This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

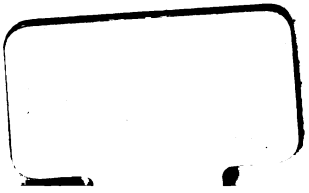
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Division
Serie
Nº

927

Per. 133-e. 593
39



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

39.

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang

1854.

Basel.
Im Verlag des Missions-Institutes.
Druck von Felix Schneider.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang

1854.

Erstes Quartalheft.

---

1. Quartal-Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission. — 2. Beiträge zur Kenntniß des religiösen Lebens der Hindu's. — Conferenz-Predigt aus dem Mahratta-District. — Mittheilungen über das Hacka-Land in China. — Aus dem Leben des chinesischen Insurgentenkaisers Hung Siu tshen. — 3. Bibelblätter.

Basel,
im Verlag des Missions-Institutes.

Verantwortliche Redakteure: Inspector Josenhans und Pfarrer Peter.
Druck von Felix Schneider.

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Heftes 1854.

Seite

I. Quartal-Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiet der Mission.
1) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiet der Basler Missionsgesellschaft (vom 1. Juli bis 30. Sept. 1853.) . 1
2) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiet anderer Missionsgesellschaften 44

II. Zur Geographie und Geschichte der Mission:
1) Beiträge zur Kenntniß des religiösen Lebens der Hindu's.
a. Die Nala-Geschichte. Zweiter und dritter Theil. Von Miss. Gundert . . . 66
b. Canaresische Gedichte, übersetzt von Miss. Weigle 94
c. Die Leichen-Ceremonien der Lingaiten. Von Miss. Weigle 102
d. Malajalim-Sprüchwörter, übersetzt von Miss. Irion 108
2) Districts-Conferenz-Predigt bei der Visitation des Mahratta-Districts durch Inspect. Josenhans (1851). Von Miss. Weigle 112
3) Beiträge zur Kenntniß China's:
a. Mittheilungen über das Hacka-Land in der Provinz Quangtung. Von Miss. Winnes . 127
b. Aus dem Leben des chinesischen Insurgentenkaisers Hung Sin tshen. Von Miss. Hamberg 146

III. Bibelblätter.
Jahrg. 1854, Nro. 1. Die Bibel in Rußland . . 1

Digitized by Google

I.

Quartal-Uebersicht

über die

neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission.

---

1. Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Basler Mission.

(1. Juli bis 30. Sept. 1853.)

A. Nachrichten aus Basel.

Committee. 23ste Sitzung vom 13. Juli. Mittheilung eines Testamentsauszugs von Kleinbottwar. Brief von Miss. Meyer in Calcutta. Beitrag des Vereins in Lübeck 1700 fr. Ordination des Zöglings Schlegel. Chinesische Mission. Br. Winnes soll ein Trostbrief geschrieben werden. Die Gelder sollen etwas früher abgesendet werden. Die Zöglinge Schwarz und Stern werden verabschiedet. — Sitzung vom 17. Juli aus Veranlassung des Besuchs des Collector's Robinson aus Palghat. Sein Urtheil über die Basler Mission in Indien; sein Wunsch, daß die englischen Christen in Indien mehr direct ins Interesse unserer Mission gezogen werden möchten. Besprechung über die beabsichtigte Errichtung der Missionskinder-Anstalten in Indien; über die Sicherheit von Privat-Capitalien, welche

Digitized by Google

in Ostindien in Land angelegt werden wollten; über die Schulen. — Sitzung vom 20. Juli. Gaben aus Genf und Gnadenfrei. Prättigauer Missionsfest. Missionsfest in Reutlingen, Leonberg, Schwaigern, Zürich und Bern. Missionar Schreiber's Angelegenheit. Zögling Weissinger wegen Kränklichkeit entlassen. Die Vacanzreisen der Zöglinge. Vorlagen für die ostindische General-Conferenz. Sie sollen das Schulwesen und die Wünsche Collector Robinson's betreffen. — Die auf die Industriewerkstätten verwendeten Gelder sollen der Industrie-Commission als Umtriebs-Capital überlassen und nicht länger als Schuld derselben in der Rechnung nachgeführt werden. — Sitzung vom 27. Juli. Boxberger und Markgröninger Missionsfest. Bitte des Miss. Klein in Nazareth um einen Schulmeister. Afrikanische Stationen; Erbauung einer Cisterne und Kirchhofmauer. Ankauf eines Hauses für die Katechistenschule (Preis 2000 Dollar) beschlossen. — Sitzung vom 3. August. Herr Architect Riggenbach erklärt wegen überhäufter Arbeit und Kränklichkeit seinen Austritt, ist aber von Herzen bereit, der Committee in einzelnen Fällen auch ferner hülfreiche Hand zu bieten. Missionsfest in Straßburg, Kirchheim u. T., Lausanne, Herrliberg. Die Berufung eines Inspectors für die Anstalt auf St. Chrischona veranlaßt die Committee, den Vorsteher derselben, Herrn C. F. Spittler, in einem Schreiben, um die Abgrenzung der Wirkungskreise seiner und unserer Anstalt und um Bestimmung der St. Chrischona für die innere Mission zu bitten. — Druckerei in Mangalur; das Schimoga Haus. — Sitzung vom 10. August. Loyal für die Voranstalt. Missionsfest in Neuenstadt am Bieler See. Die indische Verwilligungstabelle wird von der Verwaltungs-Commission vorgelegt. Sie beträgt 54,000 Rup. Indische Mission. Waisenhaus in Mangalur. Lehrplan der Gemeindeschulen daselbst. Das Palmweinziehen. Die Ueberschwemmung Kadikes. Miss. Ammen's Aufenthalt auf den blauen Bergen. Ankauf eines Hauses in Palghat. Englische Schule in Calicut. — Sitzung vom 26. August. Letzte Rate der Mulliker'schen Erbschaft mit Dank aus Bern erhalten. Louis Jäger aus Frankfurt nachträglich in die Anstalt auf-

Digitized by Google

genommen. Berathung über Miss. Mögling's Antwort auf das Committeeschreiben. — Sitzung vom 7. Sept. Referate über die Festreisen. Schreiben des Secretairs der englisch-kirchlichen Missions-Gesellschaft in Betreff Miss. Schreiber's. Referat des Inspectors über mehrere neu eingetretene Zöglinge. — Sitzung vom 14. Sept. Referate über Missionsreisen. Miss. Mögling's Angelegenheit. Das Anerbieten Miss. Mögling's, in den Dienst der Gesellschaft zurückzutreten, wird mit Dank entgegengenommen; dagegen vermag die Committee die gestellten Bedingungen nicht anzunehmen. Er wird aufgefordert seinen Rücktritt unbedingt zu erklären; wogegen dann die Committee Wünsche, die er in Betreff seiner Zukunft hat, in Erwägung ziehen wird. Hrn. C. F. Spittler's Zusage in Betreff der Anstalt auf St. Chrischona wird mit Dank in Empfang genommen. Miss. Stanger in Ussu (Afrika) erhält Erlaubniß seiner Gesundheit wegen nach Europa zu reisen, doch soll er vorerst auf Madeira Erholung suchen. — Sitzung vom 21. Sept. Eine Gabe von 20,000 fr. wird mit Lob und Dank gegen den HErrn angekündigt. Local der Voranstalt. Fräul. Nordstedt muß nach China abreisen. Miss. Albrecht in Ostindien erhält wegen einer nothwendig werdenden Operation an der Schläfe Erlaubniß, nach Europa zu reisen. Die Zöglinge Kittel und Kaufmann sollen deßhalb den Missionaren in Südmahratta zu Hülfe gesandt werden. Ordination dieser Brüder. Beschluß, eine Lehrerin für die Mädchen-Anstalt in Calicut auszusenden. Der Tod der Frau Kaundinja berichtet. Frage des Hrn. Antistes Füßli in Zürich. Berathung wegen zwei neu eingetretenen Voranstaltszöglingen. — Sitzung vom 28. Sept. Mittheilung der verehrl. Frauen-Gesellschaft in Betreff der Lehrerin für Calicut. Berathung über das Verlangen der Mutter des Zöglings Dieterle, daß er wieder heimkehre. Local für die Voranstalt. Die eheliche Verbindung des Miss. Würth in Bettigeri mit Fräul. Fanny Leitner aus Stuttgart genehmigt. Sämmtliche neu aufgenommene Zöglinge werden vorgestellt und über ihre Aufgabe belehrt.

Digitized by Google

Chronik des Missionshauses. 1. Juli. Frau Inspector Josenhans reist wegen großer Nervenangegriffenheit ins Bad. — 2. Juli. Ankunft der ersten Festgäste. Frau Hausvater Kolb muß sich einer sehr schmerzhaften Operation unterziehen. 3. Juli. Abendmahl in St. Leonhard. Hr. Pastor Sander aus Elberfeld hält die Martinsstunde. Nachher Versammlung der Gäste in Gundeldingen. — 4. Juli. Special-Conferenz. Nachmittags Feier des protestantischen Hülfsvereins. Abends Begrüßung im Antistitium. — 5. Juli. Rechnungsvorlage. — Feier der Freunde Israels. Bibelfeier. Abends Versammlung im Garten des Hrn. Bischoff-Bischoff. — 6. Juli. Examen der Missions-Zöglinge. Der Bericht. Antrittsrede des Hrn. Pfarrer Peter. Versammlung im Garten der Frau Rosina Burckhardt. — 7. Juli. General-Conferenz in der Martinskirche. Nachmittags Verabschiedung der abgehenden Missions-Zöglinge. Festschluß im Garten des Missionshauses durch Hrn. Pfarrer Le Grand. — 14. Juli. Abreise der Zöglinge in die Vakanz. — Am 17. Juli ziehen die Brüder der ersten Classe der Voranstalt in das Missionshaus ein. Der Zögling Knecht legt sich am Nervenfieber. — 21. Juli. Hr. Hausvater Kolb reist nach Württemberg. — Am 26. Juli reist Missions-Prediger Zaremba nach Graubündten. Hr. Pfarrer Peter zieht auf. — Am 3. Aug. kömmt Hr. Pfleiderer, der zum Agenten der Industrie-Commission in Indien berufen ist, an. — 5. Aug. Pastor Würthner aus Medwedizkoi Kreskowoi Bujerak besucht das Haus 20 Jahre nach seiner Aussendung nach Rußland das erste Mal wieder. Besuch des Dr. Duff aus Calcutta. — 6. August. Miss. Meyer aus Kischnagur kommt an. — 13. August. 4 Studenten des Alumneums, welche 14 Tage bei uns logirten, ziehen in das neue Alumneum ein. — 15. August. Inspector Josenhans reist in die Schweiz. — 19. August. Pfarrer Peter tritt gleichfalls eine Missionsreise an. — 19. Aug. Die Zöglinge und Lehrer kehren aus der Vakanz zurück. — 20. August. Hr. Cand. Ostertag reist zum Fest nach Schaffhausen. — 21. August. Begrüßung und Gebetstunde zum Beginn des Jahres-Cursus, geleitet von Hrn. Pfarrer Geß. — Am 20. August kehrt

Digitized by Google

Hr. Secretair Brenner mit seiner Frau von Schwalbach zurück. — 2. September kehrt Inspector Josenhans von Zürich zurück. — 3. Sept. Zögling Knecht reist zu seiner Erholung nach Hause. — 7. Sept. Hr. Pfleiderer geht nach England. Hr. Pfr. Peter kommt nach Hause. — 14. Sept. Der Zögling Schwarz geht nach England, um in Islington einzutreten. — 21. Sept. reist Fräul. Nordstedt, Miss. Lechler's Braut, über Liverpool nach China. — Am 28. Sept. halten einige befreundete Quäcker Vorträge im Saal.

B. Nachrichten aus Ostindien.

I. Allgemeine Angelegenheiten.

Die Missionare Greiner, Irion, Fritz, Fr. Müller, Chr. Müller, Huber, Albrecht, haben sich mit der zweiten August-Post über die von der Committee beabsichtigten Erziehungsanstalten für die Kinder unserer Missionare auf den blauen Bergen ausgesprochen. Sie erklären, daß sie von dem Anerbieten der Committee für ihre Kinder keinen Gebrauch machen werden, sondern es in Betracht der klimatischen und sozialen Verhältnisse Ostindiens für ihre Pflicht halten, gemäß der ihnen von der Committee zugestandenen Freiheit, ihre Kinder nach Europa zu senden. Einige der genannten Missionare würden es zwar mit Dank erkennen, wenn Anstalten in Indien errichtet würden, in welchen ihre Kinder bis zum 9ten Jahr erzogen würden; sie könnten ihre Kinder aber nur unter der Bedingung bis zu dem genannten Alter den Anstalten übergeben, wenn den jüngern und später ausgehenden Missionaren, wie ihnen, die Freiheit gelassen würde, ihre Kinder nach dem 9ten Jahr nach Europa zu senden.

II. Provinz Canara.

1. Station Mangalur.

Nach dem Quartal-Bericht von Miss. Greiner haben sich in Mangalur in diesem Vierteljahr mehrere heidnische

Digitized by Google

Familien an die Gemeinde angeschlossen; eine Bant- (Nair) Familie aus Bolma, die, ehe sie diesen Schritt that, einen harten Kampf zu bestehen hatte, unmittelbar nachher durch die Drohungen, die List und Versprechungen ihrer Verwandten sich zum Rücktritt bestimmen ließ, aber, als sie die selbstsüchtigen Absichten derselben durchschaute, doch mit Abscheu sich wieder von ihnen abwandte und sich nach Mangalur flüchtete, wo sie für die erste Zeit bleiben soll; ferner ein Weber mit seinen Kindern, der aber gleich nach seinem Uebertritt wegen 75 Rup. in den Schuldthurm abgeführt wurde; ferner eine Birwe-Familie mit ihren Kindern; ferner eine Weber-Familie aus der Gegend von Mulki; ferner ein Vater mit seinem Sohn; ferner ein Jüngling von 18 Jahren aus Bokapatna, einige Weiber und ein römischer Katholik. — Ein Lehrjunge, der sich schwerer Sünde verdächtig gemacht, ist dagegen durchgegangen. Zwei Mädchen aus der Anstalt sind von dieser Welt abberufen worden, 3 wurden neu aufgenommen. — Die Conferenzen mit den Aeltesten wurden alle 3 Monate, mit den Katechisten alle 14 Tage gehalten und waren gesegnet.

Der Bericht Missionar Deggeller's enthält unerfreuliche Nachrichten über einige Glieder der Tamil-Gemeinde. Der Mann der uns bekannten Lydia ergibt sich dem Trunk und mißhandelt sie sehr. Lea wird von ihrem Mann geschieden werden müssen. Um dieser Gründe willen beantragte Miss. Deggeller die Aufstellung von Aeltesten für die Tamil-Gemeinde. Samuel, Simson und der Katechist Daniel wurden gewählt. Mit den Lehrjungen der Gemeinde, welche unter Miss. Deggeller's Aufsicht stehen, hat derselbe mancherlei Noth. Der Gang und die Aufführung der Anstaltsknaben war befriedigend. Neu eingetreten sind die Knaben Koti und Dume. Am 24. Juni taufte Miss. Deggeller 11 Knaben und Jünglinge. Die Handarbeit der Knaben hat dieses Jahr fast das Doppelte von früher ertragen. Die Knaben dehnten ihr Seilergeschäft aus und fingen an, für die Druckerei zu arbeiten.

Digitized by Google

Missionar Kullen war kräftig genug, um während der Krankheit von Kaundinja's Frau und seiner Erholungsreise seine Arbeiten zu übernehmen. Außer Anderem las er mit seinen Katechistenschülern die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments im Deutschen, weil diese Schriftheile im Canaresischen derzeit nicht mehr zu haben sind. Auch in canaresischen Vorträgen hat er einen Anfang gemacht.

Ein Conferenz-Protokoll der Katechistenschule vom 20. August meldet, daß der Zögling Jesudian sich immer mehr als untüchtig zum Katechistenberuf gezeigt, und auf Miss. Hebich's Weisung am 21. Juli Mangalur verlassen habe, um nach Calicut zu gehen, wo er in der Missions-Schreinerei das Schreinerhandwerk erlernen soll.

Br. Herm. Kaundinja schreibt aus Viraradschendrapete vom 21. Juli, daß seine Frau am 6. Juli Abends um 10¾ Uhr aus dieser Welt abgerufen wurde. Kurz vor ihrem Tode wurde sie außerordentlich nachgiebig gegen ihren Mann und wollte, so weit es ihr als Heidin möglich war, ihm zu Gefallen leben. Sie fing am 6. Juni an, Deutsch zu lernen, am 13. in weiblichen Arbeiten sich unterrichten zu lassen. Letztere erschienen ihr als weit unter ihrer Würde, doch griff sie Beides mit Ernst an. Allein an demselben Tag, an welchem sie häckeln zu lernen anfing, am 13. Juni Abends, befiel sie eine Art Wechselfieber, dem ihr schwacher Körper an oben genanntem Tag unterlag. Ihr Tod geschah fast ohne Kampf. Kurz vor ihrem Ende hatte sie Herzkrämpfe, in deren Folge der Herzschlag aufhörte. Tags zuvor hatte ihr Mann ernstlich sie an die Möglichkeit ihrer baldigen Auflösung gemahnt; sie äußerte aber, sie werde dießmal nicht sterben. Während des Herzkrampfs rief sie noch den Namen Rama's an. Daß sie somit, so weit Menschen sahen, ohne Hoffnung des Lebens verschieden ist, dieß ist der größte Schmerz ihres Mannes. Sie wurde am 7. Juli im Balmattha-Gehöfte beerdigt. Br. H. Kaundinja selbst war durch dieses schmerzliche Ereigniß in seiner Gesundheit sehr angegriffen.

Br. Herm. Kaundinja schreibt aus Viraradschendrapete am 30. Juli, daß er sich dort wieder einigermaaßen erholt

Digitized by Google

habe, übrigens bei jedem Gedanken an seine Frau ein neuer Schmerz in ihm entbrenne, zu dessen Ueberwindung er wohl Jahre bedürfen werde. Während der Zeit seines Aufenthalts dort las er mit Miss. Mögling einen namhaften Theil des Neuen Testaments in der Grundsprache durch und predigte, wenn es die Witterung erlaubte, täglich auf dem Bazaar. Er beabsichtigte im October mit den Katechistenschülern von Mangalur nach Talakaveri zu gehen, um an dem dort stattfindenden Feste die Masse der Kodagu's beisammen zu sehen, und ihnen das Evangelium zu verkündigen.

Br. Herm. Kaundinja's wegen des Todes seiner Frau um einen Monat verspäteter Quartal-Bericht vom 21. August enthält interessante Mittheilungen über seine Arbeiten am Katechisten-Institut, an der Gemeinde und unter den Heiden. Im Juni vollendete er in seinen Stunden die biblische Geschichte des Alten Testaments, was um so erfreulicher ist, als er Kurtz's biblische Geschichte dabei jedes Mal vor der Stunde ins Canaresische übersetzen und dictiren mußte. Als die tüchtigsten Katechistenschüler in diesem Fach bezeichnet er Titus, Israel, David, Abraham. Seinen Unterricht in der canaresischen Grammatik findet er weniger fruchtbar. Nur Titus und Israel haben im eigentlichen Sinn ein grammatisches Verständniß ihrer Muttersprache erlangt. Die Bruchrechnung, bis zu der er in arithmetischem Unterricht vorgeschritten ist, fällt manchen Schülern noch sehr schwer. Die Wochen-Conferenzen mit den Schülern, glaubt er, seyen von großem Segen gewesen. Zur canaresischen Kirche, die er seit Miss. Mögling's Abreise von Mangalur allein besorgte, kamen nur wenige Heiden. Die Bazaarpredigten setzte er in Begleitung Br. Kullen's regelmäßig fort.

Br. Deggeller hat sich auf die in der letzten Conferenz an ihn gemachte Anfrage entschlossen, die Bazaarpredigt mit ihm zu theilen, und hat am 22. August angefangen, in Tulu auf dem gleichen Platz mit ihm zu predigen.

Später berichtet Miss. H. Kaundinja über eine Predigtreise, die er mit den Katechistenschülern machte. Zuerst begab er sich mit seinen Begleitern nach Bagamandala im Kurg-

Digitized by Google

land, wo sie mit Miss. Mögling zusammentrafen, auf das dortige Heidenfest, dann begleitete er Miss. Mögling nach Almanda, wo dieser sich niedergelassen hat, nach Virarabschendrapete und Mercara, wo sie den Kodagu's, die zum Markte kamen, das Evangelium verkündigten. Auf dem Rückweg besuchte er die Stadt Haleri, den Ursitz der alten Königsfamilie von Kodagu (Kurg). Die Reise dauerte vom 10. bis 28. October.

Miss. Hoch schreibt am 15. Juli: „Freuen wird es Sie, zu hören, daß die englische Schule nun wieder über 80 Schüler zählt, und daß die Brahminen sich die Bedingung gefallen lassen, mit Billawer's am gleichen Tische zu sitzen; dem HErrn sey Dank dafür!" In seinem Quartal-Bericht vom 15. Oct. meldet er dagegen, daß wieder einige seiner Schüler ausgetreten seyen, weil sie mit seinen Unterlehrern nicht zufrieden gewesen und ihre Forderungen in Betreff der Abänderung des Lectionsplans nicht erfüllt worden seyen. In Hinsicht auf den geistlichen Zustand seiner Schüler bemerkt er: unter den älteren Schülern seyen einige sichtlich angefaßt, aber es fehle ihnen an der Energie, um ihrer Seligkeit willen Alles daran zu geben. Santappa, der wegen seiner Liebe zum Evangelium von den Seinen fortgeschafft wurde, ist wieder in Mangalur und will noch ein Christ werden; aber seine Einfalt und Kindlichkeit ist dahin.

Nach einem Protocolle der Stations-Conferenz Mangalur vom 4. August, ist die Stelle des Hrn. May, der schon 6 Jahre als Lehrer an der englischen Schule diente, mit 2 jüngern Engländern, Hrn. Ball und Hrn. Thorogood besetzt worden.

Miss. Plebst berichtet, daß einem in Mangalur cursirenden Gerücht zu Folge nach dem Monsun der neue römisch-katholische Bischof eintreffen und derselbe eine Druckerpresse und eine lithographische Presse mitbringen solle.

2. Station Mulki.

Nach einem Brief Miss. Bührer's sind die Mulki-Christen durch die Ueberschwemmung im letzten Monsun und theil-

Digitized by Google

weise durch Mißwachs in so bedrängte Umstände gekommen, daß sie für den Kirchenbau wenig mehr werden zu thun im Stande seyn, als mit ihrer Händearbeit denselben zu unterstützen. In der ersten Woche des Septembers haben sie angefangen, Steine zum Kirchenbau zu brechen. Sind in dieser Beziehung die Hoffnungen unserer Missionare sehr herabgestimmt worden, so haben sie dagegen die Freude berichten zu können, daß in der letzten Zeit wieder einige heidnische Familien mit dem Entschluß, Christen zu werden, hervorgetreten sind.

Miss. Bührer's Quartal-Bericht enthält die erfreuliche Nachricht, daß derselbe am 2. Oct. 6 Personen taufen durfte. Die Personen sind: Martin, 38 Jahr alt, Dorothea, sein Weib, Titus und Mose ihre Kinder; Ursula, 23 Jahre alt, und ihr Knabe Michael; alle sind von Kadike und Billawer. Martin pachtete von einem Brahminen ein Gut in Karnad und ist leiblich versorgt. Ursula wurde mit dem Wittwer Christian getraut. Sie ist aus einer geachteten Familie. — Dagegen ist der vor einem Jahr getaufte Jüngling Josias aus Santuru, von den Seinigen unter freundlichem Vorgeben zum Besuch seiner Mutter aufgefordert, mit Gewalt dort zurückgehalten, ja sogar, als er entfloh, wieder zurückgebracht und längere Zeit gefangen gehalten worden. Derselbe Versuch wurde bei dem Christen Daniel gemacht. — Sämmtliche Palmweinzieher in der Gemeinde entschlossen sich, es koste, was es wolle, dem Gesetz in Bezug auf den Verkauf des Palmweins nachzuleben. Ohne Zweifel wird aber nichts für sie übrig bleiben, als das Weinziehen ganz aufzugeben, wenn die Regierung nicht durch eine Abänderung ihrer Verordnung den mancherlei Uebelständen, welche dieses Gesetz in moralischer Beziehung mit sich führt, ein Ende macht.

Miss. Lehmann's Quartal-Bericht meldet die Bekehrung und Taufe eines jungen Pudschari oder Bhuten-Priesters, Namens Boggru und seines Schwagers Hannu, beide aus Beiluru, 2 Stunden nördlich von Gudde und ganz nahe bei der Stadt Wodipu (oder Udapi), der Hauptgötzenstadt des Tululandes. Der Uebertritt dieser Männer erregte großes

Digitized by Google

Aufsehen und verursachte mancherlei Noth. Der Pudschari stellte Miss. Lehmann's Pferd mit Absicht in seinen Götzentempel (Garudi). Dieß empörte die Heiden und sie forderten die Herausgabe des Tempels. Darüber entspann sich Zank und Streit und ein Proceß, den der junge Collector Huddleston zum Nachtheil des Pudschari zu entscheiden im Begriff war, weil er ihn aus der Zeit vor seiner Bekehrung als einen Processkrämer kannte. Doch scheint der Mann nun als neubekehrter Christ einen andern Eindruck auf den Collector gemacht zu haben; wenigstens beschützte er ihn vor Gewaltthaten der Feinde und sprach ihm das Eigenthumsrecht an seinen Götzentempel bis jetzt nicht ab. Auch die Frau des Priesters wurde gläubig, starb aber bald nach ihres Mannes Heraustreten als Wöchnerin an Dysenterie. Sie wurde auf ihr dringendes Bitten noch auf dem Sterbelager getauft.

3. Station Honor.

Miss. Ammann sendet seinen Bericht über seine Reise von den blauen Bergen nach Honor ein. Am 17. August reiste er von Utacamund ab. Zuerst wollte er vorzugsweise der Bibelverbreitung die Reise widmen; bald aber erkannte er, daß noch zu wenig Verlangen nach dem Worte Gottes vorhanden sey. Von Gondelpett an reiste er langsamer, um wo möglich kein Dorf zu übergehen. In Meisur blieb er 6 Tage. Hier waren einige ganz wüthend, daß der Missionar allein reden wolle. Einer bemerkte, er habe auch das Recht zu predigen. So predigte er denn von Rama; allein die Leute hörten eben lieber dem Missionar zu. In dem berühmten Wallfahrts-Ort Nandschana Guddi, der einen weit und breit berühmten Tempel des giftschluckenden Gottes hat, hörten ihm selbst Brahminen aufmerksam und lange zu; und als er am folgenden Tag wieder erschien, wurde er freundlich eingeladen, mehr von diesen Worten zu sagen. Ein ander Mal, als der Missionar so viel gesprochen hatte, daß es ihm physisch unmöglich war fortzufahren, wollten ihn die Leute doch nicht ziehen lassen. — Im Ganzen genommen fand die Pre-

Digitized by Google

digt meistens weit mehr willige als abgeneigte Zuhörer. Am 29. October kam Miss. Ammann in Honor an.

III. Provinz Südmahratta.

1. Station Dharwar.

Ein Schreiben der Missionare Müller in Hubli, Weigle und Albrecht in Dharwar vom 20. Juli bringt uns die betrübende Nachricht von einem sehr bedenklichen Leiden Miss. Albrecht's. Derselbe hatte seit 1½ Jahr ein kleines Geschwür auf der linken Wange. Im Lauf der Zeit nahm es immer mehr zu, so daß es an Weihnachten 1852 geöffnet werden mußte. Statt aber dadurch vermindert zu werden, ist es in bedenklicher Weise angewachsen. Eine abermals vorgenommene Operation leitete zu dem Ergebniß, daß eine Exstirpation des Geschwürs vorgenommen werden müsse, die aber bei dem gesunkenen Gesundheitszustand des l. Bruders in Indien nicht vorgenommen werden dürfe. Der Arzt dringt deßhalb auf alsbaldige Heimkehr des Kranken, der denn auch in Verbindung mit den beiden oben genannten Brüdern um Erlaubniß zu derselben bittet. Es ist dieß eine um so größere Prüfung für unsere Mission, als Miss. Albrecht's Stelle aus Mangel an Arbeitern zunächst nicht wieder besetzt werden kann.

Nach einem Brief der Frau Miss. Albrecht vom 23. Aug. ist die Exstirpation des Geschwürs ihres Mannes an dem genannten Tage, obgleich unter vielen Schmerzen, doch glücklich von Dr. Forbes vollbracht worden. Miss. Albrecht fühlte sich nach der Operation sehr schwach. Er beabsichtigt, sobald es sein Gesundheitszustand erlaubt, auf die blauen Berge sich zu begeben, um dort, wenn immer möglich, sich zu erholen, ohne nach Europa zurückkehren zu müssen. Indessen glaubt der Arzt, daß seine Heimkehr denn doch unausbleiblich nöthig werden werde.

Nach einem Bericht Miss. Weigle's ist die Gemeindeschule durch den Abzug der Knechte Miss. Albrecht's auf 3 Kinder zusammengeschmolzen. Dagegen kommen nun 2 Töchter eines indobrittischen Schreibers und eine Anzahl heidnischer

Digitized by Google

Mädchen, welche die in der Stadt von einem heidnischen Lehrer gehaltene Schule besuchten, regelmäßig zu Frau Weigle in die Schule. Freiwillig kamen letztere auch in die Arbeitsstunden, und sie haben bereits einen Anfang im Stricken gemacht. — Den Tamil-Vorleser des Oberst Cossin, Namens Joseph, hat Miss. Weigle als Leser für die Tamilchristen und Tamilschulmeister angestellt. — Seit einigen Monaten besteht in Dharwar unter der heidnischen Jugend ein Lesevereln, gestiftet von einem in der Regierungsschule in Puna gebildeten heidnischen Schullehrer, Lakschman Rao, von englischen Beamten und Officieren mit allerlei Büchern beschenkt. Als Local wurde eines unserer Schulzimmer eingeräumt. Jeden Sonntag soll eine Vorlesung gehalten werden. Bis jetzt ist Lakschman Rao der einzige Redner. Er sprach über das Nichtvorhandensein böser Geister, über die Nothwendigkeit der Erziehung des weiblichen Geschlechts, über die Unsinnigkeit der Heirathen im zarten Kindesalter, den unverständigen Aufwand bei Heirathen, die Quellen des Wohlstandes der europäischen Völker ꝛc. Lakschman ist kein Christ; dennoch rüttelt er nach Leibeskräften an dem morschen Gebäude des Hinduismus und, wie Miss. Weigle sagt, nicht in antichristlichem Sinn. — Der Katechumene Sangana Basappa hat die Station wieder verlassen.

2. Station Hubli.

Nach einem Brief Miss. Müller's vom 11. Juli machte der vor bald zwei Jahren zum Christenthum übergetretene Stephan viele Noth. Er bringt sich auf seinem Handwerk nicht gut fort und mit der Erlernung eines andern und Feldarbeiten will es nicht recht bei ihm gehen. Andreas geräth in Folge einer Einflüsterung des Teufels, der ihn mit eifersüchtigen Gedanken gegen seine eben erst zu ihm zurückgekommene Frau erfüllte, (sie war bei seinem Uebertritt zurückgeblieben), in Uneinigkeiten mit dieser, kam aber doch nach kurzer Zeit wieder zur klaren Besinnung, und seither ist Friede in seinem Haus. Lingappa, der sich seit

October an die Christen angeschlossen hatte, beging einen Diebstahl auf dem Markt.

Am 7. Juni wurde Miss. Kies mit Frl. Steinhofer in Hubli von Miss. Weigle getraut. Nach der Trauung wurden 6 erwachsene Personen auf den Tod Jesu getauft.

Br. Müller freut sich der Aussicht, daß der Südmahratta-District diesen Herbst Verstärkung erhalte, denn derselbe bedürfe dieser. „Es will mir," sagt er, „oft wehe thun, daß das große Dharwar-Collectorat so wenig bereist werden kann. Hoffentlich läßt es der HErr der Committee nicht an Mitteln fehlen, die Bedürfnisse des Oberlandes im Laufe dieses Jahres zu befriedigen."

Nach dem Quartal-Bericht dieser Station mußte Andreas ins Irrenhaus nach Dharwar gebracht werden. Er ist wieder besser, aber wenig Hoffnung auf seine völlige Wiederherstellung. Ein junger Kupferschmied schloß sich an die Gemeinde an, und widerstand muthig dem Andrang seiner Verwandten. Diese gaben aber eine Klage beim Mamledar, einem Brahminen, ein, worin sie drei Christen beschuldigten, ihn mit Gewalt entführt zu haben. Deßwegen wurden sie vorgefordert, und der Mamledar bedrohte nicht allein diese, sondern auch den Jüngling. Mehr als 10 Mal fragte er denselben, wohin er gehen wolle, mit dem Missionar oder mit den Seinigen? und obwohl dieser 10 Mal erklärte: „mit dem Missionar", ließ er ihn doch nicht los. Nun machte Miss. Müller dem Beamten Vorstellungen, und während dieser Zeit bearbeiteten die Kastengenossen den Jüngling, bis er endlich einwilligte, mit ihnen heimzukehren. Sogleich erklärte der Brahmine die Sache für entschieden. Miss. Müller bat nun den Collector um Untersuchung; noch aber ist nichts geschehen. Mittlerweile wird der junge Mensch von seinen Brüdern in strenger Haft gehalten, und hat Miss. Müller in Erfahrung gebracht, daß verabredet war, ihn mit dem Jüngling und seinen Begleitern zu überfallen, wenn er siegreich von der Cutcherry (Oberamtei) weggegangen wäre.

Digitized by Google

3. Station Bettigeri.

Miss. Würth machte, meist von Salome begleitet, öfters Besuche in den um Bettigeri her liegenden Dörfern. Die Leute, meist Ackerbauer, hörten gerne zu, konnten es aber nicht begreifen, daß ihnen gesagt wurde, sie sollten die Lingas (Götzen) abschaffen. Aber die Kraft und Macht Gottes beweist sich an ihren Gewissen so, daß sie es anerkennen müssen. Leider mußte Miss. Würth diese Besuche wieder einstellen, weil sich der Fadenwurm an seinem rechten Fuße zeigte. Ein junger Muhammedaner von 25 Jahren, Namens Hussain, erklärte seinen Entschluß, ein Christ zu werden und zog mit seinem Weibe ins Missions-Gehöfte. Der Christ Aaron, der Versammlung in einem Heidenhause hält, hatte ihn herangezogen. Am 18. Sept. ging Aaron's Weib, Salome, ihre Eltern im Dorf zu besuchen. Da fand sie ein Weib, das von ihrem Mann verstoßen, in Sünden gelebt hatte, und schwanger geworden war. Verlassen und hülflos hörte sie die Aufforderung der Salome an, von der Sünde zu lassen und an Christum zu glauben, und entschloß sich, sich an die Christen anzuschließen. Am 27. Sept. kam Aaron's älteste Schwester Schiwakka mit ihrem 20 Jahre alten Sohn, Hawanati, der aber am 15. October, von einem Schlaganfall betroffen, starb.

4. Station Malasamudra.

Miss. Lewnberger machte vom 20. Aug. bis 20. Sept. eine Reise im Süden von Malasamudra, auf welcher er 28 Städte und Dörfer besuchte. In Mulagunda, 10,000 Einw., mußten zuerst die Brahminen zum Schweigen gebracht werden; dann traten 3 junge Weber näher; sie nahmen den Katechisten-Präparand in ihr Haus, um ihn allein zu sprechen und blieben dann bis Nachts 1 Uhr beim Missionar. In Guzanur war der Tempel, wo derselbe sein Nachtlager genommen, bis tief in die Nacht hinein von Zuhörern angefüllt. In Backschmeschwara, 20,000 Einw. mit großen prächtigen Schain-

Digitized by Google

tempeln und einer weit berühmten Moschee, baten die Leute um eine Abschrift der zehn Gebote, des apostolischen Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers. Ein Lingaitenkrämer erklärte unter vier Augen, er sey fest entschlossen, ein Christ zu werden und werde bald nach Malasamudra kommen. Derselbe ist aber noch nicht gekommen. In Schigali, 4000 Einw., häufige Einladungen, in die Häuser zu kommen, wo sich jedes Mal 100—200 Menschen um den Sprecher sammelten. Ein Greis sagte: „Daß unsere Götzen Lüge sind, weiß ich; aber was soll es helfen, wenn Ihr nur alle paar Jahre ein Mal kommt?" In Dewagerry wollte Niemand hören. Dagegen kamen Einzelne ins Reise-Bangalow, und ein Brahmine sagte: er wisse wohl, daß er auf dem falschen, die Christen auf dem rechten Wege seyen. In Haweri suchten die Brahminen jede Unterredung unmöglich zu machen; die Landleute waren dagegen begierig, über den Zweck des Kommens unserer Brüder etwas zu erfahren. Ein Brahmine schalt die Engländer Diebe, weil sie ihnen ihr Land entrissen. Da antwortete der Missionar: „Bittet Schiwa, daß er sie fortjage. Wisset Ihr, warum er sie in Euer Land ließ?" Der Brahmine: „Wie kann ich das wissen?" Paul, der Katechist: „So will ich's Euch sagen: als er (Schiwa, der Gott) es mit Ehebrechen gar zu arg machte, verließ ihn Parwati (die Göttin) und wendete sich an die Engländer, und diese haben den Schiwa bezwungen." In Gazane freuten sich die Leute, das früher gehörte aber wieder vergessene Wort abermals zu hören. In der Stadt Ranibednur war Miss. Leonberger öfters von mehreren 100 Leuten umgeben, er konnte aber wegen der Zanksucht der Brahminen wenig ausrichten. Auch das geringere Volk brachte allerlei Fragen auf. Ein Lingaiten-Priester lud unsere Leute in sein Kloster, wo er ihnen dann die Frage vorlegte: „wie und wo werden die Buchstaben und Laute geboren?" und als der Missionar die Frage kurz erledigte, immer wieder auf dieselbe zurückkam. Zugänglich war nur ein Weber, der schon öfter von Miss. Würth das Wort Gottes gehört hatte. Das Dorf Indigi bewies sich sehr fleischlich gesinnt, doch sind dort

Digitized by Google

3 Lingaiten, die ernstlich nach der Wahrheit fragen. In Kurrur kam ein junger Lingaite, um Näheres über das Christenthum zu erfahren. Durch längeres und sorgfältiges Forschen hatte er über die Götzen, das Böse, das Kastenwesen merkwürdig klare und richtige Begriffe; dagegen hatte er sich, im Widerspruche mit sich selbst, in den Pantheismus hineingeflüchtet. In Mandserry gab ein Mann einige Hoffnung. In Purra verschanzte man sich fest hinter das Herkommen. Hier steht hart am Tungabhadra ein alter Dschaintempel, ein Meisterstück aus alter Zeit. Darin haust ein Brahmine, der mit seinen zwanzig Jüngern Opium und Hanf raucht. In Hawanur kein Resultat. In Bellagi bezeugte ein alter Mann, der die Zeiten vor der englischen Herrschaft noch erlebt hatte, welche wohlthätige Aenderung im ganzen Land vor sich gegangen. Einige Lingaiten waren ein Beweis, daß Miss. Frey's Besuch vor 13 Jahren noch nachwirkte. Indigi (das zweite) Kampf mit den Brahminen, die durch des Katechisten tüchtige Erwiederung zu Schanden wurden. Tschalawade, ein ganz besonders empfängliches Dörflein. In Karrugerry wollte ein Mann Regen haben, dann werde er dem Missionar Blumen bringen. Das Dorf war erfreut, daß ein Mal ein Padre komme; Viele hörten aufmerksam zu und gaben Beifall. „Aber," sagt Miss. Leonberger, „der Hindu hat wohl Gefallen an unserm Weg; wenn er ihn aber gehen soll, ist er ihm zu schmal."

Johann, ein 14jähriger Bauernknabe auf der Station Malasamudra, wurde von einem Knecht aus Unvorsichtigkeit erschossen. (Man vertrieb durch öfteres Abschießen eines Gewehrs die wilden Schweine.) Er lebte noch einige Stunden nach der Verwundung und starb dann getrost und, wie Miss. Leonberger glaubt, in dem HErrn.

Bei Abgang des Briefs war Miss. Leonberger krank.

5. Station Guledgudd.

Nach einem Bericht des Miss. Kies vom 4. August hat es mit dem früher viel versprechenden Katechumenen Genappa eine sehr betrübende Wendung genommen. Er wünschte

Digitized by Google

bei seinem Uebertritt zum Christenthum keine seiner drei Frauen zu verlieren. Er schob deßhalb den öffentlichen Uebertritt auf, bis seine Frauen mit ihm überzutreten bereit wären. Die Feinde der Wahrheit bemerkten dieß und befestigten seine Weiber im Widerspruch. Dadurch erlangten sie zugleich Einfluß auf ihn selbst. Er schob den Uebertritt immer von Neuem hinaus. Als Malkappa, sein Freund, durchbrach, kam es ihm daher sehr ungelegen. Er mußte sich nun auch entscheiden. Leider ging er rückwärts, er schloß sich wieder enger an seine Verwandten und Kastengenossen an, und bald fiel er auch wieder ins Trinken. Miss. Kies warnte, ermahnte ihn wiederholt. Neuerdings meldet der Mann Miss. Kies, und es ist wenig Hoffnung mehr für ihn, daß er die Freiheit gewinne.

Die Uebergetretenen schließen sich immer enger aneinander und um den Missionar zusammen. Alle Gemeindeglieder haben sich miteinander dahin vereinigt, für den neuübergetretenen Fabrikanten Malkappa so lange zu weben, bis seine Finanzen, die durch seinen Uebertritt einen bedeutenden Stoß erlitten, wieder geordnet seyen. Sie wohnen nun im Missions-Gehöfte, in welchem die nöthigen Häuslein für sie errichtet wurden. Auch Malkappa wird, weil einer seiner Gläubiger sein Haus an sich zog, ein aus Unterstützungen englischer Freunde erbautes Haus dort erhalten. Wäre es möglich, so wünschte Miss. Kies eine Gemeindeweberei (die Gemeindeglieder sind alle Weber) einzurichten, um die Christen von den Plackereien ihrer heidnischen Brodherren zu befreien. Er will später an unsere Industrie-Commission einen Antrag in dieser Richtung stellen.

IV. Provinz Malabar.

Die Districts-Conferenz in Malabar bittet um Erlaubniß, in Calicut eine Kirche zu bauen, weil der Betsaal nicht mehr Raum genug hat. Die Kosten sind auf 3500 Rupien angeschlagen. Die Conferenz hofft, die Mittel durch eine Subscription in Indien aufzubringen. Im nördlichen Theil

Digitized by Google

Malabar's sollen auf Kosten Hrn. Anderson's in Mangalur zwei Colporteure angestellt werden. — Die Kirche in Tschompala soll erweitert werden. — Miss. Fr. Müller ist in Folge eines ausgebrochenen Leberleidens für Monate dienstuntüchtig; die Districts-Conferenz bittet deßhalb um zwei Brüder zur Reserve.

1. Station Cannanur.

Nach einem Brief von dem General-Cassier unserer ostindischen Mission, Br. Hebich, vom 1. August, waren die Wechsel immer noch nicht angekommen. Das Bombay Dampfboot konnte wegen einer ihm zugestoßenen Beschädigung seine Reise nach Bombay nicht vollenden und mußte in Aden liegen bleiben. Daraus scheint sich die abermalige Verspätung zu erklären. Der General-Cassier war nun aber durch diesen Zufall seit dem Monat Mai ohne Geld und hatte große Mühe, das nöthige Geld zu entlehnen. Er bittet deßhalb dringend, ihn seiner Geldnoth zu entreißen.

Miss. Gundert meldet unter dem 1. August, daß die Beschlüsse der Committee in der Frage der Erziehung der Missionskinder angekommen und den verschiedenen Stationen mitgetheilt worden seyen. Noch konnte er aber nicht bestimmen, in welcher Richtung die einzelnen Väter sich äußern werden, ob für die Erziehung ihrer Kinder in Indien oder für die Sendung derselben nach Europa.

Derselbe meldet unter dem 16. August, daß von den fünf Brüdern, welche ihre Erklärung über die Frage, ob sie ihre Kinder den auf den blauen Bergen zu errichtenden Erziehungsanstalten zu übergeben gesonnen seyen, bis dahin abgegeben hatten, zwei für drei gegen den Plan sich ausgesprochen haben.

Der General-Cassier, Miss. Hebich, meldet unter dem 17. August, daß endlich die dritte und vierte Quartalrate der Jahresverwilligung eingelaufen sey. Er ist sehr froh und dankbar dafür, daß der Geldnoth nun ein Ende gemacht ist.

Aus dem Reisetagebuch Miss. Hebich's entnehmen wir über seine fünfte Palghat-Reise vom 21. August bis 27. Sep-

Digitized by Google

tember folgende Mittheilungen: Er bereiste dieß Mal mit seinem Gehülfen die Märkte in der entfernteren und näheren Umgebung von Palghat, neun an der Zahl. Auf jedem derselben wurde drei, vier bis fünf Mal geprebigt, gesungen und gebetet. Die Versammlungen bestanden aus 100 bis 300 Personen, die von vier Brüdern nacheinander angeredet wurden und mit der gespanntesten Aufmerksamkeit ohne die geringste Störung jedes Mal alle vier Ansprachen anhörten. Wenigstens 10,000 Menschen haben auf diesen Märkten so das Wort Gottes gehört. Zwei Männer lasen Tractate, und Heilige Schriften wurden ausgetheilt. — Die Katechisten O'Brien und Daniel in Palghat sind Ein Herz und Eine Seele und haben das beste Lob sowohl bei Eingeborenen als Europäern. In Palghat arbeitete Miss. Hebich dieß Mal vorzüglich unter dem dritten Regiment, das gerade von Aden angelangt war. Das Resultat war, daß fünfzehn neue Personen, Weiße und Schwarze, am Abendmahl Theil nahmen. Die Palghat-Gemeinde besteht nun aus 15 Europäern und 15 Eingebornen. Das neuangekaufte Bangalow dient jetzt als Capelle. Die englischen Freunde bezahlten die Reise.

Nach seinem Quartalbericht war Miss. Hebich genöthigt, den Katechisten Gnanamuttu zu entlassen, weil er die Welt lieb gewonnen hatte und in Fleischessünden gefallen war. Die Katechisten Stockings und Diego machten den ersten Versuch einer Colportagereise im Norden von Cannanur. Der Katechist Timotheus von Andscharakandy befand sich für einige Zeit in Cannanur, um auszuruhen. Der reiche Regen im Monsun beförderte die Zimmternte so sehr, daß die Gemeinde vier Sonntage arbeiten mußte. Da wollten die alten Sünden wieder aufwachen. Hebich kehrte deßwegen einmal heim, ohne der Gemeinde das Abendmahl gegeben zu haben. Einige schwere Sündenfälle waren vorgekommen; drei Männer waren abgefallen; die drei jungen Plantagenbesitzer wurden dem Missionar und dem Katechisten um ihrer Kirchenzucht willen aufsätzig. Doch stand bei Abgang des Briefs Alles wieder ziemlich ordentlich.

Digitized by Google

Miss. Gundert berichtet, Miss. Mögling sey vom 18. bis 29. August auf Besuch in Cannanur und Tschirakal gewesen und habe die neubekehrten Kurgleute mit der Cannanur-Gemeinde ihr erstes Abendmahl feiern lassen. Katechist Stocking's Frau ist in lieblicher Fassung gestorben. Der Mädchenschulmeister Joseph Candappen in Tschirakal bewies sich während der Krankheit seiner Kinder sehr kleingläubig, scheint aber durch eine längere Krankheit, die ihn bald darauf selbst befiel, aufs Neue sehr ergriffen und gefördert worden zu seyn.

Die Nachrichten über den geistlichen Zustand der Confirmirten sind befriedigend. Die über einige der Pflege Miss. Gundert's anvertraute Frauen zeigen, welche Geduldsarbeit erforderlich, um bekehrte Heiden aus ihrer Unwissenheit, Religionsmeinung, ihrer oft bis an Geisteskrankheit gränzenden Sonderbarkeit und ihrer tiefgewurzelten Herzensverwilderung gründlich heraus zu ziehen.

Miss. Diez berichtet über seinen ersten Ausflug nach Taliparambu. Er besuchte dort den Schiwa- und Krischnatempel und empfing Besuche im Missions-Gehöfte, was ihm Gelegenheit gab, einer größeren Anzahl Heiden das Evangelium zu verkündigen. Während der Abwesenheit Miss. Hebich's in Palghat hatte er für denselben englische Predigten und die Malajalim-Kinderlehren zu halten. Mit den Katechumenen und Knaben hatte er manche Noth. Einer der Ersteren, Krischna, entlief ihm, ebenso zwei Knaben, Paul und David, weil er sie wegen Diebereien, die sie sich zu Schulden kommen ließen, züchtigte. Dagegen durfte er zu seinem Trost auch einen neuen Ankömmling aufnehmen. Es ist ein Mann von 40 Jahren, ein Tier mit Namen Koven.

2. Station Tellitscherri.

Miss. Müller schreibt unter dem 12. Juli: „Wir haben dieß Jahr eine Regenzeit, wie ich noch keine erlebt habe. Es hat seit dem Beginn des Monsun (5. Juni) bis heute 118 Zoll geregnet. Im Juni regnete es einmal an einem Tage 11 Zoll. Der jährliche Durchschnitt des Regens während des ganzen Monsun (Juni bis September) ist 120 Zoll."

Digitized by Google

Nach einem Schreiben des Miss. Irion vom 12. September befindet sich sowohl seine Frau (diese seit dem 20. Juli) als Miss. Müller in Cannanur, um dort von dem trefflichen Arzt Dr. Goulis sich in ihren Krankheitsnöthen berathen zu lassen. Gemäß einem Beschluß der Committee hat derselbe eine Wohnung in der Stadt gemiethet, um mehr in der Nähe der schwarzen Bevölkerung zu seyn. Die Wohnung muß aber erst hergerichtet werden.

Im Waisenhaus befinden sich 35 Knaben von 5 bis 15 Jahren, die in zwei Classen getheilt sind, von denen die zweite (jüngere) von dem eingebornen Schullehrer Tabdai, die erste von dem Hausvater Elieser Kelen unterrichtet wird. Die Knaben singen ungefähr 200 Choräle. Der Hausvater ist von den Knaben sehr geliebt und übt eine große geistige Macht über sie. Von einigen Knaben hegen die Missionare die Hoffnung, daß sie sich später zu Katechisten eignen werden. Jeder Knabe kostet 2½ Rupien monatlich. Die ganze Anstalt 1050 Rupien, Alles zusammengerechnet.

Der Quartalbericht gibt die erfreuliche Nachricht, daß Miss. Irion am 14. August 11 Personen durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufnahm, darunter mehrere Bewohner des Krankenhauses und ein lieber begabter Knabe, Namens Ebenezer Mandoli, der Hoffnung gibt, Katechist werden zu können. Neuherzugetreten ist ein 40jähriger Tier vom Kollam bei Collandy mit seinen 2 Knaben und Tschandren mit seinem Weib und zwei Kindern, Mugaiar von Tschompala. Miss. Irion beabsichtigt an einer Kreuzstraße beim Eingang in den Bazaar, seinen Predigtplatz aufzuschlagen.

Nach dem Quartalbericht des Miss. Müller ist eine starke Auflage der biblischen Geschichte in Malajalim und ein weiterer Theil der Malajalim-Grammatik gedruckt worden. Der Drucker Ananden, der sich, obwohl ein Christ, schwere Sünden zu Schulden kommen ließ, ist entlaufen.

3. Station Tschompala.

Nach einem Schreiben Miss. Chr. Müller's vom 2. August reichen die seit der Visitation dieser Station verwilligten

Digitized by Google

411 Rupien zur Unterstützung der dortigen Gemeinde nicht mehr aus. Die Gemeinde ist im Wachsen begriffen; bereits zählt sie 30 Seelen, und immer neue Glieder finden sich herzu; deßwegen bittet Miss. Müller um Erhöhung obgenannter Summe auf 870 Rupien. Er schließt sein Gesuch mit den Worten: „Ich weiß nicht, was Sie, verehrteste „Vorsteher, zu meiner dermaligen Beredtsamkeit sagen wer„den; allein was kann ich machen? Entweder muß ich „obige Summe haben, oder ich muß die Arbeit stehen lassen.“ Außerdem erklärt er, daß die Kapelle nicht mehr Raum genug habe und zu ihrer Erweiterung 100 Rupien erforderlich seyen.

Nach dem Quartalbericht suchten die Anverwandten und Kastengenossen Tschattappen von Wadagerry durch Geldversprechungen vom Christwerden abwendig zu machen; er blieb aber getreu. Am 10. Juli wurde er getauft und geht seinen Gang in der Stille dahin. Am 15. September empfing ein junger Naier, Namens Krischna, und eine Tier-Frau, Namens Karindschi, sammt ihrem Töchterlein die Taufe. Die Heidenschule in Wadagerry mußte aufgegeben werden, weil die Schüler in Folge der Bekehrung Tschattappen's wegblieben.

4. Station Calicut.

Miss. Fritz meldet, daß sich 13 weitere Personen an das Filialgemeinlein in Cobacal angeschlossen haben. Aber auch diesen Leuten müssen neue Erwerbsquellen eröffnet werden. Die Station bittet daher wiederholt, ihr 1000 Rup. zu verwilligen oder zinsfrei anzuleihen, um davon ein Reisland anzukaufen, auf welchem diese Neubekehrten arbeiten und sich nähren könnten. Miss. Fritz bemerkt dabei: „Ich zweifle nicht, daß wenn wir die Posaunen laut blasen, „da und dort ein verrosteter Thaler ans Licht kommen wird. „Der HErr kennt unsere Bedürfnisse, Er wird sie zu decken „wissen. Cobacal wird noch, das glaube ich zuversichtlich, ein „Lichtpunkt in der dortigen Finsterniß werden.“ Er berechnet die Unterstützungssumme für 3 getaufte Familien und 8

Digitized by Google

getaufte Jünglinge, ferner für 6 neuheraustretene Familien (die Erbauung von 4 Erdhäuschen zu ihrer Wohnung, 1000 Kokosnuß-Setzlinge inbegriffen) zu 572 Rup. (1 Rup. zu 2½ Fr.) Würden nun aber 1000 Rup. zu einem Reisland geschenkt oder geliehen, so hoffte die Station das Filial Codacal mit einer Zulage von 365 Rup. durchzubringen.

Den Bedarf des Filials Coilandi mit 6 Familien und 6 Jünglingen (die Auslagen für Baum-Setzlinge u. dgl. hinzugerechnet) schlägt die Station auf 462 Rup. an, setzt jedoch hinzu: „Wir müssen aber immer wieder darauf aufmerksam machen, daß diese Auslagen nicht verloren sind, weil sie nach einigen Jahren, wenn die Bäume Nüsse tragen, mit Zinsen zurückkommen."

Schließlich bemerkt das Schreiben: „Ach, verehrte Committee, denken Sie doch nicht, daß wir mit leichtsinnigem Herzen Ihnen diese Vorlage machen. Wir wissen wohl, mit welchen Hindernissen auch Sie zu kämpfen haben. Wir sehen aber keinen anderen Ausweg und bitten den HErrn, nach seiner Verheißung Ihnen und uns mit der Last auch die Kraft zum Tragen derselben zu schenken. Wir hoffen, daß die in unserem letzten Quartalbericht (der leider noch nicht angekommen ist) gegebene Darstellung des Ganges der Sache in Codacal auch Sie überzeugen wird, daß wir bei unseren Vorlagen nicht eigenwillig gehandelt haben, sondern von der Hand des HErrn uns führen ließen."

Miss. Fritz berichtet in einem weiteren Schreiben, daß Miss. Huber am 18. Sept. sich nach den blauen Bergen begab, um nach seiner Familie zu sehen. Im December gedenkt derselbe zurück zu kommen. Miss. Fritz selbst befindet sich in Folge der doppelten Last, die auf ihm liegt, auch unwohl. In Folge des starken Regens im Monsun ertrank die erste Ernte, was das ganze Land und auch unsere armen Christen schwer empfinden. Unter den neuen Leuten in Codacal findet Miss. Fritz sehr liebe für die Wahrheit offene Seelen. Der Taufcandidat Krischna lief aus Arbeitsscheue weg, wurde Katholik und vom katholischen Priester als Schulmeister angestellt. Bald

Digitized by Google

aber gefiel es ihm auch da nicht mehr und er wurde Mopla. Als solcher besuchte er den lieben Nathanael, der auch Mopla gewesen war. Dieser aber warf ihm einen scharfen Stachel ins Gewissen. Aus Rache entdeckte er den Mopla's, daß Nathanael auch Mopla gewesen war. Diese erklärten dem Nathanael, wenn er bis Maharam nicht wieder zum Muhammedanismus zurückgekehrt sey, werde er aus der Welt geschafft werden. Bei der fanatischen Art dieser Secte war für Nathanael nun Alles zu fürchten. Doch ging jener Zeitpunkt durch Gottes Gnade ruhig vorüber, ohne daß Nathanael ein Leid geschah. Krischna entlief bald auch den Mopla's. — Die Zahl der Mädchen in der Mädchenanstalt ist auf 40 angewachsen. Frau Fritz verlangt deßwegen sehr nach Hülfe.

Nach einem Schreiben des Miss. Huber aus Utacamund ist seine Frau im Allgemeinen kräftiger und munterer, ihr eigentliches Leiden aber nicht gehoben.

V. Nilgherry-Gebiet.

1. Station Kätti.

Miss. Bühler erzählt in seinem Brief vom 11. Juli von einem Radschputen von der Kaste der Kschetria's, der sich am 10. Juli mit seiner Frau und Kindern in Kätti als Taufbewerber einstellte, nachdem er sein Haus auf dem Bazaar in Utacamund über die Zeit seines Uebertritts geschlossen. Er soll ein vernünftiger Mann seyn. Als er eine Weile da war, forderte er etwas zum Essen, um die Kaste feierlich zu brechen. Man reichte ihm eine Tasse Kaffe; nun tauchte er Brod ein, gab seinem Weib ein Stück und dann den Kindern; zuletzt aß er selbst. Die ersten Bissen nahmen sie mit der Entschlossenheit eines Kranken, der eine bittere Arznei nehmen muß und will, aber von ihr geschüttelt wird. Jetzt ist die Kaste dahin, sagte dann der Mann mehrmals. Er machte einen guten Eindruck auf die Missionare. Sein innerer Gang soll merkwürdig seyn; die Brüder wollen aber

Digitized by Google

den weiteren Verlauf der Sache abwarten, ehe sie Mehreres berichten.

Der Quartalbericht Miss. Bühler's meldet die Taufe des Radschputen mit seiner Familie. Seine Tochtermänner hatten ihn und den Missionar angeklagt, ihnen ihre Weiber abtrünnig gemacht zu haben; das Gericht entschied aber zu Gunsten des Vaters, da er das Recht habe, seine Kinder bis zu ihrer Volljährigkeit bei sich zu behalten. (Die Weiber sind also noch Kinder.) So fand die Taufe am 18. September Statt. Klapi Krischna Vallal heißt nun Christian Vallal. Sein Weib Swarnamma (Goldmutter) behielt ihren Namen, ebenso die jüngere Tochter Ananda (Freudige); die ältere Tochter erhielt auf ihren Wunsch den Namen Christine.

Nandscha, der Munschi (Dolmetscher der Missionare) ein hoffnungsvoller Jüngling, der bei Uebersetzung des Evangeliums Luca ins Badaga wesentliche Dienste geleistet hatte, schon dem seligen Casamajor viele Freude gemacht und durch die Uebersetzung des Neuen Testaments die Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums bekommen, aber die Taufe aus menschlichen Rücksichten beständig verschoben hatte, ist an der Auszehrung gestorben. Miss. Bühler besuchte den Kranken fleißig und machte ihn beständig aufmerksam auf die Gefahr seiner Seele, wenn er sich des HErrn schäme, den er doch als seinen Heiland kennen gelernt. Es machte der Zuspruch auch sichtbar tiefen Eindruck auf ihn; allein seine Mutter stand ihm beständig im Wege. Noch am letzten Tage aufgefordert, sich taufen zu lassen, antwortete er: morgen, nicht heute. So entschlief er, zum großen Schmerz unserer Missionare, ohne das Siegel der Gnade empfangen zu haben. Seine Mutter war entschlossen, sich selbst das Leben zu nehmen und machte mehr als einen Versuch, sich zu erhängen.

Nach Miss. Mörike's Bericht waren die beiden Missionare Bühler und Mörike bei der Leichenfeier Nandscha's. Mörike erzählt davon Folgendes: „Nachdem das Grab geschlossen war, bat ich die Anwesenden nur für einige Augenblicke um Stille. Zu meiner Verwunderung wurde es

Digitized by Google

wirklich stille und ich fing an zu reden und sagte unter Anderem, das Evangelium Lucä in der Hand haltend, etwa Folgendes: „Dieß ist das Buch, das der Verstorbene wohl „gekannt, selbst übersetzt und geschrieben; nach diesem Worte „Gottes wird einst sowohl er, der Verstorbene, als Ihr und „wir, die Lebenden, gerichtet werden. Seine Zeit ist dahin; „Euch ist noch Frist gegeben, thut Buße und glaubet dem „Wort, es ist zu Eurer Seligkeit." Ich war so bewegt, daß ich kaum reden konnte, und doch schienen die Umstehenden nur wenig davon zu fühlen. Dieß ist die erste eigentliche Leichenrede, die ich am Grabe eines Badaga gehalten. Aber unter welchen Umständen! Ach HErr! mußte ich auf dem Heimweg seufzen, ein Tag der Saat in großer Trübsal, aber nicht zu groß, wenn Du früher oder später auch aus diesem Jammer Dir ein Lob bereitest! Amen."

Miss. Metz berichtet, es sey auf den Nilagiris sehr gewöhnlich, daß Mädchen, wenn sie einen ihnen nicht angenehmen Mann zu heirathen gezwungen werden, oder junge Weiber, denen die Schwiegermutter das Leben verbittere, sich durch Opiumgenuß selbst tödten. Deßhalb führe er immer ein Brechmittel mit sich, und schon fünf Weiber habe er auf diese Weise vom Tod gerettet. Gewöhnlich aber habe er bei solchen Gelegenheiten große Geduld und viel Erbarmen nöthig; denn die Leute begegnen ihm dabei oft sehr unfreundlich. Sey eine solche Selbstmörderin gerettet, so sey zwar einen Augenblick die Dankbarkeit groß, bald aber sey Alles wieder vergessen und die Leute verharren nach wie vor in ihrer Unbußfertigkeit.

In einem Dorfe war davon die Rede, einen Kurumber zu bestechen, damit er den Missionar bezaubere, auf daß aus seiner Nase und aus seinem Munde Blut komme. In einem anderen Ort sagte ein großer Haufe Leute, Miss. Metz solle des Nachts auf einem Berge, den sie ihm zeigten, übernachten, und wenn dann weder Kurumber noch Tiger ihm etwas anhaben können, wollen sie glauben. Sind dieß nicht Satans Werke?

Digitized by Google

C. Nachrichten aus Afrika.

1. Station Akropong.

Der Semestralbericht der Station (vom 1. Januar bis 30. Juni 1853) beginnt mit einer Lobpreisung des HErrn dafür, daß Er im März dieses Jahres die aus dem Aschantee-Land drohende Kriegsgefahr gnädig abgewendet hat. Wehmüthig war es besonders, auch die Weiber damals im Kriegscostüm zu erblicken. — Die Zahl der Gemeindeglieder beträgt 38. Die meisten derselben halten regelmäßige Hausandachten; bei dem Einen und Andern, auch bei Familien, läßt sich ein Geist des Gebets erkennen. Dagegen kommen auch nicht selten Uneinigkeiten vor, denen eine Aussöhnung nicht gar bald nachfolgt. Einer hatte den Andern einen Neger geheißen, und diesem war das, obgleich er ein Neger ist, ein solcher Schimpf, daß er dem Beleidiger zwar wohl vergeben, aber es nicht vergessen wollte. John Rochester, der in förmlichem Ehebruch lebte, schien reumüthig im Laufe dieses Halbjahrs wieder zur Gemeinde zurückkehren zu wollen; aber seine Sünde ist ihm noch kein Gräuel. Seit einiger Zeit wird nun regelmäßig in der Landessprache (Odschi) gepredigt. Lieder sind schon mehrere, theils selbstgemachte, theils übersetzte vorhanden, wurden auch zum Theil gesungen. Die Gottesdienste werden fleißig besucht. Die Zahl der die Schule besuchenden Knaben schwebt zwischen 36 und 44, auf der Liste stehen 52; die Zahl der Mädchen zwischen 25 und 32, auf der Liste 43.

Miss. Christaller berichtet (unter dem 25. August 1853) über seine sprachlichen Arbeiten: „Vom Evangelium Johannis schrieb ich die vollständige Uebersetzung, sie vor oder nachher mit dem Griechischen vergleichend. Diese Arbeit war mir sehr lieb. Verlegenheit bleibt freilich hie und da für den Uebersetzer, z. B. für „Wüste, Wildniß, Einöde, Heide," haben wir nur 2 Wörter, die „Busch oder Wald" bedeuten; für „Ebene, Gefilde, Feld, Anhöhe, Burg" u. dgl. haben wir eigentlich gar kein Wort. Im Juli und August gab es aus Anlaß des Feldzugs gegen die Akwamer mehrmals

Digitized by Google

Gelegenheit öffentliche Reden der Gesandten auf dem Marktplatz anzuhören, wovon ich mit Paul's Hülfe nachher mehreres aufschrieb. Finde ich Aschanteer, Akiemer, Akwamer, so führe ich sie gerne in mein Stübchen, zeige ihnen Bilderbücher, biblische Bilder, sage ihnen den Zweck unseres Hierseyns, das Evangelium von dem für unsere Sünden und zu unserer Gerechtigkeit Mensch gewordenen, gestorbenen und auferstandenen Gottessohn, führe sie, wenn's gerade um die Zeit ist, in die Kapelle und lade sie ein, mich wieder zu besuchen.

Miss. Mader berichtet unter dem 4. Sept. 1853 über seine Predigtreisen durch die Gebiete der Odschi- und der Kierrepong-Sprache in Begleitung seiner zwei Knaben. In dem Dorfe Mamfe verlässen die Schmiede Ambos und Hammer, nachdem der Ruf sich hat hören lassen: „bronne aba," d. h. der Weiße ist gekommen, und das Häuflein erklärt: „Wir wollen Dein Wort hören," und sie hören mit Aufmerksamkeit. In Mampong sandte der Häuptling dem von der Reise ermüdeten Prediger eine Kalabasche Palmwein zur Erfrischung und zum Beweis seiner Gastfreundschaft. Unter dem Abrn-Völklein, wo der größte Fetischplatz von Akwapim ist, bestand Miss. Mader eine Fetischprobe, indem er einen Steinhaufen, welchen die Neger für den Sitz ihres Gottes halten, auf ihre Aufforderung bestieg, ohne Schaden zu nehmen. In dem Dorf Dawu sind gute Aussichten für Annahme des Worts vorhanden. Miss. Mader beschäftigt sich unter Anderm auch mit Uebersetzung deutscher Kernlieder, z. B. „Lobe den HErrn, o meine Seele" ꝛc., „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr" ꝛc. „Warum sollt' ich mich denn grämen" ꝛc., und theilt hiervon einige Proben mit.

Miss. Widmann berichtet unter dem 9. Sept. 1853: „Am 7. August (Sonntags) durfte ich 11 junge Leute taufen, nämlich 6 Knaben und 5 Mädchen (die weiblichen Erstlinge) in einem Alter von 13—18 Jahren. Es war ein Freudentag. Des Mittags gaben wir ihnen ein einfaches Essen und Alles war fröhlich. Nur zwei Knaben, die bei Br. Mader sind, waren traurig und weinten bitterlich, weil sie nicht auch ge-

Digitized by Google

tauft wurden. Sie hatten den Unterricht zugleich mit den Andern bekommen, aber ihre Eltern waren gegen die Taufe unter dem Vorwand, sie seyen noch zu jung. So fanden wir für besser, mit ihrer Taufe noch zu warten. Nach der Nachmittagspredigt machten wir einen kleinen Ausflug nach Abiru, wo mehrere Ansprachen gehalten wurden. Unterwegs hallten die Wälder von Lobgesängen wieder in Englischer und Odschi-Sprache. Die Täuflinge waren recht offen und bekannten vor Empfang des Sacraments ihre Sünden, was sonst bei dem Neger schwer hält. Ihr jugendliches Alter bedarf noch steter und wachsamer Pflege. Dem ältesten Mädchen Prua, jetzt Catharina, wurde von ihrer Familie aus feierlich erklärt, daß sie nun nicht mehr als zu ihnen gehörend betrachtet werden könne. Die Feindschaft der Heiden gegen unsere Christen zeigt sich immer mehr. Jüngst wollten die Br. Mader und Christaller auf den Abiru-Fetisch-Platz gehen in Begleitung einiger unserer jungen Leute; allein man stand ihnen in den Weg; letztere wurden verfolgt und geschlagen, und damit war die Sache noch nicht zu Ende. Der König kam sogleich mit den Aeltesten in unseren Hof, ganz erzürnt, und verlangte Bezahlung einer Strafe, damit der Fetisch versöhnt werde. Ich erwiederte, daß wir mit ihrem Fetisch nichts zu thun haben; und wenn ihr Fetisch wirklich sey und Macht habe, so solle er seine Ehre retten. Sie erklärten hierauf in großer Aufregung, es sey eine Uebertretung des Gesetzes geschehen; sie selbst, der Häuptling und die Aeltesten, seyen noch nie auf jenem Obossum-Pra-Platz gewesen, und nun seyen die Knaben, die weiser seyn wollen als die Alten, hingegangen; das sey nicht zu dulden. Br. Christaller entgegnete: „Euer Fetisch hat schon viel Unheil angerichtet, und schon viele Menschen sind um seinetwillen unschuldig getödtet worden.“ Nun brach der Häuptling in großen Aerger aus: „Was kannst denn Du sagen, Du bist ja erst gekommen; hast Du schon gesehen, daß wir Leute getödtet haben? Früher thaten wir's, aber jetzt nicht mehr.“ Zuletzt standen sie auf und sagten: Bei Euch Weißen hat's nicht so viel auf sich, aber die Knaben müssen gestraft werden. Auf meine Antwort, daß die Be-

Digitized by Google

strafung der Knaben zugleich uns treffe, nahm der Häuptling sein lose auf dem Haupt liegendes seidenes Tuch, warf es auf den Boden und bat um Entschuldigung: „Das sey ferne, daß wir Dich strafen wollen; was wir aber mit den Knaben thun wollen, darüber werden wir uns berathen und auch den Fetisch fragen." — Würden sie die Regierung nicht fürchten, so würde es kaum ohne weitere Verfolgung abgehen.

Miss. Mader's dritter Quartal-Bericht enthält mehrere interessante Züge aus dem Missionsleben. Ein Neger leugnete geradezu, daß er sterben werde, gab aber endlich doch zu, daß ihn der Fluch des Todes treffen werde, jedoch nur dann, wenn er Ehebruch treiben und den Fluch des Fetischs auf sich laden würde. In Dawa versuchte ein Neger, der schon öfters die Straßenpredigt der Missionare gestört hatte, auch wieder zu unterbrechen. Da rief ihm Miss. Mader zu: „Teufels-Sclave geh, ein Unheil wird Dich befallen." Das Volk aber fiel ein: „ein gutes Wort, ein Teufels-Sklave ist er." Dieß machte solchen Eindruck auf den Störefried, daß er, wie vom Blitz getroffen, davon rannte und der Missionar fortfahren konnte. Jonathan Palmer, der Gehülfen einer, wurde heftig vom Fieber und den Schrecken des Gerichts ergriffen. Mit Weinen (dieß ist ein neues Ding unter den Negern) bekannte er seine Sünden und suchte Vergebung. Auf den Schächer am Kreuz gewiesen, beruhigte er sich, und seit seiner Wiedergenesung ist er entschieden ernster in seinem Wesen.

Miss. Christaller's dritter Quartal-Bericht. — Derselbe hat bis 8. October wöchentlich 5—6 Stunden mit den Katechistenschülern das Alte Testament gelesen und ins Odschi übersetzt und 2 Orthographiestunden gegeben; vom 9. Oct. an beschränkte er um seiner sprachlichen Arbeiten willen die Bibellesestunden auf 4, in denen er die biblische Geschichte durchnimmt. Die neuen Zöglinge lassen sich gut an. In seinen Uebersetzungsarbeiten schritt er so weit fort, daß er 1. und 2. Samuel, 1. Könige 8 Cap. und Marc. 1—13. Cap. zu Stande brachte. Er revidirte außerdem die biblische

Digitized by Google

Geschichte in Ga und begann die Revision in Obschk. Nebenbei vermehrte er das Wörterbuch des Miss. Riis und sammelte er einige Volkslieder. Auch an der Straßenpredigt nahm er regelmäßigen Antheil.

2. Station Ussu (oder Christiansborg).

Br. Locher berichtet unter dem 20. Juli 1853: „Wenn auch die Befürchtungen wegen eines ausbrechenden Aschantee-Kriegs dieses Frühjahr Gottlob nicht eingetroffen, so ist doch die Sache noch nicht abgemacht. Noch fortwährend liegt eine Armee des Königs von Aschantee am Pra-Flusse. Der Statthalter hat von England den Befehl erhalten, im Fall eines Angriffs den Krieg mit Energie fortzuführen. Die Leute hier erwarten einen Einfall der Aschanteer nach der Yamsernte d. h. im September, ähnlich wie der König von Dahome seine Raubzüge immer in den Monaten November bis Januar unternimmt, wenn in Folge der Ernte Lebensmittel im Lande sind.

Miss. Stanger bittet unter dem 2. August 1853 wegen anhaltenden Kopfleidens und allgemeiner Schwäche sich zur Erholung nach Europa begeben zu dürfen.

Der Semestral-Bericht der Station Christiansborg über die Zeit vom Januar bis Juli enthält folgende Mittheilungen:

Es haben sich im Lauf des verflossenen Halbjahrs wieder einige Leute zur Taufe gemeldet. In Tessing konnte man die erfreuliche Beobachtung machen, daß die Leute aus der Schlaffheit und Gleichgültigkeit, in die sie nach dem früheren ersten Anlauf gefallen waren, sich wieder aufgerafft haben. Die Predigt auf den Straßen wird fleißig besucht, und hie und da fragt Einer: „Was muß ich thun, um selig zu werden?“ Ein Weib, das mehrere Jahre am Fuß gelitten und behufs ihrer Heilung sich einen eigenen Fetisch verschafft, und viel Geld an den Fetischpriester verschwendet hatte, warf, als sie von den Missionaren in kurzer Zeit geheilt worden war, den Fetisch weg, erkannte das Fetischwesen als Betrug und wollte nichts mehr damit zu thun haben. Die Leute in Tessing bitten bei jedem

Digitized by Google

Besuch um die Anstellung eines europäischen Missionars in ihrer Mitte. In Labobei wird das Wort gerne angehört, und hie und da kommt auch Einer am Sonntag der Predigt zu lieb nach Ussu. In Damsa und Kwantenang und den Plantagedörfern bei Abokobi regt sich bei Einzelnen ein Verlangen nach christlichem Unterricht und nach der Taufe. Zu Anfang des Halbjahrs begann der Taufunterricht mit 11 Personen. Am 20. März wurden dieselben auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft. Darunter befindet sich ein Jüngling von 19 Jahren, dem einst ein Haifisch den rechten Arm an der Schulter abgebissen hat und der nun mit der linken Hand schreiben lernte. Die meisten Neugetauften, 12—15 Jahre alt, genossen früher Unterricht in unsern Schulen und sind als Früchte früherer Arbeit zu betrachten. Auch zwei Mulatten schlossen sich an die Gemeinde an, die nun 97 Seelen zählt. Die Knabenschule mit 3 eingebornen Lehrern zählt 75 Schüler. Seit Miss. Steinhauser's Ankunft hebt sich dieselbe sichtbar, weil sie nun besser beaufsichtigt werden kann. Paul Mensa beweist sich als begabter, treuer und tüchtiger Schulmeister. — Die Mädchenschule unter der Leitung der Jungfr. Regine Hesse zählt 46 Schülerinnen. Die Handhabung der Schulzucht wird durch den Kastenstolz der Mulattenmädchen sehr erschwert. Die Fortschritte sind bei den Mulatten oft sehr gering. Nachmittags wird genäht und gestrickt. — In der Mädchen-Anstalt befinden sich 3 Mädchen, die außer in den gewöhnlichen Schulfächern im Englischen und Haushaltungsgeschäften Unterricht erhalten und zum Theil sehr gute Fortschritte machen.

Das Katechisten-Institut unter Miss. Zimmermann's Leitung zählte im Januar 8 Zöglinge. Während des verflossenen Halbjahrs wurde Kwakoi als Lehrer angestellt, dagegen 4 neue Schüler aufgenommen, die mit Theodor Wolff eine zweite Klasse bilden. Das Betragen und die Fortschritte der Schüler waren im Allgemeinen gut. Die Anstalt genießt große Achtung in der Stadt. Das Alter der Zöglinge ist von 17—22 Jahren. Die Anstalt hat das französische Factorei-

Digitized by Google

Gebäude bezogen, das die Mission um 2000 Dollar zu erwerben gedenkt. Miss. Zimmermann bittet dringend um einen europäischen Gehülfen.

Das Evangelium Matthäus und Johannes im Ga ist bereits im Druck erschienen. Das Evang. Marcus liegt zum Druck bereit, ebenso der größere Theil der biblischen Geschichte. Das Evangelium Lucas, die Calwer Kirchengeschichte, Kurz Religionslehre und biblische Geschichte, eine Ga-Grammatik und ein Wörterbuch sind in Arbeit.

Miss. Steinhauser schreibt unter dem 1. August: „Waren die Tage des ersten Quartals Tage der Gesundheit und des Wohlseyns, so waren die des zweiten meist Krankheitstage. Gleich in den ersten Tagen des Mai stellte sich das erste Fieber bei mir ein. Ich hatte es nur einen Nachmittag und am zweiten Tag wieder eine Stunde, und doch waren 14 Tage zu meiner Wiederherstellung nöthig. Im Verlauf der Regenzeit wiederholte es sich dann 5 Mal, wo es dann 3—7 Tage dauerte. Einmal überfiel es mich beim Ersteigen des Late-Berges, als wir zur Conferenz nach Akropong reisten. Das Beste war, daß meine handfesten Träger hinter mir gingen. Diese nahmen mich nun in die Hängmatte und trugen mich den Berg hinan, und nach 3 Tagen war ich wieder hergestellt. Natürlich ging es während dieser Zeit nicht nach Wunsch und Willen vorwärts. In der Schule setzte ich das Lesen des Neuen Testaments fort. Daneben gebe ich den Lehrern wöchentlich 3 Stunden biblische Geographie, woran die erste Katechisten-Klasse auch Theil nimmt. Meine Schüler haben große Freude an diesen für sie so ganz neuen Dingen. Die Schule mußte während der Regenzeit öfters ausgesetzt werden, weil das Local keine Fenster hat und dann die Knaben zu sehr frieren. Indessen geht es mit der Schule doch voran. Insbesondere erfreulich ist es, daß die Kinder Tafeln, Griffel, Federn ꝛc. sich selbst anzuschaffen anfangen. Auf Englisch und Ga wird gleich viel Zeit verwendet. In Ga fehlt es noch zu sehr an Schulbüchern.

Quartal-Berichte vom Juli bis September. — Miss. Steinhauser gibt von seinen Bemühungen Nachricht, mehr

Digitized by Google

Pünktlichkeit und Gehorsam in der Knabenschule einzuführen, und den erfreulichen Resultaten, die er in dieser Beziehung erzielte. Es ist ferner in diesem Quartal das Schreiben auf Papier begonnen worden. Die Knaben haben große Freude daran. Die A-B-C-Büchlein und Wand-Tabellen in der Ga-Sprache sind angekommen und machen Epoche. Obgleich die Knaben lieber das Englische als ihre Muttersprache treiben, kommt nach Miss. Steinhausers Bericht beim Englischlernen nicht viel heraus. Noch ist die Schule ein Zwitterding. Sie ist keine Gemeindeschule, weil es noch an den nöthigen Schulbüchern in Ga fehlt, und die Heiden Englisch nicht Ga lernen wollen, und keine englische Schule, weil die Mission vorzüglich auf die Christenkinder und nicht auf die Wünsche der Heiden sehen muß. Zahl der Knaben im August 63, im September 53.

Miss. Zimmermann erzählt die Geschichte einer mehrtägigen Predigtreise, die er mit den Schülern des Katechisten-Seminars unternahm. Auf derselben besuchte er zu Schautschä den muthmaßlichen Thronfolger in Ussu, Namens Frederik Dawuna, der in Dänemark erzogen und getauft und mit der Brüdergemeine bekannt wurde, später in Verbindung mit mehrern unserer Missionare blieb, aber von dem HErrn abkam und nun brod-, heimath- und rechtlose Leute in seinem neugegründeten Dorfe um sich sammelte, wodurch sein Ansehen im Lande so wuchs, daß er schon einmal zum König gewählt wurde und bei der nächsten Thronerledigung ohne Zweifel abermals in Wurf kommt. Aelter geworden, wendet er sich mehr wieder den Erinnerungen aus besserer Zeit zu, was die Bedingungen beweisen, von denen er die Annahme der genannten Würde abhängig machte und wieder machen wird. Im Ganzen wurde auf dieser Tour in 20 Dörfern das Evangelium verkündigt.

Bei seinen sprachlichen Arbeiten stellt sich ihm immer mehr die Verwandtschaft des Ga und Odschi dar. Er wartet mit Schmerzen auf Miss. Riis' Odschi-Grammatik und Wörterbuch. Die Calwer biblische Geschichte das Alten Testaments in Ga hat Miss. Zimmermann vollendet.

Digitized by Google

Seit dem 21. Juli hat derselbe die regelmäßige Straßen-Predigt mit den Katechistenschülern begonnen. Die Ansprachen der Zöglinge könnten ihn zur Freude stimmen, wenn es sich nicht neuerdings gezeigt hätte, daß einige von ihnen trotz dem Predigen oder über dem Predigen selbst verwerflich zu werden Gefahr laufen. Sowohl Kwatei, Gehülfe des Missionars, als mehrere Zöglinge der ersten Klasse, haben denselben in der letzten Zeit durch wiederholten Ungehorsam tief betrübt. Kwatei hat sogar förmlich den Dienst gekündigt, und dieß, daß sogar dieser vielversprechendste Schüler auf diesen Abweg gerathen konnte, beugt den Missionar tief nieder. Nach einem Postscript hat die Stations-Conferenz Kwatei und 2 der Zöglinge, Jonas Malm und Gottlieb Anang entlassen. Kwatei's Vater erklärte indessen, obwohl Heide, so lange er Vater bleibe, müsse, sage müsse, sein Sohn einfach sich demüthigen. Auf dieß hin durfte Kwatei im Dienst bleiben; Lehren, Predigen und Dolmetschen aber ist ihm vorerst niedergelegt.

Nach dem Bericht des Miss. Locher hatte seine Gattin eine Leberentzündung zu bestehen. Nachher drohte ihr eine Gehirnentzündung. Doch ging es ihr bei Abgang des Briefs wieder gut. — Seine Lectionen am Institut war er genöthigt zu reduciren. Die Freitag-Abendstunden setzte er fort. Einer der ihm zur Erziehung übergebenen Knaben verließ ihn, von demselben Revolutionsgeist getrieben, der im Katechisten-Seminar spuckte. Die übrigen Knaben hielten sich ordentlich. Joseph Ado ist manchen Versuchungen ausgesetzt. Christian Obobi dagegen scheint für den Dienst des Evangeliums recht brauchbar zu werden.

Miss. Stanger's Arbeit war oft durch Krankheit unterbrochen. Dennoch ging dieselbe im Segen fort. Am 24. Juli wurde ein alter blinder Mann in Tessing getauft, der den Namen Simeon erhielt. Am 18. September erhielten zwei Männer in Ussu, die jetzt Gottlieb Täte und Samuel heißen, nach längerem Unterricht das Siegel der Taufe; am 21. September 6 junge Männer in Tessing; die Letzteren sind junge kräftige Männer, Söhne eines Mannes, von

Digitized by Google

dem bereits 2 Söhne getauft sind. Sie haben zusammen 20 Kinder. Sie wohnen in dem zu Tessing gehörigen Plantagendorf Damfa, 2 Stunden von Abokobi. Sie gedenken ein kleines Bethaus in Damfa zu bauen, dessen einflußreichste Bewohner sie sind. Die Zahl der Taufcandidaten beträgt in diesem Augenblick 23.

Die Leitung und Seelsorge in der Gemeinde war im verflossenen Quartal sehr schwierig. Die Erhebung der neueingeführten Kopfsteuer erweckte im Ganzen einen Geist des Aufruhrs gegen die englische Regierung, der sich auch in der Gemeinde und allen Missions-Anstalten in einigem Grad fühlbar machte.

D. Nachrichten aus China.

Miss. Winnes war nach einem Briefe vom 16. Juli durch ein 8tägiges Fieber, das er sich durch eine Erkältung zuzog, verhindert seinen Semestral-Bericht abzufassen. Im Uebrigen war er bis dahin wohl und trotz mancher Widerwärtigkeiten getrosten Muths gewesen.

Ein Conferenzschreiben der 3 in China stationirten Brüder stellt einige Fragen an die Committee in Betreff des Berichtswesens und des Geschäftsgangs, und sucht der Committee darzuthun, daß der unsere chinesische Mission begleitende Segen über allen Vergleich größer sey, als die Kosten und Sorgen, die auf dieselbe verwendet worden seyen. Dagegen ist die Conferenz auch jetzt noch nicht gewiß, daß sich die Arbeit im Innern des Landes mit der Sicherheit und Regelmäßigkeit entwickeln werde, wie dieß in anderen Ländern der Fall ist. Zwar sey Hoffnung, daß durch die neueren Ereignisse in China die Verhältnisse eine durchgreifende Aenderung erleiden. Nichts stehe dagegen in dieser Beziehung bis jetzt fest. Schließlich bittet die Conferenz, die Committee möge auch ferner das Kreuz der chinesischen Mission tragen, dessen Gewicht sie wohl fühle.

Digitized by Google

Miss. Lechler wünschte nach seinem Bericht vom 18. Juli die Missions-Gemeinde der Heimath durch Siegesnachrichten zu neuem Interesse an der chinesischen Mission und zu neuen Anstrengungen zu Gunsten derselben ermuntern zu können. Allein er selbst ist außer Stande zu sagen, welches der beste Weg sey, um zu befriedigenden Resultaten gelangen zu können. Er hoffte in Verbindung mit Miss. Hamberg und an dem Ort, wo jener früher gearbeitet hatte, nämlich in Tungfo, einen ruhigen und bleibenden Wirkungskreis zu finden. Allein was die Mandarinen hier nicht thun, das thut der Auswurf des Volks, das Raubgesindel. Zu den Räubereien kommt die politische Unordnung in Folge der Revolution, die Auflösung aller Verhältnisse. Einmal hatte er in der letzten Zeit einen Einbruch in sein Haus zu erfahren, das andere Mal wurde er auf der Reise überfallen (wie dieß schon berichtet ist, siehe voriges Heft). Bei den Räubereien ist nicht bloß das Eigenthum in Gefahr, die Räuber schleppen auch Menschen weg. Eine große Bande hatte einen Ueberfall der Stadt Tungfo projectirt; sie hatten sich bereits eine Stunde vor der Stadt gesammelt; nur das ausnehmend schlechte Wetter hatte sie verhindert, den Plan auszuführen. Am Tage vor Abgang des Briefes drohte die Gefahr von Neuem. Es sey deßhalb die Frage, ob Tungfo nicht abermals zu verlassen sey.

Ueber die Rebellen berichtet er, daß man von ihnen die Zusicherung erhalten, sie werden, sobald das Land in ihrer Gewalt sey, dasselbe den Fremden öffnen. Ueberdieß theilt er einige Auszüge aus ihren Religionsvorschriften mit. Von sichtbaren Erfolgen seiner Arbeit in Tungfo kann Miss. Lechler noch nichts melden. Sein Gehülfe Tschonghin ist eifrig im Predigen und im Sprechen mit den Leuten. Er bekommt viele Besuche, durchzieht die Straßen und Läden der Stadt und die umliegenden Dörfer mit der Predigt. In einem Abendgottesdienst katechisirt er die Leute. Am Sonntag ist Vormittags Predigt in Hakka, Nachmittags in Hocklo, des Abends Gebet und Bibelerklärung.

In der Schule sind es 4 Schüler.

Digitized by Google

Miss. Hamberg in Pukak berichtet im Juli von den Vorurtheilen, mit welchen er an diesem Ort zu kämpfen habe. Als im vorigen Jahr in Folge starker Regengüsse einige Häuser einstürzten und eine Brücke zu Grunde ging, mußte er die Ursache davon seyn. In diesem Jahr war große Dürre; da war er es, der sie verschuldet hatte. Man glaubt, er sey gekommen die Schätze des Landes zu rauben. Man wollte es nicht dulden, daß das Licht aus seinem Fenster schien, es bringe dem Dorf Unglück. Seinen Gehülfen wollte man verbieten ihn in der Gegend umherzuführen. Ganz junge Knaben brechen, wenn sie ihn sehen, in Scheltworte aus und werfen mit Steinen nach ihm. Von einer freien offenen Predigt kann also für den Anfang nicht die Rede seyn.

Miss. Hamberg's früherer aber längst verlassener Hausherr aus Thuntheu in Kweischen machte ihm einen Besuch, aber nur um eine unbegründete Forderung wegen rückständiger Hausmiethe an ihn zu machen. Als er nichts erhielt, drohte er eine Schaar Leute zu sammeln und Gewalt zu gebrauchen. Als auch dieß nichts fruchtete, verklagte er den Missionar bei den Aeltesten des Dorfes wegen Verweigerung der Bezahlung und Wegnahme eines Götzen. Der Missionar verantwortete sich aber so vor den Aeltesten, daß diese den Kläger abwiesen. Doch baten sie, Miss. Hamberg möchte dem Mann, weil er arm sey, etwas geben, und nun konnte er nicht anders, er mußte dem Menschen ein Zehrgeld auf den Weg geben.

Auch die Umgegend von Pukak ist von Räubern beunruhigt. Kurze Zeit vor Abgang des Briefs zog am hellen Tage eine Räuberbande vorüber, welche allerlei Habseligkeit, darunter auch Vieh sammt 2 Mädchen von 14 und 18 Jahren als Beute mit sich führten.

Ungeachtet aber unter solchen Umständen Miss. Hamberg meist auf seine Wohnung beschränkt ist, findet er doch vielfache Gelegenheit das Wort Gottes zu verkündigen. Er wird von ziemlich vielen Leuten, Männern und Frauen, besucht. Insbesondere wird er von Kranken häufig angegangen.

Digitized by Google

Am Sonntag kommen die Christen in die Capelle. Zuerst predigt ein Gehülfe, dann Miss. Hamberg. Zum Schluß betet der Gehülfe. Am 26. Juni wurde in Pukak das erste Mal das heilige Abendmahl gefeiert, an welchem 38 Chinesen Antheil nahmen. An den Wochentagen unterrichtet Miss. Hamberg theils seine Gehülfen, theils die Gemeindeglieder.

Die Schule zählt 5 Knaben.

Die Gemeindeglieder, obwohl noch schwach in der Erkenntniß und Erfahrung, haben doch entschieden den Götzendienst und teuflischen Aberglauben verlassen, und dieß ohne irgend einen irdischen Vortheil, im Gegentheil trotz vieler Hindernisse, die ihnen die Ihrigen in den Weg legen, und trotz aller Verfolgung und sogar Mißhandlung, die sie zu erfahren haben.

Miss. Lechler sendet aus Tungfo unter dem 18. August 1853 die Fortsetzung der Auszüge aus den Büchern der Rebellen, sammt einem Zeitungsblatt, das außer manchen interessanten Nachrichten über die Fortschritte und das Treiben der Insurgenten, einen kritischen Artikel über den religiösen Charakter der Insurrection enthält, der in hohem Grade lesenswerth ist.

In Tungfo selbst war eine Volksversammlung zusammengetreten, um Maßregeln gegen die mit Plünderung umgehende Räuberbande, von der in den letzten Briefen unserer Missionare die Rede war, zu ergreifen. In Folge davon hat sich dieselbe vor der Hand zerstreut.

In Pukak war wegen einer Forderung von 100 Dollar ein Bürgerkrieg ausgebrochen mit einem benachbarten Dorf. Er dauerte 10 Tage. Auf Seite der Pukaker fielen 2, auf Seite der Feinde 10 Mann. Einem schnitten die Pukaker den Kopf und einen Fuß ab und pflanzten sie als Siegeszeichen auf dem Thor auf. Ueber Miss. Hambergs Haus sausten die Kugeln hin. Nachdem für 1000 Dollar Schaden angerichtet war, machte man endlich Friede.

Digitized by Google

Miss. Winnes hatte im Juli und August nach kurzen Intervallen 4 Mal Fieberanfälle, die ihn immer weiter hinunterbrachten. Ueber diese Erfahrungen macht er folgende Bemerkung: „Es ist mir schon oft wichtig geworden, daß der HErr gerade den entgegengesetzten Weg mit mir geht, als den, den ich wünsche. Während ich gerne frisch und freudig arbeiten möchte, läßt Er mich krank werden und entzieht mir die Kraft zur Arbeit. Aber der eigene Wille und die eigene Kraft müssen gebrochen werden, damit dem HErrn die Ehre bleibe und gegeben werde. Meine bisherige Führung in China war demüthigend, aber sie war heilsam, und ich kann dem HErrn für alle gemachten Erfahrungen danken.

Miss. Lechler bedauert in einem Brief vom 20. Sept., daß Inspector Josenhans im letzten Jahresbericht ihm und seinen Mitarbeitern nicht die Gerechtigkeit habe widerfahren lassen, daß sie wirklich als solche Missionare sich bewiesen haben, wie er sie dort für China als Bedürfniß bezeichnet habe. Er will aber diese Demüthigung gerne über sich ergehen lassen.

Nach demselben Brief fängt Miss. Winnes nach 3-monatlichem Kränkeln am Fieber sich wieder zu erholen an. Starke Dosen Chinin vom Arzt in Honkong verordnet, schienen ihm gut gethan zu haben. Er dankt für den ermunternden Brief des Inspectors.

Auch Miss. Hamberg hatte einen bedenklichen Anfall, den der Arzt für ein Herzleiden erklärte. Er und seine Frau sind durch die Erlebnisse der letzten Zeit sehr angegriffen. Eine Räuberbande hatte sich in die Stadt eingeschlichen, die den Plan gefaßt hatte, Miss. Hamberg's Frau zu entführen, um 1000 Dollar Lösegeld zu erhalten. Mehrere Nächte mußte aus diesem Grund gewacht werden. Die häufig abgeschossenen Gewehre schreckten übrigens die Räuber ab. Unmittelbar darauf brach der Bürgerkrieg aus, in den nun fast die ganze Gegend verwickelt ist. Eine Kanonenkugel schlug bei den stattfindenden Gefechten in die Capelle, eine zweite in die Küche, andere konnte man ums Haus herum aufliesen.

Digitized by Google

Am 4. September hatte Hamberg die Freude, wieder 15 Chinesen beiderlei Geschlechts, darunter Alte und Junge zu taufen.

Miss. Hamberg schreibt von Hongkong unter dem 26. December: „Aus Familien-Ursachen sind wir wieder in Hong-„kong. Am 28. November verließen wir Pukak, und am 24. „Abends kamen wir hier an und wurden von Miss. Lobscheid „und seiner Frau freundlich in ihr Haus aufgenommen. Bruder „Winnes ist gegenwärtig in Pukak, Br. Lechler in Tungso. Der „in meinen Briefen früher erwähnte Verwandte des (Rebellen-) „Kaisers wurde neulich in Pukak getauft und wohnt jetzt „bei mir, um etliche Monate in Sicherheit und Ruhe die „christliche Lehre zu studiren."

Anhang.

Mittheilungen von Basler Brüdern in fremdem Dienst.

Agra in Oberindien. Miss. C. G. Pfander schreibt uns den 19. Juli 1853 über bedeutsame Ereignisse unter den Muhammedanern. Drei junge gebildete Muhammedaner in der Mogulstadt Delhi, deren Einer der beste Araber im dortigen Collegium ist, haben sich in Folge redlichen Forschens von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt; und der Vorgang derselben hat eine solche Bewegung unter den Muhammedanern hervorgerufen, daß die Gesellschaft für die Verbreitung des Evangeliums Delhi unter ihre Stationen aufgenommen und bereits einen Missionar dahin bestimmt hat. Das Mittel zur Abwendung dieser jungen Männer von dem falschen Propheten waren vornehmlich die noch in Schuschi, der früheren Basler Station, erschienenen Schriften Pfander's, „über die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit," „über die Sünde und Versöhnung" und „Wage der Wahr-

Digitized by Google

heit," welche zunächst armenisch geschrieben, sodann durch den Verfasser auch ins Persische und Hindustanische übersetzt worden, durch zwei Auflagen hindurchgegangen und nun zu Tausenden durch Indien verbreitet sind und auch von Muhammedanern viel gelesen werden. In Kuradschi (in Sindh) ist ein Muhammedaner, Abdallah, welcher bisher englischer Tassildar (Amtmann) war, mit einem jährlichen Gehalt von 1500 Gulden, nunmehr nach seiner Taufe und nach Niederlegung seines Amtes eine große Hülfe und Stütze der dortigen Mission geworden. Ebenso hat die gründliche Bekehrung eines Persers, Abdul Messih, eines jungen Kaufmanns aus Teheran, welcher öffentlich in der englischen Kirche Peschawer's (Afghanistan) getauft wurde, großes Aufsehen unter den Muhammedanern und Persern erregt. Auch diesem ist die „Wage der Wahrheit" der Führer zu Christo geworden. So darf die vor Menschen-Augen untergegangene Schuschi-Mission, dieses verweste Saatkorn, aus ihrem Tode aufleben in neuen Früchten! —

Nord-Amerika. Warrenton, Staat Missouri. Pastor Döhring berichtet uns unter dem 6. Sept. 1853 von Warrenton aus über seine und der übrigen vier Brüder Reise nach New-Orleans und von da den Mississippi hinauf nach St. Louis. Die Brüder hielten während der Ueberfahrt abwechselnd Gottesdienste, einige Taufen, auch bei mehrern Todesfällen Leichenreden. In New-Orleans besuchten sie Pastor Bühler, bei welchem vorläufig zur interimistischen Unterstützung Br. Münzenmaier blieb. Die damals dort herrschende Seuche raffte täglich 120 Menschen weg, deren Leichen nicht mehr begraben, sondern haufenweise durch Negersclaven verbrannt wurden. Pastor Rollau in St. Louis nahm sie freundlich auf. Br. Zimmermann fuhr auf dem Mississippi noch 300 Meilen weiter nördlich nach Freeport im Staat Illinois. Den 7. August wurde Pastor Döhring bei seinen 2 Gemeinlein, St. Johannes und Lippstadt, durch Pastor Krönke eingeführt.

Ann Arbour, Staat Michigan. Pastor Schmid schreibt den 14. Sept. 1853: „Es sind nun 20 Jahre ver-

Digitized by Google

flossen, seit ich hier meinem HErrn dienen darf, obwohl unter viel Mühe, Hitze und Frost, und oft unter Gefahren nach innen wie außen. Ich darf es zu des HErrn Ehre rühmen, daß in meinen weithin zerstreuten Gemeinden viele Herzen an den Nachrichten aus dem Reiche Gottes sich erfreuen und in den monatlichen Missionsstunden willigliche ihre Gaben bringen. Daß eine große Noth und Armuth in unserm alten Vaterlande die thätige Liebe für die Mission hemmt, das sollte uns hier immer eifriger machen, zu erstatten von unserm reichen irdischen Segen, was Jene nicht geben können."

New-Orleans. Bruder Münzenmaier berichtet unter dem 15. Juli 1853 von seiner und der andern 4 Brüder glücklichen Ankunft in New-Orleans am 10. Juni nach einer zwei Monate langen Fahrt, während welcher die, zum Theil frivole, Schiffsgesellschaft von furchtbaren Todesschrecken heimgesucht, und den jungen Missionaren Gelegenheit zum freimüthigen Zeugniß gegeben war. Bereits hat der neu-angekommene Arbeiter das gefährliche Klima dieser Station erfahren, steht aber unter des HErrn Schutz getrost und freudig an seinem Tagewerk.

London, Islington. Missionszögling Deimler schreibt uns unter dem 27. Sept. 1853, daß seine Committee in London, welche ihn nach Ost-Afrika als Unterstützung für Dr. Krapff bestimmt hat, wegen des gegenwärtigen schwierigen Standes der ost-afrikanischen Mission mit seiner Aussendung noch zuwarten will. Die Zöglinge der Anstalt, deren es 31 sind, freuen sich wieder Deutsche zu haben. Die neu eingetretenen Brüder, Deimler, Schwarz und Stern, studiren mit der ersten Klasse Burnet über die 39 Artikel, mit der zweiten die Kirchengeschichte. Obwohl sie gerne in dieser neuen Umgebung sind, in welcher sie der englischen Sprache mächtig zu werden Gelegenheit haben, auch sehr liebevoll aufgenommen sind, so sehnen sie sich doch hinaus in den Berufskreis der Heidenwelt.

Digitized by Google

2. Die neuſten Ereigniſſe auf dem Gebiete anderer Miſſionsgeſellſchaften.

Hinterindien und Archipelagus.

Birmah. (Amerik. Baptiſten.) Die Conferenz der amerikaniſchen Baptiſten-Miſſionare in dieſem Gebiet macht einen Vorſchlag zu Beſetzung mehrerer wichtiger Poſten, worin es unter anderm heißt: „Rangun hat auf die Miſſionsarbeit ſowohl unter Birmanen als Karenen einen ſtarken Anſpruch. Die Stadt hat eine Bevölkerung von etwa 70,000 Seelen und viele Dörfer um ſich her, die ſowohl zu Land als zu Waſſer leicht zugänglich ſind. Es iſt der Sitz der erſten Gemeine, die ihren eigenen ordinirten eingebornen Paſtor hat. Zwei Stunden davon, im Dorfe Kambet, iſt unlängſt eine kleine hoffnungsvolle Gemeinde entſtanden. Binnen den letzten 10 Monaten ſind 13 Birmanen getauft und 3 weitere geprüft und zur Aufnahme in die Gemeinde empfohlen worden. — Die Karenen-Miſſion iſt ſehr vielverſprechend. Es finden ſich über ein weites Gebiet zerſtreut 27 oder 28 Gemeinden mit nahe an 1200 Mitgliedern. Im Lauf des letzten Jahres iſt das Evangelium mit Erfolg in drei Bezirken gepredigt worden, wohin noch nie ein Heilsbote gekommen war. Binnen 10 Monaten ſind 93 getauft worden, und viele andere fragen dem Heil ihrer Seelen nach. Die Felder ſind weiß zur Ernte. — Baſſein iſt ebenfalls eine Seeſtadt und der Mittelpunkt einer großen und ſehr blühenden Miſſion unter den Karenen. Aber es iſt noch viel Land einzunehmen, und unter den Birmanen iſt noch gar nichts gethan worden.“

Java. (Niederländ. Miſſion.) Am 26. Juni 1853 hatte Miſſ. Hoezoo in Samarang die Freude 4 Javanen durch die Taufe in die chriſtliche Gemeinſchaft aufzunehmen. Dieſelben waren in einem 12 Stunden von Samarang gelegenen Dorfe Kaju-Api zu Hauſe und durch javaneſiſche Chriſten, welche Miſſionar Jellesma früher dahin geſandt hatte, zum Forſchen nach der Wahrheit erweckt worden.

Digitized by Google

Als Hoezoo dieß vernahm, machte er ſich Ende Mai mit Miſſ. van der Valk dahin auf den Weg, und fand dann große Freudigkeit jene 4 nach Samarang einzuladen, um ſich im Chriſtenthum weiter unterrichten und taufen zu laſſen. — An demſelben Tage taufte Hoezoo auch noch 2 weitere Männer und 2 Frauen. — Es war dieſer Tag ein um ſo größeres Feſt für den Miſſionar, da der Boden in ſeiner näheren Umgebung ſich bisher als ſehr unfruchtbar gezeigt hat.

Ober- und Nieder-Indien.

Hazaribagh. Dieſe von der Goßnerſchen Miſſion neu aufgenommene Station wurde am 22. April 1853 von Miſſ. H. Batſch bezogen. Er ſchreibt davon: „Hazaribagh liegt 24 oder 30 Stunden nördlich von Ranſchi, iſt der Hauptort der Provinz Ramgar (Ramsfeſtung) und Sitz eines engliſchen Gerichts. Sechzehn Stunden weſtlich iſt das bekannte Tſchatra. Nördlich hin zieht ſich die große Straße, die Calcutta mit den nördlichen Provinzen verbindet, und die Eiſenbahn wird auch nicht weit von uns gelegt werden. Von Nagpor ſind wir durch große Waldungen und unwegſame Gebirge getrennt; um mit unſerm Wagen herzukommen, müſſen wir große Umwege machen.

Dacca. (Engl. Baptiſten.) Miſſ. Bion ſchreibt unter dem 16. Sept. 1853: „Am 25. Aug. kam ich von einer ſehr intereſſanten Reiſe gegen Oſten von Meimenſing bis nach Durgapur am Fuß des Garrow-Gebirgs zurück. Ueberall, wo wir hinkamen, trafen wir Tauſende, ja Zehntauſende von Hindus und Muhammedanern nicht nur geneigt, ſondern begierig das Evangelium zu hören. Sie hatten noch nie einen Miſſionar geſehen oder gehört, und ich kann Ihnen meine Gefühle nicht beſchreiben, von denen ich, bei meinen täglichen Anreden an ſie, faſt überwältigt wurde. Ich war von Schaaren von 6—800 aufmerkſamer und meiſt ehrbarer Leute umgeben. An einigen Orten verließen wir Leute, welche dem Reiche Gottes nahe ſchienen, und an manchen Orten verſprach ich den Leuten, im October mit mehr Büchern wieder zu kommen.“

Digitized by Google

Calcutta. Wie der Einfluß des Christenthums unter der Masse der Hindus, namentlich der gebildeten Classe, stets fortwirkt, und nach und nach eine gänzliche Umänderung ihres Wesens vorbereitet, zeigt auch folgende Erzählung des Miss. Milnes von der freien Kirche Schottlands in Calcutta. Er sagt unter dem 29. Juni 1853: „Es ist merkwürdig, wie das zunehmende Licht einem oft auf so unerwartete Weise entgegentritt. Eines Tages hielt ich mit meinem Gefährt, um mich nach einem gewissen Orte zu erkundigen, den ich nicht finden konnte. Da trat ein gewöhnlich gekleideter junger Hindu hinzu, der aber sehr verständig aussah. Da er englisch sprach, so nahm ich ihn mit, um mir den Ort zu zeigen, und so kamen wir ins Gespräch. Er war in einer der Anstalten geschult worden, hatte sie aber unbekehrt verlassen, und war nun Kaufmann in einem der Basaare. Ich schrieb seinen Namen und Wohnort auf und dachte, hier sey eine offene Miene, denn solcher müsse es noch viele geben. Ich suchte einiger derselben habhaft zu werden, und hielt am Donnerstag Nacht eine Probeversammlung mit ihnen. Es kamen etwa 20, meist junge geschulte, aber unbekehrte Hindus, nebst einigen Ostindiern, von denen alle entweder Anstalten besuchten oder bei Beamten oder Kaufleuten als Schreiber dienten. Ich schrieb auch ihre Namen und Wohnorte auf; dann hatten wir eine kurze Bibellection und trafen hierauf eine Verabredung. Sie waren sehr dankbar, daß ich mich ihrer annahm. Wir kamen überein, in der Bibellection den Römerbrief zu lesen, und den letzten Band von Merle d'Aubigns, die Reformation in England, in der Lesestunde. Einer schlug vor, wenn wir einen übrigen Augenblick hätten, Einiges aus Youngs „Nachtgedanken" zu lesen; ein Anderer zog Milton vor; wir kamen aber überein, es zuerst mit Young zu versuchen, und dann Milton vorzunehmen. Montag Nachts war unsere erste Versammlung, und der große Saal war gedrängt voll, so daß ich sah, er lange nicht hin, und wir uns vornahmen, künftig in die Kirche zu gehen. Ich gab 25 Bibeln weg." — Miss. Milnes gibt ferner Nachricht von mehreren Schülern in ihrer Anstalt, welche gläubig und getauft wor-

Digitized by Google

den ſind, und fährt dann fort: „Sie werden ſich nicht wundern zu hören, daß ſo viele Taufen den Beſuch der Schule bedeutend vermindert haben. Die Eingebornen haben neuerdings verſucht ein eigenes Collegium zu gründen, und zwar in größerm Maßſtab und mit mehr Nachdruck und Entſchloſſenheit als je zuvor. Es heißt das „Hindu-Metropolitan-Collegium," und errichtet bereits Zweigſchulen, um ſich aus denſelben zu ergänzen. Die vornehmſten Hindus unterhalten es, und man gibt ſich viele Mühe, die Eltern zu bewegen, ihre Kinder aus den Miſſionsſchulen wegzunehmen und in ihr Collegium zu ſchicken. Bereits hat ſich unſere Zahl ſeit Mai um etwa 260 vermindert. Da wir aber immer noch etwa 1000 auf der Liſte haben, ſo haben wir ſo viele, als wir wohl beaufſichtigen können."

Vorderindien und Ceylon.

Oriſſa. (Allgemeine Baptiſten.) Im Bericht über Abſchaffung von Menſchenopfern unter den Khands heißt es: „Die Nähe der von dieſem Volke bewohnten Berge zu Berhampor, und der Umſtand, daß ſo viele von ihnen dem Tode geweihten Kinder in die Miſſions-Anſtalten aufgenommen worden ſind, bringen dieſelben gewiſſermaßen mit unſerer Miſſion in Verbindung. Viele der ſo befreiten ſind der Gnade Gottes theilhaft geworden, und von einigen derſelben hoffen wir, daß ſie die Segnungen des Evangeliums und der Geſittung dieſen verfinſterten Bergbewohnern bringen werden. Vier unter Herrn Wilkinſon's Pflege erzogene junge Leute ſind als Schullehrer in die Khandberge geſandt worden. Oberſt Campbell, der von der Regierung zur Unterdrückung der Menſchenopfer angeſtellt iſt, hat ſeine wohlthätigen Bemühungen fortgeſetzt und im Lauf des Jahres weitere 120 Schlachtopfer gerettet. Einige von dieſen waren Familien, welche von ihren Volksgenoſſen aufgezogen worden waren, um bei Gelegenheit aufgeopfert zu werden. Dieſer Herr und ſeine Mitarbeiter waren in ihrem Geſchäft ſo glücklich, daß er nebſt der Befreiung vieler Hunderte dem Tode Geweihter melden konnte, er ſey nun im Stande der Regie-

Digitized by Google

rung zu berichten, daß in ganz Khanditta die Menschenopfer abgeschafft seyen. Unlängst sind 6 kleine Kinder der Anstalt zugeschickt worden, und Oberst Campbell's Erzählung von der Befreiung eines netten kleinen Mädchens ist sehr anziehend. Es wurde ihm durch einen anonymen Brief gemeldet, daß etwa 30 (engl.) Meilen von ihrem Lager entfernt ein Opfer gebracht werden sollte. Es wurden Leute hingeschickt, um das Opfer zu verhindern, und nachdem diese die ganze Nacht durch den Busch gereist waren, erreichten sie bei Tagesanbruch das bezeichnete Dorf, und fanden Alles zu der beabsichtigten Mordhandlung bereit. Bald fingen die Leute an sich zu versammeln; sie wurden aber dann durch die Ankunft der Leute des Obersts überrascht, welche die Hauptpersonen gefangen nahmen und das kleine Opfer wegführten. Schon war das Kind zur Abschlachtung gebunden, und 2 Stunden später wäre es grausam in Stücke zerhauen worden. Es war von seinem eigenen Vater zu diesem scheußlichen Tode verkauft worden. Die Häuptlinge und vornehmsten Männer aller Dörfer haben nun ein Versprechen unterzeichnet, diese unmenschliche Sitte abzuschaffen." (Siehe Miss.-Zeit. 1844, Heft 3, S. 198. — 1849, H. 1, S. 131, und H. 4, S. 144.)

Die Missionare haben auch voriges Jahr (1853) wie seit so vielen Jahren, eine Erklärung an die Regierung eingegeben, mit der dringenden Bitte, alle Betheiligung derselben an dem indischen Götzendienst aufgeben zu wollen.

Von dem letzten Dschaggernathfest zu Puri erzählt Miss. Stubbins: „Ich ging dieses Jahr nach Puri 10 oder 12 Tage vor dem Fest. Es war von Allen, die ich je gesehen, das unbedeutendste und die Sterblichkeit viel geringer als sonst. Im Tempel jedoch begab sich ein schreckliches Unglück. Als man die Thore öffnete, war der Volksandrang so stark, daß viele Leute umgeworfen und mit Füßen getreten wurden, und 21 kamen auf diese Weise ums Leben, während Andere nachher an den erhaltenen Verletzungen starben. Die Zertretenen konnten nicht aus dem Tempel getragen werden, da sonst der Eingang verunreinigt worden wäre, daher man

Digitized by Google

ſie wie todte Hunde über die Mauer warf. Ich habe, glaub' ich, die Pandah's noch nie ſo ſchlecht geſehen wie dieß Mal. War es, daß ſie um ſo viel ſchlechter geworden ſind, oder daß der geringe Beſuch ſie übel gelaunt machte, ich weiß es nicht. Kurz, ſie verſpotteten uns, ſo oft ſie uns hörten. Nicht ſelten bewarf man uns mit Sand, Kuhmiſt oder noch ärgerm, — mit Scherben, Holzſtücken oder was ſie eben fanden."

Madras. Am 18. Sept. 1853 hatte Miſſ. Anderſon von der freien Kirche Schottlands die Freude, den Erſtling von den Muhammedanern nebſt 3 Hindujünglingen und einem Hindumädchen dem HErrn durch die Taufe zu weihen. Abdul Khader, der getaufte Moslem, iſt ein junger Mann von 25 Jahren und war ſeit 12 Jahren in Verbindung mit den Schulen der freien Kirche Schottlands. Seine junge Frau und eine kleine Nichte waren bei ſeiner Taufe zugegen.

(Lutheriſche Miſſion.) Miſſ. Kremmer ſchreibt unter dem 4. Juli 1853 von Veperi: „Ich will nun kürzlich bemerken, wie es durch Gottes Gnade in unſerer Gemeinde ſteht, und zwar zuerſt in Bezug auf die Kaſte. Geſtern theilte ich das heilige Abendmahl an 107 Communicanten aus. Sudras von höchſter Kaſte, dann Parias, ja ſogar Totis, welche die niedrigſte Arbeit verrichten, und dann wieder Sudras empfingen das heilige Mahl. Nun habe ich, ſo zu ſagen, nie ein Wort in der Kirche über Kaſte geredet, nie Einem befohlen, ſich dahin, und dem Andern ſich dorthin zu ſetzen, ſondern vielfach Gottes Wort öffentlich und ſonderlich gepredigt, und dieſes lebendige Wort hat ſolche Veränderung hervorgebracht. Unſere Gegner wiſſen das auch, wollen es aber entweder nicht wiſſen, oder legen es ſich nach ihrem Sinne zurecht."

Bombay. Der Miſſionar der freien Kirche Schottlands, J. M. Mitchell, taufte am 23. October 1853 den angeſehenen Afghaniſtaner Aga Muhamed Khan, welcher, wegen der Hülfe, die er den Engländern im letzten Kriege geleiſtet,

Digitized by Google

sein Vaterland hatte verlassen müssen, und über 2½ Jahr im Hause des Miss. Mitchell's gewohnt hat.

Ceylon. (Amerik. Mission.) Der Jahresbericht von 1852 enthält folgende Angaben in Betreff der Landesschulen in 8 verschiedenen Orten: In Tillipally: 9 Schulen, 9 Lehrer, 1 Lehrerin, 578 Schüler. — In Battikotta: 16 Schulen, 19 Lehrer, 1 Lehrerin, 530 Schüler. — In Uduville: 10 Schulen, 6 Lehrer, 4 Lehrerinnen, 229 Schüler. — In Manepi: 11 Schulen, 8 Lehrer, 4 Lehrerinnen, 116 Schüler. — In Panditeripo: 9 Schulen, 9 Lehrer, 391 Schüler. — In Tschuwagatscherri: 10 Schulen, 10 Lehrer, 326 Schüler. — In Warani: 4 Schulen, 4 Lehrer, 88 Schüler. — In Udupitti: 8 Schulen, 7 Lehrer, 1 Lehrerin, 351 Schüler. — Von diesen Schulen wird gesagt: „Die Landesschulen in den Dörfern sind zwar weniger zahlreich als früher, aber nützlicher, indem sämmtliche Lehrer gebildete Christen sind; auch sind die Schulen immer noch, was sie von jeher waren, Bibelschulen, deren Einfluß auf das Gemeinwesen bedeutend ist." — Außer obigen Landesschulen ist auf jeder Station auch eine englische Schule, welche zum Zweck hat, Schüler für das Seminar in Battikotta vorzubereiten. Die Zahl der Zöglinge in diesem war zu Ende 1852 103, von denen 13 der Gemeine angehörten, und 19 waren Kinder von Gemeingliedern. Ihr Unterricht ist darauf berechnet, daß sie später unter ihren Landsleuten sollen arbeiten können. — In Bezug auf die Mädchen-Anstalt in Uduville sagt der Bericht: „In keinem Theile war der Fortschritt so merklich als in der weiblichen Erziehung, besonders unter den höhern Classen. Der Andrang von Bewerberinnen um Aufnahme in die Uduville-Anstalt war seit einigen Jahren so groß, daß die Mission beschloß, den Mädchen bei ihrer Verheirathung keine Aussteuer mehr zu geben. Dieß verminderte jedoch keineswegs die Zahl derer, welche einzutreten begehrten. (Siehe voriges Heft Seite 51.)

Miss. Meigs vergleicht das gegenwärtige Betragen des Volkes, unter welchem die Missionare arbeiten, mit dem der

Digitized by Google

früheren Zeiten und sagt: „Im Jahr 1816 wurden wir oft mit Hohn und offenem Widerstand vom Volke behandelt, wenn wir ausgingen und das Evangelium predigten; jetzt aber, obschon nicht viele die Wahrheit in Liebe aufnehmen, verstehen sie doch unsre Absicht, sind höflich gegen uns und hören uns aufmerksam an. Oft kommen sie in bedeutender Anzahl zusammen, besonders am Abend, um das Evangelium zu hören."

Armenier. (Amerikanische Mission.)

Aintab. In dem in der allgemeinen Versammlung der Armenischen Mission im Mai 1853 abgelegten Bericht der verschiedenen Stationen heißt es unter Anderm: „Die Missionare von Aintab hatten sich im verflossenen Jahre eines sehr zahlreichen Besuches ihrer gottesdienstlichen Versammlungen zu erfreuen; derselbe betrug im Durchschnitt über 600 Zuhörer, und die Zahl der Gemeindeglieder hat im Lauf des Jahres um 38 zugenommen, so daß sie jetzt 100 Communicanten zählen. Die Sonntagsschule ist noch immer in einem blühenden Zustande. Sie wird von 103 Kindern und 30 erwachsenen Frauen besucht, 38 mehr als das Jahr zuvor. Als wir anfingen das Evangelium in Aintab zu verkündigen, war in der ganzen Stadt nur Eine Christin, die lesen konnte; jetzt sind ihrer 150 Frauenspersonen, welche in diesem Elementarzweig Unterricht nehmen. — In sämmtlichen Schulen sind gegenwärtig 274 Schüler beiderlei Geschlechts, worunter 169 Armenier (noch nicht Protestanten). — Der Zustand der Armenier in Aintab ist der Verbreitung der Wahrheit noch stets sehr günstig." — „Der Eindruck, daß sie im Irrthum sind," sagen die Brüder," „und daß die Wahrheit auf Seiten der Protestanten sey, ist sehr allgemein und tief, wie wohl nie zuvor. Ja diese Ueberzeugung ist so entschieden, daß eine Erörterung mit ihnen meist bald durch das Bekenntniß beigelegt ist, sie hätten nichts zur Vertheidigung ihres Glaubens vorzubringen."

Digitized by Google

West-Afrika.

Quitta. Die Missionare der Norddeutschen Missionsgesellschaft, Däuble und Plessing, sollten in Quitta eine Küstenstation gründen, um dann später von da aus sich im Inneren festsetzen zu können. Als nun die Brüder am 7. December eben mit der Anlegung eines Wohnhauses beschäftigt waren, ward Br. Däuble von einem Sonnenstich getroffen, an dessen Folgen er am 26. in seine ewige Ruhe einging. Br. Brutschin war in Akropong krank zurückgeblieben. (Siehe 1853, Heft 3, S. 44.)

(Englisch kirchl. Mission.) Anfangs Mai 1853 besuchten die Missionare Gollmer und Gerst Otta, halbwegs zwischen Lagos und Abbeokuta, wo ihr eingeborner Katechist Morgan stationirt ist. Sie hatten einen Bekehrten von Abbeokuta mit sich, der früher als gewaltiger Krieger mit den Ottaleuten gestritten hatte, so daß sie ihn sehr fürchteten. Dieser Mann erschien nun als ein neuer Mensch unter ihnen. Er sagte ihnen, Gottes Wort habe ihn so umgewandelt, und ermahnte sie zu hören und zu glauben. Es wurde eine Versammlung gehalten, die sehr zahlreich besucht wurde, und die Leute äußerten ihre Bereitwilligkeit einen Missionar aufzunehmen, der sie im Worte Gottes unterrichte und eine Schule für ihre Kinder gründe. Auf die Frage, ob sie Boden hergeben wollten, um eine Kirche und ein Missionshaus zu bauen, riefen Alle einstimmig: „Ja, wo es Euch gefällt, selbst auf des Königs Eigenthum.“ Sofort wurde eine Stelle ausgesucht und zwar innerhalb der Mauern und an der Hauptstraße von Lagos nach Abbeokuta, und am nächsten Abend begannen beim Schall des Gongon die Häuptlinge und Aeltesten mit etwa 100 Leuten den Boden des Weißen allen Ernstes unter Trommelschlag zu säubern.

Abbeokuta. An Pfingsten, den 15. Mai 1853, wurden 44 Erwachsene von der Ake-Gemeinde getauft, und am 22. Mai 12 Erwachsene zu Oschille, die Erstlinge dieser Außenstation.

Digitized by Google

Ibadan. Am 27. April kamen Miſſ. Hinderer und ſeine Frau auf dieſer Station an. Frau Hinderer machte, als die erſte Weiße, die je in Ibadan geſehen worden, bei den Eingebornen großes Aufſehen. Miſſ. Kefer kam am 11. Mai in Ibadan an, um Miſſ. Hinderer in der Arbeit in dieſer bedeutenden Stadt beizuſtehen. Am 18. Mai hatten die Miſſionare mit ſämmtlichen Häuptlingen eine Unterredung, wo der Oberhäuptling ſie im Namen der ganzen Stadt willkommen hieß und ſie aufforderte Land auszuſuchen und Häuſer zu bauen, indem er ſie ſeines Schutzes verſicherte. Er ſprach das allgemeine Wohlgefallen darüber aus, daß Weiße unter ſie zu wohnen kommen, und die Bereitwilligkeit ſowohl der Erwachſenen als der Kinder, ſich im Worte Gottes unterrichten zu laſſen.

Idſchaji. Miſſ. Mann, dem dieſe neue Station (ſiehe 1853, H. 2, S. 45.) als Wirkungskreis zugewieſen iſt, eröffnete am 27. März die neue Kirche, obſchon noch nicht ganz vollendet, durch den erſten Gottesdienſt. Der eingeborne Katechiſt Chr. Philipp ſchreibt in ſeinem Tagebuch unter dem 15. Mai (Pfingſten): „Es war wirklich zum Erſtaunen, wie zahlreich die Leute heute zur Kirche kamen. Alle Männerſitze waren ganz gefüllt, und die Leute hörten mit einer Aufmerkſamkeit zu, wie ich ſie hier noch nie geſehen.“ — Neue und bedeutende Orte ſind von Idſchaji aus erreichbar. Awaji, mit einer Bevölkerung von 10,000; Iſebin mit 24,000; und im fernen Nordoſten Illorin, deſſen Bevölkerung 7000 betragen ſoll, wovon die Hälfte Muhammedaner.

Süd-Afrika.

Aus der von den Berliner Miſſionaren beabſichtigten Gründung einer Station zu Bootſchap (ſiehe Miſſ.-Zeit. 1852, H. 4, S. 322.) ſollte am Ende, wie es ſcheint, doch nichts werden, indem der Griqua-Häuptling Berend, auf deſſen Betrieb die Station begonnen werden ſollte, auf einem fernen Jagdzug in der Wüſte elendiglich ums Leben gekommen iſt.

Digitized by Google

Hermon. Die französischen Missionare haben am 26. Juni 1853 eine neu gegründete Station eingeweiht, welcher sie den Namen Hermon gaben; früher hieß der Ort Jammerberg. Sie ist unter den Bassutos, im Gebiete der Station Morija. Miss. M. Dyke und seine Frau haben sich daselbst niedergelassen. — Einen Monat später schreibt Miss. M. Dyke: „Die Umgegend von Hermon ist sehr stark bevölkert; aber auf der Station selbst wohnen gegenwärtig nur 4 Familien Bassutos und 6 oder 7 Familien Bastards oder Griquas. — Alles läßt mich glauben, daß Hermon eine sehr volkreiche und wichtige Station werden könne. Das Schwerste, was wir zu überwinden haben werden, ist der nachtheilige Einfluß einer großen Zahl abgefallener Bassutos, die, nachdem sie auf andern Stationen sich zum Christenthum bekannt hatten, sich während des Krieges zu ihren heidnischen Verwandten begaben und vom Christenthume sich losgesagt haben. Diese Leute zeigen sich viel schlechter als die, welche nie vom Evangelio gehört, und ihr Betragen gereicht dem uns hier obliegenden Werke zu großem Hinderniß."

Am 11. Juli 1853 hatte in Likhatlong eine Zusammenkunft von Missionaren statt, deren Stationen nördlich vom gelben Fluß liegen, um sich über den damaligen gefahrdrohenden Zustand jener Gegenden zu berathen, indem ein Krieg zwischen den holländischen Colonisten (Bauern) und den Eingebornen jener Gegenden auszubrechen drohte, welcher die Zerstörung der dortigen Missionen zur Folge gehabt haben würde. Das Ergebniß der Besprechung war ein Schreiben an den englischen Commissär, der von der Regierung beauftragt war, zu prüfen, ob die brittische Oberherrschaft jenseits des Vaalflusses fortbestehen oder aufhören solle. In diesem Schreiben wurden ihm die Verhältnisse klar aus einander gesetzt, und das Ansuchen an ihn gestellt, auf Mittel und Wege zu denken, wie den vorhandenen Uebelständen abzuhelfen und die drohende Gefahr abgewendet werden könne. — Die anwesenden Missionare waren: Von der Londoner Missionsgesellschaft: Miss. Moffat von Karaman, Hughes und Roß von Griquastadt, Salomon von Philoppolis, Helmore

Digitized by Google

von Likhatlong, Inglis, ein von den Bauern vertriebener Miſſionar; der Berliner Miſſionar Maifarth von Pniel und der Pariſer Miſſionar Jouſſe von Motito.

Madagaskar.

In dem im vorigen Heft Seite 63 erwähnten Brief des Miſſ. Ellis heißt es unter Anderm auch: „Obgleich es aus den angeführten Urſachen nicht leicht iſt, die Zahl der Chriſten auch nur annähernd zu beſtimmen, ſo hat man uns doch auf ſehr glaubwürdiges Zeugniß hin verſichert, daß gewiß in der Hauptſtadt und ihrer nächſten Umgebung tauſend Perſonen ſeyen, die ſich unter einander als Jünger Jeſu kennen und anerkennen. Dieſe kommen regelmäßig an Sonntagen und in der Woche, bei Tag oder bei Nacht, zum Gottesdienſt und zur Feier des Abendmahls zuſammen. Außer dieſen weiß man, daß auch an andern Orten ihre Zahl nicht unbedeutend iſt. Es ſind unter den Chriſten ſehr verſtändige und achtbare Männer; viele bekleiden ſehr wichtige Aemter, hauptſächlich, wenn nicht allein, in Folge ihrer anerkannten Tüchtigkeit und Rechtſchaffenheit. Man glaubt ſogar, man ſehe ihrem vermutheten, wenn nicht bekannten, Chriſtenthum, eben wegen des Werths ihrer Dienſte, durch die Finger." — „Wenn man bedenkt, wie lang die gegenwärtige Verfolgung ſchon dauert, und wie Viele von der äußerſten Strenge derſelben betroffen worden ſind; — wenn man weiß, daß wenigſtens hundert Perſonen dabei ums Leben gebracht worden ſind, außer der weit größern Anzahl, die noch immer in der Verbannung, in Feſſeln und Verkommenheit leben: — ſo kann man ſich nur dankbar wundern, daß ihre Zahl noch jetzt ſo groß iſt. — Daß aber unter ſo ungünſtigen Verhältniſſen ihre Zahl immer noch zunimmt, was nach der Ausſage vieler Zeugen wirklich der Fall iſt, und daß durch Geburt und Rang hochſtehende Männer und Frauen, obſchon jetzt in Banden und Tag und Nacht mit grob gearbeiteten Ketten beladen, zur Strafe für ihre Liebe zu Chriſto, ſich unter den eifrigſten und wirkſamſten Evangeliſten befinden,

Digitized by Google

welche Andere zum Heiland führen, das zeigt uns einen Zustand der Dinge, wie ihn die Kirche Christi und die Welt im Allgemeinen noch selten zu schauen bekam."

Der im letzten Heft erwähnte Neffe und Nebenbuhler des christlichen Prinzen (Ramboſalama ist des Erstern Name, und der des christlichen Prinzen Rakotondradama oder nur Rakoto) ist als der entschiedenste Feind der Christen bekannt; er sey der einzige, der es noch wagt, die Christen bei der Königin zu verdächtigen und zu verklagen; auch soll er der Haupturheber der letzten Verfolgung gegen sie gewesen seyn.

Guiana und Westindien.

Surinam. (Brüdergemeine.) Von dem geistigen Zustand der Negersclaven in den Pflanzungen an den Ufern der Paro, eines Nebenflusses der Surinam, und einer unlängst eingetretenen erfreulichen Veränderung erzählt das Missions-Blatt aus der Brüdergemeine vom November 1853 Folgendes: „Es schien bisher in der That, als ob sich Satan mit seinen höllischen Schaaren in diese finstere Gegend zurückgezogen habe, um sie, nachdem er bereits so viel Boden verloren, als seine letzte Festung im Lande aufs Aeußerste zu vertheidigen. Wo geneigte Verwalter sich fanden, welche die Brüder zuließen, da hatten die Neger verschlossene Ohren und felsenharte Herzen, und manche Thräne ist in dieser Gegend über das Widerstreben der Heiden ausgesät worden. — Eine der wichtigsten Pflanzungen in dieser Gegend ist die Holzpflanzung Hannover. Hier haben die Brüder nicht nur seit langer Zeit Zutritt gehabt, sondern der unserer Mission geneigte Verwalter hat sich bemüht ihr Werk zu fördern; die Neger zeigten sich aber, mit Ausnahme einiger weniger, fest entschlossen bei ihrem alten Heidenthum zu verharren und „den neuen Glauben" von sich zu weisen. Als nun Bruder Menze bei einer vor Kurzem ausgeführten Reise in jene Gegend auch auf diese Pflanzung kam, fand er zu seiner Freude, daß der Verwalter ein eigenes Haus für die Versammlungen hatte errichten lassen; es war ihm auch unterwegs hinterbracht worden, daß sich auf der Pflanzung

Digitized by Google

ein ſehr altes und hochberühmtes Götzenhaus befinde, deſſen Vorhandenſeyn aber von den Negern vor den Weißen ſehr geheim gehalten werde. Dieſer Götzentempel, hatte man ihm geſagt, ſtehe in ſolchem Anſehen, daß er ſich ja hüten möchte, einen Angriff auf denſelben zu machen, weil die Neger ihn aufs äußerſte vertheidigen würden. — Als nun Br. Menze auf der Pflanzung angekommen war, fand zuerſt die feierliche Einweihung des neuen Verſammlungshauſes, zu welcher die Sclaven herbeibeordert wurden, ſtatt. Br. Menze weihte das Haus mit Gebet und ſprach ſich darauf ſehr ernſtlich gegen die Neger dahin aus, daß nun endlich der Teufelsdienſt abgethan und der Götzentempel vernichtet werden müſſe, damit Chriſtus, der wahre und lebendige Gott, den Sieg behalte. Er verlangte von ihnen, daß ſie ihm den verborgen gehaltenen Götzentempel zeigen ſollten, wozu ſie ſich denn auch am Ende, wiewohl ſehr ungern, verſtanden. In der That fand Br. Menze ein viel größeres und weit mehr mit Götzen und Fetiſchen aller Art angefülltes Haus, als er noch je geſehen, ein wahres Prachtſtück unter den Götzentempeln dieſes Landes. Hand an denſelben zu legen war aber keine ſo leichte Sache. Sobald er Miene machte, in denſelben einzudringen, widerſetzten ſich die Neger. Die Männer brauchten Gewalt, die Weiber ſchrieen, fielen zu Boden, bekamen den Zauberwind und geberdeten ſich wie beſeſſen. Seine chriſtlichen Bootsneger jedoch, welche er bei ſich hatte, und die Treiber der Pflanzung umringten ihn, um ihn vor Mißhandlungen zu ſchützen, und ſo gelang es ihm, ſeinen Zweck zu erreichen. Er zerſchlug die Flaſchen mit Wein, deren gegen 50 als Opfer umher ſtanden, zerſtörte, was ſonſt noch zerbrechlich war, und warf die Zaubergeräthſchaften, die Götzen und Fetiſche hinaus, welche ſodann von den Bootsnegern zuſammengerafft und fortgetragen wurden; nur das Haus blieb übrig, weil es zu feſt war, um in kurzer Zeit niedergeriſſen zu werden. — Ein merkwürdiger Umſtand war es, daß jetzt auf einmal mitten in dem fürchterlichen Tumult, während die Menſchen tobten und die gräßlichſten Flüche ausſtießen, die allgemein gekannte und gefürchtete Stimme

Digitized by Google

der sogenannten Creolin Mama, d. h. der alten hauptsächlichsten Zauberin und Götzenpriesterin der Pflanzung in ganz entgegengesetzter Weise erscholl, nämlich zur Ruhe ermahnend und Stille gebietend. Gerade dieses Weib, von dem man am meisten hätte erwarten sollen, daß sie sich widersetzen würde, rief nun unter die wüthende Menge, es sey doch Alles vergebens, wozu der Lärm, der Götzendienst müsse nun einmal fallen, es sey aus damit; wie es an andern Orten gegangen, so müsse es auch bei ihnen kommen u. s. w. Nachdem das Werk der Vernichtung der Götzen vollendet worden war, hielt Br. Menze des Nachmittags für Alle, die kommen wollten, Versammlung, und siehe, es fanden sich Zuhörer ein, die dann auch still und ordentlich sich verhielten; es war als ob Satans Macht und der Trotz der Heiden gebrochen wäre; Weiber, die früher wie rasend geworden waren, kamen schweigend und niedergeschlagen, aber ehrfurchtsvoll herbei; ja einige erklärten sich reuig und baten um Verzeihung. — Aehnliches ereignete sich auf der Pflanzung Prosperity. Auch dort befand sich ein Götzenhaus, das vielleicht schon seit Gründung der Pflanzung vor 150 Jahren gestanden hatte. Als Br. Menze in dasselbe eindrang, fand er mehrere Neger, die sich eben von einer alten Götzenpriesterin behandeln ließen, um von Krankheit geheilt zu werden. Auch hier räumte er das Haus aus und zerstörte ungeachtet eines ähnlichen Widerstandes der Heiden, wie auf der vorhergenannten Pflanzung, die Werkzeuge des heidnischen Aberglaubens." — Hierauf wird noch von drei Schwarzen, einem Mann, einer Frau und einem 14jährigen Mädchen erzählt, welche unlängst im Glauben an den Heiland der Sünder selig entschlafen sind.

Trinidad. (Englische Baptisten.) Miss. Cowen schreibt unter dem 25. August 1853: „Ich besuchte kürzlich die Stationen zu Sawanna le Grande und traf zwei von den Gemeinden in einem blühenden Zustand. Bei der dritten scheint das Wort des HErrn freien Lauf zu haben; es sind Viele, die nach der Wahrheit fragen, und Einige sind bekehrt worden. Hier taufte ich 7 Personen auf ein gutes Bekenntniß des Glaubens an Jesum. Ich freute mich recht über

Digitized by Google

eine Claſſe von Bibelvorleſern, die zur Gemeine gehören. In Scherringville iſt eine große Erweckung unter dem Volk. Die Gemeindeglieder kommen faſt täglich zum Gebet zuſammen. Viele haben ſich als Sünder erkennen gelernt, und Etliche haben im Blute Jeſu Frieden gefunden. Hier taufte ich 5 Perſonen. In allen unſern Verſammlungen that ſich die beſeligende Nähe unſeres Gottes und Heilandes kund. — Vorige Woche machte ich einen Beſuch in Cura. Nach einer langen Reiſe kam ich in ein hübſches Dörflein im großen Walde und fand da ein liebliches Gemeinlein, welches unlängſt eine Zeit geiſtlicher Erquickung gehabt zu haben ſchien. Ich hielt 3 Verſammlungen und taufte 4 Perſonen, welche befriedigende Beweiſe gaben, daß ſie wiedergeboren waren. Unter denen, die nach der Wahrheit fragen, ſind einige römiſche Katholiken. Eine alte Frau, die ihr ganzes Leben dem Papſt ergeben geweſen war, hat das Joch der Knechtſchaft abgeworfen und ſieht nun ihrer Taufe auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes entgegen. Der HErr hat auch einem verſtändigen jungen Mann die Augen geöffnet, der, obſchon ein Katholik, in der Sonntagsſchule geholfen hat. Seit meiner Rückkehr ſchrieb mir einer der dortigen Brüder wie folgt: „Viele weinen in unſerm Dorfe nach Erlöſung durch Jeſum Chriſtum. Es iſt ein Feuer angezündet, das nie erlöſchen wird. Wir haben ſieben Taufbewerber.““

Inſeln der Südſee.

Sandwichs-Inſeln. (Amerikan. Miſſion.) Die Chriſtengemeinden der Sandwichs-Inſeln haben beſchloſſen eine Miſſion auf den Marqueſas-Inſeln anzufangen, und zwei eingeborne Prediger, Kekela und Kauwealoha, nebſt zwei eingebornen Lehrern ſind für dieſes Werk beſtimmt worden. Gegen Mitte Juni 1853 ſollten dieſe mit ihren Frauen nach Fatuhiwa ſegeln. „Die meiner Pflege anvertraute Gemeinde,“ ſagt Miſſ. Clark, „hat, nachdem ſie voriges Jahr gegen 6000 Thaler (15,000 Gulden) für verſchiedene Zwecke beigetragen, auch dieſem neuen Aufruf entſprochen,

Digitized by Google

und ich habe binnen wenigen Tagen 4 bis 500 Thaler erhalten."

Im letzten Jahresbericht dieser Mission heißt es, nachdem der frühere Zustand der Eingebornen geschildert worden: „Dieses Volk aber ist jetzt ein christliches. Nicht civilisirt im vollen modernen Sinn des Wortes; wohl nicht im Stande, sich ohne fremde Hülfe in irgend einem bedeutenden Theil seines Daseyns selbst zu erhalten. Gleichwohl ist seine Religion jetzt keine andere, als das Christenthum. Ein Viertheil der Einwohner sind regelmäßige Mitglieder protestantischer Gemeinden, und nicht weniger als 1600 neue Mitglieder sind im Laufe des vorigen Jahres diesen Gemeinden beigefügt worden. Beinahe der dritte Theil des Volkes kann lesen. Die große Mehrzahl sämmtlicher Kinder besucht die Schulen. Die jährlichen Auslagen, hauptsächlich der Regierung, übersteigen 50,000 Thaler. Die Bibel, von 8 Missionaren übersetzt, war schon vor 1840 in den Händen des Volks, und für Bücher zur Verbreitung anderer nützlicher Kenntnisse ist ebenfalls reichlich gesorgt. — Der erste Artikel in dem im Jahre 1840 vom König und den Häuptlingen verkündigten Grundgesetz der Constitution lautet: „Es soll kein Gesetz gemacht werden, das mit dem Worte Jehovah's oder mit dem allgemeinen Gesetz seines Wortes im Widerspruch steht;" und daß „alle Gesetze dieser Inseln mit dem Gesetze Gottes im Einklang stehen sollen." Und seitdem sind Gesetze und Regierung diesem Grundsatz so treu geblieben, als bei irgend einer andern christlichen Regierung in der Welt. Gerichtshöfe, Gefängnisse, Straßen, Brücken, Landmessungen und Vertheilung des Landes mit sichern Urkunden unter das Volk sind in stetem Fortschritt begriffen. — Der gegenwärtige Oberrichter der Inseln, Herr Lee, sagt in seinem vorjährigen Bericht: „Es ist unsere Pflicht, die allgemeine Bemerkung beizufügen, daß in keinem Theile der Welt Leben und Eigenthum so sicher sind wie auf diesen Inseln. Mordthaten, Diebstähle, höhere Arten von Schelmereien sind hier ganz unbekannt, und zu Stadt und Land legen wir uns zur Ruhe mit dem Bewußtseyn vollkommener Sicherheit. Ein Frem-

Digitized by Google

der kann von einem Ende der Gruppe zum andern reiſen, über Berge und durch Wälder, er kann unbewaffnet in Grashütten ſchlafen, allein und unbeſchützt, mit allen Schätzen beladen, und es wird ihm kein Haar gekrümmt." — Im letzten Schreiben von der Miſſion heißt es ferner: „Unſer anfänglich ſo kleines Miſſionsgemeinlein hat ſich zu einer Genoſſenſchaft großer Gemeinden erweitert, die ihre eigenen Kirchen bauen, ihre eigenen Paſtoren ganz oder theilweiſe erhalten, chriſtliche Miſſionen nach andern Inſelgruppen ſenden und für ihre Primarſchulen im ganzen Reiche Steuern an die Regierung entrichten. So ſteht es gegenwärtig mit einem Volke, das vor 30 Jahren noch in tiefſter Verſunkenheit und in allen Laſtern lebte." Weiterhin heißt es in einem Bericht: „Die ganze Zahl der auf dieſe Inſeln geſandten Prediger iſt 42, von welchen 27 noch dort ſind. Ferner: 7 Aerzte und 20 Laiengehülfen; und die Wirkſamkeit dieſer kleinen Schaar wurde durch die Frauen und Kinder mehr als vervierfacht." — Der Bericht ſpricht ferner von einem neuen Verhältniß, in das die Geſellſchaft mit der Miſſion nach den letzten Beſchlüſſen des Ausſchuſſes getreten iſt. Der Ausſchuß ſagt: „Laßt uns alſo hier im Namen der ganzen Gemeinſchaft, für welche wir handeln, mit dem Freudenruf „Gnade! Gnade!" verkündigen, daß die Sandwichs-Inſulaner **ein chriſtliches Volk** ſind und unter den proteſtantiſchen Völkern der Erde mit Recht einen Platz anſprechen. Wäre das Volk in Bildung und Beſitz von Eigenthum weiter gekommen als es iſt, ſo könnten wir alle Miſſionare von dort nach andern noch verſunkenen Gegenden ſchicken und die neuen Gemeinden ganz ſich ſelbſt überlaſſen. Wie es iſt, iſt die Miſſion aufgelöst: die Paſtoren und alle neuen Anſtalten der Inſeln ſind auf den Fuß eines chriſtlichen Landes geſetzt; der Ausſchuß handelt nicht mehr als oberſte Leitung; er leiſtet den Gemeinden nur den Beiſtand, um den ſie ihn unter Anführung genügender Gründe bitten werden. Hinfort wird die jährliche oder zweijährliche Conferenz der Paſtoren und Laiengehülfen zu Honolulu oder Lahaina denen gleich ſeyn, welche in den Städten New-York

Digitized by Google

oder Boston statt haben; und die Geschäfte, welche bisher durch eine organisirte Mission verrichtet wurden, werden hinfort in Missions-, Bibel-, Tractat- und Erziehungsgesellschaften verhandelt werden."

Missionen unter den Juden.

Pesth. Hr. Jauber in Pesth, einer unter den an Christum gläubig gewordenen Juden, schrieb neulich an Herrn Wingate, ehemaligen Missionar der freien Kirche Schottlands: „Ich würde Ihnen schon früher geschrieben haben, wenn mich nicht die Furcht vor der Polizei davon abgehalten hätte, welche Keinem erlaubt, mit einem Missionar oder einer Missionsgesellschaft im Verkehr zu stehen ..... Es freut mich Ihnen sagen zu können, daß es mir mit des HErrn Segen vergönnt ist, seinen heiligen Namen unter Israel nach dem Fleisch bekannt zu machen. Dem HErrn sey Lob und Dank gesagt, daß Er mir armen Sünder Liebe und Eifer zu seiner Sache einflößt. Fast täglich erlaubt Er mir, mit Juden Umgang zu haben, und mit ihnen von dem Wege des Heils zu reden. Oft laden mich Juden in ihre Häuser ein, und ich glaube in keinem Lande in der Welt sind die Juden so bereit, von der Seligkeit durch Christum reden zu hören, als in Ungarn. Trotz aller Verfolgungen und Leiden, denen wir ausgesetzt sind, will ich lieber in Pesth als irgend anderswo arbeiten. Noch immer bin ich durch die Polizei der Bibeln, theologischen Bücher, meiner Schriften und Briefe, meiner Correspondenz mit Ihnen und Hrn. Smith seit einigen Jahren beraubt. Noch ist von Seiten der Regierung nichts entschieden. Aber ich danke dem HErrn für die mir verliehene Gemüthsruhe. Wäre das nicht, so müßte ich mich wegen Mangels an Glauben und Vertrauen zu Gott demüthigen. „Es ist uns gegeben, nicht allein an Christum zu glauben, sondern auch um Seinetwillen zu leiden.""

Katholische Missionen.

Der nach 23jähriger Arbeit in Indien nach Europa zurückgekehrte römische Bischof Charbonnaux führt in einem

Digitized by Google

Brief, dat. Paris im Juli 1853, folgende Klage über die Lage ſeiner Miſſion in Meiſur: „Jedoch ich muß es geſtehen, meine Herren, oft haben ſich finſtere Wolken in meiner Seele erhoben; bisweilen war ich verſucht, den Muth ſinken zu laſſen .... Was kann aber der tapferſte Soldat unternehmen ohne Waffen und ohne Kriegsvorrath? was ſoll ein unglückſeliger Vater ohne Brod, ohne Kleidungsſtücke, ohne Geld, ohne Obdach anfangen, wenn halberſtarrte Kinder ihn um Nahrung anflehen? Kann er mit all ſeiner Zärtlichkeit, mit all ſeinen Thränen dieſen armen kleinen Weſen das Leben friſten? Was vermag ein armer Biſchof unter elenden Neubekehrten, die von ihren Eltern verachtet und verſtoßen werden, weil ſie deren Götzen verlaſſen haben, und die oft das Dorf, in welchem ſie geboren worden, verlaſſen, und die Stelle, von der ſie lebten, abtreten müſſen? Was vermag er ohne Seminarium, ohne Waiſenhaus, ohne Katecheten, ohne Anſtalt für jene Heiden, die in der katholiſchen Religion unterrichtet zu werden verlangen, ohne Spital für jene ſchwächlichen, kranken Chriſten, die auf der kalten Erde in einer Strohhütte liegen und kein anderes Arzneimittel, als ein wenig kaltes Waſſer, bekommen? ..... Was vermag ich armer Biſchof gegen den Andrang des britiſchen, deutſchen, amerikaniſchen Proteſtantismus, der unter Englands ſchützender Flagge überall, wo die Macht der Kanonen, die Gewandtheit der Staatsbeamten oder die unerſchöpflichen Schätze der zahlreichen Bibelgeſellſchaften ihm freie Bahn öffnen, wie ein verheerender Krebs um ſich frißt!“

Madagaskar. Der Padre Jouen, apoſtoliſcher Präfect von Madagascar, berichtet unter dem 20. Dec. 1852 von zwei Reiſen, deren zweite er auf dem franzöſiſchen Kriegsſchiff Victor gemacht hat, um die weſtliche Küſte von Madagascar auszuſpähen und zu unterſuchen, ob es nicht möglich wäre, daſelbſt irgend eine Anſtalt zu gründen. Bei dieſem Anlaß ſchreibt derſelbe: „Unter dem Beiſtande unſers HErrn und ſeiner allerſeligſten Mutter ſind dieſe langen mühſamen Reiſen nicht ohne Erfolg geblieben, und ich kann Ihnen heute die frohe Kunde geben, daß Ihr heißeſter Wunſch bald in

Digitized by Google

Erfüllung gehen wird, daß ich nämlich gegen den Ausgang dieses Winters, ungefähr im April, mit Gottes Hülfe in der Bucht von Baly eine kleine Residenz bilden werde, und daß jenes heilige Kreuz, durch welches die Welt erlöst worden, sich bald siegprangend und ehrfurchtgebietend erheben wird mitten unter diesen stolzen sakalavischen Stämmen, deren unbezwinglicher Muth und unübersteigbare Verschanzungen bis dahin jedem Angriff Trotz geboten." — Weiterhin heißt es in demselben Bericht: „Es wurde daher beschlossen, daß wir am Ende der schlechten Jahreszeit in Baly eine kleine Residenz gründen sollten. Der Contre-Admiral, Hr. La Guerre, der hier die See-Division von Bourbon und Indo-China befehligt, und uns schon so viele Beweise seines Wohlwollens gegeben, hat uns gütigst seiner moralischen Hülfe und Unterstützung versichert; dieser beherzte und thatkräftige Mann weiß sehr gut, daß wenn einmal die Missionare sich auf der großen afrikanischen Insel im Schatten des Kreuzes angesiedelt haben, dieser Boden für Europa viel sicherer und dauerhafter gewonnen seyn wird, als wenn man ihn, den Säbel in der Faust, unter dem Donner der Kanonen unterworfen hätte. Soll man deßhalb auf den Gebrauch der Waffengewalt verzichten? Nein, im Gegentheil; beinahe alle ernsthaften in solchen Dingen erfahrenen Männer sind der Meinung, daß die Waffen unumgänglich nothwendig seyen. „Zuerst das Schwert," sagte der unsterbliche Bugeaud, als er sich nach Afrika begab, „zuerst das Schwert und dann das Kreuz; aber das Kreuz muß unmittelbar vom Himmel herab kommen." Will einmal die Civilisation auf dieser madagassischen Erde einen ihrer würdigen Triumph feiern, so muß sie sich durchaus dazu entschließen, durch einen Machtstreich auf immer den Stolz dieser wilden Horden zu brechen, die nur das Faustrecht anerkennen, deren Seele für alle feinen Gefühle stumpf ist, und die durch ein sanftes, freundliches Benehmen nur noch hochmüthiger und unbändiger werden."

Digitized by Google

II.

1. Beiträge

zur

Kenntniß des religiösen Lebens der Hindu's.

a. Die Nala-Geschichte.

(Zweiter Theil, Fortsetzung vom Jahr 1853, Heft I., Seite 49—65.)

Von Miss. Gundert.

Najer. Selaam, o Lehrer. Ich habe etwas nachgedacht über eure gestrigen Worte, Indra und die übrigen Götter betreffend. Allerdings scheint es, wenn man neben einander hält, was in der Nala-Sage von Göttern und was von Menschen gesagt ist, daß unsere Götter sich von Menschen kaum unterscheiden lassen.

Schulmeister.*) Dieß ist gewiß der Fall. Und zwar darum: wenn nur immer der Mensch Götter erdichtet, wird er, wie sehr er sich auch anstrenge, ihnen eben menschliche Eigenschaften anhängen. Ist er wollüstig, so wird ihm ein Wüstling wie Krischna am leichtesten in den Sinn kommen und am besten gefallen; ein Ehrgeiziger wird Helden wie Rama zu Göttern erheben; einem Jäger wird Ajappen einfallen; die Waldbewohner werden sich nach ihrer Phantasie allerhand Unholde erfinden. Auf diese Weise sind bei allerhand Classen und Völkern allerhand Götter in Aufnahme gekommen. Aber gewiß gibt es keine größere Sünde als die, sich Gott oder Götter zu machen.

N. Aber gibt es nicht außer den Menschen allerhand Wesen, Dämonen, Gespenster und Teufel? Auch die Mu-

*) Der Verfasser ist ein Württemberger. In Württemberg ist Schulmeister der Ehrentitel des selbstständigen Lehrers.

Digitized by Google

hammedaner haben ihre Dschins und Engel. Es will mir doch nicht in den Sinn, daß unsere Vorfahren alle diese Götter bloß erdichtet haben.

Sch. Das will auch ich nicht sagen. Gewiß gibt es Engel und Dämonen. Niemand weiß alle die Classen von lebendigen Wesen, die der Schöpfer erschaffen hat. Nur werden solche Wesen nie Götter seyn.

N. Aber haben nicht diese Geister mehr Kraft, Verstand und Talente, als sich bei Menschen findet?

Sch. Es mag seyn. Dennoch darf man sie nicht verehren noch anbeten. Unser Schöpfer und HErr hat's einmal verboten. Er will allein verehrt und angebetet seyn.

N. Wenn aber doch ein großer Unterschied zwischen jenen Wesen und den Menschen stattfindet, soll man sie nicht darum ehren? Fällt's doch keinem König ein, den Unterthan, der vor dem Minister einen Fußfall thut, des Hochverraths zu beschuldigen.

Sch. Wie viele solche Gründe lassen sich nicht finden! Mir aber ist das Eine Wort genug: Gott hat's verboten! Wer bedenkt, was das Wort „Schöpfer" heißt, wird auch das höchste Geschöpf ihm auf keine Weise gleichstellen. Der Schöpfer hat das Leben in und durch sich selbst; allem Geschöpf aber wird Leben nur durch Ihn.

N. Ihr sagtet, es gäbe ein Wesen Satan. Der ist aber doch eine Art Gott?

Sch. Er ist bloß ein Geschöpf. Nun er aber sich gegen Gott empört und die Menschen verführt hat und sie im Götzendienst und andern Sünden unterrichtet, ist er freilich für diese Welt eine Art Gott geworden.

N. Früher sagtet ihr, die Sünde komme vom Menschen her. Jetzt höre ich, sie sey ein Werk des Teufels. Wie verhält sich das? Haben beide zusammen sie fabricirt, oder ist nicht eher Gott, von dem auch Menschen und Teufel kommen, ihr Urheber? Ich möchte das klar haben.

Sch. Ich will sagen, was ich weiß; aber nicht was ich ausgedacht habe, sondern was das Wort des wahren

Digitized by Google

Gottes spricht. Alles, was Gott geschaffen hat, ist nur gut. Auch jener Satan war früher gut. Der erste Mensch war gut. Böse Werke, ja böse Gedanken kommen nimmermehr aus Gott. Es war sein Wohlgefallen nicht bloß willenlose Dinge, wie Stein, Erde, Bäume, oder bloß beseelte Wesen, wie die Thiere, zu erschaffen, sondern Kinder, die sein Ebenbild trügen. Darum hat Er allerhand gute Geister erschaffen, sie mit Verstand und freiem Willen begabt, und ihre Verbindlichkeit, den Schöpfer zu ehren und zu lieben, ihnen deutlich gemacht. Ihr Grundgefühl ist daher: was wir haben und sind ist nicht von uns, sondern von Ihm. Da Er aber ihnen freien Willen ertheilt hat, ist hier keine Rede von Zwang. Die meisten von ihnen sind bisher gut geblieben und dienen ihrem HErrn. Ein Hochgestellter unter ihnen ist nicht in der Wahrheit bestanden, sondern hat sich angemaßt, als Gott aufzutreten; und manche Geister haben sich zu diesem falschen Fürsten geschlagen und gehorchen dem Schöpfer nicht. Dieß ist eben ihre Schuld.

N. Aber der Mensch?

Sch. Jener Teufel hat den Menschen betrogen und seinen Willen verlockt Gottes Gebot zu übertreten. Seit der Mensch in dieser Versuchung gefallen ist, sind auch alle seine Nachkommen und wir sündig geworden.

N. Ist das des Teufels Schuld oder unsere?

Sch. Es ist zuerst des Teufels Schuld, daher traf ihn der härteste Fluch. Doch da der Teufel des Menschen Willen nicht zwingen konnte, so ist es des Menschen Schuld, ihm gefolgt zu seyn. Die dafür verhängte Strafe besteht in der Noth und dem Tod, darunter wir jetzt leiden.

N. Wenn Gott die Sünde nicht haben will, warum läßt er alle diese Sünder stehen? Da würde ich mit Einem Mal Allem den Garaus machen und eine neue Welt, neue Geister und neue Menschen schaffen. Kann Er das nicht?

Sch. Er kann es freilich, aber Er will es nicht.

N. Und warum nicht?

Sch. Er will nicht vernichten, was Er geschaffen hat. Er ist halt kein Freund vom Zerstören, wie Euer Schiwa.

Digitized by Google

Sein Sinn steht darauf, Sünder zu erretten. Darum hat Er seinen Sohn in die Welt gesandt, Alles zu heilen, zu erneuern und wieder in Stand zu setzen.

N. Schon gut. Ihr braucht die Geschichte von Jesus Christus jetzt nicht herein zu bringen. Ich kann's ja im Buch lesen.

Sch. Wie widerlich euch dieser Name ist! Es ist wirklich betrübt, daß dieser Name, für uns der süßeste aller Namen, euch so gar nicht gefällt. Was hat Er euch Uebels gethan? Wer hat euch so geliebt, wie Er?

N. Der Name ist mir nicht widerlich, aber ich habe nicht viel Zeit. Habt ihr noch etwas über die Nala-Sage vorzubringen?

Sch. Ja. Ich möchte wohl wissen, ob ihr auch Nala's Sünde gefaßt habt?

N. Die scheint kaum den Namen Sünde zu verdienen.

Sch. „Wie die Nothdurft er verrichtet, wascht er sich die Füße rein;
Kali aber merkt geschwind, daß am Fuße hinterwärts
Unbenetzt ein Plätzchen blieb; dadurch drang er alsbald ein
Zauberkräftig in den Leib des arglosen Königes.
Sinnverwirrt und schwer entstellt kehrt er zum Palast zurück."
Das ist Alles. (3 Th.)

N. Es ist freilich sonderbar, daß alles das große Mißgeschick vom Nichtbenetzen des Fußes herrühren soll.

Sch. Glaubet mir, solche Dinge sind nicht sündhaft. Sünde entsteht, wenn man den Sinn auf das richtet, was Gott verboten hat, aber nicht durch äußerliches Berühren oder Nichtberühren.

N. Gewiß, es schauert Einen zu denken, daß auf diese Weise Kali den Leib und Verstand des Königs in Besitz nimmt.

Sch. Ohne des Menschen Erlaubniß kann der Teufel nicht in ihn dringen. Hätte der Mensch nie gesündigt, so hätte der Teufel keine Macht über ihn. Der Dichter hat hier gefehlt. Er wollte den Nala übermenschlich gut machen, und hat daher alle seine Fehler auf den Kali abgeladen.

Digitized by Google

Daher läßt er auch später den Nala seiner Gemahlin erzählen (4 Th.):

Alles das Ungemach, welches uns auferlegt,
Schönste, es springet aus Kali's Erbitterung.
Puschkara, glaube mir, hat dabei nichts gethan.
Kali allein ist an unserem Elende Schuld.

Da seht ihr, Nala hat keine Schuld, Puschkara auch keine: Kali hat Alles gethan. Dieß ist eine Unwahrheit. Der Mensch ist keine Puppe in des Teufels Hand, außer er ergebe sich ihm selbst. Nala's Schuld war, daß er seine Königspflicht, Weib, Kinder, Unterthanen, Alles vergaß, und sein Reich verwürfelte. Dafür sollte er beschämt sich selbst anklagen und Gott, Weib und Unterthanen um Vergebung bitten. Aber es ist die Sitte in euern Gedichten an großen Helden keine Fehler zu bemerken: kommt etwas überzwerch, so muß Gottes Schickung daran Schuld seyn.

N. Aber worin besteht denn Puschkara's Schuld? Dieser ist doch augenscheinlich eine Puppe in Kali's Hand gewesen.

Sch. Allerdings war er eine Weile gehoben durch Kali's Beistand (4):

Puschkara spielte und plötzlich verlor er es. —
Wenn sich der Wind gelegt, fliegen die Flocken nicht.

Dennoch ist seine Schuld nicht auf Kali abzuwälzen. Auch der schwächste Mensch ist mehr als Flocke. Ihr erinnert euch, Kali geht nicht in Puschkara hinein, sondern der Dichter läßt ihn seine Verführungskünste mit ihm versuchen, wie noch jetzt der Teufel es mit den Menschen macht. Daß Puschkara ihm folgte, war seine That. Wir können nicht einmal sagen, daß er betrogen wurde. Kali besucht ihn und sagt ganz offen: ich bin Kali, ich will deine Partei ergreifen, der König Nala ist ein Schurke (2):

Unverzüglich lade ihn zu dem Würfelspiele ein,
Edler Fürst, da wird ihm dann Eins und Andres mitgespielt.
Nimmermehr trifft Dich Verlust während ich zur Seite steh,
Sehen wirst du dann entzückt allen Reichthum meiner List.

Dieß ist doch gewiß kein Betrug — es ist bloße Versuchung. Laß Puschkara entschlossen seyn, „von Betrug,

Digitized by Google

Habsucht und anderem Sündenunwesen will ich nichts," und was kann ihm Kali thun?

N. Versucht der Teufel wirklich die Menschen auf solche Weise? Verführt er sie mit solchen Gesprächen?

Sch. Er regt allerhand böse Gedanken in uns an, indem er entweder durch den Mund böser Menschen zu uns spricht, oder im eigenen Herzen Lustbilder aufsteigen macht. Besonders weiß er uns beim Stolz zu fassen, weil er selbst überaus stolz ist. Hierin hat's der Dichter gut getroffen (3):

Puschkara, du dauerst mich. Deine Unterwürfigkeit
Ist ein unerklärlich Ding. Wie vermagst du's nur, o Held.
Sterben dünkt viel besser mir, als ein solcher Knechtschaftsstand.
Aller Welt ein Spott zu seyn, kommt dir doch nicht lustig vor.
Nach Erhöhung streben muß jeder Mensch mit aller Kraft.
Was geschehen, ist vorbei. Kräftig aber helf' dir Gott!
Weiß'st ja wohl: zur Hälfte selbst und zur Hälfte Gott,
so geht's.
Glaube mir, daß solch ein Spruch alter Weisheit nimmer
täuscht.

Auf ähnliche Weise macht uns der Teufel mißvergnügt mit unserer Lage und treibt uns an uns selbst zu erhöhen. Da verspricht er auch wohl, Gott werde uns helfen, und verdreht wahre Sprüche nach Belieben:

Hast du von Verzagtheit je irgend eine Frucht gesehn?
Jedes Ziel erreicht der Mann mit Entschlossenheit und List.

Wenn er so Hoffnungen angeregt hat, wagt der Mensch in seinen Wegen zu wandeln. Geräth er dadurch ins Elend, so ist's gewiß nicht mehr an der Zeit zu sagen: o! der Teufel hat mich verleitet, es ist nicht meine Schuld. Da er keine Puppe ist, sondern seinen eigenen Willen und das Gewissen hat, wird Gott ihn richten und strafen.

N. Auch Puschkara ist ja in der Folge gestraft worden?

Sch. Er hat's verspielt; Strafe aber hat ihn nicht erreicht.

Puschkara stand überwunden und zitternd da.
Aber der König sprach: Bruder, die Schuld ist ja
Deine nicht, Kali allein hat mir Leid's gethan.
Schande und Strafe wird nimmermehr dem zu Theil
Welcher nicht Urheber ist von der bösen That.

Digitized by Google

Er schenkte ihm Fürstenrang und reiche Schätze und entließ ihn völlig zufrieden gestellt.

N. War das nicht wohlgethan? Lehrt ihr doch immer, man müsse auch den Beleidigern Alles verzeihen.

Sch. Freilich soll man verzeihen; aber darf man Sünde Nichtsünde heißen? Wenn Einer wissentlich zum Betrug mithilft, kann man nicht sagen, er sey Urheber dieser That? Er ist ihr Miturheber. — Damit sage ich nichts gegen das Vergeben. Gibt es doch für mich nichts Größeres, als das; denn ich weiß, daß mir Gott um Jesu Christi willen alle meine Sünden vergeben hat. Dennoch läßt Er mich diese abgethanen Sünden nicht vergessen, sondern zeigt mir ihre Häßlichkeit, damit ich je mehr und mehr meine Sünden hassen lerne. Wenn mir die Sünde nicht mehr so sündig ist, wird mir die Vergebungsgnade auch nicht mehr so überaus gnädig erscheinen. Wäre also Nala gottesfürchtig gewesen, so hätte er mit Puschkara ungefähr so geredet: Bruder, wir beide sind Sünder, ich habe zuerst gefehlt, indem ich die Königspflicht vergaß und dachte (3):

Nein zu sagen geziemet nicht dem zum Spiel geladenen Fürst.

Dieß war ein falscher Ehrgeiz. Ebenso hast du gefehlt, da du mich zu betrügen kamst. Gesündigt aber hast du nicht gegen mich, sondern gegen den Gott, der dich erschaffen, groß gezogen und vor Vielen begünstigt hat (1):

Wer an dem Irdischen hängend sich aller Art
Schätze im Hause gesammelt und aufgehäuft,
Bitter, ach! wird er enttäuscht in der Todesstund.

Ich bin betrübt, daß ich gegen Gottes Gebot gehandelt habe. Bedenke was du gethan hast, thue Buße und siehe wie du Gottes Wohlgefallen gewinnen könnest. Da ich selbst Sünder bin, mag ich dich nicht strafen. Wisse aber, daß du Gottes Strafe nicht entrinnen wirst, wenn du den Sinn nicht änderst.

N. Das ist wirklich wahr; wir denken eben selten daran, daß wir selbst Ursache unserer Sünden sind. — Hat Damajanti auch eine Sünde?

Digitized by Google

Sch. Wird sie allein von dem, was alle Menschen haben, frei seyn? Schon daß sie sich in Nala verliebt, sobald sie von seiner Schönheit hört, und vom Liebesfieber verzehrt wird, steht einer Jungfrau nicht wohl an. Ihre Gattenliebe und andere Tugenden will ich darum nicht in Abrede ziehen; doch taugt solche Sittlichkeit vor Gottes Richterstuhl noch nicht viel, und daß sie sich selbst ihrer Reinheit rühmt, taugt auch vor Menschen nicht. Wenn sie, kaum erst vom Jäger aus der Bergschlange Rachen errettet, diese Wahrheit alsbald vergißt, sobald er unschicklich mit ihr redet, und ihn auf der Stelle verflucht und tödtet, wenn sie den Kali verwünscht und ihrem Zorn und Gram freien Lauf läßt, so hat das für eure Landsleute nichts auf sich. Doch ist's nicht recht vor Gott. Wir sollen segnen und beten, dürfen aber nie fluchen.

N. Wenn aber Alle Sünder sind, wie kommt es denn, daß Niemand eigentlich daran denkt?

Sch. Zur Zeit, da man Sünde thut, hat jeder eine gewisse Ahnung, daß das nicht recht sey. Es gibt ja ein gewisses Etwas, das Gewissen heißt. Dieser innere Zeuge bezeugt auf mancherlei Weise: du bist schuldig, und: du bist nicht schuldig. Auch Nala bricht einmal in die Worte aus (4):

Ach wie verächtlich ist doch meine Missethat.
Wahr ist's, wer sündiget, sündiget gegen sich.

Aber es scheint, daß sich die Scham über seine Sünde bald verloren habe.

N. Seinen Fehlern nachzudenken hat man eben keine Lust.

Sch. Das ist die leidige Frucht unseres Ehrgeizes. Und der Teufel ist immer bemüht, diesen wach zu erhalten. Auch Damajanti leidet an diesem falschen Stolz. Ich will weiter ausholen. Zuerst als sie den Gatten in die Spiellust versunken sieht, gibt es ihr einen Stich ins Herz (3):

Ach betrogen ist der Fürst; sonst so edel, jetzt wie hart.
Sicherlich der Grund hievon ruht in einer großen Schuld.

In diesen Worten lag eine richtige Ahnung. Als er aber

Digitized by Google

die Gemahlin heimlich verließ, suchte sie nach einem andern Grunde:

Frühern Lebens Sünde weißt mir mein Loos in diesem an.
Da muß dann eine frühere Geburt dienen, das Unglück dieses Lebens zu erklären. Sie glaubt, es sey ihr eben ein trauriges Loos beschieden. Doch fühlt sie noch immer, daß ihr Gatte gefehlt hat:

Wer der Gattin sich entzieht, findet nirgends Seligkeit.
Drüben wie hienieden wird Alles ihm entgegen seyn.

Endlich aber läßt sie den Gedanken an seine Schuld fahren, und wünscht nur:

Möge der Verruchte, der meines Gatten Sinn verwirrt,
Vielmal mehr als der Gemahl schmerzenreich und elend seyn!

So unsicher ist die menschliche Vernunft, wenn sie über das Unglück nachdenkt. Gott gibt ihr wohl ein Gefühl, daß alles Uebel Frucht der Sünde ist. Aber aufzufinden durch wessen Sünde, durch welche Sünde es entstanden, das ist nur sehr wenigen beschieden.

N. Doch steht so viel fest, daß viele Nöthen, die wir derzeit erdulden, die Folge von Sünden einer früheren Geburt sind.

Sch. Vielmehr steht fest, o Freund, daß frühere Geburt ein Unding ist. Sie gehört zu den Fabeln, die freilich auch Damajanti geglaubt hat (3):

Jedem Wesen unserer Welt stößt nur darum Unheil zu,
Weil's in einer Vorgeburt irgend eine Sünd' gethan.

Die Art, wie dieses Fündlein aufgekommen ist, stelle ich mir so vor: Man wußte von Alters her aufs Gewisseste, daß Sünde die Wurzel unserer Leiden ist. Doch war man nicht bereit zu sagen: Gestern — heute — habe ich den und den Fehler begangen, noch aufgelegt, sich selbst ernstlich zu prüfen. Also machte man kurzen Prozeß: wenn meine Sünde Schuld an diesem Leiden ist, so muß es eine längst vergessene Sünde seyn. Gestern und heute war ich doch leidlich brav: ich erinnere mich keiner so großen Schuld. Ich hab's, — es muß eine Sünde seyn, die vor meiner letzten Geburt datirt. Auf diese Weise kam die Irrlehre in Aufnahme.

Digitized by Google

N. Mag seyn. — Was kann sie aber schaden?

Sch. Sie schadet unermeßlich viel. Der Schöpfer hat keine Freude daran uns zu plagen: also sind alle Leiden, die Er uns schickt, zu unserm Besten gemeint. Strafe hat den Zweck uns zur Erkenntniß unserer Sünden zu bringen. Bei einem guten Kind wird der Zweck erreicht, sobald der Vater ernstlich droht. Wenn aber durch Sündendienst das Gewissen hart geworden ist, dann muß der Vater schärfer züchtigen. Daher die Erfahrung, welche das Sprüchwort ausdrückt:

Wenn das Leiden kommt, so kommt's in Haufen.

Wer verständig ist, untersucht sich selbst und gräbt nach, seine Fehler ausfindig zu machen. Ist Einer aber einmal überzeugt, daß alle seine größern Sünden sich in einer früheren Geburt ereigneten, so erreicht die Strafe ihren Zweck nicht: er wird nicht erweicht, denkt nicht an Sinnesänderung, sondern begnügt sich mit dem dummen Ausruf: o Sünde! o That! (im Gebrauch des Volks, so viel als: ach Jammerschade! o welch ein Mißgeschick!) Dann ist alles — „Schicksal," „unabwendbare Fügung," „mein Loos," „meine Kopfschrift" (d. h. mein schon in Mutterleib in den Suturen des Schädels niedergeschriebenes Loos). Man prüft sich nicht; das Herz verholzt, versteinert, und der Mensch stirbt in seinen Sünden. Euer beständiges Schicksalsgerede ist eine wahrhaft teuflische Erfindung.

N. Das Herz der Damajanti scheint mir doch nicht so verhärtet zu seyn.

Sch. Das will ich auch nicht sagen. Vielmehr gestehe ich, gefällt mir ihr Charakter besser, als Nala's. Ohne Zweifel ist sie von allen Personen dieser Geschichte die liebenswürdigste.

N. Nicht wahr, ganz ausnehmend schön?

Sch. Ueber ihre Körperschönheit habe ich nichts zu sagen. Eure Beschreibungen junger Leiber vom Kopf bis zum Fuß scheinen mir auch das Lob der Verständigen nicht zu verdienen. Wie schnell welkt die Körperblüthe! Die Herzensschönheit allein verdient Preis. So scheint mir z. B.

Digitized by Google

das schön an ihr, daß ihr vor dem Gatten auch in seiner widrigen Mißgestalt nicht ekelt. Sie sagt (4):

Ist doch die Ranke, die sich um den Brechnußbaum
Schlinget, dieselbe — ein himmlischer Lebensbaum!

und erkläret wie zufrieden sie mit dem Gemahl in jeder Lage seyn werde. Eine weitere Schönheit scheint mir die zu seyn, daß ihr im Unglück das Herz so weich wird bei allem fürstlichen Selbstgefühl. Sie sagt (3):

Wohl und Weh steh'n immer fest für die Wesen aller Art,
Siehst du denn des Andern Weh, übe Mitleid, zeige Huld.
Weiß'st ja nicht, wie bald auch du von dem Wehe wirst erreicht.
Glaube mir, für jede Höh' ist Erniedrigung gewiß.
Der Erniedrigte jedoch wird auch wiederum erhöht.
Was im Leibe weilt, dem ist Hoheit und Erniedrigung
Sicher wie am rollenden Wagenrad das Auf und Ab.
Welche diese Eigenschaft unserer Erde recht erkannt,
Die verbieten, Andere je zu verspotten irgendwie.

So erfahren wir's ja täglich, daß man zum Spott über Andere nur so lange geneigt ist, als man selbst nicht leidet. Wenigstens wird für Viele das Leiden dadurch zum Segen, daß es sie mild und dienstfertig gegen Andere macht. So bemerkt auch Damajanti:

Hört der Dulder, daß wer sonst ward durch gleiches Leid geprüft,
Lebt er etwas auf, wie uns lehrt ein vielbewährter Spruch.

N. Ja, das ist wahr, der Lärm der lustigen Welt paßt einem nur gar nicht in Kummerzeiten.

Sch. Eine weitere Frucht des Leidens scheint bei Damajanti sich anzusetzen; nämlich, daß man, wo alle Hülfe aufzuhören scheint, sich endlich Gott in die Arme wirft. So sagt sie zum Karawanenführer (3):

Kann doch Niemand in der Welt über sich verfügen frei,
Und am wenigsten das Weib! welche Wahl bleibt einem da,
Als auf Gott zu werfen was Er gebracht hat über uns,
Allem still zu halten und auszuharren, o Händlerfürst!

Durch die Macht des Leidens können nicht bloß Weiber, sondern auch starke Helden innerlich gebrochen und zerschlagen werden, daß ihnen das Herz schmilzt, und sie Gott mit

Digitized by Google

Thränen und Gebet zu suchen anfangen. Dieß ist die köstlichste von allen Früchten des Leidens. Wer es so annimmt, der geht aus dem Glutofen „herrlicher als das geläuterte feinste Gold" hervor. Habt ihr wohl auch je zu Gott gebetet, daß Er euch aus der Noth der Sünde errette?

N. Wo gibt's auch Menschen, die nicht in Stunden schwerer Noth ausrufen: O HErr! (Iswara) Erhalter! rette mich! halte mich! ich übergebe mich Dir!

Sch. Ich meine es etwas anders. Vom Leiden erlöst zu werden, wünscht natürlich Jedermann. Aber um Errettung vom Grunde aller Leiden flehen, bitten, daß Gott uns von aller Sünde erlöse, das ist leider etwas seltenes.

N. Ja, das ist nicht sehr gewöhnlich. Ich sollte eigentlich jetzt gehen den Schulzen zu sehen. Ich habe ein Geschäftlein mit ihm. Betet etwa ihr auf diese Weise?

Sch. Ja, ich bete täglich: O Gott, Du kennst mein Herz; ich selbst kenne es nicht völlig. Ach prüfe mich, zeige mir die verborgenen Fehler, und laß mich sie verabscheuen. So oft Du mich strafest, gib mir zu verspüren, daß Du nur mit meiner Sünde zürnest, mich aber liebest. Laß mich Deine Gnade reichlich erfahren, daß ich nicht an der Welt klebe, sondern meine Lust an Dir habe. Um des Opfers willen Deines lieben Sohnes Jesu Christi bitte ich Dich, erlöse mich von allem Uebel.

N. Es wird spät. Ich gehe. Kann ja, wenn ihr noch was zu sagen habt, zu einer andern Stunde kommen.

Sch. Allerdings habe ich noch etwas zu sagen. Wie sehr wünschte ich, daß ihr etwas überdächtet, was ich heute vom Grund und den Früchten der Sünde gesagt habe. Wollt ihr nicht auch den Schöpfer bitten, daß Er euch sündenfrei mache? Etwa so: „O Gott, decke mir doch meine Fehler auf, und gib mir ein neues Herz!" Der Teufel wird das auf alle Weise hindern wollen, denn er kann das Gebet nicht leiden. Wenn aber euch ernstlich daran liegt, so werdet ihr sehen, daß er nichts vermag. Wollt ihr's probiren?

N. Weiß nicht, Selam.

Digitized by Google

Die Nala-Geschichte.

(Dritter Theil.)

Von Miss. Gundert.

Nasser. Anbetung dem Meister! Euer Sclave ist wieder da.

Schulmeister. Wollt Ihr mein Schüler seyn? Doch bin ich leider nicht fähig zum Meister-Amt (Guru-Amt) *). Ihr solltet einem größeren Meister folgen, als ihr an mir haben könnt.

N. Wer ist das? Einstweilen seyd ihr genug für mich.

Sch. Die Hauptsache meiner Lehre kann kein Mensch fassen, außer Gott selbst überweise ihn; auch kann sie kein Lehrer ganz verdeutlichen. Habt ihr zu Gott gebetet?

N. Das habe ich wirklich vergessen. Sonst aber habe ich fast alles im Gedächtniß behalten.

Sch. Heute mag's im Gedächtniß bleiben; aber ohne Gottes Beistand wird es schnell davon laufen.

N. Wohl möglich. Was ist doch der Grund, daß man seine Fehler so schnell vergißt?

Sch. Das geschieht durch die Lust der Welt und den Trug des Teufels. Nach dem Sprüchwort ist ja ein guter Freund ein Spiegel; das heißt doch wohl, daß er Fehler im Sinn und Charakter unbedenklich anzeigt und zu ihrer Abschaffung hilft. Aber unseres Geschlechtes Feind ist ein durchtriebener Schelm und ein wirklicher Zauberer. Der sagt zum Bösen: „Du bist ein großer Gerechter," zu Einem, der Gutes thun will: „Nimm dich in Acht, das ist schlecht," und thut, was er kann, die Menschen zu bethören, daß sie Gutes und Böses nicht mehr zu unterscheiden wissen. Er hütet sich wohl, daß wir keiner Sünde los werden, außer er ziehe uns damit in größere hinein.

N. Doch heißt es überall: Was vergessen, wacht im Tode wieder auf. Ich las im Vilva Purana:

*) Guru ist mehr als Lehrer, unbedingten Gehorsam ansprechender geistlicher Führer.

Digitized by Google

Gute That und Missethat — keines ausser diesen Zween
Geht in jenem Augenblick als Begleiter mit uns fort.

Sch. So ist's. Allen Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben, darnach das Gericht. Im Nala sagt Jama (1):

Würdigen Thätern der ewigen Satzungen
Wird auch ein ewiges Schätzen von mir zu Theil;
Missethat liebende Sünder nur fürchten mich.
Wisse, ich treffe an Jedem den zärtesten Fleck.
Halte nicht darum den Jama für fürchterlich;
Waltet er gnädig doch über die Heiligen.

Dem zufolge hat der Mensch eben zwei Wege vor sich.

N. Es gibt also einen Jama?

Sch. Nein, Jama existirt nicht; aber die Eigenschaften, die ihm hier zugeschrieben werden, kommen dem Schöpfer zu. Diesem nur gehören alle Seelen an, daher auch Er allein sie zu richten hat. Und Er wird's thun. Er hat die Bücher, in denen alle unsere Worte geschrieben stehen (1).

Wähne nicht, Blätter, worauf Tschitragupta *) hat
Seine Buchstaben geschrieben, vermodern je!

Ihr versteht's doch, daß das weder Palmblätter noch Papiere sind. Gewiß ist aber, daß alles Thun eines Jeglichen auf unauslöschliche Weise aufgeschrieben wird.

N. Wer denkt auch daran heut zu Tag!

Sch. Das ist nicht nur heut zu Tage so. Schon vor Alters dachte man nicht daran. Doch steckt in jedem Herzen ein Stachel, der die Menschen mahnt: es gibt ein Gericht.

N. Was ist das?

Sch. Der Stachel ist die Furcht. Daher kommen alle die Aengsten des Heidenthums, wie Nachtfurcht, Sonnenfinsternißfurcht, Kirchhofsfurcht ꝛc. Alle Menschen sind wie die Ameisen, die auf einem schon angebrannten Scheite spielen; manchmal spüren sie die Hitze von ferne, und dann

*) Tschitragupta, der Geheimschreiber Jama's, der alle Werke der Menschen aufschreibt.

Digitized by Google

erschreckt sie die plötzliche Ahnung: es gibt ein Weltende; auch mein Ende ist nahe.

Sünden allein sind die Quelle von aller Furcht;
Jegliche Uebelthat mehret die Aengsten dir.
Was du je thatest, es weichet nicht mehr von dir.

N. Aber auch brave Leute haben Furcht.

Sch. Es ist eben Niemand so brav, daß es Gott genügte. Wenn Gott nach strengem Rechte richtet, so hat auch der Beste nur Strafe zu gewarten.

N. Was ist die Strafe der Sünde?

Sch. Der Tod ist der Sünde Sold. Nicht nur für den Leib, auch für die Seele gibt es einen Tod, den zweiten Tod.

N. Das wird völlige Vernichtung seyn?

Sch. Nein, sondern eine unabläßige Plage durch die begangenen Sünden.

Lügen und Trügen, Erhebung und Uebermuth,
Gute berücken und Bösen zu Willen seyn,
Nutzlose Reden, Vergessen des Nöthigen,
Druck auf die Armen und Mangel an Freundlichkeit —
Jeder, der solcherlei Sünden begangen, fällt
Schnellem Verderben unrettbar anheim, o Held!

N. Soll das schon Verderben bringen, wenn Einer lügt oder nutzlose Reden führt? Steht es so auch in eurer Bibel?

Sch. Ja, so steht's da. Wenn Gott nicht aus Gnaden vergibt, so zieht jede Sünde, jede Lüge, ja auch nur eine nutzlose Rede ewige Strafe nach sich.

N. Das ist ein hartes Wort. Auch gute Leute gleiten manchmal mit der Zunge aus.

Sch. Hart ist nicht das Wort, sondern unsere Lage ist überaus hart und gefährlich. Wenn Einer das merkt, so sieht er sich ohne Verzug nach einem Ausweg um.

N. Wie gut wäre es für uns, wenn wir eine ähnliche Erlösung aus diesem Gewirre fänden, wie Nala! Der hatte doch allerhand göttliche Gaben: den Rath des Schwans, den Beistand der Schlange, die Macht des Zauberspruches,

Digitized by Google

und was nicht Alles. Mit so wunderbarer Hülfe selig zu werden, ist wirklich nicht schwer.

Sch. Das stimmt mir nicht. Will der Mensch gerettet werden, so darf er sich doch wohl auch etwas anstrengen. Ich vermisse in Nala jede Anstrengung, wie sie eines Mannes würdig wäre. Hätte Damajanti sich nicht bemüht und ihn suchen lassen, er würde heute noch trauernd in Ajodhja sitzen. Eben das ist seine Seelenkrankheit. Hat aber Einer ein rechtes Verlangen, wie Damajanti, so überdenkt er auch ernstlich, wie er seinen Wunsch erreichen möge, und strengt sich darüber an.

N. Soll das heißen, daß der Mensch vermöge, sich selbst den Himmel zu erwerben?

Sch. Nein, das vermag Keiner; so lautet's (1):

Wähnest du etwa in großen Bedrängnissen
Unbeirrt und unverzagt selbst zu genügen dir?

N. Wenn es damit so steht, so thun wir beides zusammen, zur Hälfte die Vorsehung, zur Hälfte wir selbst, wie das Sprüchwort lautet. Es soll wunderbare Hülfe, wie bei Nala, und menschliche Anstrengung, wie bei Damajanti, zusammen stoßen.

Sch. Dem kann ich einigermaßen beistimmen. Um uns aus der Sünde heraus zu reißen, braucht's vor Allem Gottes Gnade. Gewiß gelingt nichts ohne die Gunst unseres Schöpfers und HErrn. Er hat auch selbst verkündigt, daß sein Wille ist, die Menschen nicht zu verderben, sondern selig zu machen. Das müssen wir glauben und uns darauf stützen.

„Kann auch der Glaube an Gott je vergeblich seyn?"

N. Diese Ueberzeugung ist bei mir schon fest genug.

Sch. Dann könnt ihr nicht ohne Gebet seyn. Es gibt keinen Vater, der Kindern, welche ihn jammernd anflehen, den Reis verweigerte.

Redliche freuen des Gütererwerbes sich
Nur um in Fülle zu geben den Bittenden.

Wenn das schon in der Welt gilt, steht zu erwarten, daß

Digitized by Google

der allreiche Schöpfer Keinen, der Ihn anfleht, leer von sich läßt.

N. Was würde aus uns, wenn Er wäre wie unsere Könige! Die sind eben in ihr eigenes Interesse vertieft. An die Armen und Elenden denkt Keiner.

Sch. Eure Götter thun ganz dasselbe. Während sie gehen nach Weibern zu schauen oder unter sich Händel haben, mag manch ein Armer vor ihnen niederfallen, opfern, weinen und beten, sie finden keine Zeit, ihm Gehör zu geben. Sie gehören halt auch zu dem Geschlecht der Stolzen, wie es Damajanti beschreibt (3):

Wie du selbstzufrieden, stolz vor mir stehst, so merke ich,
Daß der Noth zu steuern du nimmermehr der Mann mir bist.
Thöricht ist, wer sich bemüht, die Gewalt'gen anzuflehn,
Die der eignen Sache nur sich vermögen ganz zu weihn.
Berge sind und Wälder nicht für die Mutter Erde schwer;
Herzlos von den Elenden abgewandte Menschen sind's,
Die mit ungemeßner Last drücken auf die Duldsame.

N. Und euer Gott?

Sch. Ich hab' es schon gesagt. Er ist Vater. Wenn seine Kinder mit Bitten zu Ihm kommen, weist Er auch das Geringste nicht ab. Wer nur immer zu Ihm betet, sey's wann es möge, dem gibt Er Gehör. Gott ist die Liebe. Er liebt seine Geschöpfe wie sich selbst. Daher ist auch das höchste Gebot, das Er uns vorgeschrieben, Liebe. Denn natürlicher Weise sollen Kinder dem Vater nacharten.

Ueber dem Suchen nach eigenem Wohle laß
Nimmer das Beste des Nächsten aus deiner Acht.

Was Gott von uns fordert, läßt Er selbst nicht ungethan. — Daß aber die Liebe zum Nächsten von allen Pflichten die größte sey, merkte auch Damajanti in der Zeit ihres Elendes (3):

Selig ist der Mensch, dem in diesem Leben es gelang,
Irgend einen Anderen aufzurichten, zu erhöh'n.
Keinen gibt es in der Welt, der zu füllen seinen Bauch
Nicht gelehrt und weise wär' — aber Tugend ist das nicht.
Mit dem Wort, der That, dem Leib steh' dem Nächsten du
zu Dienst.

Digitized by Google

Diese Eine Pflicht erfüllt, scheint mir, reicht für alle hin.
Wischnu, der Allherrscher, der reine, fleckenlose Gott,
Hat sein Wohlgefallen an Pflichterfüllern, glaube mir.
Andern wohlzuthun, verlangt ja der beß're Mensch von sich.

N. Da habt ihr ja den Wischnu gelobt! Es scheint doch etwas Gutes an unsern Göttern übrig zu seyn.

Sch. So viel, als an den bösen Menschen, von welchen sie erdichtet sind. Auch die Menschen sind nicht volle Teufel; es scheint aus ihnen mancher Rest von Gottes früherem Ebenbild hervor. Gottes Licht ist so stark, daß es auch bis in die Finsterniß dieses Landes gedrungen ist und durch Sprüchwörter und andere Mittel allerhand Wahrheiten verbreitet hat. Nur reicht all dieses nicht hin, einen Menschen Gott wohlgefällig zu machen, die Höllenfurcht zu vertreiben und den Aberglauben zu überwinden (3).

Vor der Sonne mächt'gem Strahl flüchten Finsternisse sich
Aengstlich in die Unterwelt, harren da, so lang sie scheint.
Doch der sanfte, kühle Mond schreckt mit seinem Blick sie nicht;
Nur zur Seite zieh'n sie sich unter Baumes Schutz zurück.

Bringt Alles, was ihr von Göttern, Königen, Rischi's, Weisen und sonstigen großen Geistern habt, auf einen Haufen zusammen: alles Wahre und Gute, das sich in ihnen findet, gleicht doch nur dem Schein des Mondes und der Sterne. Man kann das eine Art Licht heißen, aber doch nicht läugnen, daß es Nacht ist. Um die Nacht zu vertreiben und den Tag herauf zu führen, muß der Schöpfer selbst über uns aufgehen.

N. Das ist ein annehmliches Gleichniß.

Sch. Gottlob, diese Sonne der Gerechtigkeit ist aufgegangen. Gott selbst ist auf diese Erde herabgestiegen; um unser armes Geschlecht zu erretten, hat Er seine göttlichen Eigenschaften unter einem menschlichen Leibe etwas verhüllt und nur, so weit es unsere Augen tragen können, durch allerhand Wunderthaten geoffenbart.

N. Oben sagtet ihr das von Gottes Sohn. Jetzt soll Gott selbst herabgestiegen seyn. Wie verhält sich das?

Digitized by Google

Sch. Gott ist nur Einer. Der Sohn ist des Vaters Abglanz und sein ewiges Wort, das Ihn der Welt verkündigt. Der Geist dieser Beiden ist Einer. So ist nun Vater, Sohn und heiliger Geist Ein Gott.

N. Ich habe das noch nicht recht gefaßt; sagt es noch einmal.

Sch. Wollte ich es auch weiter erklären, ihr würdet es doch nicht fassen, denn es ist ein Geheimniß. Auch mir ist es nicht ganz deutlich, wird's auch so bald nicht werden. — Ich habe vom Sohn gesprochen; das ist für uns die Hauptsache. Es ist nicht auszusagen, wie Er Mensch geworden ist und was Er alles gethan hat, um den Menschen Gottes Liebe zu zeigen. Er gab den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Kranken Gesundheit, den Betrübten Trost, ging umher, um wohlzuthun, und hat sogar Todte auferweckt. Weil Er aber zu Allen die Wahrheit, auch die unangenehme, sagte, wurden Ihm die Priester und andern Obersten seines Volkes überaus feind. Zuletzt erlitt Er unter ihrem Haß die größten Leiden und weigerte sich nicht, einen bittern Tod zu schmecken.

N. Nicht wahr, durch Aufhängen an einem Baum, mit Nägeln durch Hände und Füße?

Sch. Ganz richtig. Das Blut, das Er damals vergoß, ist ein Sühnopfer für aller Welt Sünden. Denn wenn Einer für Alle stirbt, so ist für die Strafe, welche Alle verdienten, genug gethan. Durch diese Selbstaufopferung Jesu Christi ist hinfort Gottes Liebe offenbar. Gott ist Willens, um dieses Einen Gerechten willen allen Sündern zu verzeihen und sich ihrer erbarmend anzunehmen.

N. Warum verzeiht Gott nicht umsonst? Warum sollte es nöthig seyn, seinen Sohn so sterben zu lassen?

Sch. Sünden nur so schlechtweg zu vergeben, widerstrebt der Gerechtigkeit. Es war nöthig, zu zeigen, daß Gott kein Spieler ist, sondern die Sünde verabscheut und straft. Und noch etwas läßt sich sagen: wenn Gott euch überall ausrufen ließe: „Ich liebe euch!“ die Menschen würden es nicht so leicht glauben, sondern fragen: „Womit

Digitized by Google

beweisest Du das?“ Um es nun zu beweisen, hat Gott auf jenem Richtplatz seine Liebe für Jedermann verdeutlicht. „Kinder, seht, ich will irgend was thun, um euch zu erlösen; ich will euch meinen lieben Sohn zu eigen geben, will Ihn für euch in Noth und Tod senden; glaubt doch, daß wenn ich den Sohn gab, ich auch alles Uebrige gerne mit schenke. Merkt nun, daß ich euer Vater bin, und kehret zurück zu mir.“ Das etwa ist die Proclamation, die aus jener Opfergeschichte zu uns spricht.

N. Und was sollen wir denn thun?

Sch. Ihr sollt glauben, daß Gott euch von aller Ewigkeit in Jesu Christo geliebt und Ihn euch geschenkt hat. Thut ihr's, so ist Alles vergeben, die Sünde völlig abgethan. Seine Liebe wird auch in euch einkehren, und es wird ein neuer Sinn in euch erwachen für Den, der euch geliebt, und für die Brüder zu leiden und, wenn es seyn muß, zu sterben.

N. Ein solcher Sinn kommt mir nicht so leicht.

Sch. Sehr wahr. Es ist gar leicht zu sagen (3):

Andern wohlzuthun, verlangt jeder beff're Mensch von sich.

Aber wenn es gilt, für Andere zu leiden, so findet sich keine Kraft vor, außer Gott theilt seine Geistesstärke mit.

Höre denn, Fürst, den erhabenen Weisheitsspruch:
Körpers Bestimmung ist, Andern zu Nutz zu seyn.

Der Spruch ist wahr. Wir haben einen Leib geschenkt erhalten zum Besten Anderer. Aber kein Mensch hat diese Bestimmung erfüllt. Auch die Besten vergessen die Sorge für des Leibes Wohlbehagen nicht so ganz über dem Dienst des Nächsten. Nur Jesus hat ganz und gar den Leib angenommen und dargelegt (gespendet) um Anderer willen.

N. Werdet ihr's etwa auch so machen?

Sch. Ich habe einen Anfang gemacht, fahre aber freilich in schwachem Maaße fort. Doch kann ich sagen, vermöge der Kraft Gottes, die Er mir geschenkt hat, daß ich Gott und Menschen liebe. Dafür sey Er gelobt. Früher

Digitized by Google

habe ich leider nur mich selbst geliebt und nach Geld und Ehre getrachtet. Dessen schäme ich mich jetzt.

N. Auch mich wunderte es manchmal, euch heiterer zu sehen, als früher. Eure Verwandten sind gegen euch, die Kaste ist gegen euch, die Welt gleichfalls. Doch seyd ihr nicht niedergeschlagen. Wie kriegt man diese Gotteskraft, und auf welchem Wege kommt sie?

Sch. Gottes Sohn, für uns gestorben und begraben, ist am dritten Tag durch die Herrlichkeit des Vaters von den Todten auferstanden, darnach in den Himmel aufgefahren, wo Er zur Rechten des Vaters sitzt und alle Welten regiert. Er ist Jedem zur Hülfe nah, der sich auf Ihn stützt, spricht mit Solchen und gibt ihnen seinen Geist. Diese Gabe von Gottes Geist ist das Angeld für unzählig viele Güter, die noch geschenkt werden sollen. Was mich stärkt, ist dieser Geist Gottes.

N. Ich muß diese ganze Geschichte eines Tages zu hören kriegen. Glaubt ihr wirklich, daß ihr hiedurch von der Sünde erlöst werdet?

Sch. Ja wohl, und zwar bin ich schon erlöst und werde erlöst werden.

N. Wie kann das, was man schon zu haben vorgibt, erst noch erwartet werden?

Sch. Gott hat mir um des Todes seines lieben Sohnes willen alle meine Uebertretungen vergeben. Das steht fest. Doch sind noch nicht alle Sünden, die sich bei mir in Leib und Seele eingewurzelt haben, ausgerissen. Da gilt's nun, bis zum Tode mit der von Ihm dargereichten Kraft gegen die Sünde zu kämpfen. Darnach wird derselbe Gott, der meinen HErrn auferweckt und erhöht hat, auch mich rufen, meinen elenden Leib erneuern und ihm Herrlichkeit und ewiges Leben geben. Das ist gewißlich wahr. Damit ist dann meine Erlösung vollendet.

N. Wir haben, höre ich, allerhand Wege zur Seligkeit. Viele gute Leute denken, wenn man den Verhältnissen gemäß seine Pflicht thut und ehrbar wandelt, so reiche das hin.

Digitized by Google

Sch. Etwa wie auch Damajanti es ausspricht (1):

Je nach dem Maaße gethaner Gerechtigkeit
Erntet ein Jeglicher himmlische Seligkeit.

Sie wußte eben nicht, daß das Maaß bei Jedem zu klein ausfällt. Das ist aber zu erklären aus der Zeit der Unwissenheit. Wisset, daß Keuschheit und andere Tugenden nicht in den Himmel helfen. Keiner wird selig, außer durch Gottes Gnade. Sind wir doch Alle Sünder!

N. Aber den Armen Gutes thun?

Sch. Wenn das in den Himmel helfen soll, ist es ein falscher Weg. Indra zwar sagt (1):

Wer auf die Bitte des Armen ein einziges
Goldstück gegeben, erhält's in der Neugeburt
Tausendfach wieder. Bedenke das, edler Held!

Das ist aber eine Täuschung, sonst wäre es für die Reichen eine Kleinigkeit, selig zu werden. Was sollten die Unbemittelten thun? Freilich, man soll Almosen geben; aber nicht um des zu gewartenden Lohnes willen, sondern aus Liebe.

N. Weiter sagt man, der Umgang mit Edeln sey äußerst segensreich.

Sch. Wer sind die Edeln? Wie viele gibt es wohl? Der Eine Gott ist gut, sonst Niemand. Freilich ist nicht zu zweifeln, daß der Umgang mit Ihm alle möglichen Segnungen bringt (3):

Welches Gut bleibt unerreicht, wo Verkehr mit Guten ist!
Dieser reinigt auch den Sinn Böser, wie ein schmutzig Kleid
Lieblich duftet, wenn berührt von der Blume Tschampaka
(Michelia).

Das bewahrheitet sich, wenn Einer Gottes Sohn zu seinem Freund macht. Aus anderem Umgang aber wird sich wenig Frucht für jene Welt ergeben.

N. Daß man göttlicher Gnade theilhaftig und reines Herzens werde, wenn man die Wissenschaften lernt, habt ihr wohl auch gehört?

Sch. Ja wohl. Es steht auch am Ende des Nala-Gedichtes so geschrieben (4):

Digitized by Google

Selig die Erdenbewohner, die Nala's Lied
Lesen, bedenken und hören; sie werden los
Aller der Kali-Noth, welche die Welt bedrängt.
Segen an Kindern und Gütern und reiner Sinn,
Sündenvergebung und Leidensentfernung ist
Ewig ihr Erbe; denn Wischnu ist ihnen hold.

Dieß ist eine sehr thörichte Sache. Man lese und höre ein Gedicht, in welchem Gutes und Böses, Wahres und Falsches auf allerlei Weise vermischt ist, und nun soll auf einmal die Sünde erlassen, Erlösung gewonnen seyn, an Gottes Huld kein Zweifel übrig bleiben! Wie unverdient sind diese Lobeserhebungen eurer Schriften! Und doch muthet ihr Einem zu, zu glauben, ob Einer auch gelogen, gefaullenzt und, ohne irgend Jemand zu nützen, liederlich dahin gelebt habe, werde doch Alles recht werden, wenn er einmal ein Buch lese. Wenn die Erdenbewohner dadurch selig werden sollen, so muß euer Wischnu auch mir hold seyn, obgleich ich aller Kasten- und Religionsrechte verlustig gegangen bin und fest behaupte, es gebe keinen Wischnu. Das ist doch Unsinn!

N. Daß in diesen Schriften Wahres und Falsches gemischt ist, steht mir fest. Es ist selten der Fall, daß Einer beides so aus einander liest, wie ihr thut.

Sch. Bekanntlich hat Damajanti den Schwan aufgefordert:

Gutes und Böses erkläre und scheide mir.
Bist du doch, wenn sie dir Wasser und Milch gemischt,
Rein aus dem Wasser zu schlürfen die Milch gewöhnt.

Aber Wahrheit und Lüge auf diese Weise zu scheiden, geht über die Kräfte aller Vögel und Menschen. Nur Einen Weg gibt's, sich dazu zu befähigen, indem man die wahre Schrift, Gottes Wort, erforscht und Alles darnach bemißt.

N. Sagt Ihr damit nicht, daß wenn man die wahre Schrift lese oder höre, der Mensch rein und Gottes Gunst theilhaftig werde?

Sch. O nein. Die Schrift hat einen Spruch: „Seyd Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr nicht

Digitized by Google

euch selbst betrüget." Kein Lesen, sey's von irgend welchem Buch oder Schastra, kann selig machen. Wissen ist nicht die Hauptsache. Man muß auf gottgefällige Weise den guten Kampf gekämpft haben, sonst wird man nicht gekrönt.

N. Man sagt freilich, den Helden, die kämpfend sterben, sey der Himmel gewiß.

Sch. Ach! versteht ihr's so? Ich meinte nicht diesen Kampf. Indra freilich meint es so, wenn er sagt (1):

Die von der Erde gekommen hier Wohnenden
Weichen in nichts den im Himmel Geborenen.
Sterbliche steigen in allerlei Weis' herauf.
Einmal empfangen und seßhaft, sind sie uns gleich.
Helden, die lustig sich stürzen ins Kampfgewühl,
Werden im Tode von unseren Jungfrauen
Plötzlich erwählet, und leben nun alterlos
Selig mit unserm Geschlechte auf Bergeshöh'n.
Ja, mit der Herrschaft der Götter betrau' ich sie.

Darnach scheint es, daß Indra sich auf dem Schlachtfeld durch die Himmelsjungfrauen Helden erkiest, denen er dann die Herrschaft über die Götter anvertraut.

N. Das ist ja ganz wie die Ansicht der Mopla's im Tschera-Distrikt. Wenn sie genug gelumpt, gelogen und betrogen, und am Ende noch Einige todtschlagen und fechtend sterben, ist ihnen der Himmel gewiß.

Sch. Jenes Wort: „einmal empfangen, sind sie uns gleich," verdient beachtet zu werden. In eurer Religion weiß man nichts vom Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf, und noch weniger vom Abstand zwischen dem Heiligen und dem Unreinen. Darum ist es oft der Fall, daß ein Mensch im Nu vergöttert wird, und nichts steht den Göttern im Weg, in allerhand Weise herabzusteigen und mit den Menschen zu spielen. Tausend Wege verknüpfen aufs Allerleichteste das Jenseits mit dem Diesseits, das Diesseits mit dem Jenseits. Wenn ihr darüber nachdenkt, werdet ihr bald merken, daß eure Götter eben Menschen ähnlich sind und nicht vermögen, Sünde zu vertreiben. Nach unserer Schrift aber ist es eine überaus wichtige Sache, daß der wahre Gott herabkommt, Mensch zu werden;

Digitized by Google

und eben so außerordentlich erscheint es, daß ein sündiger Mensch zu Reinheit und Gottes Nähe durchdringt.

N. Indra's Wort ist wirklich spaßhaft. Eures hat mir mehr Gewicht. — Aber was ist denn der Kampf, von dem ihr sprachet?

Sch. Ein Christ hat zu kämpfen, erstlich mit dem Teufel und seinem Heer, bestehend aus jenen Lüsten und Affecten. Er muß nicht Andern, sondern sich selbst auf den Leib gehen, seine Sünde finden, verfluchen, verfolgen, aus den Schlupfwinkeln hervorziehen und tödten. Dann gibt's Haß und Spott von der Welt, und dadurch allerhand Kampf. Wenn ihm Nachreden und Verachtung zu Theil werden, hat er das wie Stroh anzusehen, seinem HErrn Jesu in allen seinen Fußtapfen nachzuwandeln und, was ihm auch in den Weg trete, seinen Lauf als ein Held zu vollenden. Manchmal wird er versucht seyn, sich durch seine Feinde verletzt zu fühlen, sie zu verfluchen und sich zu rächen. Solche Gelüste muß er alsbald niederschlagen und verschlucken, und sich bemühen, den Feind zu lieben, ihm zu dienen und geheim und öffentlich Gutes zu thun. Hie und da gibt's auch etwas wie Kampf mit Gott selbst. Der kann sich stille halten, als höre Er nicht mehr. Wie man auch bete, rufe, weine, es will keine Antwort herabkommen und der Himmel ist wie Eisen. Es sieht aus, als steige auch keine Bitte, kein Schrei hinauf und hinein. Der Teufel steht zur Seite, lacht und fragt zähnefletschend: „Wo ist jetzt dein Gott?" Da darf man nun nicht verzweifeln, noch verzagen. Weg mit dem Gedanken: es hilft doch nichts, das ist nun einmal mein Loos! Da hält man fest an den Verheißungen, die Gott in der Schrift gegeben, und hält sie Ihm vor: „Abba, Vater, so hast Du gesagt. Mir geschehe nach Deinem Wort. Bin ich nicht Dein Kind? Du kannst mich nicht unerhört lassen. Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Ich flehe Dich an im Namen Deines Sohnes Jesu. Amen." Auf diese Weise nimmt man einen Anlauf und dringt vor, nicht bloß ein oder zwei Mal, sondern kämpft, bis man den völligen Sieg hat. Wer es so macht, der wächst zu einem

Digitized by Google

Helden heran, gewinnt den Preis und wird würdig, mit Gottes Sohn auf seinem Thron zu sitzen.

N. Das ist ein sehr schwerer Weg.

Sch. Ist der Sündendienst viel leichter?

„Gibt es auch Menschen, zufrieden mit ihrem Glück?"

Gewiß, wenn ihr die Tröstungen und Freuden, die uns von Oben zukommen, geschmeckt hättet, ihr würdet diesen für den einzig glückseligen Weg halten. Auf den lebendigen Gott trauen und Ihm dienen, ist nicht erst drüben, sondern hier schon wahre Seligkeit.

N. Mir will's nicht ein, daß man in dieser Welt so überaus rein durchkommen kann. Dieß ist bekanntlich das Kali-Zeitalter (eiserne Zeit), und ist schon oben erwähnt, daß gute Menschen in diesem ausgerottet sind.

Sch. So kann man ja sich aus der Kali-Zeit flüchten. Wir haben eben gehört, Leser des Nala werden los

„Aller der Kali-Noth, welche die Welt bedrängt."

So läßt sich also dieser entrinnen. Kali selbst ist nicht so bös, als man ihn malt. Was hat er nicht schon dem Nala versprochen (4):

Welche nur deiner gedenken, zu denen will
Nimmer ich plagend mich nahen, vertraue mir.
Selig die Sterblichen, welche an mich und dich,
Deine Gemahlin, die Schlang' und Ajodhja's Herrn
Allzumal denken, andächtigen Sinnes voll;
Groß ist ihr Reichthum, das Schmerzliche fliehet sie.

Dem gemäß scheint's nicht, daß Kali Alle ohne Ausnahme plage. Doch wird freilich eine andächtige Erinnerung an Nala uns nicht der Plage dieser Zeit entheben. Dafür aber verbürge ich mich, daß Christus, im Gedächtniß gehalten, das ausrichtet.

N. Ich habe dazu nicht den rechten Muth. Erst zwei bis drei Leute haben bisher an Jesum geglaubt, daher ich kaum glaube, daß euere Religion sich in diesem Lande stark ausbreiten werde.

. . . .

Digitized by Google

Sch. Ist's nicht genug, selbst selig zu werden, wenn's auch die Andern verschmähen? Doch will ich etwas weissagen: dieser Weg wird weiter schreiten, wird sich überall hin ausbreiten, und kein anderer Glaube wird bis zum Ende feststehen.

N. Wie wird das geschehen? Etwa durch Befehl der Regierung?

Sch. Durch Befehl des alleroberſten Königs. Er hat den schon vor Alters ausgesprochen, und wird ihn vollziehen sobald es Ihm gefällt.

N. Wenn aber die Kali-Zeit vorüber ist, dann, nicht wahr, ist der Weltruin und Uebergang zum neuen Kalpa (neue Schöpfung)?

Sch. Es wird keinen Weltruin geben, nach euerer Vorstellung. Auch kommt keine Nacht, in welcher der Schöpfer schliefe (wie um sich zu neuer Anstrengung zu stärken). Aber die Erde wird verbrennen, und wird eine neue Erde werden. Doch ist noch zuvor eine schöne Zeit zu erwarten. Gottes Sohn wird den Teufel fesseln und gefangenlegen. Dann hört die Verführung falscher Religionen auf. — Der Wunsch nach einer glücklichen Zeit nicht bloß für den Einzelnen, sondern für die Gesammtheit, steckt tief in jedem Menschen. Daher auch Viele sich Luftschlösser erbaut haben, mit dem Bestreben, fürs ganze Menschengeschlecht ein rechtes Festleben einzuführen. Doch wird das menschlicher Bemühung nie gelingen.

N. Man hört wohl, daß vor Alters überaus selige Zeiten gewesen seyen. Sollten solche wiederkehren?

Sch. Gewiß. Von Nala's Zeit wird gerühmt (1):

Da war nichts von Armuth und Noth zu hören überall;
Streit und Zürnen ohne Grund, Grausamkeit auch gab es nicht.
Keuschheit fehlte keinem Weib, keinem Kinde Unterricht.
Von der Jugend hielt der Tod ferne sich an jedem Ort.
Durch Parteilichkeit das Recht zu verletzen, wagte Keins.
Noch den Guten zu entzieh'n den gesetzlichen Schutz,
Noch zu stützen seine Sach' auf ein lügenhaftes Wort.

Digitized by Google

Also war kein Mensch zu seh'n, der nicht stetes Glück genoß;
Keiner, der nicht fest geglaubt, Gott geht allem Andern vor;
Kein Brahmane, welcher nicht stets an Brahma hätt' gedacht;
Kein Verliebter, dem es an Kleiderschmuck je mangelte ꝛc.

N. Wird es auf Erden wieder so werden?

Sch. Nicht gerade so. Das ist nur eine Probe von der Art Weltzeit, wie sie wohl Jeder wünscht. In der schönen Zeit, die wir erwarten, gibt es natürlich keine Brahmanen; auch ist sie für die Verliebten nicht so zärtlich besorgt. — Ich will einige Schilderungen dieser Zeit anführen. Wenn Jesus als HErr auf der Erde regiert, wird alle Welt von Gottes Erkenntniß voll seyn, wie das Meer von Wasser. Die Völker werden sich nicht mehr hassen, noch sich auf den Krieg üben. Ochsen werden weiden mit Löwen und Tigern. Im dürren Lande brechen Quellen hervor. Der Lahme wird fröhlich springen, der Stumme lobsingen, dem Blinden werden die Augen geöffnet, die Ohren dem Tauben. Die Erlösten des HErrn machen sich überall auf den Weg und kommen mit Jubel zu seiner Stadt; sie werden gesättigt mit Wonne, und Kummer und Seufzen sind entflohn. — Ach wollt nicht auch ihr kommen und wandeln im Lichte des HErrn?

N. Es wird auch mir eine Freude seyn, diese schöne Zeit kommen zu sehen.

Sch. Noch ehe sie kommt, soll man mit dem Herzen glauben, während das Auge nichts sieht. Keiner, der so glaubt, wird sich je von Gott getäuscht finden. Denn Er wird thun weit über unser Verstehen und Bitten. Auch ich glaube jetzt ohne zu sehen. Ich habe Manches, was mich drückt, wie ihr wissen könnt. Doch dem HErrn, der sich selbst für unsere Sünden dahingegeben, und mich aus dieser bösen Weltzeit erlöst hat und erlöst, sey ewig Lob und Preis!

N. Ich gehe, Lehrer. Laßt uns Freunde bleiben. Möge euer Gott mir gnädig seyn. Selam.

Digitized by Google

b) Canaresische Gedichte,

übersetzt von Miss. Weigle.

(Das Original befindet sich in der auf unserer Mangalur-Presse gedruckten Bibliotheca carnataca.)

I.

Was weiß der Sünder von fremdem Freud und Leid?
Was weiß der Zornige von der Lieblichkeit des Gebens und Schenkens?

1. Was der Esel von dem Geruch des Moschus, den er trägt?
Was der Tod von dem Unterschiede der Zeiten und Stunden?
Was die Magd von seiner Art und Sitte?
Was weiß die Katze, ob die Milch dem Gott geweiht sey?

2. Was weiß die Laus von dem Wohlgeruch des Blumenkranzes? *)
Was der Hund von dem Unterschiede der Melodien?
Was der Fisch von dem Unterschiede süßen und salzigen Wassers?
Was der Niedrige von der Lieblichkeit des Gebens und Schenkens?

3. Was weiß der Feige von heldenmäßigem Kampf?
Was der Affe von dem Preis der Perle?
Den Purandara Witthala ausgenommen;
Was wissen des Landes Götter davon, das Erbetene zu geben, o Mensch?

---

*) Der in den Haaren eingeflochten ist.

Digitized by Google

II. *)

Verſieh dich mit Proviant, o Menſch; verſieh dich mit Proviant!
Wenn du verſehen biſt, ſo wirſt du nie der Speiſe ermangeln.

1. In dem Kruge Recht
Faſſe die Gangesfluth Reinigkeit.
Mit Andacht flugs knete als Reis
Des Sinnes einfältige Feſtigkeit.

2. Breite das Tiſchtuch der Erkenntniß.
Nimm als ſaure Milch die Ehrenhaftigkeit.
Mit völliger Leidenſchaftsloſigkeit
Sieh' dieß als ein Opfer für Wiſchnu Lakſchmi an. **)

3. Wenn du ſo des Herrn Purandara Witthala's
Tattwa-Reiſebrod
Im Vorrath bei dir haſt,
So kannſt du immer des genießen und ſatt werden.

III.

Badet in der Erkenntnißfluth,
Verlaſſend die Selbſtſucht, die da ſpricht: „Ich bin's."

2. Vater und Mutter ehren, das iſt ein Bad;
Gefangene in Freiheit ſetzen, iſt ein Bad;
Auf den künftigen Weg blicken, iſt ein Bad;
Aber die Verſenkung in den Gatten Lakſchmi's, iſt ein Bad in Gangesfluth. ***)

2. Nach fremdem Weibe nicht zu gelüſten, iſt ein Bad;
Andere nicht zu beſchämen, iſt ein Bad;

---

*) Dieſes und einige der folgenden Gedichte ſind der Ausdruck einer beſondern Philoſophie, der ſogenannten Tattwa-Lehre.

**) D. h. heilige es ihm und empfange es ſodann als ſeine Gabe.

***) D. h. ein beſonders heiligendes, erfolgreiches.

Digitized by Google

Fremdes Gut nicht zu berauben, ist ein Bad;
Aber die hohe Tattwa-Lehre zu kennen, ist ein Bad in Gangesfluth.

3. Sich selbst zu erproben, ist ein Bad;
Unrecht nicht zu thun, ist ein Bad;
Unrecht nicht zu reden, ist ein Bad;
Aber auf die rechte Art Wischnu zu gedenken, ist ein Bad in Gangesfluth.

4. Der Umgang mit sanften, guten Leuten, ist ein Bad;
Das Lesen der Weda's und Schastra's, ist ein Bad;
Das Wissen um Unterschied und Identität, ist ein Bad;
Aber die Vertiefung in die Urgestalt, ist ein Bad in Gangesfluth.

5. An geheiligtem Orte anzubeten, ist ein Bad;
Nicht träg zu seyn, ist ein Bad;
Des bösen Auges Zauber zu zernichten, ist ein Bad;
Aber Vertiefung in den Gatten der Lakschmi, ist ein Bad in Gangesfluth.

IV.

Wozu dem Ehrlosen Verehrung?
Wozu dem Weisheitslosen Meister-Unterweisung?

1. Wozu Nectar dem, der Wassersuppenbrühe trinkt?
Wozu ein Byssus-Gewand dem, der den härenen Teppich um sich wirft?
Wozu der Heldenmuth dem Prahler?
Wozu das Leben selbst dem bitter Klagenden?

2. Wozu Gaben und Almosen dem Brahminenmörder?
Wozu Treue und Glauben dem Wortbrecher?
Wozu Bad in heil'ger Fluth und Wallfahrt, wenn der Schmerz im Herzen sitzt?
Wozu der Büßer-Stand dem, der nicht von Lüsten läßt?

Digitized by Google

3. Wozu Goldſchmuck dem, der in der Wildniß irrt?
Wozu ein metallener Teller dem, der von dem Scherben ißt?
Wozu der Stolz dem Geizhals, der nicht gibt, wenn man ihn bittet?
Wozu Geſchicklichkeit denen, die nicht ſingen oder dichten?

4. Wozu Söhne dem, der kein Weib hat?
Wozu das Großthun dem, der ſich vor ſeinem eigenen Weibe fürchtet?
Wozu Zauberſprüche dem, der mäßig nüchtern lebt?
Wozu Ehrwürdigkeit dem, der keine Söhne hat?

5. Wozu die Königswürde dem, der keine Unterthanen hat?
Wozu der Ackerbau dem, der kein Saatkorn hat?
Wozu der Ruhm der Stärke dem, der keinen Arm hat?
Wozu iſt der nütze, der nicht dem Purandara Witthala leidenſchaftlich anhängt?

V.

Als Menſch geboren zu ſeyn, iſt etwas Großes.
Vernachläſſiget dieſes Glück nicht ſo ſehr, ihr Narren!

1. Augen, Ohren, Hand, Fuß und Zunge habt ihr —
Und freſſet Dreck, ihr Narren!
Um der Weiber und des Drecks willen — des Hari-Namens —
Nectar nicht genießend — darbt der Narr!

2. Wenn die Todesboten die Hand faſſen und fortziehen,
Werden ſie warten, weil man ſchreit: Halt, Halt!
Ehe die Noth hereinbricht, ſammelt Gerechtigkeit.
Laßt euch nicht erfaſſen in dem Wirbel eitler Weltlichkeit.

3. Warum doch habt ihr den Jadu-Herrn*) vergeſſen?
Werden Reichthum, Korn oder Söhne euch beſchützen?
Was ſoll's doch werden? Verehret im Herzen
Eifrig den Herrn Purandara Witthala.

---

*) Jadu-Herr oder Herr des Jadava-Geſchlechts iſt ein häufiger Name Kriſchna's.

Digitized by Google

VI.

Was ist dir lieb unter den Dreien:
Frau — Landbesitz — oder vielen Reichthums Glück?

1. Die auswärts geborene Frau, die man heimholt,
Zur Herrin seines Hauses macht,
Und, eng verbunden seine Hälfte nennt —
Die Frau blickt nicht nach dem Mann in seiner Todesstunde.

2. Der Herr, der das von hundert Königen beherrschte Land
Sein eigen nennt — ein Denkmal seiner Größe aufstellt —
Ein stolzes Schloß erbaut — eine Burg mit Zinnen —
Wenn sein Leben erlischt, so wirft man ihn hinaus.

3. Das Gut, durch Amt, Handel, Herrendienst, Gewandtheit,
Verläumdung, Diebstahl, Schinderei
Geschickt zusammengescharrt und aufgespeichert —
Wer wird's jetzt genießen? — sag an, o Mensch!

4. Weib, Kinder und Verwandte mögen klagen;
Aber — wenn die Bestimmung weicht, dann ist die Habe nutzlos.
Dagegen: Verdienst und Sünde, die man auf Erden angehäuft,
Werden sie nicht (gleichsam leibhaftig) dem Sterbenden folgen?

5. Traue und poche nicht auf den unfesten Körper!
Eifrig gedenke — merks! — an den höchsten Gott.
In reinem Sinne nenne den Purandara Witthala
Das allerhöchste Gut — und so sey glücklich, o Mensch!

VII.

Thoren sind's in der ganzen Welt:
Den Einen Gott verlassen sie und beten falsche Götter an.

1. Wer sein Weib (unbewacht) allein läßt, ist ein Thor.
Wer seinen Verwandten Geld leiht, ist ein Thor.
Wer einen Schatz Andern aufzubewahren gibt, ist ein Thor.
Doch, wer störrischen Sinnes ist, ist ein großer Thor.

Digitized by Google

2. Wer seine leibliche Tochter verkauft und so seinen Bauch füllt, ist ein Thor.
Wer in seines Weibes Elternhause bleibt,*) ist ein Thor.
Wer schilt, wenn die Armuth kommt, ist ein Thor.
Aber wer keinen festen Sinn hat, der ist ein großer Thor.

3. Wer im Alter heirathet, ist ein Thor.
Wer mit einer Schlange spielt, ist ein Thor.
Wer die einundzwanzig Kasten nicht aufrecht erhält, ist ein Thor.
Wer nicht sagt „Herr Witthala," ist ein großer Thor.

4. Wer nicht in Kasi**) seinen Leib wascht, ist ein Thor.
Wer den Brahminen nicht zu essen gibt, ist ein Thor.
Wer des Schlangenherrn Krischna nicht gedenkt, ist ein Thor.
Aber, wer nicht ein Dasa wird, der ist ein großer Thor.

5. Wer die Mutter eines gestorbenen Kalbes milkt, ist ein Thor.
Wer ohne Pfand leiht, ist ein Thor.
Wer acht, zehnerlei Sorgen hat, ist ein Thor.
Wer seine leibliche Mutter schilt, ist ein großer Thor.

6. Wer nicht unablässig Rama's Namen verehrt, ist ein Thor.
Wer Gold sammelt und nicht genießt, ist ein Thor.
Wer nicht der Ordnung nach dem Guru und den Alten sich neigt, ist ein Thor.
Aber wer von Leuten der Finsterniß Geschenke annimmt, ist ein großer Thor.

7. Wer gegen das Haus, wo er gegessen hat, Verrath sinnt, ist ein Thor.
Wer Verläumdung redend umläuft, ist ein Thor.
Wer den lotusäugigen Cri Purandara Witthala
Erblickt hat und doch nicht verehrt, ist ein großer Thor, o Herr.

---

*) Im Hause der Frau ansässig zu werden, gilt für eine Schande, als Zeichen von Unselbstständigkeit.

**) Benares.

Digitized by Google

VIII.

Dahin ist's, Herr! Dahin ist mein Leben, Herr!

1. In des Vaters Leib verflossen mir drei Monate, ohne daß ich's wußte;
Da kam ich in der Mutter Leib, noch immer unbewußt.
Binnen neun Monaten reifte ich dort ohne Stillstand.
So ging ein Jahr dahin; höre meine Noth, o Lakschmi-Herr!

2. In solcher Finsterniß halt ich's nicht aus, — so sagend gelobte ich dir ein Gelübde;
Aber da ich zur Erde geboren ward, vergaß ich dein über dem Weinen.
Im Unflath brachte ich meine Kindheit zu,
Mich wiederum der Hölle zuwälzend, und Dich, o Bester, vergessend.

3. In meiner Jugend lernte ich Kinderspiel mit Eifer.
Mit sechszehn Jahren wurde ich stolz und übertrat dein Recht;
Ich verstrickte mich in der Noth und dem Trug der Welt.
Zu deinen Füßen wollte ich mich nicht finden; höre meine Noth, o Lakschmi-Herr!

4. Von Haus zu Haus lief ich um zum Zeitvertreib; sonst dachte ich an Nichts,
Wuchs auf, wie ein Palmbaum — kümmerte mich nicht um die Zukunft,
Redete mit den Leuten der Welt die gewöhnlichen eiteln Worte.
So brachte ich die Zeit zu, o Lotosnabel-habender, ohne an dich zu denken.

6. Unablässig, tagtäglich fiel ich in das Meer der Sünde,
Sah kein Festland in der Mitte, und fühlte Schmerz in meinem Herzen.
Bringe mich auf festen Boden in dem Schiffe deiner Erkenntniß.
O Herr Purandara Witthala! eile mich für immer zu erretten!

Digitized by Google

IX.

Kaufet Kandiszucker, ihr Alle, kaufet Kandiszucker!
Daß Kandiszucker süß ist — wer's erfahren hat, der weiß es — nämlich der Name des großaugigen Krischna.

1. Das ist ein Zucker, den man nicht auf Ochsen zum Verkaufe führt,
Den man nicht rüttelnd im härenen Sacke drückt;
Er zahlt auch nirgends Zoll und Gebühr;
Eine herrliche Waare, die viel Gewinn bringt.

2. Kein Verlust ist dabei — er verdirbt nicht;
So viel man auch davon kauft, er kostet kein Geld;
Die schwarzen Ameisen stellen ihm nicht nach — er wird nicht weniger;
In der ganzen Stadt ist er ausgezeichnet.

3. Da hat man keine Noth von Markt zu Markt zu gehen;
Denn nicht auf Märkten ist er feil;
Aber immer versüßt er die Zungen der Frommen —
Der Name des Herrn Purandara Witthala.

X.

Was weiß der Thor von der steten Frömmigkeit, die Weisheit ist?
Was weiß der Affe von dem Werth des Edelsteins?

1. Was der Büffel vom Lesen der Weda's?
Was der Sack von Freud' und Leid des Ochsen, der ihn trägt?
Was der entseelte Leichnam von der Furcht vor Feuer?
Was der Blinde von Tag und Nacht?

2. Hört's der Taube wohl, wenn man ihm ein Lied singt?
Kann der Stumme zierliche Worte sprechen?
Wird der Hülflose je ein Göttereſſen kosten?
Wird der Schlechte wohl artige Reden führen?

Digitized by Google

3. Kann der Geschickte je Brahma's Schrift*) auslöschen? Aber wer es nicht versteht, den auf der Weltschlange schlafenden Heiligen Purandara Witthala, den Geber wahren Heils und Frömmigkeit
Zu verehren, der ist ein großer Sünder, o Mensch!

---

c) Die Leichenceremonien der Lingaiten.

Von Miss. Meigle.

Bei der Bestattung der Lingaiten wird ein Unterschied gemacht zwischen den Frommen und denjenigen, welche so ganz im gewöhnlichen Weltlaufe während ihres Lebens dahingegangen sind. Wir wollen zuerst das Leichenbegängniß eines gewöhnlichen Lingaiten beschreiben, d. h. eines solchen, der ohne besondere gottesdienstliche Uebungen seinen Lebensweg dahingegangen ist, der nur, wenn er zum Essen zu gehen im Begriff war, seines Gottes gedacht, d. h. zur gleichen Zeit, da er sein Gesicht wusch, auch seinen Linga gewaschen, und als er sein Gesicht mit heiliger Kuhmistasche bestrich, auch den Linga bestrichen hat, — und nachher die weiteren Gebräuche erzählen, welche bei heiligeren Leuten üblich sind.

Der „Linga" ist der tragbare Gott, den alle Lingaiten in einer silbernen oder kupfernen Büchse an sich tragen, etliche auch nur in einem Tüchlein sich an den Arm binden. Er ist, wie der Phallus der Griechen, eine Darstellung der Zeugungskraft. Aber dieser Gedanke ist unter dem gemeinen Volk der Gegenwart doch sehr in den Hintergrund getreten. Man besinnt sich nicht darüber, was der Linga ursprünglich bedeute, und verehrt eben das kleine Steinchen als leibhaftigen Gott. — Der Linga ist ein etwa zollhoher stumpfer Kegel von grauschwarzem Stein, und wird überzogen

*) Der Hindu glaubt, die Nähte der Schädelknochen seyen Schriftzüge, jedem Menschen bei seiner Geburt von Brahma auf den Kopf geschrieben. Diese Schriftzüge der suturae cranii enthalten das unabänderliche Schicksal des Menschen.

Digitized by Google

mit einem Teig aus Kuhmistasche und dem schwarzen, ätzenden Saft der sogenannten Marking nut (Anacardium orientale), welcher sonst auch namentlich von Wascherleuten als unauslöschliche Dinte gebraucht wird. Dieser Linga wird dem jungen Lingaiten am 13ten Tage seines Lebens feierlich umgebunden und er soll sich nie von demselben trennen; wenn er ihn verliert, so soll er sein Leben oder wenigstens seine Kaste verlieren.

Wenn ein Mann dem Tode nahe ist, so ruft man einen oder mehrere Jangams (Leute von der Priesterkaste der Lingaiten), und wascht ihnen die Füße. Mit dem Badwasser ihrer Füße wird sodann der Sterbende gewaschen und er bekommt auch einen Schluck davon zu trinken. Hierauf wird dem Priester ein Essen zugerichtet, und derselbe wird mit einem Kuchen von Kuhmistasche (welche er täglich zu seiner Reinigung braucht), mit einer neuen Schnur, an welche das Linggakästchen auf seiner Brust befestigt werden kann, mit einem Geldstück und sonstigen Dingen nach Belieben der Leute beschenkt. Hierauf wird er mit einem Fußfall begrüßt und sodann sein Fuß gegen den Kopf des Sterbenden hergezogen, bis er ihn berührt. Wer auf diese Art eingesegnet stirbt, von dem glauben die Leute, er sterbe wohl; wer aber dieser Ceremonie ermangelt, über dessen künftiges Schicksal ist man in Sorgen. Sollte Einer, an dem diese Ceremonie vollzogen worden ist, wider Erwarten am Leben bleiben und wieder gesund werden, so ist er verpflichtet, häufig das Fußwasser, in dem eines Lingapriesters Füße gewaschen wurden, zu trinken, und so oft er ißt, einen solchen Priester bei sich zu Gaste zu haben. (Das Bettelmönchwesen spielt bei dieser Religion, wie bei dem Buddhismus, eine große Rolle.) Vernachlässigt er diese Vorschrift, so ist es, da er das auf ihm liegende Gelübde gebrochen hat, mit seinem Seelenheil schlecht bestellt. Wenn dagegen zur Vollführung der Ceremonie bei beschleunigtem Tode die Zeit nicht mehr reicht, so genügt es auch, den Sterbenden zu waschen und mit Asche zu bestreichen; und wenn dann im letzten Augenblick ein Priester sich zu

Digitized by Google

seinem Haupte setzen und ihn mit der Fußspitze berühren kann, so ist er wohl besorgt.

Nach dem Tode wird der Leichnam aufs Beste angezogen und geschmückt; namentlich Frauen werden mit Goldschmuck und Kränzen behängt. So zugerichtet, wird der Todte auf ein Bett oder auf eine Erdenbank, wie sie in den Häusern der Eingebornen anzutreffen ist, gesetzt und gehörig unterstützt, damit er seine Stellung nicht verändere; namentlich wird der Kopf durch ein hölzernes Kreuz gestützt, und vor demselben werden Rauchkerzen angezündet und Webeopferlämpchen hin und her bewegt. Die gellende Musik, welche den Hindu durch alle Stadien seines Lebens begleitet, darf auch hier nicht fehlen.

Unterdessen wird das Grab von hiezu bestellten Leuten gegraben. In dem Gehöfte einer Matha, d. i. eines Linga-Klosters, dessen geheiligter Bezirk mit 4 Marksteinen, auf welchen Linga's abgebildet sind, abgegränzt ist, wird eine 5 Fuß im Gevierten haltende, 9 Fuß tiefe Grube gegraben. (Dieses Fußmaaß ist jedoch nicht das europäische, sondern die Länge eines, immer kleinen, Hindu-Männerfußes ist gemeint, also etwa 9 Zoll des 12zölligen Maaßes.) Auf dem Boden hat diese Grube eine Erhöhung, welche ein Quadrat von 3 Fuß bildet (also auf allen Seiten 1 Fuß vom Ende der Grube abstehend), welche „der Altar" heißt, und auf der Südseite, in der südlichen Wand der Grube, wird ein 2 Fuß breites und 3 Fuß hohes Dreieck weiter in die Erde hinein gestochen. Da aber das Dreieck nur drei Fuß hoch ist, und also noch 6 Fuß Erde über demselben unangetastet bleiben, so ist die Gestalt der Grube, von oben gesehen, ein reines Quadrat. Auf der entgegengesetzten Seite leiten 3 Stufen, würfelförmig ausgeschnitten, in das Grab hinab. Wenn die Erdarbeit vollendet ist, so wird Alles gehörig mit Kuhmist beschmiert, auch der obere und äußere Rand der Grube, sodann mit Rosenwasser besprengt, und darauf werden mit Reismehl oder mit einem andern puderähnlichen, nicht zur Nahrung dienenden Mehl, Figuren von Blumen, namentlich Lotosblumen, auf den Boden gemalt. Erdene

Digitized by Google

Lämpchen, mit Schmalz gefüllt, werden umhergestellt, und zwischen ihnen Schüsselchen mit Weihrauch und Campher. Die Wände des Grabes werden mit bemaltem und ausgeschnittenem Papier (mit Abbildungen von Ochsen und Linga's) ausgeklebt; 4 Pfosten werden rings um das Grab her eingeschlagen und auf ihnen ein temporäres, flaches Strohdach (oder Blätter- oder Mattendach) errichtet, an welchem Limonen, Bananen und Cocosnüsse zur Verzierung angebunden werden.

Kommt nun die Leichenbegleitung, bei welcher die „fünf Hauptleute", d. h. die geistlichen und weltlichen Auctoritäten des Dorfes nicht fehlen dürfen, an dem Grabe an, so berühren diese Auctoritäten gleichfalls den Leichnam mit dem Fuße, und werden hiefür beschenkt. Der Leichnam wird in einer Tragbahre getragen, aber mit schnellen Schritten, fast im vollen Laufe, nicht, wie bei uns zu Hause, in anständiger Langsamkeit. Auch Musik begleitet mitunter diesen letzten Gang. Aermere legen den Leichnam nur in eine abgenähte, „wattirte" Decke, dergleichen hier zu Lande unter den niederen Classen sehr beliebt sind, und von allen möglichen Kleiderabfällen oft recht nett verfertigt werden. Hat die Procession das Grab erreicht, so wird der Leichnam in das Grab hinab gesenkt und dort nicht nur des Goldschmucks und anderer werthvolleren Dinge, sondern seines gesammten Anzugs entledigt. Die Schnur, welche jeder Hindu um die Mitte des Leibes geknüpft hat, wird zerrissen. Der Linga (Steingott), welchen der Verstorbene bis dahin an sich trug, wird aus der Büchse genommen und dem Leichnam so tief als möglich in den Hals hinab geschoben, und so wird die Leiche in einen neuen baumwollenen Sack geschoben, in welchem sich etliche Kuchen heiliger Asche befinden. In diesem Sack wird sie in das oben beschriebene dreieckige, nischenartige Plätzchen auf der Südseite des Grabes in der gewöhnlichen sitzenden Stellung, mit untergeschlagenen Beinen, eingezwängt, so daß das Gesicht nach Norden gekehrt ist. Hierauf werden von den Hauptleuten sechs Bleche, auf deren jedem ein Lingabild eingeschlagen ist, in den 4 Ecken

Digitized by Google

des Grabes, in der Nische und auf den Stufen befestigt. Ein Tuch wird sofort oben über das Grab gespannt und das Fußwasser eines Priesters darauf gesprengt, sowie auf den Leichnam selbst, dessen Gesicht noch zum letzten Mal mit der heiligen Asche bemalt wird; dann werden die oben genannten Lämpchen und Weihrauch- und Campherkerzen angezündet, Blumen werden herumgereicht, und alle Anwesenden streuen Blumen auf das ausgespannte Tuch, während die Hauptleute einen canaresischen Vers absingen, des Inhalts: „Nach Schiwa's Befehl bist du, im Geschlecht Schiwa's geboren, auf diese Erde herab gekommen, hast hier den Lebensgang eines Schiwadieners durchgemacht, und bist nun zur Schiwastadt zurück gekehrt — mögest du nie mehr Schiwa verlassen und auf diese Erde hernieder steigen müssen." — Die Blumen werden hierauf zusammen gerafft und auf die Leiche gelegt.

Nun wird den nächsten Anverwandten der Turban des Todten aufgesetzt, wobei einer der Hauptleute die Worte spricht: „Sey du jetzt der Erbe der Güter des Verstorbenen." Noch einmal zeigt man den Anverwandten das Gesicht des Todten. Dann kommen die Leute, welche sich bisher unten in dem Grabe befanden, herauf, und Jeder der Anwesenden wirft drei Hände voll Erde auf die Leiche, worauf das Grab geschlossen und ein Stein darauf gesetzt wird. Auf diesen Stein stellt sich der Vorsteher des Klosters, in welchem das Begräbniß stattgefunden hat, mit dem Gesicht gegen Norden. Diesem werden die Füße gewaschen, und eine Cocosnuß wird an dem Steine zerschellt. Auch die Angehörigen des Todten treten letztlich auf das Grab. Nun folgen, je nach Vermögen der Trauernden, Geschenke und Entrichtungen von Gebühren an Alle, welche an dem Leichenbegängniß Theil genommen und Dienste dabei geleistet haben. Die Procession kehrt sodann zum Trauerhaus zurück, das indessen gereinigt worden ist, wie gewöhnlich, mit Kuhmist und Fußwasser. Vor dem Hause stellt sich das ganze Geleite auf, und einer der Hausangehörigen kommt heraus, wirft sich vor einem der anwesenden Priester zu Boden und geht wie-

Digitized by Google

der in das Haus, ohne sich sonst aufzuhalten. Hierauf zerstreut sich die ganze versammelte Menge. Die Einwohner des Trauerhauses aber reinigen sich von der an ihnen haftenden Befleckung durch Baden und Anlegung frisch gewaschener Kleider, womit das Ganze der Leichenceremonie sein Ende erreicht hat.

Ein heiligerer Mann, als die Leute von gewöhnlichem Schlag, ist der, welcher Jahr aus Jahr ein des Tags ein Mal gebadet, und mit dem Baden die Gebräuche und die Gebetsformeln, welche dasselbe zu einer gottesdienstlichen Handlung machen, verbunden hat. Wenn ein solcher stirbt, so werden ihm an Hals, Brust und Arme die bekannten „Rosenkränze" von Rudrakscha (Elaeocarpus Ganitrum), eine den Lindenbäumen verwandte Pflanze, welche eine steinharte, gewöhnlich fünfkantige, Frucht trägt und in mehreren Theilen Indiens wächst) angelegt. Außer diesem mehrt sich die Zahl der Bleche, welche nicht nur mit Linga's, sondern mit Buchstaben, die Zaubersprüche andeuten, ausgeschlagen sind, und dem Leichnam an verschiedenen Stellen des Körpers angebunden werden. Die Anzahl dieser Bleche kann sehr groß werden je nach dem Grade der Heiligkeit, auf welche der Verstorbene Anspruch machen kann.

Ist er ein ganz heiliger Mann gewesen, der des Tages drei Mal gebadet, gegen die Priester sich sehr wohlthätig und willfährig erwiesen, viel Almosen gegeben, und vielfach die Vorlesung heiliger Sagenbücher angehört hat, so wird ihm noch eine und die andere Auszeichnung zu Theil. Seine Stirne wird mit drei Rudrakscha's behängt, zum Andenken an das dritte Stirnenauge des Gottes Schiwa, und sein Kopf mit einem Rosenkranz, wie mit einer Krone bekränzt. Sogar in jedes Ohr wird ein Rudrakscha gesteckt; kurz der ganze Körper mit diesem Symbol der „Augen Schiwa's" (dieß ist die Bedeutung von Rudrakscha) behangen. Bisweilen wird sogar der Weg vom Trauerhause bis zum Grab mit Tüchern belegt. Bei der Bestattung wird der Leich-

Digitized by Google

nam des heiligen Mannes denn natürlich auch um so reichlicher mit Zauberblechen versehen. —

So bestatten diejenigen ihre Todten, die keine Hoffnung haben. Epheſ. 2, 12.

---

d) Malajalim-Sprüchwörter.

Geſammelt und überſetzt von Miſſ. Irion.

Eher wird Kuhmilch bitter, als daß im Sprüchwort ſich Spreu finden ſollte.

Ein ungezäumtes Roß iſt unbehindert überall hinzuſpringen.

Wäre es auch Milch — wenn Böſewichter es reichen, iſt's bitter.

Im Krieg reicht Befehlen nicht, auch Nachdenken iſt nöthig.

Wenn einer Eiſen verſchlungen hat, wird es dadurch verdaut werden, daß er Ingwerſaft trinkt?

Im Verlauf der Zeit erkennt man die Wahrheit.

Im Zucker ſind In- und Außenſeiten ſich gleich.

Wenn man die Wahrheit ſagt, ſo iſt man bald fertig.

Wenn man mit unnützem Holz eine Brücke baut, ſo wird man es mit der Zeit erfahren.

Was ein Geringer ſagt, findet keinen Weg zum Ohr.

Für die Schlange iſt Milch Gift, und für die Kuh iſt Gras Milch.

Welchen Werth hat es, wenn man einem wild anlaufenden Büffel die Weda's lieſt?

Wenn eine Ameiſe auch raſt, ſo reißt ſie doch keinen Thurm ein.

Auch ein ergrauter Tiger beißt noch.

Ein Hundsſchwanz wird nicht gerad, wenn man ihn auch 12 Jahre in eine Röhre ſteckt.

Wenn der Hund auch mitten ins Meer ginge, ſo würde er doch nur leckend trinken.

Der Faden wird nur weiß, ſo weit er von Baumwolle iſt.

Das Schlachtroß thut nicht mehr gut im Stall.

Digitized by Google

Für den, der einen Tempel verſchlungen hat, ſind Thürbretter Kuchen.
Entſpringt wohl dem Tiger ein Rindergeſchlecht?
Wann einer mehr nimmt, als ihm gehört, ſo wird der Himmel zerreißen und ihm auf den Kopf fallen.
Wenn einer nieder auf dem Boden ſchneidet, ſo muß er mehr tragen.
Wenn man Salz gegeſſen hat, ſo muß man Waſſer trinken.
Wenn einer das Stehlen gelernt hat, ſo muß er auch das Hängen lernen.
Wenn man eine Leiche iſt, liegt man gerade.
In das, was einer gräbt, wird er ſelbſt fallen.
So weit es Waſſer gibt, gibt es auch Koth.
Wenn ein auf dem Rücken liegender ausſpuckt, ſo fällt es ihm auf die Bruſt.
Wenn einer das Auge verloren hat, kennt er erſt recht deſſen Licht.
Erſt nachdem das Vermögen fort iſt, kommt Einſicht.
Eine in heißes Waſſer gefallene Katze fürchtet ſich, wenn ſie nur kaltes ſieht.
Gegen den Eigenwillen gibt es keine Arznei.
Das, wohin der Sünder läuft, iſt die Unterwelt.
Hühnerfleiſch ißt man; ſchmückt man ſich aber mit dem Kamm des Hahns?
Die, welche nach einem Könige gelüſtend, einen Mann abweist, erhält weder König noch Mann.
Wer viel hofft, wird betrogen.
Wer große Gedärme hat, eſſe Tſchakfrucht (eine ungeheure Frucht).
Für den Schuß iſt der Wald nicht günſtig.
Tauſend Worte wiegen kein Loth.
Wenn's aus der Hand fällt, kann man's aufheben; wenn's aber aus dem Mund fällt, nicht mehr.
Wenn ein Hund auch 10 Junge wirft, ſo hat's doch keinen Werth; bei der Kuh hingegen iſt eines genug.
Wenn man unbedacht redet, ſo erhält man auch unverſehens Ohrfeigen.

Digitized by Google

Von 6 Gesichtern ist nur eines sich gleich.
Wenn man in den Koth schlägt, so wird man besudelt.
Würde man auch mit einer goldenen Nadel stechen, so würde das Auge doch auslaufen.
Wenn einer ohne auf den Wind zu merken ausspukt, kriegt er's unversehens aufs Ohr.
Einem die Arznei zu bereiten, gibt es Viele; dieselbe aber zu trinken, ist man allein.
Der Hund beißt nicht, während er bellt.
Das Wort der Alten und die reife Nelkfrucht schmecken anfangs bitter, nachher aber süß.
Für jedes Haus eine Großmutter, und für jeden Gürtel ein Messer.
Was hat die Katze in der Goldgießerei zu thun?
Man muß so essen, daß es einen wieder hungere, und so reden, daß man es vergessen kann
In sechs Ländern 100 Sprachen.
Dem Raben ist sein Kind ein Goldkind.
Wenn man recht sieht, wird man auch das sonst Unsichtbare sehen.
Weiß das Schaf etwas von dem Handel auf dem Markt?
Kennt der Esel den Safran?
Gibt es für das Rebhuhn einen Uebergang der Sonne in ein anderes Zeichen des Thierkreises?
Einen Schamlosen vermag bloß ein Dämon zu fesseln.
Nach dem Schwein im Kessel braucht man nicht zu jagen.
Es gibt keine Schlange, die nicht beißt, wenn man auf sie tritt.
Auf den Biß der grünen Eidechse folgt plötzlicher Tod. (Aber sie beißt eben nicht.)
Wenn die Tschera-Schlange auf dem Rücken liegend beißt, so gibt's im Malajalim-Lande keine Arznei mehr dagegen.
Der Zorn hat keine Augen.
Der Henne sind Reis und Reissaamen gleich.
Dem Affen braucht man keine Leiter zu stellen.
Für das Geschwür an der Hand bedarf's keiner Brille.

Digitized by Google

Wenn du Kleie isseſt, ſo poſaune es nicht aus.
Das iſt, wie wenn man einem Tiger ein Kalb zur Erziehung übergäbe.
Den Hülfloſen iſt Gott Hülfe.
Wenn es Fehler gibt, iſt Liſt nöthig.
Der Hunger bedarf keines Gewürzes und der Schlaf keines Bettes.
Wenn Noth da iſt, vergißt man die Auswahl.
So lange es Götter gibt, iſt's nicht nöthig, daß man den Altar anbete.
Es iſt beſſer den König zu ſehen, als 1000 Beamte.
Das iſt gerade, wie wenn ein Fuchs eine Schildkröte gefangen hätte.
Wenn man es, nachdem man's gefangen hat, nicht zerknickt, ſo beißt's, wenn man es wieder losläßt.
Für das weinende Kind iſt Milch das Einzige.
Wenn die Zunge im Bitten ſchamlos iſt, wird ſich der Bauch füllen.
Bei dem, der nicht geben will, laß nur nicht ab.
So lange man auf der Brücke iſt, heißt's „Narajana" (Wiſchnu); wenn man ſie aber hinter ſich hat, „Kurajana" (Schimpfname.)
Gibt's auch Bewegungen im Meer ohne Wellen?
Kann man auch Fiſche fangen, ohne die Hände naß zu machen?
Wenn man naß hinabſteigt, wird man gebadet heraufſteigen.
Nimmt man auch Regenſchirm und Spazierſtock mit in die Schlacht?
Wenn du ſchon nahe am Ufer biſt, ſo wirf doch das Ruder nicht weg.
So oft die Katze auch falle, fällt ſie auf die Füße.
Wenn das Waſſer über das Haus hinaus geht, iſt über demſelben ein Boot nöthig.
Der viel gelaufene Fuß ſtrauchelt.
Das Kind deſſen, der ſchnell gelaufen iſt, fliegt.
Von dem einen Ufer ſcheint auf dem andern Alles grün.

Digitized by Google

2. Predigt

über

1 Corinth. 9, 27,

gehalten zur Eröffnung der unter dem Vorsitz des Inspector Josenhans bei der Visitation des Mahratta-Districts am 16.—19. December 1851 in Hubli stattgehabten Districts-Conferenz,

von Miss. Weigle.

Ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den Andern predige und selbst verwerflich werde. 1 Cor. 9, 27.

Lieben Brüder! Eine seltene und wichtige Veranlassung hat uns heute hier zusammengeführt. Wir sind zusammenberufen worden, um uns in Gegenwart unseres lieben Herrn Inspectors über die Angelegenheiten unserer oberländischen Mission zu berathen.

Es ist das erste Mal, daß wir die Freude haben, in diesem Lande einen unserer lieben Vorgesetzten zu begrüßen, und so Manches, was lange unsere Herzen drückte, nicht auf dem vielfach behinderten Wege des schriftlichen Verkehrs, sondern in dem vertrauungsvollen Worte der mündlichen Unterredung auszusprechen. Gewiß Keiner von uns ist in der letzten Woche unangeregt, unangefrischt geblieben, durch den Besuch, dessen wir uns zu erfreuen haben; ein Jeder hat Veranlassung gehabt, manchen prüfenden Blick auf sich selbst, auf die Grundlage seines christlichen Lebens und seines Wirkens zu werfen. —

Lieben Brüder! Wir alle sind nun schon manches Jahr in diesem Lande in der Arbeit gestanden, und es ist die un-

Digitized by Google

zweifelhafte Folge theils des südlichen Klima's, unter dem unsere Arbeitsstätten liegen, theils unsere Abgeschiedenheit von der Heimath, von dem geistigen und geistlichen Leben, welches in ihr waltet, daß wir oft müde werden und der Aufmunterung und Anfrischung bedürfen. Eine solche kann und soll uns auch besonders an diesem Tage zu Theil werden, und der apostolische Text, welcher mir vorgeschrieben ist, scheint mir besonders geeignet, dieselbe zu vermitteln. Schenket mir daher in Liebe Gehör, wenn ich versuche, an denselben etliche Bemerkungen zu knüpfen.

Es ist ein ernstes aber heilsames Wort, welches der große Heidenapostel hier ausspricht: „daß ich nicht Andern predige und selbst verwerflich werde." — Der Apostel kennt also eine Gefahr — eine Gefahr, die jedem Prediger des Evangeliums, sogar ihm selbst, droht, und deren Vermeidung ungetheilte Aufmerksamkeit und einen beständigen Kampf kostet.

Er spricht die Möglichkeit aus, daß Einer — sogar ein so geförderter und gesegneter Mann, wie er selbst — während und ungeachtet er Andern predigt, selbst verwerflich, „unprobehaltig" werden könne. Das ist nun freilich das gerade Gegentheil von dem hie und da im Schwange gehenden Glauben oder vielmehr Gerede, daß der Eintritt unter die Zahl der gläubigen und bekennenden Christen, — daß die Bethätigung an der Arbeit des Reiches Gottes, — daß insbesondere der Eintritt in das Missionshaus oder die Arbeit im Missionsfelde eine Sicherstellung gegen die Gefahren der Seele mit sich bringe.

Doch derlei Gedanken hegen wir ja nicht; wir wissen es aus eigener Erfahrung und dem Zeugnisse unseres Gewissens, daß wir die Bosheit und Härtigkeit unseres Herzens mitgebracht haben vom alten Vaterlande in das neue; daß Länder und Meere, daß die Verpflanzung in ein uns so fremdes Land, wie das, in dem wir jetzt beisammen stehen, keine Aenderung in dem Dichten und Trachten des natürlichen Herzens hervorbringen. Und gewiß, auch wenn wir von uns selbst hinweg blicken auf Andere, auf Leute, die

Digitized by Google

vor uns in diesem unserem heiligen Berufe gearbeitet haben, oder auf solche, die noch neben uns in demselben stehen, so geben wir Alle zu, daß die Gefahr, von der der Apostel redet, allzeit vorhanden gewesen ist und noch ist. — Man kann Andern predigen und selbst verwerflich werden; dafür zeugt so manches Beispiel nicht nur in der Geschichte der heimathlichen Kirchen, sondern leider auch in der Missionsgeschichte; gewiß, es ist Keiner unter uns, der nicht von solchen Beispielen selbst Kenntniß hätte, sey es durch eigene Anschauung oder doch durch Berichte. — Es ist vollkommen möglich, daß Einer ungehindert Jahre lang im freien Predigtberufe fortwirkt, und doch seine Wirksamkeit eine nichtige ist, aus dem einfachen Grunde, weil er selbst ein todter, leerer Mensch ist. Alles klingt wohl, was er sagt, aber es ist der Klang eines tönenden Erzes oder einer klingenden Schelle. Was er sagt und thut, kommt aus keinem lebendigen Grunde und wirkt kein Leben. — Ja, lieben Brüder! es ist bekanntlich eine vollkommen mögliche Sache, daß Einer mit einem gewissen Grade von Segen wirkt, — daß er hie und da einer Seele fast wie durch Zufall oder gegen die Natur der Sache, allein durch das übermächtige Walten der göttlichen Rettungsgnade zum HErrn zu kommen die Veranlassung wird — während doch er selbst kalt, leer und todt ist.

Ach, wie traurig ist es doch und wie unheimelig gemahnt es uns, solches todte Wesen mit anzusehen, und wie schrecklich wird es seyn, wenn der Tag, jener große Tag, dessen wir warten, offenbar machen und bewähren wird, welches eines Jeglichen Werk sey, und dann so Manches, was sich als edles Metall geberdet hat, als Stroh und Stoppeln dem Feuer anheimfallen wird. Als Gnade wird es dann noch zu rechnen seyn, wenn der, dessen Werk verbrennt, zwar Schaden leiden, aber doch als durchs Feuer selig werden wird. Aber wie viel schrecklicher ist dann das Loos desjenigen, der an jenem Tage der Entscheidung mit Schrecken finden wird, daß er selbst verwerflich geworden ist, daß er seine Seele verloren hat. — Und, Brüder, wenn

Digitized by Google

wir mit dem Worte Gottes treu umgehen wollen, so müssen wir es doch immer gegen uns selbst kehren. So wendet sich denn die Frage an uns: „Wäre es möglich, daß der Eine oder Andere unter uns hier Versammelten Andern predigte und selbst verwerflich würde?“ Wir scheuen uns, diesen Gedanken zu denken. Es wäre doch schrecklich, nach Allem, was wir erfahren und zum Theil durchgemacht haben — nach Allem, was unser hochgelobter Heiland von Liebe und Treue an uns gewandt hat — wenn wir am Ende finden müßten, daß mit uns Alles auf einen großen und entscheidenden Bankerott hinausläuft. Wir scheuen uns, so von Andern zu denken, und mit Recht, denn ein jeglicher Knecht steht und fällt seinem Herrn, und nur die traurigen Beispiele, welche unzweifelhaft und warnend vor unsern Augen stehen, nöthigen uns, doch den Gedanken, so schmerzhaft er seyn mag, ernstlich vor uns zu nehmen und uns selbst in seinem Lichte zu prüfen. Lasset uns also mit Gottes Hülfe noch weiter darüber nachdenken:

I. Was die Gefahren seyen, welche dem Prediger des Evangeliums insbesondere drohen und ihn verwerflich machen können.

II. Worin die Mittel bestehen, sich diesen Gefahren zu entziehen.

I. Es ist gewiß, lieben Brüder, daß ein jeder Beruf in dem Maaße seiner Wichtigkeit auch seine Schwierigkeiten hat, und so sage ich Euch nichts Neues, wenn ich mit dem Satze beginne, daß, obgleich der Beruf eines Predigers im Allgemeinen mit vielen Gefahren verknüpft ist, doch dieselben den Berufsweg eines Missionars noch in besonderem Maaße umstellen. Vor Allem drohen uns mancherlei Gefahren in unserer Arbeit, in der Führung des Amtes, das die Versöhnung predigt unter den Heiden. Lasset mich auf etliche derselben hinweisen.

Eine der gewöhnlichen Verirrungen des Missionars, wenigstens in diesem Lande, ist die, daß er der Antipathie gegen die Eingebornen Raum gibt. — Es kommt wohl kein Missionar in dieses Land, ohne einen gewissen

Digitized by Google

Grad von Liebe für das Volk im Allgemeinen mit zu bringen, und diese Liebe entspringt wohl bei den Meisten aus einer Mischung eines ächten Elements, nämlich der Liebe des Sünders, dem viel vergeben ist, zu seinen Mitsündern, mit einem unächten, nämlich einer gewissen Begeisterung für das fremde Land und die anders redenden, anders civilisirten oder uncivilisirten Bewohner, unter welchen der neu kommende Missionar mit dem Gefühle eines Wohlthäters aus der Ferne, eines Trägers hoher Segnungen, eines nach einem Wirkungskreise sich sehnenden Menschenfreundes eintritt. Aber es kommen die Zeiten der schmerzlichen Enttäuschung. Der Missionar findet, je mehr ihm Augen und Ohren aufgehen, desto mehr Noth und Verderben, und gar kein romantisches, sondern reelles, kein fremdes und interessantes, sondern das ganz gewöhnliche gemeine Sündenverderben, welches allenthalben ist. Lug und Trug, böse Lust, Trunksucht und alle die Laster, welche in der Christenheit der Leute Verderben sind, eben dieselben sind auch hier bald in offener Schändlichkeit und Aergerlichkeit, bald in verborgenen Gräueln anzutreffen. Dazu kommt der allerdings von dem heimathlichen einigermaßen verschiedene Volkscharakter. Das Kriechende und doch Heimtückische, was manche Hindu's, besonders der niedern Kasten, haben, — der Stolz und die Abneigung gegen alles Ausländische, was sich bei höheren Ständen so häufig zeigt — machen einen höchst unangenehmen Eindruck. Dazu kommt noch das peinliche Gefühl, welches entsteht, wenn ein Bruder mehr oder weniger inne wird, daß er es nicht nur nicht mit unschuldigen, auch nicht immer mit ungebildeten Menschen zu thun hat; daß aber die Bildung, welche ihm entgegentritt, eine durchaus fremde ist, welcher gegenüber er sich öfter im Nachtheil befindet, häufig sogar seine Unwissenheit bekennen muß. So steht er nicht in der Superiorität da, welche er in seinen vorläufigen Gedanken sich zugeschrieben hat, sondern häufig ist er in den Augen der Eingebornen der Geringere, der Mißgeachtete, der Mißkannte, — genug für Manchen, um sich dem wohlfeilen Geschwätz

Digitized by Google

der ungläubigen Europäer über und gegen die Hindu's anzuschließen, um für immer, oder doch bis das ächte Element der Sünderliebe um des Heilandes willen wieder das Uebergewicht gewinnt, den rechten Missionssinn zu verlieren. — Das Predigen kann Jahre lang fortgehen; aber wenn unser Herz, unser ganzes Herz nicht dabei ist, so kann es keine Früchte schaffen. Die Hindu's haben ein zartes und richtiges Gefühl für Liebe; wo sie die nicht spüren, da schenken sie auch kein Vertrauen. Der Missionar, der mit geheimer oder offener Antipathie den Heiden predigt, ist auf dem Wege, selbst verwerflich zu werden.

2. Aber freilich gibt es auch eine entgegengesetzte Gefahr, die der zu großen Zuneigung zu dem Volk, mit dem wir's zu thun haben. Nicht als ob ich glaubte, wir können um Jesu willen die Seelen zu lieb haben — nein, da hat's freilich keine Gefahr. Aber es könnte sich doch menschlicher Seits eine ungehörige Zuneigung, eine unvorsichtig vertrauensvolle Hingabe an die Eingebornen bei dem Einen oder Andern finden, und auch hiegegen müssen wir uns gegenseitig warnen. Noch mehr aber gegen den häufigeren Fehler, daß wir unser Zutrauen einer Classe, z. B. einer Kaste schenken, und dasselbe dafür Andern entziehen. So wenig es recht gewesen wäre, in der Apostel Zeiten einen Unterschied zu machen zwischen Juden und Griechen, so wenig dürfen wir für die Predigt des Evangeliums einen Unterschied machen zwischen den Leuten, welche uns vom HErrn anvertraut werden. Tamulen und Canaresen, Lingaiten und Brahminen, Vornehme und Niedere sollen uns in Sachen des Evangeliums gleich gelten, so natürlich und entschuldbar es seyn mag, wenn wir in Sachen des gewöhnlichen Lebens eine Sympathie mit der einen Classe und eine Antipathie gegen die andere haben. Wir wissen aber, daß unter ihnen Allen der HErr den Lohn seiner Schmerzen sucht, und wir wären in Gefahr, verwerflich zu werden, wollten wir uns den Einen entziehen und den Andern ausschließlich zuwenden.

Digitized by Google

3. Sind die zwei bisher genannten Gefahren mehr auf der Gefühlsseite gelegen, so gibt es auch eine, die vornehmlich auf der Seite des Verstandes liegt; ich meine die der ungebührlichen Anbequemung des Missionars an Vorurtheile und an ererbte, volksthümliche oder individuelle Schwachheiten derjenigen, mit welchen er es zu thun hat. Es ist wahr, der Apostel sagt in dem Capitel unseres Textes, er sey Jedermann allerlei geworden, auf daß er allenthalben ja Etliche selig mache. Und so ist es gewiß auch unsere Pflicht, möglichst weitherzig zu werden, wenn immer es möglich ist, anzuziehen und nicht abzustoßen, zu sammeln und nicht zu zerstreuen — aber dennoch alles dieses in den Schranken der unwandelbaren und untheilbaren göttlichen Wahrheit. Es liegt nicht in unserer Macht, das Evangelium von Christo, dem Gekreuzigten, mit der Zuthat eines menschlichen Fündleins zu vermehren, oder es nach Menschenweisheit zu schmälern und etwa einen Theil, den wir für anstößiger in den Augen der Heiden halten, bis zu den Zeiten besserer Erkenntniß zurückzuhalten: nein, wir müssen sie unverkümmert geben, wie wir sie empfangen haben, die thörichte Predigt von Christo, dem Gekreuzigten; denn es gefällt Gott noch heute, durch diese thörichte Predigt selig zu machen Alle, die daran glauben, und wer sie aus Anbequemung verkümmert, wer sie für jüdische oder griechische Gelüste weise machen will — gewiß, Brüder, der steht in Gefahr, selbst verwerflich zu werden, indem er Andern predigt.

4. Eine andere hiemit verbundene Gefahr ist die, daß wir uns auf einen weltlichen Verkehr mit dem Volk beschränken, einen rationellen Weg suchen, dem Volk nahe zu kommen, daß wir uns auf irgend eine Weise einen Civilisationsplan machen, abgesondert von dem Evangelium. Wir wissen, daß hiemit schon viel geschadet worden ist, — daß es zwar leicht möglich ist, dem Volke Wissenschaften und Künste zu bringen ohne das Christenthum, — aber daß unter diesen diejenigen, zu welchen uns durch eine theilweise Verläugnung

Digitized by Google

des theuern Schatzes, den wir in irdenen Gefäßen tragen, ein Zugang sich eröffnet, diesen Zugang häufig gerade da wieder abschneiden, wo wir endlich die Hoffnung haben, das, was wir von Anbeginn im Auge hatten, zur Geltung zu bringen, — und daß gar häufig der Missionar selbst den rechten Muth und die Kraft verliert, dasjenige nachzubringen, was er zu Anfang in den Hintergrund gestellt hat. Gewiß, liebe Brüder, es gilt, einfältig und ernstlich fest zu halten an dem einfachen Evangelium, und uns fern zu halten von aller Mischung desselben mit Nebendingen und Nebenabsichten; denn sie alle führen uns auf Bahnen, auf welchen wir leicht selbst verwerflich werden, nutzlos für Andere und fruchtlos für uns selbst.

5. Noch eine Gefahr möchte ich erwähnen, welche dem Missionar nahe liegt; ich meine, um es kurz zu sagen, die der Alleswisserei. Es ist bei der wirklichen Ueberlegenheit, welche uns durch europäische Erziehung und Bildung zu Theil wird, sehr natürlich, daß wir gegenüber den meisten Eingebornen das Gefühl geistiger Bevorzugung haben; aber, liebe Brüder, dieses Gefühl trügt uns dennoch bisweilen, und wenn es auch ganz und immer richtig wäre, so wäre es nicht wohlthuend, sondern zurückstoßend für die, mit denen wir es zu thun haben, wenn sie inne würden, daß wir dieses Gefühl haben. Es trügt uns, weil wir denn doch in manchen Beziehungen, in Sprache, Literatur, Philosophie und Religion der Hindu's sehr wenig wissen; und dieß dürfen wir ja ohne Beschämung eingestehen, bedenkend, daß in diesen Dingen eben jetzt erst von wenigen großen Forschern die Grundsteine soliden Wissens gelegt werden; aber zugleich muß es die Hindu's zurückstoßen; denn wir wissen ja, daß es für uns nicht angenehm ist, mit einem Alles wissenden Menschen umzugehen; so geht's gewiß auch ihnen, und um wie viel schlimmer, ja auch nachtheiliger für unsern Beruf selbst, wenn die, welche uns hören, hin und wieder ausfinden, daß wir im Irrthum sind, und zwar gerade in denjenigen Dingen, welche sie am besten verstehen. Ferne sey es von mir, liebe Brüder, mich zu

Digitized by Google

erheben; aber ich darf und muß zur Steuer der Wahrheit sagen, daß mir in diesen 11 Jahren noch nie ein Hindu es zum Vorwurf gemacht oder mich darum geringer geschätzt hat, weder ein Erwachsener noch ein Knabe, wenn ich ihm auf eine Frage geantwortet habe: ich weiß dieß nicht. Gewiß, es dient nicht zur Empfehlung der göttlichen Weisheit, deren berufene Träger wir sind, wenn wir uns in irgend welchen Dingen menschlichen Wissens einer Unfehlbarkeit befleißen, die so gar leicht zerrinnt. Lasset uns zusehen, liebe Brüder, ob nicht auch dieses uns hie und da verwerflich machen könnte.

Haben wir nun bisher von den Gefahren unseres Amtes etliche besprochen, so ziehen auch die Gefahren in der gegenseitigen Stellung und dem Umgang der Brüder mit einander unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Lasset mich frei zu Euch reden, geliebte Brüder, von dem brüderlichen Verhältniß unter uns Basler Missionaren, welches ich nun seit 13 Jahren genauer kenne. Ich bin vor dieser Zeit in brüderlichem Verhältniß mit Andern gestanden, und stehe noch in einem solchen mit Brüdern in Christo, welche nicht zu unserm Kreise gehören. Ich kann also sagen, daß ich im Stande bin, eine Vergleichung anzustellen zwischen unserer Brüderlichkeit und der, welche in andern Bruderkreisen besteht. Und ich sage es heute mit Schmerzen — mit einem wahrhaftigen Schmerzen, welcher der wahrhaften und herzlichen Verbindung, in der ich mich mit Euch für Zeitlebens verkettet weiß, entspricht — unsere Verbindung ist nicht — ich meine nicht nur hier oben im südlichen Mahratta-Land, wo besondere Störungen vorhanden gewesen sind, — sondern sie ist überhaupt nicht, was ein Bruderbund seyn kann und seyn soll. Wir leiden an drei Hauptgebrechen. Wir sind geneigt, wenn wir in gutem Vernehmen stehen, einander zu sehr zu heben, zu loben, zu bewundern; wir sind in Gefahr, wenn wir überhaupt zufrieden sind, so zufrieden mit einander zu seyn, daß wir einander den Fortschritt im Guten erschweren oder unmöglich machen. Zweitens sind wir geneigt, wenn wir

Digitized by Google

nicht gut mit einander fahren, einander zu schlagen, nicht mit Liebesschlägen, sondern mit harten, unbarmherzigen Zungen und Federn, denen kein Wort zu scharf, kein Gedanke über den Bruder zu arg ist. In solchen Stimmungen verwandelt sich die vertraute Bekanntschaft, die unsere Stellung mit sich bringt, in eine Waffe der verfolgenden, unversöhnlichen, zum Vergeben abgeneigten, zum Vergessen langsamen Feindschaft. Und ob es auch im Dienste der Wahrheit geschähe, so ist es doch gar zu häufig, daß wir einander verwunden, und dann versäumen, mit dem Balsam der brüderlichen Liebe wieder zu heilen. Zum Dritten aber gibt es leider nur zu häufig ein Anderes, als die schädliche Liebe oder dieß lieblose Richten, nämlich die Gleichgültigkeit. Wenn man nicht mit einander fortkommt, so läßt man einander gehen; man lebt Jahre lang in einer engen Nachbarschaft, in einer äußerlichen Freundlichkeit, bei der selten ein Anstoß vorkommt; man scherzt und lacht zusammen; ja, Brüder, daß ich's hier im Namen des HErrn recht sage, man hat's gelernt, sich gegenseitig zu belügen mit den Formen eines weltförmigen Verkehrs, während die Herzen sich weiter und weiter von einander entfernen. Und damit hängt dann vieles Andere zusammen. Man freut sich nicht zusammen über gegenseitige Amtserfahrungen; man trägt nicht zusammen die gegenseitigen Amtslasten; man erbaut sich nicht zusammen; wenn man mit einander spricht, so ist es höchst selten das Wort Gottes, höchst selten etwas Geistliches oder Amtliches, was den Gegenstand der Unterredung bildet; man hält sich viel lieber an das gleichgültige, leichte, oft leere Gespräch des Tages; — man wandelt nicht, wie man sollte, mit einander der himmlischen Heimath zu.

Lieben Brüder! ich gestehe Euch, dieß ist das Bild, das ich meinem Gewissen gemäß von unserm brüderlichen Verkehr entwerfen muß. Ob es ein richtiges Bild sey, darüber müsset Ihr mir, muß Euer eigenes Gewissen Euch Zeugniß abgeben. Sollte es aber nicht so seyn, so bliebe immerhin das wahr, daß die Gefahren unseres Missionsberufes in Beziehung auf Brüderverkehr in dieser Rich-

Digitized by Google

tung liegen, gleich viel, ob wir nun mehr oder weniger denselben entgangen seyn mögen. Und so lasset uns denn, Geliebte, ernstlich zusehen, daß wir auch in dieser Hinsicht nicht, indem wir Andern predigen, selbst verwerflich werden.

Aber außer den Gefahren des äußern Amtes und der gegenseitigen Stellung ist uns noch eine wichtige Classe übrig: die Gefahren des eigenen innern Lebens. Und hier im Verfall, nämlich des innern Lebens, hier wurzeln ja alle Uebelstände, welche sich in engern oder weitern Kreisen fühlbar machen. Hier kann freilich der, welcher zu Euch spricht, am wenigsten sagen; ein Jeder stelle sich selbst in das Licht vor dem HErrn und lasse sein Gewissen antworten auf die Frage: „Wie steht es mit deinem geistlichen Leben? Wie stehst du zu deinem HErrn? Wie steht's um deine erste Liebe? Wie steht's um deinen Fleiß, um deine Lust am Gebet, am Lesen und Bedenken des Wortes Gottes? Wie steht's um deinen Eifer, die Seelen zu retten?" Brüder, ich frage diese Fragen Amts halber, und ich frage wahrhaftig und ernstlich vor allen Dingen mich selbst, und ich verlange, mich vor dem HErrn und vor Euch zu demüthigen wegen des Vielen, das bei mir gemangelt hat und noch mangelt in allen diesen Beziehungen. Und so bitte ich Euch um Christi willen, fraget auch Euch und gebt dem HErrn die Ehre. Unser Hauptfeind, der uns in Indien, wie zu Hause, an der Liebe Gottes und Jesu, wie an der Liebe gegen die Andern, gegen Brüder, gegen Christen und Heiden hindert, der uns zum Beten matt, zum Handeln lahm macht, ist die leidige Eigenliebe. Es ist der alte Götze Ich, welcher so tief im Herzen thront. Wir sind so gar geneigt, in kleinen und großen Dingen, in amtlichen und privaten, zu denken, wir und wir allein wissen's am besten, können's am besten, machen's am besten; und wenn schon in den Angelegenheiten dieser Welt eine solche Gesinnung zu einer geistigen Verknöcherung, zu einem Stillstand und Rückgang führt — wie viel mehr in geistlichen Dingen? Nahe liegt hier die

Digitized by Google

Gefahr, selbst verwerflich zu werden indem, ja gerade darüber, daß wir Andern predigen.

Doch die Zeit erlaubt es nicht, diesen Gedanken weiter zu verfolgen. Wir haben gesehen, daß auf dem Missionsfeld, ja auch in unserem Kreise die Gefahr allerdings vorhanden ist, von welcher der Apostel schreibt, und es kommt uns zu,

II. zu betrachten, wie diese Gefahren abgewendet werden können.

Da könnte man nun freilich von allerlei Mitteln reden. Es gibt äußerliche Mittel. Das Kommen unseres geliebten Gastes in unsere Mitte ist ein Mittel zur Abwendung drohender Gefahren in unserem Missionswerk. Die Einführung der Conferenzordnung, behufs welcher wir heute versammelt sind, ist ein anderes Mittel. Alle seine äußerliche Zucht und Ordnung hat gewiß ihren Nutzen und wirkt zurück auf das Innerliche; aber doch wissen wir Alle, daß das Aeußere nicht ohne das Innerliche bestehen kann. Und wiederum im Innerlichen — da könnten wir viel sagen von der Nothwendigkeit der Erneuerung unserer Liebe, unseres Glaubens, unseres Gehorsams, — von der Nothwendigkeit eines ernstlichen Bibelstudiums, — von der Nothwendigkeit eines wahrhaft kindlichen Gebetsumgangs; — aber das sind alles einzelne Erscheinungen und Bethätigungen, einzelne Früchte, entsprungen aus dem Trieb einer einzigen Wurzel.

Und hierauf führt uns unser Text, wenn er uns zuruft: Ich betäube meinen Leib und zähme ihn. Der theure Bengel sagt in seiner kurzen Art zur Erklärung dieses Spruches: „Das ist der nächste Widersacher." Freilich denkt ja Keiner von uns bei dem Worte „Leib" an das, was wir jetzt im heutigen Sprachgebrauch, im Gegensatze gegen Seele und Geist, so nennen; das Betäuben und Zähmen ist ja nicht das eines den Leib ertödtenden indischen Büßers, sondern es ist die evangelische Lehre, welche wir anderswo unter dem Namen „Kreuzigen des Fleisches" bezeichnet finden. Der Apostel braucht hier das Wort Leib (zum Theil veranlaßt dadurch, daß er soeben im

Digitized by Google

Bilde von den leiblichen Uebungen der Fechter und Renner gesprochen hat) in dem Sinne, in welchem er auch sonst den Leib als Träger der Sünde, des Verderbens, der Sterblichkeit bezeichnet. Es ist nichts Anderes, als das alte, sündenverderbte, todeswürdige Selbst, nichts Anderes, als eben jener Götze der Eigenliebe, von dem wir schon gesprochen haben, welchem der Kampf gilt. Und dieß, geliebte Brüder, stimmt überein mit dem Schlusse, zu dem wir oben gekommen sind, daß die Eigenliebe die Wurzel aller unserer Uebel und Nöthen ist. Gegen dieses radicale Verderben gibt uns der Apostel Ermahnung und Beispiel zu einer Radicalcur an die Hand. Unserem ganzen natürlichen Wesen soll Gewalt angethan werden.

a) Zuerst allerdings auch dem Leib in dem eigentlichen nächsten Sinne. Wir müssen, wenn wir überhaupt in der Schule Christi stehen, den Leib recht behandeln lernen; — wir müssen aufhören, auch im Kleinen und Feinen Sclaven unseres Leibes, unserer Gelüste, unserer Bequemlichkeit zu seyn; — wir müssen um so mehr hingegen auf der Hut seyn, je mehr das vorrückende Alter, das erschlaffende Klima, die allmählig sich einstellende Kränklichkeit, oder auch das sich mehr und mehr festsetzende Familienleben uns im Leiblichen und Aeußerlichen zu hemmen, zu binden trachtet, und manches durch diese Umstände nach und nach sich als ein Recht, als eine Regel und Nothwendigkeit zu legitimiren sucht, was, beim Lichte besehen, ein Unfug oder doch höchstens eine erlaubte oder entschuldbare Ausnahme ist. Gewiß, liebe Brüder, der Blick auf die Geschichte, besonders der indischen Mission, lehrt uns, daß schon mancher Bruder verwerflich geworden ist, weil er versäumt hat, seinen Leib zu zähmen.

b) Aber in weiterer Geltung erstreckt sich das Wort „Leib" auch auf den seelischen und geistigen Theil des alten Menschen, auf das ganze natürliche Wesen. Und hier denn gilt es den fortwährenden ernstlichen Kampf gegen alles Eigene, gegen Alles, was auf dem Boden der Natur erwachsen ist und fortwährend erwächst. Es gilt den Kampf

Digitized by Google

gegen unsere eigenen Temperamente, Launen, Einfälle, Gelüste, — gegen all unser Behagen und Mißbehagen, — gegen Sympathieen und Antipathieen, welche nicht ihrem freien Lauf überlassen, sondern geprüft und, wo sie die Probe nicht bestehen, verworfen werden sollen. Wir alle eilen dem vollen Mannesalter unseres irdischen Lebens zu; Alles schickt sich natürlicher Weise zum Feststehen, zum Stillestehen, zum Stereotypwerden an; aber wehe uns, wenn wir in christlicher Beziehung stille stehen. Wehe uns, wenn wir gut heißen, was wir sind und was wir thun, nur gerade, weil es uns so behagt, wir so uns natürlicher Weise geberden, — weil es uns so ankommt oder geschickt ist. — Wir sind in einem fremden Lande, Manche von uns fast das ganze Jahr allein, und somit ist ein wichtiges Mittel der Selbsterziehung, nämlich die Berührung mit Andern, mit Freund und Feind, entzogen. Es ist so leicht und deßwegen so gefährlich, zu denken, es stehe gut mit uns, wir seyen weise, gut oder groß, weil wir Niemand haben, mit dem wir uns vergleichen können oder der uns anders belehrt. Gott behüte uns vor so trauriger Selbsttäuschung. Aber sogar auf unser geistliches Leben müssen wir das Wörtlein Fleisch ausdehnen. Es ist ja auch in dem geistlichen Leben, besonders bei länger erweckt gewesenen Leuten, ein äußerliches oder wenigstens äußerlich werdendes Element; es ist ein Gebiet geistlicher Gewöhnung, geistlicher Form und Herkunft, etwas, was an und für sich gewiß nicht unrecht ist, aber, wenn es seine rechte Stelle und sein rechtes Verhältniß verläßt, gefährlich werden kann. Ich meine das sogenannte Gewohnheits-Christenthum. Es ist gewiß ein Segen, wenn einer zum Christen gewöhnt ist; aber es ist doch ein großer Schaden, wenn er eben nur unter die Christen gehört, weil es ihm Gewohnheitssache geworden ist! Und aus diesem Boden des Gewohnheits-Christenthums, wo ein innerlich absterbender oder kümmerlich fortvegetirender Christ von den Erinnerungen seiner lebendigen Zeiten zehrt — aus diesem erwächst ja so viel Selbstgerechtigkeit, Lieblosigkeit, Unverträglichkeit, so

Digitized by Google

manches, was das brüderliche Zusammenleben und Zusammenwirken hindert, und so manches, was auch die Predigt kraftlos und erfolglos macht.

Und sogar im Gebiete des eigentlichen, lebendigen und frischen geistlichen Lebens dürfen wir einander daran erinnern, daß wir noch immer das Ich mit verdächtigen Augen ansehen müssen. Auch unsere geistliche Individualität, gesetzt, sie sey wirklich gesund, ist doch nicht Norm für Andere, noch auch vollkommen und preiswürdig in sich selbst. Es ist ja nur Einer der vollkommene Mann, der HErr Christus — und wir Alle sind eben arme Leute, die, wenn's gut geht, Ihm nachfolgen hier unten in Niedrigkeit, Kreuz und Leiden, jedoch in der Hoffnung, daß wir dort oben einst bei Ihm an Seiner Herrlichkeit Theil haben dürfen.

Noch ein Wort, liebe Brüder, über die Worte, welche der Apostel gebraucht, um den Kampf mit uns selbst zu bezeichnen. Ich betäube meinen Leib. Das Wort ist von den betäubenden, empfindlichen Schlägen der Fechtschule, insbesondere von den Schlägen ins Gesicht und unter die Augen, hergenommen. Und dann: ich zähme ihn, knechte ihn, ich mache ihn zum Sclaven und eben damit mich selbst zum freien Meister und Gebieter. Ja, das ist's, was wir brauchen. Das ist's, was wir lernen müssen, wo wir anders Christi Jünger seyn wollen. Einen Ernst, eine Zucht, eine Selbstzucht, etwas, das uns selbst da angreift, wo wir am verwundbarsten, am empfindlichsten sind; so etwas müssen wir uns wünschen, müssen wir uns zu Theil werden lassen, wenn wir anders es redlich und ernstlich gut mit uns selbst meinen. Das ist's, was uns inmitten der Gefahren durchhilft; — das ist's, was uns für unsere eigenen Herzen und für das Amt Kräfte und Segen bringt; — das ist's, was uns wahrhaftig frei, was uns wahrhaftig zu Meistern macht, indem Christi Geist Meisterschaft ausübt in uns. Wir sollten eben mit Wahrheit sagen können wie der Apostel: ich sterbe täglich; ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt

Digitized by Google

lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben!

Zu einer solchen Herzensverfassung wolle uns der HErr in Gnaden helfen, und wolle auf den Grund derselben noch unserer Gemeinschaft unter einander und unserem Werke einen reichlichen Segen erwachsen lassen. Amen.

---

3. Beiträge
zur Kenntniß China's.

a) Mittheilungen über das Hacka-Land in der Provinz Quang-tung in China.
Von Miss. Wimmer.

Lage der Station Tungfo. — Zwei Wege dahin von Hongkong aus. — Umgebung. — Zahlreiche Dörfer. — Bauart derselben. — Das Innere der Häuser. — Hausrath. — Tungfo's Kaufläden. — Der Markt-Bund. — Die 4 Stände des chinesischen Volkes. — Ackerbau. — Reispflanzung. — Dreimalige Ernte und doch Mangel. — Fischfang. — Fleiß der Chinesen. — Physische Beschaffenheit derselben. — Kleidung. — Kopfrasur der Männer. — Planmäßige Verkrüppelung der Füße des weiblichen Geschlechts.

Die Station Tungfo liegt in der Provinz Quangtung im Kreise Sinon. Der Sinonkreis hat die chinesische See zu seiner südlichen Grenze, während er auf seiner Ost- und Westseite von zwei Gliedern dieser See begränzt wird. Das westliche, größere dieser beiden Glieder, das aber doch zu klein ist, um ein Meerbusen zu seyn, wird von den Engländern Kanton-River (Fluß) genannt. An seinem Ende liegt Kanton. Durch den Kanton-River ist der Verkehr zwischen Hongkong und Kanton vermittelst der Schifffahrt sehr erleichtert, und in jeder Woche gehen 2—3 Dampfboote von Hongkong über Macao nach Kanton, und umgekehrt. Das östliche, kleinere Glied heißt die Mirsbay. Die Westseite derselben ist sehr gegliedert. Ungefähr in ihrer Mitte streckt sie einen Arm westlich ins Land hinein, der sich hier nach verschiedenen Richtungen ausbreitet. Indem das

Digitized by Google

Festland im Norden der Mirsbay einen Damm entgegensetzt, der ihr weiteres Eindringen in das Land in dieser Richtung hindert, wendet sich dieselbe nach Westen und läuft hier, als in ihrem Ende, aus. Diese Bay wird fast ausschließlich nur von chinesischen Passage-, Waaren-, und Fischerbooten befahren. Zwischen diesen beiden Meerestheilen, nämlich dem Kanton-River und der Mirsbay, erstreckt sich der Sinonkreis ungefähr 12—13 Stunden nach Norden. Seine Breitenausdehnung ist durch die vielgestaltige Gliederung der Mirsbay im Westen und durch die Gliederung der Ostseite des Kanton-Rivers sehr verschieden. Die größte Breite beträgt 14—15 Stunden, während die geringste nur 2—3 Stunden ausmacht. Die Bewohner dieses Gebiets sind hauptsächlich Hacka's; aber es finden sich auch Punti's unter ihnen, und namentlich besteht die Bevölkerung des nordwestlichen Theils aus letztern. Zwei Städte des Districts sind Mandarinensitze, nämlich Kaulung und Namtao. In Kaulung, einer Festung, die gerade der Insel Hongkong gegenüber auf dem Festlande liegt, befindet sich ein Mandarin niedern Ranges; der Mandarin, der über den ganzen Kreis gesetzt ist, residirt in Namtao, das an der Ostküste des Kanton-Rivers liegt.

Die Station Tungfo ist im nord-östlichen Theile von Sinon gelegen. Sie befindet sich an der See, und zwar liegt sie an der Nordseite jenes schon erwähnten Armes der Mirsbay, in welchem diese sich im Norden nach Westen wendet und hier ihr Ende findet. Die geographische Lage Tungfo's nach mathematischer Berechnung ist ungefähr 131° 54′ östliche Länge und 22° 33′ nördliche Breite. Es ist 9—10 Stunden von Hongkong entfernt, von welchem es gerade nördlich liegt. Die Station ist von Hongkong aus auf zwei Wegen zugänglich, wovon der eine zu Wasser geht, der andere über Land, wenigstens größtentheils. Will man zu Wasser über Tungfo reisen, so hat man die erste Hälfte des Weges auf der chinesischen See, die andere Hälfte auf der Mirsbay zu machen, an deren westlichem Arme die Station gelegen ist. Mit günstigem Wind und einem guten

Digitized by Google

Boot läßt sich diese Reise in einem Tage ausführen; fehlen aber diese Bedingungen, alsdann läßt sich keine genaue Zeit bestimmen, in der man das Ziel seiner Reise erreicht. Dazu kommt noch, daß die chinesischen Gewässer durch Seeräuber unsicher gemacht sind, und daher von kleinen Booten nur befahren werden können, indem sie sich fortwährenden Gefahren aussetzen. Auf dem andern Weg gelangt man zuerst nach Kaulung, der Insel Hongkong gegenüber. Von hier an führt derselbe über Berge bis an den ersten von der Mirsbay westlich ins Land eindringenden Ausläufer. Bei dem Dorfe Saten geht man in ein Boot, das entweder ein Passageboot oder ein gemiethetes ist, und fährt nach dem Orte Wo-ang-tschung, der an der Nordseite jenes Gewässers liegt. Nun hat man noch einmal eine tüchtige Strapatze über Berge zu machen, bis man endlich an den ebenfalls nach Westen ziehenden Theil der Mirsbay kommt, in welchem dieselbe endet. Bei dem Dorfe Kink-pu geht man wieder in ein Boot, und in ungefähr 20—25 Minuten hat man hier die See überschritten und ist in Tungfo. Dieser Weg ist zwar sehr beschwerlich, kann aber immer in einem Tage gemacht werden. In Beziehung auf Sicherheit dürfte dieser jenem zur See vorzuziehen seyn. Doch wo ist man in China vor Ueberfall und Plünderung sicher?.

Betrachtet man Tungfo von einem erhabenen Punkte aus, so bietet sich dem Anblick des Beobachters im Süden und Osten zunächst die See, im Norden und Westen eine schmale Fläche Landes dar, in weiterer Entfernung aber wird sein Gesichtskreis nach allen Seiten von Gebirgen begrenzt. Das Gebirge im Norden streicht von Osten nach Westen und wendet sich alsdann in einem Bogen nach Süden, so daß es die genannte kleine Ebene auf ihrer Nord- und Westseite begrenzt, während dieselbe nach den beiden andern Himmelsgegenden von der See eingeschlossen wird. Dieser Gebirgszug führt keinen Gesammtnamen; dagegen haben die einzelnen Berge, die in demselben hervortreten, besondere Namen, welche hier zu nennen wenig Interesse haben kann. Der höchste derselben, welcher zugleich

Digitized by Google

für den höchsten Punkt im Simon-Gebiet gehalten wird, heißt Ng-thung-san. Seine Höhe beträgt nach einer Messung von englischen Technikern 3095 Fuß. Er befindet sich gerade nördlich von hier, und wenn ich zu meinem Fensterladen hinaussehe, habe ich denselben vor mir. Seine Neigung zur Ebene ist eine allmählige, was auch bei dem Gebirgszug im Ganzen der Fall ist. Merkwürdig ist es, daß alle diese Berge so arm an Gehölz sind. Alles Gebirge, das man von hier aus wahrnehmen kann, ist an seinem Fuß nur an einzelnen Stellen mit Holz bewachsen, und der übrige Theil ist mit Rasen überzogen. Dieser spärliche Holzwuchs verursacht großen Mangel an Brennmaterial, das deßhalb sehr theuer ist. — Was nun das Land betrifft, das von der See und den Bergen eingeschlossen wird, so ist dasselbe ungefähr eine halbe Stunde breit und über eine Stunde lang. Der Boden ist aus Lehm und Sand gemischt, wobei der erste Bestandtheil der vorherrschende ist. Derselbe wird fleißig bebaut, liefert aber nur mittelmäßigen Ertrag, weßhalb auch die Besitzer desselben nur mittelmäßige Steuern bezahlen. Die Seeküste ist an einzelnen Stellen weit hinein versandet und daher nicht anbaufähig.

Diese kleine Strecke Landes ist mit Dörfern wie übersät. Man kann deren 12—13 zählen, wovon freilich einige nur aus wenigen Häusern bestehen. Die Mehrzahl derselben befindet sich in der Nähe des Gebirgs, wo sie nur in kurzen Strecken von einander entfernt liegen. Ein solcher Ort ist ganz unregelmäßig und planlos angelegt und gebaut. Es gibt da keine Hauptstraße, die durch den ganzen Ort zöge und auf deren beiden Seiten sich die Häuser an einander reihten, sondern als Straßen dienen eben die Gäßchen und Winkelzüge, die zwischen den einzelnen Häusern sich hie und da finden. Schon dieser eine Umstand muß — abgesehen von allen andern — viel zur Unreinlichkeit eines solchen Ortes beitragen. Auch in größeren Orten und Städten sind die Straßen sehr eng und unreinlich, und der in denselben herrschende Gestank läßt den Wanderer, der durch dieselben zieht, ahnen, wie es ungefähr in den Wohnungen

Digitized by Google

beschaffen seyn mag. Ein oberflächlicher Blick auf ein chinesisches Dorf läßt deutlich erkennen, daß es eben seinen Bewohnern darauf ankam, ein Obdach gegen Wind und Regen zu haben, und daß ihnen Regelmäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit als sehr untergeordnete Erfordernisse eines Wohnplatzes erscheinen, oder sie das Bedürfniß desselben gar nicht fühlen. Diese Behauptung wird sich rechtfertigen aus folgender Beschreibung, die ich über den Bau und die Einrichtung eines gewöhnlichen chinesischen Hauses zu geben versuche, wenn ich auch meine Absicht, ein anschauliches Bild von einem solchen Gebäude zu entwerfen, nur sehr unvollkommen erreichen sollte. Zuvörderst sey im Allgemeinen bemerkt, daß sich ein Freund in der Heimath keinen besseren Begriff von einem chinesischen Hause machen kann, als wenn er sich dasselbe unter dem Bilde einer Scheune vorstellt. Mit diesen Gebäuden in der Heimath haben die chinesischen Häuser die meiste Aehnlichkeit. Die Hauptbestandtheile eines solchen Gebäudes sind drei Mauern, nämlich zwei Seitenmauern und eine Quermauer, die Thüre oder das Thor und das Dach. Dasselbe ist einstöckig, ohne Fenster, hat außer der Thüre keine Seitenöffnungen. Das Fundament besteht aus Stein, die Mauern und die beiden Giebelwände werden aus Backsteinen gebaut und sind sehr schmal. Die Höhe des Hauses bis an des Dach beträgt 25 — 30 Fuß. Das Dach selbst ruht auf Querbalken, welche auf die beiden Giebelmauern aufgelegt werden. Diese Balken haben in den chinesischen Häusern denselben Zweck zu erfüllen, welche in den europäischen Häusern die Sparren haben. Ueber die Querbalken ziehen der Länge nach sehr dünne und schmale Balken, welche die Stelle der Latten vertreten. Auf dieses Gebälke werden nun die Ziegel gelegt, die alle Hohlziegel sind. Das Dach besteht aus zwei Ziegellagen. Zwischen die Längebalken wird nämlich eine Reihe Ziegel gelegt, welche mit der hohlen Seite nach außen gekehrt sind und so eine Rinne bilden, welche den Regen ableitet. Wo zwei solcher Hohlziegelreihen an ihren Rändern zusammenstoßen, wird eine andere Reihe aufgelegt,

Digitized by Google

die die erhabene Seite nach außen wendet und den Regen in die Rinne der untersten Ziegelreihe leitet. Dadurch wird das Dach undurchdringlich für den Regen. Auf diese Weise bauen die Chinesen deßwegen ihre Dächer, weil sie keine Zimmerdecke haben, sondern unmittelbar unter dem Dache leben, und daher vor dem Regen geschützt seyn müssen. — Bauen sie ihre Häuser aus Holz, so wird zwischen die Pfosten, welche das Dach tragen, rohes Mattenwerk befestigt, mit Schlamm bestrichen und geweißt. Oder sie bereiten aus Sand und Kalk, den sie aus Muschelschalen gewinnen, und ein wenig Oel eine feste Masse, welche sie zwischen die Tragpfosten befestigen, oder diese Masse zuerst zu Blöcken formen und sie zwischen den Pfosten auf einander schichten und dann mit Kalk anstreichen. Der obere Theil der Mauern ist oft mit Landschaften, Schlachten, Blumen, Schlangen ꝛc. bemalt und durch die weit vorspringende Dachtraufe vor dem Regen beschützt. Hie und da findet man Häuser, die schwarz angestrichen sind. Bei solchen Gebäuden, die aus Backsteinen erbaut sind, werden die Ritzen derselben mit Mauerkitt verklebt und bestrichen, während der übrige Theil der Backsteine, die von rother Farbe sind, nicht geweißt wird, so daß dadurch eine geringe Abwechslung der Farben entsteht. So ist das äußere Aussehen der Häuser, wenn sie neu erbaut sind. Die alten sehen auswendig so unreinlich und schmutzig aus, als sie inwendig sind.

Tritt man durch die Hausthüre in ein solches Haus ein, so steht man damit im Hauptzimmer. Dieß ist ein enger Raum, der von drei Wänden eingeschlossen ist und das Dach zu seiner Decke hat. Der Zimmerboden ist nicht mit Dielen belegt, sondern zuweilen findet man denselben mit Backsteinen belegt oder mit Mauerspeis ausgepflastert, meistens aber ohne dieses alles; denn die Chinesen wohnen par terre im eigentlichen Sinne des Wortes. An der Hinterwand hängen gewöhnlich schwarz- und gelbfarbige Gemälde von Gottheiten; ferner sind blaue und gelbe Papierstreifen, die mit chinesischen Charakteren beschrieben sind, an die Wand geklebt. Auch an den Seitenwänden

Digitized by Google

finden sich solche. Die Chinesen wenden dieselben gerne an zur Verschönerung der Zimmerwände. Von Geräthschaften finden sich im Hauptzimmer, das zugleich Besuchs- und Eßzimmer ist, ein Tisch und einige roh gearbeitete schmale Bänke. Dieß ist aller Hausrath, den ich bis jetzt in einem solchen Zimmer habe wahrnehmen können. Auf beiden Seiten des Hauptzimmers finden sich je ein oder zwei Nebengemächer für die verschiedenen Glieder der Familie. Es ist aber sehr schwer, in ein solches Seitengemach zu gelangen und es in Augenschein zu nehmen. Doch läßt sich von der Beschaffenheit des Hauptzimmers ein Schluß ziehen auf die des Nebenzimmers. Von allen kann man sagen: sie sind dunkel, feucht, schmutzig, rauchig. Letztere Eigenschaft wird denselben mitgetheilt theils durch das Rauchen von Tabak, theils durch den Rauch der Küche, in welcher in der Regel kein Kamin ist. Zur Unreinlichkeit in den Wohnungen tragen die Schweine und das Geflügel, die Zutritt zu denselben haben, viel bei. — Noch elender wohnt eine Familie, die sehr arm ist. Hier muß ein Zimmer, wenn man es noch so nennen kann, als Küche, Wohn- und Schlafzimmer der ganzen Familie dienen, worin sich oft Kinder, Schweine und das Hofgeflügel den Platz streitig machen. Und doch sind diese Leute, wenn sie nur genug Reis zu essen haben, mit ihrer Lage zufriedener als Mancher, der in einem Palaste wohnt, und dem täglich die köstlichsten Gerichte zu Gebote stehen.

Der Hausrath der Chinesen, die zu der ärmern Volksclasse und zum Mittelstande gehören, ist äußerst gering. Mein Lehrer z. B., der doch dem Stand der Gelehrten angehört, hat in seinem Zimmer erstlich ein Bett. Die Bettstelle besteht aus einigen Brettern, die an einander gefügt sind und auf Holzböcken ruhen. Als Unterbett dient eine Matte. Das Kopfkissen ist aus Bambus gemacht, und die ganze Einrichtung ist umgeben mit einem Muskitovorhang. Sodann findet sich in seinem Gemach ein kleines Tischlein, ein oder zwei Bambusstühle ohne Lehne, eine kleine Kiste und einige irdene Gefäße zum Kochen. Seine Lampe ist

Digitized by Google

eine kleine irdene Schale, in welche Oel gegossen wird, das den dünnen, auf einer Seite über die Schale heraushängenden Docht unterhalten muß. Von ähnlicher Beschaffenheit ist der Hausrath unserer übrigen Gehülfen und überhaupt der Leute, mit welchen ich in Berührung zu kommen Gelegenheit gehabt habe. Wenn sie ein Bett haben zum Schlafen, einen Tisch zum Essen, einige Bänke oder Stühle zum Sitzen und Geschirr zum Kochen und Essen, so sind ihre Bedürfnisse in Beziehung auf den Hausrath befriedigt. Luxusartikel dieser Art haben sie keine. Freilich nöthigen diese Leute zu dieser Einfachheit, ja man darf sagen Armseligkeit, in Wohnung und in Ausstattung derselben ihre Vermögensumstände, und bei reichen Chinesen ist es in beiden Beziehungen anders. Die Wohnungen dieser sind größer und geräumiger, haben aber auch den europäischen Scheunenstyl; ihr Hausrath ist werthvoller und mannichfaltiger. Da ich zwar schon reiche Chinesen, aber noch nicht genug Häuser von solchen gesehen habe, so enthalte ich mich für dieß Mal, ein Weiteres hierüber zu schreiben.

In dem Orte Tungfo (östlicher Friede) gibt es keine Familienwohnungen, weil derselbe ein Markt ist. Alle Gebäude hier sind Kaufläden und Werkstätten, worunter 6 Apotheken. Im Ganzen sind es 50 solcher Läden und Buden, die enge an einander gebaut sind und zwei gleichlaufende Straßen bilden, die von Osten nach Westen ziehen. Wäre die eine Straße auch völlig ausgebaut, wie die andere, so würde das Ganze ein Viereck bilden. Ein solcher Laden ist schmal und dunkel. Den Tag über wird er erhellt durch die geöffnete Thüre, die so breit und hoch ist, als der Laden selbst. Vor der Thüre ist eine Reihe runder Pfosten, die oben in den Querbalken des Daches und unten in Stein eingefügt sind. Am Tage werden die mittlern heraus genommen, um den Zutritt zu dem Laden zu eröffnen. Unmittelbar hinter dieser Pfostenreihe befindet sich die Thüre, welche aus hölzernen Schiebern besteht, die sich in Falzen bewegen. Mit dem Einbruch der Nacht werden die Pfosten eingesetzt, die Schieber vorgerückt und inwendig mit Quer-

Digitized by Google

balken verrammelt. Im Innern der Bude sind die Waaren auf einer oder auf beiden Seiten auf Brettern über einander geschichtet, ähnlich wie in den europäischen Läden. In der Mitte steht ein langer Tisch, der als Geldkasten dient und auf dem die Waaren ausgewogen und ausgemessen werden. Von dem Dach des Hauses hängen im Innern einige Papierlaternen herab, welche in der Nacht den Laden erleuchten. Die meisten dieser Läden sind Krämerbuden, die Kleinhandel treiben, und nur einige haben einen bedeutendern Handel. Die Besitzer dieser Läden und Buden wohnen mit ihren Familien nicht hier, sondern in einem der benachbarten Orte, und treiben hier bloß ihr Gewerbe und ihren Handel, oder lassen ihn durch Stellvertreter betreiben. Alle, die an dem hiesigen Markt betheiligt sind, haben sich in einen Bund vereinigt, den man den Marktbund nennt. Dieser besteht aus elf kleinern Bündnissen, zu welchen 45 kleinere und größere Ortschaften gehören. Aus diesen Ortschaften sind die Besitzer der Marktbuden. Natürlich haben nicht Alle, die zu dem Marktbund gehören, Antheil an dem Besitz der Kaufläden, sondern sie ziehen eben von dem Markte irgend ein Interesse und sind deßwegen in den Bund aufgenommen. Die Einwohnerzahl jener 45 Ortschaften des Markthundes beläuft sich ungefähr auf 6000, wovon sich hier gegen 250 aufhalten.

Das chinesische Volk theilt sich in vier Stände. Es gibt hier und in der Umgegend Leute von allen diesen Ständen. Den ersten Stand bilden die Gelehrten, wozu alle Beamte des Reiches gehören. Die niederste Classe der Gelehrten sind die sogenannten Bücherleser. Sie haben die 4 Bücher des Confucius und die 5 Classiker gelesen, sind aber bei dem Kreisexamen durchgefallen, haben keinen wissenschaftlichen Grad erlangt. Wenn sie eine hinreichende Anzahl von Schülern zusammen bringen, gründen sie eine Primarschule, deren karge Besoldung ihnen einen nothdürftigen Unterhalt gewährt. Vom Staat erhalten sie keine Anstellung, und es wird ihnen deßhalb in der Regel schwer, ihren Lebensunterhalt zu finden. Sie sind in China

Digitized by Google

ungefähr das, was die Schullehrer in der Heimath sind. Ihrer Zahl nach machen sie einen großen Theil des gelehrten Standes aus. Diejenigen Candidaten, welche das Kreisexamen bestanden haben, erhalten den ersten wissenschaftlichen Grad und heißen „Siu tschoi", d. i. „elegantes Talent". Dabei ist zu bemerken, daß mancher Unwürdige sich diesen Grad durch Bestechung erwirbt, während mancher kenntnißreiche Mann, der kein Geld hat, einem solchen weichen muß. Ein Siu tschoi erhält auch keine Anstellung vom Staat; will er eine solche haben, so muß er sich noch fernern Studien und Prüfungen unterziehen. Doch hat er als Siu tschoi schon einigen Vortheil. Er kann nämlich Privatschulen errichten, in welchen er Studierende auf das Kreisexamen vorbereitet, wodurch er sich eine ordentliche Besoldung erwirbt. Auch ist, abgesehen von diesem, einem Chinesen die Ehre, einen wissenschaftlichen Grad erlangt zu haben, ungemein viel werth. Gelehrte dieser Art sind viel seltener, als die Bücherleser; doch finden sich in der hiesigen Gegend einige solcher, und Br. Lechler's Lehrer und der Eigenthümer unseres Hauses sind Leute, die sich diesen Ehrentitel erworben haben. Von Leuten der eben beschriebenen Art ist der gelehrte Stand in der Umgegend von Tungso vertreten. — Den zweiten Stand bilden die Ackerbauern, den dritten die Handwerker und den vierten die Kaufleute. Zu bemerken ist hiebei, daß diese Stände durchaus nicht kastenartig geschieden sind, so daß ein Stand von der Beschäftigung des andern ausgeschlossen wäre; im Gegentheil herrscht hierin die vollkommenste Freiheit, und es ist oft der Fall, daß ein Gelehrter auch zugleich Kaufmann ist, und ein Landwirth neben seinem Ackerbau auch zugleich Handel treibt. — Zu keinem dieser Stände gehören die Bootsleute, die Lastträger, die Knechte, die Diener ꝛc. — Da Ehre und Ansehen von den Chinesen so überaus hoch gehalten werden, so kaufen sich reiche Leute, die sich nicht durch Talent oder sonstiges Verdienst in Ehre zu setzen vermögen, einen Ehrentitel. Dieser lautet im Hackadialekt Lau tea oder Lau dscha, was so viel ist als: „alter oder

Digitized by Google

ehrwürdiger Vater". Es steht aber ein solcher Titel als ein gekaufter dem wissenschaftlichen eines Siu tschoi, der durch Talent erworben ist, nach. Hat nun ein solcher reicher Chinese neben seinem Ehrentitel auch noch eine zahlreiche Nachkommenschaft, so wird er für einen besonders glücklichen Mann gehalten. Denn ein großer Name, großer Reichthum und zahlreiche Nachkommenschaft werden in China als die höchsten Glücksgüter betrachtet. Dazu kommen noch Tugend und langes Leben.

Der Ackerbau ist hier in der Umgegend eine Hauptquelle der Nahrung und des Lebensunterhaltes, wobei nur zu bedauern ist, daß die Leute nicht mehr Feld zum Bebauen haben. Die Landwirthschaft hier steht zwar sowohl in Beziehung auf die Vollkommenheit der Ackergeräthe, als auch auf die rationelle Bearbeitung und Bestellung der Felder weit hinter der in Europa zurück; aber an Fleiß und Mühe lassen es die chinesischen Landwirthe nicht fehlen, um ihren Aeckern einen reichen Ertrag abzugewinnen. Um zuerst einige Bemerkungen über die Ackerwerkzeuge zu machen, so besteht der chinesische Pflug aus drei Stücken. Das untere Stück oder die Sohle, in welcher die Schar befestiget ist, biegt sich hinten in die Höhe und bildet die Handhabe, die nur mit einer Hand gehalten werden kann. In der Mitte der Sohle ist das zweite eingefügt und befestigt; es ist kurz und läuft schief in die Höhe. Auf diesem ruht das dritte Stück, das mit dem untern parallel läuft, aber sich weiter nach vornen erstreckt, als dieses. An das obere Stück wird das Zugthier gespannt. Dieses Instrument wird von dem Landmann auf das Feld getragen, während das Zugthier leer voraus läuft. Das hat seinen Grund theils in der Einrichtung des Pflugs, vermöge welcher er nicht wohl geführt werden kann, theils darin, daß in China keine Fahrwege, sondern nur schmale Fußpfade auf die Felder führen. Als Zugthier wird entweder ein Rind oder ein Büffel gebraucht. Die Furchen, die mit diesem Ackergeräthe gezogen werden, sind nicht besonders gleichmäßig; es ist überhaupt mehr dazu geeignet, den Boden aufzureißen, während dann

Digitized by Google

der Egge das Ebnen und Ausgleichen überlassen wird. Dieses Ackerwerkzeug besteht aus einer Reihe eiserner Zähne, so daß es aussieht wie ein Rechen. Auf den beiden Seiten gehen zwei eiserne Stäbe senkrecht in die Höhe, welche durch ein hölzernes Stäbchen mit einander verbunden sind. An diesem Stäbchen wird die Egge mit beiden Händen gehalten und von einem der genannten Thiere, zuweilen aber auch von Frauen, gezogen.

Der wichtigste Artikel, der gebaut wird, ist der Reis. Dieser kann nur in den Boden gebracht werden, wenn das Feld unter Wasser steht, und er gedeiht nur, wenn er fortwährend im Wasser erhalten wird. In diesen Zustand werden die Reisfelder versetzt theils durch starke Regen, theils durch künstliche Bewässerung. Diese ist hier leicht zu bewerkstelligen, weil das Feld sich von den Bergen gegen die See hin neigt. Ist der obere Theil des Feldes unter Wasser gesetzt, so werden die schmalen und erhabenen Fußwegelein, die sich zwischen den einzelnen Ackerstücken hinziehen, durchstochen, und so die ganze Reispflanzung vom Wasser überflossen. Bleibt der Regen um die Saatzeit aus, wodurch auch die Wassergräben vertrocknen, so entsteht große Noth. Der Reis steigt sogleich auf einen hohen Preis, so daß viele Leute das Geld für den täglichen Reisbedarf nicht mehr erschwingen können. In dieser Noth nehmen Viele ihre Zuflucht zum Stehlen, und die Diebe und Räuber nehmen so überhand, daß man nirgends mehr vor ihnen sicher ist. Das verflossene Frühjahr schien Anfangs eine solche Nothzeit anzukünden; aber noch zu rechter Zeit schickte der HErr einen gnädigen Regen und wendete dadurch den Jammer einer Hungersnoth ab. Ende Juli wurde die erste Reisernte eingeheimst. Kaum hatte ein heftiger Regen die Felder bewässert, so sah man schon wieder den Pflug auf dem Acker, um denselben zu einer zweiten Saat umzubrechen, und Frauen wateten reihenweise in dem Schlamm des gepflügten Ackers, um den Reis zu setzen. Die jetzige Saat wird im October reif zur Ernte, und alsdann werden die Reisfelder mit Gerste bestellt, die gegen das Frühjahr ein-

Digitized by Google

geheimst werden kann. Also eine dreimalige Ernte und doch so viel Mangel und Armuth! Dieß rührt eines Theils von der starken Bevölkerung, andern Theils davon her, daß der Chinese sehr viel ißt, also viel braucht. Die eingeernteten Früchte werden auf einem freien Platze auf dem Felde oder vor dem Hause sogleich ausgeschlagen; denn die Chinesen haben weder Keller noch Scheune, wohin sie ihre Früchte sammeln. — Außer den genannten Producten werden noch Waizen, Jams, Zuckerrohr, Hanf, eine gewisse Oelpflanze und Kartoffeln gepflanzt. Letztere sind süß, faserig, wässerig und daher ungesund. Sie werden aber von den Chinesen auf verschiedene Art verwendet und genießbar gemacht. — Auf die Obstbaumzucht wird hier gar keine Aufmerksamkeit verwendet, und die Obstbäume scheinen auch in der hiesigen Gegend nicht gedeihen zu wollen. Auch Früchte wie Ananas, Orangen, Mangos wachsen hier keine.

Außer den genannten Quellen, aus welchen der Lebensunterhalt der Bewohner von Tungso hauptsächlich fließt, gewährt der Fischfang einer Anzahl von Leuten ein spärliches Auskommen. Sie verkaufen die Fische entweder sogleich oder trocknen dieselben zuerst an der Sonne aus, salzen sie hernach ein, wodurch dieselben fähig werden, sich längere Zeit aufbewahren zu lassen, und verkaufen sie als sogenannte Salzfische. Der Geruch der so zubereiteten Fische ist sehr unangenehm; dessen ungeachtet werden sie von den Chinesen sehr gerne gegessen und machen einen ziemlich regelmäßigen Bestandtheil der Mahlzeit aus. — Die Chinesen sind ein arbeitsames Volk; dieß muß man ihnen zugestehen. Sie scheuen keine Arbeit, wie mühsam und anstrengend sie auch seyn möge, und schämen sich keiner Verrichtung, wie gering und niedrig sie auch seyn möge; wenn sie nur Geld verdienen können.

Da ich gerne einige Bemerkungen über die physische Beschaffenheit der Chinesen machen möchte, so will ich dieselben hier folgen lassen, ehe ich an der Beschreibung ihrer Sitten und Lebensweise weiter fortfahre. Die Chinesen kommen den Europäern an Körpergröße gleich, stehen

Digitized by Google

ihnen aber an Muskelkraft nach. Ihr Körper ist von schlankem Wuchs und ebenmäßig gebaut. In Beziehung auf die Gesichtsbildung stehen sie in der Mitte zwischen dem Neger und dem Europäer. Der Gesichtswinkel ist daher schiefer als bei letzterm, nähert sich aber mehr dem rechten Winkel als bei dem erstern. Das Hervortreten der Backenknochen ist milder als bei dem Neger; eben so sind die Lippen weniger dick und aufgeworfen als bei diesem. Die Nase ist in der Regel glatt und dick. Augenbraue und Augen sind schwarz, letztere schief, indem sie gegen die Nasenwinkel tiefer liegen als nach außen. Die Haupthaare sind schwarz, rauh und dicht; der Bartwuchs dagegen sehr gering. Die Gesichtsfarbe ist nach den verschiedenen Breitegraden verschieden. Die herrschende Farbe hier zu Lande ist blaßgelb, welche ins Braune übergeht bei solchen, die sich viel im Freien aufhalten und der Sonne ausgesetzt sind. Einen Chinesen, der brauner wäre als die Portugiesen, die in Hongkong wohnen, habe ich bis jetzt nicht gesehen. Das Angesicht eines Chinesen hat wenig Leben und Frische, was neben andern physischen Ursachen seinen theilweisen Grund gewiß auch darin hat, daß ihre Wohnungen so finster, dumpf und rauchig sind; ferner in dem Umstand, daß sie sich nicht mit kaltem, sondern immer warmem Wasser waschen. Dazu ist der Lumpen, mit dem sie sich waschen und abtrocknen, selbst schmutzig. Wenn sie sich gewaschen haben, hängen sie denselben an irgend einen beliebigen Ort, oft vor der Hausthüre, auf bis zum nächsten Gebrauch. Sobald ein kleines Kind geboren ist, wird es mit heißem Wasser gewaschen. Später scheint das Waschen weder mit heißem noch mit kaltem Wasser zu geschehen; denn die kleinen Kinder, die ich gesehen habe, waren durchweg sehr schmutzig und unreinlich. — Zu bemerken ist hier noch, daß die chinesischen Frauen dem weiblichen Geschlecht in Europa an Körpergröße und an Kräftigkeit nachstehen. Schmächtigkeit bei Frauen und Dickleibigkeit bei Männern wird für eine Schönheit gehalten.

Digitized by Google

Die Kleidung der Chineſen hat ihre Vorzüge und verdiente namentlich in Beziehung auf ihre Geräumigkeit bei europäiſchen Völkern mehr Nachahmung. Die Kleidung iſt zwar Sache des Geſchmacks, und ich glaube nicht, daß in dieſer Beziehung die chineſiſche Tracht Anerkennung bei den Europäern finden würde, wie ich ſie denn auch nicht empfehlen will. Aber nach einzelnen Beziehungen iſt dieſelbe nachahmenswerth; ſo beſonders rückſichtlich der Mode. Denn während in der Heimath die Moden in fortwährendem Wechſel begriffen ſind, herrſcht in China ſeit langen Zeiten nur eine und dieſelbe Mode. — Die Stoffe, aus welchen die Kleider beſtehen, ſind Seide, Baumwolle, Leinen. Im Winter werden auch Pelze und Felle getragen. Die Farben der Männerkleider ſind weiß, gelb, blau und ſchwarz. Die Frauenkleidung iſt in der Regel blau. Der Anzug des Mannes im Sommer beſteht in einem weiten Paar Hoſen und in einer Jacke. Die Hoſen werden oberhalb der Hüfte mit einem Band um den Leib gebunden. Die Jacke reicht über die Lenden hinab und hat lange Aermel. Um den Hals herum legt ſie ſich an, ungefähr wie eine Bluſe, und wird auf der rechten Seite geknöpft. Die Strümpfe beſtehen aus einem weißen dicken Zeug und ſind genäht, werden aber nicht allgemein getragen. Leute von niederm Stande haben meiſtens gar keine Fußbekleidung oder gehen baarfuß in Schuhen. Die Strümpfetragenden ſchlagen oft ihre Hoſen in die Strümpfe ein, wodurch um die Gegend des Kniees eine Anhäufung der Hoſen entſteht. Vornehmere Leute tragen einen langen Rock, der bis an die Knöchel hinab reicht; ein ächt orientaliſches Gewand. Er legt ſich ebenfalls genau um den Hals an und wird auf der rechten Seite zugeknöpft. Arbeiter in den Werkſtätten, auf dem Felde, Laſtträger legen im Sommer die Jacke ab, ſo daß der ganze Oberleib nackt iſt. Leute, die viel der Sonne ausgeſetzt ſind, tragen einen roh geflochtenen Strohhut mit ſehr breitem Rand, um ſich dadurch vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen, und ſolche, die viel laufen, haben Sandalen an den Füßen. Im Winter ziehen die Männer

Digitized by Google

über die weiten Hosen ein enges Paar, das oberhalb der Knöchel zugebunden und oben an den Hosengürtel befestigt wird. Diese Hosen geben dem Hinterleib ein unästhetisches Aussehen, das aber durch den langen Rock bedeckt wird. Ueber letztern wird gewöhnlich noch ein kürzerer angezogen, der in der Regel von blauer Farbe ist und sehr weite Aermel hat. Die langen Rockärmel können im Winter als Handschuhe dienen; auch stecken die Chinesen Bücher in dieselben, weßwegen ein Buch in die Tasche stecken im Chinesischen heißt: „ein Buch einärmeln." — Die Kleidung der Frauen unterscheidet sich nur wenig von der Form der Männerkleidung. In Beziehung auf Fußbekleidung findet auch das schon oben erwähnte Verhältniß statt. Die Hosen sind bei beiden Geschlechtern gleich. Der Rock der Frauen ist länger als die Jacke der Männer und reicht über die Kniee hinab. Der Haarputz der Frauen ist anständig. Das schwarze reiche Haar ist in einen länglichten Knopf geformt und mit zwei Stecknadeln, von denen die eine längs, die andere quer gesteckt wird, zusammengehalten. Im Winter tragen sie eine Kopfbedeckung, welche in einem blauen Band besteht, das oberhalb der Stirne um den Kopf gebunden wird, wobei der Scheitel frei bleibt. — Von Hemden wissen die Chinesen nichts.

Hier mag auch der Ort seyn, um eine Unsitte des männlichen Geschlechts und eine, die unter dem weiblichen herrscht, zu erwähnen; ich meine nämlich die Kopfrasur der Männer und die planmäßige Verkrüppelung der Füße des weiblichen Geschlechts. Das Kopfrasiren der Männer ist eine Unnatur, die den Mann seines Kopfschmuckes und seines männlichen Aussehens beraubt. Das Rasiren der Köpfe wurde im Jahr 1627 von den Mandschuren bei Todesstrafe eingeführt und ist jetzt zur eiteln Mode geworden. Diese Mode beschäftigt eine zahlreiche Classe von Professionisten, nämlich die Barbiere. Wenn ein chinesischer Barbier in voller Ausrüstung auf sein Geschäft geht, so trägt er an einem Bambusstab über der Achsel zwei Kästchen, von denen das eine hinten, das andere vornen

Digitized by Google

hängt. In dem einen dieser Kästchen befinden sich seine Werkzeuge, in dem andern ist ein irdenes Gefäß auf Kohlen, um Wasser darin warm zu machen. Sein Geschäft verrichtet derselbe sowohl im Zimmer, als im Freien, wenn sich ihm Gelegenheit dazu darbietet, und wenn man im Sommer durch die Straßen von Hongkong wandert, kann man ihn oft an offenen Plätzen an der Arbeit sehen, was dem Ankömmling sehr komisch erscheint. Beim Rasiren wird der Kopf mit warmem Wasser eingerieben und alsdann kahl rasirt bis auf den Fleck am Hinterhaupt, dessen Haare den Zopf bilden. Zugleich mit dem Kopf wird natürlich auch das Gesicht rasirt, und dabei werden Stirne, Nase und Ohren nicht vergessen. Ueber alle Stellen, die an Gesicht und Kopf rasirbar sind, fährt der chinesische Barbier sein kurzes, plumpes und schweres Messer. Endlich werden die Ohren ausgeputzt mit dazu eingerichteten Instrumenten, und zuletzt wird der Zopf geflochten. Diese verschiedenen Verrichtungen dauern ungefähr 20—25 Minuten, und dafür erhält der Barbier 40 chinesische Kasch, die machen etwa einen Batzen. Das Rasiren des Kopfes findet in Zwischenräumen von 8 und mehreren Tagen statt, je nach Anstand und Bedürfniß. In den Zopf ist entweder eine dreifache seidene Schnur eingeflochten, oder eine Anzahl dünner Seidenschnüre. Arbeiter, welche ihr Zopf bei der Verrichtung ihrer Geschäfte hindern würde, schlingen denselben um den Kopf herum oder wickeln ihn hinten in einen Knopf auf. — Wird es der Rebellion gelingen, den Sieg davon zu tragen, alsdann wird diese Sitte sogleich abgeschafft werden. Die Insurgenten tragen jetzt schon keine Zöpfe mehr, und Hung Siu tshen hat der Mandschuren-Dynastie unter Anderm auch das zum Verbrechen angerechnet, daß sie die Chinesen genöthigt habe, „ihre Köpfe so glatt zu rasiren, wie eine Melone, und ihre Haare zuzurichten gleich den Schwänzen von Thieren, wodurch man ihre Herzen verwundet habe".

Was die kleinen Füße des weiblichen Geschlechts anbelangt, so weiß man den Grund der Entste-

Digitized by Google

hung dieser Sitte nicht genau. Einige sagen, sie sey eine Nachahmung einer populären Kaiserin, welche Klumpfüße hatte; Andere meinen, sie sey aus der Bewunderung und Nachahmung kleiner und schwacher Füße, als einer Schönheit, nach und nach in allgemeine Uebung gekommen; und noch Andere behaupten, sie sey von den Männern ihren Frauen auferlegt worden, um sie dadurch von dem Herumschweifen abzuhalten. Gewiß ist, daß diese sonderbare und unnatürliche Sitte nicht vor dem Jahr 950 aufkam. Sie wird in den Augen der Chinesen als wesentliches Erforderniß an Frauen betrachtet, welche von Stand und nach der Mode, oder wie die Engländer sagen, fashionable seyn wollen. Es gibt kein bestimmtes Alter, in welchem die Operation mit den Füßen begonnen wird. Manche nehmen dieselbe vor, sobald das Kind laufen kann, Andere warten bis zum 7ten und 8ten Jahre oder noch länger. Da in diesem Alter die Knochen des Körpers noch weicher und die Gelenke biegsamer sind, so macht die Operation nicht viele Schwierigkeiten. Bei derselben wird die große Zehe rückwärts gebogen und auf die obere Seite des Fußes gelegt. Die vier andern Zehen werden unter den Fuß gebogen und in dieser Lage durch Anlegung fester Verbande erhalten, und der Fuß hierauf in den möglichst engen Raum gepreßt. Die Absicht dabei ist vielmehr, den Fuß an dem Wachsthum zu hindern, als denselben kleiner zu machen. Der Schmerz, den diese Behandlung der Füße verursacht, soll nur in den ersten 6 Wochen groß seyn und hernach nur von Zeit zu Zeit wiederkehren, wenn nämlich die Operation in der Kindheit vorgenommen wird. Anders ist es, wenn eine schon erwachsene Person das Opfer dieser Unsitte wird. Hier werden die Zehen unter den Fuß gebogen und derselbe in den möglichst kleinsten Raum hinein gezwängt. Der Schmerz, der hiedurch entsteht, soll fürchterlich seyn, und das so mißhandelte Glied nimmt eine solche deforme Gestalt an, welche das gerade Gegentheil von der Schönheit und Niedlichkeit ist, die man durch ein solches Verfahren zu erzielen wünscht. Ein englischer Arzt beschreibt ein solches

Digitized by Google

verkrampfte und mißstaltete Glied, wie er es bei einer Section vorfand, auf folgende Weise: „Der Fuß war 5¼ Zoll lang, das ist völlig 18 Linien über die der Mode genau entsprechende Größe. Die große Zehe war rückwärts gebogen auf den Fuß, und die zweite kreuzweise unter dieselbe gezwängt. Die dritte Zehe lag etwas auf der zweiten, aber weniger schief als diese, und reichte bis an das erste Gelenk der großen Zehe. Die vierte Zehe erstreckte sich schief einwärts unter den Fuß, während die kleine Zehe quer unter den Fuß gebunden war. Der Rücken des Fußes war sehr gebogen (gekrümmt) und eine tiefe Einsenkung kreuzte die Fußsohle und diese war ausgefüllt mit einem dichten zelligen Stoff. Die Ferse war groß und flach, bedeckt von einem eigenthümlichen Stoff und bildete mit dem Fußballen und den beiden kleinen unter die Fußsohle gebogenen Zehen die drei Berührungspunkte beim Gehen. Der Anblick des mißstalteten Gliedes, wenn unbedeckt, ist widrig; es ist ohne alle Proportion und Schönheit, und überzogen mit einer runzeligen und leblosen Haut, gleich der vom Seifenwasser gebeizten Hand einer Wäscherin." Der Gang der Personen mit kleinen Füßen ist sehr unsicher. Sie gehen in kleinen schnellen Schritten und schwingen die Arme als wollten sie fliegen. Aeltere Frauen nehmen einen Regenschirm, um sich beim Gehen daran zu stützen. Zur Arbeit auf dem Felde, überhaupt zu allen Geschäften, bei denen man fest auf den Beinen seyn muß, sind die Frauen mit solchen verkrüppelten Gliedern untauglich. Hier in unserer Gegend, wo die Frauen alle tüchtig arbeiten, gibt es wenige mit kleinen Füßen. In der Gegend von Canton dagegen machen dieselben nach einer ungefähren Berechnung die Hälfte der weiblichen Bevölkerung aus.

Digitized by Google

b) Aus dem Leben des chinesischen Insurgentenkaisers Hung Siu tshen.

Nach den Angaben
eines Verwandten und Jugendfreundes desselben, Fung,
mitgetheilt
von Miss. Hamberg.

Vorwort.

Der anglicanische Bischof Smith in Honkong, welcher, wie über chinesische Zustände überhaupt, so auch über die gegenwärtige ungeheure politische Bewegung in China spruchberechtigt ist, hat in einem Schreiben an den Erzbischof von Canterbury vom 23. Mai 1853*) über den Chef der chinesischen Insurrection sich dahin geäußert:

„Durch eine Erwägung all' der verschiedenen Berichte „und Angaben über diesen außerordentlichen Mann bekommt „man von ihm folgendes Bild: Derselbe ist ungefähr 40 „Jahre alt; sein Name ist ohne Zweifel Hung Siu tshen; „er ist aus dem Hwa-District gebürtig, etwa 25 Meilen „von Canton; er erlangte den ersten oder zweiten literarischen „Grad, ohne zu einem Amte kommen zu können; richtete so„dann seine Aufmerksamkeit auf die Lehren des Christenthums „und war eine Zeitlang in einer mehr oder weniger engen „Verbindung mit einem protestantischen Missionar in Can„ton, welcher zugleich Arzt war. Weiterhin gründete er in „Kwangsi eine christliche Gemeinde aus Leuten von Kuan„tung und Kuangsi. Eine Verfolgung veranlaßte ihn und „seine Genossen die Waffen zu ergreifen. Die Erfahrung „einer doppelten Ungerechtigkeit und Unbill von Seiten der „Regierung wirkte auf sein heftiges, ehrgeiziges Gemüth

*) S. Church Missionary Intelligencer, September 1853, S. 206.

Digitized by Google

„und schwärmerisches Temperament, und brachte ihn, als er „seine Schilderhebung mit Erfolg gekrönt sah, allmählig „dahin, daß er sich für den Empfänger eines von Gott „ihm gewordenen Auftrags ansah, die Mandschu-Dynastie „sammt dem Götzendienst auszurotten und eine neue christ„liche Herrschaft zu gründen."

Dieses Urtheil des Bischofs von Victoria, eines eifrigen Missionsarbeiters, über die Person des Anführers der Insurgenten galt bisher als maaßgebend.

Wenn wir nun im Folgenden Mittheilungen, welche über den fraglichen Mann ein weiteres Licht verbreiten, unsern Lesern vorlegen, so wollen wir und unser Miss. Hamberg anmit keineswegs für die Darstellung, welche ihren chinesischen Charakter deutlich genug an sich trägt, einstehen, achten jedoch den Inhalt derselben einer näheren Prüfung werth, und überlassen das Urtheil über Hung Siu tshen der Zukunft. Wenn die Nachricht sich bestätigen sollte, daß gegenwärtig mehrere hundert Buchdrucker unter der Aufsicht Thai phing whang's (dieß ist der Amts-Titel des Mannes und bedeutet: König des großen Friedens) damit beschäftigt seyen, Bibeln und Tractate zu drucken: so würde von der Zukunft der gegenwärtigen Bewegung in China Besseres zu hoffen seyn, als es unterdessen schien. Der König, in dessen Hand alle Nationen sind, wird auch China nicht lassen.

Die Familie Hung oder Fung führt ihr Geschlechtsregister bis auf die Zeit der Sung-Herrschaft und der Regierung der zwei Kaiser Hwui tsung und Kin tsung, im zwölften Jahrhundert zurück. Als diese Kaiser nämlich von den nördlichen Barbaren weggeführt worden, begab sich Hung Hau, der getreue Staatsminister, auf den Weg nach dem Norden, um seinen Dienst zu erweisen, ohne die große Kälte oder den tiefen Schnee zu achten. Obgleich er Tag und Nacht in den Wäldern umherirren und von wilden Kräutern leben mußte, wurde sein Leben dennoch zum Erstaunen der Barbaren erhalten, welche ihm auch nachher

Digitized by Google

die Rückkehr in ſein Vaterland geſtatteten. Hung Hau hatte drei Söhne: Hung tſun, Hung mai und Hung kwat. Der erſte von dieſen wurde wieder Staatsminiſter; die beiden andern waren Mitglieder des Han liu-Collegiums. Hung tſun's Sohn, Hung Phuk, erreichte auch dieſe höchſte literariſche Würde, und zu ſeiner Zeit waren über achtzig Verwandte von dieſer Familie am kaiſerlichen Hofe. Von Hung Phuk bis auf Hung nien kiu lang waren 15 Geſchlechter. Letzterer wohnte zu Tſchau tſchu; weil er jedoch von den dortigen Leuten viel Schmach und Unrecht leiden mußte, zog er nach Kia jin tſchu. Von ihm fing die Familie Hung ſich in der Provinz Kwangtung allmählig zu verbreiten an und zählt jetzt etwa 20,000 Perſonen als ſeine Nachkommen, unter denen immer Männer von literariſchem Rufe geweſen ſind. Von dem oben genannten Hung nien kiu lang bis auf Hung kung waren elf Geſchlechter. Hung kung hatte vier Söhne, welche mit ihrem Vater nach Fahien, unweit Canton, zogen, wo ſie Felder erwarben und Ackerbau trieben. Ihre Nachkommenſchaft beträgt jetzt etwa 500 Perſonen in Fahien. Von einem der obengenannten Brüder ſtammt Hung Siu tſhen, und von einem andern ſein Freund und Verwandter, den wir zum Unterſchied in dieſem Bericht Fung nennen werden, beide im vierten Geſchlecht. Mehrere von ihren nächſten Vorfahren waren wegen ihrer Rechtſchaffenheit berühmt und erreichten ein Alter von 80 bis über 90 Jahren. Siu tſhen's Vater war ein ehrwürdiger Greis mit langem Bart. Wegen ſeiner Rechtſchaffenheit wurde er zum Aelteſten ſeines Dorfes gewählt. Von ſeinem Sohne wurde er in der chriſtlichen Lehre unterrichtet, und als er im Jahr 1848 ſtarb, ermahnte er ſeine Kinder, nach ſeinem Tode keine heidniſchen Gebräuche zu verrichten, ſondern ihn einfach zu begraben, und den wahren Gott anzubeten. Hung Siu tſhen wurde im Jahr 1813 geboren und zuerſt Feuerglanz genannt. Sein Freund Fung beſchreibt ihn als einen Mann von anſehnlicher Größe, mit röthlichem Geſicht, erhabener Naſe, ſchwarzem Haar, fußlangem rothbraunem Bart, metallheller Stimme und bei deſſen Lachen das ganze Haus wiederhallt.

Digitized by Google

Er ist mit ungewöhnlicher Kraft und seltenem Verstande begabt, ist freundlich und aufrichtig. Sieben Jahre alt fing er seine Studien an und hatte bis zu seinem zwölften Jahr schon die classischen Bücher gelernt. Als er erst 15 oder 16 Jahre alt war, begab er sich zu der großen Prüfung, und sein Name stand oft hoch auf der Liste. Außerdem studierte er nachher die Geschichte China's und verschiedene andere Werke der chinesischen Literatur; die Lehre des Christenthums aber kannte er damals noch nicht. Als er über 20 Jahre alt war, besuchte er die Provinzialstadt Canton, um dort dem großen Examen beizuwohnen. Vor dem Amthaus des Finanz-Superintendenten traf er einen Fremden, wie zur Zeit der Ming-Herrschaft gekleidet, welcher nicht die Volkssprache sprechen konnte, sondern einen chinesischen Dolmetscher bei sich hatte. Eine Menge von Leuten umgaben ihn, und ehe sie ihn fragten, wußte er was sie wünschten, und verkündigte ihnen die Zukunft. Siu tshen nahte sich dem fremden Manne und war gerade im Begriff ihn wegen der Erlangung eines literarischen Grades zu fragen, als der Fremde ihm zuvorkam und sagte: „Du wirst einen überaus hohen Titel erlangen; aber sey nicht traurig, denn dann wirst du krank. — Ich preise deinen tugendhaften Vater glücklich." Den folgenden Tag traf er die beiden Männer wieder in der Liung tsang-Straße. Der Eine trug ein Werk von neun kleinen Bänden in der Hand, und gab es dem Hung Siu tshen. Dieser dachte damals nicht, daß diese Bücher von besonderer Wichtigkeit seyen, und that sie in die Bücherkiste ohne denselben eine genauere Prüfung zu widmen. Im Jahr 1837 begab er sich wieder zu dem großen Examen in Canton. In der ersten Prüfung wurde sein Name sehr hochgestellt; in der folgenden aber blieb er unbemerkt und kehrte betrübt und verdrüßlich wieder heim, mußte sich aber, weil er sich sogleich sehr krank fühlte, in einem Sessel tragen lassen. Zu Hause sogleich sich zu Bette legend, war er nicht mehr im Stande aufzustehen. Im Traume sah er nun eine Menge Leute kommen und ihm aufwarten; und als er wieder aufwachte, ließ er seine Eltern

Digitized by Google

und Verwandten zu sich kommen, und redete sie folgendermaaßen an: „Mein Leben naht seinem Ende. Ach wie habe ich eure Liebe und Fürsorge so übel vergolten! Nie werde ich einen Namen erlangen, dessen Glanz meine Eltern bestrahle.“ Er saß, während er dieses sagte, aufrecht im Bette, und zwei seiner nächsten Verwandten unterstützten ihn; bald aber schloß er die Augen und wurde als todt wieder auf das Bett gelegt. Siu tshen, dem äußeren Anschein nach todt, sah nun wieder eine große Menge Leute mit einem schön geschmückten Tragsessel herannahen; sie halfen ihm in denselben einsteigen und trugen ihn fort, voll Verwunderung über diese ihm wiederfahrene Ehre. Bald kamen sie an einen herrlichen Ort, wo er eine unzählige Schaar von schönen und gebildeten Männern und Frauen erblickte, die ihn mit Freuden begrüßten. Als er aus dem Sessel stieg, führte eine alte Frau ihn zu einem Flusse hinab und sprach: „Du unreiner Mensch, warum hast du mit jenen Menschen Umgang gehabt und hast dich verunreinigt; — ich will dich rein waschen.“ Nachdem dieses geschehen, trat er in eine große Halle, wo er eine Menge frommer, weiser und bejahrter Männer vor sich sah. Diese öffneten nun mit einem Messer seinen Leib, nahmen Herz und Eingeweide heraus und vertauschten sie gegen andere; und sogleich sah er keine Spur von der Wunde mehr an sich. Die Halle war an den Wänden geziert mit zur Tugend ermahnenden Denksprüchen, welche er alle genau betrachtete. Nachher trat er in eine zweite Halle, deren Glanz und Pracht nicht zu beschreiben war. Ein Mann, alt von Tagen, mit einem goldenen Barte und schwarz gekleidet, saß auf dem allerhöchsten Platze. Sobald er Siu tshen erblickte, vergoß er Thränen und sprach: „Aller Welt Menschen sind von mir gezeuget und ernährt; sie kleiden sich mit meinen Kleidern und essen meine Speise; allein kein Einziger hat ein Herz, meiner zu gedenken und mich zu verehren; und was noch schlimmer ist, sie nehmen meine Gaben und verehren damit die bösen Geister; sie empören sich muthwillig gegen mich und erregen meinen Zorn; du aber thue nicht wie sie.“ Hierauf reichte

Digitized by Google

er dem Siu tshen ein Schwert, mit dem Befehl, die Dämonen zu vertilgen, aber der Brüder und Schwestern zu schonen; dann ein Siegel, womit er die bösen Geister beherrschen könne, und endlich eine gelbe Frucht zum Essen. Als nun Siu tshen diese Regalien aus der Hand des Alten empfangen, fing er sogleich an, die Leute zu ermahnen. Etliche hörten willig und sagten: „wir haben wirklich des Alten vergessen.“ Andere sagten: „was fragen wir nach ihm, lasset uns mit einander trinken und fröhlich seyn.“ Siu tshen setzte nun, wegen der Hartnäckigkeit der Leute, seine Ermahnungen unter Thränen fort. Der Alte sprach dann wieder zu ihm: „Fasse Muth, und thue das Werk; in allen Schwierigkeiten werde ich dir helfen.“ — Darauf wandte er sich zu den anwesenden frommen bejahrten Männern und sprach: „Siu tshen wird dieses Amt übernehmen.“ Hierauf führte er Siu tshen wieder hinaus und ließ ihn von oben hinabblicken, indem er sprach: „Siehst du die Bewohner dieser Erde? hundertfältig ist die Verkehrtheit ihrer Herzen.“ Siu tshen sah nun so viel Frevel und Bosheit, daß seine Augen es nicht ertragen und sein Mund es nicht aussprechen konnte. — Von großem Zorne ergriffen, stand er nun plötzlich von seinem Krankenlager auf, zog seine Kleider an, trat aus der Stube zu seinem Vater, machte eine tiefe Verbeugung und sprach: „Der Alte im Himmel hat befohlen, daß alle Menschen mir huldigen und alle Schätze mir zufließen sollen.“ Als sein Vater ihn in diesem Zustande sah und diese Worte hörte, wurde er von Freude und Furcht zugleich erfüllt und wußte nicht was thun. — Zu dieser Zeit, als die Krankheit des Hung Siu tshen noch immer fortdauerte, sah er auch öfters einen Mann von mittlerm Alter, den er seinen ältern Bruder nannte. Dieser belehrte ihn, wie er in Allem handeln solle, und war ihm bei der Vertilgung der Dämonen behülflich. Siu tshen hörte auch, wie der Alte mit dem goldenen Bart den Confucius bestrafte, weil dieser in seinen Schriften die wahre Lehre nicht klar dargestellt habe, — worauf Confucius beschämt seine Sünden erkannte. — Siu tshen's Krankheit hatte nun über vierzig Tage gedauert.

Digitized by Google

Sobald anerkannt böse Leute in sein Zimmer traten, nannte er sie Teufel und sprach fortwährend von Vertilgung der Dämonen; ferner bezeugte er, daß die Leute keine Aufrichtigkeit haben; daß er der wirklich eingesetzte Himmelssohn, d. h. der Kaiser von China sey. Auch sprach er mitunter ganz unverständliche Sätze. Bald sang er, bald weinte er, bald ermahnte und bald bestrafte er, und Alles mit vollem Ernste. Die Leute seiner Heimath hielten ihn für geisteskrank und wahnsinnig. Als er eines Morgens die Vögel singen hörte, sagte er folgenden Vers her:

Der Vogel gen das Licht sich schwingt; —
So geht's auch mir zuletzt.
Mir jede Sache wohl gelingt;
Denn ich bin König jetzt.
Der Körper strahlt von Sonnenglanz,
Und alle Leiden weichen ganz.
Der Drach und Tieger General
Mir helfen allzumal.

Man versuchte allerlei Mittel und Arzneien, um ihn wieder gesund zu machen, aber ohne Erfolg. Eines Tages fand sein Vater in der Fuge der Thüre einen Streifen Papier, worauf in sieben rothen Schriftzeichen geschrieben stand: „Die erhabene Lehre des himmlischen Königs, des Fürsten Tshen." Sein Vater nahm das Papier und zeigte es den Verwandten, welche die Bedeutung dieser Worte nicht verstehen konnten. Von dieser Zeit an wurde Siu tshen täglich besser, und Viele fragten ihn über seine Erfahrungen, welche er in dieser Zeit durchgemacht haben mußte. Und nun erzählte er seinen Verwandten und Freunden ganz genau Alles, was er während seiner Krankheit gesehen und gehört hatte. Diese erwiederten nur, daß es sehr sonderbar sey, ohne etwas Wirkliches dabei zu denken.

Von jetzt an ging mit Siu tshen äußerlich und innerlich eine große Veränderung vor: er wurde in seinen Handlungen genau, in seinem Benehmen frei und offen; sein Körper wurde hoch und stark, sein Gang majestätisch, seine Ansichten großartig. Die Frevler entfernten sich von ihm;

Digitized by Google

aber die Redlichen folgten ihm gerne. Er besuchte auch nachher das Examen wie früher; hielt außerdem jedes Jahr eine eigene Schule. So verflossen wieder sechs Jahre bis 1843 im fünften Monat, da ein Verwandter ihn besuchte und aus seiner Bücherkiste ein Buch nahm mit dem Titel: „Gute Worte zur Ermahnung der Welt." Auf die Frage an Siu tshen, was eigentlich dieses Buch enthalte, antwortete dieser, er kenne dessen Inhalt nicht, es sey ihm bei einem Examen in Canton von einem Manne übergeben worden. Sein Freund Li bat nun um Erlaubniß, das Buch mit nach Hause nehmen zu dürfen, was ihm gestattet wurde. Als er nach einigen Tagen das Ganze der neun kleinen Theile durchgelesen hatte, brachte er das Buch wieder und sagte: der Inhalt sey merkwürdig, den gewöhnlichen Büchern ganz unähnlich. Siu tshen nahm nun das Buch auch zur Hand und las darin mit Aufmerksamkeit. Zu seinem Erstaunen fand er hier den Schlüssel zur Erklärung seiner früheren Erfahrungen. Nun verstand er, daß der Alte auf dem erhabenen Platze Gott sey, und der Jüngere, den er seinen ältern Bruder nannte, der HErr Jesus; die Dämonen seyen die Götzen, und die Brüder und Schwestern die Menschen in der Welt: Alles stimmte vollkommen mit dem, was er in seiner Krankheit gesehen und erfahren hatte. Er fühlte nun wie ein vom Traum Erwachter und freute sich, daß wirklich ein Weg zum Himmel vorhanden sey. Dem Zeugniß des Buches gemäß, daß eine Taufe nöthig sey, verrichteten die beiden Freunde nun selbst ihre Taufe, indem sie zu Gott beteten und versprachen, keine bösen Geister anzubeten, nichts Böses zu thun, sondern die zehn himmlischen Gebote zu halten. Sie goßen mit einer Schale Wasser über das Haupt und sprachen: „Reinigung von begangenen Sünden, Erneuerung und Wiedergeburt." Als sie von der Taufe aufstanden, fühlten sie sich von großer Freude erfüllt und Siu tshen schrieb einen Vers über Buße:

Wenn unsrer Sünden Zahl zum Himmel steigt,
Wie wohl, zu glauben Jesu voller Sühne!
Wir glauben nicht dem Teufel, halten fest

Digitized by Google

Die heiligen Gebote, und verehren
Nur Gott; und so erbau'n wir unsere Herzen.
Die Herrlichkeit des Himmels offen strahlt,
Und alle Menschen sollen darnach trachten.
Der Hölle tiefer Abgrund thut nur weh.
O kehret um zu Früchten wahrer Buße.
Daß nicht das Herz verstrickt im Bösen bleibe.

Nun warfen sie auch alle ihre Götzen weg und rissen Confucius' Namen von der Wand. Im sechsten Monat 1843 kehrte Siu tshen aus der Schule in seine Heimath zurück und unterrichtete seine beiden Freunde Fung und Phung jun san in der wahren Lehre; auch ertheilte er ihnen die Taufe in gleicher Weise wie zuvor, nahm ebenfalls in ihrer Schule den Namen des Confucius weg und machte bei dieser Gelegenheit den folgenden Vers:

Nur Gott ist Gott und keiner mehr, nur Er allein.
Warum glaubt denn der Thor, daß Lügen Wahrheit sey'n?
Nur weil sein eig'nes Herz verkehrt und ganz entstellt
Sich schwerlich lösen kann aus Banden dieser Welt.

Siu tshen's Jugendfreund Fung schrieb nun einen Vers zur Antwort mit demselben Schlußreim:

Allmächtiger Himmelsvater, nur Er ist Gott allein.
Gemacht von Holz und Thon — sind sie wohl Götter? Nein!
Wir glauben, Jesus kam und hat uns Heil bestellt,
Und treten dann bald aus den Banden dieser Welt.

Nach einigen Tagen kehrte Siu tshen wieder nach seiner Schule zurück und gab beim Abschied Fung den Auftrag, das Buch genau zu studiren und seine Familie nebst Verwandten in dieser Lehre zu unterrichten. Als die Verwandten ihn hörten, sagten Etliche, es sey freilich recht dieser Lehre zu glauben, sie fürchteten sich aber von den Leuten ausgelacht zu werden. Andere sagten: „Dergleichen tolle und verkehrte Sachen muß man nicht glauben." Einige wurden um ihres Glaubens willen von ihren Eltern gescholten, und Fung wurde von seinem ältern Bruder sogar geschlagen.

Digitized by Google

Im siebenten Monat bestellten Siu tshen und Li jeder sich ein Schwert von 7 chinesischen Kin (etwa 9 Pfund) Gewicht und 3 chinesischen Fuß Länge. Auf den Klingen standen drei Schriftzeichen, welche hießen: „Dämon vertilgendes Schwert." Dann beteten die Brüder zusammen und sangen nachher:

Mit drei Fuß langem Schwert in der Hand, da stillen wir Fluß und Land.
Zwischen vier Meeren wohnen die Menschen wie eine Familie in Eintracht.
Wir ergreifen alle Dämonen, sperren sie ins Gefängniß der Erde.
Ja, wir sammeln die Verächter allzumal im Netze des Himmels.
Die vier Regionen der Welt sich wenden zum himmlischen Pol.
Und von Sonne, von Mond und Gestirne ertönt das Triumphlied;
Der Tiger ruft, der Drache singt, die Welt ist voll von Licht.
Wenn überall der Friede herrscht — wie wird da Wonne seyn!

Im Jahre 1844, als die Dorfältesten einen Umzug mit Laternen zur Ehre der Götzen anstellten, ersuchten sie den Siu tshen und den Fung einige Verse zur Lobpreisung der Götzen zu schreiben, aber beide weigerten sich, es zu thun. Dann machten die Aeltesten folgenden Vers zur Bestrafung der beiden jungen Leute:

Wir alten Greise taugen nichts, wir hoffen auf die Jungen;
Doch heute sehen wir erst ein, wir haben Nichts gemein.
Obgleich man viel Talente hat, hängt der Gebrauch vom Manne ab.
Wer viele üble Reden glaubt, will eigensinnig seyn.

Die Dorfältesten wollten sie damit bestrafen, in der Meinung, Siu tshen und Fung hätten sich nur aus Leichtsinn verführen lassen, die Sitten ihrer Vorfahren zu verachten und zu verlassen. Siu tshen antwortete zuerst durch den folgenden Vers:

Nicht um übler Reden willen
Sind wir ungehorsam worden;
Wir nur ehren Gottes Willen,
Wandeln nur nach seinen Worten.

Digitized by Google

Himmelspfad und Höllenstraße
Müssen scharf geschieden werden.
Nicht wir dürfen eitlerweise
Eilen hin durch dieses Leben.

Fung schrieb auch einen Vers, worin er sagte, daß sie immer gern den Befehl der Aeltesten thun; nur in diesem Falle konnten sie ihres Gewissens wegen nicht gehorchen. Die Aeltesten machten später noch einen Vers, worin sie das Talent der beiden Hung sehr priesen und sagten, daß sie gewiß einmal Gäste des Himmels würden, und ihr Ruhm werde noch lange durch kommende Geschlechter ertönen. Sie mußten selbst gestehen, daß die jungen Hung's recht hätten, und durften sie nachher nicht zwingen, am Götzendienst Theil zu nehmen. Da sie in diesem Jahre aufgehört hatten, den Confucius anzubeten, und seinen Namen nicht mehr an der Schulwand hatten zur Anbetung von Seiten der Knaben, so wurden sie nicht mehr als Lehrer angestellt, und weil sie sehr arm waren, so faßten sie den Entschluß, als Tusch- und Pinselhändler auszuwandern und zugleich die wahre Lehre zu verkündigen. Sie gedachten zuerst die Mianstämme zu besuchen. Die Verwandten des Fung's wollten aber nicht zugeben, daß er weggehe, sondern verschafften ihm Beschäftigung als Lehrer in der Familie. Siu tshen, Phung jun san nebst zwei Andern von der Familie Phung's, zogen von der Heimath weg. Sie kamen zuerst nach „Klarfern", wo sie sechs Männer von der Familie L. tauften. Nachher wurden in dieser Gegend und in derselben Familie über fünfzig Leute von Fung getauft. Ueberall, wo Siu tshen und Jun san hinkamen, fanden sie willige Zuhörer. Nach drei Monaten kamen sie bei den Mianstämmen an. Vier Tage lang kletterten sie in diesen hohen, unzugänglichen Gebirgen umher. Endlich kamen sie zu dem Hause eines Lehrers Kong, welcher unter den Mianstämmen eine chinesische Schule hatte. Sie gingen zu ihm hinein und verkündigten die neue Lehre. Kong glaubte der Wahrheit; weil sie aber die Miansprache nicht verstanden, so schrieben sie belehrende Aufsätze und ließen sie beim Volke zurück. Kong gab ihnen

Digitized by Google

etwas Reisegeld, und so begaben sie sich wieder nach Kwangsi und wollten einen Ort besuchen, wo Siu tshen's Verwandte wohnten. Sie kannten aber den Weg nicht, trafen nur wenige Dörfer und hie und da eine Theehütte, und so mußten sie zwanzig Tage lang in dieser Gebirgsgegend herumwandern, bis sie „Thaldorf" erreichten, wo Hung's Vetter wohnte. Hier dankten Siu tshen und Jun san dem HErrn, daß Er sie auf diesem gefährlichen Wege vor wilden Thieren und andern Unglücksfällen bewahrt hatte.

Im fünften Monat (chinesische Rechnung) 1844 kamen sie zu Thaldorf an und trafen dort etliche Verwandte Hung's, welche schon im vorigen Jahre Kwangtung besucht hatten und getauft worden waren. Wong, Siu tshen's Vetter, erzählte nun, wie sein Sohn Angi durch falsche Beschuldigung ins Gefängniß geworfen sey, und bat um ihren Beistand, mittelst einer Bittschrift an die Mandarinen seines Sohnes Freiheit auszuwirken. Siu tshen und Jun san fingen hier vor Allem an, die Lehre zu predigen, und thaten dieß mit solcher Ueberzeugungskraft, daß die Zuhörer glauben mußten und sogar geneigt waren, zu denken, daß sie vom Himmel herab gekommen seyen. Ueber hundert Leute empfingen hier die Taufe. Nachher versuchte Siu tshen sich für seinen Vetter bei den Mandarinen zu verwenden, und binnen vierzehn Tagen wurde der Sohn aus dem Gefängniß entlassen. Nach diesem Ereignisse glaubten noch mehr Leute an die Wahrheit ihrer Lehre und wurden getauft; besonders wurde der junge Wong ein eifriger Bekenner der neuen Lehre.

Im zehnten Monat 1844, als sie schon lange in Wong's Hause gewohnt hatten, dachte Siu tshen, es möchte Wong doch lästig seyn, so viele Leute bei sich zu haben, und hieß deßhalb den Jun san, nebst zwei andern Brüdern von seiner Familie Hung, nach Kwangtung zurück kehren. Die beiden Hung kehrten wirklich zurück, aber Jun san besann sich unterwegs, und weil sein ganzes Gemüth auf Predigen gerichtet war, so entschloß er sich, in Kwangsi zu bleiben; und als er einige bekannte Arbeiter antraf, ging er mit ih-

Digitized by Google

nen nach „Dornberg“ und half ihnen Erde tragen, eine ihm bisher ganz ungewohnte Arbeit. Zugleich verkündigte er ihnen die Lehre von Jesu, daß wer an Ihn glaube, das ewige Leben erlange. Die Arbeiter wurden von seiner Predigt ergriffen, und über zehn derselben wurden bekehrt. Sie erzählten nachher ihrem Hausherrn T., wie sie den Jun san angetroffen, daß er ein guter Mann sey von ausgezeichneten Gaben, worauf der Hausherr T. ihn als Lehrer anstellte. Bald darauf wurde T. mit mehreren von seiner Familie und Bekannten von Jun san getauft. Unter diesen waren auch Jang Siu tschin und Siau tschau kuru, welche nachher mit Jun san den Titel von Königen angenommen haben. Jun san blieb einige Jahre lang hier und predigte mit großem Eifer, erzählte auch von der Entrückung der Seele des Hung siu tshen zum Himmel, nebst Allem, was dieser dort gesehen habe, daß dieser ganz genau mit dem merkwürdigen Buche zusammen treffe. Die Wirkung seiner Predigt war überaus groß, so daß in der Zeit von einigen Jahren über 2000 Personen die Taufe empfingen.

Indessen meinte Siu tshen noch immer, Jun san sey nach Kwangtung zurückgekehrt, und verließ im elften Monat 1844 das Haus seiner Verwandten Wong, um in die Heimath zu ziehen. Erst als er dort ankam, erfuhr er, daß Jun san noch nicht da sey, und die Mutter und Frau des Letztern wurden seinetwegen sehr bekümmert. Siu tshen blieb nun einige Jahre in seiner Heimath und hielt wieder eine Schule. Er verfaßte in dieser Zeit verschiedene Aufsätze und Lieder, welche jetzt in dem Thai phing tschau schu zu Nanking gedruckt worden sind. Er sprach in dieser Zeit öfters mit seinem Freunde Fung und offenbarte ihm die Gedanken seines Herzens und seinen Haß gegen die Mandschuren. „Gott,“ sagte er, „hat die Reiche dieser Welt getheilt und das Meer als Grenze gesetzt, gleich wie ein Vater seine Güter unter seine Söhne vertheilt. Jeder von diesen muß den Befehl seines Vaters ehren und ruhig das Seinige verwalten. Warum nun sollen diese (die Mandschuren) mit Gewalt in China eindringen und das Gut

Digitized by Google

ihrer Brüder wegnehmen?" Später sagte er auch einmal: „Wenn Gott mir helfen wird, unser Eigenthum wieder zu gewinnen, dann werde ich alle Nationen ermahnen, jede das Ihrige zu behalten, und nicht einander gegenseitig zu berauben und zu beschädigen; wir wollen Umgang pflegen in Weisheit und Belehrung; wir wollen mit Höflichkeit und guter Sitte einander aufnehmen; wir wollen im Frieden Verkehr haben und zusammen dem gemeinsamen himmlischen Vater dienen, und zusammen dem Befehle des gemeinsamen himmlischen Bruders, unseres Heilandes, gehorchen; dieses ist mein Wunsch gewesen, seitdem meine Seele zum Himmel entrückt worden."

Einmal träumte Siu tshen, daß ihm eine rothe Sonne in die Hand gegeben werde, und als er aufwachte, schrieb er folgenden Vers:

Jetzt nach fünfhundert Jahren die wahre Sonne scheint,
Und dieses arme Käferlicht*) damit zu zanken meint.
Doch steht sie dort am Himmel und Nebel schwinden gleich;
Sie scheint — und bald verstecken sich die Teufel und ihr Reich.
Von Morgen, Abend, Mittag, Nacht, zu ihr sich Alles neigt,
Und der Barbaren große Schaar ihr Huldigung erzeigt.
Der Kugel Pracht verdunkelt ja das große Sterngezelt,
Und nur ihr reines, klares Licht bestrahlt die ganze Welt.

Er schrieb auch einen Vers gegen die Opiumraucher:

Die Opiumpfeife ist eine Waffe, man schlägt sich selbst damit.
Wie viele Helden liegen geschlagen auf hohem Lager.

Im Jahr 1846, im achten Monat, als ein Bekannter von Canton zurückkam, erhielten die Brüder Hung zuerst die Nachricht, daß ein fremder Missionar, Lohau (Roberts), dort dieselbe Lehre, wie sie, verkündige; weil sie aber noch mit der Schule beschäftigt waren, konnten sie damals noch nicht hingehen; aber im folgenden Jahr, 1847, entschlossen sich Siu tshen und Fung, nach Canton zu gehen. Indessen war Tehu thau hang, der erste Gehülfe des Missionars

*) Der Johanniswurm.

Digitized by Google

Roberts, durch eine dritte Person, Mu, mit den frühern Erfahrungen des Hung's bekannt gemacht worden, und schrieb an ihn einen Brief folgenden Inhalts: „Da ich von „Mu gehört habe, daß Sie, werther Herr, vor etwa zehn „Jahren ein Buch bekommen haben, ähnlich der Lehre von „Jesu, die in unserer Capelle verkündigt wird, so würden „wir, sowohl der Missionar als die Brüder, uns freuen, „wenn Sie, geehrter Bruder, uns besuchen wollten und hier „diese Lehre predigen." Nach Empfang dieses Briefes begaben sich die beiden Hung auf den Weg nach Canton zu der Capelle des amerikanischen Missionars Roberts, wo sie freundliche Aufnahme fanden. Sie trafen in Canton noch mehrere fremde Missionare, welche sich freuten, sie zu sehen. Als sie etwa einen Monat die Lehre studirt hatten, sandte Miss. Roberts zwei Gehülfen, Tehu und Tsen, mit ihnen in ihre Heimath, welche dort einige Tage predigten und dann mit Siu tshen nach Canton zurückkehrten. Weil aber der junge Hung oder Fung die Umtriebe der beiden Wong, welche auch Gehülfen waren und die Anstellung neuer Brüder zu verhindern suchten, aus Furcht, selbst entlassen zu werden, wohl bemerkt hatte, ging er nicht wieder nach Canton, sondern studirte von nun an Medicin in seiner Heimath. Als Siu tshen wieder nach Canton kam, suchten die beiden Wong ihn zu entfernen, was ihnen auch gelang. Miss. Roberts hatte nämlich versprochen, den Siu tshen zu taufen; nun aber gaben die Wong's ihm den Rath, noch vor der Taufe sich von Miss. Roberts das Versprechen geben zu lassen, ihm nach der Taufe eine bestimmte Summe zum Unterhalt auszusetzen. Dem Siu tshen war dieser Rath um so willkommener, da er sehr arm war und gerne längere Zeit in Canton geblieben wäre. Er hatte schon vorher in seiner geraden, offenen Weise dem Miss. Roberts einen Aufsatz über seine frühern Erfahrungen gegeben, ihm auch gesagt, daß er der rechtmäßige Kaiser von China sey; nun fragte er ihn auch wegen Unterstützung, welche die andern Gehülfen ja bekamen, ohne so begabt zu seyn, wie er. Roberts, welcher denken mußte, Siu tshen wolle nur um des

Digitized by Google

Geldes willen sich taufen lassen, und damals dessen frühern Erfahrungen auch nicht viel Glauben schenkte, verweigerte ihm die Unterstützung und verschob die Taufe auf unbestimmte Zeit. Die beiden Wong hatten ihre Absicht erreicht; denn Siu tshen, dem ein längerer Aufenthalt in Canton unmöglich war, ohne Schulden zu machen, entschloß sich, wieder nach Kwangsi zu gehen, ohne auf die Taufe der fremden Missionare zu warten. Tehu wollte ihn bewegen, noch zu bleiben oder in seine eigene Heimath zu gehen; allein Siu tshen war entschlossen, nach Kwangsi zu ziehen und seinen Herzensfreund Phung jun san, den er seit mehr als zwei Jahren nicht gesehen hatte, dort aufzusuchen. Tehu schenkte ihm dann 100 Kupfermünze (etwa 13 Kreuzer oder 50 Cent.), und schrieb nachher einen Brief an Fung in Fahien, um die Verwandten von der Abreise Siu tshen's nach Kwangsi zu benachrichtigen.

Siu tshen, welcher nur 100 Kasch bei sich hatte, durfte nicht im Reiseboot gehen, sondern machte den Weg zu Fuß und trug sein kleines Gepäck von Kleidern ꝛc. selbst. Als er bei Mai tzu sin ankam, wurde er von Räubern überfallen und ausgeplündert. Er richtete nun an den Mandarinen in Schaukhin eine Bittschrift, auf welche dieser aber antwortete, der Ort Mai tzu sin gehöre nicht zu seinem Bezirk, sondern zu dem von Tehkhin. Der Mandarin gab ihm jedoch 400 Kasch (etwa 52 Kreuzer) zum Geschenk. Siu tshen's Lage war nun sehr schwierig. So lange der Chinese sein Kleidungspack bei sich hat, kann er immer fortkommen, denn er versetzt oder verkauft dann allmählig seine Kleider und kommt immer weiter; aber ohne Geld und Kleider wird es ihm eben so schwer, vorwärts als rückwärts zu kommen. Siu tshen hatte jetzt nichts mehr bei sich, als seine Erfahrungen und Hoffnungen, die ihm aber nun gewiß sehr getrübt waren. Als er in solcher gedrückten Gemüthsstimmung nicht wußte, was thun (denn auf unrechte Weise wollte er kein Geld gewinnen), da ermunterte ihn ein Mann mit den Worten: „Wenn das Seil zerreißt, so flickt man es wieder, und wenn das Boot zur Stelle kommt,

Digitized by Google

so öffnet sich der Weg." — Siu tshen dachte bei sich selbst: diese Worte sind wahr und stimmen mit der Lehre überein. Darauf bestieg er das Reiseboot, um nach Kwangsi weiter zu fahren. Er hatte, wie gesagt, wenig oder kein Geld bei sich, und konnte täglich nur Eine Mahlzeit auf dem Boote nehmen. Es fanden sich unter den Mitreisenden drei Leute von Bildung, welche sich bald mit Siu tshen ins Gespräch einließen und ihn folgendermaßen anredeten: „aus Ihrem edeln Gesicht merkt man wohl, daß Sie ein Mann von Talent sind; Sie sehen aber nicht krank aus; Sie sind gewiß in Noth, weil Sie so wenig essen." Siu tshen erzählte nun, wie er auf dem Wege geplündert worden sey. Dann fragten sie ihn, in welcher Absicht er nach Kwangsi gehen wolle. Antwort: „Um die Lehre des wahren Gottes zu predigen." Nun fingen sie an, sich weiter nach seinen Umständen und dem Inhalt seiner Lehre zu erkundigen, und Siu tshen verkündigte ihnen in den sieben Tagen, die sie zusammen auf dem Boote zubrachten, die Wahrheit des Christenthums. Als sie in Kwangsi ankamen, sagten sie ihm wieder, seyen Sie nur nicht traurig, auf der Reise muß man sich auf Alles gefaßt machen, auch geplündert zu werden; wir haben dem Kapitän gesagt, er solle Ihnen kein Fahrgeld abnehmen; hier aber geben wir Ihnen zusammen 600 Kasch (1 fl. 20 kr.) um weiter zu kommen." Auf diese Weise erreichte Siu tshen wieder das Thaldorf, die Heimath seines Vetters Wog in Kwangsi. Hier angekommen fragte er sogleich nach Phung jun fan und erhielt die Nachricht, Jun fan sey seit zwei Jahren Lehrer in Dorunberg und habe durch seine Predigt viele Leute für die wahre Lehre gewonnen. Siu tshen verlor nun keine Zeit die dortigen Brüder zu besuchen, und freute sich nicht nur Jun fan dort anzutreffen, sondern auch eine große Zahl neuer Bekenner, in deren Mitte er die Lehre Gottes predigte. Die Frau von Siau tehan kwui, Jang jau kan genannt, erzählte nun, wie im Jahre Tenjn, 1837, während einer schweren Krankheit, wo sie als schon gestorben auf dem Bette lag, ihre Seele in den Himmel ging, und sie dort einen alten Mann sagen hörte: „nach

Digitized by Google

zehn Jahren wird von Osten ein Mann kommen, der dich lehren wird Gott verehren; gehorche ihm willig." Von Dornberg verbreitete sich nun die neue Lehre nach allen Seiten hin, nach mehreren Bezirken in Kwangsi; Männer von Einfluß, graduirte Gelehrte ersten und zweiten Grades wurden zu den Bekennern gezählt. Diese Alle, die bald nicht mehr gezählt werden konnten, hatten die Götzen weggeworfen und beteten Gott an.

Zu dieser Zeit wurde ihnen gemeldet, daß in dem Bezirke Siang ein sehr berühmter Götze sey, der Kam wong ja, oder Kam König, dessen Macht von Allen in Kwangsi anerkannt wurde. Sie erkundigten sich nun nach seiner Herkunft und erfuhren Folgendes: Als dieser Kam wong noch lebte, hatte er viel Zutrauen zu der Wind- und Wasserkunst (Geomantie). Ein Wahrsager wählte ihm eine glückliche Grabstätte mit den Worten: „durch Blutbestattung würde für ihn und seine Nachkommen großes Glück entstehen." Er tödtete darauf seine eigene Mutter und begrub sie zuerst auf dieser Stelle. Als er nachher als Götze angebetet wurde, sprach er durch einen Knaben, der von ihm besessen wurde, so daß der Knabe zu dem Tragsessel des Bezirksmandarinen lief und von ihm ein Drachenkleid für den Kam wong ja forderte. Die Tempelhüter dürfen nicht im Tempel schlafen, und jedes Mal, wenn sie die Lichter und das Rauchwerk anzünden, müssen sie an die Glocke schlagen, damit nicht der Kam wong ja sich offenbare. Er höre besonders gern liederliche Gesänge. Er habe seine ältere Schwester gezwungen mit einem wüsten Kerl Umgang zu haben. Wenn Jemand übel von ihm rede, so helfe ihm der Götze zum Leibweh u. s. w. — Als Siu tshen dieses hörte, entbrannte sein Zorn und er sprach: „solche böse Geister vertilgte ich, als meine Seele im Himmel wandelte." Darauf begab er sich mit Junsan Wong angi und Lang auf den Weg nach dem Tempel des Götzen. Nach zwei Tagen kamen sie an und fanden seinen Anblick wirklich majestätisch und furchteinjagend. Allein Siu tshen nahm einen Stock und schlug damit das hölzerne Bild, indem er die zehnfachen Sünden dieses Götzen

Digitized by Google

aufzählte: „die erste Sünde: der Mord seiner Mutter; zweite Sünde: das Höhnen Gottes; dritte Sünde: Erfüllung der Herzen der Kinder Gottes mit Furcht; vierte Sünde: das Verlangen nach der Speise der Kinder Gottes; fünfte Sünde: das Gernehören liederlicher Gesänge; sechste Sünde: Zwang seiner Schwester zum Umgang mit dem schlechten Kerl; siebente Sünde: die Selbsterhebung; achte Sünde: Gelderpressung von den Leuten; neunte Sünde: Forderung eines Drachenkleides von dem Mandarinen; zehnte Sünde: seine Umtriebe als böser Geist. Um dieser zehn Sünden willen verdient er wohl vertilgt zu werden." Hierauf zerschmetterte er das Götzenbild, zerriß das Kleid und zerbrach die Opfergefäße. Dann schrieb er folgende Erklärung in Versen:

Mit der Feder schnellen Zügen strafe ich den Kam Dämon.
Er verdient vertilgt zu werden, das ist seiner Sünden Lohn.
Muttermörder, Reichsverbrecher! willst du Gott betrügen auch?
Eilends fahr hinab zur Hölle und vergehe dort im Rauch.
Ach wie manchen armen Leuten hast du zugefügt viel Leid.
Du, des Leib von Gräueln stinket, — was brauchst du ein Drachenkleid?

Als diese That bekannt wurde, versprachen die Leute in dem Bezirke eine Belohnung von 100 Thalern für die Ergreifung der daran Betheiligten. Der Götze ließ aber wieder durch einen Knaben sagen: „Diese Leute sind wahrhaftig, ihr könnt ihnen nichts thun; ihr müßt nur mein Bild wieder zurecht machen, und die Sache damit gut seyn lassen."

Die Mitglieder der neuen Gemeinde zerstörten sehr viele Götzenbilder und reizten dadurch die Einwohner gegen sich auf. Ein reicher Siu tshai (Graduirter) Wong verklagte sie bei den Mandarinen des Phing man hien, daß sie unter dem Vorwand, Gott zu verehren, die Tempel zerstörten; daß sie aber in der That aufrührerisch gesinnt seyen. Der Beamte ließ Phung jun san und Lulink zur Verantwortung holen, und weil der reiche Wong Geld spendete, so wurden die Beiden ins Gefängniß geworfen. Siu tshen dachte nun: „wenn wir um der Lehre willen solche Verfolgung leiden, was kann wohl die Absicht Gottes seyn?" Er

Digitized by Google

schrieb zu dieser Zeit ein Gedicht, worin er die Empfindungen seines Herzens ausdrückt.

Ach wann werde ich wieder wahre Brüder finden
Und mit ihnen predigen das Wort am Meeresstrand!
Ach wann werde ich gleichen Herzens — gleichen Wandels finden,
Da die Freudentöne schallen hoch bis an des Himmels Rand!
Ach wann werde ich edeln Muth und wahre Treue finden,
Um zusammen Frieden zu stiften in der Welt!
Ach von allen Gegenden der Erde, — welche halten wohl mit mir!
Ach dergleichen und der Tiger Schaar! Wann schlägt die Stunde der Versammlung?
Der Weg des Himmels ist ja fleckenlos! Hat Gott wohl kein Erbarmen?!

Als er weiter über die Verhältnisse nachdachte, erinnerte er sich, daß der Statthalter Kijing sowohl für Chinesen als für Fremde beim Kaiser die Erlaubniß ausgewirkt habe, das Christenthum zu bekennen und auszuüben; und nachdem er sich weiter mit den Brüdern berathen hatte, begab er sich nach Kwangtung, um dem dortigen Statthalter eine Bittschrift einzureichen. Als er nach Canton kam, erfuhr er, daß der Statthalter bloß zehn Tage früher nach Peking abgereist sey. Unterdessen sammelten die Brüder in Kwangsi einige Hunderttausend Kasch (gegen 1000 Frank.), um ihren Freund und Lehrer wieder aus dem Gefängniß zu befreien. Zugleich schrieben sie einen Inbegriff ihrer Lehre nebst den zehn Geboten, zur Durchsicht und Prüfung des Beamten. Der Mandarin glaubte nun, daß sie keine Verbrecher seyen, und wollte die Gefangenen loslassen; aber der Siu tshai wong machte eine weitere Anklage in der Bezirksstadt anhängig; die dortigen Beamten weigerten sich jedoch die Sache aufzunehmen, und wiesen ihn wieder an den Bezirksmandarinen. Dieser hatte inzwischen von Phung jun san drei Verse bekommen. Der erste schilderte die Bosheit seines Verklägers Wong; der zweite legte seine Unschuld dar; der dritte bewies die Pflicht, Gott zu verehren. In der Zeit war Lulink in dem Gefängniß gestorben, und der Mandarin sandte nun

Digitized by Google

zwei Gerichtsdiener, um den Phung jun san nach Kwangtung in seine Heimath zu führen, wo er gegen Bürgschaft freigelassen werden sollte. Kaum waren sie aber einige Stunden weit mit einander gegangen, so hatte Phung die beiden Gerichtsdiener für die neue Lehre gewonnen; sie waren bereit, nicht nur den Phung loszulassen, sondern selbst ihren Dienst dafür hinzugeben und mit nach Dornberg zu gehen. So kam Jun san mit den beiden Gerichtsdienern in Dornberg an. Voll Freude opferten die dortigen Brüder Pferde und Ochsen und priesen Gott für seine Befreiung. Jun san wollte nun nach Kwangtung gehen, um den Siu tshen wieder nach Kwangsi zu rufen, fand aber bei seiner Ankunft den Siu tshen schon abgereist. Als dieser nach Kwangsi kam, fand er wiederum Jun san nicht mehr da, weßhalb er wieder in die Heimath zog. Dort angekommen traf er seinen alten Vater nicht mehr am Leben. Siu tshen ließ damals schon seine Haare und seinen Bart wachsen. Er war nun 35 Jahre alt. Im zehnten Monat trafen Siu tshen und Jun san in der Heimath zusammen. Sie blieben etwa ein halbes Jahr, bis 1849 im fünften Monat, unter ihren Verwandten, worauf ihre Freunde von Klarfern Geld hergaben für eine weitere Reise nach Kwangsi. Sie verließen dann wieder ihre Heimath, um dieselbe in langer Zeit, ja vielleicht nie wieder zu sehen. Im zehnten Monat 1849, am neunten Tage bei Sonnenaufgang wurde der erste Sohn des Hung Siu tshen geboren. Gerade zu derselben Stunde erschienen plötzlich viele tausend Vögel, so groß als die Raben und so klein als die Elstern. Sie flogen lang in der Luft umher und ließen sich zuletzt auf die Bäume hinter Siu tshen's Wohnung nieder. Sie blieben ungefähr einen Monat in der Gegend. Das Volk verwunderte sich sehr über diese Erscheinung, und man sagte, die Schaar der Vögel huldige dem König." Sobald Fung erfuhr, daß seinem Freunde ein Sohn geboren war, schrieb er einen Brief mit dieser freudigen Nachricht und sandte ihn durch einen Boten nach Kwangsi. Im folgenden Jahr 1850 sandte Siu tshen drei Brüder mit Briefen nach Kwangtung in seine Heimath und

Digitized by Google

berief seine ganze Familie zu sich, weil er von Gott folgende Offenbarung empfangen habe: Im 30sten Tau Kwang's (1850) werde ich Noth und Trübsal senden; ihr, die ihr beharret im gläubigen Vertrauen, werdet errettet; die Ungläubigen aber werden mit Pest heimgesucht werden. Nach dem achten Monat werden Felder seyn, aber keine Menschen sie zu bauen; — werden Häuser seyn, aber keine Menschen darin zu wohnen. — Berufe deßhalb deine Familie und deine Verwandten zu dir." Seine Mutter, Frau, Kinder, Schwägerinnen, alle seine nahen Verwandten mit ihren Kindern zogen nun von der Heimath zu ihm nach Kwangsi ab. Als der Kaiser Tau Kwang gestorben war, wurde die Gegend wirklich von einer pestartigen Krankheit heimgesucht, wodurch die Zahl der Bekenner noch schneller wuchs.

Zu der Zeit wurde die Ruhe und Sicherheit der Provinz Kwangsi fortwährend gestört durch viele Räuberbanden, die nicht nur einzelne Wanderer beraubten, sondern deren Kühnheit so weit ging, daß sie ganze Dörfer und Marktplätze plünderten. Die meisten dieser Räuber waren von Kwangtung und andern Provinzen gekommen und werden gewöhnlich Khihkia oder nach ihrem eigenen Dialekt Hakka, das heißt Fremde oder Gäste, genannt, welche von fernen Gegenden gekommen sind, um sich dort niederzulassen; die ursprünglichen Bewohner nennen sich Punti. Die Gährung unter den Punti's und ihr Unwille und Haß gegen die Hakka's wurden noch mehr gesteigert als ein sehr reicher Mann, Namens Wun, die Braut eines Punti-Mannes von ihren Eltern kaufte und nicht mehr ausliefern wollte. Die Zahl der Denkschriften und Anklagen gegen die Hakka-Bevölkerung wurden zu der Zeit so überaus groß, daß die Mandarinen nicht mehr im Stande waren Alles zu schlichten, oder auch wollten sie nicht. Man versichert sogar, sie hätten den Punti's den Rath oder die Erlaubniß gegeben, selbst ihr Recht gegen die fremden Hakka's zu behaupten. Auf diese Weise fing ein Bürgerkrieg an, worin die Punti's und Hakka's einander tödteten, und viele Dörfer wurden in die Unruhen verwickelt. Im achten Monat am 28sten Tage

Digitized by Google

fing der Krieg an, und in den ersten Tagen siegten die Hakka's, weil sie im Kriegen geübter waren und ohne Zweifel viele Räuber von Handwerk unter sich zählten. Aber bald wurden die Puntí's auch muthiger und geübter, und weil sie der Zahl nach viel stärker waren, wurden die Hakka's geschlagen und ihre Häuser verbrannt, so daß sie keine Ruhestätte mehr finden konnten. In ihrer Noth wandten sie sich nun an die dortige Christengemeinde oder an die Versammlung der Gottesverehrer, wie sie allgemein genannt wurden. Diese wohnten damals weit umher zerstreut in Gemeinden von ein- bis zwei- oder dreihundert Seelen, und hatten Gütergemeinschaft unter einander. Alle Armen, welche sich der Gemeinde anschlossen, wurden gespeist und gekleidet; sie hatten aber bis jetzt keine Verbindung mit den Räubern gehabt, auch waren sie noch nicht in den Unruhen betheiligt gewesen. Die Soldaten der Mandarinen, welche gegen die Räuber auszogen, hegten keinen Verdacht gegen sie, sondern man kannte sie allgemein als gute und ehrliche Leute. Als aber nun sowohl von den Bewohnern der verbrannten Hakkadörfer, als auch von den durch die Mandarin-Soldaten zersprengten Räuberschaaren allerlei Leute, alte und junge, Männer und Weiber, Blinde und Lahme, mit ihren Kindern und ihrer Habe sich zu der Gemeinde flüchteten und sich gerne in jegliche Ordnung und die Verehrung Gottes fügten, um ihr Leben erhalten zu können, da konnte die Sache nicht lange fortgehen, ohne die Aufmerksamkeit der Mandarinen auf sich zu ziehen, und ein Zusammenstoß wurde bald unvermeidlich. Hung Siu tshen merkte wohl die ganze Stellung und daß jetzt die Stunde gekommen sey, einen entscheidenden Schritt zu thun. Fest und entschlossen, kraft seiner stets behaupteten göttlichen Vollmacht, ließ er nun die verschiedenen zerstreuten Gemeinden auf dem großen Marktplatz zusammenkommen, wo der frühere Verkläger seiner Brüder, der Siu tshai wong wohnte, dessen reiche Vorräthe und mit Kleidern gefüllte Trödelbuden den armen Hakka's sehr anständig waren. Ehe die Soldaten ankamen hatte Siu tshen seine Stellung eingenommen und war seinen Gegnern schon

Digitized by Google

zu mächtig geworden. Ein Fluß umgab sein Lager und schützte ihn gegen plötzlichen Ueberfall. Weil aber so viele tausend Leute sehr bedeutende Mundvorräthe bedurften, so wurde es bald nöthig, einen andern Ort zu wählen. Zum Lager wurde ein großes Dorf gewählt, wo sie wahrscheinlich wußten, daß reiche Vorräthe an Geld und Lebensmitteln vorhanden waren. Die Mandarinen-Soldaten wollten nun ihren Muth und ihre Tapferkeit zeigen, indem sie gleich nach dem Abzug Siu tshen's einen Angriff auf den Marktplatz machten und etwa 2000 Kaufläden in Asche legten. Alle Leute, welche als Gottesverehrer oder als denselben gewogen bekannt waren, wurden ergriffen und ohne Barmherzigkeit umgebracht. Viele, welche nach ihrem Gewissen Gott dienen wollten und die Götzen weggeworfen hatten, aber ruhig in ihren Dörfern blieben, ohne Absicht oder Lust sich weiter in den Aufstand zu mischen, wurden auf ihr Bekenntniß hin, daß sie Gott verehrten, ohne weiters enthauptet, gleich als ob sie Räuber oder Aufrührer gewesen wären. Ein Freund Siu tshen's, welcher die Absicht hatte, ihn in Kwangsi aufzusuchen, kam gerade zu dieser Zeit dort an, und sah diesen Gräuel der Verwüstung, — diesen Beweis der Tapferkeit der chinesischen Soldaten. Viele der unglücklichen Opfer gingen ruhig und voll Zuversicht in den Tod. Ein Mann, Namens Tsen, sagte zu den Soldaten: „Ich verehre den wahren Gott; wollt ihr mich tödten, so thut es nur, ich fürchte mich nicht zu sterben." Er mit vielen Andern weigerte sich zu knieen und empfingen stehend den Todesstreich.

Gottesverehrer und Rebellen waren nun gleichbedeutende Worte geworden. Wer einen Eindruck der wahren Religion im Herzen bekommen hatte, mußte sich entschließen, entweder die Götzen wieder anzubeten oder sich mit seiner ganzen Familie hinschlachten zu lassen. So weit waren sie aber noch nicht gekommen in Demuth und Hingebung. Die Meisten, die so weit gelangt waren, daß sie an Gott und seine Vorsehung, seine Macht und Hülfe glaubten, ergriffen das letzte Mittel, das ihnen noch übrig gelassen war: unter

Digitized by Google

der Fahne des göttlich berufenen Siu tshen für ihre Befreiung sowohl aus geistlicher als leiblicher Knechtschaft zu kämpfen. So wie nun in den Augen der Mandarinen Gottesverehrer und Rebellen gleichbedeutend war, so wurden von Seiten der Letztern ihre Feinde, die Mantschuren, die Mandarinen und alle Kaiserlichen, welche Götzendiener waren, den Dämonen und bösen Geistern gleichgestellt, welche zu vertilgen Siu tshen schon vor vielen Jahren von Gott Befehl bekommen hatte. Durch solche Grausamkeiten der Soldaten wurde die Bevölkerung sehr gereizt, und Viele, die sonst ruhig geblieben wären, schlossen sich den Aufständischen an. Die Festigkeit und Entschiedenheit der Anführer flößten den Gottesverehrern Muth und Zuversicht ein. Die Sache war nun so weit gekommen, daß es sich um Alles oder Nichts handelte: entweder China zu befreien und dann selbst frei zu werden, oder Untergang Aller.

Im Herbst desselben Jahres wechselten die Insurgenten wieder ihr Lager und zogen in die Stadt Jung gan in Kwangsi ein. Sie blieben dort, bis Mangel an Schießvorrath oder Lebensmitteln sie zum Weiterziehen nöthigten. Ihr langer Zug durch Kwangsi, Hunan, Hoopeh, Kiangsi, Nganhwuei, Kiangsu, wo sie die alte Hauptstadt China's am 19. März 1853 eroberten, und ferner durch die nördlichen Provinzen Honan, Shansi und Tehihli, wo Peking gelegen ist, wird schon aus den Zeitungen bekannt seyn. Doch können alle Nachrichten, welche aus der Peking Gazette genommen sind, eigentlich nur in Bezug auf die Plätze als zuverlässig betrachtet werden.

Indem wir nun die weitere Entwicklung dieser wichtigen Ereignisse der weisen Fürsorge unsers gnädigen Gottes überlassen mit der Bitte, daß Er doch Alles zum Heil des chinesischen Volkes und zur Ehre seines Namens gereichen lassen möge, bleibt uns noch übrig ein Blick in die innere Einrichtung der neuen Christengemeinde zu werfen.

Was Phung jun san durch Beredtsamkeit und großen Eifer gesammelt hatte, bedurfte, um zusammengehalten und zu einem geordneten wirksamen Körper gebildet zu werden,

Digitized by Google

der strengen Machtvollkommenheit und weisen Anordnung Hung Siu tshen's. Siu tshen gebot strenge Enthaltsamkeit: Wein, Tabak und Opium durften nicht mehr genossen werden; Spiele mit Würfeln oder Karten wurden nicht geduldet; die Geschlechter wurden getrennt und in Classen getheilt, wo sie von Aufsehern und Lehrern unterrichtet wurden. In den Versammlungen, wo beide Geschlechter verschiedene Plätze hatten, pflegten sie gewöhnlich Gott durch den Gesang eines Liedes zu preisen. Eine Ansprache wurde gehalten, und wenn Leute anwesend waren, welche ihren Glauben bezeugten und die Taufe verlangten, so wurde ihnen diese ohne Rücksicht auf längeres oder kürzeres Anhören der Predigt ertheilt. Bei der Taufe wurde auf folgende Weise verfahren. Wahrscheinlich um der sinnlichen Anschauungsweise der Chinesen entgegenzukommen, ließ Siu tshen drei Tassen Thee und zwei brennende Lampen auf einen Tisch stellen. Die Täuflinge wurden gefragt, ob sie versprechen wollten keine bösen Geister anzubeten, nichts Böses zu thun, und die zehn himmlischen Gebote zu halten. Darauf wurde ein Sündenbekenntniß im Namen der Täuflinge geschrieben und verbrannt, womit die Ueberreichung desselben an Gott bezeichnet wurde. Nachher knieten Alle nieder und Jedem wurde eine Schale Wassers aus einer großen Schüssel über das Haupt gegossen mit den Worten: „Reinigung der begangenen Sünden, Erneuerung und Wiedergeburt.“ Wieder aufgestanden tranken sie gewöhnlich von dem Thee oder von dem Wasser, wuschen nachher auch die Brust und die Herzgegend, um damit die innere Reinigung ihrer Herzen anzudeuten. Zum Schluß wurden den Täuflingen die erforderlichen Gebetsformeln übergeben, welche sie Morgens, Abends und beim Essen zu sprechen haben. Diese Weise war bei Männern und Frauen gleich.

Bei feierlichen Anlässen, z. B. Heirathen, Begräbnissen, am Neujahr u. s. w. wurden Thiere zum Opfer geschlachtet und nachher verzehrt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Siu tshen wohl wußte, daß die christliche Kirche jetzt keine derartigen Opfer Gott darbringe; aber weil er solches so-

Digitized by Google

wohl in den alten chinesischen Büchern als im Alten Testament fand und er wohl dem Bedürfniß des ungelehrten rohen Volkes zu entsprechen glaubte, so führte er anfangs die Opfer ein, um dann später, wenn die äußern Verhältnisse nicht mehr zu solchen Anbequemungen nöthigten, diese Mißbräuche wieder abzuschaffen.

Beim Gebet knieten Alle nieder, gegen die Oeffnung des Zimmers hin gerichtet, wodurch das Licht herein kam; dabei hatten sie gewöhnlich die Augen zu, und einer sprach das Gebet im Namen aller Anwesenden. Es geschah hie und da, — ein oder auch etliche Male im Monat, — daß der eine oder andere von den Brüdern während des Gebets vom Geist ergriffen wurde und in besondere Entzückung gerieth. Besonders merkwürdig ist es, was man von Jang siu tshin erzählt. Er soll früher ein sehr armer Mann gewesen seyn, schloß sich aber mit ganzem Herzen den Verehrern Gottes an und ist nun als König des Ostens bekannt. Als er nämlich in der Versammlung war, verlor er plötzlich die Sprache und blieb etwa zwei Monate stumm; nachher aber erhielt er den Gebrauch der Zunge wieder und wurde öfters so vom Geiste ergriffen, daß er zu Boden fiel und sein ganzer Körper in Schweiß gerieth. In dieser Entzückung, worin er alles Selbstbewußtseyn verlor, aber im Namen Gottes des Vaters redete, bestrafte er die Anwesenden, nannte sogar die Leute bei ihrem Namen, ermahnte sie zur Gottesfurcht und redlichem Wandel, oder gab Befehl, was sie thun sollten, oder weissagte, was sich hernach begeben würde. Seine ernste Rede machte gewöhnlich einen gewaltigen Eindruck auf die Versammelten. Siau tehau kwui, welcher jetzt als westlicher König bekannt ist, soll auch hie und da ergriffen worden seyn, wo er dann im Namen Jesu sprach. Seine Worte waren gewöhnlich milder und hatten nicht das herbe des Jang's. Man erzählt auch von wunderbaren Heilungen verschiedener Krankheiten, von wunderbarer Hülfe im Kriege. Es ist aber sehr schwer bei diesen Geschichten den wahren Verlauf der Sache zu ermitteln, und man thut deßhalb besser, nicht viel davon zu reden.

Digitized by Google

Von einer Feier des heiligen Abendmahles hat man bei den Rebellen noch keine gewisse Nachricht erhalten.

Ueber den Charakter des Hung Siu tshen.

In seiner Jugend war er sehr beliebt wegen seines offenen und geraden Wesens. Er war freundlich und fröhlich, aber nicht ausgelassen. Jedermann sprach gerne mit ihm. Als er aber anfing Gott zu verehren, wurde er ernster, strenger und oft abstoßend in seiner Rede und Weise. Er pries die Lehren des Christenthums, meinte aber, man dürfe heut zu Tage nicht zu demüthig und geduldig seyn, — man könne so mit diesem verkehrten Geschlecht nicht gut durchkommen. Wenn er mit Verwandten und Nachbarn zusammen traf, so bestrafte er sie oft und hielt ihnen ihre Sünden vor. Seine Freunde ermahnte er mit vielen ernsten Worten, an die wahre Lehre zu glauben. Obgleich er sich nicht von den Verwandten und Freunden trennte oder sie von sich stieß, konnten sie doch nicht mehr so vertraulich mit ihm seyn. Kam er von einem Gespräch mit Freunden, welche seine Lehre nicht annehmen wollten, wieder nach Hause, so pflegte er zu sagen: „wer die wahre Lehre Gottes und Jesu nicht glauben will, ist, wenn auch ein alter Bekannter, doch nicht mein Freund, sondern ein Dämon; hingegen Alle, welche an die wahre Lehre Gottes und Jesu glauben, sind wahre Brüder des Himmels, sind wahre Freunde; die, welche mir nicht glauben, kann ich ja nicht in den Himmel führen, auch können sie mich nicht in die Hölle ziehen; Jeder muß seinen eigenen Weg gehen. Wenn Vater und Mutter, Weib und Kinder mir nicht glauben, so kann ich mich nicht mit ihnen verbunden fühlen; — wie viel weniger mit andern Freunden. Nur himmlische Freundschaft ist wahr, alle andere ist im Grunde falsch. Kurzes Glück ist kein wahres Glück; nur ewiges Glück ist wahres Glück. Was sie finden, können sie mir nicht mittheilen; was ich finde, kann ich mit ihnen nicht gemeinsam haben. Ich wünsche nur, daß Viele in den Himmel kommen, und bedaure, daß

Digitized by Google

sie zur Hölle fahren; deßhalb kann ich ihnen nicht die wahre Lehre vorenthalten."

In seinen Reden zeigte Siu tshen sowohl das Wahre als das Verkehrte der chinesischen Philosophie in ihren klassischen Werken und ermahnte zur Annahme der Wahrheit. Er suchte durch die sichere Hoffnung einer ewigen Seligkeit die Leute zum Eifer zu erwecken und führte öfters Verse oder Denksprüche an, die er zu beständigem Andenken empfahl. Zum Beispiel:

Glaube fest an Gott; am End' wird Glück erscheinen.
Glaube nicht an Gott; am End' kommt bitteres Weinen.

Oder: Ihr Brüder fürchtet nicht; Gott sorgt gewiß für Alle.
Wer nur hat wahre Zuversicht, steigt zu der Himmels-Halle.

Oder: Halte die heiligen Gebote; bete an den wahren Gott, und zu der Stunde der Trennung wirst du leicht zum Himmel steigen.
Hange fest an schlechten Sitten; glaube Teufel und Dämonen; und zum Schluß wirst du der Hölle nicht entgehen.

Die, welche wahrhaft an Gott glauben, sind Gottes Söhne und Töchter; wo sie auch herkommen, sie kommen vom Himmel; wohin sie auch gehen, sie gehen zum Himmel. Die Verehrer der Dämonen sind Knechte der Dämonen; zur Stunde der Geburt vom Teufel verführt, zur Stunde des Todes von ihm weggeführt. Stritt Jemand mit Siu tshen, so wurde er aufgeregt und sprach: „Dieser Mensch hat kein Gewissen; er vergißt der großen Gnade Gottes, übertritt die himmlischen Gebote, und verachtet das Verdienst Jesu. Ich bemühe mich angelegentlichst dich zu belehren, und du hörst mich nur mit Leichtsinn an; du bist wirklich von gemeiner Geburt; du bist wahrhaft vom Teufel verstrickt. Das ist in der That Glück haben, aber es nicht genießen wollen." — „Die jetzigen Gelehrten trennen nicht das Wahre vom Falschen, das Verkehrte vom Rechten; Wahrsagerei, Gesichtschauen, (Physiognomie), Wind- und Wasserkunst (Geomantie) werden für wahr gehalten, und

Digitized by Google

die verschiedenen Künste sind nur so viele Nahrungszweige geworden. Die gebildeten Gelehrten, welche mehr Erleuchtung haben, wagen es nicht, die Wahrheit zu bekennen; die weniger Erleuchteten können sie nicht unterscheiden; selbst blind und verkehrt, lehren sie auch verkehrt. Die ganze Welt liegt verstrickt im Netze des Teufels. Sie können nicht loskommen von Geld und Ehrgeiz; sie suchen ein kurzes Glück, als dauerte es ewig; sie sehnen sich nach weltlichen Sachen und vergessen, was himmlisch ist. — Allein indem sie Glück suchen, nehmen sie den Teufel ins Haus; sie denken an den Himmel und fahren zur Hölle; sie wollen Frieden haben und bekommen doch keinen Frieden; sie wollen selig seyn und werden doch nicht selig. So ist es mit diesem selbstgefälligen, selbstklugen und hochmüthigen Geschlecht, das nur nach Ehre und Reichthum trachtet. Sie meinen, die Götzen verhelfen zu diesem Glück, oder der Himmel stehe ihnen bei, und wissen nicht, daß der Himmel auch den Bösen Reichthum und Wohlstand gestattet, die Heiligen aber durch viel Kummer und Sorgen vollendet."

Zum Schluß noch ein Lied von Siu tshen: —

„Hoch erhabener Vater im Himmel, Du Gott der Nationen,
Du erhältst alle Menschen der Welt mit unendlicher Wohlthat.
In sechs Tagen schufst Du das All sammt Bergen und Meeren;
Schenktest Güter uns, um sie mit einander zu theilen.
Vater! mit uns bist Du innigst verwandt. Du vertreibst die Dämonen.
Gabst Dein Gesetz zur Belehrung der unverständigen Völker.
Nachdem Du Jesus gesandt, sein Leben zur Sühne zu geben,
Sandtest Du auch Siu tshen, zu bezeugen, daß dieses ist Wahrheit." —

Dieses sind die hauptsächlichsten Nachrichten, die ich Ihnen mittheilen wollte. Beinahe Alles habe ich nach den Angaben des in Pukak getauften Freundes und Verwandten des Hung Siu tshen berichtet. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß diese Schilderung chinesisch ist, und daß es mir darum zu thun war, die Darstellung gemäß der

Digitized by Google

chinesischen Auffassung der Thatsachen zu geben, und der Kritik über das Ganze für jetzt mich zu enthalten. Der eine Leser wird viel, der andere wenig davon halten; aber das Mitgetheilte cursirt im chinesischen Volke. Ohne Zweifel haben Sie beim Durchlesen obiger Blätter öfters Ursache zur Freude gefunden über das wahrhaft Christliche und sittlich Reine, das Sie darin gefunden, aber auch dabei gestehen müssen, daß Vieles Fehlerhafte und Unlautere noch mit unter lauft. So viel ist aber gewiß, daß wir nicht das Ganze als ungöttlich oder teuflisch verdammen können, wenn wir nicht in das Urtheil der Pharisäer einstimmen und behaupten wollen, der Teufel zerstöre sein eigenes Reich und ermahne die Leute zum Halten der zehn Gebote. Vielmehr läßt sich eine göttliche Führung durch das Ganze wahrnehmen, die Hand der erbarmenden Liebe, die das Heil der ganzen Menschheit will. Eine so große, abgeschlossene und ganz eigenthümliche Nation wie die Chinesen, mußte auch auf eine besondere, ihrem Charakter entsprechende Weise geführt werden.

Digitized by Google

Jahrgang

1854.

Zweites Quartalheft.

---

1. Quartal-Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission. — 2. Die ostindische Visitationsreise des Inspector Josenhans im Jahr 1851—1852. — 3. Bibelblätter.

Basel,
im Verlag des Missions-Institutes.

Verantwortliche Redakteure: Inspector Josenhans und Pfarrer Peter.
Druck von Felix Schneider.

Digitized by Google

Inhalt

des zweiten Heftes 1854.

Seite

I. Quartal-Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission

1) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Basler Missionsgesellschaft (vom 1. Oct. bis 31. Dec. 1853) 1

2) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete anderer Missionsgesellschaften 48

II. Die ostindische Visitationsreise des Inspector Josenhans im Jahr 1851—1852; von ihm selbst beschrieben. (Fortsetzung.)

B. Reise durch Canara.

1) Reise nach Mulki. Aufenthalt in Mulki. Besuch auf den Außenstationen Utschilla und Gudde. Fortsetzung der Reise nach Honor (15—19. November). 60

2) Geschäfte in Honor. Die Wasserfahrt nach Gersoppe. Die Wasserfälle von Gersoppe. Reise über Sirey nach Hubli. (19—25. Nov.). 81

Dritter Abschnitt. Visitationsreise in der Provinz Südmahratta.

A. Das Südmahrattenland.

1) Land und Volk von Südmahratta . . 108

2) Die sittlichen und religiösen Zustände des Landes.

Die sittlichen Zustände 133

Die religiösen Zustände des Lingaitismus. Geschichte seiner Entstehung. Die Stifter desselben. Basawa. Tschanna Basawa. Charakteristik des modernen Lingaitismus. . 136

III. Bibelblätter.

Nro. 2. Die Bibel im Steinthal 17

Digitized by Google

Vorwort.

Ich habe mich wegen der so sehr verspäteten Erscheinung dieses zweiten Heftes bei den Lesern unseres Magazin's recht angelegentlich zu entschuldigen. Ein heftiger Krankheitsanfall, der mich für zwei Monate arbeitsunfähig machte, und nicht allein den bereits weit vorgeschrittenen Druck, sondern auch die Vollendung des Manuscriptes unterbrach, ist die Ursache dieser mir sehr schmerzlichen Verzögerung. Mögen unsere Freunde in der gleichzeitigen Ausgabe des dritten Heftes ein Zeichen erkennen, daß es uns ein beständiges Anliegen ist, unsern Verbindlichkeiten immer besser nachzukommen. Im Lauf des Jahres 1855 hoffen wir es endlich dahin zu bringen, unsere gelben Hefte je zu Anfang des Quartals ausgeben zu können. Möchten doch dieselben in der Hand des großen Hauptes der Gemeinde immer mehr wieder ein Mittel werden, der Missionssache neue Freunde zu gewinnen und die alten treu zu erhalten! Die evangelische Mission ist in ein neues Stadium ihrer Geschichte eingetreten. Die Zeiten der ersten Begeisterung sind vorüber,

Digitized by Google

der rosige Schimmer, der ihre Wiege und Jugendtage umgab, ist verbleicht; ihre Unvollkommenheiten und Mängel kommen allen an ihr Betheiligten immer mehr zum Bewußtseyn. Arbeit, vermehrte, harte, heiße Arbeit; große, neue, stets vermehrte Anstrengungen und Opfer, beides, auf Seiten der Missionare und auf Seiten der Missionsgemeinde der Heimath werden erfordert, soll der große, heilige und selige Zweck der Mission erreicht werden. In der Heimath aber liegt ein schwerer Druck auf aller Herzen; Nöthen über Nöthen brechen herein; Hoffnungslosigkeit bemächtigt sich vieler Gemüther. Die Liebe erkaltet oder ist in Gefahr zu erkalten. Kann es anders seyn, als daß die Missionsgesellschaften unter solchen Verhältnissen mit wachsenden Schwierigkeiten draußen und zu Haus zu kämpfen haben? Sie tragen billig mit an der allgemeinen Last. Auch wir beugen uns unter die gewaltige Hand Gottes. Was soll aber aus den Missionsanstalten und dem Werke draußen werden, wenn die Noth wächst und steigt? Ich antworte: „Nun ist die Zeit gekommen, wo das Wort seine Anwendung findet: Hier ist Geduld der Heiligen und Glaube. Ich sage: Nun wird es sich zeigen, wer sein Leben lieb hat und es verlieren wird, und wer es haßt, um es zu gewinnen. Ich sage: Nun sind sie da, die Tage der Trübsal, wo Viele werden zurückgehen, und beides, den HErrn und seine Sache verlassen; die Andern aber sich entschließen müssen, Alles, ich sage, Alles zu verlassen, Alles zu opfern; gewißlich aber auch sich dazu entschließen werden und sich fest zusammenschaaren, treulich einstehen für den HErrn und für die Brüder, anhaltend im Gebet, ringend und kämpfend um den Sieg, treu im Andenken, brünstig in der Liebe, entschlossen im Namen des HErrn zu jeglichem Dienst.

Digitized by Google

Daß dieß aber der einzige Weg sey zur Rettung der eigenen Seele und zur Rettung der heiligsten und theuersten Interessen unseres Volkes und der Kirche Christi; das bange Warten der Dinge aber, die da kommen sollen, und die Furcht, welche so Vielen die Glieder erstarren macht, den Heiligen Gottes nicht ziemt, dieß erkennen sehr Viele noch nicht. Allein es gibt keine Auferstehung für die Kirche Christi ohne den gläubigen Entschluß, mit Christo zu sterben. Darum nur frisch hinan die saure Kreuzesbahn.

Auf, schwacher Sinn! wirf allen Kummer hin
Und schicke dich, die Tiefe zu durchwaten.
Kommt schon ein Sturm,
Dein Jesus wird dir rathen
Und helfen aus;
Der Tod ist dein Gewinn;
Auf, schwacher Sinn!

Diesen Entschluß bewirke und befestige der heilige Geist, der Geist der Herrlichkeit in allen Gläubigen dieser Zeit. Und damit dieß auch an allen Gliedern der Basler Missionsgemeinde geschehe, erlaube ich mir, alle Leser dieser Blätter dringender als je um ihr Andenken vor dem HErrn und ihre unablässige Fürbitte für unsere Mission, unsere Anstalten, unsere Stationen und unsere Committee im Namen des HErrn Jesu Christi, unseres hochgelobten HErrn, zu bitten.

J. Josenhans, Inspector.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Quartal-Uebersicht

über die

neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission.

---

1. Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Basler Mission.

(1. October bis 31. December 1853.)

A. Nachrichten aus Basel.

Committee. Sitzung vom 5. October. Zögling Schlegel, der in den Dienst der Bremer Missionsgesellschaft tritt, wird verabschiedet. Für die Presse in Mangalur wird ein weiteres Quantum englischer Lettern verwilligt. Hr. Major Straith, Secretär der kirchlichen Missionsgesellschaft in London, schreibt über die neulich in das Islington-Collegium eingetretenen Brüder, Schwarz, Stern und Deimler, sowie über den Fortgang der ost-afrikanischen Mission, und übersendet die Geschichte der Krankheit des Miss. Carl Schreiber's. Erwiederung auf das Schreiben der Districts-Conferenz Südmahratta (siehe 4. Heft 1853, S. 15). Miss. Mörike erhält die nachgesuchte Erlaubniß, sich zu verheirathen. — Sitzung vom 12. Oct. Berathung über die Verlegung eines Lehrzimmers an einen stilleren Ort. Entlassung des Comptoristen Ruoff. Berathung der den nach Ostindien abgehen-

Digitized by Google

den Zöglingen, Kaufmann und Kittel, zu ertheilenden Instruction. Afrikanische Berathungsgegenstände. Das Gesuch des Westindiers Miller in Akropong, ihn nach Jamaika zurückzubringen, wird der bestehenden Uebereinkunft gemäß abgeschlagen. Mit der Errichtung einer Schule in Abude soll zugesehen werden. Die Vereinigung der beiden Katechistenschulen in Eine, so gewiß sie später geschehen muß, ist noch nicht ausführbar. Die Errichtung einer Schule in Date wird genehmigt. Die Kleideraustheilung an nackte Schulkinder soll auf die Aermsten beschränkt werden; die Vermöglicheren sollen weggewiesen werden, wenn sie nackt kommen. Abänderung einiger Punkte in der afrikanischen Conferenz-Ordnung. — Sitzung vom 19. Oct. Verabschiedung der Brüder Kaufmann und Kittel. Hr. Cand. Ostertag theilt eine Stelle des Madras Herald über Miss. Mögling's Stellung auf den Kurg-Bergen mit. Ein Brief des Hrn. Oberhelfer Linder in Basel, enthaltend verschiedene Nachrichten und Anträge, wird berathen. — Sitzung vom 26. Oct. Inspector theilt die Nachricht mit, daß Hr. Spittler den Hrn. Christoph Hoffmann auf dem Salon zum Inspector seiner Anstalt auf St. Chrischona berufen habe. Dem Voranstaltszögling Joseph Dieterle wird auf den Wunsch seiner Mutter der Austritt aus der Anstalt bewilligt. Der junge Kaufmann Rottmann ist bereit als Spediteur auf unserm Comptoir einzutreten. Ein Brief des Hrn. Collector Robinson von Palghat, derzeit in Hastings, wird mitgetheilt. Miss. Weigle in Dharwar erhält die Weisung, an die Stelle Miss. Mögling's nach Mangalur sich zu begeben, Miss. Mörike in Käty dagegen, an des Ersteren Stelle nach Dharwar zu ziehen. Von der Stiftung der Frau Pfr. Le Grand für Agricultur und Industriezwecke sollen 2000 Fr. zum Ankauf eines Reisfeldes in Cobacal verwendet werden, auf welchem die 20 in Cobacal neuherausgetretenen Hindu's beschäftigt werden können. — Sitzung vom 16. November. Inspector berichtet über seine Reise in Württemberg, die Nachrichten aus Afrika, welche ihm Herr Dr. Barth mitgetheilt, und den Erfolg seiner Berathung mit Hofrath Dr. v. Zeller über die Gesundheitsumstände des Miss.

Digitized by Google

Carl Schreiber. Brief von Hrn. Tacchella in Richmond in Betreff des Zöglings Richter. Erfreuliches Schreiben des Hrn. Decan Marti aus Glarus. Afrikanische Angelegenheiten. Berathung über die eigenmächtige Uebersiedlung des Miss. Süß von Akropong nach Gjadam. Die von der General-Conferenz der afrikanischen Stationen vorgelegte Katechistenschulordnung, sowie der Lectionsplan und die Hausordnung der beiden Katechistenschulen in Ussu und Akropong werden mit Modificationen genehmigt. — Sitzung vom 23. Nov. Schreiben Ihrer Majestäten des Königs und der Königin von Württemberg werden mitgetheilt. Der Zögling der Voranstalt, Fehr, wird auf seinen Wunsch hin entlassen. Ein Brief Miss. Hambergs in China, vom 13. Juli, über einige Grundsätze der Missionspraxis in China, wird berathen. Eine Reihe von Fragen, die äußeren Verhältnisse der Gemeinde Guledgudd betreffend, wird beantwortet. Die von Miss. Bühler in Käty beantragte Tamil-Mission in Connur wird abgelehnt, dagegen die Errichtung einer Erziehungsanstalt für Badaga-Jünglinge in Käty angerathen. — Sitzung vom 30. Nov. Die Antwort Miss. Schreiber's auf die von Hofrath Dr. v. Zeller ihm ertheilten Rathschläge wird berathen. Ein Legat aus Philadelphia wird angekündigt. Die Antworten der Brüder aus Ostindien über die in der Missionskinder-Erziehungsfrage ihnen gemachten Vorschläge werden in Berathung gezogen. Beschluß: Zweien der Brüder ihre Briefe, wegen des Tons, in dem sie geschrieben sind, mit der Bemerkung zurückzusenden, daß solche Briefe nicht angenommen werden können. Sitzung vom 7. December. Ein Freund in Basel erbietet sich, zum Ankauf eines Feldes für das Waisenhaus in Mangalur 2000 Rupies darzuleihen. Fortsetzung der Berathung über die Missionskinder-Erziehungsfrage. Beschluß: 1) Es soll eine Anstalt zur Erziehung der Kinder unserer Missionäre in der Heimath errichtet werden. 2) Es ist den Missionaren davon Kenntniß zu geben; jedoch mit dem Beisatz, daß wenn in späterer Zeit die Errichtung von Erziehungsanstalten in Indien sollte für möglich und zweckmäßig erachtet werden, die vom Mai 1853 an in die Ehe getretenen

Digitized by Google

Missionare sich den dießfallsigen Beschlüssen zu unterziehen hätten. 3) Es soll eine Erziehungs-Commission bestellt werden, welche der Committee die Grundsätze vorzulegen hat, nach welchen die Anstalt eingerichtet und überhaupt bei der Erziehung der Missionskinder verfahren werden soll. Abermalige Berathung über Miss. Schreiber's Zukunft. Schließlich wird Miss. Leonberger's Wahl der Jungfrau Caroline Hauser zu seiner zukünftigen Gattin genehmigt. — Sitzung vom 14. Dec. Die Zeit der Verabschiedung des von der Industrie-Commission für Ostindien berufenen jungen Kaufmanns Pfleiderer aus Waiblingen wird angekündigt. Der Präsident nennt die Namen der von ihm in die Erziehungs-Commission berufenen Männer. Sie sind: Pfr. Le Grand, Präses, Insp. Josenhans, Pfr. Sarasin, Cand. Ostertag, und außerhalb der Committee: Pfr. Cramer, Courvoisier-Von der Mühll, Martin-Schmerber und als Secretär Cand. Günzler. Die Herren Pfr. Le Grand, Carl Sarasin und Insp. Josenhans erhalten den Auftrag, ein neues Logis für die Voranstalt zu ermitteln, da es jetzt außer Zweifel ist, daß die bisherige Miethwohnung des Bahnhofes wegen abgerissen wird. Zwei Studierende aus Prag melden sich um Aufnahme in die Anstalt. Die Gemeinde Lafayette in Neu-Orleans bittet den Zögling Münzenmaier, ihr Prediger zu werden. Die Bitte soll dem protestantischen Hülfsverein vorgelegt werden. Die Gemeinde Carolton bei Neu-Orleans erbittet sich gleichfalls einen Prediger. Der Zögling Otto wird für diesen Posten bestimmt. Ihm sollen sich die Zöglinge Lenschau und Obermeier für die nordamerikanischen Gemeinden anschließen. Ostindische Angelegenheiten. Auf die Anzeige Miss. Hebich's, daß er in Palghat, in Uebereinstimmung mit Collector Robinson, aus dem von demselben gestifteten Fond ein Haus angekauft, wird geantwortet, daß man erwartet hätte, Miss. Hebich würde zuvor die Zustimmung der Committee eingeholt haben. Der Inspector referirt über den Stand der englischen Schule in Mangalur, und es werden die früheren Beschlüsse vom 16. und 21. März, welche eine Vereinfachung des Lehrplans bezwecken, aufs Neue bestätigt. — Afrika. Miss. Mader

Digitized by Google

in Akropong wird angewiesen, in der Gemeindeschule bloß Odschi und nicht zugleich Englisch zu lehren. — 19. Dec. Verabschiedung des Herrn G. Pfleiderer als technischen Vorstandes der Werkstätten in Mangalur und Agenten der Industrie-Commission für die ostindischen Stationen der Basler Missionsgesellschaft. — Sitzung vom 28. Dec. Herr Rybiner-Christ, etlich und 30jähriges Mitglied der Committee, erklärt in einem sehr freundlichen Schreiben seinen Rücktritt wegen seines vorgerückten Alters und der immer größer werdenden Verantwortlichkeit der Committee-Mitglieder. Der Präsident fordert die Colportage- und Industrie-Commission auf, möglichst bald ihre Jahresberichte vorzulegen. Es wird von dem Präsidenten beantragt und beschlossen, mit den Missionsfreunden in Basel, die bei den Festen gewöhnlich hinter die Fremden zurücktreten müssen, einige Specialconferenzen zu halten. Der Zögling Schäfer aus der Voranstalt wird wegen Kränklichkeit auf seine Bitte hin entlassen. Die Missionskinder-Erziehungs-Commission legt einen Entwurf des für sie aufzustellenden Statuts vor, das von der Committee mit einigen Modificationen genehmigt wird.

Verwaltungs-Commission. Sitzung vom 10. Oct. Hr. Cand. Ostertag bittet um Verlegung des Lehrzimmers in der südlichen Ecke des Hauses, wegen der unerträglichen Störungen, welche von dem hart anstoßenden Packhause stündlich ausgehen und das Unterrichten beinahe unmöglich machen. Der Inspector wird beauftragt, Vorschläge zur Abhülfe vorzulegen. Berathung über die Frage, wie die Reisegelder für Fräulein Nordstedt nach China und für die vier nach Indien gehenden Geschwister zu beschaffen seyen. Einige Fragen des General-Cassiers in Afrika, in Betreff des Reisegeldes heimkehrender Missionare, werden beantwortet. Die Rechnung des Armenfonds Mangalur wird vorgelegt und einige Revisions-Bemerkungen an die Stations-Conferenz zu richten beschlossen. Bitte der Station Tschompala um Erhöhung der Verwilligung für die Gemeinde auf 870 Rupien. Es werden 210 Rup. verwilligt, und Auftrag ertheilt zum Ankauf eines Cocosnußgartens, der an die Neubekehrten verpachtet werden könnte, wodurch

Digitized by Google

dem schreiendsten Bedürfniß wenigstens abgeholfen würde. — Sitzung vom 12. Dec. Trottoirs in der Missionsgasse. Bitte einer zur Bezahlung eines Legats verpflichteten Schuldnerin um Nachlaß. Major Straith erkundigt sich um die Finanzen einiger englischer Missionars-Wittwen. Besetzung der erledigten Stelle eines Agenten unserer Gesellschaft in Nord-Amerika. Eine Reihe von Bitten der afrikanischen Stationen um Nachverwilligung kleinerer Posten wird erledigt. Ostindische Angelegenheiten. Das Ziegeldach der Balmattha, obwohl 1800 Rupies erfordernd, soll der Feuersgefahr wegen vollendet werden. Ueber das Dach des Waisenhauses hat die Stations-Conferenz Beschluß zu fassen.

Chronik des Missionshauses. 3. Oct. Monatliche Missionsstunde von Insp. Josenhans. Ueberblick über die Geschichte der rheinischen Mission. — 6. Oct. Miss. Zaremba geht nach Neuchatel. — 7. Oct. Abschiedsstunde für den Missionszögling Schlegel über Hos. 2, 20. — 16. Oct. Ordination der 3 Brüder Schlegel, Kaufmann und Kittel in Stuttgart. Missionsfest in Niederbipp, an welchem Pfr. Geß Theil nimmt. — 17. Oct. Jgfr. Kegler aus Straßburg, künftige Lehrerin der Mädchenanstalt in Calicut, kommt an. — 18. Oct. Verabschiedung der Brüder Kaufmann und Kittel in der Kirche zu St. Elisabeth. Insp. Josenhans spricht über 1 Cor. 9., Zögling Kaufmann über Joh. 16, 33., Kittel über Joh. 12, 32. Hr. Pfr. Respinger nahm anknüpfend an Johannes 15, 16. die Einsegnung vor. — 19. Oct. Inspector unwohl. — Den 20. Oct. kommt Frau Leitner mit ihrer Tochter, der Braut des Miss. Würth in Bettigeri, aus Stuttgart hier an. — Freitags, den 21. Oct., sollte die ostindische Reisegesellschaft abgehen; da aber Br. Kittel's Paß aus Hannover noch nicht angekommen ist, muß die Reise um 14 Tage verschoben werden. — 2. Nov. Vormittags, Abschiedsstunde für die beiden nach Indien reisenden Jungfrauen im Frauenverein, von Hrn. Pfr. Sarasin und Hrn. Cand. Ostertag gehalten; Abends 5 Uhr Abschiedsstunde für die beiden Brüder über 2 Mose 33, 11—18. von Pfr. Geß. Um 7 Uhr geht die Reisegesellschaft über Luzern und über

Digitized by Google

den Gotthard nach Triest ab. — 3. Nov. Missionsfest in Eimeldingen im Badischen, an dem Hr. Pfr. Peter Theil nimmt. — 7. Nov. Monatliche Missionsstunde über das Ende der Frau des Br. Hermann Kaundinja, von Hrn. Cand. Ostertag. — 16. Nov. Schriftliches Examen. — Den 27. bezieht Miss. Zaremba die Winterquartiere. — 8. December. Mündliches Examen. — Den 10. kehrt Hr. Pfleiderer aus England zurück. — Den 14. kommen zwei Rotterdammer Missionszöglinge auf Besuch bei uns an. — Am 19. Nachmittags 2 Uhr, Verabschiedung von Herrn Pfleiderer; Hr. Inspector spricht über zwei Stellen der Apostelgeschichte, Capitel 4. und 6., indem er mit der Einrichtung der apostolischen Gemeinde die Stellung unserer Industriebrüder vergleicht, die, im Lichte jener Schriftstellen betrachtet, eben so wichtig erscheine, wie die der Missionare selbst, und darauf hinweist, wie für unsere Brüder der Bericht über Stephanus eben so viel Ermuthigendes als Demüthigendes habe. Hierauf verlas Hr. Carl Sarasin die Instruction, und schließlich richtete auch noch Hr. Rathsherr Christ einige Worte der Ermahnung und Stärkung an den Scheidenden. — 20. Dec. Abreise Hr. Pfleiderer's über Marseille nach Indien. — Am 26. Abreise der Holländer. — Den 31. kommt Zögling Hofer schleimfieberkrank von Hause zurück. Jahresschluß durch Insp. Josenhans.

Uebersicht aller Einnahmen und Ausgaben

der Missionscasse der evang. Missionsgesellschaft in Basel in den letzten 34 Jahren 1820—1853.

(Nach neuen Schweizerfranken berechnet.)

	Einnahmen.	Ausgaben.	Ueberschuß.	Ausfall.
1820	44,553	23,120	21,433	—
1821	87,652	49,105	38,547	—
1822	68,497	53,565	14,932	—
Latus	200,702	125,790	74,912	—

Digitized by Google

	Einnahmen.	Ausgaben.	Ueberschuß.	Ausfall.
Transport	200,702	125,790	74,912	—
1823	76,740	41,840	34,900	—
1824	67,595	71,477	—	3,882
1825	88,103	106,658	—	18,555
1826	65,154	56,321	8,833	—
1827	79,709	74,050	5,659	—
1828	74,303	108,581	—	34,278
1829	88,380	88,588	—	208
1830	80,239	70,724	9,515	—
1831	101,294	77,840	23,454	—
1832	102,271	92,966	9,305	—
1833	89,857	78,404	11,453	—
1834	123,081	96,605	26,476	—
1835	130,327	107,133	23,194	—
1836	155,378	110,667	44,711	—
1837	105,930	94,954	10,976	—
1838	168,837	159,040	9,797	—
1839	126,785	145,768	—	18,983
1840	163,447	125,349	38,098	—
1841	145,204	147,203	—	1,999
1842	151,561	213,790	—	62,229
1843	200,900	221,883	—	20,983
1844	231,498	245,473	—	13,975
1845	293,318	268,058	25,260	—
1846	266,275	337,194	—	70,919
1847	248,850	223,598	25,252	—
1848	277,990	239,665	38,325	—
1849	237,820	252,990	—	15,170
1850	265,377	255,290	10,087	—
1851	244,425	271,721	—	27,296
1852	304,298	312,812	—	8,514
1853	333,537	363,755	—	30,218
	5,289,185	5,186,187	430,207	327,209

Digitized by Google

B. Nachrichten aus Ostindien.

Miss. Mögling antwortet unter dem 12. November von Mercara aus auf die Committee-Beschlüsse vom 26. Aug. der Committee Folgendes:

„Ihr Schreiben vom 16. Sept., begleitet von einem Auszug aus einem Briefe von Ihnen an Br. Hebich unter demselben Datum, ist vor einigen Tagen bei mir angekommen, gerade als ich im Begriff war, eine Predigtreise durch den Westen und Norden Kurg's anzutreten. Hier angekommen, habe ich Zeit und Ruhe gefunden, Ihnen zu antworten.

„Mit Freuden nehme ich Ihre beiden Beschlüsse an. Obgleich Sie die Vorschläge der Brüder Hebich und Gundert nicht annehmen, so ist mir Ihre Zusage in Ihrem Brief an Br. Hebich, daß in Beziehung auf die Aufnahme der Kurg-Mission meinem Rücktritt keine absoluten Hindernisse mehr im Wege stehen, hinreichend. Ich erkläre hiemit nach Ihrem Wunsche meinen Rücktritt in den Dienst der Basler Missionsgesellschaft ohne irgend eine Bedingung zu machen, indem ich überzeugt bin, daß die verehrte Committee für die Kurg-Mission thun wird, was recht ist.

„Meine Wünsche in Beziehung auf die Mission und mich selbst sind einfach: die Gebäulichkeiten zu Almanda bei Virarajendrapete werden in einigen Monaten vollendet seyn. Dort, möchte ich die verehrte Committee bitten, mich zu stationiren und mir einen verheiratheten Katechisten zur Unterstützung zu geben. Die Errichtung einer guten englischen Schule erscheint mir als das wirksamste Mittel, Einfluß auf eine größere Anzahl junger Leute aus den besten Häusern zu gewinnen. Eine solche Schule zu errichten, und die Bestreitung der Kosten englischen Missionsfreunden zu überlassen, wie bei den Schulen zu Mangalur und Calicut, möchte ich der verehrten Committee dringend empfehlen.

„Was meinen eigenen Unterhalt betrifft, so hat mich die Erfahrung von 9 Monaten gelehrt, daß ich hier, allein lebend, mehr brauche als in Mangalur. Meine eigenen Ausgaben

Digitized by Google

belaufen sich auf ungefähr 45 Rup. des Monats, und mein Pferd, das mir unentbehrlich ist, kostet hier monatlich 15 Rup.

„In Beziehung auf die Einreihung Kurg's in die Conferenzordnung würde ich es mit vielem Dank annehmen, wenn die verehrte Committee beschließen wollte, die neue Mission vorderhand als besondern District zu behandeln. In diesem Falle hätte ich mich ordnungsmäßig in denjenigen Angelegenheiten, welche nicht unmittelbar von der General-Conferenz besorgt werden, direct an die verehrte Committee zu wenden, wie Sie es, für die jetzt vorliegenden Fragen, in ihrem Briefe namentlich angeordnet haben.

„Die Einnahmen der Kurg-Mission werden sich bedeutend verringern, sobald mein Rücktritt in die alte Verbindung bekannt wird. Allein ich begreife wohl, daß Sie eine Ausnahmsstellung, wie ich sie im Juni durch Br. Hebich vorschlug, nicht für zulässig halten, auch wenn eine bedeutende Einnahme durch die Aufgebung der Sonderstellung verloren ginge. Persönlich habe ich natürlich in dieser Beziehung keine Einwendung zu machen.

„Mit der nächsten Post hoffe ich über einige der eben berührten Punkte ausführlicher berichten zu können.

„Es freut mich von Herzen, und ich danke dem HErrn dafür, daß ich die angefangene Arbeit fortsetzen darf, ohne genöthigt zu seyn, aus einer Gemeinschaft auszutreten, welche ich seit so vielen Jahren als meine Heimath betrachtet habe. Wenn Sie, verehrteste Committee, mich mit demselben Vertrauen aufnehmen können, mit welchem ich zurückkehre, so wird die kurze Unterbrechung des gewohnten Verkehrs bald in Vergessenheit gerathen. Daß ich den Willen des HErrn thue, indem ich Ihrer treuen und freundlichen Einladung folge, darüber bin ich gewiß. Das Uebrige sey Ihm und Seiner Gnade überlassen."

Der Präses der General-Conferenz, Miss. Hebich, hatte, nach einem Schreiben vom 16. Dec., die Mitglieder derselben auf den 16. Januar 1854 zur 4ten Versammlung nach Mangalur beschieden.

Digitized by Google

Miss. Albrecht berichtet unter dem 1. Nov., daß er nach glücklich vollbrachter Operation seines Gesichtsgeschwürs am 17. September von Dharwar aufgebrochen sey, um auf den blauen Bergen sich wieder zu erholen. Er langte am 22. Oct. in Connur an, miethete sich aber am 1. Nov. in Utacamund ein, weil das Haus, das er in Connur bezogen hatte, wegen der starken Ausdünstung des Waldes und der nahen Thalgründe seiner Gesundheit nicht zuträglich war. Die Aerzte glaubten, daß er vor einem Jahr nicht nach Dharwar zurückkehren könne; dennoch hoffte er, vor Ablauf dieser Zeit auf sein Arbeitsfeld zurückkehren zu können. Nach einem späteren Brief vom 16. Dec. war er zwar noch nicht völlig wieder genesen, aber doch der freudigen Zuversicht, daß er in Indien wieder gesund werden könne, ohne nach Europa reisen zu müssen.

Unsere ostindische Reisegesellschaft (Miss. Kaufmann und Kittel, sammt der Braut des Miss. Würth und Jgfr. Kegler, Lehrerin für Calicut), landeten am 18. Dec. glücklich in Bombay. Miss. Kittel, obwohl früher niemals leidend, betrat aber den indischen Boden krank. Am 13. Dec. schifften sich die Reisenden jedoch dem ungeachtet auf einem englischen Boot nach Honor ein, von wo die Einen zu Land nach Dharwar, die andere Partie direct nach Calicut auf demselben Schiff sich begeben sollte. Allein nach einem Brief Miss. Ammanns in Honor, langte Miss. Kittel so krank in Honor an, daß er seine Reise nach Dharwar nicht fortsetzen konnte, und nach einem Brief Miss. Kaufmann's, vom 7. Januar, verschlimmerte sich der Zustand des Kranken so sehr, daß der Arzt eine Zeitlang fast alle Hoffnung für sein Leben aufgegeben hatte; doch stand es bei Abgang dieses Briefes wieder besser, das Fieber war gebrochen, der Kranke aber noch sehr schwach. Jgfr. Kegler kam am Christabend wohlbehalten in Calicut an.

Digitized by Google

I. Provinz Canara.

1. Station Mangalur.

Miss. Kullen meldet unterm 6. Oct., Miss. Albrecht von Dharwar habe in Mangalur auf seiner Durchreise nach den Hills gepredigt. Er selbst hofft allmählig nun auch einen Anfang im canaresisch Predigen machen zu können.

Miss. Hoch berichtet, daß die englische Regierung in Madras nun auch beabsichtige, überall in der Präsidentschaft Volksschulen, an geeigneten Plätzen sogar höhere englische Schulen zu errichten, da aber, wo solche schon bestehen, die einer Unterstützung würdig wären, Geldbeiträge zu verwilligen. Den Vorstehern der unterstützten Schulen soll freigestellt seyn, neben einer Anzahl vorgeschriebener Fächer zu lehren, was sie wollen. Collector Maltby in Mangalur habe in Folge davon bereits Regierungs-Unterstützung für unsere englische Schule in Mangalur beantragt.

Nach einem Brief Miss. Kullen's vom 3. Nov. hat Miss. Kaundinja seinem Freunde Miss. Mögling erklärt, daß er, wenn Mögling von der Basler Mission getrennt bleiben sollte, sich gedrungen fühle, sich an ihn anzuschließen.

Unser Uhrenmacher, Sebastian Müller, erzählt um dieselbe Zeit eine interessante Bekehrungsgeschichte. Schon seit länger als einem Jahr kam Ignatius Saldanha, ein eingeborner Katholik, zu ihm. Dieser war früher 5 Jahre im katholischen Priester-Seminar in Mangalur gewesen, aber wegen des Cölibats ausgetreten. Hierauf wurde er Schreiber bei der Regierung und verlor da nicht bloß sein Bischen Frömmigkeit, sondern fiel auch in allerlei Sünden. Br. Müller sprach nun bei seinen Besuchen mit ihm über das Heil seiner Seele. Als derselbe die Frage aufwarf: wie so schlechte Leute, wie die Reformatoren, die Kirche haben verbessern können, wies Müller ihn mit Umgehung aller Streitfragen darauf hin, daß es sich einzig darum handle, ob er sagen könnte, Jesus sey auch sein Heiland. Bei einer späteren Unterredung, in welcher Ignaz aus Bovier's Institutiones (8 Bände) zu beweisen suchte,

Digitized by Google

die Protestanten haben am Heiland keinen Theil, weil sie außer der Kirche seyen, führte ihm Müller zu Gemüth, es handle sich nicht um die Kirche, sondern darum, ob Er ein wahrer Christ sey. Diese Gespräche machten Eindruck auf den jungen Mann; er besuchte den Missionar fleißiger, betete mit ihm und lernte beten. Nun aber begann der Kampf in seinem Innern. Lange schwebte er zwischen Christus und der Welt. Als sein Umgang mit Müller dem Bischof bekannt wurde, citirte er ihn und verbot ihm zum protestantischen Uhrenmacher zu gehen. „Die Protestanten seyen eingefleischte Teufel.“ Von nun an wurde er dann bewacht, und kam lange nicht mehr nach Balmattha. Als er wieder kam, erzählte er seine Geschichte, weinte über die Blindheit seiner Leute, ging ab und zu. Allmählig erkannte er, er könne nicht in der katholischen Kirche bleiben. Er versuchte unter den Seinigen als Protestant zu leben; allein die Priester ließen ihm keine Ruhe; die Seinigen schlugen ihn und sperrten ihn ein. In der Nacht aber entfloh er und kam zu Br. Müller. Am nächsten Morgen citirte ihn der apostolische Missionar (der päpstliche Legat) mit den freundlichsten Erbietungen. Ebenso behandelte er ihn bei der Unterredung, zu der sich Ignaz stellte, sehr freundlich. Er sprach seine Freude darüber aus, daß er durch Müller auf einen besseren Weg gebracht sey, gab zu, daß er bei den eingebornen katholischen Priestern nichts lernen könne, ermahnte ihn aber, sich an ihn zu halten, an ihm werde er einen Vater finden. Dennoch ging Ignaz noch einmal weg, ohne sich fangen zu lassen. Den andern Morgen suchte er abermals den Legaten auf, und da brachte ihn der letztere dahin, daß er versprach, am nächsten Sonntag in der Metropolitankirche öffentlich zu widerrufen und den Protestanten abzusagen. Bald aber kam Ignaz seine Sünde zum Bewußtseyn; er versuchte, sich durch Zerstreuung zu helfen. Der Legat ließ ihn laufen; aber Ignaz hatte keine Ruhe. Endlich faßte er den Entschluß, die Seinigen zu verlassen und auf Balmattha eine Zufluchtsstätte zu suchen. Diesen Vorsatz führte er aus, und seit zwei Monaten ißt er bei Br. Müller. Wie er nun innerlich steht,

Digitized by Google

mag folgende Aeußerung darthun. Er sagte zu Br. Müller wenige Tage vor Abgang des Briefs: „O welche Gnade hat mir der HErr erzeigt, daß Er mich aus einem solchen heidnischen Ehristenthum und Sündenleben herausgerissen und aus mir elenden Sünder ein Kind Gottes gemacht hat."

Aus dem Jahresbericht der Station Mangalur heben wir Folgendes aus. Die Gemeinde hat im Jahr 1853 außer den 20 in der Gemeinde geborenen Kindern einen Zuwachs von 74 Neubekehrten (klein und groß) erhalten, unter denen Leute von Mangalur, Gurpur, Panambur, Bolma und anderen Ortschaften sind. Der Kaste nach sind die Neubekehrten Weber, Billawer, Vokilmes, Konkanis. Sie haben meist ihre Heimath verlassen und sind nach Mangalur gezogen. Dagegen sind auch mehrere Glieder der Gemeinde wieder abgefallen. Drei Personen wurden katholisch: ein junger Mensch, der früher katholisch gewesen war, ging wieder zurück; ein wegen Ehebruch Ausgeschossener, der, ohne Buße zu thun, wieder aufgenommen seyn wollte, wendete sich an die Katholiken, und endlich ließ sich eine Webersfrau, in der Hoffnung, dort bessere Tage zu bekommen, gleichfalls verlocken. Zwei Jünglinge, von denen der Eine nicht arbeiten wollte, der Andere wegen Hurerei ausgeschlossen wurde, haben das Weite gesucht. Das innere Wachsthum der Gemeinde fällt nicht in die Augen, spricht sich aber in manchen anzuerkennenden Zügen aus. Die Gottesdienste werden gut besucht, namentlich der Haupt-Gottesdienst Sonntag Mittag 11 Uhr, die Frauenbibelstunde Freitag Mittag, und die Mittwoch Abend-Predigt. Von heidnischen Sünden, die vollbracht wären, ist den Missionaren nichts zu Ohren gekommen. Das eheliche Leben wird mehr und mehr geordnet. In Handel und Wandel genießen die Christen im Allgemeinen das Zutrauen der Heiden. Sie gelten für Leute, die nicht lügen und betrügen. Der Stand der Gemeindeschulen ist befriedigend, die Kinder haben Lust zum Lernen und sind fleißig. Die Mädchenanstalt und das Districts-Waisenhaus sind ihren stillen Gang dahingegangen. Die Mehrzahl der Kinder machte den Hauseltern und Lehrern Freude durch

Digitized by Google

Fleiß und Anhänglichkeit, Einzelne durch wahren sittlichen Ernst. In der Knabenanstalt hat man neben den andern Arbeitszweigen angefangen, Traktate zu falzen, zu heften und zu überziehen. Am meisten Arbeit und Noth machten die allmählig in das Jünglingsalter hineinwachsenden Knaben. Die Werkstätten entsprechen nicht in jeder Hinsicht unsern Wünschen. Doch schreitet wenigstens die Weberei sicher und in erfreulicher Weise fort.

Der Schulbericht Miss. Hoch's enthält folgende Notizen: „Die englische Schule zählte beim Jahresschluß 82 Schüler, nämlich 7 Protestanten, 11 Muhammedaner, 41 Brahmanen, 18 Billawer und 5 Hindu's von andern Kasten. Die vier canaresischen Schulen zählen 142 Schüler, nämlich 4 Protestanten, 1 Katholiken, 37 Muhammedaner, 38 Brahmanen, 18 Billawer und 44 Hindu's anderer Kasten. Das wichtigste Ereigniß des verflossenen Jahrs war der Sieg, den der HErr unsern Brüdern nach langem Kampf gegen die Kastenvorurtheile der Brahmanen in dieser Beziehung schenkte. Was den Geist der Schüler betrifft, so ist namentlich unter den Aeltern eine entschiedene Wendung zum Bessern zu bemerken. Es ist auffallend, wie sie, wenigstens ihren Worten nach, alles Vertrauen zum Hinduismus scheinen verloren zu haben. Einige wollten sich dem Pantheismus der Wedantisten in die Arme werfen, kamen aber von diesem Wege durch eine Predigt des bekehrten Brahminen Narajana in Bombay, die man mit ihnen las, zurück. Den meisten fehlt es nicht an der nöthigen Einsicht und Erkenntniß der christlichen Wahrheit, aber an der Liebe zur Wahrheit, und an der Kraft, sie zu bekennen.

In Puttwur, Bantwal und Cafergode errichtete Herr Collector Chamier einige Schulen, welche Miss. Hoch gleichfalls beaufsichtigt.

Der Jahresbericht der Katechistenschule äußert unter Anderm: „Wir haben über das Betragen der Zöglinge, unter denen manche den HErrn wahrhaftig kennen, andere Ihn suchen, auch dieß Mal wenig zu klagen; auch dürfen wir uns ihres Eifers im Lernen und ihrer Fortschritte im Ganzen freuen. Die Entlassung eines trägen Schülers zu

Digitized by Google

Anfang des Jahrs, und eines zweiten, der es am stillen geschneten Wandel fehlen ließ, in der Mitte des Jahrs, bildet dagegen für uns einen betrübenden Abschnitt in der dießmaligen Jahresgeschichte. In den Lectionen wurde die heilige Geschichte nach Kurtz beendigt, einige historische Bücher des Alten Testaments im Deutschen, die Sprüche und der Prediger Salomo's und Hiob canaresisch gelesen, die messianischen Psalmen und ein Theil des Propheten Jesaias erklärt. Im Neuen Testament wurde die zweite Hälfte des Evang. Johannis, die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe gelesen. Memorirt wurden die zweite Hälfte der Reden Jesu bei Johannes, einige Reden der Apostel in der Apostelgeschichte und einige Psalmen. Im Canaresischen wurden 75 ältere Gedichte durchgegangen, und die Lehre vom einfachen Satz erörtert. Im Deutschen wurde die Beugung des Zeitworts und Hauptworts vollendet, so daß nur wenig von der Formenlehre zurückgeblieben ist. Das Uebersetzen geht noch schwer; Einzelne verstehen aber dennoch Vieles von dem, was sie lesen und hören. Im Rechnen wurde die Lehre von den Brüchen eingeübt. Im Singen nach Zahlen haben die Meisten ziemliche Fertigkeit erlangt. Viele der zwei- und dreistimmigen Arien und Choräle des Malajalim Liederbuches sind durchgesungen.

Die Zahl der Gemeindeglieder zu Mangalur beträgt **1853 500** Seelen.

2. Station Mulki.

Nach einem Brief Miss. **Bührer's** vom **2.** Dec. sind unter Anderen in Gudde **5** Familien (etwa **15** Personen) auf Einmal herausgetreten. Der Betsaal ist an Sonntagen nun ganz angefüllt, und der Saal in Mulki bietet, wenn die Filialisten von Utschilla und Gudde zur Kirche kommen, nicht Raum genug dar. Für die neu zu erbauende Kirche sind bis jetzt **1000** Rup. zusammengesteuert worden; der Bau erfordert jedoch wenigstens noch einmal so viel, wenn nicht **2200** Rup. Einstweilen werden die Steine und das Holz herbeigeschafft und zubereitet.

Digitized by Google

Der Jahresbericht der Station bietet Stoff und Ursache zum freudigsten Dank gegen den HErrn. Das Arbeitsfeld unserer in Mulki stationirten Brüder erweitert sich zusehends. Die Gemeindeglieder von Mulki sind bis Koditur, 2½ Stunden von Mulki im Osten gelegen, zerstreut. Auf dem Filial Gudde hat sich die Arbeit ums Dreifache vermehrt; 2 Stunden nördlich von Gudde haben sich in Beilur 11 Seelen an die Gemeinde angeschlossen, und ebenso fängt es 2 Stunden nördlich von Beilur in Kalianpur an zu tagen. Die Station Mulki hat unter diesen Umständen eine Ausdehnung von 9 Stunden von Süden nach Norden, und von 2 Stunden von Westen nach Osten gewonnen. Die Zahl der Gemeindeglieder stieg in Mulki von 68 auf 90, in Utschilla von 32 auf 43, in Gudde von 29 auf 51. Ueberdieß sind 43 Tauf-Candidaten da. Besonders erfreulich aber ist, daß sowohl in Gudde als in Kalianpur einige der Neubekehrten nach wie vor mit ihren Verwandten unter Einem Dach wohnen können. Außerdem hebt der Bericht namentlich hervor, daß die Gemeindeglieder viele Liebe gegen einander an den Tag legen. Die älteren Christen nehmen sich der Neubekehrten mit besonderer Hingebung an. Kein Weg ist ihnen zu weit, um sie zu besuchen. In Gudde helfen die Christen einander bei Feldgeschäften, leihen einander das Feldgeräthe und die Zugochsen. Einer versorgte in der Regenzeit mehrere Aermere mit Reis; einer Familie gab er einen Theil von seinem gepachteten Land. Als die Cholera-Furcht auf die Heiden fiel, Weiber flohen und Kranke ohne Pflege blieben, eilten mehrere Christen den verlassenen Kranken mit Arzneien und Zuspruch zu Hülfe, schliefen sogar des Nachts bei den Kranken in ihren Häusern. In den monatlichen Missionsstunden legen die Gemeindeglieder, wenn sie zum öffentlichen Gebet aufgefordert werden, oft ein recht inniges Verlangen nach der Bekehrung ihrer heidnischen Verwandten und Nachbarn an den Tag. Schmerzlich fällt dagegen den Missionaren das Bekenntniß, daß in Mulki im vergangenen Jahr Ausbrüche von Fleischeslust vorgekommen sind. Das schmähliche Hanfrauchen, das besonders auf den Nebenstationen

Digitized by Google

früher noch heimlich von Einzelnen getrieben wurde, soll durch die ernstlichen Bemühungen der Missionare unterdrückt seyn. Auch ehliche Zwiste gehörten im Ganzen zu den Seltenheiten. Das äußere Durchkommen der jungen Gemeinden hat viele Schwierigkeit.

Die Gemeinde-Schulen auf den verschiedenen zur Station gehörigen Plätzen stehen verschieden. Die Schule in Gudde macht den Missionaren Freude; der Katechist Isaak hat eben so viel Geschick im Unterrichten als im Behandeln der Kinder. Im Allgemeinen sind die Fortschritte der Kinder befriedigend. Die Kinder von Cap sind oft am Schulbesuch verhindert, da sie 2 Flüsse durchwaten müssen, um in die Schule zu kommen, und diese oft anschwellen. Ein bemerkenswerthes Beispiel von Lernbegierde gab in Gudde ein heidnisches Mädchen, das, ehe sein Vater heraustrat, sich nimmer abhalten ließ, in die Schule zu gehen, und nun bereits schöne Fortschritte im Lesen und in der biblischen Geschichte gemacht hat.

Bei den Bazaarpredigten in Mulki finden die Missionare, wenn auch keine freundliche Geneigtheit, doch Gehör. In Koditur bemerken sie viele Empfänglichkeit und Aufmerksamkeit auf das Wort.

3. Station Honor.

Miss. Ammann befindet sich nach einem Schreiben vom 24. Oct. wieder in Honor und ist wieder bedeutend besser; doch fühlt er sich noch immer geschwächt.

Collector Stokes in Madras, der schon vor einer Reihe von Jahren der Basler Missionsgesellschaft sein Haus und sein Gehöfte in Schimoga übergab mit der Bitte, einen Missionar dort zu stationiren, bittet Miss. Ammann wiederholt um Erfüllung dieser seiner Bitte. Könne die Committee nach diesem abermaligen Aufruf sich noch nicht entschließen, eine Station in Schimoga zu errichten, so wolle er sein Haus ihr wieder abnehmen.

Nach dem Jahresbericht der Station hat die Regierung die schon vor bald 3 Jahren erfolgte Schenkung der Honor-

Digitized by Google

Kirche durch Hrn. Lascelles noch nicht bestätigt. Hr. Maltby schenkte das ihm gehörige Schulhaus im Bazaar unserer Mission. Frau Miss. Ammann befand sich am Schluß des Jahres noch auf den blauen Bergen. Die Arbeit Miss. Ammann's bestand das Jahr 1853 hindurch in Folgendem. War er zu Hause, so hielt er regelmäßig die vorgeschriebenen Sonntags-Gottesdienste, predigte wöchentlich zwei Mal auf dem Bazaar, machte Hausbesuche in der Stadt und in den umliegenden Dörfern, beaufsichtigte Missions- und Privat-Schulen, unterrichtete seinen Katechisten, lieferte Uebersetzungsarbeiten und widmete sich den Katechumenen. Vier Monate des Jahrs durchzog er predigend das Land. In Honor selbst hörten lieber Fremde als Einheimische den Predigten auf dem Markte zu. Bei den Hausbesuchen stieß der Missionar auf sehr viele Widrigkeit. Auf den Reisen dagegen durfte er hie und da zu seiner Freude bemerken, daß das gepredigte Wort unter dem Volke fortwirkt. Die kleine Gemeinde auf dieser neugegründeten Station besteht jetzt eigentlich nur aus Tamulen, Knechten und Mägden der Europäer; eben deßhalb nimmt sie bald ab, bald zu. Am Schluß des Jahrs bestand sie aus 32 Seelen. Diese Zahl wird sich aber wieder vermindern, wenn die Familie Lascelles die Station verläßt. Die Gemeindeglieder hielten sich in diesem Jahr besser als im vorigen. Obgleich auch jetzt noch nicht ihr ganzes Verhalten den christlichen Charakter an sich trägt, ist doch nicht zu verkennen, daß der HErr auch an diesen Seelen arbeitet. Ein katholisches Ehepaar will in die protestantische Gemeinde eintreten; ein heidnisches Ehepaar aus dem Tamilland will sich gleichfalls an sie anschließen; endlich will auch eine Brahminenfamilie aus Kariki, 1 Stunde von Honor, zum Christenthum übertreten. Die Missionsschule im Bazaar hat einen erfreulicheren Fortgang als im vorigen Jahr gehabt. Der Missionar erhält meistens frische Antworten auf seine Fragen über biblische Geschichten. Auch im Rechnen, Schreiben und in der Geographie geht es besser.

Digitized by Google

II. Provinz Südmahratta.

Die Districts-Conferenz von Südmahratta, gehalten zu Guledgudd am 3. December, beantragt: 1) die Einführung europäischer Verbesserungen in den Weberwerkstätten von Bettigeri und Guledgudd und bittet, Bruder Haller möchte behufs der Leitung der ersten Einrichtung für einige Zeit nach Südmahratta beordert werden. 2) In Beziehung auf Malkappa's zwei Weiber ist die Conferenz der Meinung, daß keine derselben von ihm getrennt werden könne, aber der Gemeinde die nöthigen Erläuterungen über die Gestattung dieser schon vor dem Uebertritt des Mannes zum Christenthum eingegangenen Doppelehe gegeben werden müssen. 3) Die Frage wegen der Ehe der Prasadi, deren heidnischer Mann sie nicht ohne Rückgabe der Morgengabe entlassen, und doch auch als Christin nicht mehr als Frau behalten will, soll der General-Conferenz vorgelegt werden. 4) Miss. Würth wird zum Abgeordneten auf die General-Conferenz gewählt.

Miss. Weigle, der statt des kranken Präses des Districts die Stationen von Südmahratta visitirte, berichtet, es habe ihm in Guledgudd und Bettigeri sehr wohl gefallen. „Sie haben," schreibt er, „an diesen beiden Stationen gewiß sehr hoffnungsreiche Arbeitsplätze, und an den Brüdern besonders tüchtige und treue Arbeiter."

1. Station Hubli.

Freitags, den 23. December, traf Miss. Kaufmann mit Fräul. Leitner, Braut des Miss. Würth, in Hubly ein, fand aber Miss. Müller und seine Frau, beide krank, das Bett hütend. Sie hatten das Fieber, waren aber doch bereits etwas besser.

Weitere Berichte fehlen. Der Jahresbericht scheint unterwegs verloren gegangen zu seyn.

2. Station Dharwar.

Nach dem Jahresbericht der Station sind die Abendstunden mit erwachsenen Heiden wieder eingegangen; Missionar Weigle hofft aber in Bälde wieder etwas Aehnliches

Digitized by Google

zu Stande zu bringen. Der Katechist Johann Bonawaß erhielt fortwährend Unterricht in einigen Fächern und hat das Examen bestanden. Obgleich kein Held, ist er doch ein gutgesinnter und nach dem Maaße seines etwas schwachen Verstandes eifriger Mann. Von den heidnischen Schulmeistern ist der alte Tschennabasappa der beste Mann. Man hat Ursache mit seinen Leistungen zufrieden zu seyn. Der jüngere, gleiches Namens, ist nicht ohne Kenntnisse, aber ein Fuchs. Obgleich er indessen, da er unter beständiger Aufsicht stand, nicht schaden konnte, wird er vom 1. Januar an entlassen werden. Rajappa ist regelmäßig und willig, aber von geringen Gaben und Leistungen. Der Tamil-Schulmeister Joseph, ein Christ, ist schläfrig, aber von unbescholtenem Wandel und der beste, den man haben kann. Die Gemeinde hat sich im Lauf des verflossenen Jahrs in Folge des Abzugs mehrerer Dienstherrschaften, in deren Dienst die Dharwar-Gemeindeglieder (lauter Tamulen) meist stehen, abermals verringert. Miss. Weigle führt nur noch 18 Gemeindeglieder auf, dagegen 10 Katechumenen, wieder alle Tamulen. Diese Tamil-Christen, obwohl zugegeben werden muß, daß die Gnadenzucht nicht gänzlich bei ihnen fehlt, haben doch wenig selbstständiges göttliches Leben, und von den Mahratta-Leuten ist bis jetzt in Dharwar nur Wenigen Heil widerfahren. Vor Kurzem wurde eine Kleinkinderschule in der Gemeinde eingerichtet. Je Eine der Mütter hütet während des Gottesdienstes alle kleinen Kinder; damit ist den oftmaligen Unterbrechungen desselben durch die Kleinen vorgebeugt. Den Müttern macht die Sache Freude. In Beziehung auf das Verhältniß der Leute zum Missionar, bemerkt Miss. Weigle, er vermisse einen höhern Grad herzlichen Zutrauens, wie er ihm anderwärts doch oft zu Theil geworden. Die Oberländer betrachten den Missionar immer als Fremden. Hin und wieder gehe es durch Gottes Gnade besser, aber das Eis sey noch nicht gebrochen. Vor groben Sündenfällen sind die Gemeindeglieder im letzten Jahr bewahrt geblieben. Mit ehelichem Leben, Kindererziehung und christlichem Wandel geht es schwach her; doch wäre es ungläubig und

Digitized by Google

Undank zu verkennen, daß der HErr denn doch Manches im Stillen wirkt. Die Bazaarpredigt ist durch Miss. Albrecht's Erkrankung und Abzug eine Zeitlang unterbrochen worden. Die Katechumenen aus dem Tamil-Volk scheinen zum Theil der bessern Classe dieser Leute anzugehören. Sämmtliche Katechumenen aus den Canaresen, die im Lauf des Jahrs sich genähert und zum Unterricht gemeldet haben, und zum Theil viel Noth bereiteten, haben sich als unlauter oder todt ausgewiesen. Vor dem Abgang Miss. Albrecht's war Miss. Weigle, wie immer, vorzüglich mit literarischen Arbeiten, nämlich der Ueberarbeitung und Uebersetzung des Calwer Bibelwerks ins Canaresische beschäftigt. Zahl der Gemeindeglieder 18; Katechumenen 10; Schulen 4, von welchen die Bazaar-Schule 50, die Schule im Kalappa-Tempel 50, die Mädchenschule im Missionshaus 15 und die Tamil-Schule 12 Schüler zählt.

3. Station Bettigeri.

Keine Nachrichten. Auch der Bettigeri Jahresbericht scheint verloren.

4. Station Malasamudra.

Nach einem Brief Miss. Leonberger's vom 4. Oct. machte derselbe eine Reise im Süden und Südosten von Malasamudra, deren Ergebnisse ihm selbst sehr interessant waren und auch für uns in hohem Grad wichtig sind, so fern sie zeigen, wie wünschenswerth es ist, daß die Missionare beständig das Land mit der Predigt des Evangeliums durchziehen.

Die Ernte fiel, wie der Jahresbericht erzählt, außerordentlich reichlich aus. Die Colonie lieferte deßhalb einen Reinertrag von 1500 Rupien. Die Schule ging einen recht netten Gang; mehrere der Knaben machten erfreuliche Fortschritte; nur Schade, daß gerade diese, der Feldgeschäfte wegen, von den Eltern wieder weggenommen wurden. Der alte Petrus, früher ein Dschain (s. 4tes Heft 1853), ist ein ernster und eifriger Jünger Christi. Besuchen fördere

Digitized by Google

Bekannte ihn zuweilen, so theilt er ihnen freudevoll mit, wie wunderbar ihn der HErr geführt, und wie er in Malasamudra gefunden habe, was er im Heidenthum vergeblich gesucht. Die Sonntags-Gottesdienste wurden meist in Gemeinschaft mit der Bettigeri-Gemeinde an letzterem Orte gefeiert. Während den Morgen- und Abendandachten zuweilen Knechte und Tagelöhner beiwohnen, werden die Sonntags-Gottesdienste von Niemand als von dem kleinen Christenhäuflein besucht. Die Heidenpredigt im Dorfe selbst fortzusetzen, ist fast unmöglich geworden. Niemand will hören, oder wird die kalte Bemerkung gemacht: „das wissen wir schon längst.“ Zwei Schulknaben ausgenommen, scheint auch keine Seele nur einigermaßen um etwas mehr sich zu kümmern, als daß der Bauch voll werde. In der Oekonomie ging im Anfang des Jahres Alles gut. Zwei der Knechte, obwohl Heiden, waren so tüchtige, ehrliche, furchtlose Leute, daß sie dem Missionar offen und frei alle Excesse der Knechte und Tagelöhner meldeten; dieß hatte aber eine Verschwörung unter den Arbeitern zur Folge, welche die Entfernung jener zwei tüchtigen Gehülfen zum Zweck hatte und am Ende des Jahres so wenig überwunden war, daß Miss. Leonberger nicht wußte, wie sich die Sache weiter gestalten werde. Das Zuckersieden muß ohne Zweifel aufhören. Bei dem letzten Garnisons-Wechsel kam ein Regiment nach Belgaum, das statt Rohzucker chinesischen Candis verlangt. Damit ist der einzige für unsere kleine Colonie in Malasamudra aufzufindende Absatzweg zur Verwerthung des dort gewonnenen Zuckers abgeschnitten. Es wird also nichts übrig bleiben, als statt der Zuckerpflanzung andere Arten einträglicher Gewächse zu pflanzen. Zahl der Gemeindeglieder im vorigen Jahr 4, in diesem Jahr 11. Heidenschule mit 12 Schülern.

5. Station Guledgudd.

Das kleine Missionshaus war nach dem Jahresbericht des Miss. Kies am Ende des Jahrs seiner Vollendung nahe. Frau Kies hatte in den letzten Monaten des Jahrs eine Gemeindeschule eröffnet, in welcher sie der Katechist Christian

bei ihrer Arbeit unterstützte, da sie der Sprache noch nicht völlig Meister ist.

Die im Jahr 1853 gemachten Gemeinde-Erfahrungen charakterisiren dasselbe mehr als eine Zeit der Begründung und Befestigung nach Innen als der Ausbreitung nach Aussen. Außer der 6 Glieder zählenden Familie Malkappa's, die am Christfest getauft wurde, hat die Gemeinde keinen neuen Zuwachs erhalten. Dagegen hat dieselbe durch die Einverleibung dieses kräftigen, verständigen und wahrhaft bekehrten Mannes viel gewonnen. Von großer Bedeutung für die innere Befestigung der Gemeinde ist ferner die nunmehr ermöglichte Ansiedlung derselben um die Wohnung des Missionars her. Die Wirkung derselben ist zwar zunächst keine dem Auge wohlthuende; denn die zu machenden Bemerkungen sind nicht immer lieblicher Art; aber eine heilsame, sofern der Missionar von den seiner Pflege anvertrauten Kranken ein viel vollständigeres Krankheitsbild erhalten hat, seitdem sie so unter seinen Augen wohnen, als zuvor. Dieß ist in der That aber ein um so größerer Fortschritt, als auch in Gulebgudd, wie so oft bei Erweckungen, nach der Zeit mächtiger Anregung und Bewegung nun ein Zustand der Stille und beziehungsweise der Abspannung eingetreten zu seyn scheint, der leicht bei Einzelnen Verschlimmerungen und Rückfälle nach sich ziehen könnte. Wirklich zeigen sich bei einzelnen Gemeindegliedern jetzt erst recht die tiefer liegenden Schäden. Daß aber, ungeachtet all des Betrübenden, das zum Vorschein kommt, die Genesung der Geister sichere Fortschritte macht, zeigen die Bekenntnisse, welche in letzter Zeit mehrere Gemeindeglieder aus wirklich bedrängtem Herzen abgelegt haben, so wie die Bemühung derselben um die Wiedergutmachung begangenen Unrechts. So hatte z. B. der Katechist Christian seinen ihn besuchenden noch heidnischen Sohn wegen der in der Familie früher vor der Bekehrung des Vaters obwaltenden Streitigkeiten etwas spröde und kalt behandelt. Als aber der Sohn abgereist war, kam es dem Vater zum Bewußtseyn. Alsbald entschloß er sich nun, dem Sohn nachzureisen. In seiner Heimath bekannte er dann vor

Digitized by Google

allen den Seinen seine frühern Sünden, bat um Verzeihung, und bezeugte zugleich die ihm widerfahrene Barmherzigkeit. Die Seinigen söhnten sich völlig mit ihm aus. Er kehrte nach 14 Tagen nach Guledgudd zurück, Gott dankend für den Segen, den Er auf sein Bekenntniß und Zeugniß gelegt hatte.

Ein großes Anliegen ist es dem Missionar, die ehelichen Verhältnisse der neugepflanzten Gemeinde vollends in Ordnung zu bringen. Die Eltern in der Gemeinde sind sehr dankbar für den Anfang von Kindererziehung, den die neuankommende Missionarsfrau unter ihnen gemacht hat. Erst jetzt geht ihnen ein Gefühl ihres Zurückgebliebenseyns in dieser Beziehung auf. Mit dem Benehmen der Christen in Handel und Wandel ist Miss. Kies zufrieden. Obgleich noch Manches als sündig erkannt und ausgeschieden werden muß, werden Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit doch bereits als leuchtende Christentugenden selbst von Heiden anerkannt.

Viel Sorge bereitete das leibliche Fortkommen der Gemeinde. Die meisten Gemeindeglieder sind Seideweber und arbeiteten auch nach ihrem Uebertritt heidnischen Fabrikanten um Lohn. Malkappa, jetzt Friedrich, betrieb ein eigenes Geschäft, aber mit fremdem Geld. Bei seinem Uebertritt fielen nun alle seine Gläubiger über ihn her. Es wurde ihm Alles verkauft. Die Christen, welchen er Arbeit gegeben hatte, wurden brodlos. Da sandte der HErr eine englische Dame in der Zeit der höchsten Noth der Gemeinde zu Hülfe. Durch ihre Fürsprache ließ ein englischer Kaufmann in Bombay für 2000 Rup. baumwollen Garn und Seide auf Credit ab, und schossen englische Freunde so viel zusammen, daß davon eine Weberei errichtet werden konnte, in welcher nun sämmtliche Christen unabhängig von den heidnischen Fabrikanten Beschäftigung finden.

Sobald der Betsaal vollendet ist, soll eine Tagschule für die Kinder und eine Nachtschule für die Erwachsenen in regelmäßigen Gang gebracht werden. Die Gemeindeglieder verlangen sehr nach Unterricht.

Digitized by Google

Katechumenen waren am Schluß des Jahrs 4 im Unterricht. Es sind meist Verwandte von Christen. Von drei Anderen, die sich eingestellt halten, nahm der Eine von selbst Abschied, der Andere wurde weggeschickt; eine Frau wurde in den Spital nach Dharwar gebracht und starb dort.

Mehrere Heiden, die öfters in die Gottesdienste kommen, und zum Theil von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt sind, können sich noch nicht entschließen, an die Gemeinde sich anzuschließen.

III. Provinz Malabar.

1. Station Cannanur.

Miss. Hebich schreibt unter dem 17. November: „Mit diesem habe ich die Gnade, Ihnen meine 19te Jahresrechnung zu übermachen. Die Anfertigung derselben hat mir von Allen am wenigsten Mühe gemacht, indem der liebe Br. Diez sich ganz zu der Arbeit hergegeben hat. Dagegen wird mir die richtige Versorgung der Stationen und Brüder mit baarem Geld in den letzten zwei Jahren immer schwerer. Mein Cassenvorrath ist um 7000 Rup. geringer, als er billigerweise seyn muß. Bis jetzt habe ich es mir zu einem besonderen Anliegen gemacht, Ihnen keine Zinsen zu berechnen, und überhaupt gesucht, Sie mit allen Kostenberechnungen zu verschonen. Nun kann ich es aber nicht mehr erschwingen. Ihre Quartalsendungen kommen zwar auf das Datum an, aber die Wechsel werden erst nach einem Vierteljahr auf den verschiedenen Stationen flüssig, was mich in fortwährende Noth bringt. Entweder muß ich einen vollen Saldo von 15,000 Rup. haben, oder ich muß die Wechsel discontiren lassen. Sie werden die Rechnung nach Wunsch ausgefertigt finden. Gott Lob und Dank, daß wir wieder so weit sind! Wie viele Beweise der Treue und Wahrhaftigkeit hat der treue HErr und Gott uns allen wieder in dem zurückgelegten Jahr aus Gnaden erzeigt! Wir wollen uns Ihm noch mehr hingeben mit unserm ganzen Werk. Ihm sey Ehre und Anbetung in Ewigkeit!

Digitized by Google

„Wir danken auch Ihnen, geliebte Väter und Brüder im HErrn Jesus, für Ihr treues Aushalten am Werke des HErrn. O werden Sie nicht müde, auch nicht durch unsere Klagen und das Auftauchen mancher Unzufriedenheit! Er wird Alles herrlich hinausführen.

„Wir danken auch besonders der edeln Frauen-Committee, die sich fortwährend so eifrig unserer Bedürfnisse annimmt, wie in der Erziehung unserer lieben Hindu-Mädchen, so nun auch aufs Neue in der Fürsorge für die eigenen Kinder unserer Missionare. Der HErr segne diese theuren Schwestern im HErrn mit seinen ewigen Segnungen zum Preise seiner herrlichen Gnade! Ich bitte dieser theuern Frauen-Committee meine Hochachtung und Liebe im HErrn Jesus zu bezeugen. Amen."

Die sonstigen Schreiben Miss. Hebich's beziehen sich auf die Verwaltung. Der Jahresbericht der Station ist mit mehrern andern, wie es scheint, verloren.

2. Station Tellitscherri.

Nach einem Brief Miss. Gundert's aus Cannanur verließ Miss. Fr. Müller von Tellitscherry Cannanur, wo er einer Kur wegen sich aufgehalten hatte, mit einem ärztlichen Zeugniß, das ihm vorschreibt, zuerst eine Seereise und dann einen Aufenthalt in Kurg zu versuchen, dann aber, wenn seine Leber dadurch nicht wieder hergestellt wird, denselben für mindestens zwei Jahre nach Europa weist. Zunächst wollte derselbe nun nach Bombay fahren, und etwa im Januar Kurg besuchen.

In einem Brief vom 3. Dec. aus Tellitscherri bittet Miss. Müller um die Erlaubniß nach Europa reisen zu dürfen, wenn seine Gesundheit sich nicht wieder bessere. Nach einem Schreiben vom 29. December aus Bombay langte derselbe am 28. dort an, konnte aber noch von keinem Erfolg der Seereise reden. Die von der mit ihm vorgenommenen Operation herrührende Wunde im Gesicht ist noch nicht geheilt, ungeachtet 2 Monate seit der Operation verflossen sind.

Der Jahresbericht von Tellitscherri fehlt gleichfalls.

Digitized by Google

3. Station Tschombala.

Miss. Chr. Müller berichtet unter dem 26. December über den ihm aufgetragenen Ankauf eines von dem ehemaligen Statthalter von Mahe zum Verkauf ausgesetzten Cocos-Palmgarten. Die Erlaubniß kam zu spät, und so war das Land bereits um einen Spottpreis einem Mapla in die Hände gefallen.

Er bezeugt ferner der Basler Freundin, welche seine Gemeinde mit einer Physharmonika beschenkt hat, den herzlichsten Dank der Gemeinde.

Am 23. Nov. gebar seine Frau eine gesunde Tochter.

Weitere Nachrichten fehlen.

4. Station Calicut.

Nach einem Schreiben des Miss. Fritz vom 17. Oct. hat die Station Calicut Aussicht, von Freunden in Indien die nöthigen Mittel zu erhalten, um eine größere Capelle bauen zu können. Frau Huber ist noch auf den Bergen, ohne daß sie eine wesentliche Besserung verspürt. Frau Fritz hat sich wieder erholt und ist in ihre regelmäßige Arbeit am Institut wieder eingetreten. Dieses zählt jetzt 40 Mädchen; eine baldige Aushülfe wäre daher sehr wünschenswerth.

Der Jahresbericht fehlt gleichfalls.

IV. Nilgherry-Gebiet.

1. Station Käti.

Nach einem Brief Miss. Mörike's vom 30. December wollte er am 2. Januar 1854 der Weisung der Committee gemäß nach Dharwar aufbrechen. Es wurde ihm schwer, seinen bisherigen Posten zu verlassen, dagegen war er alsbald gewiß darüber, daß er dem Ruf der Committee folgen müsse. Nicht eben so ergeben nahmen die Verwalter der Casamajor'schen Stiftung seine Versetzung hin. Sie bitten dringend, Miss. Mörike möchte der Badaga-Mission wenigstens nicht für immer genommen werden.

Digitized by Google

Frau Bühler befindet sich seit dem 3. Dec. in Cannanur, um Dr. Fowlis zu gebrauchen. Derselbe hat zwar Hoffnung auf ihre Wiederherstellung, glaubt aber, daß ihre Genesung nur sehr langsam erfolgen werde, weil die bisherige verfehlte Cur ihre Constitution zu sehr geschwächt habe.

Jahresbericht fehlt.

C. Nachrichten aus Afrika.

1. Station Akropong.

Den Protocollen der Stations-Conferenz entnehmen wir folgende Mittheilungen. Am 19. Sept. fand der feierliche Eintritt neuer Zöglinge in die Katechistenschule statt. Es wurden aufgenommen: Koranke, 17 Jahre alt, seit der Taufe Georg Hanson; Akyampong, 16 Jahre alt, seit der Taufe Jonas Wilson; Asante, 14 Jahre alt, jetzt Christian Immanuel; Ofei Kwaky, etwa 13 Jahre alt, jetzt Joseph Benjamin. Am 7. October wurde die Beaufsichtigung und Besorgung der Schule und Predigt in Date den Missionaren Widmann und Mader zugetheilt. An demselben Tag wurde die von Miss. Widmann ausgearbeitete und von den übrigen Missionaren revidirte Uebersetzung einiger Kirchengebete gutgeheißen.

Miss. Dieterle bittet unter dem 15. November um die Erlaubniß, zu seiner Erholung nach Europa reisen und den Neger-Jüngling David mitbringen zu dürfen, den er für tüchtig und würdig hält, ins Missionshaus in Basel aufgenommen und dort für den Missionsdienst ausgebildet zu werden. Bei dieser Veranlassung sendet Miss. Dieterle eine kurze Selbstbiographie dieses Königsohnes ein, die wir auszugsweise in einem unserer Blätter mitzutheilen Gelegenheit nehmen werden.

Nach einem Schreiben vom 28. Nov. wollte Miss. Dieterle am 19. September die regelmäßige Straßenpredigt in Akropong beginnen. Nach des Königs Wunsch wurde die Stunde von 2—3 am Montag und Freitag dafür festgesetzt. Vorher hätte der HErr selbst eine mächtige Vorbereitung-

Digitized by Google

predigt an das Volk gehalten. Der Schatzmeister des Königs starb schnell hinweg; ein dem König besonders lieber Knabe aus der königlichen Familie wurde im Wald von einem Baum erschlagen, was die ganze Stadt in große Trauer versetzte. Bei des Letzteren Beerdigung hielt Miss. Dieterle auf des Königs Einladung hin, trotz dem, daß der Gestorbene ein Heide war, eine Leichenrede. Man sang in Odschi das Lied: „Wer ist wohl, wie Du;" dann sprach der Missionar über 1 Corinth. 15, 21; am Schluß wurde gebetet und wieder gesungen. Nach der Feierlichkeit sprach der König und die Verwandtschaft ihren Dank aus. — Ein weiterer merkwürdiger Zug aus dem Akropongер Leben ist der Abzug aller Fetischpriester. Miss. Dieterle hatte den Hauptfetischpriester von einer schweren Krankheit geheilt. Miss. Süß hatte während seiner Krankheit, mit seiner Einwilligung, seine Fetische alle weggebracht, und den Hauptfetisch zerstört. Nun erkannte das Volk, nicht die Fetische, sondern die Medicin des Missionars habe den Fetischpriester gesund gemacht. Deßhalb begab er sich nach seiner Wiederherstellung nach Abude, und die übrigen Priester mit ihm, den Fluch über Akropong aussprechend. Erst seit einigen Wochen hatte sich der Hauptpriester wieder eingestellt. — Ferner berichtet Miss. Dieterle im Einzelnen über die ökonomischen Bedürfnisse der Katechistenschule, was die Committee gewünscht hatte, um die Verwilligung für dieselbe genauer festzustellen.

Miss. Widmann meldet in seinem Quartalbericht, daß unsere Missionare bis jetzt nicht im Stande waren, in Date Kinder für die beabsichtigte Schule zu erhalten, weil die Einwohner (sie sind Kyäräpong-Neger) dem Fetischdienst noch mehr ergeben sind als die Odschi-Neger. Die beiden Lehrer David Dieterle und John Rochester nahmen einen Date-Knaben in Dienst und wollten ihn daneben unterrichten; allein sein Vater protestirte dagegen mit den Worten: „Mein Kind soll euch dienen, aber ihr sollt es euer Wort nicht lehren." Doch hören einige ältere Leute der Predigt des Evangeliums mit Aufmerksamkeit zu. In Akropong selber mußten die Missionare es erfahren, daß mehrere Eltern, die

Digitized by Google

ihre Kinder in die Schule geschickt oder den Missionaren zur Erziehung überlassen hatten, sie wegnahmen, so bald die Kinder anfingen, den Fetisch nicht mehr zu achten. Merkwürdig ist folgendes Ereigniß. Unter den Taufcandidaten, welche neulich getauft wurden, war ein Mädchen Ama Dede, eine Enkelin des frühern Häuptlings Ado Denkoa, etwa 12 Jahre alt; allein ihre Mutter gab es nicht zu, daß sie getauft wurde. Nun kränkelt das Mädchen seither. Neulich kam deßhalb die Mutter und sagte, die Freundinnen der Ama seyen alle gesund, diese seit der Taufe der ersteren krank, sie habe nun nichts mehr dagegen, wenn Miss. Widmann sie taufen wolle. Ein Neger, Koaku Sai, der selbst dem Fetisch nicht mehr dient, kam um Weihnachten und sagte zu Miss. Widmann: „Ich wünsche, daß Du mein neugeborenes Kind taufest, ehe so viel Böses in seinen Kopf kommt." Es wurde ihm geantwortet, wenn er selber Christ werde, so werden auch seine Kinder getauft. Darauf erwiederte derselbe: „Ich will Christ werden, aber ich bin mit meinen Angelegenheiten noch nicht im Reinen; wenn Ein Mann von hier vorangeht, so will ich der zweite seyn." (S. Luc. 14, 26.)

Nach dem Protokoll der Stations-Conferenz waren am 19. Sept. Georg Hanson, Jonas Wilson, Christian Immanuel und Joseph Benjamin als Katechistenschüler neu in das Seminar aufgenommen worden; nach dem Quartalbericht Miss. Dieterle's kam am 4. Dec. Johann Christian und Adolph Burckhardt noch hinzu. Neben den Katechistenschülern befinden sich auch noch Gyeki und Asirifi, zwei Söhne des Königs Ata von Kiebi im Akim, im Institut zur Erziehung. Die Gaben der Zöglinge werden als mittelmäßig bezeichnet mit Ausnahme von Jonas Wilson, der sehr gute Anlagen besitzen soll. Rücksichtlich ihres religiösen Lebens wird von ihnen bezeugt: Alle haben einen Anfang in der Bekehrung gemacht, und die reinigende Kraft der göttlichen Gnade erfahren, seyen aber noch sehr schwache Kindlein, so daß, wenn auch nichts über sie zu klagen, doch viel für sie zu fürchten sey.

Digitized by Google

Die Lectionen werden im neuen Anstalts-Jahr folgende seyn: Lesen der geschichtlichen Bücher des Alten Testaments 4 Stunden, Lesen der geschichtlichen Bücher des Neuen Testaments 2 Stunden, ertheilt von Miss. Dieterle und Christaller; Katechismus mit Auswendiglernen von Sprüchen 3 Stunden, Miss. Dieterle; Englisch 5 Stunden, Miss. Dieterle; Schönschreiben 3 Stunden, Paul Staudt, Hülfslehrer; englische Orthographie 3 Stunden, Paul Staudt; Odschi Orthographie 2 Stunden, Miss. Christaller; Rechnen 4 Stunden, Miss. Dieterle und Wilhelm Hoffmann, Hülfslehrer; Gesang-Unterricht 2 Stunden, Miss. Mader.

Die Statistik der Station am Ende des Jahrs gibt folgende Resultate:

Missions-Eigenthum. Missionsgehöfte, 1½ württ. Morgen, mit mehreren Orangebäumen, 2 fruchttragenden und 2 noch nicht fruchttragenden Cocosnußbäumen, 1 jungen Brodfruchtbaum, 2 Zwergbirnbäumen bepflanzt. Eine Allee von 54 Orangebäumen und 5 Tamarindenbäumen. 4 Gärten, in welchen Gemüse gebaut wird. 1 Kaffeeplantage von 3 württembergischen Morgen mit 7800 Bäumen, 20 Orangebäumen und 29 Mangobäumen; 2 Grasplätze von 2 Morgen; 1 Pisangpflanzung; 2 Arrowrootgärten von 2 Morgen; 1 Begräbnißplatz von ⅜ Morgen.

Gebäulichkeiten. 5 Steinhäuser für die Missionare; 1 Schulhaus, das zugleich als Kirche benützt wird, nach Neger-Art gebaut; 2 Häuschen für die dem Missionar zur Erziehung übergebenen Mädchen; 4 Häuschen für die Dienstboten; 3 Küchen- und Vorrathskammern; 5 Steinhäuser für die west-indischen Christen; 2 Stockhäuser für 1 Lehrer und 1 Gehülfen; 3 Stockhäuser für eingeborne Christen; 1 Schreinerwerkstätte; 1 Schmiede; 1 Kuhstall.

Missions-Personal. 5 Missionare mit 3 Frauen und 4 Kindern. Al. Clerk, eingeborner Schullehrer, verheirathet, mit 3 Kindern. Jonathan Palmer, unverheiratheter Neger-Schullehrer. Gehülfen: Paul Staudt mit Gattin, Wilh. Hoffmann, beide Neger. Hülfslehrerin: R. A. Müller, Negerin.

Digitized by Google

Gemeinde. Erwachsene 33, Kinder 18, zusammen 51, darunter 11 Neubekehrte.

Anstalten. Knabenschule: Lehrer: A. Clerk und J. Palmer; Schüler: 41, von denen 4 Miss. Mohr ganz zur Erziehung übergeben sind. Mädchenschule: Lehrerinnen: Frau Widmann und Mohr; Hülfslehrerin: R. A. Millar; Schülerinnen: 32. Von diesen hat Fr. Widmann 6, Frau Mohr 3 ganz zur Erziehung übernommen.

Katechistenschule: Vorsteher: Miss. Dieterle; Lehrer: Miss. Christaller; Hülfslehrer: P. Staudt und W. Hoffmann; Neger-Zöglinge: 10; Gäste: 2 Söhne des Königs Ata von Kyebi in Akim.

Aussenstation: Date, oder die beiden Dörfer Abinase und Kukubäase, 1½ Stunden südlich von Akropong. Besuchende Missionare: Widmann und Mader; Lehrer: David Dieterle und John Rochester, beide Neger. Schule im Bau begriffen.

Regelmäßig besuchte Ortschaften: Mamfe, Amanukrowm, Mampong, Amambrobi, Abru, Daw, Aukukwa, Adokrowm, Aperate.

2. Station Christiansborg (oder Ussu).

Das Protocoll der Stations-Conferenz vom 5., 6. und 7. October enthält Verhandlungen über den Friedhof, den Ankauf des französischen Factorei-Gebäudes und die Unterbringung der Mädchen-Anstalt.

Nach dem Protocoll vom 29. Oct. ist die französische Factorei von unsern Missionaren um 2000 Dollars gekauft worden.

Miss. Stanger, obwohl der Erholung in hohem Grade bedürftig, will von der Erlaubniß, die ihm die Committee ertheilte, eine Erholungsreise nach Europa zu machen, in diesem Augenblick noch keinen Gebrauch machen, weil sich in der letzten Zeit an verschiedenen Orten Thüren für das Evangelium eröffnet haben, und schon jetzt die vorhandenen Arbeitskräfte der Station der Arbeit bei Weitem nicht mehr

Digitized by Google

gewachsen sind. Dagegen bittet die Station nun dringend ihr Hülfe zu senden.

Der General-Cassier, Miss. Locher, fragt an, wie bei der neuen Rechnungsführung die Gelder an die einzelnen Missionare ausbezahlt werden sollen; wie er es bei nöthig werdenden Ueberschreitungen der Jahresverwilligungen halten solle. (7. Oct.)

Nach einem Brief Miss. Zimmermann's vom 3. Dec. ist seine Uebersetzung der biblischen Geschichte ins Ga dem sehr dankenswerthen Anerbieten des Calwer Verlags-Vereins zu Folge an Hrn. Dr. Barth in Calw abgegangen, um von dem Ersteren auf seine Kosten herausgegeben zu werden. Das Evangelium Matthäus und Johannes hoffte Miss. Zimmermann mit der nächsten Post von der brittischen Bibelgesellschaft gedruckt zurückzuerhalten.

Miss. Stanger berichtet unter dem 6. Dec., Miss. Zimmermann sey zu ihm gekommen, sich schwer beklagend, daß er das Katechistenseminar nicht fortführen könne, wenn er nicht Hülfe bekomme, und bittet daher dringend um Hülfe für denselben, da entweder die so dringenden Uebersetzungs-Arbeiten oder das Institut aufgegeben werden müsse. Miss. Stanger selbst ist gestärkt von Abokobi zurückgekommen, und vermochte so seine Arbeiten wieder aufzunehmen. Abokobi schildert er als einen ganz besonders gesunden Ort. Während seines mehrwöchigen Aufenthalts daselbst kamen fast täglich Taufcandidaten zu ihm; auch taufte er den schon öfter genannten Fetischpriester. Auch in der Umgegend, besonders in Damfa, zeigt sich inneres Leben. Die Zahl der in diesem Jahr getauften beläuft sich auf 20, und hätte die Station mehr Arbeitskräfte gehabt, so könnte dieselbe, wie Miss. Stanger glaubt, 40 betragen. Insbesondere beklagt er, daß für das weibliche Geschlecht noch so wenig gethan werden könne; deßhalb beantragt er denn auch die Herausendung einer Lehrerin.

Der Quartalbericht des Miss. Steinhauser enthält die Beschreibung eines Vakanzausflugs, den er im November nach den Plantagen machte. Er reiste mit den Geschwistern

Digitized by Google

Stanger am 8. November in der Frühe von Christiansborg ab; nach einigen Stunden trennten sich ihre Wege, und gegen 11 Uhr kam er in dem freundlichen Dörflein Damfa an, wo 5 getaufte Männer wohnen. Der älteste derselben empfing den Missionar als seinen Gast. Das Gemach, in dem er einlogirt wurde, war 8 Fuß lang und 6 Fuß breit, auf einer der Langseiten offen. Der Teppich am Boden bildete das Bett, der Koffer den Tisch. Alle Christen bezeugten große Freude über den Besuch, besonders als ihnen bemerkt wurde, es sey mit dem längeren Aufenthalt des Missionars, der beabsichtigt war, nicht so gemeint, als ob sie nun 14 Tage nicht arbeiten dürften. An den Abenden wurde dann Lesen gelernt, was die Männer sehr schwierig fanden, nichtsdestoweniger mit solchem Eifer betrieben, daß sie am Ende leichtere Worte wohl herausbrachten. Ferner wurde das Vaterunser gelernt, ein Liedervers eingeübt und gesungen. Das Singenlernen war eine sehr schwere Arbeit, weil die Neger nur zu recitiren pflegen; doch ging es auch. An den Sonntagen wurde gepredigt. Fast alle Männer des Orts nahmen Theil; von den Weibern kamen nur einige, und auch diese blieben von Ferne stehen. Sie halten am festesten am Fetisch. Auch die Weiber der 5 Christen sind noch nicht übergetreten. Ausflüge nach Adotäimang, Otinibli, Lameamang, Koimesamang, je eine halbe Stunde von Damfa. In Koimesamang am meisten Aufmerksamkeit.

Eines Tages kamen die 5 Christen mit der Bitte, Miss. Steinhauser möchte ihnen behülflich seyn, nunmehr den Grund zu dem längst projectirten Bethaus zu legen. Es sollte auf einer kleinen Anhöhe erbaut werden, auf der früher das Fetischhaus stand, das sie mit Einwilligung der übrigen Dorfbewohner niedergerissen hatten. An einem bestimmten Tag wurde mit der Arbeit begonnen, bei welcher das ganze Dörflein Hülfsmannschaft sendete. Der Platz wurde geebnet und ein Viereck, 30 Fuß lang und 15 Fuß breit, abgesteckt, der Lehm genetzt und geknetet, dann die ersten Schichten der Lehmmauer aufgesetzt, und so fort, bis die Mauer mannshoch da stand. Nach 14tägigem Aufenthalt, während dessen

Digitized by Google

der neuangehende Missionar in der Theemaschine meist selbst für sich kochen mußte, war er recht froh, wieder in ein regelmäßiges Geleise zu kommen. Den Rückweg legte er zu Fuß zurück, und diese erste größere Fußreise hatte keine üblen Folgen.

Die beiden Lehrer Paul Mensa und Sam. Quakoi machten den Missionaren eine Zeitlang viel zu schaffen: beiden lag eine finanzielle Verbesserung ihrer Lage im Sinn. In neuerer Zeit waren sie aber beide wieder zurechtgebracht: der Eine durch freundlichen Zuspruch, der Andere durch nachhaltigen Ernst.

Nach einem Brief Miss. Locher's befindet sich seine Frau seit ihrer am 16. October erfolgten Niederkunft mit einem Mädchen, das schon am 17. Oct. wiederum starb, in hohem Grade leidend. Deßhalb machte er mit ihr im November einen Ausflug nach Abokobi. Am 4. December feierte er mit den dortigen Christen das heilige Abendmahl, zu dem sich der kranke Friedr. Adama aus Otjrebantang in einer Hängmatte herbeitragen ließ. Auch der ehemalige Fetischpriester, Immanuel Knablang, nahm das erste Mal daran Theil, und außer diesen beiden noch 6 andere Christen. Am Abend besuchte Miss. Locher Aschi auf seiner Plantage, die, wie derselbe hofft, bald ein christliches Dörflein werden dürfte, da manche Leute des Aschi dem Evangelium geneigtes Gehör schenken. Auch nach Blákusä, dem ersten Odschidorfe, machte derselbe einen Ausflug. Am 3. Advent Predigt in Abokobi; in der darauf folgenden Woche Besuch in Damfa und Aschi's Plantage. Der Aufenthalt in Abokobi hat Frau Locher wesentlich gedient.

Miss. Zimmermann erzählt in seinem Quartalbericht, daß die Brüder in Christiansborg gerade während des Gottesdienstes am Sylvesterabend die Nachricht von dem Tode Miss. Däuble's in Kwita erhielten. Er selbst wurde in neuerer Zeit zweimal gnädig vor dem Stich eines Skorpions bewahrt. Bei einem Sturm in der Nacht weckte die Magd ihn und seine Frau, und bat um Licht. Er war ärgerlich; als er aber das Licht angezündet hatte, erblickte er einen Skorpion, der eben neben ihm an der Wand hinaufkroch. In Beziehung

Digitized by Google

auf die Stimmung des Volks schreibt er: „wo wir immer hinkommen, sind wir willkommen; wenn wir nur häufiger ausziehen und länger an einem Ort verweilen könnten! Die Fetischpriester werden immer entschiedener als Betrüger angesehen. Neulich wurde einer als Dieb ins Fort abgeliefert. Wäre das Volk nicht an die ärztliche Hülfe der Fetischpriester gewiesen, ihr Einfluß würde bald vernichtet seyn.“ Auch in Beziehung auf Gewerbe und Ackerbau glaubt er Anfänge von etwas Besserem bemerken zu können. Ebendeßwegen wünscht er sehr, daß einige christliche Auswanderer den Missionaren im Acera-Lande zu Hülfe eilen möchten. Ferner berichtet er von einer Zusammenkunft mit Miss. Christaller, in welcher diese beiden Brüder über sprachliche Fragen sich beriethen, und, wie er überzeugt ist, einige für ihre Uebersetzungsarbeiten sehr wichtige Punkte bereinigten.

Im Katechisten-Institut machte Miss. Zimmermann schwere Erfahrungen. Sein Gehülfe, Th. Quatei sammt seinem Bruder und Jonas Malm, (letztere sind Katechistenschüler), mußten wegen Unbotmäßigkeit entlassen werden. Quatei's Vater, obwohl noch Heide, bat aber, den Jünglingen mit aller Kraft zu widerstehen und sie nicht zu entlassen. Sie wurden deßhalb beibehalten, aber nicht wieder in ihre Stellen eingesetzt, sondern anderweitig beschäftigt. Wirklich haben sie sich später gedemüthigt, und es ist Hoffnung, daß sie wieder ganz aufgenommen werden können. Dagegen ist der jüngere Katechistenschüler, Theodor Wulff, entlaufen. Sehr betrübt ist Miss. Zimmermann darüber, daß die Committee vor der Hand ihm keine Aussicht eröffnen konnte, ihm einen Gehülfen am Seminar senden zu können, weil er, mit Arbeit überladen, den Zöglingen nicht glaubt bieten zu können, was sie bedürfen: unausgesetzte Aufsicht, Leitung und Beschäftigung.

Miss. Stanger beschreibt in seinem Quartalbericht eine kleine Tour, die er im October machte. Er besuchte zuerst einen kürzlich getauften Mann in Pantang, eine halbe Stunde von Abokobi; sein Name ist Immanuel. Dieser zeigte dem Missionar einige neu entstehende Hütten mit den Worten: „Hier lege ich ein Dorf an; da darf es nur weiß-

Digitized by Google

männisch (er meinte christlich) zugehen; das Schwarzmännische leide ich nicht." Drei La-Leute, die gerade bei Immanuel auf Besuch waren, und neulich zur Taufe sich gemeldet hatten, waren besonders zutraulich und aufmerksam. Sehr interessant ist Miss. Stanger's Schilderung der Lebensweise, der er sich während seines Besuchs in Pantang unterziehen mußte. Er schlief z. B. in einer Scheune, die auf Pfählen stand, und einem aus Gitterwerk bestehenden großen Hühnerfall ähnlich war. Von Pantang begab sich Miss. Stanger nach Damfa. Dort meldete sich ein junger Schreiner zur Taufe. In Aschongmang sagten einige Leute zu Lomote, Miss. Stanger's Gehülfe: „Bald kommen wir zu deinem Meister und lassen uns taufen." Lomote: „Dann dürft ihr aber nicht mehr dem Fetisch dienen." Die Neger: „Wir dienen ihm schon jetzt nicht mehr; Fetischdienst ist Unsinn und Betrug." Lomote: „Aber ihr dürft auch nicht mehr Selbstbefleckung treiben." Die Neger: „So, das ist schwer; nun da müssen wir uns eben zuvor verheirathen." Diese Erzählung charakterisirt den Stand der Mission unter diesem Volk am besten.

Im November machte Miss. Stanger, wie bereits oben erzählt, einen Aufenthalt in Abokobi zur Stärkung seiner sehr geschwächten Gesundheit. Da zeigte einmal der alte Christ Abraham mit Bekümmerniß auf seine Kornpflanzung, die gerade anfing von der Dürre zu leiden, was ihm um so schwerer war, weil er sie in der Neujahrswoche gepflanzt hatte, was nach dem Ausspruche der Fetischpriester den Tod des Landmanns zur Folge hat. Am folgenden Tag aber kam sehr starker Regen. Da sagte Abraham: „Das hat mir wohlgethan." Ein ander Mal forderte Miss. Stanger zum Graben eines Sodbrunnens auf; allein Niemand wollte daran, bis er selbst Hand anlegte; da fingen die Neger auch an Muth zu fassen. Nun soll, so oft ein Missionar hinaus kommt, fortgegraben werden. Es ist Hoffnung, daß man Wasser findet, und wenn dieß gelingt, so ist der Christ Abraham, nach seiner Bemerkung, ein Fürst; denn an der ganzen Küste ist kein Sodbrunnen. Die letzte Woche seines Landaufenthalts fing Miss. St. sein Missionswerk wieder an. Er begab sich nach Damfa,

Digitized by Google

um Miss. Steinhauser's Arbeit fortzusetzen. Alsbald kamen die Leute mit ihren Büchern. Unter dem Vorsprung eines Dachs wurde dann lautirt und buchstabirt, daß es eine Lust war, bis der Missionar müde war, ja, trotz seiner mehrmaligen Versuche fortzukommen, bis zur Nacht. Die übrige Zeit benützte Miss. Stanger zum Unterricht des Fetischpriesters, der am 27. Dec. getauft wurde, nachdem er sich mit festem Muth und entschiedenem Willen durch alle ihn aufhaltenden Hindernisse hindurchgerungen hatte.

D. Nachrichten aus China.

Miss. Lechler berichtet unter dem 22. October, daß die Rebellen auf verschiedenen Punkten Niederlagen erlitten haben, auf der andern Seite aber durch das Verfahren der Kaiserlichen gegen das unruhige Volk immer größere Massen den Rebellen zugeführt werden.

Ferner schreibt er, er habe einen Schulmeister engagirt gehabt, der früher zum Gützlaff'schen Verein gehörte. Dieser habe nun neulich einen Brief von etlichen Freunden, die sich an die Rebellen angeschlossen, erhalten, worin er eingeladen worden sey, zu ihnen zu kommen, und sie in der Lehre Jesu zu unterrichten. Derselbe Brief habe ferner die Notiz enthalten, daß 3—4 ehemalige Glieder des chinesischen Vereins im Lager sich befinden. Sogleich sey der Schulmeister nun entschlossen gewesen, dahin aufzubrechen. Miss. Lechler habe ihn nicht zu halten vermocht und ihn deßhalb gehen lassen, nachdem er ihm eine Anzahl christlicher Bücher auf den Weg gegeben. Besuche von ausländischen Missionaren haben sich die Rebellen verbeten, bis die Ordnung hergestellt sey. Ueberhaupt glaube er, daß die Rebellen weit entfernt seyen, Christen im eigentlichen Sinn werden zu wollen. Doch hält er es für etwas Großes, daß sie nur ihren Götzen entsagen und dem Einen wahren Gott dienen wollen.

Die Missionsarbeit unsers Freundes Winnes beschränkte sich nach einem Schreiben vom 24. Oct. hauptsächlich noch auf das Studium der Sprache, und zwar sowohl der Umgangs- als

Digitized by Google

der Schriftsprache. Von Zeit zu Zeit geht er mit seinem Sprachlehrer und dem Predigtgehülfen Tschong-hin in die benachbarten Orte, um zu predigen. Bei solchen Besuchen sprach gewöhnlich Tschong-hin, den er trotz seiner Schwächen für einen aufrichtigen Mann hält. Da dieser wenig begabt ist, sind seine Vorträge ohne Ordnung und Zusammenhang; doch ist seine Rede immer frisch und lebendig. Er ist geeignet, die Leute anzufassen, sie zu erwecken und zum Suchen der Wahrheit zu veranlassen. Der Sprachlehrer dagegen könnte bei seiner Begabung ein gesegnetes Werkzeug für die Mission werden; er geht aber mit seinem Herzen noch nicht in die Wahrheit ein und ist streitsüchtig, ob er gleich getauft ist. Dieß ist nach Miss. Winnes Erfahrung überhaupt ein allgemeiner Zug auch bei den besten chinesischen Christen, daß sie das Christenthum mehr nach dem gewöhnlichen Verstand als mit dem Herzen auffassen. Wahrhaft wiedergeborene Leute sind eine große Seltenheit. Dennoch ist bei Vielen der Einfluß des Evangeliums auf ihr Herz und Leben nicht zu verkennen.

In Beziehung auf seine Gesundheit schreibt er, daß er sich wieder ziemlich wohl befinde. Ende des Monats wollte er wieder nach Pukak ziehen, um in Zukunft dort zu bleiben, und sich in der Schule zu versuchen.

In seinem Semestralbericht sagt Miss. Winnes:

„Da ich im verflossenen Halbjahr durch Krankheit in „meiner Arbeit vielfach gestört, zum Theil gänzlich verhindert „worden bin, habe ich dieß Mal wenig zu berichten. Die „Monate Juli, August und September waren sowohl in Be„ziehung auf mein Sprachstudium, als auf jede andere Thä„tigkeit verlorene Zeit. Im October konnte ich meine Sprach„studien allmählig wieder anfangen und am Ende des Mo„nats zog ich nach Pukak, wo ich aufs Neue vom Fieber „heimgesucht wurde, an dessen Folgen ich immer noch leide.

„Hier in Pukak bin ich nun zunächst wieder Schul„lehrer geworden und ich habe damit vor der Hand genug zu „thun. Die Zahl der Schüler beläuft sich auf 9, welche „alle getauft und Kinder christlicher Eltern sind. Die Namen „derselben sind: Lai Sin fat, d. h. „neu hervorgehen" mit

Digitized by Google

„Beziehung auf die Wiedergeburt im Bad der Taufe, 16 „Jahre alt, begabt, aber nicht brav; Tshi ngi, d. h. „„Zwei," der zweite Sohn der Eltern, 15 Jahre alt, gut„müthig; Kong sang, d. h. „Leben," 12 Jahre alt; „Tschong si, d. h. „vier," 12 Jahre alt; Lin kon „tschong; er ist nämlich der Göttin der Ehe, Kon jim, „empfohlen worden, damit er ein Tschong werde, d. h. lang „lebe und zu Ehren komme; sein christlicher Name ist Tschong „bin, d. h. „glücklich," 10 Jahre alt; Kong fat, d. h. „„hervorkommen," 9 Jahre alt; Kong fuk, d. h. „Glück," „9 Jahre alt; Tschong ng, d. h. „fünf," 8 Jahre alt; „Kong muk tsea, d. h. „Holzschwester," ein Knabe von „7 Jahren; die Chinesen geben nämlich den Kindern vor „der Geburt schon öfters weibliche Namen, damit die Ge„burt leichter von Statten gehe, und diese behalten sie dann „auch, wenn sie männlichen Geschlechts sind."

Als ehemaliger Lehrer fühlte Miss. Winnes bald das dringende Bedürfniß eines Schulgesetzes und eines Lectionsplans, um Ordnung und Methode in den Unterricht zu bringen. Die biblischen Geschichten von Dr. Barth werden auswendig gelernt und daran die chinesischen Schriftcharaktere zugleich gelehrt. Täglich wird zwei Stunden geschrieben, weil das Schreiben der chinesischen Schrift viel Zeit und Uebung erfordert.

Außer der Schule hat Miss. Winnes die Katechese am Sonntag Mittag in der Capelle übernommen, die auch von den Erwachsenen besucht wird.

In Beziehung auf den Gesang schreibt er: „Wir sind „jetzt im Stande an den Sonntagen in deutschen Melodieen „dem HErrn unsere Lieder zu singen; nur gewährt es noch „keine volle Befriedigung, daß nicht die ganze Gemeinde, son„dern nur die Schulknaben zu singen vermögen; die Alten „noch ordentlich singen zu lehren, halte ich für eine Unmög„lichkeit."

Was die Begabung der Schüler betrifft, so bemerkt er: „Auffallend ist nur, daß die Denkthätigkeit bei den chines„schen Kindern sehr zurücktritt. Fragt man sie aus dem „Gedächtniß, so bleiben sie selten eine Antwort schuldig; will

Digitized by Google

„man aber einen Lehrsatz mit ihnen besprechen, so erhält man „selten eine gute Antwort."

Die Errichtung einer weiteren Schule ist in Lilong, eine Stunde von Pukak, nöthig geworden, wo gleichfalls eine Anzahl Gemeindeglieder wohnt.

Miss. Lechler in Tungso schildert in seinem Semestralbericht die gegenwärtige Stellung der im Innern des Landes unter den Chinesen selbst wohnenden Missionare als eine in vielfacher Beziehung sehr schwierige. Noch immer hat der Missionar vom Fremdenhaß, von der Indolenz, Betrügerei der Chinesen viel zu leiden. Bei der Missionsarbeit hat er mit der unglaublichsten Gleichgültigkeit in religiöser Beziehung zu kämpfen. In Tungso, wo Miss. Lechler der Zeit stationirt ist, besteht noch keine Gemeinde. Dagegen versammelt er jeden Sonntag seine Hausgenossen um sich, um ihnen eine Predigt zu halten. Seinen Hoklo-Knaben las er Mittags eine Hoklopredigt vor. Während der Abwesenheit Miss. Hamberg's von Pukak predigte er in der Missionscapelle daselbst. Von der Gemeinde in der Gegend schreibt er: „Seit den letzten Taufen, welche Br. Hamberg verrichtet hat, haben sich wieder 4 neue Familien für das Christenthum entschieden. Ihre Götzen sind uns ausgeliefert worden und Kiming befindet sich nun ganz in Lilong, um die Leute dort weiter zu unterrichten und zu stärken. Gegenwärtig feiern die Chinesen ihre Neujahrszeit. Dieß ist eine sehr schwere Zeit für die Gemeinde. Sie muß sich alle mögliche Schmach und Mißhandlung während derselben gefallen lassen. Einen ganzen Monat lang ist die Thätigkeit der Obrigkeit suspendirt. Was der Weltbrief ausweist, wird ungescheut gethan. Sehr erfreulich war es für uns deßhalb am letzten Sonntag, als am Neujahrstag, unsere Capelle mit einer Zuhörerschaft von Männern, Weibern und Kindern angefüllt zu sehen." — Für die Schule in Pukak, wie für die neu zu errichtende in Lilong, sind viele Bewerber um die Aufnahme da. Seine Schüler in Tungso sind theils der Schule wegen nach Pukak verpflanzt worden, theils (nämlich die beiden ihm ganz zur Erziehung übergebenen Knaben) wegen der Gefahr, deren sie ausgesetzt

Digitized by Google

waren, entführt zu werden, in die Schule des englischen Bischofs in Hongkong gebracht worden. Die Schwester der letztern hat Frau Miss. Johnson in ihr Haus aufgenommen.

Miss. Hamberg in Pukak theilt in seinem Semestralbericht die ihm von einem Glied seiner Gemeinde übergebene Lebensgeschichte des Insurgentenkaisers Hung Siu tsi hen mit, die wir bereits im ersten Heft dieses Jahrgangs S. 146 u. ff. haben abdrucken lassen. Ueber seine eigenen Arbeiten berichtet er Folgendes. „Während des verflossenen Halbjahrs brach zwei Mal eine blutige Fehde zwischen den Dörfern Pukak und Tsaupa aus, welche nur eine Viertelstunde von einander entfernt liegen. Die Veranlassung war eine Schuldforderung der Kaufleute von Pukak und die Mißhandlung dessen, der abgesendet worden war, um die Schuld einzutreiben. 60 Menschen wurden dabei getödtet; kein Haus war, das nicht von den Kugeln der 15pfünder beschädigt wurde; manche Häuser wurden niedergebrannt; Einzelne wurden gefangen genommen, und ihnen die Ohren abgeschnitten. Zwei Monate dauerte der Krieg, während dessen unsere Missionsgeschwister Vieles auszustehen hatten. Es war dieß aber nicht das Einzige. Am 1. Sept. war eine Bande von 30—40 Räubern Willens unter Anführung einiger Leute von Pukak Frau Hamberg zu rauben, um ein Lösegeld von 1000 Dollars zu erjagen. Miss. Hamberg bewaffnete sich mit 16 seiner Diener und Gemeindeglieder, und gab durch Abschießung der Gewehre zu erkennen, daß er bereit sey, die Räuber, welche bereits auf dem Marktplatz sich sammelten, mit einer Salve zu empfangen. Ueberdieß that ein Kaufmann sein Möglichstes, den Ueberfall abzuwenden. So wurde die Unthat verhindert. Nachts 2 Uhr zogen die Räuber ab. Natürlich wachte man nun aber fortwährend. Ueberdieß legte man Dornzweige und zerbrochene Flaschen umher, was die baarfuß gehenden Räuber sehr fürchten. Ungeachtet dieser Unruhen ging jedoch das Missionswerk fort. Nur einige Male mußte der Gottesdienst wegen des Kanonenfeuers entweder aufgeschoben oder aufgegeben werden. Indessen waren die Gemüther freilich von den Tagesbegebenheiten sehr in Anspruch genommen. Mitten in diesen Unruhen wurden aber

Digitized by Google

dennoch am 4. Sept. 15 und am 20. Oct. 6 Personen auf den Tod Jesu getauft. Unter den letztern ist Fung, ein Verwandter und Jugendfreund des Insurgentenkaisers, 31 Jahre alt, Lehrer und Arzt, der zuerst von diesem nunmehrigen Haupt der Insurgenten mit dem Christenthum bekannt gemacht und nach seiner Vorschrift getauft wurde. Im Jahr 1844 wollte er mit seinem älteren Bruder, d. h. Verwandten, ausziehen, um das Evangelium zu verkündigen. Seine Verwandten verhinderten ihn aber daran. 1847 ging er mit seinem Freunde nach Canton, und hörte den amerikanischen Missionar Roberts; aber dieselben Gründe bestimmten ihn, wie jenen, sich wieder wegzubegeben. Nun studirte er Medicin, stand einer Schule zu Klarfern vor und taufte 50—60 Personen. 1850 und 1851 sandte Hung Siu tshen nach ihm; aber da dieser bereits weiter gezogen, und die Mandarinen ihn nnd seine Begleiter verfolgten, mußte Fung wieder umkehren. 1852 versuchte er von Neuem ins Insurgentenlager zu kommen. Dießmal aber wurde er ergriffen und ins Gefängniß geworfen. Nur durch eine merkwürdige Fügung gelang es ihm aus demselben zu entkommen und nach Honkong zu entfliehen, wo er am 26. April jenes Jahres bei Miss. Hamberg eintraf. Da dieser sich ihm in jenen Tagen aber weniger widmen konnte, und Mangel ihn drückte, begab er sich wieder ins Innere, und verdiente als Wahrsager sein Brod. Indessen schlug ihn darob sein Gewissen; deßhalb ließ er sich wieder als Lehrer anstellen. Zugleich verkündigte er den Leuten, so gut er es selbst verstand, das Evangelium. Später stieß er wieder zu Miss. Hamberg, und da er aufrichtige Reue bezeugte, und ein lauteres Verlangen an den Tag legte, das Christenthum nun in Wahrheit kennen zu lernen, wurde er an dem gedachten Tage getauft.

Am 13. Nov. wurde in Pukak das Abendmahl mit 50 Communicanten gefeiert. Nicht eben so erfreulich lauten die Nachrichten über Miss. Hamberg's persönliches Befinden. Derselbe hatte am 23. August einen plötzlichen Anfall von Herzkrankheit. Der Puls blieb plötzlich nach 7 oder 8 Schlägen Ein Mal aus, und er fühlte Schwindel. Später bekam

Digitized by Google

er bei der geringsten Anstrengung oder gemüthlichen Bewegung starkes Herzklopfen. Die Unruhen während des Kriegs ließen ihn nicht genesen. Es trat öfteres Stechen im Herzen ein. Deßhalb reiste er am 23. Nov. mit seiner Frau nach Hongkong, wo Miss. Lobscheid und seine Frau die Reisenden freundlich aufnahmen.

Anhang.

Mittheilungen von Basler Brüdern in fremdem Dienst.

Miss. Dr. Krapf, seit 10—12 Monaten ernstlich leidend, mußte sich zu dem Schritt entschließen, Ost-Afrika für jetzt zu verlassen. Um die Mitte Octobers 1853 trat er die Heimreise an, kam mit günstigem Südwind in 20 Tagen nach Macalla in Arabien, von dort in 3 Tagen nach Aden. Dr. Bilhartz aus Sigmaringen, welchen er in Cairo traf, rieth ihm entschieden, nicht in Egypten seine Herstellung versuchen zu wollen, sondern behufs einer gründlichen Wiedergenesung in die Heimath zurückzukehren. In 5½ Tagen kam er von Alexandrien nach Triest, reiste von da auf der Eisenbahn über Wien, Prag, Dresden, Leipzig, Frankfurt nach Württemberg. Und von hier aus schreibt er aus Dagersheim unter dem 24. Dec. 1853: „Weder Krankheit noch Ungemach, kurz nichts von außen, was ich in Afrika erfahren habe, darf, kann und soll mich abhalten von der Rückkehr nach Afrika. Doch, sollte der HErr mich in Europa haben wollen, so bin ich auch bereit, Ihm hier zu dienen, wenn und wo Er will. Ich habe nur einen Wunsch, welcher in der Bitte besteht: HErr, Dein Wille geschehe. Ich bin nicht müde der Leiden und Entbehrungen in Afrika, sondern bin bereit noch viel größeren mich zu unterziehen, wenn die Ehre Gottes und das Heil der Seelen es erfordert. Der Friede Gottes im Herzen kann alles Bittere unendlich ver-

Digitized by Google

füßen und seine allmächtige Hand kann unter den größten Gefahren wunderbar erretten und schützen, so daß ich nach allen gemachten Erfahrungen noch bereitwilliger bin, die Botschaft des Friedens in das grauenvolle und infernale Innere von Afrika hineinzutragen." — Für den Fall der Rückkehr nach Afrika hat Miss. Krapf den Wunsch, ein oder zwei Jahre im Innern reisen zu dürfen, weil er gerne die verschiedenen Wakuaß-Stämme besuchen möchte, welche sich unter dem Aequator zwischen Ost- und West-Afrika weithin ausbreiten. Sie sind zwar noch wilder als die Galla, aber es ist doch eine sehr merkwürdige Nation, deren Sprache mit dem Urarabischen auffallend verwandt ist. Krapf hat ein Vocabularium dieser Sprache gesammelt. Die Wakuaß (die sich selbst El-Loikob nennen) sind es auch, welche die Länder, in denen der weiße Fluß (Nil) entspringt, im Besitz haben. Interessant ist seine Mittheilung von einer katholischen Mission am oberen Nil, 4 Grade nördlich vom Aequator. Gegen 30 Priester, vom Marien-Verein in Wien unterstützt, sollen dort seyn und beabsichtigen nach Bombay oder Zanzibar vorzudringen. Dr. Knoblocher soll 2 Grade nördlich vom Aequator den Nil noch bedeutend gefunden haben; auch habe er hohe Berge gesehen, was Krapf's Berichte nur bestätigt. — Eine kleine Versammlung von 10—15 Seelen hat Miss. Krapf in Ost-Afrika zurückgelassen, welche täglich zur Anhörung des Wortes Gottes sich versammeln und die nun Miss. Rebmann weiter leiten wird.

Nord-Amerika. — Pastor Will in St. Louis preist in seinem Brief vom 2. November 1853 die Güte des HErrn, der ihn, ausgenommen ein Unwohlsein von acht Tagen, wo er in Folge einer Erkältung an den Augen litt, bisher stets gesund erhalten. — „Auch hinsichtlich meiner Wirksamkeit," sagt er, „kann ich zur Ehre meines Heilandes bekennen, daß Er seit meinem Hierseyn über Bitten und Verstehen an mir gethan hat. Mit großer Freudigkeit konnte ich von dem Gekreuzigten predigen, in der freudigen Hoffnung, daß manches Saatkorn auf gutes Land fällt." — „Den Eifer meiner Gemeinde für die Ausbreitung des Reiches

Digitized by Google

Gottes, hat Er noch wachsen lassen, indem sich in ihm noch ein Frauen-Missionsverein gebildet, welcher unter der Leitung meiner lieben Frau steht, und in wenig Monaten schon goldene und silberne Früchte getragen hat. Am vergangenen 25. Sept. wurde das Missionsfest bei uns gehalten; meine ziemlich große Kirche war gedrängt voll, und wir waren reichlich gesegnet." Endlich berichtet er noch seine Gründung einer neuen Gemeinde im nördlichen Theile der Stadt, Neu-Bremen genannt, wo noch keine evangelische Kirche bestand, so wie den Bau einer Kirche daselbst, welche im September eingeweiht wurde. Pastor Rieß wurde zum Seelsorger dieser neuen Gemeinde berufen, und von Br. Will in sein Amt eingesegnet.

Br. Schmeiser berichtet aus der Nähe von Burlington, Staat Jowa, unter dem 29. Nov. 1853, daß er sich durch den Wunsch und die Bitte des dortigen Pastors Dresel bestimmen ließ, in dessen Nähe den Versuch zu machen, eine oder mehrere Gemeinden zu gründen. Am 13. Nov. hatten die Brüder Dresel, Krönlein, Rieß und Schmeiser das erste Missionsfest in Burlington gehalten. „Das Leben hier in einem unabsehbaren Eichwald, wenn man keinen Herzensfreund hat, dem man sich mittheilen kann, ist nicht leicht. Aber doch bin ich freudig, denn mein Beruf ist der eines Missionars, obwohl mir auch oft bange werden will, wie ich ohne Schiffbruch durchkommen werde."

Br. Bühler in New-Orleans fürchtet unter seiner Amtslast bald erliegen zu müssen. Er schreibt unter dem 29. Nov.: „Ob ich's in New-Orleans noch lange aushalten werde, bezweifle ich selbst. Meine Brust hat mir schon manchmal bange gemacht; Brust und Stimme hat mir auch schon mehrmals ganz versagt; jeden Sonntag soll ich drei Mal predigen. Die meisten Kinder muß man in den Häusern taufen." Besonders schwer war seine Amtsführung während das gelbe Fieber so schrecklich grassirte und Tausende hinwegraffte. — Er ruft aus: „Welch ein Anblick aber war es vollends in den 4 Monaten, Juni bis September, wo 11,000 Personen beerdigt wurden! — Ich weiß Familien von 6—8 Personen, von denen keine einzige am Leben blieb. — Am 5. August

Digitized by Google

erkrankte leider auch meine liebe Frau; es war ein ſtarker Anfang des gelben Fiebers; ſie war aber nach 3 Tagen wieder davon los." —

---

2. Die neuſten Ereigniſſe auf dem Gebiete anderer Miſſionsgeſellſchaften.

Indiſcher Archipelagus.

Java. (Goßner'ſche Miſſion.) Miſſ. Adolf Mühlnickel iſt auf der kleinen Inſel Billiton, einige Tagereiſen von Batavia, angeſtellt, wo er die beſte Aufnahme gefunden, um unter den einheimiſchen Arbeitern der Zinnminen zu wirken; von dem Eigenthümer, Hrn. Lemdon, im Geiſtlichen aufs Beſte unterſtützt, hat er auf deſſen Antrieb eine Schule begonnen und Sonntags-Gottesdienſte für Holländer gehalten. — Auguſt Mühlnickel hat den Unterricht der malaiſchen Kinder in Batavia übernommen, und hat in dem weiten Umkreis der Stadt, in den Dörfern, ein großes Feld der Wirkſamkeit. — Die Verhältniſſe der Miſſion zur Regierung ſind jetzt günſtiger; ihre Gegner ſchweigen jetzt, und es wagt Niemand ihr Hinderniſſe in den Weg zu legen, aus Rückſicht auf den Oberſtatthalter, welcher der Miſſion günſtig iſt." — Michaelis iſt als Katechet und Krankenbeſucher in einer verwahrlosten malaiſchen Gemeinde in Batavia angeſtellt. „Dieſe Gemeinde beſteht aus Miſchlingen, erzeugt von Europäern mit inländiſchen Frauen. Dieſe Stelle wird vom Kirchenrath vergeben, wodurch er eine feſte Stellung vor dem Geſetz und die beſte Brücke zu den Malaien bekommt."

Bengalen.

Calcutta. Der Miſſionar der engliſch-kirchlichen Miſſionsgeſellſchaft, T. Sandys, ſchreibt unter dem 20. Aug. 1853: „Ich finde in meinem Buch, daß im Laufe dieſes Monats 30 junge Leute für heilige Schriften eingekommen ſind; im Juli waren es ſolcher 189, und bei Jedem habe

Digitized by Google

ich mich erst versichert, daß er lesen konnte und verstand was er las. Bis an 29 in bengalischer Sprache waren es lauter englische Schriften."

Das letzte Quartalheft (S. 48) enthielt die Nachricht von der Gründung eines Seminars durch Eingeborne mit der Benennung: „Hindu-Metropolitan-Collegium." — In einem spätern Bericht heißt es davon weiter: „Diese Anstalt gedeiht über alle Erwartung und liefert uns einen neuen Beweggrund zu größerm Fleiß und Ernst in der Arbeit und im Gebetseifer, um auf keinerlei Weise von den Heiden überflügelt zu werden, und daß die uns anvertraute Jugend die seligmachende Kraft des großen Gottes erfahren möge. Wie wir hören, sollen gegen 1100 auf der Liste des Hindu-Collegiums seyn, welche Alle bezahlen, was ein Beweis ist, daß es den Hindu mit der Sache ernst ist."

Vorderindien.

Tinnewelli. Nach der letzten von der Regierung veranstalteten Volkszählung betrug die Hindubevölkerung dieser Provinz (mit Einschluß der Muhammedaner) etwa 1,250,000; die Zahl der Christen aber 46,047, von denen gegen 40,000 Protestanten: 25,000 der englisch-kirchlichen Mission und 15,000 der Gesellschaft für Verbreitung des Evangeliums angehörend.

Madura. (Amerikan. Mission.) Miss. Rendall berichtet unter dem 31. August 1853 von einem Besuch in 5 Dörfern im Tirumungalum-District und erzählt von einem derselben folgendes: „In einem dieser Dörfer erwarteten uns die Leute und hatten Alles zu unserm Empfang bereit gemacht. Da das Schulhaus sehr klein war, so wurde die Abendversammlung in dem Hause eines Mitgliedes dieser Gemeinschaft gehalten. Ich habe nie eine aufmerksamere Zuhörerschaft in Indien gesehen. Viele unsrer Leute hatten Bibeln bei sich, um den Text nachzulesen, und sie waren nicht zufrieden, bis sie alle Missionare (es waren ihrer vier) gehört hatten. — Am folgenden Morgen erfuhren wir, es stünden 14 Familien von der Schanarkaste mit dieser

Digitized by Google

Gemeinſchaft in Verbindung, 4 weitere Familien ſeyen bereit, ſich an uns anzuſchließen; in demſelben Dorfe ſeyen noch 50 Familien derſelben Kaſte, die ſich noch nicht für Anſchluß an uns erklärt haben; es ſeyen in 10—15 Dörfern bis zu anderthalb Stunden Entfernung von dieſem Ort 150 Familien derſelben Kaſte uns zugänglich; auch ſeyen manche Familien von andern niedern Kaſten geneigt mit den Schanars das Chriſtenthum anzunehmen. Manche der Erwachſenen in dieſer Verſammlung können leſen und haben in der Schrifterkenntniß gute Fortſchritte gemacht. — Die Urſache, wodurch dieſe Leute uns nahe gebracht wurden, iſt ebenfalls anmerkenswerth. Es ſcheint, der heidniſche Lehrer des Ortes habe ſie gelehrt, daß Götzendienſt eine Thorheit ſey; es gebe nur Einen wahren Gott, den man allein anbeten müſſe. Vor etwa vier Jahren, als gerade einige Eingeborne ſich zu dieſen Wahrheiten bekannten, beſuchte einer unſerer Katechiſten dieſes Dorf und wurde freudig aufgenommen. Die Leute wunderten ſich über die Aehnlichkeit der Lehre des Katechiſten mit der ihres Gurus. Da nun auf dieſe Weiſe der Weg bereitet war, ſo nahm Miſſ. Herrick ſie unter ſeine Pflege und unterrichtete ſie weiter."

Neſtorianer.

Gawar. (Amerikan. Miſſion.) Auf nachdrückliches Verwenden des britiſchen Geſandten in Conſtantinopel, Lord Stratford de Redcliff, iſt endlich am 30. Sept. 1853 der ungerecht in Gefangenſchaft gehaltene Diakon Tamo aus ſeiner langen Haft befreit und in die Heimath entlaſſen worden. Miſſ. Coan, der ihn von Baſchkalla nach Hauſe begleitete, erzählt von ihm: „Tamo's Freude über ſeine Befreiung war groß, aber doch gemäßigt. Er ſagte: „es warten meiner vielleicht andere Trübſale, gegen welche meine Gefangenſchaft nichts war." Als er die ſchöne Ebene ſeiner Heimath mit dem ſie durchſchlängelnden Fluß wieder erblickte, vergoß er Thränen und blieb zurück, um ſeinem vollen Herzen durch Lob und Dankſagung Luft zu machen. Rührend war es dann die guten Leute zur Begrüßung ihres alten

Digitized by Google

Freundes und Bruders herauskommen zu sehen. Als wir das Dorf zu Gesicht bekamen, kam Alt und Jung ihm entgegen, und als er am folgenden Sonntag mit seiner herzlichen Beredsamkeit in der Kirche auftrat, blieben wenig Augen der Zuhörer trocken." (Siehe 1853, Heft I., S. 29 u. Heft II., S. 39.)

Armenier.

(Amerikan. Mission.) Die Missionare in Constantinopel hatten vor einiger Zeit bei ihrer Committee um eine Verstärkung von wenigstens 12 Missionaren angehalten, um nur die allerdringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Sie wurden ihnen versprochen, wenn solche zu erhalten wären. Zuletzt kamen ihrer 6, von denen einer bereits gestorben ist. Die Folgen solcher Zögerung beklagt Miss. Dwight in Constantinopel in seinem Brief vom 22. August 1853 wie folgt: „Schon fangen die traurigen Folgen dieses Verzuges an, sich kund zu geben. Viele von denen, die sich zu den Protestanten gehalten haben, sind zu ihrer alten Kirche zurückgekehrt. In Käsarea sind nur noch sehr Wenige übrig, die am Sonntag mit unserm Bibelhausirer zusammen kommen. Er vermag als ungebildeter Mann sie nicht länger anzuziehen, und sie haben schon lange um einen Missionar angehalten; nun haben sie allen Muth verloren, weil ihnen Niemand zu Hülfe kommt. Einige haben den Ort verlassen, weil sie verfolgt wurden; andere sind zu ihrer alten Gemeinschaft zurückgekehrt. — In Arabkir soll es rasch rückwärts gehen. Es ist noch gar nicht lange, daß 40 und mehr jeden Sonntag zusammen kamen, um im Worte Gottes zu lesen und zu beten; jetzt sind auch diese bis auf ganz wenige zusammen geschmolzen und äußern sich ganz verzagt. — In der kleinen Gemeinde in Siwas haben sich auch Schwierigkeiten erhoben; sie sind noch immer wie Schafe, die keinen Hirten haben. Geht das noch länger so fort, so fürchte ich, die kleine Bande werde sich auch auflösen." — Seit Kundwerdung dieser Klagen ist Käsarea von den Missionaren W. A. Farnsworth und J. N. Ball nebst ihren Frauen und

Digitized by Google

einem Nationalgehülfen beſetzt worden; eben ſo Arabkir von Miſſ. Will. Clark und deſſen Frau und einem einheimiſchen Prediger. — In der letzten Jahresüberſicht heißt es: „Die proteſtantiſchen Gemeinden haben ſich von 10 auf 15 vermehrt, und die Zahl der Gemeindeglieder iſt bis auf 90 angewachſen. Allein die unter allen Claſſen der armeniſchen Bevölkerung eingetretene Veränderung läßt ſich kaum nach Zahlen bemeſſen. Eine raſche Vermehrung der Proteſtanten wäre nicht einmal zu wünſchen und iſt dermalen auch nicht zu erwarten. Der Waizen wird durch ſchwere Trübſale geſichtet. Es iſt daher ein günſtiger Umſtand, daß die Ortsbehörden ſolche Verfolgungen, die nicht unter das Geſetz fallen, nicht verhindern können."

Syrien.

Aleppo. (Amerikan. Miſſion.) Miſſ. Benton, der im Jahr 1848 dieſe Station gründen half, ging letztes Spätjahr wieder dahin, um den Winter daſelbſt zuzubringen. In einem Schreiben vom 25. Nov. ſtellt er nun einige Vergleichungen über die Zuſtände zwiſchen damals und jetzt an, worin es unter Anderm heißt: „1) Vom bürgerlichen Standpunkt aus betrachtet iſt der Proteſtantismus in Aleppo jetzt eine beſtehende Thatſache. Vor weniger als 5 Jahren war deſſen Vorhandenſeyn vom Statthalter ſelbſt noch geleugnet. Jetzt hat ein Ferman von Conſtantinopel den Proteſtanten das Recht eingeräumt, eine beſondere Gemeinſchaft, die ihre beſondern Abgaben bezahlt u. ſ. w. zu bilden. Indeß iſt eine ſolche Gemeinſchaft bis jetzt noch nicht geſtiftet: die Proteſtanten genießen unter den andern Gemeinſchaften zerſtreut ihre bürgerlichen Rechte wie früher. Das Vorhandenſeyn der Proteſtanten iſt indeß eine unbeſtrittene Thatſache. — 2) In geſellſchaftlicher Beziehung hat der Proteſtantismus in der öffentlichen Meinung bedeutend an Anſehen gewonnen. Wir haben jetzt zu allen Gemeinſchaften Zutritt. Anfangs würde uns kein eingeborner Chriſt eine Wohnung gemiethet haben; jetzt wohnen wir in dem Hauſe einer der angeſehenſten, einflußreichſten Familien

Digitized by Google

in Aleppo, und der Eigenthümer hat uns dasselbe für so lange als wir wollen zugesagt. In diesem Hause ist unsere protestantische Capelle. — 3) In sittlicher Beziehung kann man wohl sagen, daß der Name Protestantismus jetzt gleichbedeutend mit Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Mäßigkeit ist. Und bei den Kaufleuten gilt das einfache Wort des Rechnungsführers dieser Station so viel als seine Unterschrift. Unsere Wechsel sind die gesuchtesten. — 4) In religiöser Hinsicht, in der Bekehrung der Sünder zu Gott und dem nachherigen Wachsthum des neuen Menschen, worauf alles unser Bestreben abzielt, finden wir sehr erfreuliche Beweise des Fortschritts, den das Evangelium gemacht. Viele haben die Wahrheit gehört und wissen was sie thun müssen um selig zu werden."

Ost-Afrika.

(Engl. kirchl. Mission.) Miss. Erhardt hat nun die von Dr. Krapf schon früher beabsichtigte Mission in Usambara angefangen. Miss. Rebmann schreibt davon unter dem 15. Sept. 1853 von Kisulutini aus: „Erhardt ist am 9. August nach Usambara abgereist, und seitdem haben wir Nachricht von seiner glücklichen Ankunft erhalten. Fast alle seine Träger sind letzten Sonntag zurückgekommen und haben einen Brief vom 31. August mitgebracht, worin er uns von seinem sehr günstigen Empfang beim König Nachricht gibt. Der König nannte ihm 2 Districte, wo er seine Wohnung aufschlagen könnte. Es war seit meiner unglücklichen letzten Reise nach Dschagga (1850) stets meine Ueberzeugung, daß Usambara das Land sey, von dem unsere Missionare ausgehen müssen, um das Innere mehr zu erforschen. Der erste Arbeiter, den Sie bekommen können, sollte dahin geschickt werden."

West-Afrika.

Clarence, auf Fernandopo. (Engl. Baptisten.) Von dieser Station wird berichtet: „Im September (1853) wurden 5 Bekehrte in die christliche Gemeinschaft aufgenom-

Digitized by Google

men. Miss. Saker schreibt von seinem Besuch in Clarence im November: „Ich erwartete nicht einen so weit verbreiteten Einfluß des Wortes Gottes unter der Jugend wahrzunehmen. Die Jugend gibt schönere Hoffnungen für die Zukunft, als wir bisher gehegt. Alles von 16 bis 22 Jahren scheint mehr oder weniger angeregt zu seyn." — „Dr. Saker hat die Uebersetzung und den Druck der Apostelgeschichte vollendet."

Gambiafluß. — Am 9. Nov. 1853 kam der wesleyanische Miss. John Bridgart auf seiner Station, Bathurst, an. Am 15. desselben Monats schreibt er: „Es öffnen sich für unsere Thätigkeit viele neue Thüren um uns her; und alles was hier auf die Sache Gottes Bezug hat, scheint sehr vielversprechend. Wir haben Gelegenheit, mehrere neue Predigtplätze zu eröffnen, und der Statthalter ist bereit, uns alle ihm mögliche Hülfe zu leisten; er wünscht, wir möchten an verschiedenen Orten Kirchen errichten, wozu er uns Land anweisen will. In Dschakufkatt, wo alles Land vertheilt worden ist, haben die Eingebornen genug Beiträge unterzeichnet, um ein angemessenes Stück zu kaufen, und wollen sogleich eine Capelle errichten."

Sierra-Leone. — Von der Wichtigkeit der Mission in Sierra-Leone kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiß, daß, — wie Miss. Kölle durch sprachliche Forschungen ermittelt hat — unter der schwarzen Bevölkerung dieser Colonie nicht weniger als 200 verschiedene Volksstämme des afrikanischen Continents vertreten sind, welche 151 ganz verschiedene Sprachen reden, außer einer großen Menge von Mundarten. Diese Völker wohnen auf einer Küstenstrecke von 8—900 geographischen Meilen, von jenseits des Senegals bis südlich der portugiesischen Niederlassungen. Auch weit im Innern lebende Stämme haben ihre Vertreter in Sierra-Leone. Nun ist zu erwarten, daß Schaaren von denen, die in Sierra-Leone durch die Arbeiten der Missionare zum Glauben an Christum gelangt sind, in ihre frühere Heimath, aus der sie als Sclaven weggeraubt, von den Engländern aufgefangen und in Sierra-Leone befreit

Digitized by Google

worden sind, zurückkehren und dort als ein Sauerteig des Reiches Gottes wirken werden.

Süd-Afrika.

Scheppmannsdorf. Die rheinische Missionsgesellschaft sagt in Bezug auf diese ihre Station: „Seit einiger Zeit ist unsere Verbindung mit Scheppmannsdorf dadurch sehr erleichtert worden, daß sich etwas südlich von der Wallfischbai in Sandwichhafen eine Fischerei etablirt hat, welche häufigen Verkehr mit der Capstadt unterhält. Leider steht es auch in Scheppmannsdorf wie überall im Lande: es ist, mindestens gesagt, eine Zeit sehr geringer Dinge. — Miss. Bam hatte sich, nachdem die Gebäude der Station im Febr. 1852 durch eine Ueberschwemmung zu Grunde gegangen waren, zur Noth eingerichtet; an das Bauen konnte er nicht denken, da er keine Gewißheit hatte, ob wir den Platz ferner besetzt halten wollten. Seine Bedenken mehrten sich, als im August die Topnaar, welche auf dem Platz und in seiner Nähe lagen, ihm erklärten, sie müßten wegziehen, Jonker habe erklärt, es solle auch kein Mann dort unten an der Bai bleiben, sie möchten alle zu ihm kommen. Bald war Bam nur noch mit einigen Kranken und Alten auf dem Platz. Am meisten kränkten ihn die Aeußerungen, welche auch von Getauften gethan wurden, wie z. B. sie hätten nun lange genug Gottes Wort gehört, sie wollten nun auch durch das Rauben reich werden u. dergl. Nun stand aber Kirche und Schule still, mit wenigen Unterbrechungen fast ein ganzes Vierteljahr lang. Bam hielt jedoch Stand und hatte nach einem Vierteljahr die Freude, daß die meisten Leute wieder zurück kamen und Kirche und Schule wieder ihren Anfang nehmen konnte. Schon zu Weihnachten hielt er mit den Kindern, ihrer 50 bis 60 an der Zahl, ein fröhliches Fest. Der geistliche Stand der Leute war indessen nicht erfreulich. „Meine abgewichene Gemeinde", schreibt Bam unterm 6. März 1853, „scheint keine Reue über ihre Verirrung zu haben. — Darum haben wir einen Tag festgesetzt, um mit den Leuten besonders zu sprechen. Den

Digitized by Google

5. März hielten wir dieſe Zuſammenkunft, und einige von den Leuten kamen zur Erkenntniß ihrer Sünden." — Von da ab fing Bam auch wieder an, die Gebäude der Station aufzurichten; er hatte mehrere geſegnete Tage zu Oſtern und Pfingſten des vergangenen Jahres (1853), klagt jedoch im Juni, daß mehrere von den Leuten der Nahrung wegen den Platz wieder verlaſſen haben."

Die in letzter Zeit von der Berliner Miſſionsgeſellſchaft verſehene Station und Gemeinde Zoar in der Cap-Colonie iſt eigentlich das Eigenthum der in der Capſtadt noch beſtehenden ſüdafrikaniſchen Miſſionsgeſellſchaft, welche ſie, da ihr die Mittel fehlten, dieſelbe zu beſetzen und zu erhalten, im Auguſt des Jahres 1843 vertragsmäßig auf 10 Jahre dem Berliner Miſſionar Pehmöller zur Bedienung überließ. Schon vor Ablauf des Vertrags hatten die Miſſionare ein gutes Stück Land in der Nähe von Zoar käuflich an ſich gebracht und eine neue Kirche darauf gebaut, welche am 17. Sept. vorigen Jahrs (1853) feierlich eingeweiht worden iſt. Zoar wurde dann, nachdem der erwähnte Vertrag von Seiten der ſüdafrikan. Geſellſchaft mit der Erklärung gekündigt worden, daß die Geſellſchaft Zoar von nun an wieder ſelber zu beſetzen und zu verſorgen fortfahren werde, von den Miſſionaren und der Gemeinde aufgegeben und nach der neu angelegten Station, welche ſie Amalienſtein nannten, übergeſiedelt. Miſſ. Meyfarth iſt mit den Seinigen zur Bedienung dieſer Gemeinde von Pniel hingezogen.

Weſtindien.

Jamaika. — Die engliſchen Baptiſten haben auf dieſer Inſel 38 Miſſionsſtationen oder eigentlich ſo viele chriſtliche Gemeinden. Ihre erſte Station wurde im J. 1819 in Spaniſhtown gegründet. Die Zahl ſämmtlicher Gemeinglieder auf dieſen 38 Stationen betrug nach ihrem letzten Jahresbericht 15,353, von denen 835 im Lauf des letzten Jahres getauft wurden. — In Calabar haben ſie eine Anſtalt zur Bildung von Nationalpredigern, d. h. von

Digitized by Google

Schwarzen und Farbigen. Die Zahl der Zöglinge war nach dem letzten Bericht 6. Am 6. und 7. Dec. 1853 wurde das Jahresfest dieser Anstalt gefeiert, wobei eine Prüfung der Zöglinge statt hatte. Von dieser Prüfung wird gemeldet: „Am ersten Tage wurde nach verrichtetem Gebet die erste und zweite Classe im Lateinischen und Griechischen geprüft: die erste Classe hatte im Lauf des Jahres das erste Buch von Virgils Aeneide gelesen; die zweite die Constructions-Uebungen der Charterhouse Grammatik und das Leben von Miltiades im Cornelius Nepos; im Griechischen den letzten Theil des ersten Buchs der Anabasis von Xenophon und den letzten Theil des ersten Capitels des Evangelisten Johannes. Im Hebräischen hatte die erste Classe 9 Capitel des ersten Buchs Samuels gelesen und wurde nun über das erste und zweite Capitel befragt. Sämmtliche Zöglinge waren auch in der englischen Grammatik und in Aufsatzschreiben geübt worden, sowie in Naturwissenschaft und Arithmetik. — Am zweiten Tag las der Seniorzögling einen Aufsatz über die Fürbitte Jesu Christi, worauf dann in geistiger Wissenschaft und über die Beweise der göttlichen Offenbarung geprüft wurde. Ein anderer Zögling las hierauf einen Aufsatz über christliche Wachsamkeit, worauf die Prüfung über Schriftauslegung, Schriftanalyse, biblische Geographie und jüdische Alterthümer folgte. Das Lesen eines Aufsatzes über die Wirksamkeit des Gebets, von einem dritten Zögling, schloß die Prüfung. — Ueber das Ergebniß der Prüfung wird bemerkt: „die Art, wie die jungen Leute die verschiedenen Uebungen verrichteten, namentlich in den theologischen Fächern, machten ihren Lehrern und ihrem eigenen Fleiß Ehre. Sie waren offenbar wohlgegründet und ihre Antworten waren klar und verständig, weniger mechanisch. Die Aufsätze über theologische Gegenstände zeugten von gutem Styl, Nachdenken und Forschung. Es war ferner erfreulich zu wissen, daß die jungen Leute die erworbenen wissenschaftlichen und literarischen Kenntnisse nur als Mittel betrachteten zu Erlangung jener höhern Wissenschaft, die sie befähigen soll, Seelen für den HErrn zu gewinnen." Der Bericht sagt

Digitized by Google

ferner, daß ſeit Errichtung der Anſtalt 16 junge Leute in derſelben gebildet worden ſind, von welchen faſt alle als Paſtoren und Lehrer wichtige Stellen auf der Inſel bekleiden.

Inſeln der Südſee.

Sandwichs-Inſeln. (Amerikan. Miſſion.) Von einem Anfang geſegneter Rückwirkung der Miſſionen auf die Heimath berichten die Miſſionare im Juni 1853, indem ſie ſagen: „Seit der Rückkehr der Miſſionare Clark und Kekela von Mikroneſia (ſ. 1853, Heft I., S. 43.) beſuchte letzterer und predigte in allen Gemeinden zu Oahu, Maui und Hawaii und ſprach von der ſittlichen Verſunkenheit, die er da getroffen. Als ſichtbare Beweiſe der Gottloſigkeit und Blöße des Landes zeigte er ihnen Schwerter, Speere, den Maro, Schürzen, Matten u. ſ. w. — Aus dem von der allgemeinen Verſammlung erſtatteten Bericht erſehen wir, daß dieſe Predigtreiſe zeitgemäß war, und daß die Gemeinden an dem Mitgetheilten lebhaften Antheil nahmen.“ — Der hier genannte Kekela iſt einer von den 4 ordinirten Predigern aus den Eingebornen, welche mit der Miſſion in Verbindung ſtehen. Die 3 andern ſind: S. Waimailu zu Waianae, S. Kauwealoha und David Maro zu Keokea. Vier weitere Jünglinge ſehen baldiger Ordination entgegen und hoffen dann als Miſſionare ausgeſandt zu werden. „Wir haben viele tüchtige Nationalgehülfen in unſern Gemeinden,“ ſagen die Brüder, „welche durch Bezirksverſammlungen ſich ſehr nützlich machen und zu jedem guten Wort und Werk ſtets bereit ſind.“

Den Beginn einer Miſſion auf den Marqueſas-Inſeln melden die Miſſionare wie folgt: „Im Monat März (1853) kam ein Marqueſas-Häuptling, Namens Makunui, mit ſeinem Tochtermann Puu aus Maui mit dem Wallfiſchfänger Tamerlane auf Lahaina an. Sie kamen in der Abſicht, Miſſionare einzuladen mit ihnen zu gehen, um ſich bei ihm und ſeinem Volk auf der Inſel Fatuhiva niederzulaſſen und ſie das Wort Gottes zu lehren. Er verließ Fatuhiva gegen Ende Februar unter Genehmigung ſeiner Häuptlinge

Digitized by Google

und seines Volks, aber mit dem Einverständniß, daß wenn er binnen 5 Monaten nicht zurück sey, sie ihn für todt halten und demgemäß handeln würden. Darum drang er sehr auf baldige Entscheidung seines Anliegens. Sein Wunsch ist, es möchte doch wenigstens Ein weißer Missionar mit ihm gehen; doch lieber als allein wieder umzukehren, wollte er 2 oder 3 eingeborne Missionare mitnehmen und zugleich die Directoren der hawaianischen Missionsgesellschaft bitten, sie möchten an ihre Committee nach Hause um einen tüchtigen Mann schreiben, der sich so bald wie möglich zu ihnen begebe." — Die Directoren hielten hierauf mehrere Berathungen, worin beschlossen wurde, diesem Häuptling 3 oder 4 einheimische Lehrer sammt ihren Frauen mitzugeben und sie baldmöglichst an ihren Ort zu befördern. — „Folgende Personen wurden von den Directoren zu dieser Bestimmung erwählt: die Prediger J. Kekela und Sam. Kauwealoha; Lot Kuaihelani, Diakon und Lehrer an der Gemeinde Wa, und Jesaia Kaiwi, ein Candidat von Lahainaluna und seit mehreren Jahren Lehrer und Diakon bei der zweiten Gemeinde von Honolulu, sammt ihren Frauen. Miss. Parker, einer von denen, welche früher Marquesas besucht hatten, soll sie nach Fatuhiwa begleiten und ihnen für den Anfang mit Rath und That beistehen." — Ein Schiff wurde gemiethet, um diesen Trupp von Missionaren nebst dem Häuptling und seinem Tochtermann und ihrem Gepäck nach Fatuhiwa zu bringen. Am 16. Juni gingen sie unter Segel, und nachdem sie sich 12 Tage auf Tahiti aufgehalten, kamen sie am 26. August wohlbehalten auf Fatuhiwa an. — Einige Tage nach ihrer Ankunft brachte eine französische Brigg von Tahiti einen katholischen Priester, welcher von einem der Häuptlinge verlangte, man solle die protestantischen Missionare wieder nach den Sandwichs-Inseln zurück schicken, da die Marquesas-Inseln den Franzosen gehörten; allein solcher Anmaßung wurde keck widersprochen und die Missionare blieben und fingen ihre Arbeit an.

Digitized by Google

II.

Die ostindische Visitationsreise des Inspector Josenhans im Jahr 1851—1852.

(Von ihm selbst beschrieben.)

(Fortsetzung von Heft IV., Jahrgang 1853, S. 233.)

B. Reise durch die Provinz Canara.

1. Reise nach Mulki. Aufenthalt in Mulki. Besuch auf den Außenstationen Utschilla und Gudde. Fortsetzung der Reise nach Honor. 15—19. Nov.

Ungeachtet die Angelegenheiten der Station Mangalur noch nicht so weit geordnet waren, wie ich es wünschen mußte, durfte ich doch nicht länger daselbst verweilen, wenn ich die Visitation der Südmahratta-Stationen bis Weihnachten vollenden wollte, was nothwendig geschehen mußte, wenn mein Reiseplan eingehalten werden sollte. Die Geschäfte und Verhandlungen in Mangalur mußten deßhalb vorerst abgebrochen werden. Dieß ist sonst immer mit einem Gefühl der Unlust verknüpft. In diesem Fall durfte ich hoffen, bei meiner Rückkehr von der Visitation der verschiedenen Districte, bereichert mit neuen Anschauungen, Erfahrungen und Einsichten, nur um so zweckmäßigere Anordnungen treffen zu können. Ich setzte daher die Abreise von Mangalur auf den 15. Nov. fest. Miss. Mögling, den ich bat, mein Führer und Dolmetscher auf der Reise zu seyn, hatte bereits alle nöthigen Anstalten getroffen. Wir beide

Digitized by Google

wollten mit einander zu Land an der Küste hinaufgehen. Mein Neffe sollte mit unserem Knechte zu Schiff nach Honor reisen und dort mit uns zusammentreffen. So brach ich denn am 15. Nachmittags mit Miss. Mögling auf. Das Ziel für diesen Tag war die Stadt Mulki, 6 Stunden nördlich von Mangalur, damals unsere einzige ländliche Station im Tululande und die einzige Station, außer Mangalur, im Canara-Gebiet,*) die damals besetzt war.

Wir reisten mit der Post. Man wird, wenn man so reist, von sogenannten Kulis getragen, entweder im Palankin oder in der Manschil. Wir wählten der Wohlfeilheit wegen das Letztere. Die Manschil ist eine hölzerne Bettrahme, mittelst eiserner Stangen an eine Bambusstange befestigt, über welche ein großes viereckiges Dach, aus zwei Palmblättern verfertigt, nach der Sonne drehbar, ausgebreitet ist. Auf diese Rahme wird ein Teppich oder eine kleine Matratze gelegt, auf welcher der Reisende sich ausstreckt. Acht Träger, je vier abwechslungsweise, nehmen diesen Postwagen an den Enden der Bambusstange auf die Schulter, und laufen in einem leichten, kurzen Trab davon. Alle drei 3—4 Stunden bekommt man neue Träger, deren jeder für seine Dienste 12 Kreuzer bekommt. Es ist dieß die wohlfeilste Art zu reisen. Es gibt Meilen weit keine eigentlichen Straßen, nicht einmal Fußwege nach deutscher Art. Man kann also nicht fahren, sondern nur gehen oder reiten. Will man auf den kleinen ostindischen Pferdchen reiten, so kann man nur 6—8 Stunden täglich zurücklegen und findet oft nicht einmal ein ordentliches Nachtlager, muß dann einen Pferdeknecht und einen Kuli, der das Futter trägt, haben, und wenn das Pferd nicht gut ist, muß man öfters noch einen Rasttag machen. Mit der Post geht es Tag und Nacht fort, so daß man täglich 24—30 Stunden zurücklegen kann. Mein Gefühl sträubte sich lange dagegen, daß

*) Das Tululand ist der südliche Theil von Canara. Honor, das in Nord-Canara, dem alten Halva, liegt, war seit einigen Jahren nicht besetzt.

Digitized by Google

ich mich sollte von Menschen tragen lassen; allein bei näherer Ueberlegung mußte ich mich überzeugen, daß ich mich der Nothwendigkeit fügen müsse, wenn ich nicht Wochen auf der Reise geradezu verlieren wolle. So ging's also in der Manschil von der Balmattha herab durch die Straßen Mangalurs, durch die Vorstadt Bockapatna und das Fischerdorf. Ich mußte über mich selbst lachen, so oft mir Jemand begegnete, so wenig Neues und Sonderbares die Leute darin fanden, welche Eingeborne und Europäer täglich in dieser Weise daher ziehen sehen. Am wunderlichsten aber war mir der einförmige Gesang der Palankinträger, die beständig hehe — haho — humhum mehr stöhnen als singen. Später aber war ich froh, wenn die Träger so sangen, als ich in Gegenden kam, wo sie nicht singen und ich von den taktlos gehenden Kulis immer nach vier Richtungen zugleich geschüttelt wurde. Endlich kamen wir an den Fluß. Die beiden Tragbahren wurden in einen Kahn gebracht; uns trugen die Schiffer auf den Schultern in einen andern. Die Kähne sind schmal und schlecht, nichts als ausgehöhlte Baumstämme. So armselig aber das Fahrzeug war, so reich die Ufer umher. Zu unterst am Strom steht das Zollhaus noch aus den Bäumen hervor. Von dort herauf zieht sich der Palmenwald, in welchem Mangalur verborgen liegt. Hier am Landungsplatz der alte Thurm aus Tippu Sultans Zeit, die Sultans-Batterie genannt. Da die nackten schwarzen Felsen. Jenseits die Landzunge, die den Strom vom Meer trennt, mit weißem Sandufer, hinter welchem abermals Palmen-Reihen sich erheben, aus welchen hie und da eine Hütte hervorschaut. Zehn Minuten dauerte etwa die Ueberfahrt. Dann stiegen wir das sandige Ufer hinan, dessen Anblick aus der Nähe mir einen frohen Augenblick bereitete. Da fand ich ja alte Bekannte in großer Zahl aufs Herrlichste geschmückt. Die schönen Winden, die wir in unsern Gärten pflegen, und an Pfählen hochziehen, kriechen hier in der schönsten Farbenpracht, aber größer und vollkommener als zu Hause, im Sande fort. Daneben eine Blume, die mir den Namen „Buschnelke" auf einmal klar

Digitized by Google

machte. Die Pflanze selbst ist unsere Gartennelke; die Blume aber, die sie trägt, ist ein großer gelblich weißer Busch, ganz unähnlich der gewöhnlichen Gartennelke. Ich war hoch erfreut über diese Blumenwelt im dürrsten, weißen, tiefsten Sand. Bald aber sollte ich noch etwas schöneres sehen. Es ging rasch über die Landzunge weg und hinüber ans Gestade des Meeres. Der Fußpfad verschwand und unser Weg war der von der Ebbe trocken gelegte Meeresgrund. Es war ein weißer Sandstreifen, schichtenweise sich abstufend, glatt und eben, wie mit der Walze zurechtgelegt. Ich dachte, meine Träger würden ein wenig auf der Höhe sich halten; allein es ging hinein bis an das Wasser. Die Fluth war eben im Beginnen. In drei, vier Schichten über einander rauschten die Wellen heran. Mir schien das Meer, das 6—8 Fuß höher ist, als der Pfad, auf dem meine Träger dahinliefen, herankommen und uns bedecken zu müssen. Statt dessen leckten die letzten Ausläufer der Wogen kaum einen halben Zoll tief, aber freilich immer weiter vordringend, die Füße der Träger. Sie lieben es, nicht allein die glattesten Stellen des Sandes aufzusuchen, sondern immer in der letzten Meeresschichte hinzurennen. Nie aber hatte ich solch reizendes Lebensbild gesehen. Hinten im Hintergrunde die Wogen, sich überschlagend und im Umschlagen aufschäumend, ein Brausen und Getöse, wie ein sanfter Donner; dann immer niedrere Wasserstufen näher und näher kommend; endlich wie Blätterschichten pfeilschnell und doch sanft und klar unter einander sich hervorschiebende Wasserzungen, die nur noch kaum den Sand des Ufers benetzen; dazu der frische, kühle Wind und im Sand des höher hinanliegenden Ufers ein ununterbrochenes Gewinde blumenreicher Schlingpflanzen, und weiter hinein unabsehbar ein Wald von Kokos- und Fächerpalmen, über mir der klare Himmel, und am Horizont weiße Wolken gelagert, eine große Menge Möwen (Seevögel) im Sonnenschein glänzend, unter mir mit jedem Wellenschlag Muscheln und Fische ans Land getrieben, welch letztere die Vögel des Ufers bisweilen in raschem Fluge niederstürzend davon trugen. Ich lag in diese

Digitized by Google

Welt wechselnder Bilder versunken ganz fröhlich in meinem Manschil, nicht mehr gestört von dem reizlosen Gesang der Träger und dem beständigen Gerüttelt- und Geschütteltwerden. Obgleich ich mit Niemand reden konnte, und der Weg nach Mulki mehr als 6 Stunden beträgt, hatte ich keinen Augenblick lange Zeit. Daß mich die Träger einmal, als es landeinwärts ging, beim Uebergang über einen Graben, herauswarfen, ein anderes Mal die Rahme auseinander ging und ich zur Erde fiel, fügte der Herrlichkeit des Tages nur noch einen Zug von Abenteuerlichkeit hinzu. Noch aber hatte ich eine liebliche Scene zu erleben an diesem Tag. Bereits war die Nacht hereingebrochen, als wir Kadike gegenüber ankamen, einer Außenstation von Mulki, eine Stunde von letzterem. Miss. Ammann erwartete uns dort. Miss. Mögling rief, und über den Fluß herüber, der zwischen uns und dem Missionsposten lag, erschollen muntere Stimmen. Bald erschien ein Boot. Zwei Christenjünglinge drängten sich grüßend heran, und mit der herzlichsten Freude, die man zwar im Dunkeln nicht mehr auf den Gesichtern lesen, aber der geschäftigen Emsigkeit, mit der sie alles thaten, abfühlen konnte, trugen sie uns ins Boot. Kokosnüsse gewährten uns einen frischen Trank, und bald waren wir am Land. Eine Fackel aus Palmblättern leuchtete uns durch den Palmgarten, und nun traten wir in das Gehöfte ein, welches Abraham, der erste Täufling von Mulki, mit seinen Söhnen, Töchtern und Enkeln, 18 an der Zahl, bewohnt. Alte und Junge drängten sich herbei zu grüßen. Lampen, mit mehrern Lichtern jede, wurden angezündet. Bereits stand eine Bank mit einem Lehnstuhl im reinlich gekehrten Hof für uns bereit. Die Männer setzten sich uns gegenüber, die Frauen auf der linken Seite von uns, rechts auf einer Matte drei Heiden in einiger Entfernung, letztere von dem Verlangen, die Europäer zu sehen, herbeigezogen. Ein Kindlein kam, um mir die Hand zu geben, und ritt ungenirt ein Weile auf meinem Knie. Das war eine ganz andere Scene, als man sie sonst in der Heidenwelt sieht, wo Alles vor dem Gruß des Fremden zurückweicht,

Digitized by Google

die Frauen nicht in die Gesellschaft kommen dürfen, die Kinder und Alten oft fast unbekleidet sind. Ich grüßte nun die zahlreiche Familie des kleinen grauen Abraham, fragte wie es gehe; ob sie sich freuen, Christum zu kennen; ob ihnen etwas mangle nach Leib und Seele; ob es ihnen besser gehe als vormals, da sie Heiden waren; — fragte, ob sie wachsen und fest seyen im Glauben, Friede und Liebe haben unter einander und zu einander; ob sie das Wort Gottes lesen, betrachten und verstehen; ob sie beten und ihr Licht leuchten lassen? Ich wandte mich besonders auch an die Frauen, die Freiheit und Erlösung, die der Heiland dem weiblichen Geschlecht gebracht, hervorhebend, den Segen des ehelichen und häuslichen Lebens auseinandersetzend. Ich fragte nach den Kindlein und ermahnte sie, dieselben für den Heiland und sein Reich zu erziehen. Vor Allem aber pries ich ihnen des Heilandes Sünderliebe und hohenpriesterliches Verdienst. Es war eine sehr gesegnete Stunde für mich; denn die Antworten und Fragen des Alten und seiner Söhne zeugten dafür, daß hier in Wahrheit der HErr Wohnung gemacht hat; und Verstand und Herz der Leute war so erleuchtet, ihr Benehmen so offen und frei, ernst und freundlich zugleich, daß ich mich reichlich belohnt fand für viele Beschwerden meiner Missionsarbeit. Nun aber, nachdem mit den Christen geredet war, verkündigte Bruder Ammann den drei im Halbdunkel sitzenden Heiden das Evangelium, und auch ich lud sie am Ende ein, zu Christo und seiner Gemeinde zu kommen, ohne Furcht und Schwanken, so lange es Zeit für sie sey: ihr Volk komme als die Letzten, aber sie können die Ersten werden. Dann wurde Abschied genommen und die Wanderung über den Fluß zurück und weiter am Meeresufer hin nach Mulki angetreten. Noch einmal ging's dann über den Fluß und um 9 Uhr Abends etwa zogen wir im Missionshaus ein. Während wir da zusammen saßen, kamen die Knechte und meldeten, daß auf der hintern Veranda eine Schlange gesehen worden sey. Man öffnete vorsichtig die Thüre, vor der sie lag, und Missionar Mögling schlug sie mit seinem Stocke todt.

Digitized by Google

Sie war etwa 3 Fuß lang, nur fingersdick, schwarz mit weißen Ringen, aber von der giftigsten Art. Nachdem wir unsern Thee getrunken und gebetet, begaben wir uns zu Bett. In der Nacht regnete es und wurde ziemlich kühl.

Am Morgen traten wir froh in die Veranda hinaus, die Gegend zu beschauen. Mulki liegt wie Mangalur am Meere und wie dieses an der Mündung zweier Flüsse, die, ehe sie einen schmalen Ausfluß ins Meer gewinnen können, zuvor sich vereinigen und ein ausgedehntes Haff bilden; doch unterscheidet sich die Lage Mulki's wesentlich von der Lage jener Stadt. Die kleinen Hügel um Mulki her sind niedriger, die Wasser unbedeutender, die Aussicht weniger frei. Demungeachtet hat auch diese ländlich stille Ansicht viel Reizendes. Da im Westen das Meer und vor demselben die beiden Landzungen, welche die Wassermassen noch eine Weile zur Geduld verweisen, die südliche Bittulu, die nördliche Kodi genannt. Dann näher heran gegen uns das Haff, welches in einer Länge von mehr als einer Stunde und in einer Breite von einer Viertelstunde von Süden nach Norden sich ausdehnt. Dort an dem südlichen Ende, wo der südliche Fluß, dessen Name mir unbekannt ist, seinen Lauf von den östlichen Bergen um Muddbiddri her plötzlich gegen Norden wendet, die fast völlig runde Insel Kadike, seit einigen Jahren Eigenthum unserer Mission. Gegenüber in der nördlichen Ecke des Haffs, wo der Schambhawatti, der nördlich fließende Fluß, den die Bäche der Berge um Karkala speisen, von Norden nach Süden umbiegt, die langgestreckte Insel Nadi Kuduru. Ihr gegenüber gegen Osten, gerade in dem Winkel, welchen der Schambhawatti bildet, der Bazaar Mulki, von ohngefähr 6000 Hindu's, meist Concanileuten, bewohnt. Südlich von ihm, auf einem niedrigen Hügel, das alte Fort, über dessen nur spärlich noch vorhandenen Trümmern das Missionshaus sich erhebt mit der freundlichen Aussicht auf den Fluß und die See und die reichen Palmengärten umher. Ich weidete mich an diesem Anblick und hätte mich des stillen Sonntag Morgens in diesem an ein Pfarrhaus in der Heimath

Digitized by Google

erinnernden Missionshaus von Herzen freuen können, wenn nicht ein Frösteln, das mich trotz der wollenen Kleider überfiel, mich daran erinnert hätte, daß es nicht ganz gut um mein körperliches Befinden stehe. Beim Frühstück stellte sich das Zahnweh, das mich in den letzten Wochen öfters gequält hatte, mit Heftigkeit ein. Ich legte mich, um ein wenig warm zu werden. Missionar Mögling bedeckte mich mit allen unsern Teppichen und Mänteln, und nach einer Stunde war es mir wirklich besser. Während ich noch auf dem Ruhebett lag, kam Missionar Ammann zu mir zu sagen, einer der heidnischen Männer, die wir gestern Abend in Kadike eingeladen, stehe draußen und bitte um Aufnahme in eine Christengemeinde. Er habe erklärt, schon vier Wochen gehe er mit diesem Gedanken um; der gestrige Abend aber habe seinen Entschluß zur Reife gebracht. Er sey ein Putschari, d. h. Teufelspriester, ein großer starker Mann von ziemlich festem Wesen. Nun war die Frage, ob man ihn beim Gottesdienst zur Gemeinde sich setzen oder ob man ihm einen besondern Sitz anweisen solle, weil er seine Kaste verliere, wenn er zu den Christen sich setze, und es doch noch nicht gewiß sey, ob er in die Gemeinde aufgenommen werden könne. Wir wurden einig, es solle ihm die Sachlage klar und bestimmt dargelegt, dann aber ihm die Wahl gelassen werden, was er thun wolle. Und siehe, als ich in den Betsaal eintrat, fand ich ihn in der Reihe der Gläubigen sitzen. Ich war eine Weile schwankend gewesen, ob ich dem Gottesdienst beiwohnen wolle, weil ich mich wirklich unwohl fühlte; ich wollte aber doch die Gemeinde versammelt sehen; nur verschob ich die Ansprache an dieselbe auf den Nachmittag. Das Gemeinlein von 51 Seelen war ein höchst ermunternder Anblick für mich; ich sah, daß alle sehr aufmerksam waren und mit lebendigem Interesse der Predigt Bruder Ammanns über das Evangelium des Tages (Christi Einkehr in dem Hause des Zachäus) folgten. Allein nach der Predigt mußte ich mich wieder legen: Frost und Hitze wechselten; dazu empfand ich heftigen Gesichts- Kopf- und Zahnschmerz. Ein sehr reichlicher, mehrere,

Digitized by Google

Stunden anhaltender Schweiß schaffte mir indessen Erleichterung, so daß ich mit der Gemeinde reden konnte. Es war mir nicht möglich das Bett zu verlassen; alle kamen aber gerne vor mein Lager. Da erzählte ich ihnen warum ich gekommen, erkundigte mich nach Vielem und ermahnte sie zur Treue im Glauben und christlichen Wandel. Abraham und Isaak, die beiden ältesten Gemeindeglieder, antworteten sehr freundlich, dankbar und passend. Sie baten mich, den Missionsfreunden der Heimath im Namen der Mulki-Gemeinde Dank zu sagen, und dieselben zu bitten fortzufahren mit der Verkündigung des Evangeliums unter ihrem Volk. Beim Abschied traten alle Männer und Frauen an mein Bett und gaben mir die Hand. Selbst die Kindlein bis zum kleinsten herab durften nicht fehlen; auch eine sehr leidende Frau wankte heran. Es war mir eine unvergeßliche Stunde. Die schwarzen Gesichter mit den weißen, lebhaften Augen, die Männer mit ihren Schnurrbärten, alle beinahe weiß gekleidet, alle voll Freundlichkeit, offenen, verständigen Blicks, oft frei in ihrem Benehmen und doch kindlich, einfach und bescheiden. Welch gewaltiger Unterschied zwischen diesem jungen Christenvolk und einem Haufen Heiden, deren Herzensverfinsterung auf den Angesichtern nur zu deutlich zu lesen ist!

Am Abend konnte ich wieder das Bett verlassen und in der Nacht verließen mich die Schmerzen, als die Arznei, die ich genommen, ihre Wirkung äußerte. Am folgenden Morgen saß ich noch einige Stunden mit Missionar Ammann zusammen, um die Angelegenheiten der Station, soweit dieß nicht zuvor schon in Mangalur gelegentlich geschehen war, zu besprechen.

Interessant war mir von Miss. Ammann eine kurze Darstellung der Geschichte der Station Mulki zu erhalten. Der Anfang der Missionsarbeit in der Gegend um Mulki wurde im Jahr 1840 von Missionar Greiner in Mangalur gemacht. Dieser eröffnete in Kadike, in dem Hause eines Verwandten von Johann, einem der ersten in Mangalur durch unsere Missionare bekehrten Männer, eine kleine

Digitized by Google

Schule, welche namentlich für die Familie des oben bereits genannten Isaak, der schon frühe einige Empfänglichkeit für das Wort der Wahrheit zeigte, der Anknüpfungspunkt wurde, durch welchen sie mit der Mission in Verbindung kam. Am Anfang des Jahrs 1841 fiel die Leitung jener Schule Miss. Ammann zu; da er aber wegen Krankheit bald nachher die Küste verlassen mußte, fuhr Miss. Greiner in seinen Besuchen in Kadike fort. Zu Anfang von 1842 kamen zwei Familienväter nach Mangalur und baten, daß einer der Missionare in ihr Dorf komme. Miss. Ammann, eben von Dharwar zurückgekommen, ging für 14 Tage zu den Leuten hinaus. Es war der 19. Januar, als er in Kadike in dem Hause des oben bereits genannten Abraham sich einlogirte. Er predigte da und unterrichtete die Familie Abrahams und Isaaks. Als es im Dorf bekannt wurde, schloß man sie von der Kaste aus (sie waren Birawer). Sie ließen sich's freudig gefallen. Um so mehr galt es Ernst, sich ihrer anzunehmen. Miss. Ammann blieb deßwegen bei ihnen, um sie regelmäßig zu unterrichten. Es geschah 2—3 Mal täglich. Bald ließ sich eine Aenderung des Herzens bei ihnen wahrnehmen. Beide Familien begehrten die Taufe; und Miss. Ammann hatte die Freude, diese 18 Seelen bald darauf auf den Namen des dreieinigen Gottes zu taufen. 27. Febr. Am Charfreitag (25. März) wurde das erste Abendmahl mit der neuen Gemeinde gehalten.

Unterdessen wurde ein Schulhaus gebaut, das Miss. Ammann zu Anfang der Monsun bezog und 3 Jahre lang bewohnte, während es zugleich als Lokal für die kleine Gemeindeschule diente. Während der Monsun entschied sich Abrahams Tochtermann (Nehemia) mit seiner Frau, Christ zu werden, ebenso ein Barbier von Kilpadi (Moses) mit seiner Familie. Sie wurden in Unterricht genommen und acht Seelen am 18. Sept. getauft. Auch der Oberknecht eines Engländers und Miss. Ammanns Knecht wurden unterrichtet und getauft. Letzterer fiel später aber wieder in Sünden zurück.

Digitized by Google

In demselben Jahr erhielt die Mission von der Regierung zur Unterbringung von Neubekehrten ein ansehnliches Stück Land, dessen Anbau bis 1851, ohngefähr 2200 Rup. kostete, das aber, da es ein Palmengarten ist, erst jetzt seine Zinsen zu tragen beginnt.

Gegen Ende des Jahrs wünschten 3 Familien in Karnadu, 1 Stunde nördlich von Kadike, nahe beim Fort von Mulki, sich an die Gemeinde anzuschließen. Es wurde deßhalb dort eine Laubhütte erbaut, in welcher der Miss. vom Jan. bis März 1843 die meiste Zeit wohnte, um die Leute häufiger unterrichten zu können.

Um dieselbe Zeit entschied sich Ama Pudschari (jetzt Josua), der schon durch das in Mangalur und Kadike Gehörte angefaßt war, für den HErrn, zum Aerger der Leute seines Dorfs, deren angesehener Bhuta-Priester er lange Jahre gewesen war. Dieß veranlaßte Miss. Ammann, auch ihm in seinem Dorf (Schaschihittulu) Unterricht zu geben, und diese Arbeit wurde bei ihm und seiner ihm treugebliebenen Frau die Monsun hindurch fortgesetzt. Seine 2 anderen Frauen und einige seiner Kinder verließen ihn. Während sodann der HErr in Mangalur drei Brahminen-Jünglinge (Kaundinja und die beiden Kamsika's) zu sich zog, begann auch in Kadike ein Gnadenwerk in dem Herzen eines jungen Brahminen, der von Miss. Ammann als Schulmeister und Schreiber angestellt war. Um sein Seelenheil längst bekümmert und durch Unterredungen und Gebet vorbereitet, kam er am letzten Tag des Jahrs mit dem ausgesprochenen Wunsche, mit dem alten Jahr den alten Menschen abzulegen, und übergab seine Brahminenschnur. Das Werk des Geistes in ihm war unverkennbar; deßhalb wurde er am 6. Jan. 1844 mit Josua's Familie (zusammen 7 Seelen) der Gemeinde des HErrn durch die Taufe einverleibt.

Am Christtage des Jahrs 1844 wurden sodann auch in Karnadu 19 Seelen getauft: die Familien Aarons, Christians und der Elisabeth.

Digitized by Google

Im Jahr 1845 vor der Monsun wurde nun im Mulki Fort ein Haus gebaut, das einen Versammlungssaal und eine Wohnung für den Missionar, aus 4 Zimmern bestehend, enthält. Im Juli bezog es Missionar Ammann, der dadurch mehr in den Mittelpunkt seines Districts zu wohnen kam. Im November 1845 verheirathete sich Missionar Ammann mit Jungfrau Sus. Schalch aus Schaffhausen.

In demselben Jahr verlor die Gemeinde 2 liebe Brüder durch den Tod. Christian fiel von einem Baum und starb nach 3 Tagen. Einige Tage vorher war er von dem HErrn lieblich auf seinen Tod vorbereitet worden. Auch David, den die Cholera wegraffte, entschlief im Frieden. Er war vom Geist des HErrn vorher an seinen Tod gemahnt und der Vergebung seiner Sünden versichert worden.

In Kadike war Miss. Ammann meist mit der Gemeinde und mit Uebersetzung des Neuen Testaments und anderer christlicher Schriften ins Tulu beschäftigt gewesen. Sein Umgang mit den Heiden beschränkte sich auf die nächste Umgebung. Seit seiner Uebersiedelung nach Mulki sah er sich mehr an die Heiden gewiesen, denen er nicht sowohl herumziehend, als vielmehr in ihren Dörfern da und dort auf längere Zeit sich niederlassend, das Evangelium verkündigte. Bis Anfang des Jahrs 1851 hatte er auf diese Weise fast in allen Grama's des Mulkidistricts den Samen des Worts ausgestreut. Doch trug er das Zeugniß von Jesu Christo auch in weitere Entfernungen hinaus.

Die kleine Gemeindeschule wurde seit März 1846 von Frau Ammann besorgt. Sie unterrichtete die Gemeindejugend in biblischer Geschichte, Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen und Geographie.

Am 18. Febr. 1849 wurde Christian mit seiner Frau und seinem Töchterlein getauft. Er war schon 1842 heraus getreten, aber aus Liebe zu seiner Frau, die damals feindlich gegen das Evangelium gesinnt war, zurückgegangen. Allein er hatte keine Ruhe, und nun kamen Beide mit Heilsverlangen.

Digitized by Google

Im Sept. 1849 wurde die erste Confirmation mit Abel Samuel, Elieser, Jonathan und Marie Anna vorgenommen.

Dieß die Hauptmomente aus der Geschichte der Station und Gemeinde Mulki. Der Eindruck, den ich von dem Geist und dem Leben derselben erhielt, war ein sehr befriedigender.

In der Stadtgemeinde Mangalur war mir eine größere Mannigfaltigkeit von Kasten, Individualitäten und Bildungsstufen, aber auch eine lockerere Verbindung der einzelnen Gemeindeglieder unter sich und mit den Missionaren entgegen getreten. Hier fand ich eine Gemeinde, die weit mehr aus Einem Guß war, zwar fast nur aus Palmweinziehern und Reisbauern bestand, aber im Ganzen genommen in geistlicher Beziehung entschieden frischer und lebendiger war als die Stadtgemeinde. Die Mulki-Gemeinde ist, wie ich damals schon erkannte und mir später noch klarer wurde, weil sehr sorgfältig unterwiesen in der Schrift und seelsorgerlich sehr treu gepflegt, ja in einer fast strengen Zucht gehalten, von einem regen lebendigen Geist beseelt, hat das Evangelium mit viel Eifer und Entschiedenheit ergriffen, ist sich ihres Christenberufs sehr klar bewußt und wuchert mit dem ihr anvertrauten Pfunde mit immer gesegneterem Erfolg.

Es ist der Mulki-Gemeinde die geistliche Physiognomie ihres Gründers, wie ich glaube, unverkennbar aufgeprägt.

Missionar J. J. Ammann ist geboren den 6. Juli 1816 zu Schaffhausen in der Schweiz, und war früher Kaufmann. Er ist von untersetzter Statur. In Europa würde sein leibliches Wesen bei seiner entschieden kräftigen Constitution, die selbst in Indien einen hohen Grad von Unverwüstlichkeit hat, wohl etwas Gedrungenes und Volles erhalten haben; in Indien blieb er mager und nahm seine Gestalt eher spitzige und scharfe als runde Formen an. Das Angesicht charakterisirt bei ihm den Mann bestimmter als bei vielen anderen Menschen. Unter einer breiten hochgewölbten Stirne liegt ein Paar hervorquillende helle Augen und tritt eine ziemlich volle, etwas aufwärts gerichtete Nase heraus. Der Mund ist scharf gezeichnet, aber voll-

Digitized by Google

kommen ebenmäßig. Das Kinn ist rund und klein; die Haare hellbraun; die Gesichtsfarbe blaß.

Schon an dem Knaben und Jüngling war eine zarte Gewissenhaftigkeit, ein mehr als gewöhnlicher Ernst, viel Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in seinem Innern, gepaart mit stillem, liebevollem, nicht rasch entschlossenem aber festem Wesen, und eine recht tüchtige Begabung wahrzunehmen. In der Zeit seiner Bekehrung, bei welcher er durch lange tiefe Kämpfe ging, wurde eben so seine lautere Gesinnung und seine inbrünstige Frömmigkeit als eine gewisse Verschlossenheit und Zweifelmüthigkeit auf bestimmte Weise offenbar.

Missionsgedanken hatte er schon in der Kindheit gehabt; aber erst im Jahr 1834 wurde ihm seine göttliche Berufung zum Missionsdienst gewiß. Durch Vermittlung des Hrn. Prof. Kirchhofer und des nunmehrigen Hrn. Antistes Spleiß kam er 1835 in das Missionshaus zu Basel. Er hatte eine gute Erziehung genossen und schöne Kenntnisse sowohl in Sprachen als Realien schon vor seinem Eintritt in die Anstalt sich erworben. Während seiner 4jährigen Vorbereitungszeit studierte er mit viel Treue und Fleiß, jedoch ohne so namhafte Erfolge, wie er sie vielleicht erwartete. Bisweilen scheint er um diese Zeit etwas düster gestimmt gewesen zu seyn; vielleicht mitunter gerade deßwegen, weil er mit aller Kraft dahin strebte, in jeder Beziehung etwas Ganzes zu werden. Im Jahr 1839 sandte ihn die Committee nach Indien hinaus, wo er anfangs in Mangalur, hernach von 1841 an, wie wir bereits gehört haben, in Mulki stationirt war. Hier auf dem Missions-Gebiet entwickelte sich seine Persönlichkeit nun zu einer ganz entschiedenen und bestimmten Eigenthümlichkeit. Er vermag weniger als Andere, in collegialischen Verhältnissen oder in solchen Kreisen, welche Rücksichten und Einräumungen dieser oder jener Art fordern, mit Leichtigkeit sich zu bewegen. Er ist weder red- noch schreib-selig. Er liebt und sucht die Einsamkeit und erträgt sie, ohne sauertöpfisch zu werden. Er vermag es, Monate lang auf den Dörfern umher von Hütte zu Hütte

Digitized by Google

zu wandern und das Evangelium zu predigen, ohne durch irgend einen Widerstand von heidnischer Seite sich einschüchtern oder ermüden zu lassen. Mehr als gewöhnlich streng, ja man darf sagen, hart gegen sich selbst, lebt er da in einem Zelt, das vielleicht 8 Fuß im Gevierte hat, und was er verzehrt und verbraucht, ist so wenig, daß ich mich zu der Andeutung veranlaßt sah, er möge seine Gesundheit mehr berücksichtigen und seines Leibes mehr schonen. Gerade diese Strenge gegen sich selbst erklärt es aber nun auch, warum er bisweilen in Versuchung kommen mag, von Anderen mehr zu fordern, als diese glauben ertragen oder leisten zu können. Auf der anderen Seite muß Jeder, der tiefer blickt, in seinem Inneren der Liebesgluth gewahr werden, die ihn ohne Aufhören antreibt, den Fußstapfen seines Meisters mit aller Demuth und Selbstverleugnung nachzufolgen und ohne Ermüden den Schafen nachzugehen, die der Erzhirte ihm aufs Herz gebunden.

Ich werde es nie vergessen, wie Missionar Ammann an jenem Abend in Kadike und so noch an manchem Ort als Prediger vor mir stand. Sonst kann er wohl den Eindruck des timiden, einsilbigen Mannes machen; hört man ihn aber predigen oder überhaupt über geistliche Dinge sich aussprechen, so wird man inne, daß er einer von denjenigen Menschen ist, die ein tief innerliches und sehr concentrirtes Leben führen. Ebendeßwegen ist derselbe, trotzdem daß er Kaufmann war, vollkommen zum Theologen geworden. Wenn er kein so guter Rechner wäre, ich würde sagen, er habe den Kaufmann völlig ausgezogen. Ist aber auch in dieser Beziehung etwas kaufmännisches zurückgeblieben, so ist demselben doch mehr, als vielen Missionaren, die Theologie inneres Bedürfniß geworden. Stets studierte er in seiner Einsamkeit fort, und die Frucht dieser Studien sind nicht allein schöne sprachliche und theologische Kenntnisse und Einsichten, die er sich erworben, sondern auch manche sehr tüchtige literarische Arbeiten, namentlich die Uebersetzung des Neuen Testaments ins Tulu, für welche

Digitized by Google

ihm dereinst noch Tausende danken werden und welche seinen Namen auf die späten Zeiten der Nachwelt bringen wird.

Noch muß ich des schönen Tones erwähnen, der im Missionshause zu Mulki waltete. Frau Miss. Ammann war zwar leidend um diese Zeit; aber nur um so mehr mußte ich mich der Wohlgezogenheit ihrer Kinder und ihres verständigen, sanften und geräuschlosen Waltens und Wirkens freuen.

Mit wahrer Achtung und Liebe gegen dieses Paar erfüllte mich auch die entschiedene Ergebung, mit welcher dasselbe meine Mittheilung, daß es wahrscheinlicher Weise nach Honor versetzt werden würde, aufgenommen hatte. Es war gewiß sehr schwer, eine Gemeinde, die man nicht bloß unter Noth und Schmerzen gegründet hatte, sondern auch von ganzer Seele liebte, mit einem Posten zu vertauschen, der noch unbebaut und wüste lag. Zu dem kamen Familien-Rücksichten, die den Stellentausch nicht empfahlen. Dennoch erklärten sich die theuern Geschwister in wahrer Gottergebenheit bereit, den Wanderstab zu ergreifen, und in Honor von Neuem Grund zu legen in Hoffnung auf neue Siege, die ihnen der HErr verleihen würde. Die Verhältnisse der Station Mulki konnten aber eben aus dem Grunde, weil der Abzug Miss. Ammann's sehr wahrscheinlich war, erst später geordnet werden.

Deßhalb verließen wir gegen 10 Uhr Vormittags Mulki, um nach Utschilla, einer Außenstation von Mangalur, 9 Stunden von dort und 3 Stunden von Mulki, gleichfalls an der Meeresküste gelegen, unsere Reise weiter nach Norden fortzusetzen. Dort angekommen, fanden wir im Missionshause Missionar Greiner, der uns dahin vorangegangen war, sich besprechend mit Christen und Heiden, die zusammen gekommen waren, uns zu sehen und zu begrüßen. Die Mission besitzt dort einen Cocosnußgarten hart am Meere gelegen. Unsere europäischen Freunde dürften sich aber besinnen, ob sie ein solches Land einen Garten nennen wollen. Es ist ein Sandfeld, in welchem nichts als Cocosnußpalmen, diese aber, wenn reichlich begossen, schön und fruchtbar gedeihen. Das Missions-

Digitized by Google

haus enthält in der Mitte einen Raum, gegen das Meer hin offen, zum Predigtplatz bestimmt, rechts davon ein Zimmer für den besuchenden Missionar, links 2 kleine Zimmer für den eingebornen Katechisten Titus. Die Veranda dient als Schule. Bald wandte auch ich mich an die anwesenden Heiden, besonders die 2 Bhutapriester des Dorfs, kräftige, klug aussehende Männer. Letztern suchte ich die Thorheit und Sünde ihres Priesterthums, dem armen Volk die Nichtigkeit ihres bisherigen Glaubens und Thuns, und das in Christo erschienene Leben darzulegen. Ich konnte dieß mit vieler Freudigkeit und Siegesgewißheit thun, und gewiß blieb das Wort nicht ohne Wirkung. Das Volk hier ist, weil in einem gewissen Sinn unverdorbener und gesunder, in hohem Grade empfänglich, und man fühlt, daß das Wort vom Kreuz, wenn mit Glaubenszuversicht verkündigt, eine Macht ist, der nichts widerstehen kann. Auch ein Brahmine kam von Cap her um mich zu sehen; denn weit im Lande umher hatte sich das Gerücht meiner Ankunft und der Rückkehr Kaundinjas verbreitet. Mit diesem Brahminen nun war es ein ganz Anderes als mit dem Volk. Er hatte für Alles ein Sprüchlein aus seinen Schastras und Volksdichtern, das ihm aus der Verlegenheit helfen und meine Pfeile gegen ihn stumpf machen sollte; allein seine Sprüchlein halfen ihm nichts. Ich ging ihm stracks zu Leib, und versetzte hier seinem Weisheitsdünkel einen Schlag und dort griff ich ihn am Gewissen an; ein drittes Mal sagte ich ihm, die Leichtfertigkeit, mit der er von heiligen Dingen rede, stehe einem Brahminen schlecht an; und zuletzt brach ich ab und ließ ihn stehen. Das that gute Wirkung. Als wir nachher durch Cap kamen, grüßte er mich freundlich und lief eine Weile sehr bescheiden mit mir redend neben meiner Manschil her. Das Gemeinlein in Utschilla und so auch die Schule, welche der Katechist Titus leitet, ließen wohl noch Manches zu wünschen übrig. Nichts desto weniger konnte man erfreuliche Anfänge eines göttlichen Lebens in den Herzen der Gemeindeglieder und Kinder wahrnehmen und durfte man sich der Hoffnung hingeben, daß der

Digitized by Google

HErr das angefangene Werk fortführen und die Zahl der Gläubigen bald mehren werde.

Nachdem wir ein frugales Mittagsmahl eingenommen und noch in der Nähe des Dorfs ein großes zum Kirchengut unserer Mangalur-Gemeinde gehöriges Stück Land, auf welchem die meisten Gemeindeglieder sich neuerdings angesiedelt hatten, in Augenschein genommen hatten, ging es nach Gudde, einer weitern Außenstation von Mangalur, abermals 3 Stunden weiter nordwärts gelegen. Der Weg ging nun nicht mehr am Meer hin, sondern durch Wald und Feld voll neuer Herrlichkeiten der Pflanzenwelt, durch Weiler und Dörfer, in denen es theilweise wie z. B. in Cap, sehr lebhaft zuging, zuletzt namentlich durch Reisfelder. Da zogen meine Träger mit mir querfeldein, gerade aufs Missions-Bangalo zu, drei Mal durchs Wasser, bald durch den Fluß, bald durch stehende Wasser, oft ziemlich tief, so daß ich mehr als Einmal meinte, ich werde unter Wasser gesetzt werden. Als ich ankam, war es gerade noch so hell, um die Lage des Ortes in Augenschein nehmen zu können. Das Gut, das die Mission hier besitzt, war Eigenthum eines Brahminen gewesen. Die reichen Bauern umher hatten sich vereinigt, die Missionare in ihrer Nähe keinen festen Fuß fassen zu lassen. Sie verweigerten die Abtretung jeden Fußbreit Landes. Den Brahminen aber lockte das Geld und so verkaufte er das Land. Dafür vertrieben ihn die Bauern. Später machten sie auf das Haus eines Christen einen thätlichen Angriff. Die Geldstrafen, die ihnen die Regierung dafür ansetzte, kühlten indeß ihren stolzen Muth, und sie verhalten sich, wenn gleich immer noch feindselig, doch ruhig. Das Land ist noch nicht angebaut; Bruder Greiner hat aber bereits begonnen eine Cocospflanzung anzulegen, die bei dem Wasserreichthum, den der Platz darbietet, erfolgreiches Gedeihen verspricht. Das Missionshaus ist gerade eingerichtet wie das in Utschilla, ist noch freundlicher, soll aber ungesunder seyn als jenes, weil der Monsun (dem jährlichen Regen) mehr ausgesetzt als dieses. Auch hier in Gudde fanden sich bald

Digitized by Google

die Heiden ein, welche die benachbarten Höfe bewohnen. Unter diesen waren auch Einige, die neulich wegen ihrer Gewaltthätigkeiten gestraft worden waren. Heute kauerten sie indessen ruhig und ziemlich freundlich am Boden. Missionar Mögling sprach mit ihnen über den Heilsweg. Einer unter ihnen, ein starker, kräftiger Mann, und ebenso auch ein starker Geist, bemerkte jedoch kurzhin: „ich gehe meinen eigenen Weg und thue meinen eigenen Willen, und bedarf Niemand." Später am Abend, als es bereits völlig Nacht geworden war, sammelte sich das Christenhäuflein, gegen 20 Personen, Männer und Frauen, Knaben und Mädchen. Man brachte Matten, und sie setzten sich vor uns in ihrer Weise auf den Boden. Ich sprach längere Zeit mit ihnen, vergleichend ihre früheren und ihre jetzigen Zustände, das Leben der alten Christenheit und das Leben Indiens. Die Leute waren sehr aufmerksam, aber noch sehr schüchtern und unwissend. Sie sind eben neugeborne Kindlein, denen noch dazu alle weitere Bildung (ich meine ostindische) abgeht, wie denn nur einige wenige lesen können. So unvollkommen indeß die christliche Erkenntniß hier auftrat, so war eben doch auch hier ein großer Unterschied zwischen den Christen innen in unserm Haus und den Heiden, welche Fenster, Thüren und Vorplatz belagerten; ja ein so großer Unterschied wie zwischen Licht und Finsterniß. Wenn eben ein einziger Lichtstrahl hereinfällt in ein finsteres Gemach, so ist das Leben in demselben aufgegangen, der Tod muß weichen. Man erkennt, wenn man eine solche noch ganz neu entstehende Gemeinde vor sich hat, und wenn die Stufen, welche das Leben auch des neuen Menschen zu durchlaufen hat, so im Einzelnen in der Erfahrung vor uns treten, erst recht die Länge des Weges, der zu durchwandern ist, wenn das Ziel erreicht werden soll. Um so freudiger pries ich den HErrn in meinem Herzen auch für diese That seiner Macht und Liebe, mit der Er hier mitten in eine feindselige Umgebung hinein ein Gemeinlein gepflanzt hat, das, wenn es an Wasserbächen liegt,

Digitized by Google

wie sein Gotteshaus, frisches Lebenswasser über die Bevölkerung umher ergießen wird.

Nachts 9 Uhr brachen wir von Gudde auf, nachdem unsere Wäsche am Feuer im Hofe getrocknet war und wir uns leiblich gestärkt hatten. Miss. Greiner blieb noch länger in Gudde, um der Gemeinde sich zu widmen.

Morgens in der Frühe langten wir in Cundapur an. Da setzten wir uns, während der Morgen graute und die der Morgendämmerung in diesem Lande auf dem Fuße folgende Morgensonne im Osten ihren Tageslauf begann, auf einen Stein vor dem Reisebangalo. Zu unsern Füßen, hart an die 20 Fuß hohe Terrasse herandringend, floß der Strom. Im Nordosten und Norden fast bis ans Meer heran zog sich ein 5—6000 Fuß hoher Kamm der Ghatgebirge mit seinen Kuppen und Spitzen. Links hinüber aber sahen wir die Mündung des Stroms und draußen die Wogen der See. Es war ein schöner Rasttag, dessen wohlthätige Ruhe uns durch die Anwesenheit des bald nach uns mit seiner Familie anlangenden Collectors Chamier von Honor, der mehrere Jahre im Missionshause daselbst gewohnt hatte und durch den Verlust seiner jungen Frau erst neuerlich zum HErrn gezogen worden war, wesentlich versüßt wurde. Abends nahmen wir zugleich mit unserm englischen Freunde Abschied von Cundapur. Er reiste nach Mulki zu Missionar Ammann, um von dort aus nach Mangalur zu gehen, wo er in der Folge angestellt seyn wird. Uns führte unser Weg über den Strom dem Norden zu. Derselbe war rauh, oft steil. Wir mußten öfters die vom Fackelschein nur spärlich beleuchteten Felsenpfade zu Fuß hinansteigen; dann ging's wieder über Flüsse und Bäche; wobei es Gelegenheit gab, die Schuhe mit Wasser zu füllen oder im Schlamm des Ufers stecken zu bleiben, so daß man sich nachher auf offener Straße umkleiden mußte. Gegen Morgen stellte sich mein neuer ostindischer Freund, das Zahnweh, wieder ein, der mich auch den ganzen Tag nicht wieder verließ. Dagegen gewährte die Aussicht, die wir an diesem Morgen genossen, eine Entschädigung für die Pein,

Digitized by Google

die ich bisweilen litt. Wir zogen auf einer Höhe einher, die theilweise waldbewachsen war, theilweise längere Haidestrecken darbot. Von dieser hochgelegenen Strecke aus eröffnete sich uns bald ein Blick hinab auf die See, die links in voller Klarheit zu unseren Füßen lag und immer wieder von Neuem aus dem Waldesdickicht oder in den Vertiefungen zwischen den erhabeneren Stellen des Terrains hervortrat; bald wiederum eine Fernsicht rechts hinüber auf die in großem Bogen von Südost nach Nordwest hinter einander und neben einander sich auftürmenden Höhen der Ghats, die in diesen Morgenstunden in ein schwarzes Schattengewand gehüllt um so ehrfurchtgebietender uns umlagerten. Indessen übt in Indien die Morgensonne einen verstärkten Einfluß auf den Reisenden, wenn er nach einer durchreisten Nacht mit leerem Magen einherzieht. Darum wurde auch in uns je länger, je mehr der Wunsch lebendig, daß das ersehnte Honor erscheinen möchte. Endlich hatten wir den Nordrand des Höhenzugs erreicht, der im Süden das Thal des Scherwatti begrenzt. Die Straße neigte sich gegen das Thal hinab. Freudig begrüßten wir den Strom, der, ehe er sich ins Meer ergießt, einem mächtigen Landsee gleich, aus welchem eine Reihe lieblicher Inseln auftauchen, auf denen die Zuckerrohrpflanzungen in unvergleichlich schönem Grün erglänzen, in einer Breite von ohngefähr einer Stunde vor unseren Augen sich ausdehnte. Schon erkannten wir auch auf dem niedrigen Hügelzug der hart am jenseitigen Ufer des Scherwatti von Osten her bis zum Meere hinläuft, die Bangalo's der Europäer, welche in Honor residiren. Rechts schauten wir in die verschlungenen Thäler des Gebirgs hinein; links draußen im Meer lag das schöne Felsen-Eiland Angediva, das, wie wir nachher vernahmen, aus fast gediegenem Eisen besteht und an das sich so manche Erinnerungen aus den Tagen der Vergangenheit knüpfen. Allein es dauerte noch gewaltig lange, bis wir an der Landungsstelle ankamen und das Segelschifflein, das uns über den Strom bringen sollte, das entgegengesetzte Ufer erreichte. Dagegen trat uns die wohlthuendste Gastfreundschaft gleich

Digitized by Google

beim ersten Tritt aus dem Schiff entgegen. Ein Bedienter des englischen Richters, des Hrn. Lascelles, empfing uns, nahm sich unseres Gepäcks an und brachte uns ins Reise-Bangalow, wo die mütterlich besorgte Gattin dieses Herrn bereits alles aufs Schönste für uns bestellt hatte, heißes und kaltes Wasser zum Waschen, ein Frühstück nach englischem Styl und selbst Betten für die Nacht.

2. Die Station Honor. Verhandlungen mit den englischen Freunden daselbst. Die Wasserfahrt nach Gersoppe. Die Wasserfälle. Reise über Sircy nach Hubli (19—25. Nov.)

Die Stadt Honor ist schon von Natur bestimmt, sowohl in merkantilischer als in politischer Beziehung eine Rolle zu spielen. An der Grenze zwischen Concana und Canara und zugleich an der in das Innere von Canara führenden Wasserstraße des Scherwatti, wie an der Gebirgsstraße nach dem Hochplateau von Südmahratta gelegen, ist sie recht eigentlich ein Knotenpunkt des friedlichen und militärischen Verkehrs. Deßhalb finden wir sie denn auch schon in alter Zeit unter dem Namen Naura, sodann im Mittelalter unter dem Namen Hinaur. So bei Ibn Batuta, der um die Mitte des 14ten Jahrhunderts die Stadt besuchte und sie als die nördlichste Colonie der damaligen Araber und die Grenzstadt gegen Malabar bezeichnet, was damals bis an die Ghats hinauf gerechnet wurde. Später übte das benachbarte Goa, der Hauptsitz der portugiesischen Herrschaft in Indien, seinen Einfluß auf Honor, weßhalb denn auch bis auf den heutigen Tag ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung katholisch ist. Am Anfang dieses Jahrhunderts nahmen die Engländer die Stadt den Sultanen von Meisur ab, die es lange besessen, furchtbar da gehaust und namentlich die Festungswerke zerstört und die Einfahrt in den Hafen durch Versenkung von Wracks und Steinmassen gesperrt hatten. Ungeachtet aber das englische Regiment der Stadt das schwere Joch der muhammedanischen Herrschaft

Digitized by Google

abnahm, vermochte es bis jetzt nicht die Folgen der Sperrung des Hafens zu beseitigen. Im Gegentheil zog sich seit jener Zeit der Handel in Baumwolle, Pfeffer und Gewürz allmählig nach dem neu aufblühenden Hafen von Kumpta, das nur 4 Stunden nördlich von Honor liegt, hinüber. Nur der Handel in Reis und Waizen verblieb noch in Honor eine Weile; neuerdings scheint dagegen auch dieser nach Kumpta gewandert zu seyn; wenigstens führte Kumpta im Jahr 1851—52 für 126,971 Rup., im Jahr 1852—53 für 229,006 Rup. Reis theils nach Arabien, theils nach Bombay aus. Ungeachtet die Stadt Honor aber in merkantilischer Beziehung im Sinken begriffen ist, behält es für uns die alte Wichtigkeit. Nicht nur ist es immer noch eine Stadt von 5000 Einwohnern, die mit einer großen Anzahl Dörfer, deren Bevölkerung drei Mal so groß wie die der Stadt ist, in der innigsten Berührung steht; die Stadt ist überdieß die zweite Hauptstadt der Provinz Canara, der Sitz der Regierung für den District Honor, der 310 engl. Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 280,000 Menschen und 72,000 Gebäuden in sich begreift, und den westlichen Theil von Nord-Canara ausmacht. Aus diesem Grund befindet sich hier der Subcollector für die Taluck's (Oberämter) Kundapur, Honor und Ankola, ein Provinzialrichter (Civil and Session Judje) mit seinem Gerichtshof, zwei Officiere mit einer Compagnie eingeborner Infanterie und ein Arzt. Sodann bildet die Stadt, die 45 Stunden von Mangalur und auf dem nächsten Weg 44 Stunden von Dharwar entfernt ist, ein Verbindungsglied zwischen unseren Stationen im Tululande und denen in Südmahratta.

Die Stadt liegt theils am südlichen, theils am nördlichen Fuß des Hügels, der ehemals die Festung auf seinem Rücken trug und jetzt von den Wohnungen der in Honor wohnenden Europäer besetzt ist, derselbe, den wir auf unserem Wege gleich zuerst zu uns herüber schauen sahen.

Der größere Theil der Bevölkerung ist heidnisch. Die hervorragendsten Kasten sind die Haigaru, auch Concani-

Digitized by Google

Brahminen, von anderen Brahminen-Classen nicht sonderlich hoch gehalten, und die Kareru, ursprünglich Fischer und Schiffer, nun aber zum Theil Schiffszimmerleute, welche ohne Priester und Tempel sehr in Unwissenheit und Laster versunken sind. Ein guter Theil der Einwohner ist sodann römisch-katholisch. Dieser ist sehr betriebsam, aber sehr zerrissen durch die zwischen dem Erzbischof von Goa und dem Pabst lange Zeit bestehenden Zwistigkeiten. Der Muhammedaner gibt es in Honor jetzt nur noch wenige, diese aber bekleiden meistens obrigkeitliche Aemter. Im Ganzen gilt die Bevölkerung von Honor für weniger geschmeidig als die anderer Städte; ja für roh und grob in ihrem Benehmen. Die Umgegend von Honor ist wohl angebaut. Selbst viele Brahminen widmen sich dem Ackerbau. Die übrigen Ackerbauer gehören vorzüglich den Kasten der Halaki Gaudas, Gamakkalu, Karewokkaligaru und Halepeikaru an *). Die im Honor-District vorherrschende Sprache ist das Canaresische. Erst im Norden von Honor beginnt an der Küste das Concani herrschend zu werden. Landeinwärts dagegen reicht das canaresische Sprachgebiet bis über Dharwar und Guledgudd hinauf.

Die Bedeutung der Stadt Honor bestimmte die General-Conferenz unserer ostindischen Missionare, schon im Jahr 1838 eine Missions-Niederlassung daselbst zu versuchen. Miss. Lehner wurde dahin abgesandt und bezog im November des genannten Jahrs, nachdem er lange keine Wohnung gefunden, ein um 600 Rup. gekauftes Haus, das indessen sehr bedeutender Reparaturen bedurfte. Er richtete eine Schule ein und begann die Missions-Arbeit mit guten Hoffnungen. Allein der Mangel an Arbeitern **) nöthigte die Gen.-Conf. ihn wieder abzuberufen und in Dharwar zu stationiren. Erst im Jahr 1845 nahm die Committee auf Veranlassung der ostfriesischen Missionsgesellschaft die Station Honor im

*) S. Miss.-Mag. 1853, Heft 4, S. 13.

**) Nicht wie Bischof Spencer von Madras in seinem Journal glaubt, die Brahminen.

Digitized by Google

eigentlichen Sinne auf. Miss. Layer, den sie dahin beorderte, ertrug aber das Küsten-Klima nicht; er wurde daher schon 10 Monate nach seiner Ankunft angewiesen, mit Miss. Lehner seine Stelle zu vertauschen. Dieser arbeitete dort bis zum Jahr 1847, wo ein heftiges Leberleiden ihn nöthigte, Indien zu verlassen. Von dieser Zeit an wurde die Station zwar immer von Zeit zu Zeit für kürzere Dauer besucht, konnte aber nie fest und definitiv besetzt werden.

Jetzt erst, im Jahr 1851, schien die Zeit gekommen zu seyn, diesen so oft verlassenen Posten für immer zu besetzen. Die Veranlassung zu diesem Gedanken gab, wie ich bereits erzählte *), das Anerbieten des Richters Lascelles, die von ihm erbaute Kirche sammt einem Katechistenhaus unserer Gesellschaft zu übergeben, wenn dieselbe sich verbindlich mache, die Station wieder zu besetzen. Die hiebei zu berücksichtigenden Umstände waren von mir bereits mehrfach theils mit Hrn. Lascelles, theils mit den betheiligten Conferenzen, und namentlich mit Miss. Ammann, der nach Honor versetzt werden sollte, erörtert worden. Als ich auf der Station ankam, stand der Wiederbesetzung derselben nichts mehr im Wege, als einerseits das Bedenken, das Hr. Lascelles gegen einen Paragraphen unserer Committee-Verordnung erhoben hatte, nach welchem ich nicht unbedingt darein willigen konnte, daß der anglicanische Caplan die uns angebotene Kirche sollte mit benützen dürfen, sondern darauf bestand, es müsse uns vorbehalten bleiben, einem feindselig gesinnten oder unordentlich wandelnden Caplan den Eintritt zu versagen; andererseits der Wunsch des neu ernannten Collectors Silver, unser Missionshaus bewohnen zu dürfen, den auch der Haupt-Collector in Mangalur unterstützte, weil Hr. Silver nur unter dieser Bedingung seinen Sitz in Honor nehmen wollte, worauf eben der erste Collector drang.

Diese Punkte sollten nun ihre Erledigung finden. Schon darum mußte ich mit den englischen Beamten zusammen-

*) Miss.-Mag. 1853, Heft 4, S. 230.

Digitized by Google

kommen. Die Gastfreundschaft der Familie Lascelles rief uns aber ohne dieß mehr als Einmal hinüber in das Bangalow, welches sie bewohnte. Dieses steht westlich vom Reise-Bangalow, am äußersten Ende des Hügels, auf welchem die europäischen Wohnungen liegen. Es besteht aus mehreren durch bedeckte Gänge mit einander in Verbindung gesetzten einstöckigen Häusern. Den westlichen Theil bildet ein Pavillon, der auf einem Felsenvorsprung liegt und von einer Verandah umgeben ist, von welcher aus man den Hafen überschaut und nach drei Seiten eine prachtvolle Aussicht auf die See und die Berge genießt. In diesem Pavillon begrüßten wir die ersten Honor-Freunde, Herrn Lascelles, seine Gemahlin und Herrn Collector Hall von Sircy, der gerade auf Besuch in Honor war. Die hervorragendste Persönlichkeit war Frau Lascelles, eine ältliche Dame, nicht wegen großer Redseligkeit oder eines besonderen Ansehens, das sie sich zu geben gesucht hätte, — sie ist eine stille, liebreiche, gegen Alle, die sich ihr nähern, sehr mütterlich gesinnte Matrone, — sondern wegen ihrer ungeheuchelten, gediegenen, jeder Aufopferung fähigen Frömmigkeit. Ein ganzes Häuflein von Heiden hatte sie Jahrelang unterrichtet und so lebendig angefaßt, daß sie von Miss. Ammann getauft werden konnten. Und gerade dieses Häuflein von 19 bekehrten Hindus, deren Glaubensleben sie nicht bloß begonnen, sondern auch erhalten sehen wollte, war für sie die Aufforderung, die Besetzung der Station durch einen Missionar vor ihrer Abreise nach dem Cap der guten Hoffnung, wenn immer möglich, zu bewirken. Nachher suchten wir Hrn. Lesley in seiner Wohnung auf, einem jener flüchtig hingeworfenen, aber höchst merkwürdig eingerichteten ostindischen Häuser. Er ist der Arzt der Station, ein junger Mann. Kaum hörte er, daß ich immer an Zahnweh leide, als er mir durch einen Tropfen Chloroform Erleichterung verschaffte; den folgenden Tag aber befreite er mich durch eine äußerst gewandte Zahnoperation von dem Aufdringling, der mir die ersten Wochen meines ostindischen Aufenthalts auf eine höchst schmerzliche Weise verbittert hatte. Mit

Digitized by Google

gleicher Freundlichkeit nahm er später einen unserer Missionare, der unwohl in Honor landete, und weil seine Krankheit von Stunde zu Stunde stieg, seine Reise fortzusetzen außer Stande war (es war das Nervenfieber), in sein Haus auf und pflegte ihn Wochenlang. Es verbürgt mir dieß die Richtigkeit des ersten Eindrucks, den seine Persönlichkeit auf mich machte, nach welchem es mich däuchte, er müsse ein wahrhaft edler und liebenswürdiger Mensch seyn. Anders stellten sich die beiden Officiere dar, die wir später bei der Mahlzeit in Hrn. Lascelles Hause kennen lernten. Obwohl sie auch gelernt hatten in ernster und christlicher Gesellschaft sich zu gedulden, war es ihnen, wie man deutlich sah, doch um ganz andere Dinge zu thun, als um die kostbare Perle. Einer derselben namentlich verstand die diabolische Kunst so mancher Soldaten, die armen Weiber der Schwarzen zu verderben, und brach später auch in die kleine Heerde der Christen als ein reißender Wolf herein. Alle Anderen waren nicht bloß wackere, sondern mehr oder weniger entschieden christlich gesinnte Leute, die die Gelegenheit, etwas aus Gottes Wort zu hören, nicht ungenützt vorbeigehen ließen. Mehrere Male wurde auf ihren Wunsch von Miss. Mögling aus dem Worte Gottes gelesen und gebetet, am zweiten Tag förmlich gepredigt, wobei Frau Lascelles es nicht unterließ, diejenigen Glieder der schwarzen Dienerschaft, welche Englisch verstanden, zur Theilnahme zu berufen.

Am ersten Nachmittag fuhr, während wir auf der Verandah des Pavillon standen, ein Patimar in den Hafen ein. Dieser brachte meinen Neffen mit unsern Effecten nach einer äußerst bewegten, aber raschen Fahrt von Mangalur herauf. Nach kurzer Zeit stand er bei uns, und betrachtete von Oben herab auf festem Boden sein schwankes Boot, das gerade gegenüber vor Anker ging.

Schon Vormittags hatte ich mit Miss. Mögling unser leerstehendes Missionshaus in Augenschein genommen. Es ist eines unserer geräumigsten Missionshäuser; aber, obwohl auf dem Hügel, doch etwas tief und versteckt gelegen, und wegen seiner etwas unverhältnißmäßigen Breite und der

Digitized by Google

darin begründeten Höhe des Daches in diesem Himmelsstrich sehr kostspielig zu unterhalten. Am Abend führte uns Herr Lascelles in den Kirchen-Compound, der mit der Kirche und dem Katechistenhaus darin uns übergeben werden sollte. Dabei schritt einer seiner Bedienten mit einem ungeheuren Schirm aus Palmblättern hinter uns einher, damit uns die Sonne nicht zu sehr beschwerlich werde. Der Compound ist nur durch die Straße von unserem Missions-Gehöfte getrennt, und liegt südlich von demselben, ihm beinahe völlig gegenüber. Die südliche Grenze des Kirchen-Compounds bildet dieselbe schroff abfallende Felsenwand, auf welcher Herrn Lascelles Pavillon steht. Man schaut deßwegen von dem Kirchhof gleichfalls über einen Theil der Stadt weg, und ganz in der unmittelbarsten Nähe erblickt man unten in der Tiefe eine der römisch-katholischen Kirchen. Die Kirche selbst, welche uns Hr. Lascelles und seine Freunde übergeben wollten, ist klein, nur ungefähr 50 Fuß lang, aber sehr solid gebaut; die Mauern, obwohl aus Laterit-Quadern erbaut, sind außerordentlich dick, namentlich aber die Säulen und die Wände des Thurms, und überdieß sind auswendig sowohl am Thor als am Thurm Strebepfeiler angebracht. Der Styl der Kirche ist im Wesentlichen englisch, aber ostindisch modificirt. Das Schiff gleicht fast einem Wohnhaus, mit gewöhnlichem Ziegeldach. Die einzige Verzierung bildet die Zinne, welche an den Langseiten des Daches sich hinzieht, und den Zinnen unserer Basler Thorthürme ähnlich ist. Der Thurm ist nicht höher als das Schiff der Kirche, hat ein plattes Dach und gleicht vollkommen einem unserer Thorthürme; denn durch das untere Stockwerk sind große Portale hindurchgebrochen, welche eine Vorhalle bilden. Dennoch macht das Ganze, wenn gleich auf einen deutschen Reisenden keinen kirchlichen, doch einen harmonischen Eindruck. Das Katechistenhaus ist ein Haus, wie es unbemittelte Europäer in Indien haben, immer noch weit besser, als unsere sonstigen Katechisten-Wohnungen. Der ganze geräumige Hof um die Kirche her ist

Digitized by Google

mit Cocospalmen ausgesetzt. Dieser aber war und ist noch jetzt Eigenthum der Regierung.

Die Verhandlung über die Abtretung der Gebäulichkeiten an unsere Gesellschaft fand am folgenden Tage statt. Noch immer schienen sich unsere englischen Freunde an meiner Forderung einigermaaßen zu stoßen, daß die Paragraphen einer Basler Committee-Verordnung entscheiden sollten, ob der jeweilige Caplan des anglikanischen Bischofs den Zutritt zur Kirche haben solle oder nicht. Da sie aber sahen, daß ich nur unter dieser Bedingung die Kirche übernehmen würde, weil ich mich durch die Verordnung gebunden achtete, machten sie mir das Zugeständniß, das ich verlangte. Es war Hr. Hall, welcher zuerst auf meine Seite trat; Herr Lascelles, der dem Bischof in Madras verpflichtet war, entschloß sich erst, nachdem ich mehrere von ihm vorgelegte Redaktionen der Schenkungsurkunde zurückgewiesen hatte, zum Nachgeben. Endlich that er es, und die Urkunde wurde unterzeichnet.. Nun fragte sich, wo der von mir zu sendende Missionar wohnen solle. Herr Silver wünschte das Missionshaus zu miethen; der erste Collector der Provinz bat mich, ihm dieses zu gestatten, bis ein Haus für ihn erbaut sey. Die Freunde in Honor forderten, daß Miss. Ammann sogleich aufziehe; ein anderes Haus war nicht vorhanden. Man rieth, ich solle das Missionshaus an Hrn. Silver verkaufen und ein neues bauen. Ich meinte, die Herren Beamten könnten besser eines bauen als wir; ich wollte die Missionsarbeit in Honor nicht mit Bauarbeiten anfangen. Man konnte aber in Honor über diese Fragen nicht ins Reine kommen; ich mußte mit Hrn. Silver selbst sprechen. Dieser hielt sich gerade im Bangalow an den Gerfoppe-Fällen auf. Er wurde deßwegen davon in Kenntniß gesetzt, daß ich ihn besuchen würde, um diese Angelegenheit ins Reine zu bringen. So weit kamen wir in Honor. Man mußte vermuthen, die englischen Herren seyen nicht in gutem Einverständniß mit Silver, und dieser suche uns zu benützen und sich hinter uns zu stecken. Ich war entschlossen gerade

Digitized by Google

hindurch zu gehen; ich wollte mit aller Ehrerbietung verfahren, aber unsere volle Freiheit behaupten.

Nachdem wir so weit waren, setzte ich mich, um für die nächste Post eine Reihe Briefe zu schreiben. Während dieser Zeit begab sich Miss. Mögling zu dem Schwiegervater unseres geliebten Bruders Hermann Kaundinja, Sadramin (Oberrichter) in Sircy, der damals zur Wiederherstellung seiner Gesundheit für einige Monate auf Urlaub sich in Honor aufhielt. Er wollte dessen Stimmung gegen unsern Freund erforschen, ihm Mittheilung von dessen Rückkehr aus Europa machen, sehen, ob er es wagen dürfte, Kaundinja's Frau in Sircy aufzusuchen und, wo möglich, ein Wort Gottes dem alten kranken Herrn ins Herz und Gewissen schieben. Er wurde, wenn auch nicht freundlich, doch höflich aufgenommen und kam mit der Hoffnung zurück, es dürfte ein Besuch bei der Familie des Sadramin in Sircy gelingen.

Nun war unsere Aufgabe in Honor erfüllt; wir rüsteten uns deßhalb zum Aufbruch. Nachdem wir noch mit unsern Freunden gespeist hatten, und Frau Lascelles uns mit dem nöthigen Mundvorrath für die nächsten Tage versehen hatte, bestiegen wir ein Boot, das uns den Scherwatti hinauf nach Gersoppe bringen sollte. Es war etwa 4 Uhr Abends. Das Boot hatte 4 Ruderer, ein Segel und eine Decke, wenn ich nicht irre, von Tuch, die gegen die Sonne schützte, und bot hinreichenden Raum zum Sitzen und Liegen für noch mehrere Leute. Es war eine prachtvolle Abendpartie. Das Schiff glitt auf dem mehr einem See als einem Fluß gleichenden Strom zwar ziemlich langsam, aber äußerst sanft und still dahin. Zuerst überblickten wir die spiegelglatte Fläche in ihrer vollen Breite. Zur Rechten und Linken wechselten Cocospalmen, Reisfelder, Zuckerpflanzungen im Thal, und diese Letzteren namentlich boten, wenn sie von einem leichten Windzug bewegt, im Glanz der Abendsonne sachte auf- und niederwogten, einen ganz besonders herrlichen Anblick dar. Es ist wirklich ein wahrhaft malerisches Bild, wenn der indische Dichter ein solches im goldenen Licht der

Digitized by Google

Abendsonne auf- und niederwogendes Zuckerfeld mit einem aufflatternden Zug grüner Papageyen vergleicht, deren Flügel von der Sonne beschienen sind. Dann ging's an den kleinen Inseln hin, welche lieblich grün und wohl bebaut, zum Theil bewohnt, mitten im Strom liegen. Im Hintergrund aber erhoben sich gewaltige Massen, die Ghats, aus welchen der Strom herabkommt, ja über welche herab er sich, wie wir sehen werden, stürzt. Da hinein, in diese Bergthäler im Osten, steuerten wir. Bald verengte sich das Thal; eine kleine Weile hüllen sich einzelne Thalwandungen in Schatten, während andere noch vom Sonnenlicht erglänzen. Jetzt bricht mit ostindischer Eile die Nacht herein. Nur in unserm Schifflein ist es nun noch helle: ein kleines Lichtchen erleuchtet die kleine Reisegesellschaft, die sich müde auf ihrem Lager ausstreckt oder den heidnischen Ruderern das süße Evangelium verkündet, das als ewiges Licht auch ihnen die nächtlichen Pfade ihrer irdischen Wallfahrt erhellen soll. Draußen ist rabenschwarzes Dunkel, wie ich es in Ostindien sehr oft, in der Heimath selten gesehen. Kein Sternlein erhellt diese dichte Finsterniß. Allmählig fängt es an, mich zu frieren, und doch wies mein Thermometer noch auf 20 Grad Reaumur. Ich bedecke mich ein wenig und schlafe ein. Nach sechsstündiger Fahrt trafen wir Nachts 10 Uhr im Reise-Bangalow von Gersoppe ein. Unsere Knechte waren mit zwei Pferden von Mangalur hierher vorausgegangen. Sie waren da. Der Daffedar (so heißt man in Canara den Beamten, welcher das Reise-Bangalow beaufsichtigt und den Reisenden ihre Bedürfnisse herbeizuschaffen verpflichtet ist) hatte auch bereits für Träger gesorgt, die mich am andern Morgen in der Manschil weiter bringen sollten. Das Reisehaus hier ist sehr gering. Es enthält nichts als einen Tisch. Wir schliefen auf dem Boden. Ich hatte allein den Vortheil, eine kleine Matraze zur Unterlage zu haben. Miss. Mögling und mein Neffe lagen auf ihren Teppichen. Den andern Morgen, es war Freitag den 21. November, brachen wir auf, sobald der Tag graute; Miss. Mögling und mein Neffe zu Pferd, ich in der Man-

Digitized by Google

schil von 8 Männern auf dem Kopf getragen. Im Oberlande gibt es nämlich keine gelernte Palankinträger, wie im Unterlande; man wird deßhalb von Lastträgern fortgeschafft, die nur auf dem Kopf zu tragen gewöhnt sind. Wir befinden uns auf der linken Seite des Flusses und ziehen nach Osten dem Walde zu. Dort sind die Ruinen einer alten großen Stadt, und mancherlei Ueberreste untergegangener Heiligthümer. Bald hatten wir die Stelle erreicht, wo die best erhaltene Ruine steht. Es ist ein Jain- (sprich: dschän-) tempel. Er bildet ein großes Quadrat, an dessen vier Seiten jedes Mal ein kleineres als Vorhalle angebaut ist. An den äußeren Seiten dieser Quadrate lief ehemals rings herum ein Säulengang, von welchem jetzt nur noch die Säulen stehen. Der übrige Tempel ist unversehrt. Er ist ganz aus großen Quadern erbaut; selbst das platte Dach besteht aus riesenmäßigen Steinplatten von sehr beträchtlicher Dicke. Das Gebäude im Ganzen dagegen ist von sehr mäßigem Umfang, und nicht so groß als mancher andere Tempel, den ich in Canara später gesehen habe. Der Sockel, auf welchem der steinerne Fußboden der Verandah einst ruhte und der des Tempels selbst noch ruht, mag etwa 4 Fuß hoch seyn; das ganze Gebäude nicht mehr als 15 Fuß. Der Styl, in welchem das Ganze ausgeführt ist, ist äußerst einfach. Ueberall herrscht das Viereck und die gerade Linie vor: die Stufen, die Postamente der Säulen, diese selbst, wie ihre Capitäler, die Schwellen und Gesimse, die Portale und Hallen, Alles ist viereckig und geradlinigt. Nirgends ein Schnörkel, nirgends aber auch eine Verzierung. Im Mittelpunkt des Heiligthums stehen vier schön gearbeitete Heiligenbilder in weißem Stein, mit dem Rücken an einander sich anlehnend, mit den Angesichtern gegen die vier Portale gewendet, sitzend, in betender Stellung. Das Ganze machte einen weit mehr befriedigenden Eindruck auf mich, als die Pagoden der Brahmanen. Gern hätte ich eines der Heiligenbilder mitnehmen mögen, um sie einem Antiken-Kabinet in der Heimath zu überbringen. Ich fragte deßhalb den in der Nähe des Heiligthums wohnenden Jain

Digitized by Google

(Dschän), was ich für eines dieser Bilder bezahlen müsse. Er antwortete 1 Rupie (1 fl. 12 kr.). Meine Ehrerbietung vor allen Denkmalen vergangener Größe ließ es mir aber nicht zu, die schöne Gruppe, die vielleicht die einzige dieser Art im ganzen Lande ist, zu zertheilen, obwohl ich von der Regierung Erlaubniß erhalten hatte, ein Monument mitzunehmen, und vielleicht ein speculativer Kopf, der nach mir kommen mag, keinen Anstand nehmen wird, zuzugreifen. Dagegen sandte mir Hr. Collector Hall ein anderes Idol, das er unter den Ruinen Gersoppe's auffand, einen Gautama in Stein gehauen, nach Basel nach.

Von den Ruinen Gersoppe's hinweg sollte es zu den nach der alten Stadt benannten Wasserfällen gehen. Ich war der Meinung, wir werden sie in etlichen Stunden erreichen. Es ist aber eine ganze Tagereise dahin; denn zuvor muß das Gebirge erstiegen werden; da geht es bald über mächtige Höhen, bald durch tiefe Schluchten, durch Gebirgsthäler und Bäche, beständig Berg auf und ab, auf höchst ungebahnten, oft außerordentlich steilen Pfaden. Im Walde bei den Ruinen vertauschte ich meine Manschil mit dem Pferde meines Neffen und ritt bis zur nächsten Station. Zuerst hatten wir eine Zeitlang einen Ausblick auf den Fluß, der zu unserer Linken drunten im Thal über Steinblöcke und Felsenklötze hinrauschte; später ging's hinein in die Waldeinsamkeit, oft ins gewaltigste Dickicht; nur bisweilen unterbrach ein kleiner, wilder Waldbach, oder eine einsame Hütte, oder ein Zug reisender Hindu's, insbesondere von Syrupträgern, oder eine Heerde mit Reis oder Salz beladener Ochsen die Einförmigkeit und Stille der Einöde. Oft war der Pfad so ungangbar und mühevoll, daß man selbst zu Fuß nur mit großer Anstrengung an den Felsen emporkam. Nichtsdestoweniger wird jeder Europäer, der zum ersten Male diese Gebirgs-Päße besucht, aller dieser Beschwerden, denen er sich in der Heimath nie oder nur ungern unterziehen würde, kaum inne; denn jeden Augenblick bietet ihm der Urwald, den er durchwandert, nie gesehene und nie gehörte Dinge in unübersehbarer Fülle. Sind ihm doch diese Ge-

Digitized by Google

sträuche und Bäume, klein und groß, ja zum Theil riesengroß, alle völlig neu. Hat er doch nie zuvor solche Rohrpflanzungen gesehen, die im hellsten Grün, üppig und saftig, als wären sie erst eben aufgesproßt, zwar nur ein paar Finger dick, aber haushoch in die Lüfte ragen und einen undurchdringlichen Wald im Walde bilden. Setzen doch gewiß die Schlingpflanzen dieser tropischen Wälder Jeden in Erstaunen, wenn sie bald, wie eine Wendeltreppe, frei in der Luft armsdick sich emporspinnen bis zu irgend einem Ast, der ihnen einen Anhaltspunkt gewährt, bald einen gewaltigen Riesen des Waldes mit tausend zarten Armen umschlingen und erwürgen, bald wiederum von einer Säule dieses grünen Tempels zu der andern einen hoch und weit gesprengten Bogen spannen oder schenkelsdick bis zu den Spitzen der höchsten Bäume schief sich hinaufziehen und auf der anderen Seite wieder wunderliche Figuren beschreibend herunterlassen, um in unglaublicher Entfernung abermals die Höhe zu erklimmen. Findet endlich doch nicht bloß der Freund der Natur, sondern selbst der gelehrte Forscher hier fast auf jedem Schritt eine interessante Pflanze, oder Blume, oder Frucht, ein Nest, ein thierisches Produkt, einen Käfer oder einen Vogel, freilich aber auch Ungeziefer aller Art. Endlich erreichten wir auf einer Bergwiese mitten im Walde das erste Bangalow. Hier wurde Mittag gemacht, d. h. gegessen, was unsere Küche vermochte, und, wenn man konnte, ein wenig geschlafen. Bald ging es weiter. Der Weg war von nun an besser; denn wir befanden uns bereits in sehr beträchtlicher Höhe, und hatten die Ghats beinahe erstiegen. Nichtsdestoweniger war der Marsch noch weit beschwerlicher als am Morgen, weil es unausgesetzt Berg auf und Berg ab ging, und es in diesen Thälern schwüler und heißer zu seyn pflegt, als selbst in der Niederung. Gegen Abend erst kamen wir wieder im Thal des Scherwatti an. Nun aber befanden wir uns im oberen Flußthale, d. h. wir waren, obwohl im Thal, etliche tausend Fuß höher als am Morgen. Die Fälle hatten wir im Bogen umgangen. Immer noch waren wir auf der

Digitized by Google

linken Seite des Flusses. Dieser war hier oben reichlich so groß als der Neckar bei Heilbronn, obgleich er am 21. November nicht halb so viel Wasser hat, als in der Regenzeit. Rechts und links an beiden Ufern ziehen sich waldbewachsene Höhen hin, wie oberhalb Heidelberg am Neckar.*) Weit und breit ist's einsam und stille. Wir setzten auf Kähnen über den Fluß. Es ist auch auf der linken Seite des Flusses hart an den Wasserfällen ein Reise-Bangalow. Wir mußten aber jedenfalls an dieser Stelle übersetzen, wenn wir nachher unsere Reise nach Norden fortsetzen wollten. Ueberdieß ist der Ort, von welchem aus man diese unter die größten der Erde zu zählende Naturscenen am besten überschauen kann, auf der rechten Seite des Flusses. Dort sollte sich auch Hr. Silver befinden. Nachdem wir übergesetzt waren, ging's wider mein Vermuthen noch ¾ Stunden am rechten Ufer hinab, und zwar ohne alle Aussicht auf das Wasser. Ich sehnte mich ans Ziel zu kommen. Lange horchte ich vergebens auf das Getöse des Wassersturzes. Endlich ging's noch einmal einen Hügel hinan. Dort steht ein neuerbautes Bangalow und unterhalb desselben, etwa 5 Minuten tiefer, liegen die Wasserfälle von Gersoppe. Da stürzt der Scherwatti in 4 Abtheilungen, in der Regenzeit in 7 oder 8, bisweilen sogar in Einem grandiosen Strom, 900 Fuß hinab über eine jähe Felsenwand in ein Becken, das nach der geringsten Angabe selbst wieder 300, nach der höchsten 600 Fuß tief seyn soll. Ohne auszuruhen, ohne gegessen und getrunken zu haben, eilten wir hinab, und kamen nimmer von diesem Anblick los, bis die Nacht herein brach. Vom Bangalow führen einige Gartenwege hinab bis an den Rand der Fälle; da man aber weder oben auf der Höhe noch auf dem Wege an irgend einem Punkt den Fluß oder die Fälle ansichtig wird, ist man außerordentlich überrascht,

*) Es ist mir merkwürdig, daß der Lord Bischof von Madras, natürlich ganz unabhängig von mir, die Gegend auch am ehesten mit dem Neckarthal vergleichen zu können glaubt. (S. **Bishop of Madras's Journal** 1843—44.)

Digitized by Google

plötzlich am Rand des schauerlichen Abgrunds zu stehen. Indessen weiß man auch jetzt noch nicht, was man zu sehen bekommen soll. Man hört nur das Brüllen furchtbarer Donner aus der Tiefe, die, wie man uns sagt, zu unsern Füßen liegt; denn weder der Fluß, noch der Fall, noch die Tiefe werden uns hier auch nur einigermaßen in ihrem ganzen Umfang und in ihrer wahren Größe offenbar. Ich versuche, Ihnen, meine Freunde, zuerst ein Bild von dem zu entwerfen, was wir hier, am Rande des Wassers stehend, zu erblicken im Stande sind. Wir stehen, obwohl vom Bangalow einige hundert Fuß herabgestiegen, hoch oben auf dem Gebirge, mit dem Rücken an die waldbewachsene Berghöhe gelehnt, welche an dem rechten Ufer des Scherwatti aufsteigt und wie die gegenüberliegende von Osten nach Westen hinläuft. Der Himmel breitet sich in wolkenloser Klarheit über uns aus. Das helle, saftige Grün der Tropenwelt schmückt auch hier die Wälder, welche rings die Berge bedecken. Blicken wir links, so schauen wir in das Thal hinein, durch welches der Scherwatti herunterkommt. Unser Standpunkt liegt aber zu tief, als daß wir weit hinauf ins Thal zu sehen im Stande wären. In unserer allernächsten Nähe, hart zu unsern Füßen, liegt des Bett des Flusses, in dieser Jahreszeit nur zum Theil vom Wasser bedeckt und mehr einem verlassenen Steinbruch als einem Flußbett ähnlich; denn so weit das Auge schaut, werden wir nichts als Felsentrümmer gewahr, die wunderlich durch einander und über einander liegen. Von einem Ufer bis zum andern mag es über eine Viertelstunde seyn; wir können aber nicht das Ganze überblicken; denn mitten im Fluß, gerade da, wo das Felsenthal plötzlich abgebrochen ist und es hinabgeht in die Tiefe, bilden die Felsen einen Wall, den der Strom nur an einzelnen Stellen durchbrochen hat und nur in der Regenzeit ganz überfluthet. Blicken wir gerade aus gegen Süden, so drängt sich ein Arm des Flusses an uns heran, der heute etwa die Breite von 40—50 Fuß und eine Tiefe von 6 — 10 Fuß haben mag; er läuft still bis zu uns heran, macht plötzlich eine halbe Wendung und

Digitized by Google

stürzt mit Einem Sprung in einer ununterbrochenen Wassersäule, wie ein plötzlich in Verzweiflung Gerathener immer wüthender tosend und schäumend, in den Abgrund. Rechts von diesem Fall ragt die Felsenwand, über die er hinabstürzt, etwa 20 Fuß hinaus über den Abgrund. Auf diese hervorspringende Felsenplatte, die oft selbst theilweise überströmt ist, werden wir nachher hinaustreten, um in die Tiefe hinabzuschauen. Für jetzt bleiben wir auf unserm Standpunkt stehen. Jenseits des rechten Flußarms, dessen Fall wir eben beschrieben haben, werden wir die ungeheure, fast quer über das Thal herüberliegende Felsenwand gewahr, über welche nun die übrigen Flußarme der Reihe nach hinabeilen. Um ein anschauliches Bild von derselben zu geben, vergleichen wir ihren oberen Rand am besten mit einem Joche, das wir uns platt am Boden liegend denken, in der Weise, daß die beiden Bogen rückwärts gegen den Fluß oder gegen Osten schauen, das rechte Ende aber etwas weiter vor nach Westen liegt, während das Linke nach Osten zurücktritt. Das rechte Ende des Joches nun bildet die Felsenplatte, auf welche wir später hinaustreten wollen. In der Mitte des rechten Bogens erblicken wir den Hauptfall, welchen die Engländer den großen Fall nennen; an den beiden Ecken des Verbindungsbalkens, also weiter nach Westen heraus und über den großen Fall hervortretend, erblicken wir den zweiten und dritten Fall, welche der Brüller und die Rakete heißen. Jener durchbricht an der südlichen Ecke des Verbindungsbalkens den Steinwall des oberen Felsenrands und bewegt sich mit ungeheurer Geschwindigkeit und furchtbarem Brausen und dumpfem Gebrüll auf einer geneigten Ebene in einem Kanal, den er in die senkrecht abfallende Felsenwand sich hineingewühlt, quer herüber von Süden nach Norden gegen den großen Fall, bis er auf reichlich mehr als der Hälfte seines Wegs nach Unten, nachdem er beinahe die nördliche Ecke des Felsenbalkens, der die beiden großen Bogen des Joches verbindet, oder mit andern Worten, die linke südliche Ecke des rechten Bogens, in welchem der große Fall sich befindet, erreicht

Digitized by Google

hat, in einem großen Felsenbecher sich verfängt und mit seiner gewaltigen Wassermasse tobend, brüllend und schäumend die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen genöthigt ist und über Bord springt.

Die Rakete, bei weitem kleiner als die beiden zuvor genannten Fälle, war vielleicht damals 10 Fuß breit, aber schwerlich viel mehr als 2 Fuß tief. Der obere Rand der Felsenwand, über die er sich herabstürzt, tritt über den untern senkrecht abfallenden Theil derselben so weit heraus, daß das Wasser vollkommen frei nach allen Seiten sich der Tiefe zubewegt; wegen der ungeheuern Höhe der Felsenwand schießt es aber im Sturz bald in hundert Silberstäbe aus einander, die selbst wieder platzen und verschwinden. Sieht man diesem Fall von oben herab nach, so hat es den Anschein, als müsse er in den Brüller sich ergießen oder über ihn hinstürzend denselben kreuzen, in der Wirklichkeit aber hat er sich völlig in verschwindenden Wasserstaub aufgelöst, ehe er in den Bereich desselben kommt.

Noch erblicken wir endlich einen vierten Wasserfall, der den Namen der weißen Dame erhalten hat, weil er, obwohl riesiger und majestätischer als alle Wasserfälle in den Schweizer-Alpen, sanfter und lieblicher erscheint, als die anderen Fälle, und, aus der Ferne gesehen, wie ein Strom von weißer Seide, oder wie ein Gewand von weißem Atlas in die Tiefe niederwallt. Der Fels, über den er herabstürzt, ist nicht vollkommen senkrecht, sondern staffelförmig aufgethürmt und abschüssig; weßwegen der Fluß hier mehr hinabgleitet, als hinabstürzt, und mehrere Cascaden bildet, welche ihre Wasserfülle in immer größerer Ausbreitung entfalten. Dieser vierte Fall tritt am weitesten nach Osten zurück; denn die Stelle, wo er hervorbricht, ist der linke Bogen des Jochs, das die Felswand bildet. Zugleich ist er, da er der südlichste der Fälle ist, von unserm Standpunkt aus gesehen, der entfernteste.

Zuletzt fassen wir noch den Hintergrund der gewaltigen Scene ins Auge. Richten wir unsere Blicke nach der Stelle des Felsenrandes hin, wo die weiße Dame hervorbricht, so

Digitized by Google

bemerken wir, daß wir schon fast am jenseitigen Ufer des oberen Scherwatti-Thales angelangt sind. Vom Ufer an aber sehen wir das Terrain gegen Süden hin alsbald sich erheben. Wie diesseits, so begleitet auch jenseits ein waldigter Hügelzug den Fluß bis zu seinen Fällen. Dagegen senkt sich dieser südliche Höhenzug von der Stelle an, wo der Fluß in die Tiefe stürzt, nach zwei Seiten nämlich gegen Westen, in dieser Richtung aber nur etwas Weniges, gegen Norden dagegen bis tief herab ins untere Scherwatti-Thal; während der nördliche Höhenzug, auf dem wir stehen, so weit ich bemerken kann, in gleicher Höhe gegen Westen hin fortläuft, gegen den Fall hin aber senkrecht abfällt. Aus diesem Grund erblicken wir oberhalb der Fälle auf dem jenseitigen Ufer zunächst ganz leise sich erhebend eine weite Bergwiese, auf welcher das Reise-Bangalow der Meisurseite steht, das obgleich etwas entfernter von den Fällen, als das diesseitige, uns doch so nahe zu seyn scheint, daß wir den jeweiligen Bewohnern desselben meinen über den zwischen uns liegenden Abgrund hinüber die Hand reichen zu können, sie wenigstens vor dem Hause ganz deutlich sich ergehen sehen. Weiter rechts gegen Westen sehen wir die tiefer und tiefer sich senkenden Bergkuppen so sich gruppiren, daß wir, obgleich uns kein Blick in das Flußthal selbst hinab vergönnt ist, aus der Art, wie sie sich zusammen lagern, den Schluß ziehen können, dasselbe wende sich unterhalb der Fälle zwar immerhin bald links bald rechts in ziemlich kurzen und scharfen Brechungen, aber doch vorherrschend links. Dieß hat ohne Zweifel darin seinen Grund, daß das Gebirge von Südost nach Nordwest zieht, der Hauptstock des Gebirgs also unbeirrt von den Wogen des immer stärker werdenden Stromes seine Straße gegen das Meer hin weiter geht, während der Fluß suchen muß, auf dem möglichst kurzen Wege das Tiefland zu gewinnen, und deßhalb links zu ziehen genöthigt ist, wenn das Urgebirge rechts zu gehen sich vorgesetzt hat. Von dem Gebirgszug, auf welchem das Reise-Bangalow der jenseitigen Uferseite steht, werden uns indessen nicht bloß die Kuppen sichtbar, vielmehr bildet gerade seine uns zuge-

Digitized by Google

wandte nördliche Seite den prachtvollen Hintergrund des Gemäldes, das ich bisher zu zeichnen versuchte. Ohne Zweifel präsentirt sich die diesseitige (nördliche) Thalwand, auf der wir stehen, von der Meisurseite angesehen, gewaltiger und grandioser, weil sie eine ungeheure fast einen rechten Winkel beschreibende Felsenwand bildet, von welcher die Felsen der Wasserfälle nur der eine Schenkel sind; dagegen ist es die jenseitige Thalwand gerade, welche den freundlich milden, ja man darf sagen lieblichen Ton über das in gewissem Betracht wahrhaft grausenvolle Bild der Gersoppefälle ausgießt. Hat der Fels rechts starr und unbeweglich dem wüthenden Element, das hier eine Bahn sich brechen wollte, spottend widerstanden, so ist die linke Seite dagegen sanft sich neigend, und nach Süden zurücktretend dem heranbrausenden Sturme ausgewichen. Die jenseitige Bergwand fällt von der Höhe der Fälle mehr als 1000 Fuß ganz allmählig bis zum großen Wasserbecken ab, das in der hintersten Ecke des Thalgrundes, da, wo die beiden Schenkel der großen Felsenkluft sich berühren oder gerade zu unsern Füßen liegt. Man kann versucht seyn, den Berg jenseits für eine große Alpenmatte zu halten, ein scharfes Auge bemerkt jedoch bald, daß es ein mächtiger Wald ist, der die ganze Bergwand in dieses sammtne Gewand hüllt. Auch den Weg, der vom jenseitigen Reise-Bangalow durch den Wald zum großen Felsenbecken in der Tiefe hinabführt, kann ein scharfes Auge deutlich erspähen. Er schlängelt sich wie ein hellerer Faden durch das schattige Grün des Waldes.

Doch nun ist es Zeit, daß wir unsern Standpunkt am Ufer des großen Falls verlassen und auf die mehrfach genannte Felsplatte hinaustreten um in die Felsenschlucht hinab zu schauen. Wir steigen von Stein zu Stein, oder auch auf einem Brett, über eine, von den äußersten Spitzen des bei der Wendung des Flusses hier vorschießenden und wieder zurückkehrenden Wassers halb überfluthete, Stelle auf der äußersten Rechten des Flußbetts. Bald sind wir nur noch 10 Fuß vom Rande des Abgrunds entfernt. Waren wir anfangs ganz muthig vorangeschritten, so faßt nun einen

Digitized by Google

Jeden beim mehr und mehr sich öffnenden Blick in diese furchtbaren Abgründe Grausen und Entsetzen. Als ob die Donner der Tiefe uns entgegendröhnten: „Sterblicher, stehe still! nicht einen Schritt weiter, du Kind des Verderbens! beuge dich, der du Staub und Asche bist, und sinke nieder!“ fallen wir Alle unwillkührlich zur Erde nieder und ich bin gewiß, es schaut keiner aufrecht in den Schlund hinab. Auf allen Vieren, zuletzt auf dem Bauche liegend, kriecht man hinaus auf die Felsenspitze. Endlich ragt der Kopf über den Block hinaus, und die Augen können erschauen, was in der Tiefe sich begibt. Aber da ist's nun auch wahrhaft fürchterlich. Es ist nicht bloß die für das Auge so völlig ungewohnte Tiefe, was das Herz hier in seinen tiefsten Gründen schaudern und beben macht, sondern auch das Sieden und Kochen, die Gährung und Auflösung des wüthenden Elements, das unheimliche Zwielicht, das über dem Abgrunde lagert, trotz dem, daß das goldene Licht der Abendsonne mit der Finsterniß der Tiefe ringt, und zuletzt das Brausen und Brüllen und Tosen und Donnern der Wasser, das von allen Ecken des Felsenthales wiederhallt. Verfolgen wir nun zuerst den großen Fall. Beim Heraustreten über Bord gleicht er noch völlig einem Fluß, friedlich und glatt strömt er herab, hinter ihm herum könnte man einen Gang in den Felsen hauen, vollkommen trocken müßte man unter seinem Bogen hinwandern können. Die Tauben und Schwalben, die in den Felsen nisten, fliegen beständig unter ihm hin und her. Bald aber färbt sich der grüne Wasserstrahl gelb und weiß, dann kräuselt er sich und formirt eine Schaum- und Wolkensäule, die zuletzt in undurchdringlichen Dunst sich hüllt, in dessen schmutzig rothen Hintergründen Alles unterschiedslos durch einander wallt. Nachdem wir eine Weile still dagelegen waren, und Aug und Ohr an dieses erschütternde Schauspiel sich ein wenig gewöhnt hatte, ergriff Miss. Mögling einen platten Stein von mehr als einem Fuß Länge und warf ihn hinab in die Tiefe. Der Eine von uns verfolgte den Stein in seinem Fall, der Andere sah auf die Uhr; aber das Experiment lieferte kein Resultat. Ich ver-

Digitized by Google

folgte den Stein mehrere Minuten lang; aber es war nicht möglich den Moment zu bezeichnen, wo derſelbe meinen Blicken entſchwand. Kein Wunder, die Felsblöcke, die da unten durch einander gewürfelt ſind, erſcheinen, von oben herab geſehen, ziemlich unbeträchtlich und klein, und doch ſollen manche eine Höhe von 50 Fuß, ja von 100 und 200 haben.

Lange lagen und ſaßen wir auf unſerm Felſenhort und immer wieder ſuchten unſere Blicke die Tiefe. Es iſt ein merkwürdiger Zug in der Natur des Menſchengeiſtes, daß je unergründlicher und unermeßlicher das iſt, was ihm entgegentritt, ſein Verlangen, es in ſich aufzunehmen und zu beſitzen, ſtatt allmählig zu erlahmen und zu ermatten, mit ſteigernder Macht ſich geltend macht. Man wird Tage und Wochen bedürfen, dieſen Winkel der Erde, der eines der größten uns ſichtbaren Wunder Gottes in ſich birgt, genau kennen zu lernen und dennoch wird man, ſo oft man wiederkehrt, mit immer neuer Luſt dieſe Werke göttlicher Majeſtät und Herrlichkeit betrachten.

Man muß, wenn man die Gerſoppefälle allſeitig kennen lernen will, ſie auch noch theils von einem Pavillon aus, den ein Engländer einige hundert Schritte thalabwärts, gleichfalls auf der rechten Seite des Fluſſes auf einem noch kühneren Vorſprung der Felſenwand, erbaut hat, theils unten herauf aus der Tiefe betrachten. An die erſtgenannte Stelle begaben wir uns noch am ſpäten Abend, und wirklich ſtellt ſich dort die weiße Dame ganz beſonders ſchön und prächtig dar. Auch wallt und wogt hier der Fluß ſelbſt gegen uns herab, um wörtlich unter unſern Füßen hinzuziehen. Dagegen war es uns nicht vergönnt ins untere Thal zum Felſenbecken hinabzuſteigen. Es iſt nicht möglich an den Thalwänden der Nordſeite, auf der wir uns befinden, zum Fluß hinabzukommen. Man muß zurück zu der Stelle, an der wir oberhalb der Fälle überſetzten, um ans jenſeitige Ufer zu gelangen, und dann dieſem entlang bis zum Bangalow, das uns gegenüber liegt, herabgehen, von wo dann der Fußpfad, von dem wir oben geſprochen haben, in die Tiefe hinunterführt. Dieß iſt ein Weg von 4 Stunden hin und

Digitized by Google

zurück, der uns am Ende einen ganzen Tag gekostet hätte. Wir mußten also auf den Genuß verzichten, die Fälle auch auf der andern Seite des Flusses und von unten herauf anzusehen. Für heute war nichts weiter mehr zu unternehmen. Es war bereits dunkel geworden und die Nacht brach ein. Müde und erschöpft, hungrig und durstig, traten wir den steilen Rückweg vom Pavillon nach dem Bangalow an.

Dort sollten wir Hrn. Silver finden. Dieser war aber, ohne Zweifel um uns Platz zu machen, vielleicht auch aus andern Gründen, am Morgen in das jenseitige Bangalow hinüber gegangen. Nach dem Essen beriethen wir uns deßhalb darüber, wie die noch immer schwebende Honorfrage zum Abschluß zu bringen und insbesondere was Hrn. Collector Silver des Hauses wegen zu antworten sey. Es wurde ihm durch einen Expressen ein Brief gesendet, in welchem ihm erklärt wurde, die Besetzung Honors sey von mir beschlossen und werde ausgeführt werden, wenn für Miss. Ammann ein Haus gefunden werden könne. Zum Verkauf des Missionshauses und zur Erbauung eines neuen Hauses könne ich mich nicht entschließen. Dagegen vermöge ich auch nicht, ihm die Erfüllung seines Wunsches, unser Haus für einige Zeit an ihn zu vermiethen, zu versagen, da, wie ich höre, sein Wohnen in Honor für seine amtliche Stellung von Wichtigkeit sey, und er keine andere Wohnung erhalten könne. Er selbst möge nun darüber entscheiden, was geschehen solle. Seine Antwort lautete dahin, daß er auf das Wohnen im Missionshaus unter diesen Umständen verzichte, ohne Zweifel, weil es ihm nicht unangenehm war, gegenüber dem ersten Collector sagen zu können, es sey ihm nicht möglich nach Honor überzusiedeln. Damit war über Honor entschieden. Ich ertheilte von Hubli aus Miss. Ammann die Weisung, nach Weihnachten die Station zu besetzen.

Den andern Morgen (22. Nov.) ging es weiter Sirsy zu. Zuerst hatten wir die Höhen der Ghats wieder hinabzusteigen, die aber auf dieser Seite wohl um 2 Drittheile niedriger sind, als gegen das Tiefland hinab. Dann ging's auf der Hochebene des Oberlandes fort. Der Weg war

Digitized by Google

eine für Indien wohlgebahnte Straße. Die Gegend ist ziemlich einsam; bald ging es über weite, wenig bebaute und unfruchtbare Haiden, bald durch beträchtliche Waldungen, in denen mich die ungeheuren Bambusbüsche ganz besonders anzogen, aber nicht mehr die üppige Vegetation zu erblicken war, wie an den westlichen Abhängen der Ghats. In Sirey kamen wir erst nach Mitternacht an. Dennoch bestand ich da noch ein Abenteuer höchst sonderbarer Art. Ich lief längere Zeit vor meiner Manschil her; meine Reisegefährten waren weit voraus. Endlich erreichten wir die Stadt. Die Straße führte an einer langen Reihe von Hütten hin. Es waren die Barracken der Garnison, die ich aber nicht erkannte. Am Ende der Straße ist ein Hügel, auf dem ein Bangalow steht. Da war Licht und Bewegung; ich hielt es für das Reise-Bangalow und lief über Stock und Stein gerade darauf zu. Meine Träger sangen ihr „hehum" „hahum" immer lauter und lauter nach allgemeiner Gewohnheit. Da rief mir eine Stimme laut entgegen; ich meinte, es sey einer meiner Gefährten und ging weiter; denn ich hatte wegen des Geschrei's der Träger nicht verstanden, was die Bedeutung des Rufes gewesen war. Dieselbe Stimme aber rief noch einmal und zum dritten Mal. Trotzdem lief ich fort. Da stand ich dann aber plötzlich erstarrt vor Schrecken still; denn der Mann war die Schildwache, die mir: wer da? zugerufen hatte, und gerade den Hahnen spannte und mit gefälltem Bajonet mich empfing. Ich sprach verworren englisch und deutsch durch einander, mich entschuldigend, als der Officier mir entgegen kam. Er wies mir freundlich den Weg, und ich dankte Gott und lachte mich selbst aus.

Die Nachtruhe im Bangalow that uns nach dem langen Tagemarsch sehr wohl. Den andern Morgen kamen Brahminen zu sehen, ob Hermann Kaundinja nicht da sey, zuletzt Subrao, ein Bekannter seiner Familie, im Auftrag seiner Frau. Er war sogleich bereit, Miss. Mögling zu ihr zu führen. Der Besuch wurde aber erst Nachmittags ausgeführt. Miss. Mögling konnte mit ihr reden, mußte aber

Digitized by Google

unter der Zimmerthüre stehen bleiben, während sie im Hintergrund des Gemachs mit den Frauen verborgen blieb. Den Brief ihres Mannes ließ er ihr durch ein kleines Mädchen, das ihn an der Thüre abholte und in seiner Gegenwart übergeben mußte, einhändigen. Wir hatten gewünscht, noch Vormittags weiter zu reisen; heute sollten wir aber einmal inne werden, wie man in Indien denkt und lebt. Die Missionare von Hubli und Dharwar hatten uns ihre 2 Pferde nach Sircy vorausgesendet. Diese waren frisch. Wurden unsere beiden Pferde nur abwechselnd geritten, so konnten wir hoffen noch eine gute Strecke bis Abends zurückzulegen. Um desto weiter zu kommen, wurden die Knechte mit den Pferden schon am Morgen auf die nächste Station vorausgesendet. Wir wollten in der Manschil nachkommen. Statt um 10 Uhr Vormittags waren aber unsere Träger Nachmittags 2 Uhr noch nicht da. Ich trieb den Dassedar; aber umsonst. Endlich kam ich jedoch fort. Miss. Mögling war in Sadramin's Hause,*) Kaundinja's Frau zu besuchen, und wollte von dort nachkommen; allein seine Träger erschienen nicht. Er mußte zum Malmedar (Oberamtmann) gehen, um sie zusammen zu bringen. Wir aber, mein Neffe und ich, fanden, nachdem wir 1 — 2 Stunden Wegs zurückgelegt hatten, unsere Knechte mit den Pferden in dem Wald liegen. Sie ließen sich's wohl seyn, kochten und aßen; die Pferde aber hatten nichts bekommen. Um 6 Uhr kam ich auf der Station an, Miss. Mögling und die Pferde um 7½ Uhr. Nun aber waren die Pferde nicht gefüttert und unser Gepäck war dahinten geblieben. Es war also unmöglich weiter zu gehen, ungeachtet wir den ganzen Tag nur 4 Stunden zurückgelegt hatten. Dieß war für mich, dem die Zeit zugemessen war, und jede Stunde kostbar seyn

*) Ich benütze diese Gelegenheit zur Berichtigung eines Verstoßes, der sich in einer Nummer des Heidenboten von 1854 findet, indem ich bemerke, daß Hermann Kaundinja's Schwiegervater zur Zeit der Verheirathung des Ersteren noch nicht in Sircy lebte, die Hochzeit vielmehr in Mangalur stattfand.

Digitized by Google

mußte, keine kleine Geduldsübung. Das Reisehaus stand einsam an der Landstraße; eine elende Hütte, gegen die Straße hin offen, nur mit Latten verschlagen, einem Holzstall ähnlich; Nichts war zu erhalten, als ein wenig Milch. Aber hier mußte nun eben übernachtet werden. Wir legten uns alsbald schlafen und ich nahm mir vor, sobald ich erwachen würde, zum Aufbruch zu blasen. Um 1 Uhr trieben wir die Leute aus den Teppichen. Ich sattelte selbst mein Pferd und stieg auf. Bald war Alles fertig. Von 1 Uhr bis 5 Uhr ritten wir ununterbrochen fort. Die nächste Station sollte 4 Stunden entfernt seyn; wir aber hatten in dieser Zeit wenigstens 6 zurückgelegt und doch erblickten wir kein Haus. Endlich, als der Tag graute, merkten wir, daß wir die Station passirt hatten, ohne sie zu beachten. Die nächste Haltstelle war aber noch 3 Stunden entfernt und die Knechte hatten kein Geld, um auf der übersehenen Station die Leute auszubezahlen, welche die Koffer trugen. Deßhalb ritten wir in ein nahe liegendes Dörflein, das hinter einem kleinen Wald verborgen war und endlich von uns entdeckt wurde, um einen Mann mit Geld zurückzusenden und unsern Knechten sagen zu lassen, wo wir seyen. Im Dorf war Alles still, nur der Gauda war bereits in Thätigkeit. Dieser sandte alsbald einen Mann ab. Wir legten uns in der Verandah der Tschaudi (des Rathhäuschens) auf den Boden. Meine Begleiter machten ein Schläfchen. Ich sah zu, wie man unsere Pferde fütterte und tränkte. In der Nähe des Dorfes war nämlich ein großer Teich; da hinein trieb man das Vieh, um es zu tränken. Zugleich dient der Teich aber auch als Badeplatz und Brunnen für die Dorfbewohner; dieß erscheint uns Abendländern als sehr unappetitlich; ich habe aber Hindu Wasser trinken sehen, das ganz grün und mit einer dicken Haut überzogen war. Hier waren es wenigstens gewiß Quellen, welche das Bassin speisten. Zwischen 8 und 9 Uhr kamen nun endlich auch die Knechte und unsere Effecten. Nun wurde beschlossen, daß zuerst ein Frühstück bereitet und dann trotz der bereits beträchtlichen Hitze weiter geritten werden sollte. Um mehr

Digitized by Google

Schatten zu haben, siedelten wir uns in einem schräg über die Straße hinüber gelegenen Basappa-Tempel an. Es war ein unbedeutendes Gebäude, doch hatte es die gewöhnlichen 3 Abtheilungen. Im mittleren Theil, der von der Stelle, wo der Götze (ein Ochse) stand, nur durch ein kleines Geländer getrennt war, breiteten wir unsere Teppiche aus. Mittlerweile trieben die Dorfbewohner, die hauptsächlich von Viehzucht leben, und, nach den Büffelheerden zu schließen, die sie an uns vorbeitrieben, wohlhabende, wenn nicht gar reiche Bauern seyn müssen, ihr Vieh ins Freie. Die Knechte zogen den Heerden nach, die Herren sammelten sich um Miss. Mögling, der ihnen alsbald das Evangelium zu verkündigen begann. Seine heitere, freundliche Ansprache lockte sie an; es entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch. Die Leute hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu und gaben Beifall. Schwerlich war in diesem Dörflein schon einmal das Evangelium gepredigt worden; denn es liegt ganz abgelegen im Gebüsch verborgen. Nachher kam eine ostindische Gauckler-Bande, die freilich die Einwohner des Dorfs noch weit mehr anzog, was man daraus abnehmen konnte, daß Weiber und Kinder aus allen Ecken hervorschlüpften, um ihre Künste zu sehen. Die Hindu's lieben überhaupt die Gymnastik und man sieht sie bei solchen Veranlassungen eine körperliche Gewandtheit und eine Kraft entwickeln, die das, was ich in Europa von dieser Art gesehen habe, entschieden übertrifft. Wie ich später hörte, gibt es, im Oberland wenigstens, in jedem Dorf sogar einige Häuser, in denen Knaben und Jünglinge ganz eigenthümliche Turnübungen anstellen. Ich schlüpfte in Bettigeri selbst einmal in eine dieser Turnhütten hinein, und war erstaunt über die Kraft und Ausdauer, mit der die darin turnenden Jünglinge ihre schweren Keulen unter den gewaltigsten Bewegungen des ganzen Leibes singend vor- und rückwärts schwangen. Würden diese Leibesübungen nicht bei Nacht geschehen und mit dem Heidenthum in unmittelbare Verbindung gebracht, so wären sie gewiß höchst lobenswerth; denn in diesem heißen und erschlaffenden Klima kann man sich gegen die unter

Digitized by Google

diesen Umständen so natürliche Trägheit des Fleisches nur durch sehr energische Körperbewegung schützen, und namentlich viele Professionisten, welche den ganzen Tag auf dem Boden sitzen, dürften durch sie vor vielen Krankheiten bewahrt bleiben.

Nachdem unsere Leute gegessen hatten, bestiegen wir unsere Pferde, und ritten in brennender Mittagshitze zur nächsten Station. Dieß war keine Kleinigkeit; denn wenn auch der Landwind immer noch einige Bewegung unterhielt, so stach die Sonne doch gar gewaltig. Die Empfindung, die sie auf der Haut selbst unter den Kleidern hervorbringt, gleicht oft dem leisen Stich einer feinen Nadel. Ich fühlte die Wirkung der Hitze immer am meisten an den Schläfen, an welchen ich oft eine Empfindung hatte, als würde mein Gehirn hier in die Höhe gezogen. Meine Begleiter trabten gewaltig fort und fort; ich vermochte dieß nicht lange auszuhalten und that, wie ich konnte. Das nächste Reise-Bangalow lag auf einer kleinen Anhöhe und gewährte reichen Schatten. Dort wurde einige Stunden Halt gemacht. Sehr ermüdet fiel ich bald in einen tiefen Schlaf. Unsere Rosse dagegen waren immer noch lebendig. Eines derselben, das an einen Baum gebunden war, sah in der Ferne eine Truppe Kameraden auf der Waldè sich tummeln, da machte es sich mit Einem Riß los und galopirte davon, und es brauchte eine gute Weile, bis es wieder eingefangen war. Nach 4 Uhr brachen wir von Mundagode (so hieß die letzte Station) wieder auf. Als ich um 11 Uhr Taddas erreichte, hatten meine Begleiter, die vor mir angekommen waren, bereits unter einem Haufen Hindu's in der Tschaudi auf dem Boden Platz genommen. Auch mir blieb keine andere Wahl als dasselbe zu thun, obgleich da Mann an Mann ausgestreckt lag, Einige um ein Feuer herumsaßen, rauchten und plauderten, und die Leute immer ab- und zugingen, so daß an Schlaf nicht viel zu denken war. Eben deßwegen brach ich, da ich in meiner Manschil besser ruhen zu können hoffen konnte, um 1 Uhr wieder auf und mit Tagesanbruch war ich am Ziel unserer

Digitized by Google

Reise in Hubli (25. Nov. Morgens). Noch eine geraume Strecke von der Stadt entfernt, sah ich die Straße bereits sehr belebt, wie es in der Nähe großer Städte überall zu zu seyn pflegt. Fußgänger und Wagen, mit allerlei Früchten und Producten des Landes beladen, und namhafte Viehheerden zogen zur Stadt. Als ich bei den ersten Häusern von Hubli ankam, streckten die Leute eben gerade die Köpfe zu ihren Hütten und Häusern heraus, um den Tag zu begrüßen. Bis ich aber durch alle die breiten, langen, beiläufig gesagt, für eine Hindustadt wirklich schönen Straßen hindurch war, wurde es bereits lebendig auf ihnen. Die Einen putzten sich selbst, die Andern die Straße, die Einen öffneten ihre Buden, die Andern besorgten ihr Vieh. Endlich ging's am nord-westlichen Ende der Neu-Stadt eine kleine Anhöhe hinauf zwischen Garten- und Klostermauern und an einem großen Teiche hin, dann über einen weiten, freien, dürren Rasenplatz, und durch eine wohl sechs Fuß breite Cactus-Hecke in einen Garten hinein. Hier steht unser Missionshaus. Bald kam mir Miss. Joh. Müller entgegen und es war große Freude, daß wir da waren.

Dritter Abschnitt. — Visitationsreise in der Provinz Südmahratta.

A. Das Südmahrattenland.

In Hubli angekommen, machte ich mich alsbald an die Visitations-Arbeiten; ehe ich aber über dieselben Bericht erstatte, halte ich es für zweckmäßig, einige Bemerkungen über das Land voranzuschicken, in das wir uns versetzt sehen. Schon aus dem bisher Mitgetheilten ersehen meine Leser, daß, seit wir die Ghats erstiegen haben und wir auf der Hochebene einherziehen, welche sich oberhalb des Gebirgs bisweilen unabsehbar gegen Osten und Norden ausdehnt, die Scene um uns her wesentlich sich verändert hat. Dieselbe Verschiedenheit aber, die uns in der Natur hier

Digitized by Google

oben entgegentritt, nehmen wir auch an dem Volke wahr, das dieſes Hochplateau bewohnt und ſeit einer Reihe von Jahren Gegenſtand unſerer Miſſionsthätigkeit geworden iſt. Und dieſe Unterſchiede würden uns immer mehr zum Bewußtſeyn kommen, je weiter wir vordringen und in die Eigenthümlichkeiten des Volkslebens der dieſes Land bewohnenden Stämme eindringen würden. Müſſen wir nun irgendwo auf dieſelben zu reden kommen, ſo ſcheint mir die gegenwärtige Stelle der Ort zu ſeyn, wo ich meine Beobachtungen über Südmahratta, wie es bereits hinter meinen Leſern oder noch vor ihnen liegt, am Schicklichſten zuſammenſtellen und dem, was wir von Canara theils bereits erzählt, theils noch nicht berichtet haben, gegenüberhalten kann. Wie bereits geſagt, mache ich deßhalb meinen Leſern zuerſt einige Mittheilungen über das Südmahrattenland im Allgemeinen, und zwar zuerſt über das Land und Volk, dann über den Stand der Cultur und die religiöſen Zuſtände von Südmahratta.

1. Land und Volk von Südmahratta.

In Hubli, wo wir uns befinden, ſind wir bereits in Südmahratta. So nennt man das Land zwiſchen dem Kriſchna (Kiſtna) im Nordoſten, dem Tungabhadra (Tumbudra) im Südoſten und den Gahts (im Oſten von Concana und dem portugieſiſchen Fürſtenthum Goa) gegen Weſten. Als ein Zweiſtrömeland (Duab), deſſen Grenzflüſſe ſich zuletzt im Oſten vereinigen (der Tungabhadra fließt in den Kriſchna) und deſſen Hintergrund im Weſten ein Gebirge (die Ghats) bildet, iſt es von der Natur nach ſeinen drei Seiten hin ganz beſtimmt begrenzt. Im Alterthum gehörte das Land zu Carnata (Carnatik); deßhalb heißt es unter uns Baslern häufig das canareſiſche Oberland zum Unterſchied vom canareſiſchen Tiefland, das unterhalb der Ghats von Honor bis zum Tſchandragiri im Süden ſich hinabzieht. Seinen jetzigen Namen Südmahratta erhielt das Land in Folge der Beſetzung deſſelben durch die kriegeriſchen Mahratten, welche, urſprünglich im Norden des Kriſchna

Digitized by Google

wohnend, seit 1674 ihre Herrschaft immer weiter über die Länder des Dekan ausbreiteten und so auch in Carnata einfielen und immer festeren Fuß faßten (1674—1682). Der Name hatte also ursprünglich rein politische Bedeutung. Wie das Land nördlich von Krischna der Sitz der Großfürsten (Maharaja's) der Mahratten, das eigentliche Mahratta war, so hieß das neueroberte Land im Süden des Krischna nunmehr Südmahratta. In unserm Jahrhundert dagegen, in welchem, mit der Vernichtung des großen Mahrattenstaats und seiner Trümmer in den Jahren 1804, 1814 und 1818, die Herrschaft über Central-Indien an die Britten überging, verlor mit der Theilung der Territorial-Gewalt in Südmahratta der Name seine politische Bedeutung wieder und erhielt die geographische Beziehung, die wir oben namhaft gemacht haben; denn jetzt gehört der nordwestliche Theil von Südmahratta den eingebornen Fürsten von Sattara und Kolapur, der östliche dem Nizam von Hyderabad, das Uebrige der ostindischen Compagnie, und in dieses brittische Territorium hinwiederum theilen sich mehrere englische Collectorate, nämlich das Collectorat von Belgaum im Nordwesten, Dharwar im Osten und Canara (nämlich das Subcollectorat von Mangalur in Sirey) im Südwesten. Damit ist denn auch die Frage entschieden, ob Südmahratta canaresisches Oberland genannt werden könne. Der Name kann gerechtfertigt erscheinen, sofern das Collectorat Canara bis 6 Stunden gegen Hubli hinaufreicht (die Grenze des Collectorats Dharwar und Canara passirten wir zwischen Mundagode und Taddas, den beiden letzten Stationen vor Hubli) und überdieß die Sprachgrenze zwischen Mahratta und Canara jetzt fließend ist, weil in ganz Südmahratta die beiden Sprachen neben einander hergehen. Da aber der Name „canaresisches Oberland" vom Collectorat Dharwar und Belgaum, in welchem unsere Missionsstationen liegen, jedenfalls sonst nicht gebraucht wird, der Name Südmahratta dagegen ein wenigstens geographisch, wenn auch nicht politisch bestimmt abgegrenztes Land bezeichnet, und zwar ein Gebiet, das alle unsere Sta-

Digitized by Google

tionen in den Collectoraten Dharwar und Belgaum umfaßt, so gebrauchen wir lieber den Namen Südmahratta, als jenen „canaresisches Oberland."

Südmahratta ist ein Theil der ungeheuern von den Ghats im Westen bis zur Ostküste der Halbinsel allmählig gegen Osten sich abdachenden Hochebene des Dekan. Damit ist die Gestalt des Landes bereits bezeichnet. Während das Tiefland unterhalb der Ghats ein Hügelland ist, in welchem unaufhörlich niedrige Hügel, von 100 — 400 und mehr Fußen mit scharf eingeschnittenen Thälern und Gründen wechseln, so daß man jede Viertelstunde eine neue Ansicht vor sich ausgebreitet sieht, ist Südmahratta, man kann fast sagen, Eine große, unabsehbare Ebene. Nur im Westen von Dharwar und Belgaum erblicken wir noch die niedrigen Ausläufer der Ghats und wiederum im Norden des Gutpurba und zur Rechten und Linken des Malpurba die ganz unbedeutenden, bald völlig unterbrochenen, bald völlig kahlen Fortsätze dieser Ausläufer, während sich von Gadak bis Harihar die Kuppy-Gud Berge nach Süden hinabziehen, die aber selbst auch mehr wellenförmige Hebungen des Terrains von größerem Umfange als Bergketten sind. Das übrige Land ist durchaus flach und eben; nur hie und da senkt und hebt sich der Boden um einige Fuße, oder man steigt eine Terrasse von unbeträchtlicher Höhe hinauf und hinab, oder ein Bach oder ein Fluß hat ein Rinnsal von einer oder mehreren Mannshöhen in die Ebene hineingerissen. Auf dem ganzen Weg von Belgaum bis Kaladgi, erblickte ich nur an vier Stellen einige Hügel in der Nähe oder Ferne. Von Hubli bis Bettigeri und von Bettigeri bis Badami zogen wir beständig über ebenes Land, Feld oder Waide dahin. Im Vergleich mit den anmuthigen Höhen und Tiefen des Küstenlandes ist Südmahratta daher ein höchst einförmiges und langweiliges Land. Ich weiß es in Beziehung auf die Gestalt seiner Oberfläche nur der Mark Brandenburg und den Küstenländern der Nordsee zu vergleichen. Wie aber diese Länder ihre eigenthümlichen Schönheiten und Vorzüge haben, so auch Südmahratta.

Digitized by Google

Auch ganz niedrige Hügel und ganz unbedeutende Vertiefungen geben landschaftlichen Ansichten oft einen großen Reiz. So liegen manche Dörfer von Südmahratta an dem Rand eines kleinen niedrigen Grundes, oder am Fuße eines Hügels, oder mitten in einer schönen Baumgruppe, oder an einem klaren mit Gebüsch bewachsenen Teich, wirklich schöner als die vereinzelten Hütten der Tiefländer hinter den hohen Erdmauern ihrer Parambus. Ja selbst die unabsehbaren Ebenen Südmahratta's, wenn sie nicht eben unfruchtbare Sandstrecken, sondern schön bebaute Baumwollen- oder Getreidefelder sind, müssen in und unmittelbar nach der Regenzeit, wenn Alles frisch aufsproßt und grünt, einen sehr erquicklichen Anblick darbieten. Endlich sind die Wälder nicht zu vergessen, die im westlichen Theil von Südmahratta das Land an vielen Stellen zieren. Indessen bleibt denn doch stehen, daß je weiter sich das Plateau von Südmahratta gegen Osten neigt, das Land um so heißer, Hügel und Ebenen um so dürrer, baumloser, einförmiger und öder werden. Während um Dharwar und Hubli her immer noch anmuthige Höhen die Aussicht gegen Westen begrenzen und die Gärten und Felder festen fruchtbaren Grund und Boden haben, und noch immer Bäume von beträchtlicher Höhe nach allen Seiten hin zu sehen sind, watet man von Gadag nach Bettigeri und um Badami im Sand bis über die Knöchel, erblickt man da nur noch Dornbäume, Hecken von Cactus und Euphorbium, und zumal bei der trockenen Jahreszeit statt der grünen Wiesen und waldigen Höhen dürre Waiden und kahle Hügel. Man thut daher gut, Missionare und Missionsfrauen, die in diesen Gegenden leben sollen, darauf vorzubereiten, daß sie auf ihren Posten statt den vielgepriesenen Schönheiten der Tropenländer die Oede und Langweiligkeit eines indischen Steppenlandes finden werden.

Das Klima von Südmahratta soll dagegen entschieden gesünder seyn, als das des Tieflandes und selbst der blauen Berge. Das Land liegt zwischen 2 und 3000 Fuß über dem Meere und ist deßwegen kühler als die Küste. In Mangalur habe ich selbst in der kalten Zeit den Thermo-

Digitized by Google

meter nie unter 20 Grade Reaumur sinken sehen, während wir in Hubli bei Nacht 14—16 Grade haben konnten. Sodann ist der Wechsel der Temperatur weit weniger bedeutend, als auf den blauen Bergen. Dort beträgt die Differenz zwischen Tag und Nacht bisweilen 20 Grade, hier auf der Hochebene vielleicht 5 und 6. Indessen ist der Osten von Südmahratta vom Westen in klimatischer Beziehung sehr verschieden, wie dieß die gegen Osten hin immer mehr abnehmende Vegetation schon andeutet und aus der Senkung des Terrains nothwendig folgen muß. Im Westen von Südmahratta, in der Nähe der Urwälder, welche die Westseite der Ghats bedecken, regnet es noch sehr viel; selbst bis Dharwar erfrischt hinreichender Regen das Land; auch wird dort der kühlende Westwind noch in voller Stärke verspürt; im Osten dagegen, ja schon in Bettigeri und Guledgudd, fällt der Regen in weit geringerer Menge und streicht der erfrischende Westwind bereits nur in den höhern Luftschichten hin. Wäre das Land im Osten nicht viel trockener als das Tiefland unterhalb der Ghats oder der westliche Theil von Südmahratta, wie würden die Häuser von Erde mit platten Dächern von Baumzweigen und aufgeschütteter Erde auch nur ein Jahr der Witterung widerstehn können? Im Tiefland fielen sie im ersten Monsun zusammen.

Trotz der großen Trockenheit des Landes ist es aber nichts desto weniger in hohem Grade fruchtbar. Zwar finden wir hier nimmer die Palmengärten und Reisfelder des Tieflandes, welche dem Europäer so außerordentlich wohl gefallen und dem Lande den Charakter der üppigsten Fülle verleihen. Die Cocospalme weicht einer geringen Sorte von Dattelpalmen; Reis wächst fast nur in dem wasserreichern Westen. Dagegen erblicken wir im Westen und Süden reiche Wälder; bis in die Mitte des Landes hinein fruchtbare Caffee-, Quava-, Plantanen- und Mango-Gärten, überhaupt Fruchtbäume aller Art; (ich habe eine in Dharwar gewachsene Citrone mitgebracht von der Größe eines Mannskopfes) in allen Theilen des Landes aber weit ausgedehnte

Digitized by Google

Getreidefelder, auf welchen außer mehr als 10 Arten eigenthümlicher ostindischer Getreidearten, aus welchen mitunter auch Brod gebacken wird, auch unser Waizen und unsere Gerste, so wie Zuckerrohr und verschiedene Oelpflanzen, ganz vortrefflich gedeihen; in den weiten Flächen der nördlichen und östlichen Landestheile unabsehbare Baumwollen-Pflanzungen, welche eine ungeheure Masse Baumwolle von sehr guter Qualität liefern. Bekanntlich bedarf die Baumwolle eines ganz eigenthümlichen Bodens. Die Engländer nennen ihn cottonground (Baumwollenboden). Dieser ist in Südmahratta in weiter Erstreckung zu finden. Er gleicht in etwas dem Boden unserer Basler Gärten, sofern er, wie dieser, schwarz und bisweilen mit kleinen Kieseln untermischt ist. Dagegen enthält er mehr Lehm und weniger Sand als unser hiesiger Boden. Dieß zeigt sich besonders in der trockenen Jahreszeit, wo derselbe Sprünge von außerordentlicher Tiefe und mächtigem Umfang bekommt. Das Eigenthümliche an ihm ist natürlich seine chemische Mischung, die ich nicht angeben kann, deren Analyse aber hauptsächlich auf Trappbestandtheile zurückführen soll. Sie ist unzweifelhaft die Ursache, warum dieser Boden, ungeachtet der langen Trockenheit und oft sehr großen Hitze dieser Gegenden, und trotz dem, daß er nie gedüngt wird, doch immer die nöthige Feuchtigkeit und Fettigkeit behält, wenn nur die in diesem Lande übliche Art der Dreifelder-Wirthschaft eingehalten wird. Nicht eben so fruchtbar ist der rothe Boden, der hier bald mehr Sand, bald mehr Thon enthält; zum Glück ist er aber auch nicht so weit verbreitet als der schwarze. Merkwürdig ist, daß in Südmahratta beides neben einander hergeht: die ununterbrochene Ausbreitung einer und derselben Boden-Art über die weitesten Flächen hin und das Zusammenseyn der verschiedensten Bodengattungen auf sehr unbeträchtlichen Strecken. Auf dem Wege von Hubli nach Bettigeri sehen wir den schwarzen Baumwollenboden weithin ausgebreitet; noch mehr ist dieß der Fall von Belgaum nach Kaladgi. Wenn meine Leser dagegen von Gadag über den kleinen Hügel nach Malasamudra, unserer kleinen Colonie,

Digitized by Google

mit mir wanderten, könnten sie auf dem eine starke Viertelstunde betragenden Wege, von der Höhe des Hügels bis zu unserm Zuckergarten hinab, fünferlei Gattungen von Feldern finden, die sich nicht bloß in Beziehung auf Güte und Reinheit der oberen Erdschichte, sondern auch durch die Farbe und ebenso natürlich hinsichtlich des Grads der Anbau- und Ertragsfähigkeit des Bodens bestimmt unterscheiden.

Vielleicht deutet letzterer Umstand darauf hin, daß Malasamudra mehr für eine Ackerbauschule als für eine Colonie sich eignete. Jedenfalls aber sind die eben angedeuteten Bodenverhältnisse der natürliche Grund davon, daß hier auf der Hochebene von Südmahratta die Erzeugnisse des Bodens weit mannigfaltiger sind als an unserer Küste und sich das Land mehr als das Küstengebiet für den eigentlichen Ackerbau eignet.

Auf diese Bestimmung des Landes weist außer der Mannigfaltigkeit der Produkte des Bodens auch der Reichthum an Vertretern der Thierwelt, welcher das Oberland im Vergleich mit der Küste auszeichnet. Ich weiß zwar nicht, ob Südmahratta, die Wälder des westlichen Theils ausgenommen, reicher an Wild ist, als das Unterland; ein reißendes Thier habe ich weder hier noch dort in Freiheit gesehen; nur einige Rehe, die ganz in unserer Nähe, so friedlich als bei uns, die Felder abweideten, habe ich auf dem Wege von Guledgudd nach Bettigeri bei Ronen bemerkt. Allerdings aber ist Südmahratta ein Affenquartier, wovon folgende kleine Historie Zeugniß geben kann. Als wir auf dem Wege von Hubli nach Harihar durch ein kleines Städtchen zogen, huben unsere Palankinträger, wie gewöhnlich bei unserm Einzug in einen bewohnten Ort, lauter zu singen an. Dieß regte alle in der Stadt lebenden Affen mächtig auf. Wie von einem electrischen Schlag berührt, stürzte ein ganzes Heer derselben auf die ersten Häuser am Eingang der Stadt zu, und dann begleitete uns der ganze Rudel von Dach zu Dach in den wunderlichsten Sprüngen purzelnd, unter mörderischem Geschrei und empörendem Zähnefletschen bis zum Ende der Stadt. In ähnlicher Art er-

Digitized by Google

hielten wir in Hubli täglich um die Mittagszeit beim schönsten Sonnenschein im Missions-Compound Besuch von verschiedenen prachtvollen Geiern, die Einen wohl mehr als anderthalb Fuß hoch, von fast ganz weißer Farbe mit rother Halskrause; die Andern kupferbraun von großer Lebendigkeit, aber viel geringerer Größe. In Bettigeri schoß uns Miss. Leonberger einige jener Riesen-Fledermäuse, die wie eine schwarze, viereckige Pelztasche ¾ Fuß lang am hellen Tage an den Baumzweigen hängen. Diese Thiere waren indessen sehr vernünftig, uns nicht im Geringsten zu incommodiren; dagegen benahm sich eine andere Art von Wild sehr unhöflich gegen mich. Ich schlief einmal eine Nacht in einem Tempel auf dem Boden, wohl unruhig, aber doch fest. Da war ich nun aber am Morgen, soweit ich unbedeckt gewesen war, übersät von Stichen und großen runden Flecken, in Folge welcher mein Arm unter unerträglichem Jücken so anschwoll, daß er mich mehrere Tage sehr empfindlich schmerzte.

Wie es aber mit diesen verschiedenen Arten von wilden Thieren sich verhalte, ob sie in zahlreicheren und schöneren Exemplaren vorhanden seyen, als im Unterland, oder nicht — an landwirthschaftlichen Thieren ist Südmahratta jedenfalls viel reicher als die Küstengebiete. Solche ausgedehnte Feldstrecken, wie sie dieses Land aufzuweisen hat, kann man ohne Vieh nicht bebauen, und wo man solchen Ueberfluß an fruchtbarem Ackerland hat, und überdieß noch unbebaute Weideplätze genug, da finden auch Viehheerden noch neben den Menschen ihre Nahrung. Mahratta ist durch seine Pferdezucht weit in Indien bekannt. Die Reiterschaaren der Mahratten sind berühmt und berüchtigt, wie die der Kosacken. Während im Tiefland (Beamte ausgenommen) die Eingebornen gar keine Pferde haben, ist der größere Bauer in Südmahratta meist im Besitz einer kleinen Heerde von Rossen (man kauft in Mahratta ein schönes Roß um 60—70 Rup.) und wer auch keine Pferde zieht, hat wenigstens einen Stall voll Büffel oder eine namhafte Zahl gewöhnlicher Kühe (die Kuh wird nicht über 10 — 15 Rup. kosten)

Digitized by Google

und einige Joche Ochsen, vielleicht sogar einige Meisur-Ochsen (von weit höherem Werth) zum Reiten und Einspannen. Auch ist das Vieh in Südmahratta in ganz anderm Stand als an der Küste. Dort gibt es Kühe, so klein, mager und jämmerlich, daß man sie mit Ziegen zu verwechseln in Gefahr ist; hier ist das Vieh stark und wohlgenährt. Wie ich hörte wird hier oben weit mehr Vieh geschlachtet und Fleisch gegessen, als in andern Theilen Indiens. Doch lebt auch hier das l. Vieh nicht bloß um zu sterben, vielmehr muß es alle möglichen Verrichtungen übernehmen, die in unsern Ländern andere Thiere, Maschinen oder die Menschen besorgen. Eine große Anzahl Ochsen hat Jahr aus Jahr ein nichts zu thun, als Wasser zu ziehen und Wasser zu tragen. In den Gärten befinden sich schöne große Wasserbrunnen, auf deren Unterhalt man Hunderte und Tausende verwendet. Sie gleichen den Teichen unserer Länder, denn sie sind oft einen Achtel oder einen Viertel Morgen groß, haben jedoch meist Quellen. Aus diesen ziehen die Ochsen mittelst eines ledernen Schlauchs, der an einem Seil befestigt ist, das über eine Rolle oder ein Rad läuft, das Wasser herauf in einen Behälter, von welchem es in Rinnen durch den ganzen Garten geleitet wird, oder ein anderer Ochse in einem mit einem Loch zum Einschütten und einem Hahnen zum Ablassen versehenen Schlauch es auf dem Rücken nicht allein im Garten herum, sondern zu jedem einzelnen Baum oder Strauch oder Stock hintragen muß, der begossen werden soll. Dann braucht man wiederum einen ganzen Stall voll Ochsen, um einen der großen breiten Wagen von der Stelle zu bewegen, auf welchen man hier die Erzeugnisse des Landes nach Hause führt. Etwas Aehnliches habe ich wirklich in meinem Leben nicht gesehen. Denken sich meine Leser ein Gitterwerk von dicken Stangen, vielleicht 30 Fuß im Quadrat, auf Balken über eine Walze oder zwei massive Räder, die gerade eben von einem ungeheuern Baumstamm abgesägt scheinen, so hergelegt, daß dasselbe über den Köpfen von 8 neben einander und 8 diesen wieder vorgespannten Ochsen balancirt, und über diesem Gitterwerk dann Baum-

Digitized by Google

wolle, Stroh oder etwas dieser Art hoch aufgethürmt, und sie haben ein Bild dieses vorsündfluthlichen Heuwagens. Eine weitere Arbeit der Ochsen ist ferner das Dreschen, was unter freiem Himmel und nicht durch Maschinen, sondern noch ganz in der uralten Weise dadurch geschieht, daß man eine Anzahl Ochsen, vielleicht 14, in Einer Linie im Kreis herum über die Garben hintreibt, und wie ich von Malasamudra her bezeugen kann, ganz besonders vergnüglich anzusehen ist. Hierher gehört weiter das Treiben der Oelpressen und Zuckerrohrmühlen, und endlich neben dem Dienst am Reisewagen, der Dienst der Reitochsen, welche bisweilen die Ehre haben, eine ganze Familie, Herr und Frau und Kinder sammt etlichen Stücken Reisegepäck und Mundvorrath zumal weiter zu befördern, bisweilen aber auch mit dem Herrn allein davon galoppiren dürfen.

Aus dem Bisherigen geht bereits hervor, daß der Acker-, Feld- und Gartenbau eine Hauptbeschäftigung der Bewohner von Südmahratta ist. Doch ist derselbe nicht die einzige; vielmehr zeichnet sich dieser Volksstamm eben so sehr durch seine Gewerbthätigkeit aus. Andere Länder stehen oft in gewerblicher Beziehung um so weiter zurück, je mehr sie in landwirthschaftlicher Hinsicht vorangeschritten sind. Die Bewohner von Südmahratta sind in gewerblichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten den Canaresen und bis auf einen gewissen Grad auch den Malabaren entschieden überlegen. Es mag dieß verschiedene Gründe haben; einer derselben liegt gewiß darin, daß in Südmahratta der Boden und die vorzüglichsten Erzeugnisse des Feldes den Landbau im Großen fordern, also ein Theil der Bevölkerung auf Gewerbthätigkeit angewiesen ist, und das Hauptprodukt des Landes, die Baumwolle, selbst wieder unmittelbar zu industrieller Thätigkeit einladet.

Das weitverbreitetste Gewerbe ist die Weberei, die von Tausenden betrieben wird. Die Gewebe, welche die Werkstätten Südmahratta's liefern, sind großentheils baumwollen. Es werden theils weiße Waaren geliefert, theils gefarbte Zeuge, namentlich blaue Schires (Frauenkleider), in denen

Digitized by Google

die Kaufleute von Hubli nach ganz Canara Geschäfte machen. Doch werden auch halbseidene (d. h. mit breiten, seidenen, sehr buntfarbigen Rändern versehene) und ganz seidene Stoffe gewoben, die nach dem Urtheil von Sachkennern von allen europäischen Seidenfabricaten wesentlich sich unterscheiden und den spanischen noch am meisten gleichen. Es ist dieß namentlich in der Gegend von Guledgudd der Fall, wo eine eigenthümliche Art seidener und halbseidener Gewebe zu den merkwürdigen Kittelchen, welche die Hindufrauen unter den Schire's tragen, fabrizirt wird. Außer den seidenen und baumwollenen Artikeln werden über das ganze Land hin die schwarzen grob-wollenen Mäntel, welche den Mahratten eigenthümlich sind und Kambali genannt werden, von den Bauern selbst gemacht. Wie bedeutend die Weberei in Südmahratta ist, davon zeugen die vielen vor den Häusern aufgespannten Zettel, die man zu sehen bekommt, und der Umstand, daß die Weber in diesem Lande sogar in mehrere Kasten zerfallen, z. B. in die Weber vom blauen und in die Weber vom weißen Stuhl. Außer der Weberei blüht das Handwerk der Kupferschmiede, das zugleich unsere Roth- und Gelb-Gießer in sich schließt, und profane und heilige Gefäße aller Art in verhältnißmäßig großen Massen liefert; ebenso die Zunft der Silber- und Goldschmiede, welchen die silbernen Gürtel, welche die Frauen und Männer in diesem Lande tragen, und die silbernen Lingabüchsen, in welchen alle Lingaiten ihren Gott auf der Brust mit sich schleppen, schon allein einen hinreichenden Erwerb sicherten, wenn die Hindu's nicht außerdem mit allen Arten von Ringen und Spangen an Ohren, Nasen, Hälsen, Armen, Fingern, Füßen und Zehen möglichst reich sich zu schmücken suchten. Ob die Gerberei häufiger betrieben wird, weiß ich nicht; dagegen ist mir bekannt, daß die Schuhmacher von Dharwar für ihre unglaublich billigen Arbeiten weithin Absatz finden und auch in Hubli Sandalen der verschiedensten Art zu Markte kommen. Noch erwähne ich, daß in Südmahratta die Reinigung der Baumwolle vom Samen und noch mehr das Spinnen derselben von Hand, welches trotz der Einfuhr

Digitized by Google

von Maschinen-Garn immer noch fortgeht, weil unsere Spinnereien keine so groben Garne liefern, wie sie die Hindu's zu ihren dicken Teppichen bedürfen, tausend Hände beschäftigt.

Obgleich aber sowohl der Landbau, als die Gewerbthätigkeit in einem vergleichungsweise blühenden Zustand sich befinden, stehen beide noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Der Pflug des Mahratten ist noch dasselbe unförmliche und unzweckmäßige Instrument wie das seines Urahns, und es verbreitete Staunen und Verwunderung weit und breit, als Miss. Leonberger die ersten Hohenheimer Pflüge in Malasamudra in Bewegung setzte. Gleicherweise ist der Webstuhl des Mahratten noch so patriarchalisch einfach und umfangreich, daß er jedem Europäer unwillkührlich ein Lächeln entlockt, und man sich nur darüber wundern muß, wie der Weber mit einem so unvollkommenen Instrument seine keineswegs zu verachtenden Fabrikate zu Stande bringt. Fabriken in unserem Sinn findet man nicht; dagegen gibt es eine große Zahl von Meistern, die eine größere Anzahl Arbeiter beschäftigen. Freilich bringt der eingeborne Weber, theils wegen der Unvollkommenheit seiner Werkzeuge, theils wegen der dem Hindu anklebenden Liebe zur Bequemlichkeit und Ruhe, kaum ein Drittheil von dem zu Stande, was ein europäischer Weber zu leisten vermag.

Ungeachtet der Unvollkommenheit des landwirthschaftlichen und industriellen Betriebs bringt das Land in beiden Beziehungen doch weit mehr hervor, als es für sich bedarf. Der Handel Südmahratta's ist eben aus diesem Grunde doch verhältnißmäßig bedeutend. Die Haupt-Ausfuhrartikel sind Baumwolle und baumwollene Stoffe aller Art, Getreide, namentlich Waizen, Pferde, Hornvieh, metallene Geräthe u. dergl. Der Haupthandelsplatz ist die Stadt Hubli (Hubbali), welche nach den Angaben unserer europäischen Geographen 25,000 Einwohner, nach den Angaben unserer Missionare zwischen 40,000 und 50,000 Einwohner zählt. Man findet dort nicht ein einziges europäisches Handelshaus, dagegen viele bedeutende Hindukaufleute, welche theils

Digitized by Google

mit den umliegenden Provinzen, theils mit Bombay und andern großen Handelsſtädten in Geſchäftsverbindung ſtehen. Von dieſen werden die Waaren nach allen Gegenden des Landes hin verſendet. Auf der großen Straße von Hubli nach Sirey und von da nach Nilgund oder Bonawaſi ſieht man oft lange in Staubwolken gehüllte Züge ſchwerer zweirädriger Ochſenkarren (nicht die oben beſchriebenen Feldkarren, ſondern eine andere, freilich eben ſo abſonderliche Art von Wagen) ſich fortbewegen, welche Maſſen von Waaren nach den ſüdlicheren Landestheilen oder nach den Häfen der Küſte ſchaffen. Der Haupthafen für die Ausfuhr iſt das früher ſchon genannte Kumpta, das eine ſehr lebhafte Verbindung mit den Seeplätzen im Norden und Süden unterhält.

Werfen wir, um das Bild, das wir von Südmahratta entwerfen möchten, zu vollenden, noch einen Blick auf die Anſiedlungen und Einwohner, ſo unterſcheidet ſich das Land auch in dieſer Beziehung weſentlich von den Küſtendiſtricten. Da das Landvolk im Beſitz großer Feldſtrecken und Viehheerden iſt, ſollte man erwarten, es werde dieſes ſchon um der Bequemlichkeit willen über ſeine Aecker und Walden zerſtreut leben und jeder Bauer, wenn immer möglich, auf ſeinem Grundſtück angeſiedelt ſeyn, wenn auch die gewerbtreibende Bevölkerung das Bedürfniß hätte, ſich näher zuſammen zu ſchließen und in Städten ſich anzubauen. So iſt es an der Küſte. Jeder lebt in ſeinem Palmengarten und auf ſeinem Reisfelde, und Dörfer im eigentlichen Sinne ſind eine Seltenheit. Merkwürdiger Weiſe verhält es ſich in Südmahratta ganz anders: hier leben die Bauern wie die Handwerker faſt durchaus nur in Dörfern und Städten und beide meiſt gemiſcht durch einander. Einzeln ſtehende Bauernhöfe erinnere ich mich nur ſehr wenige geſehen zu haben. Ob dieß in der allzu großen Ausdehnung des Landbeſitzes oder in der Jahrhunderte langen Unſicherheit des Landes oder in dem Umſtand ſeinen Grund hat, daß der Handwerker zugleich auch Landbeſitzer und der Bauer meiſt auch Weber oder etwas der Art iſt, weiß ich nicht. Die Thatſache ſteht feſt: Südmahratta, obwohl weit weniger

Digitized by Google

stark bevölkert, als die Küste, ist doch reich an Städten und Dörfern. Viele unter ihnen, in manchen Gegenden alle, sind befestigt, entweder Burgen gleich mit Graben und Mauern umgeben oder wenigstens so gebaut, daß die Rückseiten der äußersten Häuserreihen immer eine ununterbrochene Wand bilden, und Thore die engen Zugänge abschließen. Selbst die Viehställe, die Märkte und freien Plätze sind in diesen Complex der Mauern aufgenommen, und auf die schon bezeichnete Weise nach Außen fest und unsichtbar gemacht. Dagegen liegen um die Städte und Dörfer her oft freie Waideplätze und sind die Wasserbrunnen und Teiche meist außerhalb der Thore; zum Beweis, daß, wenn man sich auch mittelst der Mauern gegen Ueberfälle sichern mußte und zu vertheidigen suchte, der Feind mehr das Räuber- als das eigentliche Kriegs-Handwerk trieb. Erst in neuerer Zeit öffnen sich die Thore der Städte und Dörfer und baut man sich etwas furchtloser in der Freiheit an. Der Anblick der Städte und Dörfer ist natürlich, wie überall, sehr verschieden. Doch erinnere ich mich nicht einer einzigen Stadt oder eines einzigen Dorfes im ganzen Südmahrattenland, die, als Ganzes betrachtet, in Hinsicht ihrer Bauart einen eigentlich schönen oder imposanten Eindruck gemacht hätten. Dharwar und Belgaum, die beiden Hauptstädte, haben einen moderneren Charakter und gleichen mehr den übrigen Provinzialstädten. Das Beste, was sie haben, gehört dem gemischten englisch-ostindischen Styl an. Von den übrigen Städten und Dörfern sind die ältern entschieden schöner und interessanter als die neueren. Jene liegen zwar oft halb in Trümmer; aber die Trümmer der alten Zeit sind, daß ich's gerade heraus sage, schöner als die noch unversehrten Erzeugnisse der späteren Jahrhunderte. Da sind noch Gräben, Mauern, Thürme, Warten und Tempel von Bedeutung, wenn auch verlassen, verödet und theilweise zertrümmert, zu erblicken. Die später erbauten Ortschaften dagegen gleichen mehr großen Ameisenhügeln und Erdhaufen als unsern Städten und Dörfern. Man nehme zu dem, was bereits oben über ihre Bauart gesagt ist, noch hinzu, daß die Häuser in den östlichen Landes-

Digitized by Google

theilen stets platte, meist mit Erde, selten mit Steinen bedeckte Dächer haben, daß sie, wenn auch meist von Stein, doch großentheils nur mit Lehm aufgemauert und beworfen sind und selten ein Gebäude, wie etwa ein Thurm oder Tempel oder eine Baumgruppe über die überall gleich hohen Dächer hervorragt, so wird man dieses Urtheil begründet finden. Doch gibt es auch in diesem Lande solche Städte und Dörfer aus neuerer Zeit, bei welchen das Auge des Reisenden mit Interesse und Vergnügen verweilt. Immer aber ist es dann nicht die Kunst der Menschen, sondern die Natur selbst, welche denselben ihren Reiz verleiht, und ist ihre Zahl klein, während im Hügelland der Küste unzählige Stellen sich finden, an welchen man sich nicht satt sieht und von welchen man nur ungern sich trennt.

So viel über das Land von Südmahratta, wie es theils von Natur, theils durch die Einwirkung der Menschen geworden ist. Betrachten wir nun auch das Volk in seiner natürlichen und durch die Geschichte des Landes gewordenen Eigenthümlichkeit, so kommen vorerst die Stammesunterschiede in Betracht, die wir an demselben wahrnehmen, und vergleichen wir in dieser Beziehung die Bewohner Südmahratta's unter sich, so ist das Resultat Folgendes: Auch hier, wie anderwärts, tritt uns theils die uralte, tiefgehende, über ganz Indien verbreitete im Kastenunterschied fixirte, theils die auf die Kriegszüge und Eroberungen muhammedanischer und hinduischer Fürsten aus den spätern und den letzten Jahrhunderten zurückzuführende Stammesverschiedenheit entgegen. Merkwürdigerweise macht sich diese aber viel weniger als in Canara und Malabar auf eine auch dem Ausländer augenfällige und überhaupt sehr bedeutende Weise geltend. Der Kastenunterschied, schon durch den Budhismus oder das Jainathum gewaltig aufgelockert, ist durch den in Südmahratta herrschend gewordenen Lingaitismus hier mehr als in Canara und Malabar nivellirt. Die Muhammedaner unterscheiden sich zwar auch hier in Kleidung, Sitte und Gesichtsbildung bestimmt von den

Digitized by Google

Hindu's und sind auch von dem Ausländer wohl zu erkennen; dagegen scheint mir die natürliche Verschiedenheit der Muhammedaner von den Hindu's in diesem Lande doch weder so charakteristisch, noch so bedeutend, wie die zwischen den ächten Exemplaren der neu eingewanderten und so sehr fanatischen Muhammedaner-Secte der Mopla's und der Hindubevölkerung von Malabar und Süd-Canara. Die erst in den letzten Jahrhunderten eingedrungenen Mahratten sind mehr nur durch die Sprache und geringere Eigenthümlichkeiten in ihrem Charakter und in ihrer Sitte als in ihrer physischen Natur verschieden. Vergleichen wir dagegen die Südmahratta's mit ihren nähern und entfernteren Nachbarn, so stellen sich weit bedeutendere Verschiedenheiten heraus. Von den Mahratten im Norden unterscheidet sich wenigstens der größere Theil der Südmahratten durch seine Sprache. Jene reden Mahratti, diese Canaresisch. Zwar läuft das Mahratti auch in Südmahratta neben der canaresischen Sprache her, die letztere herrscht aber doch ganz entschieden vor. Aus diesem Grunde reicht für die Missionsarbeit in diesem Lande die Kenntniß des Canaresischen vollkommen aus, wenn auch der Missionar bisweilen die Kenntniß des Mahratti sehr wünschenswerth finden mag.

Von den Bewohnern Nord-Canara's unterscheiden sich die Mehrzahl der Südmahratta's weder rücksichtlich ihrer körperlichen Anlage noch in der Sprache. Südmahratta war ja eben in früherer Zeit ein Theil von Canara. Dagegen stellt sich zwischen den Südmahratta's und den Bewohnern von Südcanara oder dem Tulu-Volk und noch mehr den Malabaren ein sehr bedeutender Unterschied heraus. Das in Südcanara gesprochene Canaresisch ist bereits so verschieden von dem in Südmahratta gesprochenen, daß die beiden Stämme sich nicht mehr vollständig verstehen. Noch größer ist der Unterschied zwischen dem in Südmahratta gesprochenen Dialect des Canaresischen und dem in Südcanara herrschenden Tulu, welches einem ganz andern Sprachzweig angehört, und wiederum dem noch weiter gegen den Süden hinab verbreiteten Malajalim. Ebenso bemerk-

Digitized by Google

lich macht sich eine wesentliche Verschiedenheit zwischen den genannten Stämmen in anderweitigen Beziehungen. Die Bewohner von Südmahratta sind entschieden kräftiger, abgehärteter, derber, arbeitsamer, aufgeweckter, beharrlicher, freier, kriegerischer, als die Canaresen des Tieflandes. Es fällt dieß namentlich auch am weiblichen Geschlecht jedem sogleich in die Augen, der von der Küste auf das Hochplateau oberhalb der Ghats heraufkommt. Die Frauen des Oberlandes sind weit rüstigere, gedrungenere Gestalten, als die Unterländerinnen. Sie haben nicht das schwächliche, weichliche, scheue, unzugängliche und unbeholfene Wesen der Letzteren. Man sieht sie tüchtig auf dem Feld arbeiten, mit den Erzeugnissen ihres Bodens munter zu Markte wandern, vom Morgen bis zum Abend vor ihren Häusern ihre Zeddel ordnen und zurüsten. Das kühlere, rauhere Klima Südmahratta's bringt natürlicher Weise kräftigere Naturen hervor; der Ackerbau und das Gewerbe erfordert regere Thätigkeit als die Besorgung der Palmengärten und Reisfelder. Das Zusammenleben in Dörfern und Städten erzeugt eine freiere Bewegung im Leben und größere Gewandtheit im Umgang. Was die Gesichtsfarbe und Gesichtsbildung betrifft, so wird man zwar im Allgemeinen sagen können, daß die nördlichere Lage Südmahratta's den Gesichtern eine hellere Farbe verleihe, das rein canaresische Blut, welches im Tululand nur bei einigen wenigen Classen der Bevölkerung sichtbar wird, dort entschieden vorherrsche, und die Verschiedenheit in den Gesichtszügen im Oberland überhaupt weniger groß sey, als im Tieflande. Indessen ist es schwer, die Eigenthümlichkeit dieser einander so nahe gerückten Stämme in dieser Beziehung bestimmt zu bezeichnen. Stärker tritt die Verschiedenheit hervor zwischen den Südmahratten und Malabaren. Nirgends sieht man in Südmahratta die kohlschwarzen oder tiefgelben Gesichter, welchen man unter den Naiern und Tierleuten von Malabar begegnet; eben so wenig die hoch aufgeworfenen Lippen und gekräuselten Haare mancher Poleyer in Malabar, trotzdem daß sie Kastengenossen der Oberländer Holejaru sind.

Digitized by Google

Untersuchen wir fürs Zweite die Eigenthümlichkeit der geistigen und sittlichen Natur des Volkes, so finden wir bald, daß dieselbe nach der einen Seite hin rein nur aus einer besonderen ursprünglichen Begabung erklärt werden kann, nach der andern Seite hin aber in den geschichtlichen Erlebnissen des Volks und den äußerlich gegebenen Verhältnissen ihren Grund hat. Zu den besonderen Naturanlagen des Volks rechnen wir die so bestimmt ausgesprochene Begabung für philosophische und theosophische Untersuchungen, die sich in diesem Maaße weder beim Tulu-Volk noch bei den Malabaren findet, wie sich schon aus der Geschichte der Calagnana's und noch mehr aus der Geschichte der Rudileute ergibt, die ohne Analogie in unsern übrigen Missionsdistricten und um so charakteristischer ist, da diese philosophischen Secten aus dem Volk selbst, nicht aus der Brahminen- oder Priesterkaste hervorgegangen sind. Dagegen hat die vergleichungsweise große Gesunkenheit der Brahminen, die in Hinterlist, Gewaltthätigkeit, Habsucht und Niederträchtigkeit sich äußert, gerade wie die Treulosigkeit, die räuberische Gesinnung und Rohheit der Mahratta-Häuptlinge, und die kriegerische Gesinnung des Volks im Ganzen ihren Grund so gewiß in den Schicksalen des Volks, als das rüstige, arbeitsame, beharrliche, kunstfertige und dabei doch frugale Wesen, das die Handwerker und Bauern dieses Landes im Vergleich mit den entnervten, trägen, unbeholfenen und trunksüchtigen Bewohnern des Tieflandes auszeichnet, in den natürlichen Verhältnissen des Landes wurzelt. Im Allgemeinen scheint der Charakter des Südmahratten-Volkes entschieden höher zu stehen, als der der Tiefländer. Zwar ist das Laster des Lügens, Betrügens, der Verschwendung und insbesondere der Wollust auch hier sehr weit verbreitet; dennoch hat das Volk dieses Landes im Ganzen immer noch mehr natürliche Energie und Spannkraft und sein Leben mehr Einheit und Gehalt als das des Tieflandes.

Was die Lebensweise und die Sitte betrifft, so erwähnen wir fürs Erste, daß die Bewohner von Südmahratta nicht, wie die Malabaren, halb nackt gehen, sondern weit voll-

Digitized by Google

ständiger bekleidet sind. Die Männer tragen außer der Jacke und den Dodra's, welche die Stelle der Beinkleider vertreten, und dem Turban, bei kühlerem Wetter das schwarze Kambali, den oben erwähnten wollenen Mantel, den sie ganz in derselben Weise, wie unsere Fuhrleute ihre Pferdeteppiche, um sich werfen. Die Frauen tragen außer dem Schire, dem vielfaltigen Kleid, dessen Zipfel über die Schultern und den Kopf gezogen wird, eine Art Kittel, der den Oberleib und die Arme wenigstens einigermaaßen bedeckt.

Das Hauptnahrungsmittel bildet auch in dieser Provinz der Reis; doch wird hier auch von den niedereren Volksclassen viel Brod (eine Art Brodkuchen) aus einheimischem Getreide gebacken und gegessen. Die Muhammedaner genießen überdieß viel Fleisch. In Dharwar z. B. sieht man so viele Fleischerbuden, wie ich sie sonst nirgends in Indien gesehen habe.

Die Wohnungen der Südmahratten bilden gewöhnlich einen durch eine Mauer gegen die Straße abgeschlossenen Hof. Der einzige Eingang, der zu demselben führt, ist meistentheils überbaut, so daß er nach innen zwei kleine offene Hallen zu beiden Seiten hat. Jenseits des unbedeckten Hofraums an seiner Hinterseite befindet sich das Hauptgebäude; zur Rechten und Linken laufen bedeckte, nach Innen zu offenstehende Gänge hin, in welchen die Vorräthe oder das Vieh ihre Stelle finden, oder bisweilen auch einige kleinere Gemächer. Die Himmelsgegend, nach welcher zu die Eingänge der Wohnungen, wenn immer möglich, gerichtet werden, ist der Osten, oder in zweiter Linie der Norden. Der Westen gilt als sehr ominös. Von dort her dränge alles mögliche Unheil in die Wohnungen herein: Hexenspuck und Dämonen-Einfluß, jedenfalls der Tod der Hausbewohner. Eine südliche Thüre findet man gar nicht; eine solche zuzulassen wäre Frevel, denn sie würde die Treue der Weiber der äußersten Gefahr aussetzen.*) Das Haupt-

*) Diese Mittheilungen über das Bauwesen der Hindu's in dieser Provinz verdanke ich der Güte unseres wohlunterrichteten Miss. Kies in Guledgudd.

Digitized by Google

gebäude eines gewöhnlichen Hauses, das oben schon genannte Hintergebäude, enthält in der Mitte ein gegen den Hofraum offenstehendes Zimmer, und hinter demselben abermals ein Zimmer, von welchem links die Küche und rechts das Götterhaus sich befindet, vor welchem abermals je ein Zimmer in der Richtung gegen den Hofraum heraus, und mit einer Thüre gegen das offenstehende Mittelzimmer zu liegen pflegt. Die Weberhäuser unterscheiden sich von den Bauernhäusern dadurch, daß jedenfalls das gegen den Hof offenstehende Mittelzimmer des Hinterhauses, bisweilen aber auch die beiden ihm zur Rechten und Linken liegenden Gemächer mit Webstühlen besetzt sind, während bei den Bauern in diesem offenen Mittelgemach oder unter einem Vordach desselben das Vieh angebunden steht, in dessen unmittelbarster Nähe der Südmahratta-Bauer am liebsten schläft und sein Getreide mahlt. Von den europäischen Häusern unterscheiden sich die Wohnungen der Südmahratten nicht bloß durch die Verlegung des Hauptgebäudes in den Hintergrund des Hofes, sondern auch durch die Construktion des Gebäudes selbst. Ungeachtet die Mauern von Stein aufgeführt sind, muß das Gebälk, auf welchem das Dach ruht, seiner Schwäche wegen stets gestützt werden; im kleinsten Gemach befinden sich deßwegen immer noch einige hölzerne Säulen, welche die Dachschwellen tragen und diese Säulen selbst wieder stehen so regellos umher, daß durch dieselben jedes Zimmer verunstaltet ist. Außerdem haben die Wohnungen der Südmahratten so wenig als die der Canaresen Fenster. Eine kleine Oeffnung, in welche ein irdener Ring, einem Topf ohne Boden vergleichbar, oben in der Zimmerdecke eingemauert ist, ist der einzige Canal, durch welchen frische Luft und Licht einströmt.

Den Uebergang von den gewöhnlichen Wohnungen zu den Tempelgebäuden bilden die Klöster und Priesterwohnungen, welche Matha's heißen. Auch sie haben einen Eingang und Hof wie die Privathäuser, nur von größerem Umfang. Das Hintergebäude aber, welches auch hier das Hauptgebäude bildet, enthält drei Abtheilungen, von welchen

Digitized by Google

jede einige Fuß höher liegt als die andere. Die hinterste und höchst gelegene bildet ein geräumiges Zimmer mit einer Thüre in der Mitte der gegen den inneren Hof liegenden Wand. Diese Räumlichkeit heißt Guru-Matha, enthält in der Regel das Grab des Stifters oder eines ausgezeichneten Priors, welcher unter dem Namen Siddheschwara, das heißt „vollendeter Herr," Heiliger, göttlich verehrt wird, und dient als Hauskapelle, in welcher von den Priestern der tägliche Lingadienst verrichtet wird. Niemand außer den Priestern darf diese heilige Stätte betreten, und nur die ehelosen haben das Recht, in ihr zu schlafen. Die mittlere, einige Fuß tiefer gelegene Abtheilung, bildet, wie die dritte noch tiefer gelegene Verandah, ein Zimmer, das gegen den Hof zu offen steht, und dient als Absteigequartier und Nachtlager der reisenden Bettelpriester oder besuchenden Lingaiten, während sie im Hof und in den Seitenhallen desselben ihr Vieh und Gepäck unterbringen. Die Mönche oder Priesterfamilie dagegen haben ihre Wohnzimmer links von den drei Mittelabtheilungen des Hintergebäudes, ihre Viehställe zur Rechten derselben.

An den Tempelgebäuden lassen sich die drei Zeitalter, denen sie ihre Entstehung verdanken, klar und deutlich unterscheiden. Die ältesten Tempel dieses Landes sind Jaina-Heiligthümer, Bastis genannt. Sie sind fast durchweg eigentliche Kunstwerke und in demselben reinen Styl erbaut, wie die von uns bereits beschriebenen Heiligthümer der Jaina's in Canara. Dagegen gleichen sie, in Beziehung auf ihren Grundriß, nicht jenem alten, theilweise zertrümmerten Jaina-Tempel, der noch aus den Ruinen von Gersoppe hervorragt, sondern den Jaina-Tempeln von Karkala, die wir später noch besuchen werden. Vergleiche ich aber diese selbst wieder mit den in Gadag gesehenen, so ist der letztere doch entschieden kunstreicher und prachtvoller in Rücksicht auf die Bildhauer-Arbeit als jene. Die zartgearbeiteten Säulen und fein ausgemeißelten Gitter, wie die schmuckreichen Arbeiten der Schwellen und Gesimse an dem verlassenen Tempel in Gadag setzen noch jetzt durch ihren Geschmack sowohl als durch

Digitized by Google

den Glanz ihrer Politur in Erstaunen. Man könnte deßhalb versucht seyn, diese dreierlei Classen von Jaina-Heiligthümern selbst wieder 3 verschiedenen Perioden der ostindischen Baukunst zuzutheilen. Einer späteren Periode der Baukunst gehören die in architectonischer Beziehung ausgezeichneteren Wischnu- und Schiwa-Tempel an, welche in großer Zahl das Land erfüllen. Nachdem das Jainathum (ein modificirter Buddhismus) lange im Lande geherrscht hatte, erfolgte um 800 nach Christo unter dem Schiwa-Brahminen Schankaratscharya von Schringeri unweit Schimoga eine Restitution des Brahmanismus, in Folge welcher auch in Südmahratta das Jainathum blutige Niederlagen erlitt und unter den furchtbarsten Verfolgungen von Seiten der Brahminen zurückgedrängt wurde. Damit brach eine neue Glanzperiode des Brahmanismus an: die Fürsten wetteiferten, den Sieg der lange unterdrückt gewesenen Religion durch Tempelbauten zu verherrlichen. Diese Tempel unterscheiden sich aber nicht bloß in Beziehung auf den Plan, nach welchem sie gebaut sind, von den Jaina-Tempeln, sondern haben auch trotz der Großartigkeit und Massenhaftigkeit ihrer Anlage einen weit geringeren künstlerischen Werth als die letztern, indem sie weit weniger Geschmack verrathen und weit roher gearbeitet sind. Die bedeutendsten Bauten dieser Art standen in Hampy und Anagundi, liegen aber jetzt theilweise in Trümmer. Hat aber schon dieses silberne Zeitalter der Tempelbaukunst unsere Erwartungen herabgestimmt, so müssen wir im bleiernen alle künstlerischen Ansprüche vollends ganz aufgeben. Diese Periode beginnt mit dem Jahr 1554, in welchem Widschajanagar im Norden des Krischna, das letzte Bollwerk des Brahmanismus in diesem Theil von Indien, durch den vereinten Angriff der drei benachbarten Muhammedaner Fürsten fiel. Die drei letzten Jahrhunderte haben kein Bauwerk von Bedeutung hervorgebracht. Wenn untergeordnete Raja's und reiche Privatleute sich auch noch bis zur Erbauung von steinernen Sitzen ihrer Götter verstiegen haben, so sind doch die Produkte ihres Eifers kaum des Nennens werth. Dieser Art

Digitized by Google

ist aber wirklich die Mehrzahl der Tempel in Städten und Dörfern. Selbst bedeutendere Städte haben keinen einzigen hervorragenden Tempel; die meisten Dörfer aber so geringe, daß sie, wenn auch immer noch bedeutender als die Bhutentempelchen der Tulubauern, doch eben in die Kategorie der Hütten zu verweisen sind.

Die Grundzüge im Bauplan der Jaina-Tempel habe ich bereits früher bezeichnet. Auch der prachtvollste unter denen, welche ich in Südmahratta gesehen, der in Gadag, hat ein plattes Dach, wie der in Gersoppe und die in Karkala, während die Dächer der Jaina-Tempel in Muddbidri im Tululande sich mehr der Pagodenform nähern. Von Bildern findet sich auch in den schmuckreichsten nichts als etwa die Figur eines nackten Jain-Heiligen oder des in tiefer Meditation dasitzenden Buddha mit zwei die Rüssel über ihm zusammenschlagenden Elephanten über der Thüre oder im Mittelpunkt des Heiligthums. An den Wischnu- und Schiwa-Tempeln besteht das eigentliche Tempelgebäude gewöhnlich aus drei Abtheilungen: dem Götzengemach und zwei Vorhallen. Ersteres hat in der Regel die Gestalt eines Cubus, letztere bilden ein Quadrat. Im Götzengemach ist der Hauptgötze aufgestellt, seine Gefährten und Gefährtinnen ihm zur Seite. Das Dach hat die Form einer Pyramide und erinnert durch die 7 Absätze an die 7 Weltinseln der Hindu-Geographie, während die Kuppel den aus Gold und Edelsteinen bestehenden Götterberg Su Meru darstellt. Die zwei Vorhallen, welche immer auch noch einige Fuß über dem Boden erhaben sind, von welchen aber die vordere doch um 1—2 Fuß tiefer liegt als die zweite, sind mit Säulenreihen geschmückt, auf welchen das Dach ruht; deren sind es 2, 4 oder 6. Ihre Zahl bestimmt gewöhnlich auch die Zahl der Treppen, auf welchen man zu den Vorhallen hinaufsteigt. Um das Tempelgebäude her liegt ein Hof, welchen eine Mauer umschließt. An dieser ziehen sich, wenn das Heiligthum ein bedeutenderer Wallfahrtsort ist, ringsumher Säulenhallen hin, welche den Festgästen und schmarotzenden Brahminen als Speisesäle und Küchen dienen. In

Digitized by Google

diesem Hof steht ferner, gewöhnlich dem Eingang ins Götzengemach gegenüber, der Götterleuchter, eine schlanke hohe Säule mit Lampen geschmückt. Wo kein heiliger Fluß oder keine heilige Quelle in der Nähe ist, befindet sich gewöhnlich auch noch ein heiliger Badeteich in diesem Hof, und zwar, wo möglich, in der Fronte des Tempels. Den Zugang zum Hof bildet ein großes Portal, über welchem sich pyramidenförmig 50—100 Fuß hoch die Pagode erhebt, deren Außenseite oft bis zur Spitze mit Götzenbildern verziert ist, und von deren Absätzen herab die Tempel-Affen ihre Grimassen schneiden und ihre Diebereien zur Belustigung des Volks ausüben. Die Pagode ist eine massive, voll gebaute Masse aus Quadern oder Backsteinen aufgeführt. In den zwei Nischen, oder auch bisweilen nach vorn offenen kleinen Zimmern zur rechten und linken Seite des Portals werden die zu den Processionen nothwendigen Geräthschaften aufbewahrt, z. B. die Palankine, in welchen die Götzen umhergetragen werden, die seidenen Festbanner, das schenkelsdicke Seil mit seinen dünneren Abzweigungen, mittelst dessen das Teru, d. h. der oft bis 40 Fuß hohe Götzenwagen, von der Menge der tausend gaffenden und tobenden Festbesucher in Bewegung gesetzt wird. Im wesentlichen Unterschied von den Jaina-Tempeln sind diese brahminischen Tempel an Säulen und Wänden mit Götterfiguren und mythologischen Darstellungen aller Art reichlich übersäet. Da finden sich neben reinen Menschen- und Thiergestalten phantastische Figuren und Ungeheuer, wie sie nur die barocke Einbildungskraft des Hindu erzeugen kann. Bisweilen sind ganze Legenden der Puranas in halb erhabener, unsägliche Geduld erfordernder Arbeit an Wänden von Granit dargestellt.

Die Tempel der Neuzeit sind in ihren Umrissen denen des Mittelalters vollkommen ähnlich; dagegen sind sie theils aus weit geringerem Material, theils in weit kleinerm Maaßstab und mit weit geringerer Kunst ausgeführt. All der Reichthum architectonischer Verzierungen, der ganze Schmuck bildlicher Darstellungen, das bunte Leben der mittelalterlichen

Digitized by Google

Phantasie, wie die edle großartige Einfachheit der alten Welt ist verschwunden; Starrheit und Tod ist der Charakter, den die Schöpfungen der letzten Jahrhunderte an sich tragen. Wo noch ein Bildwerk den Eingang oder das Innere des Tempels schmückt, ist es eine armselige Carricatur oder noch öfter eine scheußliche Darstellung der schändlichsten Verirrungen des Geschlechtstriebs, wie sie nur die völlig vergiftete Phantasie eines tief gesunkenen Geschlechts erzeugen kann.

Was die Beschäftigung der Südmahratten betrifft, so haben wir bereits oben auf die beiden Hauptzweige ihrer Thätigkeit, den Ackerbau und die Viehzucht einerseits, und die Gewerbthätigkeit andererseits aufmerksam gemacht. Dabei ist bereits auch erwähnt worden, wie gerade in dem Betrieb dieser Beschäftigungen der Grund von der verhältnißmäßig größeren Lebendigkeit und Frische des Lebens und Charakters der Südmahratten zu suchen sey.

Fassen wir nun noch im Besondern

2. die sittlichen und religiösen Zustände von Südmahratta

ins Auge, so will mir scheinen, daß in Beziehung auf die ersteren der Unterschied zwischen diesem Lande und unsern andern Missionsgebieten sehr gering sey, in Beziehung auf das religiöse Leben dagegen ziemlich bedeutend.

Gehe ich von der Volkssitte aus, so scheint mir ihr eigentlich sittlicher Gehalt hier wie dort sehr gering. Ich habe den Lesern des Magazins im Jahrgang 1853, Heft I, S. 65 eine Schilderung der Brahminen-Hochzeiten in diesem Lande, im Jahrg. 1854, Heft I, S. 102 eine Darstellung der Leichen-Ceremonien der Lingaiten, beide von Missionar Weigle's Hand, mitgetheilt. Diese beiden Aufsätze gehören ihrem Inhalt nach wesentlich hierher, und ich darf deßwegen meine Leser bitten, sie an dieser Stelle noch einmal nachzulesen. Sie fassen das Volksleben dieses Landes in den Momenten seiner höchsten Erregung auf, indem der eine

Digitized by Google

dasselbe auf dem Höhepunkt der Freude, der andere auf dem Höhepunkt des Schmerzes schildert. Demnach muß, wenn irgendwo, in diesen Darstellungen der sittliche Gehalt der Landessitte und der eigenthümliche Charakter der Sittlichkeit dieses Volkes zur Erscheinung kommen. Was ist aber das Resultat jener Mittheilungen in Beziehung auf die vorliegende Frage? Der Eindruck, den jene Schilderungen auf uns machen, ist der: das Leben dieses Volkes sey ein Schlaraffenleben in den Tagen der Freude, ein haltloses Gewebe falscher Träume von Heiligkeit und markloser Bilder von Schiwa-Seligkeit in den Tagen des Leids; der wahre Werth des Lebens, sein Ernst und seine hohe Bedeutung, komme dem Volke weder hier noch dort zum Bewußtseyn; Alles löse sich vielmehr in ein leeres Spiel sinnreicher oder sinnloser Ceremonien auf. Ist dieß aber gegründet, so ist der sittliche Gehalt der Volkssitte hier eben so gering, als anderwärts im gegenwärtigen Indien.

Aehnlich verhält es sich mit dem sittlichen Gehalt der Literatur dieses Landes. In der Tschanna Basawa Puranna z. B. finden sich allerdings Stellen, in welchen das sittliche Bewußtseyn in sehr schöner Weise und sehr stark sich ausspricht. So erzählt dort in einer Götterversammlung Schiwa dem Schanmukhi zur Motivirung der Sendung des Nandi auf die Erde behufs der Wiederherstellung der Schiwa-Religion, was Narada ihm über den Stand der Religion auf Erden berichtet habe. Dieser wird da redend eingeführt und schildert da in sehr lebendigen Farben den Zerfall der Schiwa-Religion. Dann fährt er fort:

„Falschheit, Raub, Diebstahl, Mord, Unheil, Neid, Undankbarkeit, Schmähung, leidenschaftliche Hingebung an die Maja, Schändlichkeit, Streiterei, falscher Weg, Verletzung der Gelübde, schändliche Worte, Härte, Verleumdung, Zank, Heuchelei, große Grausamkeit, Ungerechtigkeit, diese haben sich gemehrt, und die Erde ist nicht im Stande, sie zu tragen, sie wankt. Neben ihren Männern laufen die Weiber Andern nach; neben ihren ergebenen Frauen hängen sich die Männer an Fremde; Nichtswürdige leben im Ueberfluß;

Digitized by Google

Fromme, wenn irgendwo etliche sind, führen ein kümmerliches Leben, wie die Banane im Dornstrauch."

An einer andern Stelle trägt Tschanna Basawa eine Sittenlehre für Könige vor, die in der That viel Schönes und Wahres enthält.

Dagegen läßt der Verfasser dann auch den Erdeherrn einmal in der Begleitung eines Nagarika (eines Lebemannes), eines Witha (eines Stutzers), eines Pirthawardana (eines Geschäftsmannes) und eines Widuschaka (eines gemeinen Spötters) eine nächtliche Wanderung in die Hurengasse machen und ergeht sich dabei in solchen Schaamlosigkeiten, daß selbst der Munschi Miss. Würth's in Bettigeri sich weigerte, den Inhalt einiger Verse des Buches ihm anzugeben.

Was die Sittlichkeit des individuellen Lebens betrifft, so wird man vielleicht sagen können, das Volk von Südmahratta sey nüchterner und mäßiger, als das des Tieflandes; insbesondere das Palmweintrinken sey weit nicht so verbreitet, wie dort, und nicht so zum eingewurzelten Laster ganzer Volksclassen geworden. Ferner wird, wie oben schon bemerkt, ein kräftigerer, selbstständigerer und freierer Geist den Südmahratten zugeschrieben werden können. Dagegen ist auch Raub und Mord in Südmahratta weit häufiger als im Unterlande. Man darf nur einmal in Badami gewesen seyn, um zu erkennen, wie das mittelalterliche Raubritterthum, das bis in die neueste Zeit in diesem Theil von Indien noch herrschend war, heute wiederum sein Haupt erheben würde, wenn die brittische Macht die Raubnester der Südmahratten nicht beständig niederhielte. Ueberdieß hat das kräftigere Wesen dieses Stammes auch seine klar ausgesprochenen Schattenseiten. Die Südmahratten sind nicht bloß unzugänglicher für Einflüsse aller Art, sondern auch hartnäckiger in Vertheidigung ihrer Untugenden und feindseliger gegen die Wahrheit als die Tiefländer. Welch bewußte und zu allen Gewaltthaten aufgelegte Feindschaft gegen alles Christliche legt der Mamledar von Hubli an den Tag! Welch raffinirte Bosheit bewies der ehemalige Munschi Miss. Hiller's in Bettigeri! Dazu kommt, daß die

Digitized by Google

großen Hauptsünden der Hindu's: Lüge, Betrug, Genußsucht, Wollust, Indolenz und Grausamkeit in Südmahratta gerade eben so tief gewurzelt sind, und eben so verheerend wirkend als anderwärts. Ja, es ist eine Frage, ob es in den Provinzen des Tieflandes solche privilegirte Sitze der Sünde und des Lasters gebe, wie dieß die immer noch mächtigen Klöster Südmahratta's sind, die meines Erachtens als Hauptbollwerke des Satans betrachtet werden müssen. Also werden die sittlichen Zustände dieser Provinz, so verschieden Sitte und Lebensweise im mancher Beziehung gestaltet seyn mag, sich nicht wesentlich von denen unserer übrigen Missionsgebiete unterscheiden.

In Beziehung auf die religiösen Zustände dagegen nehmen wir eine bedeutende Verschiedenheit wahr. Es treten uns zwar auch hier dieselben Religionen und Religions-Parteien entgegen, wie in Canara und Malabar. Neben den Heiden finden wir Muhammedaner in ziemlicher Zahl; zwar nicht die fanatische Secte der Mopla's, die erst in den letzten Jahrhunderten von Arabien her nach Malabar kamen und, von ihrem Stammland aus immer von Neuem fanatisirt, im Süden so gewaltigen Einfluß üben; aber doch jene Muhammedaner, welche seit den Einfällen der Tartaren und Mongolen vom 10ten Jahrhundert an sich immer weiter über Indien verbreiteten, theils selbst tartarischen und mongolischen Ursprungs sind, theils von solchen Hindu's abstammen, die durch jene zum Muhammedanismus bekehrt wurden, und eine Reihe mächtiger Reiche in Indien gründeten, die bis zur Eroberung Indiens durch die Britten sich behaupteten. Eben so sehen wir auch hier, wie anderwärts, das Heidenthum bald in der Gestalt des Buddhismus (oder Jainathums) bald in der Gestalt der Brahmanen-Religion uns entgegentreten, und die letztere selbst wieder in die beiden Haupt-Culte der Wischnu- und Schiwa-Verehrung sich spalten. Dagegen ist die Partei der Jaina's hier in Südmahratta fast ganz ausgerottet. Fast sämmtliche Tempel sind von den Brahmanen und zwar von Schaiwa's (Schiwa-Verehrern) in Besitz genommen. In jenem pracht-

Digitized by Google

vollen Jaina-Tempel zu Gadag, den ich oben mehrfach erwähnte, thront statt des Jaina-Heiligen ein kolossaler Basawa (ein Stier) von schwarzem Marmor oder Basalt zum Zeichen des Siegs, den Schiwa über Buddha davongetragen. Ferner ist in Südmahratta der Schiwa-Cultus entschieden überwiegend. Bis zum Jahr 800 nach Christo war der Buddhismus hier allmächtig gewesen; Schankaratscharya von Schringeri aber stellte den Schiwadienst wieder her; grausam verfolgt von den Schiwa-Brahmanen erfuhren die Jaina's eine Niederlage nach der andern. Von dieser Zeit an ist der Schiwadienst in Südmahratta vorherrschend. Doch scheint die Jaina-Religion bis zum Jahr 1000 nach Christo immer noch vergleichungsweise mächtig in Südmahratta gewesen zu seyn. Noch zur Zeit Basawa's und Tschanna Basawa's, der beiden Stifter des modernen Lingaitismus um 1000 nach Christo, war das Volk und insbesondere die Großen und Fürsten, wie es scheint, immer noch dem Buddhismus ergeben. Wenigstens klagt Narada in der Tschanna Basawa Purana (der Hauptquelle für die Geschichte Tschanna Basawa's, um 1100 verfaßt) dem Schiwa:

„O Sinnlichkeitsloser, nach euerm Befehl die Welten ich habe durchwandert. In allen Welten die Schiwa-Frömmigkeit täglich wächst; nur auf der Erde in Bharata Chanda (Dekkan), im sündbedeckten Lande das Böse herrscht. Die Wahrheit ist vernichtet; gute Gebräuche sind verschwunden, die erhabenen Schiwa-Religionen befleckt, die trefflichen Eigenschaften vertrocknet. Die Schiwagama-Puranen sind zu Träumen geworden; die ewigen guten Werke sind selten; die Wohlthätigkeit ist verschwunden. Der Erdenkönige Menge ist offenbar ein Hort für Nachlässigkeit und Ungerechtigkeit geworden. Des Dschina- (Jaina), Buddha- und der Sophisten-Religion ist gewachsen, groß geworden und die Schiwa-Religion sehr schmähend. Das erhabene Linga- und Dschangama-Opfer und Fußwasser, die heilige Asche und Rudrakschi verderben, fromme Schiwa-Verehrer sehr schmähen, beim Anblick des Dschangama zürnen, das ist die Weise der Fürsten und Unterthanen dort. Ueberall der Schiwa-Tempel Thüren mit Steinen geschlossen sind. Geschenke mit Dörfern, Ländereien, Kindern man nicht mehr macht den Dschangamen. Jeder Ort ist mit Dschina-Tempeln angefüllt; alle Leute

Digitized by Google

sind dem Dschina ergeben; selbst die Heiligen dort sind Dschina-Heilige; wenn man suchend umherblickt, ist kein Schiwa-Zeichen zu finden."

Dagegen sind es nun eben jene beiden Männer (Basawa und Tschanna Basawa), welche als die Reformatoren des Schiwa-Cultus und die Stifter der eigenthümlichen Form desselben, welche in dem modernen Lingaitismus auftritt, den Kampf zwischen dem Buddhismus und Brahmanenthum entschieden, indem sie mit geistlichen und fleischlichen Waffen die Jaina's bekämpften und so weit ihr Einfluß und ihre Macht reichte, man kann sagen, gänzlich vernichteten. Damit war die Herrschaft des Schiwa-Cultus in diesen Gegenden hergestellt, zugleich aber natürlicher Weise die Religion und Partei der Reformatoren, d. h. der von ihnen geschaffene Lingaitismus, zum herrschenden System und zur mächtigsten Partei geworden. Und so ist es denn bis auf den heutigen Tag dieses neue Religionssystem, das die Haupteigenthümlichkeit Südmahratta's ausmacht. Zwar ist es den Stiftern desselben trotz aller ihrer Anstrengungen nicht gelungen, die andern brahmanischen Culte völlig zu verdrängen. Während sie den Kastenunterschied aufzuheben suchten und auf jede Weise bekämpften, ja ihrem Religionssystem nicht bloß einen universelleren Charakter zu geben, sondern ihm auch die Universalherrschaft zu sichern suchten, hat es sich im Lauf der Zeit als hiezu untüchtig erwiesen, und ist es nun eben zu einer neuen, wenn gleich immerhin mächtigen, Kaste geworden. Fürs andere finden wir die Lingaiten auch im Süden hie und da. Auf keinem andern unserer Missionsgebiete ist aber der Lingaitismus eine eigentliche Macht geworden, und ebenso besitzt keine andere Religionspartei in Südmahratta noch so viel Lebensenergie als die Lingaiten, kein anderes System immer noch so viel Lebensfähigkeit als der Lingaitismus. Eben deßwegen ist es der Lingaitismus vorzüglich, mit welchem es die Mission in diesem Land zu thun hat. Bis jetzt waren fast alle in Südmahratta zum Christenthum Uebergetretenen Lingaiten. Sollten aber auch nicht sie zuerst vor der Fahne Christi sich

Digitized by Google

beugen, so werden wir doch, so lange der Lingaitismus nicht überwunden ist, den Sieg des Evangeliums weder für vollständig noch für gesichert halten dürfen. Ist es daher für unsere Missionare eine unerläßliche Aufgabe, das Religionssystem der Lingaiten gründlich zu erforschen, so ist es auch für die mit uns verbundenen Freunde wünschenswerth, dasselbe etwas näher kennen zu lernen. Ich versuche deßhalb, dasselbe auch hier wenigstens im Allgemeinen zu charakterisiren.

Die Quellen, aus welchen die Geschichte des Lingaitismus zu schöpfen ist, sind von zweierlei Art. Die einen, aus der Mitte der Lingaiten selbst hervorgegangen, sind freundlich gesinnt, die andern von den Jaina's herrührend, sind natürlich feindlich gestimmt. Die letztern sind mir bis jetzt unbekannt; die ersteren zerfallen in zwei Classen: in primitive, ältere, und in secondäre, jüngere Darstellungen. In die erste Classe gehört die Basawa Purana, welche göttliches Ansehen genießt, und von Bhima-Kasi um 1100 nach Christo gedichtet ist. Sie hat das Leben und die Thaten Basawa's zum Gegenstand, ist von Miss. Mögling in der Bibliotheka Carnataca zum ersten Mal dem Druck übergeben und von Miss. Würth in seiner Darstellung des Religionssystems der Lingaiten theils wörtlich, theils auszugsweise deutsch bearbeitet worden (S. Miss.-Mag. 1853 Heft I, S. 86. Ferner gehört hierher die Tschanna Basawa Purana, welche von dem Hampi-Dichter Virupakscha, der ungefähr um dieselbe Zeit lebte, wie der Verfasser der Basawa Purana, herrührt, und Tschanna Basawa's Leben und Wirken besingt. Auch sie ist in die Bibliotheka Carnataca aufgenommen und liegt deutsch bearbeitet von Miss. Würth im Manuscript vor mir. In die zweite Classe ist die Schringiradscha Purana, von dem Dichter gleiches Namens verfaßt, und die Prabhu Dewara Purana, beide aus späterer Zeit stammend und mit Basawa sich beschäftigend, zu setzen.

Die Quelle, der die Kenntniß des philosophischen Systems zu entnehmen ist, mit welchem Tschanna Basawa den

Digitized by Google

Lingaitismus philosophisch unterbaute und erfüllte, sind die Sthagalu d. h. loci des Akschandeschwara watschana.

Die Stifter und Begründer des Lingaitismus sind, wie bereits bemerkt, Basawa und Tschanna Basawa, der Neffe des Ersteren; jener der weltliche, dieser der geistliche. Beide, zwar von den Lingaiten vergöttert, doch ohne allen Zweifel historische Personen, lebten ums Jahr 1000 nach Christo im Carnataka-Lande. Ihre Geschichte ist aber so sehr mythisch ausgeschmückt, daß es schwerlich noch möglich ist, das unzweifelhaft Historische von den dichterischen Zuthaten ihrer Verehrer zu unterscheiden. Wir geben ihre Lebensgeschichte deßwegen gerade so, wie sie die Lingaiten uns überliefert haben.

Basawa ist der Sohn brahminischer Eltern, welche in Bagawadi im Carnataka-Lande lebten. Sein Vater, ein Schiwa-Brahmane, hieß Madarasu, seine Mutter Madalambike. Nach der Basawa Purana ist er jedoch eine Incarnation des Nandikeschwara des Trägers (Vahana) des Schiwa (der auch Ischwara genannt wird) d. h. der hypostasirten Nandi (im Sanskrit: Freude) des Schiwa. Die Veranlassung zur Sendung des Nandikeschwara auf die Erde und zur Geburt des (Gottmenschen) Basawa gab der Zerfall der Schiwa-Religion auf Erden. Von vorne herein hat Basawa daher die Bestimmung, diese wieder herzustellen. Die Geburt des Mannes geschieht aber also: Seine kinderlosen Eltern liegen lange dem Gott Whruschabha, einer früheren Incarnation des Nandikeschwara, an um Nachkommenschaft. In einer Nacht erscheint der Gott im Traum und verheißt ihnen ein Mädchen, das sie Nagalambike, und ein Knäblein, das sie Basaweschwara heißen sollen. Nach 9 Monaten wird ihnen Nagalambike geboren. Sie ist, nach Schiwa's Mittheilung an Nandikeschwara vor seiner bevorstehenden Incarnation, die in Schiwa seyende Erkenntnißkraft, die ihm Schiwa zur Hülfe auf Erden mitsendet. Nach drei Jahren scheint auch die Geburt des verheißenen Knaben erfolgen zu sollen; allein obwohl die Mutter bereits 3 Jahre ihn unter dem Herzen trägt, will die Ge-

Digitized by Google

burt nicht vor sich gehen. Durch ein Wunder wird jedoch die Mutter auf ihr Gebet im Schlaf entbunden. Der Gott legt der Schlafenden den Sohn auf ihr Bette.

Natürlich folgt dem wunderbaren Lebensanfang eine wunderbare Kindheit. Der Knabe lernt schnell lesen und schreiben und wird ein großer Schriftgelehrter. Fünfjährig beginnt er bereits seine Opposition gegen die Brahmanen; er verweigert standhaft die Brahmanenschnur umzuhängen und dadurch in die Gemeinschaft der zweimal Geborenen (der Brahmanen) sich aufnehmen zu lassen. „Ich bin ein Schiwa-Anbeter und gehöre nicht zum Geschlecht Brahma's," sagt er. Dieß und Anderes, was bei dieser Veranlassung Wunderbares geschieht, erregt allgemeines Aufsehen. In Folge davon gibt ihm Bala Sewa, der erste Minister des Bidschala radscha in Kaljana,*) seine Tochter Gangadewi zum Weibe. Aber schon als Knabe muß er vor den Brahminen, die ihn der Tödtung eines Kameraden beschuldigen, die Flucht ergreifen. Er wendet sich nach dem Dorfe Kappadi und sucht bei dem Gotte Sangameschwara Zuflucht. Der Gott hat an seiner Frömmigkeit Wohlgefallen und offenbart ihm (wobei das Götzenbild lebendig wird) die Grundlehren der Schiwa-Religion. So wird die erduldete Verfolgung nur die Veranlassung zur förmlichen Einweihung Basawa's zum Amt des Religions-Stifters; wobei der Götze dem versammelten Volk laut bezeugt: „Basawa's Anbetung ist die wahre, die eurige ist werthlos."

Nun folgt die Periode der öffentlichen Wirksamkeit Basawa's. Sein Schwiegervater Bala Sewa stirbt. Der König Bizzala von Kaljana, von welchem die Basawa Purana ohne Zweifel zur Rechtfertigung seiner Ermordung durch Lingaiten gleich bei der Schilderung der Götterversammlung, in welcher Basawa's Sendung beschlossen wird, beiläufig erwähnt, daß er der zur Strafe für eine Beleidigung des in Basawa Mensch gewordenen Nandikeschwara

*) Kaljana ist noch heut zu Tage eine Stadt 20 Stunden nordöstlich von Scholapur, 80 Stunden von unserer Station Bettigeri.

Digitized by Google

zur Geburt als Bizzala radscha verurtheilte Himmelsthürhüter Singaleſcha ſey, — ich ſage Bizzala beruft Baſawa zum erſten Miniſter, der über das Heer und den Staatsſchatz zugleich geſetzt iſt. Sein Einzug in Kaljana gleicht einem Triumphzug. Der König ſelbſt reitet ihm entgegen und ſteigt vom Elephanten, als er ihn anſichtig wird. Nagalambike begleitet ihn ihrer Beſtimmung gemäß. Baſawa's Feinde, die Jaina's, ſagen, ſie ſey Bizzala's Concubine geweſen; daraus erkläre ſich die Allmacht Baſawa's am Hofe des Königs.

Kaum iſt der Zug im Palaſt angekommen, ſo geſchieht ein Wunder. Ein Blatt, das vom Himmel fällt und das Niemand entziffern kann als Baſawa, verkündet dem König, daß ſeine Vorfahren eine unermeßliche Summe Geldes vergraben hätten, und die Jaina-Religion untergehen werde. Unter Wunder und Zeichen, welche den König überzeugen müſſen, daß ſein Gott nicht helfen könne, wird der Schatz gehoben; Baſawa werden ſeine Aemter beſtätigt, ja der König gibt ihm ſeine jüngere Schweſter Nilalotſchane zum Weibe.*)

Hiermit hat Baſawa den höchſten Gipfel der Ehren erſtiegen. Er iſt nun der höchſte Machthaber nach dem König; ja dieſer wird von dem Miniſter ſehr in Schatten geſtellt. Zwar iſt Mantſchanna,**) des Königs Vertrauter und zweiter Miniſter, Baſawa's entſchiedener Gegner; allein auch dieſer muß ſich vor dem „Herrlichkeitsmann" beugen. Allem nach muß Baſawa nun in der Folgezeit durch die Entfaltung ſeiner ſtaatsmänniſchen und kriegeriſchen Talente und Macht einen großen Umſchwung in den Verhältniſſen des Reichs bewirkt und bei Durchführung ſeiner religiöſen Reformen andere Wege eingeſchlagen haben, als vor ſeiner Erhebung. Hiervon macht uns aber die Baſawa Purana keine anſchauliche und hiſtoriſch genaue Beſchreibung. Da ſie nicht

*) Baſawa hatte alſo 2 Frauen. Ja, nach einer weiteren Nachricht ſogar 3. Die dritte war Nilambike, Tochter eines Miniſters.

**) Vergl. über Mantſchanna Miſſ.-Mag. 1853, Heft I, S. 131.

Digitized by Google

eine Geschichte ihres Helden, sondern eine Apotheose desselben liefern will, beschränkt sie sich darauf, eine Reihe von Geschichten mitzutheilen, welche Basawa's göttliche Sendung bezeugen sollen, und seine Verdienste um Schiwa und die Neugestaltung seiner Religion und die Einführung des Lingaitismus darstellen.

Bringen wir den Inhalt dieser Purana-Geschichten unter gewisse Gesichtspunkte, so erfahren wir von Basawa noch weiter Folgendes:

Sein Wirken ist ein dreifaches: 1) Offenbarung Schiwa's als des höchsten Gottes; 2) Emporbringung und Neugestaltung des Schiwa-Cultus; 3) Bekehrung der Ungläubigen zum Lingaitismus. Diese drei Zweige seiner Thätigkeit laufen aber nicht neben einander her, sondern sind stets mit einander verbunden, und zwar so, daß der erste Zweck fast ganz hinter den zweiten und dritten und der zweite wiederum hinter den dritten zurücktritt. In Wahrheit ist Basawa deßhalb nicht sowohl der Schöpfer eines neuen Glaubens, als der Stifter eines neuen Cultus, und wiederum nicht sowohl der Erfinder einer wesentlich neuen Gottesverehrung, als der Stifter einer neuen Secte. Nirgends wird in der Basawa Purana Schiwa's Natur und Wesen, sein Wirken und Walten in ein neues und helleres Licht gesetzt. Wir hören, daß Basawa's Grundsatz war: „Sangameschwara (Schiwa) ist der Gebende, Sangameschwara ist der Nehmende;" d. h. von Schiwa kommt Alles, ihm gehört also auch Alles, daher muß ihm auch Alles geweiht und zurückgegeben werden, und es erklärt sich so, warum er alle andern Religionen für falsch erklärte, ihre Ausrottung für seine Aufgabe halten und den Schiwaismus zur Universal-Religion zu erheben hoffen konnte. Dagegen wird der eben ausgesprochene Satz, der auf den wahren Gott bezogen seine volle Wahrheit hat, weder in seiner dogmatischen und moralischen Bedeutung erkannt, noch allseitig auf das Leben angewandt. Auch tritt die Person Schiwa's völlig hinter Basawa zurück. Tritt auch einmal Schiwa selber auf, so erscheint doch Basawa immer

Digitized by Google

größer und herrlicher als Schiwa. Er tröstet z. B. einmal Schiwa und fordert ihn auf, von ihm zu bitten, was er wolle, wobei er ihm zugleich bemerkt, er, Basawa, habe nichts von ihm zu bitten. Ebenso verhält es sich mit dem neuen Cultus. Basawa ist emsig bemüht, den Linga *) und die heil. Asche zu Ehren zu bringen, die Dschangama's**), als die Lieblinge des Gottes darzustellen, und die wunderbaren Kräfte ihres Fußwassers anzupreisen. In welchem Zusammenhang aber diese Gnadenmittel, wenn ich so sagen darf, mit der Person Schiwa's oder Basawa's stehen, welche innere Beziehung sie zur Frömmigkeit haben, und wie sie all das Heil bewirken können, das ihnen zugeschrieben wird, dieß nachzuweisen kommt dem Gottesmann nirgends in den Sinn. Dagegen bekehrt er die Menschen zu Tausenden durch seine Wunderthaten, und ist die Purana von solchen Bekehrungsgeschichten voll. Dennoch muß anerkannt werden, daß keine jener drei obengenannten Beziehungen seines Wirkens nach der Basawa Purana völlig fehlt.

Was 1) die Offenbarung Schiwa's in seiner Erhabenheit über alle Götter betrifft, so geschieht diese dadurch, daß Basawa auf Erden erscheint und den Menschen sich darstellt. Diese Selbstdarstellung Basawa's ist aber nicht sowohl eine Enthüllung der Geheimnisse und Tiefen der Gottheit, als vielmehr eine Art Theophanie. Basawa lebt, lehrt und wirkt wie ein Gott in Menschengestalt. „Wie das Euter der Kuh die göttliche Milch einschließt, so verhüllt die menschliche Gestalt den Basawa." Freilich ist dieser Gott selbst nur ein potenzirter Mensch und dazu noch von sündiger Art.

Betrachten wir Basawa's Sittlichkeit, so ist er zwar „der von Tugenden Angefüllte", „die Tugend unter der Sünde"; er ist „der Sinnlichkeitslose"; „sein ganzer Leib ist Fröm-

*) Der Linga ist ein schwarzer Stein (in Form der Genitalien), welcher Schiwa's Symbol ist, der Götze, den alle Lingaiten stets bei sich tragen, meist in einer silbernen Büchse auf der Brust.

**) Ein Dschangama (Beweglicher) ist ein Bettelmönch, der das Gelübde des Wanderlebens gethan hat.

Digitized by Google

migkeit"; er ist das Feuer für die Brust der Schlechten"; „die Erdengluth für die Schiwa-Schmäher"; „die Sonne für die Finsterniß". Es wird von ihm erzählt: Er sey in Befolgung der Vorschriften der Schiwa-Religion beständig eifrig und tadellos treu gewesen; er habe nichts unreines gegessen und sey selbst der Verlockung des Königs zum Genuß ungesegneter Speise fest widerstanden; er habe auf keinen Spott der Ungläubigen gemerkt; er habe keinem seiner Religionsgenossen ein Leid gethan; er sey gegen Jedermann, nur die Mimansisten (die brahmanischen Philosophen) ausgenommen, freundlich gewesen; er sey stets bereit gewesen, allen Menschen, besonders aber den Lingaiten, wohlzuthun. Und in der That, seine Dienstfertigkeit gegen Schiwaiten kennt keine Grenzen nach den Geschichten der Purana; es wird ausdrücklich bezeugt, er habe seinen Freunden keine Bitte abschlagen können. Ueberdieß erniedrigt er sich selbst vor Mareija (einem Lingaiten) wegen seiner großen Frömmigkeit so tief, daß er mit thränenbedecktem Gesicht zu ihm sagt: „Guter Eigenschaften Schatz bist du; schlechter Eigenschaften Platz bin ich." Ferner erbarmte er sich einst eines Diebs und verwandelte ihn in einen frommen Priester. Ja selbst an Feinden, wie z. B. gegen den König, übte er Schonung. Selbst seinem heftigsten Gegner, dem Manntschanna, war er alsbald bereit, seine Hochachtung zu bezeugen, als er erfuhr, daß er im Geheimen Lingaite sey. Schließlich wollen wir nicht verschweigen, daß sogar eine Art von Liebe bis in den Tod in Basawa's Leben vorkommt. Sein Freund, der Priester Kinnara, stirbt; Basawa ist über den Verlust untröstlich und gibt, von einem heiligen Mann an seinen Wahlspruch erinnert, den Geist auf.

Aber wie äußerlich, wie beschränkt, wie höchst unvollkommen ist dennoch Basawa's Sittlichkeit! Verunreinigend ist ihm eben, was man ißt; rein ist, was der Priester gesegnet hat. Seine Liebe beschränkt sich eben eigentlich doch bloß auf die Lingaiten, d. h. seine Anhänger; die Mimansisten sind ausdrücklich ausgeschlossen. Ferner wird seine Güte zur Schwäche, wenn er nichts abschlagen kann. Die

Digitized by Google

Schonung endlich, die Basawa gegen seine Gegner übt, währt eben eine Zeitlang; zuletzt bricht der Zorn doch durch; da wirft er dann dem König den Siegelring hin; ja er gibt am Ende sogar den Befehl, ihn zu tödten. Und mit der Liebe bis zum Tod ist es etwas eigen bestellt; denn wenn die Erinnerung an seinen Wahlspruch der Beweggrund oder die Ursache seines Sterbens mit dem Freunde ist, so stirbt Basawa eben nicht aus Liebe zum Freund, sondern aus Pflicht, oder vermöge einer Naturnothwendigkeit. Ueberdieß ist dieser Tod, den er erduldet, ein reines Spiel, da er in demselben Moment, wo er stirbt, von dem h. Mann wieder wachgerufen wird. Ja wir müssen noch weiter gehen. Basawa's Sittlichkeit ist nicht bloß eine unvollkommene, sondern sie ist theils gar nicht vorhanden, theils schlägt sie in Unsittlichkeit um. Es heißt wohl von ihm, er verstatte der Sinnlichkeit keinen Einfluß auf sich; dennoch ist es damit kein Ernst. Es mag Verläumdung gewesen seyn, wenn man ihm Schuld gab, daß er mit Schiwanagameija, einem Priester der niedrigsten Kaste, in einem nicht bloß durch das Kastengesetz, sondern auch durch das Gesetz der Sittlichkeit verbotenen Umgang gestanden. Man darf vielleicht nichts Schlimmes daraus folgern, daß er, der Purana zu Folge, eine Ehebrecherin, die nicht die Verführte, sondern die Verführerin war, heilig sprach. Wenigstens entkräftet Basawa den ersten Vorwurf damit, daß er zeigt, nur der, welcher den Weg der Gerechtigkeit verlassen habe, sey von unreiner Kaste, und es sey kein Unrecht, mit guten, harmlosen, von Heuchelei weit entfernten Männern umzugehen (vielleicht eine Nachbildung der Geschichte von den Zöllnern), und kann die zweite Geschichte vielleicht, wiewohl kaum, als eine ungeschichtliche Nachbildung, oder ein Zerrbild der Geschichte von der Freisprechung der Ehebrecherin durch Jesum angesehen werden. Dagegen scheint historisch festzustehen, daß er selbst mehrere Frauen hatte, und rühmt es ihm die Basawa Purana selbst unverholen nach, daß er 12,000 im Innern verschiedener Hurenhäuser Wollust pflegende und Hurerei treibende Dschangamen gespeist habe. Ohne Zweifel

Digitized by Google

litt Vasawa an derselben Krankheit, wie sein Biograph; ich meine die im heidnischen Hindustan fast allgemein herrschende Fleischlichkeit, wenn ich nicht sagen darf, Schaamlosigkeit und Liederlichkeit. Aber auch ganz abgesehen davon, muß man sagen, es sey nicht bloß die vollkommene Tugend nicht an ihm, sondern seine Sittlichkeit schlage bisweilen geradezu in Unsittlichkeit um. Er füttert nicht nur die liederlichen Dschangamen und nimmt sie allenthalben in Schutz, selbst wenn sie allerlei Schlechtigkeiten begangen haben, weil sie vermöge ihres character indelebilis heilige Gottesmänner sind, sondern leert auch ihnen zu lieb mehr als einmal den königlichen Schatz; ja er entblödet sich nicht, einem Dschangamen im Königs Palast stehlen zu helfen. Freilich füllt er die Kisten des Schatzes durch seine Wunder immer wieder und flickt die Stelle, an welcher er mit dem Dschangama eingebrochen, mit purem Golde aus, so daß der König nicht bloß zufrieden seyn, sondern ihn selbst bewundern muß. Wer aber wird dieß glauben?

Nehmen wir noch hinzu, daß auch kein Wort von wahrer Gottes- und Menschenliebe, kein Wort von wahrer Heiligung des Lebens in allen den Geschichten der Vasawa Purana zu finden ist, sondern leere Ceremonien den Gottesdienst ausmachen, den er übt und lehrt, und Sinnengenuß, Befriedigung der Eitelkeit und des Magens, Geld und abermals Geld der Segen ist, den der Herrlichkeitsmann bereitet und spendet, so sehen wir klar, daß es um den sittlichen Gehalt seines Lebens schlecht bestellt ist.

Je weniger aber der Held der Vasawa Purana in sittlicher Beziehung glänzt, um so reicher ist er mit Gotteskräften ausgestattet; um so mehr vermag er durch sich selbst und die Gnade der Götter. Er vermag mehr als die größten Weisen; er ist erhaben über alle Zauberer des Reichs. Er kommt in keine Verlegenheit. Er schaut in die Ferne und kennt was verborgen ist. Ihn trifft kein Schwert; vielmehr macht schon sein Anblick die Leute bestürzt; ein Blick, ein Wort schlägt die Feinde nieder. Schlangen gehorchen ihm; sein

Digitized by Google

Blut tödtet sie. Schreckens-Gestalten und Ungeheuer fallen ihm zu Fuß, wenn er sie mit seinem Blick fixirt. Selbst in die Ferne vermag er zu wirken. Sein Glaube ist unerschütterlich fest. Ist er in Joga*) versunken, so verrichtet er Wunder über Wunder; ja er vermag sein Leben aus seinem Leibe gehen und mit andern Seelen sich vereinigen zu lassen. Er kann sterben, und wird durch das Wort eines Lingaiten wieder lebendig; und was das Größte ist, er vereinigt sich mit seinen Verehrern. „Wo wahre Frömmigkeit ist, da ist Basawa". Siddharama**), reißt seinen Bauch auf und zeigt, daß Basawa in ihm ist.

Unter solchen Umständen ist es natürlich, daß Basawa alle möglichen Prüfungen siegreich besteht. Ein Lingaite, von Ferne hergekommen, durch seinen Ruf angezogen, prüft ihn, ob er fest im Glauben sey. Er fordert von ihm Perlen zur Lingaverehrung und Basawa verwandelt Dschola***) in Perlen. Schiwa prüft ihn, wie es scheint, ob er ihn erkenne, oder ob er seiner Stellung und Kraft sich bewußt sey. Basawa erkennt ihn nicht allein, sondern fordert ihn sogar auf, von ihm sich zu erbitten, was er bedürfe. Gleicherweise setzt ihn Prabhu†) auf die Probe, indem er das Mahl, das Basawa ihm vorsetzt und 1000 Lingaiten gesättigt hätte, mit Einem Mal verschlingt. Basawa ist aber keineswegs verlegen, er bietet dem Sinnlichkeitslosen seinen Körper an. Dieser erklärt daher, er habe „das große Frömmigkeitslicht geprüft und helle erfunden",

---

*) Joga Meditation. In diesem Zustand schließt der Hindu Augen, Ohren, Mund u. s. w., zieht sich von der äußern Welt zurück, so daß er wird wie todt, und unterhält und vereinigt sich mit Gott.

**) Siddharama ist ein Einsiedler, der Gründer der Stadt Scholapura, der Basawa zum Lingaitismus bekehrte.

***) Dschola, eine Getreide-Art, dem türkischen Korn ähnlich, nur mit weit kleineren Körnern, die mit dem Koriander-Saamen verglichen werden können.

†) Prabhu, ein Gott, der auch Mensch geworden ist und Basawa als glänzender perlenkundiger Kaufmann im Körper seines lebendig gewordenen Hausgötzen erscheint.

Digitized by Google

und gibt demselben zum Lohne die Wünschelruthe und den Wünschelbaum.

Theils kraft dieser Gaben, theils in Kraft seiner ihm ursprünglich inwohnenden Machtvollkommenheit thut er nun Wunder und Zeichen aller Art. Er milkt eine Tigerin; verwandelt das eine Mal Brindschal-Früchte, das andere Mal Kürbiskerne in Lingen; das eine Mal Dschola in Perlen, das andere Mal Taubenerbsen in Edelsteine; ein Kalb in eine neumelkende Kuh, verschiedene Blumen in Sampage-Blumen zum Opfer, eine gemalte Jackfrucht in eine wahre, Branntwein in Milch, eine Schlange in ein goldenes Brustgeschmeide von ungeheurem Werth und umgekehrt. Er milkt aus Schiwanagameija's Fingern Milch; zaubert auf den Köpfen der Götzen und Lingaiten die Ketike-Blume hervor; läßt das Kleid seiner Frau sich vergrößern und in zwei sich theilen. Er hält auf die Entfernung mehrerer Stunden den Milchnapf einer fallenden Frau, daß er nicht zerbricht, bringt gestohlenes Vieh wieder, restituirt und vermehrt das Geld im Staatsschatz. Er heilt Kranke, stellt einem Hofsänger, der unter der Maske eines Dschangama vor ihn tritt, seine verstümmelten Glieder wieder her, rettet Sterbende vom Tod, und trinkt selbst Gift ohne davon Schaden zu nehmen. Er versetzt einen Berg; stellt die Sonne 11 Tage, ein ander Mal den Mond 7 Tage still; er macht getödtete Schlangen und Elephanten wieder lebendig; er weckt Todte wieder auf, *) macht die Rümpfe und Schädel von Todten lebendig; ja, er macht einen Ochsen aus Thon lebendig, haucht einem Grasmann Leben ein, so daß er als Priester nun fortlebt; ja er unterrichtet Hunde in den Schastra's und läßt sie statt ihres Herrn den Lingaitismus vertheidigen.

Die Art und Weise, wie Basawa die Wunder verrichtet, ist sehr verschieden. Bald thut er sie unbewußt

*) Eine der Auferweckungs-Geschichten, deren die Basawa Purana viele erzählt, ist offenbar der Geschichte der Auferweckung des Jünglings zu Nain nachgebildet (s. Magazin 1853, Heft 1, S. 141.).

Digitized by Google

und absichtslos, wo die ihm inwohnende Wunderkraft unabhängig von seinem Willen, als Kraft seiner Natur erscheint; bald aber auch mit Bewußtseyn und Absicht. Im letzteren Fall dient ihm dann das Fußwasser der Dschangamen, der Linga und die heilige Asche sehr häufig als Mittel, durch welche er wirkt. Mittelst des Fußwassers setzt er z. B. die Sonne wieder in Bewegung. Oft berührt er aber auch den Gegenstand, auf welchen er seine Wunderkraft ausströmen lassen will, mit der Hand oder der Stirne. Er streichelt z. B. das Kalb, das er verwandeln will. Noch öfter ist sein Blick, mit dem er die Dinge, z. B. den Sonnenkreis, wenn er die Sonne stille stellen will, scharf fixirt, der Vermittler seiner wunderthätigen Kraft. Bisweilen spricht er auch Zauberformeln über den Gegenstand seiner Thätigkeit, oder er beschwört denselben, so z. B. den Mond, wenn er ihn stille stehen heißt, oder er betet über demselben. Selten wird Gebet und Zauberspruch mit irgend einer Manipulation verbunden. Wird er versucht und stellt sich ihm der Versucher in einer nur behufs der Täuschung des Wunderthäters oder ihm zum Spott gewählten Situation dar, so thut auch schon eine Verbeugung, verbunden mit dem Eingehen in die Komödie, ihre volle Wirkung. Dagegen scheint denn doch immer ein geistiger Vorgang im Inneren Basawa's erfordert und vorausgesetzt zu werden. Wenigstens wird bald sein Glaube, bald seine Meditationskraft, bald der reine Gedanke als die Quelle, aus der seine Wunderkräfte fließen, oder als der Canal, durch welchen die Gotteskräfte ausströmen, dargestellt.

Der allgemeine stets sich gleichbleibende Zweck der Wunderthaten, welche Basawa vollbringt, ist natürlich die Beglaubigung seiner Sendung und die Offenbarung seiner Herrlichkeit, obgleich dieß nicht sowohl ausdrücklich bezeugt, als vielmehr stillschweigend vorausgesetzt wird. Im Besondern ist der Zweck der Zeichen und Wunder theils die Belehrung von Freunden und Näherkommenden namentlich über den Werth und die Kraft der neu eingeführten Ceremonien, der Lingen, der heil. Asche und des Fußwassers;

Digitized by Google

— doch ist dieß nur selten der Fall — theils die Selbstvertheidigung Basawa's gegenüber von Anklägern, Spöttern und Feinden aller Art. Bald rechtfertigt er dabei seine Unschuld und Tugend; bald entlarvt, beschämt, wirft und vernichtet er durch dieselben seine Feinde. Oefters muß er auch ein Wunder thun, um nur nicht dahinten zu bleiben hinter den Erwartungen seiner Freunde oder den Zumuthungen seiner Feinde, namentlich den Wischnuverehrern. Sodann aber setzt er drittens seine Wunderkraft zu dem Zweck in Bewegung, um allem Volk, namentlich aber seinen Verehrern, wohlzuthun, mitunter auch um diese Letztern gegen die gemeinschaftlichen Gegner zu vertheidigen. Viertens endlich dienen die Wunder hauptsächlich als Mittel der Bekehrung der Ungläubigen.

Daß Basawa bei Verrichtung seiner Wunder die Personen, denen mit seinen Wundern gedient wird, nicht anzusehen pflegt, daß er seine Gaben an Ungläubige, wie an Gläubige, sogar an allerlei schlechte Leute, als da sind Diebe, unglückliche Spieler und anderes Gesindel, namentlich an Bettelmönche verschwendet, dieß hat eben deßwegen seinen guten Grund. Doch läßt sich auf der andern Seite nicht läugnen, daß er auf diese Weise mehr als Einmal seine Wunderkräfte der Schlechtigkeit zur Verfügung stellt.

Nehmen wir Alles dieses zusammen, so erscheinen uns, für einen Augenblick ihre Wahrheit vorausgesetzt, die Wunderthaten Basawa's trotzdem, daß sie den Hauptbeitrag zu seinem Ruhm und seiner Größe liefern, von sehr untergeordnetem Werth. Ist gleich ihre Zahl und ihre Wirkung riesengroß und ihre Ausstattung überaus reich und glänzend, so fehlt ihnen doch durchaus Maaß und Verstand, vernünftige Begründung und sittliche Bedeutung. Basawa sieht eben deßhalb weit mehr einem Zauberer, Magnetiseur und Taschenspieler en gros, als einem Gott oder Gottesmanne gleich.

Soll aber dennoch ein Gott in ihm sich offenbaren, seine Erscheinung dennoch eine überirdische seyn, wie der Lingaite glaubt, so kann es nur ein Abgott seyn, der in

Digitized by Google

ihm erscheint, und kann seine Erscheinung nur das Zerrbild eines Gottmenschen seyn, nicht Gott, der Mensch geworden ist und seine Herrlichkeit offenbart in Gnade und Wahrheit, sondern ein Gott, der ein Sünder war von Alters her und in der Gestalt eines Menschen nun als Tausendkünstler auf Erden lebt, oder ein Mensch, der ein Sünder war und ist und sich als Gott geberdet.

Daher kommt es denn auch, daß die Selbstdarstellung Basawa's nie zu einer Offenbarung Schiwa's wird, was sie doch seyn soll, sondern eine bloße Theophanie bleibt. Und dieß wiederum hat zur Folge, daß Basawa nicht ein Prophet wird, oder ein Lehrer der Wahrheit, sondern eigentlich bloß der Begründer eines neuen Cultus und der Stifter einer neuen Secte. Hiemit kommen wir auf den zweiten der obengenannten Punkte.

Die Aufgabe Basawa's ist nach der Basawa Purana 2) die Emporbringung und Neugestaltung des Schiwa-Cultus. Diese hat er denn auch factisch gelöst. Er hat an die Stelle des uralten Schiwa-Cultus, der im Neu-Schiwaismus wieder aufgelebt war, den modernen Lingaitismus gesetzt. Wie er dieß that, darüber haben wir keine historisch genauen Berichte, selbst von dem Cultus der Lingaiten unserer Tage ist noch keine wissenschaftlich vollständige Darstellung vorhanden. In der Basawa Purana wird uns zwar eine Reihe Geschichten erzählt, aus denen erhellt, wie Basawa allenthalben und jeder Zeit zur Verehrung Schiwa's auffordert und die verschiedenen Stücke des Schiwadienstes empfiehlt. Sie theilt uns den Wahlspruch Basawa's mit, der also lautet: „Linga und Dschangama, die sind mein Leben," und uns klar und deutlich zeigt, worauf Basawa im Cultus das Hauptgewicht legt. Sie berichtet, wie er den Linga verherrlicht, indem er lehrt, daß auch ein Mann der niedrigsten Kaste durch denselben rein wird, und indem er durch Umbinden desselben Wunder thut. Sie rühmt, wie Basawa Volk und König über die reinigende und wunderthätige Kraft der heil. Asche belehrt, und seiner Belehrung durch Zeichen und Wunder Nachdruck

Digitized by Google

verliehen habe. Sie kann nicht satt werden zu erzählen, wie Basawa die Dschangama's ehrt und das Wasser, in welchem sie ihre Füße gewaschen, als ein Mittel der Reinigung, Heilung und Wunderthätigkeit preist. Ebenso finden sich in ihr Stellen, welche seine Opposition gegen das Kastenwesen der Brahmanen andeuten und zeigen, wie er mit höherer Machtvollkommenheit neue sogar bisher verpönte Ceremonien einführt. Dennoch gewinnen wir aus den Mittheilungen dieser Purana weder ein anschauliches Bild von dem Cultus selbst, den er einführt, noch von seinem Verfahren bei der Neugestaltung des Schiwadienstes. Wenn man Basawa's Thätigkeit als Reformator des Schiwa-Cultus kennen lernen will, muß man daher nothwendig über die Basawa Purana hinausgehen. In ihren Dichtungen tritt die Beziehung der Thätigkeit Basawa's auf die Offenbarung Schiwa's nnd die Neugestaltung des Cultus hinter die auf die Stiftung der Secte der Wira-Schaiwa (strengen Schiwaiten), wie sich die Lingaiten nennen, zurück.

3) Die dritte Aufgabe Basawa's nach der Basawa Purana ist die Bekehrung der Welt zum Lingaitismus. Zwar wird er nach ihr auf die Erde gesendet, nur um die Schiwa-Religion wieder herzustellen. Auch bezeichnet er selbst immer nur dieß als seine Aufgabe; allein unter der Hand wird die Restitution der alten Religion zur Einführung einer neuen, sey es, daß der Neu-Schiwaismus der Brahmanen, den er verdrängte, völlig entartet war, oder daß in Basawa's Natur der Trieb zum Neuschaffen das conservative Element überwog. Wie wir aber bereits vernommen, schildert die Basawa Purana sein Wirken vorzugsweise nach der Seite hin, von welcher es auf die Bekehrung der Ungläubigen gerichtet war. Darum ist sie voll von Bekehrungsgeschichten, ja, sie ist im Ganzen eine Darstellung des Sieges des Lingaitismus und seines Stifters über die ihnen entgegenstehenden Culte. Dem ungeachtet geht das, was über Basawa's Missionsthätigkeit mitgetheilt wird, nahe zusammen. Nach dem oben Mitgetheilten ist nicht zu erwarten, daß Basawa durch die Predigt der

Digitized by Google

Wahrheit oder durch Erfindung und Verbreitung eines philosophischen Systems die Menschen bekehre. Nur einige Male, wie etwa einem Mimansisten gegenüber, läßt er sich herbei, seinen Glauben darzulegen und zu disputiren, gewöhnlich und so selbst in den Fällen, wo er mit Belehrung beginnt, führt er schlagendere Beweise und wirksamere Ueberzeugungsmittel in das Feld. Es sind dieß seine Wunder. Den Mimansisten überwindet er, indem er einen Grasmann ins wirkliche Leben ruft; eine Diebsbande bekehrt er dadurch, daß er ihr auf wunderbare Weise ihren Raub nimmt; Jaina's bekehrt er, indem er die Jaina-Zeichen an ihrer Stirne in Linga-Siegel verwandelt u. dergl. Eben deßhalb vernehmen wir nicht Einmal eine tiefere religiöse Wahrheit aus seinem Mund, kann von einer sittlichen Neubelebung seiner Zeitgenossen nicht die Rede seyn. Die Bekehrungen, die er verrichtete, waren wunderbare Verwandlungen, durch seinen Zauberblick, oder durch irgend eines seiner überwunderbaren Wunder hervorgebracht, oder sie sind in Wahrheit Wirkungen des Fanatismus und selbst nichts anderes, als rein äußerliche, wenn auch fanatische Uebertritte von einer religiösen Secte zu der andern.

So erscheint Basawa's Person und Werk in der Basawa Purana. Noch aber liegt uns ob, den Ausgang seines Lebens darzustellen, wie er nach ihren Ueberlieferungen sich gestaltete.

Schon während der ganzen Zeit seines öffentlichen Wirkens ist natürlich sein Verhältniß zu Bizzalaradscha, seinem Herrn, von großer Bedeutung und wesentlichem Einfluß. Daher tritt der König auch immer von Zeit zu Zeit handelnd in dem Gedicht hervor. Gegen das Lebensende Basawa's hin aber laufen in der Geschichte des gegenseitigen Verhältnisses dieser beiden Helden alle vorher vereinzelten Fäden seiner Geschichte zusammen. Es handelt sich um nichts Geringeres, als um die Frage: wer von Beiden siegen soll. Der König, nie ganz durchdrungen vom Glauben an Basawa's Sendung, oder nie gewillt, ihm die Ehre der höhern Stellung einzuräumen, leiht immer wieder den An-

Digitized by Google

klägern und Verläumdern Basawa's sein Ohr. Die unsinnige Verschwendung desselben und seine Eingriffe in den Staatsschatz zu Gunsten seiner Anhänger geben immer neuen Grund zu mancherlei Verdacht. Zwar beschwichtigt, beschämt, überwindet er durch seine Wunder den König immer wieder. Zuletzt aber, als das Heer der Bettelmönche, die natürlich Basawa's ergebene Garde bilden, in ungeheurer Zahl in der Hauptstadt zusammenströmt, und nachdem es von Basawa gespeist worden, in der Nacht die beleuchteten Gassen der Stadt durchschwärmt, erwacht in Bizzala das Bewußtseyn seiner Pflicht und Würde, oder vielleicht ein tiefer Argwohn gegen den allmächtigen Minister. Er erklärt deßhalb demselben des andern Tags in versammeltem Rath, daß er nur dann seine Stelle länger behalten könne, wenn er verspreche, die maaßlosen Schenkungen an die Dschangamen zu unterlassen. Basawa aber verschließt seine Ohren gegen diese Gotteslästerung und wirft dem König seinen Siegelring zornig hin. Er ist entschlossen, die gottlose Stadt zu verlassen; arm und dürftig zieht er mit seinen nächsten Angehörigen aus, und wandert zu Fuß, er weiß selbst nicht wohin. In der kommenden Nacht erscheint ihm Sangameschwara und übergibt ihm seinen Halsschmuck, der sich in ein goldenes Brustgeschmeide verwandelt. Da ruft er aus: „Nun haben wir das Messer, das Bizzala die Nase abschneiden wird," und kehrt in die Stadt zurück, in welcher sich bald von allen Seiten befreundete Priester einstellen, die Basawa mit Freigebigkeiten überschüttet. Endlich erfährt der König seine Rückkehr, ruft ihn und verlangt das Brustgeschmeide, weil es ihm gehöre. Allein Zeichen und Wunder überzeugen ihn von seinem Unrecht, und Basawa erhält Amt und Siegelring zurück. Bald wird Bizzala's Verstockung jedoch von Neuem offenbar. Er läßt zwei frommen Lingaiten aus Stolz und Religionshaß die Augen ausstechen. Da versammelt sich die Menge der Lingaiten mit Basawa. Dieser erklärt, daß er die Stadt verlasse, gibt Dschagadewa den Auftrag, den König aus der Welt zu schaffen und zieht, den Fluch über die Stadt aussprechend,

Digitized by Google

nach Sangameschwara. Mittlerweile schlägt sich Dschagadewa mit zwei Andern bis zum Throne des Königs durch; seine Umgebung erschrickt und Bizzala fällt. Dschagadewa bereuend, daß er den König nicht früher getödtet, enthauptet sich selbst und fährt nach Keilasa (in den Himmel). Basawa erreicht Kuddali Sangameschwara und verweilt dort einige Zeit. Eines Tages preist er den Götzen Sangameschwara und bittet ihn, ihn aufzunehmen. Dieser wird lebendig, umarmt ihn und nimmt ihn in sich auf. Da fällt ein Blumenregen und Preisgesänge erschallen.

So ist Basawa von der Erde geschieden. Aber schon lange vor seinem Tode hat er den uns bereits bekannten Siddharama beauftragt, auf Erden zu bleiben, bis er komme. Dieser lebt denn auch noch nach der Volkssage im See bei Scholapura, bis Basawa vom Westen her wiederkommen wird.

Tschanna Basawa, zu deutsch „der schöne Basawa", war der Sohn der Nagalambike, der schon erwähnten Schwester Basawa's. Auch er ist nach der Darstellung der Tschanna Basawa Purana eine göttliche Person. Wie die Lebensgeschichte seines Oheims beginnt daher auch seine Geschichte in dem „Tugenden bergenden, Sünden zerstörenden" Keilasa, der Götterstadt auf dem Goldberge. Dort hielt Schiwa eines Tages eine Götter-Versammlung. Die Unsterblichen fallen vor Schiwa nieder, erheben sich wieder und stimmen einen Lobgesang auf ihren erhabenen Gebieter an. Da fragte Parvati (Schiwa's Gemahlin) ihren Gatten, ob es nicht zeitgemäß wäre, endlich das Versprechen, daß er seinen Tschitkale (die Form seiner Erkenntniß) senden wolle, zu erfüllen. Schiwa denkt über sich selbst nach, und es wird von ihm der wie tausend Sonnen glänzende Schanmukhi (der 6 Gesichter Habende) geboren. Dieser erhält den Auftrag, auf die Erde zu gehen, damit er dort dem in Basawa erschienenen Nandi und seinen Begleitern das Geheimniß der 6 loci *)

*) Nämlich 1) den locus von der Frömmigkeit; 2) den von der Gnade; 3) den vom Lebens-Linga; 4) den von den Frommen; 5) den von der Vereinigung mit Gott; 6) den von den Maheschwara's.

Digitized by Google

offenbare. Schanmukhi wünscht jedoch die Gründe dieser Sendung zu erfahren; deßhalb erzählt ihm Schiwa, wie in einer früheren Versammlung auf Narada's Berichte über den Zerfall der Schiwa-Religion hin, beschlossen worden sey, Nandi zur Wiederherstellung derselben auf die Erde zu senden, und wie diesem als Beistand und Helfer Tschitkale verheißen worden, der ihn in die Tiefen der Wira Schaiwa-Religion hineinführen solle. Nun erklärt sich Schanmukhi bereit, den ihm gewordenen Auftrag auszuführen. Sofort verbirgt Schiwa den Schanmukhi (sein Tschitkale) in seinem Gesicht und begibt sich nach Kalyana in das Haus der Nagalambike. Diese lebte in dem Hause ihres Bruders Basawa, ihre Tage in andächtiger Verehrung des Guru (geistlichen Vaters) Linga und Dschangama verbringend, und hatte sich, nachdem sie Schiwa das Opfer dargebracht, zur Ruhe begeben. An Schiwa denkend, verfiel sie in eine Entzückung. Aus dieser erweckte sie Schiwa in Gestalt eines Bettelmönchs. In demselben Moment steht er aber in Gemeinschaft seiner Gemahlin in seiner eigenen furchtbaren Gestalt vor ihr und spricht: „Zweifle nicht! ich thue dir ein neues Wunder kund. Durch meinen Segen, der da ist mein Tschitkale, wird von dir geboren ein Wundermann, angebetet auf der ganzen Erde, der da hat die heil. Kenntniß der 6 loci. Der Sohn deines Leibes wird aufrichten die Schaiwa-Religion, vernichten die Dschain-Bauddha- und Tscharwaka*)-Religion und geben wahre Glückseligkeit Basawa und den andern Schiwaiten, indem er sie einführt in die heiligen Wissenschaften der 6 loci. Zeige an allen Schiwaiten die Kunde der Empfängniß ohne Verzug.“ Nagalambike öffnete das Auge und sah Schiwa nicht mehr. Während sie darüber denkt, wie das Gesicht, obgleich ein Traum, doch kein bloßer Traum seyn könne, röthete sich der Morgenhimmel.

Gemäß dem göttlichen Befehl erzählt Nagalambike ihrem Bruder und vielen Lingaiten das Ereigniß der Nacht. Da

*) D. h.: Wischnu-Religion.

Digitized by Google

wuchs die Schlingpflanze der Herzensfreude Aller, und von Haus zu Haus lief das Gerücht von der Hoffnung der Nonne. Die Guten nannten sie eine Prophetin, die Schlechten spotteten. Der König aber, durch die Hauptverläumder Basawa's ins Geheime von der Sache unterrichtet, begibt sich in dessen Haus, um der Sache auf den Grund zu kommen. Nagalambike bezeugt, daß sie durch den Segen des Schiwa in diese Umstände gekommen. Der König verlangt aber, daß das Kind selbst die Wahrheit des Gesagten bezeuge. Da gibt das ungeborne Kind mit einer Stimme, die alle Himmelsgegenden erfüllt, Zeugniß, daß es der Tschitkale Schiwa's sey. Dennoch zweifelt der König. Da riß sich Nagalambike mit den Nägeln den Leib auf, und ein Knabe, glänzend wie die Sonne, mit Asche beschmiert und mit dem Linga geschmückt, taucht die ganze Versammlung in Verwunderung ein. Die göttlichen Trommeln wirbeln, und die Unsterblichen schütten einen Blumenregen herab. Basawa ist vor Freude außer sich. Der König wirft sich auf die Erde und fleht um Vergebung. Die Bilder der Schiwa-Tempel wandelten. Den Jaina's entfiel der Muth und Yama selbst (der Tod) erschrak. Die Sündenmenge verschwand.

Nach einiger Zeit veranstaltet der König einen festlichen Umzug zu Ehren des Knaben, den er in einem prächtigen Tragsessel umher tragen ließ. In der Nacht darauf aber erschien Schiwa und Parwati der Mutter und dem Knaben, und Schiwa weiht den Letztern ein, indem er ihm den dreifachen Leib *) und den dreifachen Linga **) gab, und ihm den Namen Tschanna Basawa beilegt. Am Morgen zeigt die Mutter die goldene Wiege und die übrigen Kleinodien, welche der Besuch zurückgelassen, und Basawa baut seinem

*) Den groben Leib, den feinen Leib (das Leben in seiner Erscheinung) und den ursächlichen Leib (den Grund und die Stütze des Lebens).

**) Den Ischta-Linga, der von dem Lingaiten in einer silbernen Büchse auf der Brust getragen wird, den Prana-Linga (Geist) und den Bhawa-Linga (höchsten Geist).

Digitized by Google

Neffen einen großen Palast, den er mit einer großen Zahl von Eingeweihten bewohnt.

Bei einem Besuch, den Basawa dort macht, belehrt Tschanna Basawa den Oheim darüber, daß die Seele, der Geist des Menschen, der wahre Linga und der eigentliche Gegenstand göttlicher Verehrung sey. Zugleich ermahnt er ihn die Dschangamen nicht in seinem Hause zu beherbergen, sondern sie in besonders dazu gebaute Klöster zu versetzen und mit dem nöthigen Unterhalt zu versehen. Bald stand auch eine Anzahl Klöster fertig da, welche 96,000 Priester aufnehmen konnten. Diese weigerten sich aber zum Theil, die neue Wohnung zu beziehen. Tschanna Basawa nöthigte sie jedoch dazu dadurch, daß er ihre frühere Wohnung anzündete. Ein anderes Mal belehrt der Neffe den Oheim über die Art und Weise, wie sich die Verehrer des Prana Linga zu verhalten haben, indem er ihm einige Geschichten erzählt, aus denen erhellte, daß der Verlust des Linga den Verlust des Lebens nach sich ziehe, und seine Wiedergewinnung dasselbe wiedergebe.

Unter den beiden Gottesmännern Basawa und Tschanna Basawa blühte nun das Leben in Kalyana wunderschön empor. Alles Große, Schöne und Gute fand sich da in reicher Fülle; daher strömten die Schiwa-Verehrer von allen Seiten herbei, um die beiden großen Männer zu sehen. Tschanna Basawa wurde zum Oberpriester eingesetzt. Aber wie gegen den Oheim, so stachelte Mantschanna auch gegen ihn den König auf, indem er demselben einflüsterte, Tschanna Basawa werde bald das ganze Land in seine Gewalt bekommen. Der König ließ ihn daher rufen; um ihn zu täuschen, bringt er aber nicht gegen ihn, sondern gegen seinen Oheim alle möglichen Klagen vor: wie er ein großes Wesen mache, den Staatsschatz verschwende, wie Alles von Dschangamen voll sey, überall die Spuren ihrer Plünderung und die Schändlichkeit ihres Hurenlebens sichtbar werden. Allein Tschanna Basawa durchschaut den König. Er versichert, daß Diebstahl und Hurerei unter Lingaiten keinen Eingang finden können, bei der Kaste der Kschatrya's da-

Digitized by Google

gegen das Laster gewöhnlich sey. Dieses zu tilgen gebe es aber eine Sittenlehre für Könige, die er denn nun vorträgt, und die vieles sehr Treffliche enthält, stets aber auf das Ziel losſteuert, den König von der Thorheit jedes Widerſtandes und von der Unentbehrlichkeit Basawa's zu überzeugen.

In ähnlicher Weise ist in die Darstellung einer nächtlichen Wanderung des Königs, bei welcher der Dichter die Frauen der Stadt die Musterung passiren läßt, eine Belehrung über das Leben in Haus und Ehe verflochten, welche zwar manche psychologisch feine und moralisch gute Bemerkungen enthält, aber denn doch weit entfernt ist, sittlich erneuernd auf die Verehrer Tschanna Basawa's einzuwirken.

Die Philosophie, welche Tschanna Basawa dem von seinem Oheim aufgebrachten Religionssystem unterlegt, trägt derselbe nach der Darstellung der Tschanna Basawa Purana aus Veranlassung eines Besuchs, den Prabhu und Siddharama in Kalyana machen, auf Verlangen des Letztern vor. Diese hier mitzutheilen, gestattet weder der Raum noch die Rücksicht auf einen großen Theil meiner Leser. Diese ersehen schon aus dem Bisherigen, in welchem Verhältniß der Neffe zu seinem Oheim steht. Beide sind göttlichen Ursprungs, Incarnationen göttlicher Personen. Wie Basawa die Menschwerdung Nandi's der personificirten und hypostasirten Freude Schiwa's ist, und das Wesen der Frömmigkeit darstellt, so erscheint Tschanna Basawa als die Menschwerdung Schanmukhi's des personificirten und hypostasirten Tschitkale's des Schiwa und ist die Frömmigkeit in der Form der Erkenntniß. Darum sind sie im Leben unzertrennlich. Tschanna Basawa ist getragen und beschützt von Basawa, und wäre nichts ohne diesen; Basawa aber empfängt seine besten Gedanken, sein Licht von Tschanna Basawa und demüthigt sich daher beständig vor der Weisheit seines Neffen.

Was nun aber den Grundcharakter des Lingaitismus betrifft, so besteht derselbe fürs Erste darin, daß die Stifter desselben einerseits die Wesenheit Schiwa's, andererseits die Superiorität desselben über alle andern Götter aufs Stärkste

Digitized by Google

hervorheben, ja so hoch steigern, daß ihnen die Idee eines einigen Gottes aufleuchtet, der allein anzubeten sey und dessen Symbol der Linga ist, den jeder tragen muß.

Hieraus ergibt sich als practische Consequenz im Gegensatz gegen den Buddhismus die energische Forderung practischer Gottesverehrung; im Gegensatz gegen die Religion der Brahminen, auf dem Gebiet des Cultus die Abneigung gegen Opfer und Feste, auf dem Gebiet des geselligen Lebens die Opposition gegen das Kastenwesen, auf dem Gebiet der Literatur die Abneigung gegen mythologische Traditionen. Der Lingaitismus setzt an die Stelle der Meditation und Asceſe der Buddhisten eine Art rationalistischer Moralität, freilich mit einer keineswegs consequenten Condescendenz zur Liederlichkeit der Dschangamen; an die Stelle des Bilderdienstes mit allerlei Opfern und Festen und sogar an die Stelle des Tempelbesuchs die Verehrung des Linga, der für ihn seine ursprüngliche Bedeutung, Symbol der Zeugungskraft der Natur zu seyn, völlig verloren hat und zum reinen Amulet wird, und des Guru (des geistlichen Oberen), dessen Fußwasser er sogar trinkt; an die Stelle der Mythen, wie sie der Brahmine liebt, die Legenden der Puratanaru's (Altväter, d. h. musterhafter Lingaiten).

Der zweite Grundzug im Charakter des modernen Lingaitismus aber besteht darin, daß, ganz im Gegensatz gegen die eben hervorgehobene Erhebung Schiwa's über alle Götter, dieser Gott selbst wieder ganz zurücktritt gegen die Puratanaru's, namentlich aber gegen die beiden Stifter des Lingaitismus, den Basawa*) und Tschanna Basawa. Schon in der Basawa Purana macht er eine ärmliche Figur, später aber erscheint er oft nur als der schlechte Kerl, der sich vor der Frömmigkeit seiner Verehrer schämen und ihnen dann, freilich inconsequent genug, die Absorption in sein Wesen

*) Im Cultus wird Basawa oft geradezu mit Schiwa confundirt und unter dem Bilde eines dem Schiwa heil. Ochsen verehrt, wozu der Umstand beitragen mochte, daß im alten Schiwadienst der Nandi Schiwa's Träger war, und Basawa, ein verdorbenes Sanskrit-Wort, Ochse bedeutet.

Digitized by Google

gewähren muß. Die geſcheidteren Lingaiten retten ſich deßwegen ſehr häufig aus den Widerſprüchen ihrer Traditionen und Lehren vermittelſt irgend eines philoſophiſchen Syſtems (meiſtens der Wedanta) geradezu in den Pantheismus hinein.

Fürs Dritte ſind im Lingaitismus nicht zu überſehen die buddhiſtiſchen, muhammedaniſchen und chriſtlichen Reminiscenzen. Aus dem Buddhismus entlehnt iſt das Kloſterweſen, die Hervorhebung des Guru, die Verehrung der Dſchangamen und die Hierarchie der Prieſter. Muhammedaniſchen Urſprungs iſt außer dem Namen Allamma Brabhu's (offenbar aus Allah zuſammengeſetzt), ohne Zweifel der Gegenſatz gegen den Quietismus der Buddhiſten, und die Zerſplitterung des Brahmanismus. Chriſtliche Reminiscenzen aber ſcheinen in ſo vielen Stellen im Leben der beiden Religionsſtifter, namentlich aber in den Auferweckungsgeſchichten und in den Erzählungen der Siddharama durch, daß man verſucht ſeyn kann, beide Biographieen für eine ſehr gefliſſentliche, freilich aber ſchlecht genug gelungene Nachahmung der evangeliſchen Geſchichte zu halten.

Wie dieſe verſchiedenen ſich ſogar oft ganz widerſprechenden Elemente, die den Lingaitismus conſtituiren, zu Einem Syſtem verbunden werden konnten; welche Bedeutung jedes derſelben hat; wie ſie ſich aus einander ergeben und im Lauf der Geſchichte verſchieben, dieß zu erklären iſt die Aufgabe der Religionsgeſchichte des modernen Indiens. Offenbar hat der Lingaitismus nicht bloß die vor ihm vorhandenen Culte verdrängt, ſondern auch ſelbſt wieder mancherlei Modificationen erfahren. Der Lingaitismus unſerer Tage ſcheint bereits nicht mehr dem Syſtem der Baſawa und Tſchanna Baſawa Purana zu entſprechen. Bei ſeiner erſten Entſtehung aber wirken ſo verſchiedene und ungleichartige Elemente, die uns noch nicht völlig bekannt ſind, mit, daß es in dieſem Augenblick noch nicht möglich ſeyn dürfte zu beſtimmen, ob der Lingaitismus eine Reaction des Buddhismus gegen den Neu-Schiwaismus oder eine Reaction des letztern gegen den erſtern, oder, was allerdings das Wahr-

Digitized by Google

scheinlichste ist, der alten aber in origineller Weise umgestalteten Schiwa-Religion gegen jene beiden ist.

Der Einfluß des Muhammedanismus und des Christenthums auf den Lingaitismus ist vielleicht der Grund, warum derselbe dem Geschlecht der Hindu's mehr Erneuerungskräfte zuführte, als dieß andere Culte vermochten. Jedenfalls bilden manche in ihm nun schon eingebürgerte Gedanken und Tendenzen eine Art Anknüpfungspunkt für die christliche Mission unter seinen Bekennern. Dagegen ist auf der andern Seite der erstere Umstand auch wieder die Haupturſache des ungewöhnlich starken Widerstands, den der Lingaitismus dem eindringenden Evangelium leistet, und entspringt aus dem zweiten für die Christengemeinden aus den Lingaiten später ohne Zweifel eine große Gefahr, die Gefahr nämlich, heidnische Ideen in ihr christliches Leben und Denken herüber zu nehmen. Wie es aber damit auch gehen möge, so lange der Lingaitismus nicht überwunden ist, wird die Mission in Südmahratta nicht triumphiren dürfen. Dagegen wird das kräftige Geschlecht der Südmahratten auch eine Hauptsäule der zukünftigen Kirche Indiens werden, wenn es gelingt, dasselbe gründlich zu Gott und Christo zu bekehren.

Verantwortliche Redakteure: Inspector Josenhans und Pfarrer Peter.
Druck von Felix Schneider in Basel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Jahrgang

1854.

Drittes Quartalheft.

---

1. Quartal-Ueberſicht über die neueſten Ereigniſſe auf dem Gebiete der Miſſion. — 2. Haupt-Züge aus der Miſſionsgeſchichte des Caplandes ſeit Dr. van der Kemp. — 3. Bibelblätter.

Baſel,
im Verlag des Miſſions-Inſtitutes.

Verantwortliche Redakteure: Inſpector Joſenhans und Pfarrer Peter.
Druck von Felix Schneider.

Digitized by Google

Inhalt

des dritten Heftes 1854.

Seite

I. Quartal-Ueberſicht über die neueſten Ereigniſſe auf dem Gebiete der Miſſion

1) Die neueſten Ereigniſſe auf dem Gebiete der Basler Miſſionsgeſellſchaft (vom 1. Januar bis 31. März 1854) . 1

2) Die neueſten Ereigniſſe auf dem Gebiete anderer Miſſionsgeſellſchaften 86

II. Haupt-Züge aus der Miſſionsgeſchichte des Caplandes ſeit Dr. van der Kemp 102

1) Rückblick auf Dr. van der Kemp's Miſſionsaufgabe, ſein Leben und Werk (1799—1811) 108

2) Pacalt und Pacaltsdorf (1813—1818) 140

3) Zerſtörung der zweiten Miſſion unter den Buſchmännern (1817—1825) 159

III. Bibelblätter.

Nro. 3. Die erſte oſtindiſche Bibelüberſetzung . . 33

Digitized by Google

I.

Quartal-Uebersicht

über die

neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission.

---

1. Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Basler Mission.

(1. Januar bis 31. März 1854.)

A. Nachrichten aus Basel.

Committee. Erste Sitzung vom 4. Januar. Berathung über ein neues Voranstaltslokal, da das alte um der badischen Eisenbahn willen verlassen werden muß. Die Brüder Obermeier, Lenschau und Otto erklären sich mit ihrem Ruf nach Amerika einverstanden. Für Afrika ist die Wahl einer liturgischen Commission noch zu früh; dagegen soll die General-Conferenz einen Besoldungstarif für die Nationalgehülfen aufstellen. Kleidung und Kost der Institutsknaben werden geregelt. — Sitzung vom 11. Januar. Behufs einer Voranstalt soll Land vor einem Thor angekauft werden. Die Angelegenheit wird einer Commission überwiesen. Die Missionskindererziehungs-Commission stattet Bericht ab. Vom 7ten Jahr an sind die Kinder einzuberufen. Es werden etwa 12 Kinder seyn, vielleicht mehr. Geschwister Huber werden sie begleiten, Geschwister Friedr. Müller an ihrer

Digitized by Google

Stelle nach Calicut ziehen. Die Revision des Tulu Neuen Testaments ist nahe an der Vollendung. Für Erweiterung der Kapelle in Tschombala werden 120 Rupien verwilligt. Das Missionshaus in Schimoga ist wo möglich mit einem oder zwei Katechisten zu besetzen. — Sitzung vom 18. Jan. Die drei nach Amerika bestimmten Brüder sollen in Müllheim ordinirt werden. Zum Eintritt in eines der afrikanischen Institute ist das 15te Jahr erforderlich; jüngere Knaben können nur als hospites angesehen werden. Dem Bruder Widmann die Beaufsichtigung der Schule in Date übertragen. Medikamente können fortan nicht mehr allen Leuten unentgeltlich abgegeben werden. Miss. Mögling (in Indien) wird sammt der begonnenen Kurg-Mission von der Basler Missionsgesellschaft aufgenommen, ohne zur Zeit noch in den organischen Verband eingereiht zu werden. — Am 20. Jan. wird eine größere Conferenz von Basler Missionsfreunden gehalten, Abends von halb 6 Uhr bis halb 9 Uhr in der Wohnung von Rathsherrn A. Christ. Es wird allen Anwesenden Gelegenheit gegeben, über das Missionswerk sich zu äußern. — Sitzung vom 25. Jan. In Folge der größern Missions-Conferenz sind Gaben eingegangen: für die Mission im Allgemeinen 300 Franken und 100 Franken, für die Missionskinder 200 Fr., für die Mission in West-Afrika 500 Fr. Pfr. Mann in Wössingen übersendet weitere 106 Gulden für den Kirchenbau in Akropong. Der Präparand Michael Schäffer aus Württemberg wird wegen körperlicher Schwachheit definitiv entlassen. Die Zeugnisse über sämmtliche Voranstaltsbrüder vom 2ten Semester 1853 werden angehört, und Aeschlimann aus dem Kanton Bern, so wie Staiger aus Baden wegen mangelnder Fähigkeit entlassen. Prüfung der Versammlungen, welche von den Zöglingen des Hauses an verschiedenen Orten gehalten werden. Die Stations-Conferenz in Mangalur theilt die Vorschläge mit, welche Hr. Collector Maltby der Regierung in Madras über Hebung des Schulwesens im Canara-District gemacht hat, und bittet um Instruction, so weit solches unsere Mission betrifft. — Sitzung vom 8. Februar. Rathsherr Christ berichtet, die

Digitized by Google

Missionsschuld sey jetzt ganz getilgt, indessen haben wir wieder eine schwebende Schuld von etwa 23,000 Fr. Zur Abtragung der Missionsschuld war in den letzten Tagen ein bedeutendes Geschenk von 5000 Franken eingegangen von einem Anonymen, und verschiedene kleinere Geschenke, so wie 2000 Franken von der Heidenboten-Casse. Hr. Carl Sarasin liest den Jahresbericht der Industrie-Commission vor, der mit Dank genehmigt wird. Die drei Brüder Otto, Lenschau und Obermeier werden verabschiedet. Die Zeugnisse von den Zöglingen aller 4 Classen des Missionshauses gelesen, denen Inspector noch einige besondere Bemerkungen beifügt. Bruder Layer, früher Missionar in Ostindien, meldet seine Erwählung zum Pfarrer in Wilhelmsdorf. Eine Einladung ans Frankfurter Missionsfest liegt vor. Berathung über eine Conferenz mit der Stuttgarter Committee. — Sitzung vom 15. Febr. Verschiedene eingegangene Gaben werden angezeigt: von Lausanne, Basel, Calw, Oestreich. Referat über die Ordination in Müllheim. Aus Afrika wird die große Abschwächung der Geschwister Dieterle gemeldet. Br. Dieterle erhält Erlaubniß im Nothfall nach Europa zu kommen, aber ohne einen Katechistenschüler mitzubringen. Die Sendung einer europäischen Lehrerin nach Afrika wird vorerst ausgesetzt; Bruder Locher soll Bruder Zimmermann einige Stunden im Institut abnehmen; Br. Rottmann auf dem Büreau wird ins Auge gefaßt, um als Helfer für die äußeren Angelegenheiten nach Afrika zu gehen. Berathung über Br. Albrecht's künftige Stellung. Zur Zeit weilt derselbe, um sich zu erholen, auf den blauen Bergen. — Sitzung vom 22. Febr. Gaben aus Genf und Dänemark werden angezeigt. Rottmann will dem Ruf der Committee entsprechen und im Vertrauen auf den HErrn sich nach Afrika senden lassen. Br. Dumser in Amerika wünscht einen Bruder zur Hülfe zu erhalten; es kann ihm aber direct Niemand gesandt werden. Br. Friedr. Müller in Tellitscherri erhält zur Wiederherstellung seiner gebrochenen Gesundheit Erlaubniß zur Heimreise auf dem langen Weg. Von dem Armenfonds in Mangalur soll ein Theil der Zinse jetzt schon zur Unterstützung an Arme verwendet

Digitized by Google

werden, da derselbe 2677 Rup. beträgt. Ueber Landankauf für das Waisenhaus in Mangalur wird noch ein Gutachten der Stations-Conferenz erwartet. Ueber den besten Platz zu einem Sanitarium auf den blauen Bergen wird berathen. — Sitzung vom 8. März. Herr Ostertag hat der Missionsgesellschaft eine halbe Juchart Land geschenkt vor dem Steinenthor am Heimathsträßlein, um die neue Voranstalt auf demselben zu erbauen. Der Zögling Illg aus der Voranstalt ist der Militärpflicht verfallen. Beschluß der englischen Missions-Committee in Betreff des Br. Schreiber mitgetheilt. Jgfr. Louise Burk aus Stuttgart als Braut des Br. Mörike in Indien angenommen. Br. Hildner, auf der Insel Syra, empfiehlt seinen Sohn Johann Gotthold zur Aufnahme als Zögling. Die Voranstalt bedarf für ein Jahr eines Zwischenlocals; wird an die bezügliche Commission gewiesen. Rottmann's Vater genehmigt den an seinen Sohn ergangenen Ruf. Br. Richter ist auf den 15. Juni aus England zurückzuberufen. Anzeige, daß Cand. Kern, ehemaliger Lehrer des Missionshauses, am 7. März in Stuttgart gestorben ist. Beschluß über Zuckerverkauf der Station Malasamudra. — Am 10. März wird eine zweite größere Missions-Conferenz mit andern Basler Missionsfreunden gehalten. — Sitzung vom 15. März. Herrn Ostertag wird für sein Geschenk an Land der Dank der Committee ausgesprochen. Cand. Günzler, Lehrer, will nach 8jährigem Dienst in sein Vaterland Württemberg zurückkehren. Wichtige Mittheilung von Dr. Barth in Calw. Für die Stationsbibliothek in Guledgudd 80 Rup. verwilligt. Inspektor macht eine Mittheilung in Betreff eines Zöglings. — Sitzung vom 22. März. Das Schorndorfer Missionsfest kann heuer nicht beschickt werden. Die Voranstalt kann für Ein Jahr auf dem sogenannten Ruchfeld bei Münchenstein untergebracht werden. Weitere Mittheilung über Br. Schreiber. Antwort von Antistes Füßli in Zürich in Betreff persönlicher Unterstützung eines Missionars. Ein Brief des Br. Süß aus Gjadam mitgetheilt. Einleitung zu einem Missionsatlas für unsere Gesellschaft. Antwort aus New-York wegen eines Missions-Agenten für Basel. Hr. Inspector

Digitized by Google

referirt über eine Unterredung mit einem Missionszögling. — Sitzung vom 29. März. Gaben aus Genf und Zofingen werden angezeigt. Nachricht, daß unser Freund, Hr. Häring in Stuttgart, heimgegangen ist. Ein Abschiedsschreiben des Prof. Lange in Zürich wird verlesen. Wichtige Berathung über die Außenstation Gudde, 5 Stunden von Mulki entfernt, und Eröffnung des Inspectors hinsichtlich einer neuen Basis für die Tulu-Mission überhaupt.

Chronik des Missionshauses. 3. Januar. Herr Ruoff, Spediteur des Comptoirs, verläßt unser Haus, um zu La-Chaux-de-fonds in ein Geschäft einzutreten. Sein Nachfolger wird Hr. Rottmann aus Altona. — 6. Januar. Das Erscheinungsfest wird in unserm Hause durch eine Predigt des Inspectors gefeiert. — 9. Januar. Abends hält die neue Commission für Erziehung der Missionskinder ihre erste Sitzung und beschließt die Einberufung der 16 ersten Kinder von Indien. — 20. Jan. Zusammenkunft von etwa 40 Missionsfreunden der hiesigen Stadt bei Hrn. Rathsherrn Christ, um im Vereine mit der Committee die Angelegenheiten der Mission zu berathen. — 6. Febr. Einsegnung der 3 für Amerika bestimmten Brüder Otto, Lenschau und Obermeier durch Inspector Josenhans in der Elisabethkirche. — 12. Febr. Dieselben erhalten ihre Ordination in Müllheim durch den dortigen Dekan Haas, unter Assistenz des Diaconus Herbst von Müllheim und Pfarrer Schneider von Feldberg. Cand. Mörike wohnt der Feier an. — 14. Febr. Die drei Brüder reisen ab über Bremen nach New-Orleans. — 15. Febr. Die afrikanische Post meldet den Heimgang von Br. Wilhelm Däuble in Quitta. — 20. Febr. Br. Hofer kann nach zweimonatlichem Krankseyn am Schleimfieber das Krankenzimmer wieder verlassen. — 1. März. Br. Zaremba reist auf 3 Wochen in den Kanton Schaffhausen. — 4. März. Br. Albert Zeller reißt nach Württemberg um sich der Conscription zu unterziehen. Er kommt durchs Loos frei zurück. — 8. März. Pfr. Geß und Dr. Ostertag müssen wegen Unwohlseyns mehrere Tage lang ihre Lectionen unterbrechen. — 15. März. Cand. Günzler übergibt der Committee die

Digitized by Google

Erklärung seines Austritts aus der Anstalt nach dem Missionsfeste. — 18. März. Hr. Inspector schließt die Erzählung seiner indischen Reise mit einem Blick auf die Gräber unserer Brüder in Malasamudra. — 20. März. Br. Schreiber, im Dienst der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft (in Kuratschi, Indusmündung) kommt bei uns an, um die Committee in seiner Angelegenheit um Rath zu fragen; aber bald erkrankt er an Wassersucht, reist nach vierwöchigem Aufenthalt krank in seine Heimath, Nördlingen, zurück. — 27. März. Br. Zaremba kehrt von Schaffhausen zurück. Frau Mathilde Sick von Stuttgart kommt auf Besuch, um ihre Tochter aus Lausanne hier zu erwarten.

B. Nachrichten aus Ostindien.

Allgemeine Angelegenheiten.

Das Protocoll der Verhandlungen der 4ten General-Conferenz unserer deutsch-evangelischen Mission im südwestlichen Indien vom 16—18. Januar 1854 ist eingelaufen. Die Conferenz begann den 14. Januar mit dem Examen der Katechistenschule durch Miss. Würth und Miss. Dr. Gundert. Am Abend des genannten Tages Vorbereitung auf das heilige Abendmahl. Sonntag den 15. Jan. Taufe von 60 Personen, hierauf gemeinschaftliche Abendmahlsfeier. Am 16. Anfang der Verhandlungen. Erste Sitzung. Der Präses, Miss. Hebich, eröffnet dieselbe mit Gebet. Wahl Dr. Gunderts zum Secretär der General-Conferenz für die nächsten 2 Jahre. Miss. Fritz, Präses des Districts Malabar, erstattet Bericht über den Stand der Dinge in seinem Sprengel. Die Frage, ob Miss. Hebich über den Ankauf eines Hauses in Palghat nicht die Districts-Conferenz hätte hören sollen, wird erörtert. Das Verhältniß der Station Tschombala, ehemaliger Außenstation von Tellitscherri, zur Stations-Conferenz Tellitscherri wird festgestellt. — Zweite Sitzung. Der Bericht über den District Canara wird durch den Präses, Miss. Ammann, erstattet. Verhandlung über die so wünschenswerthe Besetzung der Stadt Schimoga; über die nöthige

Digitized by Google

Offenheit im amtlichen Verkehr zwischen dem Präses und den Missionaren; über den so fühlbaren Mangel an Katechisten in diesem District. Miss. Würth liest an der Stelle des kranken Missionar Joh. Müller in Hubli den Bericht über den Mahratta-District. Verhandlung über den Katechisten Nahasson in Bettigeri, welcher das Klima des Oberlandes nicht ertragen zu können scheint. Bericht Miss. Bühler's über den Nilagiri-District. Es wird die Besetzung von Utacamund gewünscht. Die Reparatur des Kotagherry-Hauses wird beantragt. — Dritte Sitzung. Committee Vorlagen. 1) Verbindung von Missionsfesten mit den Conferenzen der Districte und der General-Conferenz. 2) Ueber Beiziehung englischer Missionsfreunde zur Localleitung unserer ostindischen Mission. 3) Schulordnung. — Vierte Sitzung. 1) Thomas Virginius, ob in Mangalur aufzunehmen? 2) Versetzung des Katechisten Kolb an die englische Schule in Mangalur. 3) Bitte um Verstärkung des Arbeiterpersonals im District Malabar. 4) Miss. Leonberger's Bitte um Abänderung seiner Instruction, wornach er Missionar und Oekonom zugleich seyn soll. 5) Frage in Betreff der ehelichen Verhältnisse der Prasadi in Guledgudd. 6) Soll es den Frauen in Südmahratta gestattet seyn, Armspangen zu tragen? — Fünfte Sitzung. 7) Antrag, die Tractate, wenn sie ein gewisses Volumen übersteigen, nicht mehr wegzuschenken, sondern zu verkaufen. 8) Antrag auf Abänderung der Mobiliar-Ordnung. 9) Ueber Versorgung der Wittwen und Waisen von Katechisten. 10) Ueber die Wiederbesetzung der Katechistenstelle in Honor im Fall der Erledigung. 11) Ueber die Noth mit den Lehrlingen in den Werkstätten. 12) Der Wunsch, die Zusammenstellung der Committee-Verordnungen bald zu erhalten. 13) Miss. Bühler's Bericht über die Abfassung der Gemeinde-Ordnung.

Der Präses der General-Conferenz, Miss. Hebich, urtheilt über den Gang der dießmaligen Verhandlungen folgendermaßen: „Ich glaube im Allgemeinen sagen zu können, daß unsere Geschäfte anfangen geregelter zu gehen. Das Institut der Districtspräsidenten, obgleich sie noch Manches

Digitized by Google

zu lernen haben, ist entschieden von Nutzen." Dagegen klagt er sehr über Geschäftsüberbürdung durch seine 3 Nebenämter, und wünscht sehr der Arbeit des General-Cassiers überhoben zu seyn.

Die Beschlüsse der Kindererziehungs-Commission in Betreff der Verpflanzung von 16 Missionskindern nach Europa sind nach einem Schreiben Miss. Greiner's vom 15. März von allen unsern Missionaren mit Freude und Dank begrüßt worden. Ob die Abreise der Kinder aber noch vor der Regenzeit geschehen kann, hängt von der Auffindung einer passenden Schiffsgelegenheit ab.

Br. Mögling schreibt unter dem 22. März aus Almanda:

„Ihr Schreiben vom 19. Januar ist vor einigen Tagen richtig bei mir angekommen und hat mich mit Freude und Dank erfüllt. Dem HErrn sey Lob und Dank für diese freundliche Lösung der Schwierigkeiten, unter welchen der Anfang dieser Mission unter den Bewohnern von Kurg gemacht worden ist. Mit herzlichem Dank gegen Sie, theuerste Committee, erkenne ich, daß diese Ausgleichung mehr Ihrer Nachsicht und Weisheit zuzuschreiben ist, als meinen Bemühungen, obgleich ich Sie versichern darf, daß ich den redlichen Willen gehabt habe, einer Trennung wo möglich auszuweichen. Von Ihrem Standpunkt aus, das sehe ich wohl ein, erschien mein Verfahren unrecht und unweise. Dennoch haben Sie mir freundlich die Hand geboten. Der HErr wolle Sie für diese Liebe reichlich segnen!

„Den Brief des lieben Hrn. Rathsherrn Christ habe ich mehrmals wieder gelesen, und besonders auch den bezeichneten Paragraphen ins Auge gefaßt. Auch jetzt kann ich jenem Urtheil nicht beistimmen. Allein, wenn ich irre, so bin ich mir wenigstens bewußt, daß ich bereit bin, mich vom HErrn eines Bessern belehren zu lassen. Haben Sie indessen im Sinne des Apostels (Phil. 3, 15.) Geduld mit mir. Sie wollen ja nicht, daß ich ohne Ueberzeugung, nur aus Willigkeit, Ihnen meine Unterwürfigkeit zu bezeugen, eine Erklärung abgebe.

Digitized by Google

„Meine Erklärung vom 12. Nov., daß ich ohne Bedingungen zu machen in den Verband der Mission zurückzukehren begehre, war aufrichtig gemeint. Ich habe nie anders gedacht, als daß mich der HErr in den Dienst der Basler Mission gesandt habe. Voriges Jahr glaubte ich, Er habe mich in Umstände geführt, in welchen ich wählen müsse zwischen einem besonderen Beruf für Kurg und meiner Verbindung mit Ihnen. Ihre Briefe haben mich überzeugt, daß ich nicht in der Lage sey, austreten zu müssen, und daß ich deßwegen auch nicht austreten dürfte, sogar wenn ich wollte, was aber ja nicht mein Sinn war. Als ich im Jahre 1835 nach Basel ging, kam mir nicht der entfernteste Gedanke, irgend welche Bedingungen zu machen. Es war mir zu Muthe wie den Macedoniern 2 Corinth. 8, 5. Auf dieser Grundlage begehre ich auch jetzt in Ihrem Dienste zu arbeiten.

„Ihren Vorschlag, daß ich vorderhand außerhalb der Conferenzen, in unmittelbarer Verbindung mit Ihnen stehen könne, nehme ich mit herzlichem Dank an. Diese freundliche Erlaubniß ist mir von großem Werth. Auf diesem Wege ist es mir leicht, ohne Anstoß zu geben oder zu nehmen, meine Arbeit mit noch größerer gemüthlicher Freiheit als im letzten Jahre zu thun. Ich danke dem HErrn für diese Freiheit und hoffe, auf keine Weise dieselbe zu mißbrauchen. Mein nächster Quartal-Bericht wird zugleich die Geschichte des vergangenen Jahres enthalten. Er soll mit der ersten Post des Monats April, so Gott will, an Sie abgehen. Dieser Bericht wird auch dazu dienen, Ihnen den Werth einer guten englischen Schule für Kurg zu zeigen.

„Mit herzlicher Dankbarkeit für die Nachsicht und Liebe, mit welcher Sie mich wieder in den Verband der Mission aufgenommen haben, und aufrichtiger Hochachtung und Liebe verharre ich, verehrte Committee, Ihr gehorsamer

H. Mögling.“

Digitized by Google

I. Provinz Canara.

Die Districts-Conferenz von Canara berathet unter dem 19. und 20. Januar: 1) Ueber die Anstellung des Katechisten Kolb an der englischen Schule zu Mangalur. 2) Ueber die Preise, um welche die verschiedenen christlichen Schriften, welche die Mangalur-Presse liefert, verkauft werden sollen. 3) Ueber die Art und Weise, wie die Wittwen und Waisen der Katechisten versorgt werden sollen. 4) Ueber die Erbauung eines Missionshauses und Stationirung eines Missionars auf der Außenstation Gudde, wo die Zahl der Neubekehrten auf 80 angewachsen ist. 5) Ueber den Mangel an Katechisten auf der Station Mangalur. 6) Ueber die Errichtung einer Schule in Kariki bei Honor. 7) Ueber die Kleidung, welche die Mädchen in der Anstalt zu Mangalur tragen sollen. 8) Ueber eine neue Auflage des Tulu-Spruchbuchs.

1. Station Mangalur.

Nach einem Brief des Miss. Plebst vom 3. Februar reiste Miss. Kullen am 23. Januar mit Miss. Fritz nach Cannanur und Calicut, Miss. Herm. Kaundinja mit den Katechistenschülern nach dem Südmahratta-Land in die Vakanz. Unter dem 15. Febr. berichtet er, daß der Agent der Industrie-Commission, Hr. G. Pfleiderer, eben gerade von Europa angekommen sey.

Miss. Greiner schreibt unter dem 15. März, die Station Mangalur würde sehr dankbar seyn, wenn sie behufs kräftigerer und stetigerer Förderung des englischen und canaresischen Schulwesens Verstärkung erhielte. Noch nothwendiger aber wäre ein Reiseprediger, der theils begierige Seelen aufsuchte und nach Umständen Wochen und Monate an einem Orte sich aufhalten könnte, was den Mangalur-Missionaren bei der Arbeitslast, die auf ihnen liegt, derzeit nicht möglich ist. Wie an Missionaren, so fehlt es nach diesem Brief in Mangalur auch an Katechisten.

Digitized by Google

Miss. Kullen berichtet unter dem 20. März Namens der Balmattha Lehrer-Conferenz über die von einem edeln Wohlthäter der Katechistenschule zu Mangalur gestellte Frage, ob es nicht möglich wäre, eine zweite Classe von Katechistenschülern aufzunehmen. Er macht die Schwierigkeit nahmhaft, welche der Ausführung dieses Gedankens im Wege stehen, macht aber doch auch wieder Hoffnung, daß derselbe könne ins Werk gesetzt werden.

Der Quartal-Bericht Miss. Kaundinja's beschreibt die Reise, welche er vom 27. Jan. 1854 bis Mitte März mit den Katechistenschülern machte. Dieselbe erstreckte sich in einer Ausdehnung von 250 Stunden bis Dharwar und Malasamudra in Südmahratta. In Honor predigte Miss. Kaundinja mit Miss. Ammann vor einer großen Menge Volkes auf dem Bazaar. In Kumpta sprach er in der Nähe des Tempels unter einem hohen Baum zu wenigstens 400 Menschen. Hier sprach er auch mit Scheschagiri, einem ehemaligen Schüler unserer Mangalur Missionare, der früher viele Hoffnung gegeben hatte, seither aber Beamter geworden war und obwohl von der Wahrheit überzeugt, durch mancherlei Bande in der Finsterniß festgehalten ist, über das Heil seiner Seele. In Sircy, wo sein Schwiegervater einige Zeit Oberrichter gewesen war, und seine Frau während seines Aufenthalts in Europa gelebt hatte, verkaufte er eine gute Anzahl Tractate, und drängte sich ihm der Wunsch lebendig auf, daß auch diese Stadt bald von einem Missionar besetzt werden möchte. Dann ging's über Palja nach Hubli. Auf dem ganzen Weg konnte er nur in Palja predigen. Er machte dabei die Bemerkung, daß den Heiden besonders das geschriebene Wort Gottes ein Dorn im Auge ist. Oft mußte er hören, warum er doch aus dem Buch predige, er solle nur das Buch wegthun. Von Hubli aus besuchte er unsere Oberländer Stationen. Am 20. Febr. trat er den Rückweg an; überall predigend, wo er willige Hörer fand. In Mulgunda, Haribar, Malebednur, Schimoga und andern Orten wurden theils die dort lebenden Christen aufgesucht und ermuntert, theils den Heiden das Wort des Lebens ver-

Digitized by Google

kündigt. Zwischen Benkipur und Tarikere fand er an der Straße eine Sammlung von allen möglichen Glocken aufgehängt, welche, wie ihm gesagt wurde, der Gante amma (Glockenfrau, Glockengöttin) gewidmet waren. Die Entstehung dieses Cultus ist folgende: Viele Lastthiere erkrankten und krepirten an diesem Ort. Man glaubte, dieß sey von der Göttin Tschaud amma bewirkt; deßhalb nahmen einige Leute die Glocken ihrer Thiere, und hängten sie zu Ehren der Göttin da auf, in der Hoffnung, daß dieß den Thieren helfen werde. Seitdem hängten alle, welche für ihre Thiere beim Vorbeiziehen fürchteten, eine Glocke auf, und nun ist die Zahl dieser Glocken auf mehrere Hunderte angewachsen. So ist nun die Glockengöttin der neueste Gegenstand der Verehrung in der Gegend und wird bald die mächtigste und gefürchtetste Gottheit weit und breit seyn. In Santweri thaten die Brahminen-Beamten Alles, um den Missionar mit seinen Zöglingen zu plagen. Am 22. März langte er in Mangalur an, neugestärkt, frisch und wohl aufgelegt zur Arbeit, deren er vom HErrn aus Gnaden gewürdigt worden ist.

2. Station Mulki.

Keine Nachrichten. Der Quartal-Bericht ist noch nicht angekommen.

3. Station Honor.

Nach einem Brief des Miss. Ammann vom 12. März war er im Begriff, nach den blauen Bergen abzureisen, um seine Frau, die das verflossene Jahr behufs der Wiederherstellung ihrer Gesundheit dort zubrachte und nun wieder genesen ist, nach Honor zurückzubringen.

Anhang.

Station Almanda.

Nachdem Miss. Mögling in den Dienst der Basler Missionsgesellschaft zurückgetreten ist, erstattet derselbe uns nun seinen Bericht über das erste Jahr seines Wirkens im Kurg-

Digitized by Google

land, den wir unseren Lesern im Nachfolgenden mittheilen. Er schreibt:

„Am 10. Febr. 1853 verließ ich Mangalur in Begleitung des neugetauften Stephanos Somaia von Almanda und einiger Schüler der Katechistenanstalt. Ich wollte auf meinem Wege nach Dharwar dem lieben Stephanos helfen einen Versuch zu machen, ob sich nicht etwa sein Weib, welches er vor 2 Jahren verlassen hatte, an ihn anschließe, wenn er sie selbst besuche. Wir hatten wenig Hoffnung. Stephanos sollte, im Fall er in seinem Hause abgewiesen würde, mit dem l. H. Kaundinja, welcher von Cannanur her mit den andern Katechistenschülern in Virarajendrapett zu uns stoßen wollte, nach Mangalur zurückkehren und dort meine Rückkehr von Europa erwarten. Allein es ging anders als wir dachten.

„Am 17. Febr. früh Morgens kamen wir von Merkara her in Stephanos' Haus an. Seine Frau nahm ihn nach Kurgsitte ehrerbietig auf und erklärte sogleich, daß sie sich um keinen Preis von ihrem Manne trennen werde. Sie hat Wort gehalten. Wir gingen an diesem Vormittag noch nach Virarajendrapett, wo H. Kaundinja und Br. Gundert von Cannanur her mit uns zusammentreffen wollten.

„Freitags den 18. Febr. gingen wir alle auf Besuch nach Almanda-Haus. Dieß ist der Name des Familiensitzes. Von Stephanos' Frau, Schwägerin und Kindern freundlich und zutraulich aufgenommen, hielten wir uns den Tag über in dem Hause auf. Wir hielten unser Morgengebet dort, sangen, sprachen und lasen mit den Hausleuten und den Fremden, welche herbeikamen. Mittags aßen alle im Hause mit einander zu Mittag. Nach dem Essen gingen wir auf den Hügel hinter dem Haus, um einen Platz für eine Bambuwohnung aufzusuchen, in welcher ich mich einige Zeit aufzuhalten gedachte. Als wir ins Haus zurückkehrten, fanden wir etliche Kurgleute in der Veranda, welche mich fragten, welches Recht ich habe, so in ein Kurghaus einzutreten. Ich berief mich auf die Einladung des Hausvaters. Stephanos sagte, er habe uns gebracht, und in seinem eigenen

Digitized by Google

Hause könne er thun, was er wolle. Die Leute brummten allerlei und verließen uns. Des Abends kehrten wir nach Virarajendrapett zurück. Stephanos blieb.

„Am Samstag den 19. Febr. stellten sich gleich Morgens die Gläubiger des Stephanos ein und verlangten Bezahlung, nicht ohne ihn zu schelten, daß er ihnen vor 2 Jahren davon gelaufen sey. Ich machte sie darauf aufmerksam, daß Stephanos als Heide davongelaufen sey, als Christ aber zurückkomme, erbötig seine Gläubiger nach Kräften zufrieden zu stellen, wenn er unter dem Schutze der Gesetze hier leben könne. Gegen Mittag gingen wir Alle in das Amtshaus des Subhedars, um die Schuldsache ins Reine zu bringen. Die Gläubiger sammelten sich wie Adler um die Beute. Nur Einer fehlte, dessen Forderung unbedeutend war. Die Schuld wuchs zu meinem Erstaunen viel höher als ich vermuthet hatte, nach Stephanos' Aussagen. Ich hatte geglaubt, die Summe betrage etwa 700 Rupien; aber sie belief sich auf beinahe 1000 Rupien. Vor den Leuten sagte ich natürlich nichts; doch fühlte Stephanos mir ab, daß ich unzufrieden und mißtrauisch war. Als Alles vor dem Amte festgestellt war, so gab ich den Gläubigern mein Wort, daß ich für Bezahlung der Schulden in mäßiger Zeit gutstehen wolle, und Alle waren zufrieden, ihre Summen ohne Zinsen sich heimbezahlen zu lassen. Auf dem Heimweg ins Bangalow kam Stephanos zu mir und sagte, ich werde denken, er habe mich über die Summe seiner Schulden getäuscht; allein dem sey nicht so, er habe ein paar hundert Rupien ausstehen bei seiner Frau Verwandten in Ralkanadu. Das war mir eine Beruhigung. Ich hatte mich im Drang der Umstände für eine namhafte Zahlung verbindlich gemacht. Auf der andern Seite war Stephanos im Besitz eines ordentlichen Landgutes, und in etlichen Jahren, hoffte ich, werde er sich schuldenfrei machen können.

„Am Sonntag kam Stephanos und seine Familie zum Gottesdienst nach Virarajendrapett. Stephanos' Frau, seine Schwägerin, die Wittwe seines im vergangenen Jahre verstorbenen Vetters, jede mit ihren drei Kindern, sammt der

Digitized by Google

Mutter des Vetters brachten den Tag bei uns zu. Nachmittags gingen sie heim.

„Die Brüder und Katechistenschüler waren zu Bette gegangen. Ich schrieb noch einen Brief an Hrn. Stokes, dem ich Nachricht geben wollte vom Vorgefallenen, und bat, mir in Stephanos' Schuldsache an die Hand zu gehen. Da klopfte es Nachts 11 Uhr an den Laden. Ich öffnete. Es war Stephanos mit seiner ganzen Familie, die man unter Drohungen aus dem Hause vertrieben hatte. Wir quartirten die guten Leute ein so gut wir konnten. Ich ließ mir von Stephanos Alles genau erzählen, und schrieb noch in der Nacht einen Bericht an den Superintendenten von Kurg, Capitän Gustard, mit der Bitte, Stephanos zu seinem guten Recht zu helfen. Capit. Gustard antwortete mir am Montag sogleich, er sey im Begriff nach Virarajendrapett zu kommen, und wolle Alles an Ort und Stelle untersuchen. Einstweilen bitte er mich, ruhig zu bleiben und nichts zu bauen, bis er eine Entscheidung gebe. Ich hatte mich nämlich auch darüber beschwert, daß der Subhedar protestirt habe gegen mein Bauen eines Häuschens auf Stephanos' Grund und Boden.

„Am Dienstag kam Capitän Gustard nach Muranadu, halbwegs zwischen Merkara und Virarajendrapett, und lud mich ein, den Mittwoch bei ihm zuzubringen, ehe er selbst nach Virarajendrapett komme. Ich ritt am Dienstag Abend zu ihm und brachte den Mittwoch in Verhandlungen mit ihm, seiner Frau und seinen Hauptbeamten zu. Capit. Gustart fürchtete Unruhen. Die Beamten suchten seine Besorgnisse zu nähren. Es wurde mir vorgestellt, daß Stephanos tief in Schulden stecke, daß er überhaupt ein höchst unzuverlässiger Mensch sey, der mich zuletzt betrügen werde. Es sey sehr gewagt für ihn Bürgschaft zu leisten. Denn wenn er auch noch so fleißig wäre, so würde es ihm schwer fallen, seine Schulden abzutragen. Capit. Gustard rieth mir, Stephanos wieder mit mir fortzunehmen. In diesem Falle bliebe den Gläubigern sein Gut; an ihn aber könne Niemand eine Anforderung machen. Kurz, Alles schien besser, als daß

Digitized by Google

Stephanos im Lande bliebe und ich mit ihm. Ich aber sagte: Ich traue Stephanos. Seine Bekehrung habe mich nach Kurg geführt; die Entscheidung seiner Frau halte mich fest bei dieser Familie, und das Unrecht, das ihnen angethan worden, verbiete mir das Land zu verlassen. Ich müsse für das Interesse der Mission in solchem Fall einstehen und persönliche Rücksichten hintansetzen. Am Mittwoch Abend ritt ich heim.

„Donnerstag Mittags reisten Gundert und Kaundinja mit den Katechistenschülern ab, und ich war nun allein. Kaum waren sie fort, so kam der Vater von Ponnanna's Wittwe, Situ, und verlangte seine Tochter. Der Mann war betrunken. Seine Tochter wollte nicht gehen, sondern bei Stephanos' Familie aushalten, nach Kurgsitte. Zuletzt aber gab sie nach, in ein Brahminenhaus zu gehen mit ihren Kindern. Kaum aber war sie gegangen, so kam Capit. Gustard an mit seiner Frau. Auf den folgenden Morgen wurde die Untersuchung festgesetzt. — Allein weder Untersuchung noch Entscheidung machten Capit. Gustard Ehre. Er sah nur darauf, was er thun müsse, um Unruhe zu vermeiden. Die Leute, welche des Nachts den l. Stephanos und seine Familie vertrieben hatten, wurden nicht gestraft. Stephanos wurde nicht in sein Eigenthum eingesetzt. Capit. Gustard sagte, er könne in einem so neuen Falle nicht für sich selber handeln. Er werde Alles berichten an General Cubbon, den Commissär von Meisur. Einstweilen bitte er mich, Stephanos und seine Familie mit mir nach Merkara zu nehmen, bis Antwort von General Cubbon komme. In Merkara seyen wir sicher.

„Samstags den 26. Febr. zogen wir mit einander nach Merkara. Zuerst wohnten wir im Reisebangalow, das sehr geräumig ist. Dann aber lud mich Frau Fennell, die Gattin des Caplans, so eifrig ein, in ihr Haus zu kommen mit meinen Kurgleuten, daß ich dorthin zog. Am folgenden Freitag, 4. März, taufte ich Stephanos' Frau, Salome, und seine drei Kinder, Maria, 10 Jahre alt, Martha, 7 Jahre alt, Gabriel, 3 Jahre alt, in der Versammlung der christlichen Freunde unter den Engländern zu Merkara und im

Digitized by Google

Beiseyn einiger eingebornen Christen. Meine Gesundheit war damals noch so schwach, daß ich kaum mehr thun konnte, als der neuen Christenfamilie den ersten Katechismusunterricht zu geben, und die evangelische Geschichte ihnen zu erzählen, vorzulesen und einfach zu erklären. Stephanos diente mir hiebei als Dolmetscher, was auch für ihn vortheilhaft war.

„Während unsers Aufenthaltes im Hause des Caplans besuchten mich etliche Jünglinge, Söhne der drei ersten Beamten unter Capit. Gustard, manchmal, und zwei derselben, Bopu, ein Kurg, und ein Bramane, der Sohn des Hauptcassiers, schienen wahrhaft ergriffen zu seyn von der Wahrheit des Evangeliums. Ich kam oft zu Capit. Gustard, der mich fleißig ausfragte, was ich einem gewissen Missionsinteresse zuschrieb. Als ich ihm einmal sagte, daß seines Cassiers Sohn mir gesagt habe, er werde noch einmal ein Christ werden, so erzählte er dieß dem Vater, der sogleich hinging, seinen Sohn rief und ihn in großem Zorn heftig prügelte, was einen Lärm im ganzen Amtshaus veranlaßte. Seitdem sage ich Cap. Gustard nichts mehr, was er mißbrauchen könnte.

„Nach einem Monat zog ich zurück ins Reise-Bangalow, welches in der Nähe der Stadt liegt, und machte mir's zur Regel, alle Morgen auf den Markt zu gehen und zu predigen. Das war oft schwere Arbeit. Selten fand ich zahlreichere Zuhörerschaft. Ein Dutzend Zuhörer war schon viel. Die Leute schienen sich zu fürchten. Im Reise-Bangalow hatte ich mehrmals Besuche von jungen Kurgleuten, unter denen auch je und je Ponnanna, der Sohn des dritten Beamten unter Capit. Gustard war. Auch Soldaten besuchten mich öfters und hatten lange und lebhafte Unterredungen mit mir. Ein Mal kam eine ganze Truppe und bat mich, ihnen aus Bunyan's Pilgerreise den Abschnitt vorzulesen, in welchem der Prozeß von Faithful (Gläubig) vor dem Gericht in Vanity fair (Eitelkeitsmarkt) erzählt ist. Dieser Abschnitt ist in unserer canaresischen Uebersetzung bedeutend verändert und indischen Verhältnissen angepaßt worden. Die Soldaten hatten eine große Freude daran, und ließen mich auch dazwischen hinein direkt predigen.

Digitized by Google

„Nach einiger Zeit, als sich die Antwort auf Capitän Gustard's Bericht und eine besondere Eingabe von Stephanos und mir immer länger verzog, und es hieß, daß General Cubbon die Papiere dem Oberstatthalter vorgelegt habe, bezog ich ein leerstehendes Haus, welches einem früher in Merkara angestellten Caplan Griffith gehört. Da wohnten wir ziemlich in der Nähe von Caplan Fennel, aber weit weg vom Bazaar, so daß ich zu meiner täglichen Morgenpredigt reiten mußte, da ich nicht kräftig genug war, um nach einem langen Gang noch zu predigen.

„Englische Freunde versicherten mich, daß der Oberstatthalter gewiß dem Stephanos zu seinem Rechte verhelfen werde. Besonders Hr. Walter Elliot, einer der ersten Beamten der Präsidentschaft, bestärkte mich in dieser Hoffnung; aber die Entscheidung blieb lange aus.

„Hr. Stokes und etliche andere Freunde nahmen so herzlichen Antheil an dieser Angelegenheit, daß ich wegen der Schulden des Stephanos in gar keine Verlegenheit kam. Hr. Stokes sammelte die ganze Schuldsumme für mich und sagte mir, er und die andern Freunde leihen das Geld dem Stephanos. Sie wollen es ihm nicht schenken, ihn aber auch nicht pressen um Zurückzahlung. Er solle sich anstrengen so gut er könne, und wenn er nach und nach heimzahle, so sollen diese Zahlungen der Kurgmission zufallen. In dieser Angelegenheit hatte ich aber noch eine rechte Noth durchzumachen mit dem armen Stephanos. Was er mir an jenem Rechentag in Virarajendrapett gesagt hatte, war nicht die volle Wahrheit gewesen. (Daß er eine bedeutende Summe bei seinen Verwandten in Kalkanadu stehen hatte, war richtig. Nach seiner Flucht ging seine Frau zu ihrer Mutter und nahm alle Schmucksachen und ihr Vieh mit sich heim. Dieses Eigenthum war dort vorhanden; allein die Verwandten gaben nichts heraus, weil sie behaupteten, Stephanos schulde ihnen noch allerlei; das solle er vorher ins Reine bringen.) Als ich daher über 700 Rupien bezahlt hatte, und ihn aufforderte, nun sein Kalkanadu-Geld zu bringen, da mußte er mir bekennen, daß er mir eine Unwahrheit gesagt. Er wollte

Digitized by Google

lange nicht daran. Salome aber, so bald sie merkte, wie die Sachen stunden, sagte mir Alles gerade heraus, und setzte hinzu, das sey ihres Mannes alte Weise, so habe er es ihr früher öfter gemacht. Der arme Stephanos fühlte, daß er mein Vertrauen verloren habe. Ich glaubte anfangs, er habe mich in Virarajendrapett geradezu angelogen, und seine Aussage, daß er in Virarajendrapett bedeutenden Geldeswerth habe, sey eine reine Erfindung, und fürchtete, daß ich es am Ende mit einem Betrüger zu thun habe. Diese Entdeckung betrübte mich tief. Stephanos kam endlich weinend und erzählte mir, wie es ihm gegangen sey. Er habe sich gefürchtet, mir auf dem Wege nach Merkara in Bezug auf die Schulden Alles genau zu sagen. Die Größe seiner Schuld habe ihn in Mangalur gehindert, meiner Aufforderung, nach Kurg zu gehen, gleich beizustimmen. Ich sey aber darauf bestanden, und so sey er mit mir gekommen, habe aber nie gewagt, mir Alles zu sagen. Als dann auf einmal Alles herausgekommen sey, habe er in seiner Noth mir von dem Eigenthum in Nalkanadu gesagt, das er aber freilich erst auslösen müßte, wozu er die Mittel nicht habe. Aber von jetzt an werde ich ihn gewiß immer wahrhaftig finden. Der Vorwurf in seinem Gewissen, daß er mich betrogen habe in dieser Sache, habe ihn Tag und Nacht geplagt. Ich schrieb die Sache so, wie sie vor mir lag, an den l. Hrn. Stokes, und dieser theilte meinen Brief dem Verfasser des „Madras Herald" im Vertrauen mit. Beide meinten, ich solle mich hüten, mein Mißtrauen nicht zu weit gehen zu lassen. Es wäre doch möglich, daß Stephanos, trotz dieser Unwahrheit, ein sonst wahrer Mann sey. So habe ich ihn auch seitdem gefunden, obgleich er gar leicht versucht wird, kluge Umwege treuherziger Geradheit vorzuziehen. Um Stephanos nicht öffentlich zu beschämen, stellte ich mit Hrn. Stokes' Vorwissen meine im „Herald" veröffentlichte Rechnung so, daß ich bloß Rup. 736 notirte als Stephanos geliehen, und dafür des von Mangalur auf die Reise mitgenommenen Geldes (Rup. 250) nicht erwähnte, wozu ich ein Recht hatte, weil ja jene Summe die englischen Freunde, welche für die Kurg-

Digitized by Google

mission Beiträge gesandt hatten, nichts anging. Ich verzieh dem armen Stephanos; allein es schien, als könne er es kaum glauben. Er dauerte mich sehr. Da kam mir der Gedanke, zur Befestigung unserer Gemeinschaft Stephanos und seiner Frau den Vorschlag zu machen, sie sollen mir den 3jährigen Gabriel, an dem ich von Anfang an eine große Freude hatte, an Kindesstatt übergeben. Sie antworteten, sie selbst haben daran gedacht, mich darum zu bitten. Sie nahmen meinen Vorschlag mit Dank an. Von da an waren wir aufs Neue und fester als vorher verbunden.

„Zu Anfang Mai machte ich einen Ausflug nach Putur auf der Straße nach Mangalur, wo ich mit den l. Brüdern Hoch und Kaundinja zusammentraf. Nach meiner Rückkehr hatte ich einen heftigen Fieberanfall, der mich mehrere Tage im Bette hielt. Nach einer Woche konnte ich aber wieder ausgehen, gerade zu rechter Zeit um mit Stephanos ins Amthaus zu gehen, wo auf den gerechten und günstigen Befehl des Oberstatthalters hin, unter dessen unmittelbarer Oberregierung Kurg steht, Stephanos' Angelegenheit ins Reine gebracht werden sollte. Er mußte sein Eigenthum zurückerhalten. Aber sollte er auch, nach Kurgweise, seines Vetters Wittwe und Kinder zu sich nehmen? Die Frau selbst und ihr Vater wünschten das; die Kurgbeamten suchten das Gegentheil durchzusetzen, damit das Christenhäuflein nicht auf einmal wachse. Ich rieth Stephanos, die Wittwe nicht ins Haus zu nehmen, aber zu sagen, daß er die Kinder ins Haus nehmen wolle, und der Mutter, wenn sie bei ihrem Vater wohne, das Nöthige zu geben. Das Ende war, daß das Eigenthum der Familie auf Stephanos' Antrag in zwei Theile getheilt wurde. Stephanos behielt das Haus, und gab für die Hälfte eine Entschädigung. Feld und Wald wurde schiedsrichterlich an die beiden Parteien ausgetheilt.

„Am 1. Juni sollte Stephanos unter obrigkeitlicher Autorität förmlich von seinem Eigenthum Besitz nehmen. Wir zogen daher gegen Ende Mai von Merkara wieder herüber nach Virarajendrapett. Ich wollte in der Nähe der Familie bleiben, bis mich der einbrechende Monsun vertriebe. Die Freunde in Merkara hatten mir vorgestellt, daß es in

Digitized by Google

Virarajendrapett viel zu ungesund sey im Monsun, als daß ich dort leben könnte, und mir gerathen, über die Regenzeit nach Fraserpett, auf der Ostseite der Kurgberge, zu ziehen. Dort kaufte ich ein Häuslein um Rup. 100, das mich aber nachher noch eben so viel mehr gekostet hat, und schaffte meine Bücher u. s. w. aus dem baufälligen Häuschen in Merkara, in welchem Niemand im Monsun wohnen könnte, dahin. Dann aber ging ich zurück zu Stephanos. Der kranke Katechist Nahasson war auch bei uns. Er hatte mich im Februar nach Kurg begleitet, mußte nachher vor dem Ostwind wieder an die Küste flüchten, war aber zurückgekehrt, um mit mir den Monsun in Fraserpett zuzubringen.

„Allein auch aus diesem Plan wurde nichts. Stephanos zog mit seiner Familie am 1. Juni in Almanda ein. Das Wetter war noch ganz heiter. Ich mochte die Familie nicht gleich wieder allein lassen und beschloß, wo möglich noch 14 Tage in Virarajendrapett zu bleiben. Nach etlichen Tagen aber, während welchen wir Almanda fleißig besuchten, prüfte ich die Sache von Neuem. Dieses kleine Hausgemeinlein auf 3 Monate zu verlassen, bloß weil die Freunde in Merkara versichert hatten, ein Europäer könne in Virarajendrapett während der Regenzeit nicht leben, wollte mir nicht mehr einleuchten. Am Berge, mir gegenüber, wohnte ein römischer Padre, auch ein Europäer. (Dieser hatte sich jedoch mitten im Monsun nach Bengalur zu flüchten. Bald jedoch erschien ein Nachfolger, welcher seitdem geblieben ist.) Wenn dieser bleiben kann, weil er muß, kann ich es wohl auch freiwillig so machen, sagte ich zu mir selber. Ich sprach mit Stephanos. Dieser freute sich sehr, sagte aber, Fraserpett wäre gesünder, und während der Regenzeit schwelle das kleine Bächlein zwischen Virarajendrapett und Almanda oft zu einem Strom an, daß man nicht hin und her könne. „Gut, so ziehe ich zu Euch ins Haus, wenn Ihr mich aufnehmet," sagte ich. Stephanos erwiederte: an ihm solle es nicht fehlen, aber er fürchte, ich könne mich bei ihm kaum leidlich einrichten; auch sey kein Stall für das Pferd da. Nun zog ich Nahasson in den Kriegsrath und schlug ihm vor, 14 Tage nach Almanda

Digitized by Google

zu ziehen und dort eine Wohnung für mich einzurichten, sammt Stall für das Pferd. Darnach wolle ich kommen, und er könne nach Fraserpett ins neugekaufte Haus gehen. Rahasson zog hinaus. Das Haus wurde ein wenig in Ordnung gebracht; aber schon nach wenigen Tagen fing es plötzlich so stark zu regnen an, daß die Verbindung unterbrochen wurde; und als ich mich endlich einmal hinaus arbeitete, sah ich, daß das Haus doch so schlecht war, daß sich die Familie auf einen kleinen Raum beschränken mußte, und kaum ein Kämmerchen für Rahasson übrig blieb. Auch wollte sich für den Munschi nirgends in der Nähe eine Wohnung zeigen. Rahasson war aber erbötig in Almanda zu bleiben, wenn ich in Virarajendrapett bleibe. Das wurde endlich im Namen des HErrn beschlossen. Ich wohnte in Virarajendrapett im Reise-Bangalow, das während der Regenzeit völlig leer steht, und Rahasson war mein Vikar im Almanda-Haus. Jeden Sonntag Vormittag, das Wetter mochte seyn, wie es wollte, ging oder ritt ich hinaus und predigte. Die Nachmittagspredigt hielt Rahasson. Am Donnerstag kam ich wieder zu einer Wochenpredigt und Kinderlehre. Wir beide, Rahasson und ich, fühlten keinen Schaden in unserer Gesundheit.

„Je und je kamen einige Nachbarn nach Almanda, mit denen Rahasson Verkehr anknüpfen konnte. Auch ich hatte hie und da Besuch von Virarajendrapett-Leuten, besonders von Katholiken. (Es besteht von Alters her eine römische Gemeinde in Virarajendrapett, welche gegenwärtig etwa 600 Seelen zählt.) Die Römischen aber unterscheiden sich in ihrer Denkweise wenig von andern Hindus. Maria und die Heiligen haben ihren Himmel besetzt statt der Hindugötter und Teufel; auch sind sie dem Trunk nicht weniger ergeben als die Kurgs selbst. Dennoch sind sie mir lieber als die Heiden. Sie sind gewerbthätiger, weniger roh, und ich meine, sie haben doch ein anderes Gewissen als die Heiden, obgleich sie oft heidnische Sprache im Munde führen. Ich erfuhr aber, daß der Priester seinen Leuten streng verboten habe, mich zu besuchen oder Bücher von mir anzunehmen, denn ich sey

Digitized by Google

ein lutherischer Ketzer, nachdem kurz zuvor die römische Partei im „Examiner", ihrem Organ, verkündigt hatten, ich sey durch die Beweise des Priesters in Merkara zur wahren Kirche bekehrt worden, worauf ich geantwortet, daß ich eben so bald ein Heide werden könnte, als ein Päpstlicher, was dem Triumph schnell ein Ende machte."

„Während meiner Monsun-Gefangenschaft beschäftigte ich mich hauptsächlich mit Sammlung von Materialien für eine Beschreibung von Kurg, welche ich nach und nach für den „Madras Christian Herald" ausarbeitete und mit Lesung des Mahabharata und Ramajana; auch gab ich Rabasson, so oft sich Zeit fand, eine Stunde Unterricht im Englischen. Als der Monsun am heftigsten war, kam Thomas Virginius zu mir. Frau Lascelles hatte ihn von Honor, woher er gebürtig ist, an das Cap mitgenommen, und, als sie von dort nach England ging, mitgeben lassen. In London angekommen, fand sie, daß es ihr schwer werde, für den jungen Menschen zu sorgen. Er ist römisch-katholischer Herkunft und hatte sich so treulich an die protestantische Gönnerin angeschlossen, daß sie, in der Ueberzeugung, der Knabe sey erweckt, ihn nicht an seine Familie zurückfallen lassen mochte, und ihm anbot, ihn auf eine lange Reise ans Cap mitzunehmen, wozu Thomas mit Freuden Ja sagte. Nun war er in England. Was sollte aus ihm werden? In dieser Verlegenheit wandte sich Frau Lascelles an einen Missionar, der zur London-City-Mission gehört, Namens Alexander, und bat ihn, ihren jungen Schützling in Kost, Unterricht und Aufsicht zu nehmen. Dieß geschah. Für Thomas war recht gut gesorgt. Allein die Kosten waren so bedeutend, daß die gute Frau nicht daran denken konnte, den Jungen auf diese Weise in England zu behalten. Sie schickte ihn daher unter Aufsicht eines christlichen Capitäns nach Madras zurück, und bat mich, ihn aufzunehmen und einstweilen für ihn zu sorgen. Er ist ein braver, dienstwilliger Junge, den man gerne haben kann. Aber gelernt hatte er, bei aller Frömmigkeit, beinahe nichts. Ich ließ ihn bei meinem Munschi Canaresisch anfangen, und an dem englischen Unterricht, den ich Rabasson

Digitized by Google

gab, Theil nehmen. Er war ziemlich fleißig und lernte ordentlich; doch hätte er sich ohne Zweifel besser anstrengen können. Bald nach seiner Ankunft besuchte mich der l. Br. Kaundinja, dem seine Frau unerwartet weggestorben war. Mit ihm kam ich überein, daß Thomas für eine künftige Katechistenklasse in Vorschlag gebracht werden sollte. Br. Kaundinja blieb eine Woche und einige Tage in Virarajendrapett, dann begleitete ich ihn über Fraserpett nach Merkara, weil der directe Weg dahin durch den Monsun noch abgeschnitten war. Wir predigten zusammen in Periapattana, Fraserpett und Merkara. Von Merkara konnte ich wieder auf dem kurzen Weg heimkehren: das Wetter hatte sich aufgeklärt.

„Gleich nach dem Monsun wollte ich an den Bau eines Kirchleins und Hauses gehen. Stephanos bot mir ein für diesen Zweck sehr gut gelegenes Waldstück an, und ich nahm sein Anerbieten gerne an, als vorläufige Zahlung eines Theils seiner Schuld. Der Platz ist sehr gut gelegen an einem dem Hause des lieben Stephanos auf der östlichen Seite des Reisfeldthales, in welchem seine Güter sich befinden, gegenüber liegenden Hügelabhange, an der Straße, welche von Merkara nach Virarajendrapett führt. Ich fragte nach Zimmerleuten, um so bald als möglich das nöthige Holz zurichten zu lassen, fand aber bald, daß es mir fast unmöglich seyn werde, Handwerksleute in Kurg aufzutreiben. Deßwegen entschloß ich mich, nach Cannanur zu gehen, um die nöthigen Bestellungen an Holz, Eisen u. s. w. dort zu machen. Nahasson klagte über Brustschmerzen. Ich schickte ihn und Thomas für einen Monat nach Fraserpett in das dort leer stehende Haus, und rüstete mich auf eine Reise nach Cannanur. Da das Hauptfeldgeschäft zu Anfang des August vorbei war, so machte ich Stephanos und seiner Frau den Vorschlag, mich zu begleiten und auch die Kinder mitzunehmen, damit sie alle zusammen eine christliche Gemeinde sähen und sich dieser neuen Gemeinschaft erfreuen möchten. Die Einladung wurde mit Vergnügen angenommen. Mein Knecht Nikolaus zog nach Almanda; die Familie zog herein nach Virarajendrapett.

Digitized by Google

Ich bestellte einen Wagen, und so reiste das neue Kurgkirchlein zusammen nach Cannanur. In Cannanur sollte Salome zum ersten Mal das heilige Abendmahl feiern, worauf ich sie schon einige Zeit vorher vorbereitet hatte. Die Entfernung zwischen Virarajendrapett und Cannanur ist bloß 52 Meilen. Allein im Ochsenkarren, zur Zeit, wo der Monsun die Straßen sehr verwüstet, braucht man 4 Tage. Das Wetter war erträglich. Die Kinder, welche außer Merkara noch nichts von der Welt gesehen hatten, waren sehr vergnügt. Auf der letzten Station erinnerte ich Salome daran, daß ich ihr schon früher gesagt, unsere Gemeindeglieder legen den Schmuck ab, nicht als ob wir ein Gesetz hätten, aber in Uebereinstimmung apostolischer Ermahnung, 1 Tim. 2, 9. 1 Petri 3, 3. Wenn sie deßhalb in Cannanur nicht von den andern Leuten eine Ausnahme machen wollen, so sollen sie jetzt ihren Schmuck ablegen. Nach der Rückkehr in die Heimath können sie, wenn sie wollen, die Sachen noch eine Weile tragen, bis sie ihnen entleiden. Flugs wurde Alles abgethan: Ohrenringe, Nasenringe, Halsketten, Armspangen, Fußringe, und Salome packte die Sachen in ein Bündlein zusammen, das sie — glaube ich — bis heute nicht mehr aufgebunden hat. In Cannanur und Tschirakal wurden wir sehr liebreich aufgenommen. Unser 14tägiger Aufenthalt dort war eine rechte Festzeit für die lieben Kurgleute. Wir machten auch einen kurzen Besuch in Tellitscherri, wo eine Presse und Weberei und manches andere Neue zu sehen war. Ich machte mit Br. Diez und Capit. Boswell, einem alten Bekannten von Mangalur her, einen Bauplan, bestellte Eisenwaaren, Glas u. s. w. in Cannanur, die Holzwaaren in Calicut bei den Brüdern, und kehrte dann mit meiner kleinen Karawane zurück nach unsern Bergen.

„In den ersten Tagen des Septembers fing ich an, den Wald auf dem Bauplatz ausroden zu lassen. Stephanos übernahm die Aufsicht über die Arbeiter, bis ich selbst einige Hütten aufschlagen und hinausziehen konnte. Aber auch dann noch war er mir unentbehrlich, wenn ich nicht meine Zeit ganz auf das Bauwesen verwenden und mich an den Arbeits-

Digitized by Google

platz für ein halbes Jahr fesseln wollte. Ich stellte ihn deßhalb förmlich als Bauaufseher an und gab ihm dafür 6 Rup. des Monats. Die Zahlung war mäßig, kam aber dem l. Stephanos sehr zu Statten, da er zwar im Besitz seines Eigenthums oder doch der Hälfte desselben war, aber vor der ersten Ernte nichts zu essen und vor dem Verkauf derselben kein Geld hatte. Das Ausroden des Waldes und das Graben der Grundlagen kostete 6 Wochen, obgleich ich täglich 20—30 Arbeiter anstellte. Etliche große Bäume auf beiden Seiten, im Norden und Süden, ließ ich stehen; sonst wurde fast Alles gelichtet. Der Platz hat eine große Schönheit. Zu den Füßen des Hügels liegt das dem Dorfe Armeri gehörige Reisthal, eingeschlossen von niedern, schön bewaldeten Hügeln, unter deren Bäumen da und dort Strohdächer von Kurgwohnungen hervorschauen. In einer Ferne von 2—3 Stunden erhebt sich die höchste Kette der Kurgberge, die von Süden nach Nordwest zieht. Der höchste Punkt derselben ist Tadianda Mol, 5781 Fuß über der Meeresfläche. Im Süden ragen die Bergkuppen, welche die große Militärstraße von Madras nach Cannanur, am Bergpaß von Perambadi beherrschen. Gegen Osten bin ich vom Wald vor den bösen Winden ziemlich geschützt. Vor 70 Jahren stund hier eine muhammedanische Schanze, der Schrecken ihrer Umgegend. Sie wurde vom großen Vir-Raja zerstört, und keine Spur mehr ist übrig geblieben. Jetzt steht ein Kirchlein da, welches der HErr zum Segen des Landes machen wird. Ich hätte gern den Handel mit Stephanos documentisch abgeschlossen, und ihm wäre es auch lieb gewesen. Allein Capit. Gustard, der Superintendent von Kurg, weigerte sich, mir dazu behülflich zu seyn. Es gibt nämlich in Kurg kein Stempelpapier. Die Unterschrift des Superintendenten macht Papiere gerichtlich gültig. Er sagte zu mir: „Wenn ich jetzt ein solches Document ausstellen helfe, so bin ich gewiß, daß Ungelegenheiten entstehen. Meine Beamten erfahren es, und da wird irgend Jemand aufgestiftet werden, darüber zu klagen, daß ein Fremder in Besitz von Kurgland komme. Warten Sie noch einige Jahre, dann geht Alles ohne Anstand. Ihre

Digitized by Google

Niederlassung hat sich dann verjährt, und Niemand läßt es sich mehr einfallen zu protestiren. Das Land haben Sie ja. Sie mißtrauen doch Ihrem Stephanos nicht?" Ich sagte: „Mir wäre es lieb gewesen, wenn ich diese Sache gleich hätte ins Reine bringen können, ein für alle Mal. Ich verstehe nicht recht, warum sich Jemand in diese Schenkung oder Kauf, wie man wolle, sollte mischen dürfen. Allein wenn es Ihnen jetzt nicht gelegen ist, so warte ich bis übers Jahr." Damit thue ich ihm einen großen Gefallen, erwiederte Capit. Gustard.

„Sobald der Regen nachgelassen hatte, fing ich an in Virarajendrapett regelmäßig zu predigen an den beiden Markttagen, Mittwoch und Donnerstag. Diese Arbeit habe ich seitdem ununterbrochen fortgesetzt, außer wenn ich auf Reisen war. An den Mittwochen predigte ich zwei Mal, um 11 Uhr und um 1 Uhr, auf dem Marktplatz. Ich singe etliche Liederverse, bete, gebe den Text, predige darüber, und bete und singe wieder, wie wenn ich in der Kirche wäre und eine Gemeinde um mich hätte. An einer Versammlung von Zuhörern fehlt es mir sehr selten. Meistens habe ich eine gute Anzahl Leute um mich. Unterbrechungen sind nicht sehr gewöhnlich. Versuche werden oft gemacht, aus der Predigt eine Disputation zu machen, aber ich lasse mich selten darauf ein. Am Donnerstag ist der Nachmarkt; da predige ich um 8 Uhr oder halb 9 Uhr. Gegen Mittag gehen die übrigen Marktleute heim. Etliche tausend Menschen versammeln sich an guten Markttagen aus der ganzen Umgegend. Der Handel geht ziemlich stark. Im letzten Jahr ist in Virarajendrapett über 6000 Rupien für Kaffee gelöst worden. Aber viel bedeutender ist der Reishandel mit Cannanur und Tellitscherri.

„Meine erste Predigtreise ging aufs Kawerifest nach Talakaweri. Der Haupttag war der Vollmond am 16. Oct. Br. Kaundinja kam mit der Katechistenschule von Mangalur herauf. Ich hatte ein Zelt mitgebracht von Merkara, das uns sehr zu Statten kam; denn es regnete jede Nacht bedeutend. Wir predigten am Freitag Abend, Samstag Mor-

Digitized by Google

gen und Nachmittag und Sonntag früh. Am Sonntag Abend mußten wir abreisen, um am folgenden Mittwoch in Virarajendrapett auf dem Platz seyn zu können. Zuhörer hatten wir genug in Talakaweri; nur zu viele. Man konnte sich kaum rühren auf dem Markte. An den Vormittagen waren die Leute ziemlich ordentlich; des Abends aber waren sie nicht zu brauchen. Die Meisten, schien es, waren betrunken. Ich freute mich, daß wir in so guter Zahl unter den Festgästen von Kodagu und Taulawa auftreten konnten und von Jesu Christo, dem einzigen Heilande der Welt, Zeugniß ablegen. Am Sonntag Abend reisten wir ab und gingen noch 3 Stunden, bis wir im Wald an einen schönen Schuppen kamen, der von einem reichen Bauern in der Nähe für Reisende errichtet worden ist. Da blieben wir über Nacht, halb im Freien. Nach 8 Uhr kam der Mond und goß ein Zauberlicht in die tiefen Schatten der Bergwaldlandschaft. Wir sangen und beteten zusammen und legten uns fröhlich nieder, als wären wir daheim. Des andern Morgens gingen wir nach Nalkanadu, wo die Kurg Rajah ihren Hauptpalast hatten, ehe Merkara im jetzigen Styl erbaut wurde. Ich wollte mit Br. Kaundinja einen Besuch machen bei einer 83jährigen Prinzessin, einer Frau von Tippu, Sultan, welche einen Theil des ziemlich vernachlässigten Palastes bewohnt; allein sie ließ sagen, sie sey nicht wohl. Dann wünschten wir etwas zum Essen zu bekommen; aber unsere Träger kamen sehr spät und Einige verfehlten uns ganz. Sonst war nichts zu bekommen an dem von Märkten fernen Ort. So entschlossen wir uns, noch nach Almanda zu gehen, eine Entfernung von ungefähr 5 Stunden. Der Weg war so schwierig, daß wir lange Strecken zu Fuß gehen mußten. Es war 10 Uhr, als wir endlich bei meinen Waldhütten in Almanda ankamen. Am Dienstag war Rasttag. Am Mittwoch und Donnerstag predigten wir in Virarajendrapett, und Donnerstag Nachmittags begleitete ich meine Gäste nach Merkara, wo wir am Freitag wieder zusammen predigten. Am Montag gingen die lieben Mangalurer nach Westen und ich nach Süden. In Merkara erhielt ich damals das

Digitized by Google

Schreiben des l. Hrn. Christ-Saraſin, eine vorläufige Antwort auf meinen zweiten Brief an die verehrte Committee enthaltend.

„Kaum war ich nach Almanda zurückgekommen, so erhielt ich einen Brief von Rev. J. B. Sayers, dem Herausgeber des „Madras Christian Herald," der bisher ſich eifrig der neuen Miſſion angenommen hatte, und mich an mein Verſprechen mahnte, ihn an der Kurg-Grenze abzuholen, wenn er mir einen Beſuch mache. Er ſey im Begriff, von den Nilagiri abzureiſen, gerade nach Manantwadi, dem Hauptorte des Wainad, der ſüdlichen Nachbarprovinz von Kurg, wo er mich anzutreffen hoffe. Dieſe Aufforderung brachte mich recht in Verlegenheit. Schon ſeit einigen Tagen hatte ich Anwandlungen von Fieber gehabt, und am Dienſtag brach das Fieber ganz aus. Am Donnerſtag mußte ich aufbrechen, um bis Samſtag Nachts in Manantwadi anzukommen. Allein ich konnte nicht reiten, kaum ſtehen. Sollte ich Sayers, der kein Wort ſprechen konnte, von den Nilagiris herunterreiſen und dann rathlos in Manantwadi ſitzen laſſen? Wie ſollte er von Manantwadi zu mir kommen? Es führt keine Straße aus dem Wainadu nach Kurg. Und wenn er etwa gar ohne Knecht kommen ſollte, ſich auf mein Entgegenkommen verlaſſend, unterwegs etwa gar krank würde, ſo könnte aus der Verlegenheit eine ernſtliche Gefahr werden. Für mich, wenn ich mich im Mantſchil tragen ließ, war der Unterſchied zwiſchen Reiſen und Zuhauſebleiben nicht ſehr groß. Ich lebte ja hier im freien Wald in einer Bambushütte, die jedem Wind ausgeſetzt war. So brach ich auf in einem Mantſchil mit 12 Trägern und mit einem Fläſchlein mit Warburg's Fiebertropfen für den Nothfall ausgerüſtet. Donnerſtags früh reiste ich ab. Nachmittags langten wir in der Cutſcheri von Hudikeri an. Ich legte mich in einen Lehnſeſſel, den ich mitgenommen hatte, und wollte ausruhen. Allein das Haus füllte ſich mit Kurgleuten. Etliche ließen ſich mit Stephanos, der mich begleitete, in ein Geſpräch ein, Andere machten ſich an mich mit Fragen, obgleich ſie ſahen, daß ich vom Fieber ſehr angegriffen war. Endlich raffte ich

Digitized by Google

mich auf, und dachte: du wirst an einer Predigt nicht sterben. Ich fing an; die Leute hörten recht ordentlich. Trotz starken Kopfwehs vergaß ich meine Krankheit hie und da für Minuten. Ich predigte über den Schluß des Evangeliums Matthäi. Nachdem ich geschlossen hatte, fingen Etliche an zu disputiren. Ich ging auf ihre Gedanken ein, und hatte das Gefühl, daß ich nicht in den Wind sprach. Aber zuletzt mußte ich mich zurücklegen. Es wurde Abend und das Fieber nahm zu. Ich trank die Fiebertropfen und legte mich in den offenen Amtssaal auf den Boden in mein Bett. Vier Stunden lang muß man ohne zu trinken unter einem heftigen Durst ausharren, welcher durch die Arznei bewirkt wird. Das war eine lange Zeit. Als ich aber gegen 9 Uhr Reiswasser trinken wollte, war es mir ganz zum Ekel. Ich hoffte auf starken Schweiß, aber es kam keiner. Das Fieber schien eher zu steigen. Das war meine längste Nacht in Indien. Des andern Morgens ließ ich mich weiter tragen; der Weg ging aber nun durch Wald und über Reisfelder. Gehen konnte ich nicht. Das Tragen war oft beinah unmöglich wegen des Gebüschs. Ich war sehr froh über Stephanos, der mich manchmal halb trug. Spät Abends kamen wir endlich in einem Lingaitenkloster an, wo ich über Nacht bleiben wollte. In einem leeren Stall schlugen wir unsere Quartiere auf. In dieser Nacht kam der Schweiß nach. Ich konnte ein wenig schlafen, und als ich erwachte lag ich im kalten Wasser, so daß ich zuerst dachte, ich habe ein Wassergefäß umgestoßen. Jetzt ging's besser. Den ganzen Samstag waren wir unterwegs; aber Nachmittags konnte ich hie und da schon eine Viertelstunde weit gehen. Mit sinkender Nacht erreichten wir das Manantwadi-Bangalow. Sayers war noch nicht angekommen. Den andern Morgen schickte ich nach dem Apotheker, der mir blue pills, blackdose und hernach Chinin verschrieb. Sayers kam früh Morgens am Sonntag. Am Montag mußten wir bleiben. Ich war noch zu schwach. Aber am Dienstag früh konnte ich wieder reiten, und wir traten unsere Reise zusammen an. Sayers ist ein sehr lieber Mann, ein Irländer, gesprächig und offenherzig wie ein

Digitized by Google

Schwabe. Wir waren in Kurzem so vertraut, als wären wir alte Bekannte. Trotzdem, daß er schon 8 Jahre in Madras zugebracht hatte, war er doch ganz ein Neuling auf dieser ersten Reise. Als er nach Manantwadi kam, hatte er noch 6 Rupien bei sich. Es war ein Glück, daß ich einiges Geld mitgenommen hatte, welches ich in Almanda nicht liegen lassen mochte. Er hatte zwei Pferde, aber das Eine hatte ein Hufeisen verloren, das Andere war auf einem Auge blind. Sein tamulischer Knecht, der ein wenig Englisch verstund, hatte den Beutel und führte Rechnung. Beides aber nahm ich ihm ohne Umstände ab, mit Sayers Einwilligung. Am Dienstag gingen wir 4 Stunden weit. Mein Mantschil war zerrissen und zerbrochen, und zu einem längern Ritte reichte meine Kraft noch nicht hin. Wir trafen Mittags, während wir am Ufer eines Flüßleins im Schatten etlicher Bäume ausruhten, mit einem Kaffeepflanzung-Aufseher, Hr. Richmond, zusammen, dem ich am Samstag schon begegnet war und gepredigt hatte. Er war sehr freundlich und lud uns ein, mit ihm auf seine Pflanzung zu gehen und in seiner Bergbütte zu übernachten. Wir nahmen die Einladung gerne an, und ich setzte bei, daß ich hoffe, er werde nichts einzuwenden haben, wenn ich seinen Arbeitern des Abends predige. „Durchaus keine Einwendung," sagte er; „vor 5 Uhr versammle ich die ganze Sippschaft, gegen 200 Leute. Sie verstehen meistens Canaresisch. Ich werde ihnen sagen, daß Sie predigen werden und daß ich wünsche, daß sie Alle nach dem roll-call versammelt bleiben." Sayers und Richmond gingen auf der Pflanzung umher. Ich saß unter einem Vordach und bereitete mich auf eine Predigt. Um halb 5 Uhr setzte sich der junge Aufseher auf seine Bank vor seinen Schreibtisch, ließ eine alte Trompete blasen und wartete auf die Versammlung der Arbeiter. Das war eine Sammlung menschlicher Gesichter und Figuren, wie ich sie in meinem Leben noch nie beisammen gesehen hatte. Da war eine kleine Anzahl Taglöhner aus dem Malajalam und Meisur, Hindu und Mapli, auch etliche andere Muhammedaner. Aber bei weitem die Mehrzahl waren Waldleute, Ku-

Digitized by Google

rumba, Gerawa und Andere. Einige Wenige waren untersetzte, starkgebaute, negerartige Leute; die Andern sahen eher wie Karikaturen von Menschen, als wie rechte Adamskinder, aus. Ihre Hautfarbe war theils tief schwarz, theils gelblicht; Etliche hatten eine krankhaft weißliche Färbung. Manche waren sehr lange Gestalten, aber fast ohne Bauch und Brust, mit langen Beinen und langen Armen. Andere hatten viereckige, breite Köpfe, auf kleinem, schmalem Körper. Und die Gesichter! Manche hatten fast keine Stirne, und kaum einen Hirnschädel; Andere kaum eine Nase und dafür einen großen breiten Mund quer über den Kopf. Beim ersten Anblick konnte ich mich kaum eines Schauders erwehren. „Was für elende, schwächliche Menschenkinder!" rief ich aus. „Da täuschen Sie sich," fiel mir Richmond ins Wort. „Sie haben keinen Begriff von der Stärke und zähen Ausdauer dieser Creaturen. Sie arbeiten viel besser als die Leute aus Meisur oder von der Küste." Die Namen wurden verlesen, und jedes, das den Tag über gearbeitet hatte, antwortete bei seinem Namen. Die Leute werden gut bezahlt. Sie erhalten für jeden Arbeitstag 2 Anna, so viel als ein Tagelöhner an der Küste oder in Kurg von Europäern erhält. (Der Taglohn, welcher von den Eingebornen bezahlt wird, ist viel geringer.) Nachdem dieses Geschäft vorbei war, fing ich meine Predigt an. Ich las zuerst Joh. 3, 16. Mit Verwunderung horchte der ganze Halbkreis vor mir auf meine Worte. Es war das erste Mal bei den Meisten, daß sie einen Europäer canaresisch reden hörten. Ich sagte zuerst, wer ich sey, d. h. einer von denen, welche auf Gottes Befehl dieses Wort der Erlösung in Indien ausrufen. Ich sey von Europa gekommen, nicht im Dienst einer Regierung, nicht um Kaffee zu pflanzen, oder sonst Handel zu treiben, um Geld zu machen, sondern als ein Abgesandter von Jüngern Jesu Christi, mit dem Auftrag und Willen, allen Menschen, die Ohren haben, zu verkündigen, daß sie einen Erlöser haben, der die Welt mit Gott versöhnt hat, so daß nun kein Mensch verloren geht, weil er ein Sünder ist, sondern nur die Heil-los sind, die nicht glauben. Diese Botschaft

Digitized by Google

haben wir allen Menschen zu bringen, den Kuruba und Gerawa, und Holea so gut als den Muselmanen, Bramanen und andern Kasten. Also merket auf. Gott hat Euch Ohren gegeben. Oder wer sonst? Habt Ihr Eure Ohren irgendwo machen lassen, oder gekauft, oder selber erfunden? Nein; Gott hat Euch Eure Ohren gegeben. Die Leute fingen an Antheil zu nehmen, und mehrere riefen: „Ja, Gott hat uns Ohren gegeben.“ Ich: „Wozu? damit Ihr die Waldthiere brüllen oder die Vögel singen höret? damit Ihr mit Euern Kindern und Weibern, Euern Eltern und Herren und den Krämern reden könnt? Ja, das Alles ist das Geschäft Eurer Ohren; aber die Hauptsache, wozu Euch Gott Eure Ohren gegeben hat, ist, daß Ihr sein Wort höret. Das verkündige ich Euch jetzt. Höret denn, von Gott rede ich. Von wem? Nicht von Waldteufeln, die Ihr Götter heißet; nicht von Teufeln, welche die Hindu nach Bramanenlehre Götter heißen; nicht von dem Teufel, von dem die Muhammedaner sagen, daß er Gott sey und Muhammed sein Prophet; sondern von dem, der Alles gemacht hat, Alles erhält, Alles regiert, der die Liebe ist, und der die sündige Welt so liebt, daß Er seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, für Sünder zu sterben. Von Gottes Liebe rede ich zu Euch, in seinem Namen. Er, der Allmächtige, möchte von Euch armen Leuten geliebt werden, und läßt Euch deßwegen sagen, wie sehr Er Euch lieb hat. Ihr liebet Eure Kinder, die schwächlichsten am meisten. Ihr liebet Eure Weiber, Eure Männer. Wenn ein Mensch recht viel Liebe hat, so stirbt er etwa sogar für die, welche ihn lieben. Alle Liebe kommt von Gott. Aber Er liebt nicht nur diejenigen, welche Ihn lieben und ehren, sondern Alle, auch die, welche Ihn nicht kennen, nicht fürchten, nicht anbeten, sondern sein Gesetz brechen und Ihm ganz zuwider leben.“ — Ich zeigte ihnen weiter, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt; daß Er sich vor den Großen nicht fürchtet, und die Kleinen nicht gering hält; daß Ihm der Gerawa so viel gilt, als der europäische Herr; und daß Er sie jetzt durch einen seiner Knechte bitten lasse, sein Wort zu hören und zu glauben; daß Er

Digitized by Google

sie liebe, und daß Er auch für ihre Erlösung seinen Sohn, seinen eingebornen Sohn gegeben habe. Dann suchte ich zu zeigen, daß alle Menschen Sünder seyen. Zum Beschluß dieses Theils rief ich aus: „Nun wer unter Euch keine Sünde gethan hat, kein Sünder ist, der rede frei und sage so!" Die Antwort war eine tiefe Stille. „Nun freuet Euch," rief ich nach einer Pause, „der Sünder hat einen Heiland!" Ich erzählte kurz die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu. Dann endigte ich die Predigt damit, daß ich sagte: „In dieses Weltheilandes Namen rufen wir aus, daß, wer an Ihn glaube, nicht verloren werde, sondern das ewige Leben habe; daß, wer glaube, Vergebung der Sünden und einen neuen Geist, den Geist Jesu Christi empfange, der ihn zu einem andern, neuen Menschen mache. Das habe ich Euch jetzt verkündigt. Das ist Gottes Wort, sage ich Euch. Ihr könnet, wenn Ihr wollt, jetzt die Probe machen. Glaubet, so werdet Ihr heute erfahren, daß Alles so ist, wie ich Euch bezeugt habe. Wenn einer glaubt, und erfährt es anders, der darf mich einen Lügner heißen. Aber Ihr habt das Zeugniß in Euch, daß Ihr Wahrheit gehört habt." Selten habe ich so lebendig-aufmerksame Zuhörer gehabt. Manche der todten Gesichter schienen aufzuleben. Viele schienen zu verstehen, daß eine göttliche Botschaft an sie gekommen sey. Als ich Abschied nahm, hatte ich den ersten abstoßenden Eindruck, den mir die Versammlung gegeben hatte, vergessen, und ich fragte mich, ob ich nicht für eine Zeitlang hier bleiben oder später für einen längeren Aufenthalt zurückkommen könnte. Allein ich konnte mir meine Frage nicht beantworten, als damit, daß ich jetzt, jedenfalls, mit Sayers nach Kurg reisen müsse. — Richmond und Sayers waren zurückgekommen, und wir ritten nun von der Pflanzung hinauf nach dem Wohnplatz des jungen Mannes. Es ging bald sehr steil durch den Wald hinauf, etwa eine halbe Stunde weit; dann erreichten wir einen Felsenvorsprung des Bramagiriberges, zwischen welchem und dem Gebirge selbst sich ein kleiner Raum flachen Bodens findet. Da waren etliche Hütten, wie die meinigen auf Almanda. In eine derselben

Digitized by Google

führte uns Hr. Richmond und bat uns, es uns so bequem zu machen, als wir können. Auf der äußersten Felskante, welche gegen Osten liegt, soll ein kleines, steinernes Gebäude errichtet werden. Die Aussicht muß an hellen Tagen sehr weit gehen: die Nilagiri im Süden, im Norden Kurg, im Osten das flachere Land von Meisur. Aber weit und breit keine Stadt, kein Dorf sichtbar: nichts als eine Waldwüste, da und dort von Wasserlinien der bedeutendern Ströme durchschnitten. Ich wurde lebhaft an hochgelegene deutsche Raubschlösser erinnert. Nachdem wir uns gewaschen hatten und uns um den Tisch gesetzt, fragte mich Richmond, was ich den Wilden drunten gepredigt habe. Ich sagte, wenn er Geduld habe, so wolle ich ihm meine Predigt wiederholen, sie gelte ihm so gut als den armen Taglöhnern. Er hörte aufmerksam zu und schien nicht ungerührt. Ich fragte ihn, ob er eine Bibel habe. Er antwortete, er habe eine Bibel von England mitgenommen, habe sie aber verloren. Ich versprach ihm eine neue Bibel zu schicken, sobald ich eine bekommen könne. Sayers und ich hielten unsere Abendandacht, an welcher auch Richmond gerne Theil zu nehmen schien. Die Lage solcher vereinzelt stehender Pflanzeraufseher ist sehr bedauerlich. Ganz jung verlassen sie in der Regel die Heimath und haben dann fast ohne Gemeinschaft mit Europäern mitten unter heidnischen Arbeitern und Aufsehern zu leben. Richmond's Prinzipal wohnt in Manantwadi, wo er wie ein Heide lebt. Richmond kommt selten mit ihm zusammen, was ein Glück für ihn ist. Die meisten der Weinad-Kaffeepflanzungen sind nicht mehr in den Händen der ersten Besitzer. Sie wurden zu kostspielig angelegt, und das westindische Interesse schadete dem ostindischen. Vor etlichen Jahren brach ein fast allgemeiner Bankrutt in Weinad unter den Pflanzern aus. Ein gewisser Oberst Pew in Bengalen, ein Millionär, fallirte auf einmal durch den Untergang der großen Union-Bank in Calcutta. Er war einer der bedeutendsten Eigenthümer in Weinad. Mit ihm fielen Andere. Die jetzigen Besitzer machen sehr gute Geschäfte, und die Pflanzungen erweitern sich. Etwa 20 Pflanzer leben in Wei-

Digitized by Google

nad. Kein einziger christlicher Mann ist unter ihnen. Die Meisten halten sich heidnische Weiber. Für die Tausende von Taglöhnern geschieht protestantischer Seite nichts. Die Römischen haben eine Mission unter ihnen eingerichtet, und einer ihrer Missionare baut eine Kirche in Manantwadi. Richmond fragte mich, ob ich ihm etwa einen Schulmeister schicken könnte, um die Kinder seiner Tagelöhner zu unterrichten; aber ich mußte ihm gestehen, daß ich keine Hoffnung habe, in der nächsten Zeit einen Mann zu finden. Ich versprach ihm aber, Tirnally (so heißt die Pflanzung) und Weinad überhaupt nicht zu vergessen und lud ihn ein, mich in Almanda zu besuchen. Am andern Morgen brachen wir auf, Kurg zu. Wir blieben in Hudikeri über Nacht. Am folgenden Morgen erreichten wir Virarajendrapett, wo ich Sayers im Bangalow ließ, weil ich in Almanda keinen Platz für ihn hatte. Des andern Tages kam Sayers zum Frühstück, und ritt dann nach Merkara, wo er am folgenden Sonntag predigen wollte. Wir verabredeten, daß wir am Dienstag wieder in Talakaweri zusammentreffen wollten, wo das jährliche Fest immer noch fortdauerte, oder am Montag in Nalkanadu, halbwegs zwischen Almanda und Talikaweri. Am Freitag Nachmittag, nachdem Sayers mich verlassen hatte, kamen Capit. Harkneß und Lieut. Holland, zwei christliche Freunde von Merkara, nach Almanda. Sie wollten sich an Sayers und mich für diesen Ausflug anschließen, wünschten aber vorher auch Almanda zu sehen. Wir feierten den Sonntag zusammen, und brachen am Montag nach Nalkanadu auf. Dort, am alten Kurg-Rajah-Palast, trafen wir Sayers schon an. Er hatte es vorgezogen, diesen Weg nach Talikaweri zu nehmen. Wir hatten herrliches Wetter. Der Dienstag, an welchem wir nach Talikaweri ritten, war wie ein schöner Sommertag in Deutschland. Die drei Brüder konnten nicht aufhören, die Schönheit des Landes zu rühmen. Besonders Harkneß, der sich lange auf den Nilagiri aufgehalten hatte, aber auch Sayers, der gerade dort her gekommen, fanden Kurg viel schöner als die Nilagiri; und ich gab ihnen Recht. Kurg hat viel mehr den Charakter eines europäischen

Digitized by Google

Gebirgslandes. In Talikaweri predigte ich zwei Mal. Der Marktplatz war ziemlich leer; aber wir hatten Zuhörer genug. Stephanos war bei mir und ein junger nordindischer Bramane, der aber seitdem wieder weggelaufen ist. Sayers begleitete mich ebenfalls, verstund aber natürlich nichts von der Predigt. Doch machte ich von seiner Anwesenheit Gebrauch, indem ich den Zuhörern uns vier Leute, Sayers, Raghunatha, den Bramanen, Stephanos, den Kurg, und mich selber, als Deutschen, zum doppelten Beweis des Evangeliums vorstellte: 1) daß es allerlei Völkern gepredigt und in aller Welt geglaubt werde; 2) daß die Gläubigen, als Kinder eines Vaters, Brüder seyen und einander als solche behandeln. Der HErr gebe, daß das, was ich von Raghunatha sagte, zuletzt doch noch wahr werde. Um Mittag bestiegen wir den Bramagiri-Berg, wo die Quelle des Kawerifusses ist. Es war ein Gang von gut anderthalb Stunden. Ich ging die Hälfte zu Fuß. Dann lieh mir Lieuten. Holland sein Pegu-Pferdchen. Die Quelle ist in einen steingemauerten Teich gefaßt und hat nichts Besonderes. Die Bramanen lügen aber eine Menge. Das Wasser fließe den ganzen Festmonat weiß, sagen sie unten. An Ort und Stelle heißt es, nicht jedes Jahr treffe das ein; heuer nicht. Die Bramanen behaupten im Unterland: die Hauptquellen des Kaweri seyen sieben, auf der höchsten Spitze des Bramagiri. Wir gingen hinauf und fanden 7 Löcher im Boden, 1—2 Fuß tief, ohne Wasser. Die Bramanen sagten: kein Wunder, daß wir nichts gesehen haben, das sey heiliges Wasser, welches man nicht sehen könne oben in der Herberge der sieben Rischi; sichtbar werde es erst unten im Teiche. An Ausreden fehlt es natürlich nie, ganz gut genug für diejenigen, die Alles glauben. Dennoch reute uns der beschwerliche Gang nicht. Wir hatten vom Gipfel des Bramagiri eine Aussicht, wie ich noch keine in der Welt gesehen hatte. Ganz Kurg mit einem Theil von Meisur und das Küstenland von Calicut bis Honor lag wie eine Karte vor uns. In Cannanur konnte man die Gärten und das Militär-Quartier unterscheiden. Das war der uns nächste Küstentheil. Mit Leichtigkeit aber

Digitized by Google

konnte ich die Flüsse zählen von Cannanur bis gegen Calicut südlich, und bis gegen Honor nördlich. Die Berge bei Schimoga im Norden waren ganz klar; ja ich meinte Tschitteldurg im Norden von Bangalur unterscheiden zu können. Der Tscharmundiberg bei Meisur war leicht erkennbar. Im Süden schlossen die Nilagiri den Gesichtskreis.

„Um 4 Uhr kamen wir heim in unser Zelt, das auf einem erhöhten Ort fast in der Mitte des Bhagamandala-Thals aufgeschlagen war. Der Abend war prächtig. Ich predigte Abends nicht, weil die Kurgleute des Abends auch hier, am heiligen Badeplatz, meist benebelt sind. Am Montag ritten wir heim nach Merkara. Ein langer Weg von gut 8 Stunden über fast unwegsame Berge und Thäler.

„Von Merkara aus begleitete ich Sayers noch bis an die Grenze meines Königreiches, nach Gaudanhalli, und kehrte über Utschtschingi, Kotlipett, Sanivar Sante, Gundhalli, Somavarpett, Fraserpett, Suntikoppalu, Merkara, wo ich allenthalben predigte, nach Almanda zurück.

„Nach kurzer Rast brach ich zu Ende November wieder auf, um das große Fest zu Subramanja zu besuchen. Vor dem Christtage kamen wir wieder heim. Die Christzeit brachten die l. Freunde aus Merkara, Capit. Harkneß, Lieut. Harkneß und Lieut. Martin bei uns zu.

„Mit dem Neujahr fing ich an, Missionsstunden und Wochengottesdienste am Mittwoch Abend zu halten, und in Virarajendrapett und Merkara an den Markttagen regelmäßig zu predigen. Dieß habe ich fortgesetzt ohne Unterbrechung, mit Ausnahme von 3 Wochen, welche durch eine Reise nach Mangalur im April ausgefüllt worden sind. Meine Predigt ist im Ganzen gut aufgenommen worden. An Zuhörern hat es nie gefehlt. Hie und da haben die Leute mit sichtlicher Theilnahme zugehört. Ich glaube sagen zu dürfen, daß man jetzt in ganz Kurg weiß, daß ein Missionar gekommen ist, der das Evangelium von Jesu Christo predigt, anders als die römischen Padre, und daß eine kleine neue Gemeinde in Beppunadu besteht, in welche Jeder, sey er von welcher Kaste er wolle, aufgenommen werden könne, wenn er das Heidenthum

Digitized by Google

und Kastenwesen aufgeben, der Gemeindeordnung gehorchen und sich redlich nähren wolle.

„Im Januar fing ich ernstlich an zu bauen. Ich hätte gerne schon früher angefangen; allein meine Reisen erschwerten es, und ich fand, daß es gar nicht leicht sey, Arbeiter zu bekommen. Tagelöhner gab es, aber Handwerker, Maurer, Zimmerleute, Schmiede, waren nicht aufzutreiben. Endlich wandte ich mich an Capit. Gustard und bat ihn, mir zu helfen. Er war sehr bereitwillig und gab sogleich Befehl. Auf Regierungsbefehl kamen flugs Maurer und Zimmerleute. Das Holzwerk kam von Calicut, und nun ging es voran. Zu Anfang des Monats April war die Hauptsache gethan. Die Häuser stunden da: ein Kirchlein, 40 Fuß lang und 22 Fuß breit, mein Wohnhaus mit demselben Maaß, Katechistenwohnung, Küche und Vorrathskammer, 32 Fuß lang und 22 breit. Die Maurer aber wurden so faul, daß ich sie fortschickte, und nur Einen behielt, der mit Hülfe von Taglöhnern die Häuser vollends mit Kalk verwerfen sollte und weißnen. Ich ging nun auf die Reise; sobald ich aber weg war, lief der Maurer, ein trunkener Katholik, fort, und als ich heimkam war nichts gethan. Ich brachte wieder etliche Handwerker mit Capit. Gustard's Hülfe hierher, und morgen werden die Maurer fertig werden, wenn Alles gut geht. Nächste Woche wird der Zimmermann Abschied nehmen. Aber Kanzel, Tauf- und Abendmahlstische und Kirchenbänke müssen warten bis nach dem Monsun. Die ganze Ausgabe vom Waldausroden an bis nächste Woche wird Rup. 1800 etwas übersteigen. Die Beiträge der Missionsfreunde haben mich nicht stecken lassen. Ich war vor einem Monat noch sehr in der Enge, erhielt aber auf einmal mehrere Beiträge, von dem l. Hrn. E. F. Elliot gesammelt, im Betrag von Rup. 630, so daß ich meine Schulden bezahlen und getrost fortmachen konnte.

„Die angeführte Reise nach Mangalur hatte mehrere Zwecke. Einmal hätte ich gerne meine lieben Geschwister, die von Dharwar nach Mangalur versetzt worden waren, wieder gesehen, und meine Gemeinschaft mit ihnen wieder

Digitized by Google

aufgefrischt. Auch verlangte es mich, die andern Brüder, nachdem die verehrte Committee mich wieder in den Verband der Mission aufgenommen hatte, wieder zu sprechen und von Neuem zu begrüßen. Zweitens wünschte ich meinen Gabriel bei meinen l. Geschwistern unterzubringen. Als das jüngste Kind, und der einzige Knabe, wurde er von seinen Eltern und Geschwistern hier sehr verzogen. Vor ihren Augen ihn zurecht zu bringen, was ohne etliche Dosen Ruthenstreiche nicht abgegangen wäre, wollte ich nicht versuchen; auch hatte ich nicht Zeit mich mit einem noch nicht vierjährigen Knaben hinlänglich abzugeben. Ich bat daher meine l. Geschwister, ihn zu ihren Kindern aufzunehmen, und auf ihre liebevolle Zusage hin, wollte ich den Kleinen selbst einliefern. Drittens hatte ich für eine im Januar aufgenommene Frau, deren Geschichte ich sogleich erzählen werde, ein Unterkommen zu suchen. Meine Reisezwecke sind, dem HErrn sey Dank, vollständig erreicht worden.

„Specielle Missionserfolge sind nicht zahlreich zum Vorschein gekommen. Doch ist es auch nicht ganz leer abgegangen. Ich will mich an die Zeitordnung halten.

„Im Anfang des Monats Februar, gerade als der l. Bruder Bühler mir von Cannanur aus einen schnellen Besuch machte, kam ein Kurgweib in Stephanos Haus, und bat um Aufnahme. Sie erzählte der l. Salome, daß sie vor zwei Jahren von ihrem Mann, einem vermöglichen, angesehenen Kurg in Kadijettinadu, etwa zwei Stunden von hier, des Ehebruchs mit einem Mann aus niederer Kaste (Pate) angeklagt und aus der Kaste gestoßen worden sey. Aus dem Hause geworfen, sey sie zu ihren Eltern gegangen. Diese haben sie zwar auf ihren Hof kommen lassen, aber nicht ins Haus aufgenommen. Als eine Ausgeworfene habe sie dort seit zwei Jahren ihr Leben gefristet, habe gearbeitet und gelebt wie die Sclaven. Vor einem Jahre habe sie von der neuen Christen-Familie gehört, und damals sey ihr gleich der Gedanke gekommen, daß sie vielleicht in Almanda Aufnahme finden könne. Allein lange habe sie nicht den Muth gehabt zu fragen. Jetzt sey sie da und bitte um Aufnahme;

Digitized by Google

sie verlange gar nichts, als daß man sie kommen und bleiben lasse; sie wolle gern arbeiten, mehr als ein Sclave, um ihren Unterhalt zu verdienen, und verspreche in Allem zu gehorchen. Stephanos kam, mich zu fragen. Nachdem ich ihre Geschichte gehört hatte, fragte ich nach ihrem Alter. Sie sey etwa 24 Jahre alt. Ich sprach auch mit Salome, und ließ dann dem armen Weibe sagen, ich habe nichts dagegen, wenn sie auf Almanda bleibe, bis ich Gelegenheit finde, sie nach Cannanur oder Mangalur zu schicken; für beständig können wir sie nicht behalten. Sie sagte: das sey ihr ganz genug; sie wolle hingehen, wo ich sie hinschicke. Am nächsten Morgen kam sie mit der übrigen Familie herüber zum Morgengebet. Ihr ganzer Ausdruck zeugte von der Verachtung und Härte, welche sie seit zwei Jahren erfahren hatte. Es dauerte fast einen Monat bis sie bei den Andachten und in der Kirche aussah, als verstehe und fühle sie etwas. Dann aber wurde ihr Gesicht heller; sie fing an, das Vaterunser mitzusprechen und mit Theilnahme der Predigt und dem Lesen der heiligen Schrift zuzuhören. Salome gab ihr ein sehr gutes Zeugniß: sie arbeite mehr als Alle, und thue Alles, was sie, die Hausfrau, haben wolle; es sey schade, daß Schiauwa fort müsse; aber sie sehe wohl ein, daß das nöthig sey, sagte Salome; Schiauwa sey ein junges Weib, und sie, Salome, hoffe, daß, wenn sie in Mangalur getauft sey, sich auch dort ein Mann für sie finden werde. Sie begleitete mich im April sammt den Almanda-Kindern (denn wir wollten der Maria und Martha die Freude machen, das große Mangalur zu sehen) nach der Küste, und die l. Schwester Greiner hat sie als Magd in die Mädchenanstalt aufgenommen. Ich glaube, sie wird ein braves Weib werden; aber nach Kurg sollte sie nicht mehr kommen, außer sie bekehre sich so gründlich, daß Jedermann bekennen müßte, es sey Alles neu geworden. Dann stünde sie einem neuen Gemeinlein als Denkmal der Gnade Jesu recht wohl an.

„Am 24. Februar, als ich wie gewöhnlich zwischen 8 und 9 Uhr Morgens (es war Freitag) in das Merkara-Fort hineinritt, kam mir Stephan von Mangalur entgegen, der

Digitized by Google

mich in Almanda besucht, aber schon vor drei Tagen Abschied genommen hatte, und sagte, ein junger Kurg warte auf mich im Haus des englischen Schullehrers Ball; er lasse mich bitten, zu ihm zu kommen. „Um dieser Sache willen," setzte Stephan bei, „habe ich mich hier aufgehalten." Ich folgte ihm. In der Wohnung des Schullehrers fand ich Ponnanna, einen Bekannten vom vorigen Jahr, den 16½jährigen Sohn des Naib Schirastedar unter Capit. Gußard. Er sagte mir schnell, diesen Morgen habe er seines Vaters Haus verlassen, mit dem festen Entschluß, ein Christ zu werden; habe auch gleich mit Stephan da gegessen, und bitte mich, ihn anzunehmen. Meine Freude war natürlich groß; doch getraute ich mich kaum zu glauben, daß der Jüngling sich in der That von Herzen entschlossen habe, um Christi willen Alles zu verlassen. Ich fragte ihn, wie er zum Glauben an Jesum gekommen sey. Er antwortete: das Lesen der Bibel in der englischen Schule, und was er von mir gehört, habe ihn auf andere Gedanken gebracht. Allein, lange habe er sich nicht entschließen können, seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln. Vor einigen Wochen aber habe er mehrere Unterredungen mit Frau Ball (der Mutter des Schulmeisters) und Stephan, auf seiner Durchreise, gehabt, und als Stephan wieder gekommen, habe er sich entschlossen, plötzlich durchzubrechen; er wolle nicht mehr zaudern. Ich sagte: „Weißt du aber, daß Jesus Christus der Sünder Heiland ist, und daß keiner sich wahrhaftig zu Ihm bekehrt, der nicht seine Sünde erkannt hat, und sich ohne Christum für verloren achtet?" Er: „Ich weiß, daß ich ein Sünder bin, und daß allein Jesus Christus den Sünder erlösen kann." Ich: „Willst du aber um Jesu willen Alles verlassen, Vater, Mutter, Haus, Hof, kurz Alles in der Welt?" Er: „Wahrhaftig; deßwegen bin ich gekommen. Um gleich meine Kaste zu brechen, habe ich mich mit Stephan hingesetzt zum Frühstück." Ich: „Hast du beten gelernt?" Er: „Ja, oft in der Schule habe ich im Herzen gesagt: HErr Jesu, sey mir gnädig." Ich: „Hast du sonst auch gebetet?" Er: „Ja, mit Stephan."

Digitized by Google

Ich: „So wollen wir jetzt mit einander beten, Gott danken für die Gnade, die Er dir geschenkt hat, und Ihn bitten, daß Er dir seinen heiligen Geist gebe, der dich in alle Wahrheit leite.“ Mit diesen Worten kniete ich nieder und Ponnanna mit mir. Ich dankte, lobte Gott, und that Fürbitte voll Freude. Dann fragte ich Ponnanna, ob er glaube, daß er stark genug sey, dem Zorn, den Bitten und Allem, was sein Vater thun werde, zu widerstehen. Er antwortete: „Ich glaube, daß Er mir Kraft geben werde.“ Ich: „Das mußt du heute erproben. Ich halte es fürs Beste, deinem Vater deinen Entschluß gleich zu wissen zu thun. Bestehst du die Probe, so nehme ich dich mit Freuden auf.“ Ich ging zu Capitän Gustard, ihm Nachricht zu geben und zu bitten, daß er Ponnanna's Vater rufen lassen möchte, und bat Ponnanna mit Stephan zu Lieut. Harkneß zu gehen, wohin ich von Capit. Gustard herkommen werde. Bis auf diesen Augenblick hatte ich gemeint, Ponnanna sey ein jüngerer Bruder von Bopu, dem Sohne des ersten Beamten unter Capit. Gustard. Auf einmal aber besann ich mich, daß ich mich vielleicht irre. Ich kehrte noch einmal in des Schulmeisters Haus zurück und fragte. Ponnanna sagte: „Nein, wir sind bloß weitläufige Verwandte. Mein Vater ist Nanjappa, der Naib Schresthadar.“ Dieser, mein ärgster Feind, war mir heute Morgen begegnet und hatte mir einen schönen Granitstein geschenkt, der in der Nähe von Almanda lag und ihm gehörte. Ich hatte mich darüber nicht wenig verwundert, und mir die Sache so erklärt, daß der Mann vielleicht wünsche, von mir vor Capitän Gustard gelobt zu werden. Nun kommt sein Sohn! Ich erzählte Capit. Gustard, was vorgefallen sey. Er schüttelte den Kopf und sagte: „Denken Sie nicht, daß irgend ein Pfiff des alten Nanjappa hinter dieser Bekehrung seines Sohnes stecken könne? Ich traue ihm Alles zu.“ Das war nun sehr weit fehlgeschossen, davon war ich fest überzeugt, und sagte dieß auch dem Capit. Gustard. Dieser schickte gleich einen Peon nach dem Naib Schresthadar; aber es hieß, er sey diesen Morgen in Geschäften über Feld gegangen. Ich kehrte somit zu Lieut.

Digitized by Google

Harkneß zurück, wo ich Ponnanna und Stephan traf. Noch nie war ich so fröhlich zu meiner Predigt auf den Marktplatz gegangen. Nach meiner Rückkehr las ich mit Ponnanna einige Schriftstellen, betete mit ihm und bereitete ihn, so gut ich konnte, auf den Kampf vor, den er am Abend nach der Heimkehr seines Vaters zu bestehen hatte. Ponnanna schrieb einen kurzen Brief an seinen Vater, den ich dann in sein Haus schickte. Wir aßen auf meinem Zimmer mit einander, als es Nacht wurde. Ich dachte schon, der Vater sey vielleicht nicht nach Hause gekommen. Da hieß es auf einmal, ein Haufe Kurgleute stehe vor dem Haus, und Ranjappa verlange mich zu sehen. Ich ging in das Empfangszimmer und ließ Ranjappa hereinkommen. Er war ganz außer sich vor Zorn, suchte aber seiner Leidenschaft Meister zu werden. Auf meine Frage, was er wolle, sagte er: „Meinen Sohn!" Ich: „Ich will ihn gleich rufen." Er: „Ist das auch recht, Eltern ihrer Kinder zu berauben?" Ich: „Nein, das ist nicht recht. Warum aber sagt Ihr dieß zu mir?" Er: „Sie haben mir meinen Sohn genommen." Ich: „Mit nichten; ich habe ihn nicht gerufen; habe nichts von ihm gewußt. Er ist selbst zu mir gekommen, und hat mich gebeten, ihn aufzunehmen. Sobald ich dieß von ihm gehört hatte, lief ich zu Capit. Gustard und bat ihn, Sie rufen zu lassen. Sie waren aber nicht zu Haus. Das ist nicht meine Schuld. Ich thue nichts heimlich, sondern handle offen am Tageslicht." Ponnanna war in das Zimmer getreten, und sein Vater rief: „Komm mit mir heim!" Ponnanna: „Ich komme nicht; habe das geschrieben." Vater: „Was, du gehorchst deinem Vater nicht? ist das deine Frömmigkeit?" Ponnanna: „Ich muß Gott mehr gehorchen als Menschen." Vater: „Ei, ist das, was ich dir gebiete, unrecht? ich verlange, daß du heimkommst, sonst nichts." Ponnanna: „Ich bin ein Christ." Vater: „Unsinn! komm heim." Ponnanna: „Als Christen könnt Ihr mich nicht im Haus haben." Der Vater schrie wieder: „komm heim!" und ging auf den Sohn los, ihn mit sich fortzureißen. Da trat ich dazwischen und sagte: „Hier darf Niemand Gewalt brauchen; reden Sie,

Digitized by Google

drohen, befehlen Sie. Ueberreden Sie Ihren Sohn; aber mit Gewalt ist nichts auszurichten." „So gehe ich zu Capit. Gustard und klage," sagte Nanjappa. Ich: „Das ist der Weg Rechtens. Wenden Sie sich an die Obrigkeit, der wir Alle gehorchen. Lieut. Harkneß's Knecht hatte inzwischen seinem Herrn sagen lassen, daß ein Trupp Kurgleute ins Haus gekommen seyen. Harkneß eilte schnell herüber von der Offiziers-Tafel, und kam gerade herein, als Nanjappa fort wollte. Sobald er sich versichert hatte, daß Alles in Ordnung sey, eilte er wieder zurück. Nach einer Viertelstunde erhielt ich einen Brief von Capit. Gustard: Najappa sey bei ihm, und er bitte mich mit Ponnanna auch zu kommen. Ich ging zuerst allein; Ponnanna kam nach, begleitet von Lieut. Harkneß. Wir waren etliche Stunden in Capit. Gustard's Haus. Der Vater sprach seinem Sohn zu; umsonst! Capit. Gustard, der anfing sich zu fürchten vor etwaigen Unruhen unter den Kurg, womit Najappa von weitem drohte, redete ihm auch zu. Endlich schlug ich vor, Vater und Sohn eine halbe Stunde allein zu lassen. Es geschah. Der Vater richtete aber nichts aus. Capit. Gustard sprach dann allein mit Ponnanna; es half auch nichts. Endlich, um 11 Uhr des Nachts, gingen wir aus einander, Ponnanna mit uns. Er schlief in Harkneß's Empfangszimmer auf dem Sopha. Des andern Tages war Ponnanna vor uns auf und schien in derselben Stimmung zu seyn, wie am vorigen Tag. Wir hielten unser Morgengebet zusammen. Um 7 Uhr kam eine Deputation aus Najappa's Haus mit dem Bericht, daß Najappa seit gestern nichts gegessen habe, und er entschlossen sey, sich das Leben zu nehmen, wenn sein Sohn nicht noch einmal heimkomme; nachher möge er thun, was er wolle. Das war für den Jüngling zu viel. Er sagte mir, er möchte noch einmal heimgehen. Ich sagte ihm: „Du hast volle Freiheit; aber bedenke, daß du, wenn du einmal nachgibst, verloren bist." Er stund noch lange unentschlossen im Kreise seiner Verwandten; dann aber ging er traurig weg. Seitdem habe ich nichts mehr von ihm gehört, als daß er aufs sorgfältigste bewacht werde, so oft er aus dem

Digitized by Google

Hause gebe. Der HErr wolle ihm Kraft schenken, dennoch durchzubrechen. Sein Vater behauptete vor Capit. Gustard, Ponnanna sey nicht 16½ Jahre alt, wie er aussage, sondern erst 15 Jahre und 7 Monate; er wolle darauf schwören. Es war eine Lüge trotz des angebotenen Schwurs; allein möglich wäre es natürlich gewesen, daß der Alte seine Lüge durch falsche Zeugen bewiesen hätte, und dann hätte es geschehen können, daß das Gesetz entschieden hätte, Ponnanna dürfe vor dem 16ten Jahre seines Vaters Haus nicht verlassen. Vielleicht wartet Ponnanna auf den Ablauf der übrigen 5 Monate. Doch, ich weiß nichts Gewisses. Aber ich glaube kaum, daß der l. Knabe seine Freude am Tage seines Bekenntnisses wieder wird vergessen können. Er ist ein begabter Knabe, mit einem ächten Kurggesicht. Er spricht Englisch ziemlich geläufig; und würde wohl bald schöne Fortschritte machen. Wenn er durchbräche, würde er dem Missionshaus wohl anstehen. Diese Geschichte war gleich im ganzen Ländchen bekannt und hat der Mission auf der einen Seite Respect verschafft, auf der andern aber auch die Leute scheuer gemacht. Bopu, des Ober-Schresthadar Sohn, ist mir seitdem einige Male ausgewichen. Auch hier meinte ich eine Zeitlang zu bemerken, daß manche Leute sich seltener sehen lassen, als früher.

„Als ich von Mangalur zurückkam, im Anfang des Monats Mai, fand ich einen Gast auf Almanda, den ich zuvor noch nie gesehen hatte, wenigstens nicht mit Wissen. Sein Name ist Medaja. Er ist ein Verwandter von Stephanos. Sein Haus ist nicht weit von hier entfernt. Er war verheirathet und hat zwei kleine Töchter, die aber in der Mutter Haus wohnen. Die Frau ist ihm vor etlichen Jahren gestorben. Er hat einen krummen Fuß und ist nicht sehr gescheidt. Natürlich war er in seinem Haus immer unwerth gehalten als ein mittelmäßiger Arbeiter. Seit dem Tod seiner Frau scheint er noch mehr hintangesetzt worden zu seyn. Unter diesen Umständen kam es ihm in den Sinn, er wolle lieber Christ werden; Stephanos und der Missionar würden ihn ohne Zweifel besser behandeln als seine Verwandten. Nach längerer Ueber-

Digitized by Google

legung entschloß er sich endlich, den Schritt zu wagen. So fand ich ihn. Sein Aussehen gefiel mir gar nicht. Es stellte sich auch heraus, daß er sich seit einigen Jahren an das Hanfrauchen gewöhnt hatte. Ich redete deßhalb etwas hart mit ihm und erklärte ihm rund heraus, daß er hier arbeiten müsse, um sich seinen Unterhalt zu verdienen; (er sagte, das wolle er gerne thun;) daß Er das Hanfrauchen aufgeben müsse, wenn er bei uns seyn wolle, (er sagte, es sey bereits geschehen;) und daß er sich sonst in unsere Ordnung schicken müsse, wenn er wolle, daß ich ihn hier behalte. Alles sey ihm recht, sagte er. Kaum aber hatte ich ihm die Erlaubniß gegeben zu bleiben, so kamen etliche seiner Verwandten, verlangten, ich sollte ihn herausgeben, und als ich sie darauf verwies, mit Medaja selbst zu sprechen, nahmen sie ihn, trotz meiner Einsprache, ohne Weiteres auf die Arme und schleppten ihn fort. Ich wandte mich an die Distrikts-Beamten und schrieb zugleich an Capit. Gustard, um die Unterbeamten ihre Pflicht thun zu machen. Mit meiner Klage jedoch erklärte ich, daß ich Frieden suche und mich zufrieden stellen lassen wolle, wenn Medaja wieder hierher gebracht werde, und wenn die Rechtsverletzer bei mir Abbitte thun. Mein Anerbieten wurde flugs angenommen. Medaja wurde zurückgeführt von denselben Männern, die ihn weggetragen hatten, und diese baten mich in Gegenwart des Parpatigara von Beppunadu um Verzeihung. Als ich aber dem Medaja sagte: „nun kannst du thun, was du willst, hier bleiben oder heimgehen," so antwortete er: „ich will lieber heimgehen." Ich sah dem armen Mann an, daß er nicht freiwillig diese Antwort gab; allein annehmen mußte ich dieselbe. Ich entließ die ganze Gesellschaft und dachte, ich sey des Mannes los geworden. Allein vor vier Wochen kam er wieder und bat flehentlich, ich solle ihn noch ein Mal annehmen. Die Beamten haben ihn damals in Schrecken gejagt, daß er gegen seinen Willen begehrt habe heim zu gehen; aber jetzt, wenn ich ihn aufnehme, wolle er eher sterben, als noch einmal umkehren. Was konnte ich machen? Ich nahm ihn auf Probe an. Er scheint sich gut zu halten und

Digitized by Google

ist beim Unterricht ziemlich aufmerksam. Der HErr wolle ihm Gnade schenken, das Wort des Lebens aufzunehmen.

„Puakka und Ponnappa. Am 19. Mai auf meinem Heimritt von der Marktpredigt zu Merkara, als ich den letzten Haidehügel durchkreuzte, bemerkte ich im Zwielicht vor mir eine Frau und einen Knaben, die ziemlich müde daherschritten. „Wer mag das wohl seyn? die sehen aus wie Fremde," dachte ich im Vorbeireiten. Zugleich faßte mich eine Ahnung, als seyen das Menschen, die mich etwas angehen. Ich wandte das Pferd noch einmal herum und fragte: „Wohin so spät?" die Frau antwortete: „Nach Beppunadu hier." Ich: „Und in Beppunadu wohin?" Sie: „Nach Almanda." Ich (halb im Gefühl, daß meine Ahnung eintreffe und halb in Furcht, daß ich mich täusche): „Zu Subaja?" (Dieß ist das Haupt der älteren Almanda-Familie, unser Feind.) Sie: „Nein, zu Somaja." (Dieß ist Stephanos' alter Name.) Ich: „Seyd ihr Verwandte?" Sie: „Nein, aber wir kommen auf Besuch." Freudig sagte ich: „Gut, so haben wir Einen Weg; ich will Euch voraustreiten." Ich war neugierig, die Gäste zu sehen, und wartete vor dem Haus auf sie mit Stephanos, der meine Rückkehr erwartet hatte. Nach etwa einer Viertelstunde kamen die Beiden. Die Frau fragte nach Stephanos Haus. Ich sagte: „Das Haus ist dort drüben, über dem Reisfeld, aber hier ist der Hausherr." Die Frau erkannte jetzt Stephanos. Aber er sagte: „Ich kenne Euch nicht." Sie: „Habe ich nicht voriges Jahr Stroh zum Verkauf gebracht in das Haus, in welchem Ihr mit dem Missionar wohntet?" Es stellte sich heraus, daß das richtig war, aber Stephanos konnte sich des Gesichts der Frau nicht mehr erinnern. „Dieß hier ist mein Sohn, mein einziges Kind. Mein Mann ist vor einem halben Jahre gestorben. Wir sind gekommen uns hier um Aufnahme zu melden. Es dürfe Jedermann kommen, hat man mir gesagt. Nehmen Sie uns auf?" fragte die Frau. Ich sagte ihr, wenn sie entschlossen sey, sich ganz an uns anzuschließen, unsern Weg mit uns zu gehen, Kaste und Götzendienst aufzugeben und Gottes Wort zu hören, so stehe ihr nichts im Wege. „Gehet

Digitized by Google

jetzt hinüber nach Almanda-Haus; morgen früh wollen wir das Weitere besprechen," sagte ich. Die Frau nahm ihr ziemlich schweres Bündel wieder auf den Kopf und folgte Stephanos den Hügel hinab. So hatte mich also meine Ahnung nicht getäuscht. Die Stimme und die ganze Art der Frau gefiel mir sehr. Am folgenden Morgen hatten wir nach der Morgenandacht eine lange Unterredung, in welcher Stephanos zuerst den Dolmetscher machte; aber bald stellte es sich heraus, daß die Frau ziemlich gut Canaresisch verstund, und auch ordentlich sprechen konnte. Ich wiederholte meine Bedingungen, wie ich sie schon am vergangenen Abend ausgesprochen hatte, und setzte bei: „Nun aber muß ich Euch noch Eines sagen; wenn Ihr bei uns essen wollet, so müßt Ihr arbeiten." Sie sagte: „Das habe ich auch zu Hause gethan; das versteht sich von selbst, daß ich den Leuten helfe, bei denen ich wohne. Aber mein Knabe?" Ich erwiederte: „Der soll auch arbeiten." Nun wurde sie betrübt und sagte: „Ich hätte gedacht, Sie würden meinen Knaben zu sich nehmen und ihn etwas Rechtes lehren. Er ist alles, was ich in der Welt habe; um seinetwillen bin ich gekommen, eher als um meinetwillen." Ich sagte: „Da kann ich Euch trösten. Wenn Ihr mir Euern Sohn ganz zur Erziehung übergeben wollet, so nehme ich ihn gerne." Nun wurde die Frau getrost. Es brauchte aber einige Arbeit, bis sie verstund, daß ich den Knaben erziehen wolle, aber nicht im Geringsten erbötig sey, für sie, die Mutter, zu sorgen. Ich hatte nämlich im Verlauf des Gespräches vernommen, daß die Frau einiges Vermögen besitze, und erklärte ihr, daß ich nie daran denken werde, Leuten, die sich an uns anschließen, für ihr Kommen etwas zu geben.

„Ihre Geschichte ist einfach und doch merkwürdig. Als wir voriges Jahr in Caplan Griffith's Haus wohnten, nachdem wir Hrn. Fennel's gastfreundliche Wohnung und nachher auch das Reise-Bangalow verlassen hatten und ich das Dach unseres Hauses mit Stroh decken ließ, kamen unter andern Kurg-Bauersleuten, welche Stroh zum Verkauf anboten, auch Puakka und ihr verstorbener Mann. Sie unterhielten

Digitized by Google

sich mit Stephanos und Salome mehrere Male. Darnach sagte der Mann daheim zu seiner Frau: „Laß uns auch zum Missionar gehen mit unserm Knaben; dieß ist der wahre Weg, das weiß ich.“ Er hatte, scheint es, schon früher andere Brüder und mich in Merkara predigen gehört. Puakka hatte gar keine Lust, ihrem Manne nachzugeben, und sprach aus allen Kräften gegen seinen unglücklichen Gedanken. Nach einiger Zeit schlug der Mann vor, er wolle mit dem Knaben zum Missionar gehen, sie, die Mutter, möge daheim bleiben und das Haus und Feld bestellen. Davon aber wollte Puakka noch weniger wissen. Mittlerweile wird der Mann fieberkrank und der Monsun bricht herein. Wir zogen nach Beppunadu. Den ganzen Monsun hindurch war der arme Mann krank. Nach dem Ende der Regenzeit, während des Kaweri-festes starb er. Er war der zweite Gatte der Puakka gewesen. Der älteste Bruder des Hauses hatte die Frau geheirathet und 4 Kinder mit ihr erzeugt. Als das jüngste, ein Knabe, ein Jahr alt war, starb der Vater. Der nächste Bruder wollte die Wittwe nicht nehmen, weil er die ältere Schwester derselben zum Weib hatte. So kam die Reihe, nach Kurg-Sitte, an den jüngeren noch unverheiratheten Bruder, dessen Tod ich erzählt habe. Nachdem nun auch dieser gestorben war, versammelte sich ein Schiedsgericht und beschloß, daß der einzige übrige Bruder die Wittwe zur Frau nehmen müsse. Puakka aber wollte durchaus diese Ehe nicht eingehen. Sie hatte mit ihrer älteren Schwester immer im Unfrieden gelebt, und fürchtete, die Schwester bringe ihren Sohn gar noch um, damit die Erbschaft ihren Kindern zufalle. Allein, da war kein Ausweg. Ihre Noth gab ihr endlich den Verzweiflungsgedanken ein, ihres verstorbenen Mannes Willen zu thun, und sich mit ihrem Knaben zum Missionar zu flüchten. Nach einiger Ueberlegung machten sich Mutter und Sohn eines Tages auf den Weg nach Almanda. Ehe sie sich aber weit vom Hause entfernt hatten, sank ihnen der Muth und sie kehrten wieder um. Nach etlichen Tagen, als Puakka an einem Fieberanfall krank lag, kam der Schwager und rief: „Jetzt muß der Reis verkauft

Digitized by Google

werden! schaff ihn heraus!" Puakka sagte, sie könne sich nicht rühren. Es half aber nichts, sie mußte aufstehen und arbeiten. „Und du, Taugenichts, sollst auch nicht müssig bleiben; ich will dich lehren arbeiten!" schrie er den Knaben an. Jetzt, dachte Puakka, jetzt ist es die höchste Zeit für uns. Am folgenden Freitag banden Mutter und Sohn ihre Habseligkeiten in große Strohbündel und verließen das Haus, als trügen sie Stroh zum Verkauf auf den Wochenmarkt nach Merkara. Dort aber packten sie um, verkauften die paar Bündel Stroh und wanderten den Berg hinunter Beppunadu zu. Am Ende ihres sechsstündigen Marsches sprach ich sie an.

„Ich schrieb an Capit. Gustard und erzählte ihm von den zwei neuen Gästen. Er erkundigte sich nach allen ihren Verhältnissen und rieth mir vor einigen Tagen, ich solle Puakka und Ponnappa eine Eingabe machen lassen und bitten, daß das Erbe zwischen Ponnappa und seinem Oheim getheilt werde. Das wollen wir auch thun. Ponnappa bekommt Reisfeld mit sehr niedrigem Grundzins, auf welchem 100 Mudi Reis wachsen. Der jährliche Ertrag wird etwa 50 Rup. seyn. Puakka hat 60 Rup. baar mitgebracht und hat eine Schuld von 50 Rup. bei einem Kaufmann in Merkara stehen. Die Mutter kann ganz gut leben. Den Knaben, der gut gezogen und nicht unbegabt ist, kann die Kurg-Mission wohl erziehen. Gegenwärtig unterrichtet ihn Dheirjanatha, aus der Katechistenschule, welchen Br. Kullen mir letzthin als Invaliden für eine Luftveränderung mitgegeben hat, und der sich zu erholen scheint. Nach dem Monsun will ich ihn in die englische Schule nach Mangalur thun. Puakka fängt an, den Unterricht zu verstehen und zu fühlen, wenn sie von der Liebe Gottes in Christo hört, und sich zu freuen, wenn ich sage, daß der heilige Geist, den Gott denen gebe, die ihn bitten, ihr Alles noch ganz anders zeigen werde, als sie jetzt verstehe. Sie ist eine rechtschaffene, arbeitsame, häusliche Frau, 45 Jahre alt, der nichts über das Wohlseyn ihres Sohnes geht. Ponnappa ist ein versprechender Knabe. Seine Mutter hat von Kind auf ihn sorgfältig be-

Digitized by Google

wacht. Er ist bisher wenig mit Fremden in Verkehr gewesen und schließt sich zutraulich an mich an.

„Bopu. Gestern Vormittag brachte Stephanos einen Mann von Kadjettinadu, der sich mir gleich als Schiauwa's Ehemann ankündigte und nach seiner Frau fragte. Ich sagte: „Wie kommt Ihr dazu, Euch nach Ihr zu erkundigen? Ihr habt sie ja aus dem Haus geworfen." Er sagte: „Das habe nicht ich gethan, sondern meine bösen Verwandten. Ich war in Malejalam. Meine Stiefmutter, die mich und meine Frau haßte, klagte Schiauwa des Ehebruchs mit einem Pale an. Schiauwa gestand Alles ehrlich; und nun wirft man sie aus dem Haus und aus der Kaste. Als ich heimkam, konnte ich nichts mehr machen. So habe ich zwei Jahre verlebt. Von den Blattern her bin ich seit drei Jahren schwächlich geblieben; habe arbeiten müssen wie ein Ochs und fast nichts zu essen bekommen. Mein Vater war lange bei Tschanna Basawa (des Kurg-Rajah's Schwager). Jetzt ist er heimgekommen. Nun kann ich davon gehen. Mein Vater mag nach der Wirthschaft und den Schulden sehen. Ich will meine Frau aufsuchen und mit ihr leben. Sie hat sich verfehlt, aber sie ist mir doch lieber als meine Verwandten und meine Kaste. Ist sie Christin geworden, so will ich auch Christ werden." Ich erzählte ihm von seiner Frau, daß sie von Jedermann ein gutes Lob habe, und daß ich hoffe, sie werde nach einiger Zeit getauft werden. Ich rathe ihm, nach Mangalur zu gehen und sich dort mit seiner Frau unterrichten zu lassen und sich zu bekehren. „Ja, das will ich," sagte er. „So geht lieber gleich," erwiederte ich. Er: „Wann?" Ich: „Morgen früh." Er: „Gut; ich gehe gern; es ist besser ich gehe, ehe meine Verwandtschaft erfährt, wo ich bin." Gestern kam er in den Unterricht und war sehr aufmerksam. Des Abends kam er zu mir und sagte: „übermorgen kommt ein Stiefbruder von mir, ein Knabe von 16—17 Jahren, gescheidt und geschickt, der will auch ein Christ werden; schicken Sie denselben doch ja gleich mir nach aus dem Lande, bis der erste Lärm vorbei ist." Ich sagte

Digitized by Google

ihm, er solle nur ruhig seyn; ich wolle schon thun, was recht sey. Gestern Abend noch schrieb ich an Br. Greiner und gab ihm Kunde über Schiauwa's Mann. Diesen Morgen gab ich Bopu einen Beglaubigungsbrief, ein Kambali und eine Rupie. Jetzt wird er schon eine gute Strecke Mangalur zu marschirt seyn. Die Familie ist sehr arm, aber verwandt mit den größten Häusern in Kurg. Die Königin war aus dieser Familie. Wenn der junge Mann kommt, will ich lieber zu vorsichtig handeln, als zu kühn.

„Nun noch Einiges über die Almanda-Familie. Stephanos hält sich äußerlich gut, und nimmt auch innerlich, so weit ich merken kann, ein wenig zu. Aber geistliches Leben hat er wenig. Im Hausgebet ist er lässig, scheint auch wenig in der Schrift zu lesen und legt nie ein frisches Zeugniß von seinem Glauben vor Menschen ab. Auch nimmt er es gar nicht genau mit seinen Worten. Dennoch habe ich gute Hoffnung für ihn. Ich bin überzeugt, daß er in diesem Jahr gewonnen hat. Salome hat in der Nacht vom 3. Mai ein Mädchen geboren, welches ich Hannah getauft habe. Sie ist eine brave, ehrliche, schaffige (schwäbisch zu reden) Bauernfrau. Nachdem sie einmal den Schmuck abgelegt hatte, wollte sie ihn auch nicht mehr anlegen; noch ließ sie die Kinder wieder etwas von Silber oder Gold an den Leib thun. Eine Verwandte stellte sie eines Tages darüber zur Rede. „Warum," sagte sie, „hast du Alles abgethan, wie eine Wittwe?" Salome sagte: „Weil es mir so gefällt." Die Verwandte fuhr fort: „Hättest Du das nicht gethan, so wären die Verwandten Alle zu Euch gestoßen nach der Regenzeit; als wir aber sahen, daß Du gar närrisch geworden und sogar deinen Schmuck abgelegt, da sind wir zu Verstand gekommen." Salome erwiederte: „Was liegt Dir daran, ob ich Gold um den Hals hänge oder nicht?" Stephanos hörte das auch und war ziemlich derselben Meinung wie die Verwandte, wußte aber nicht recht, wie die Sache an den Mann zu bringen. Einmal aber des Nachts, gerade vor dem Abschiednehmen, erzählte er mir den Vorfall. Er war ganz vergnügt, als ich sagte: „Was meint Ihr, könnte nicht

Digitized by Google

Salome je und je ihre Schmucksachen wieder anlegen, damit die Leute sehen, daß das Christenthum nicht in solchen Aeußerlichkeiten besteht?" „Ja," sagte er, „das habe ich eben auch gedacht." Nächsten Morgen nach dem Morgengebet rief ich Salome noch einmal zurück und sagte: „Stephanos hat mir Eure Unterredung mit Subaja's Frau erzählt." „So?" sagte Salome. „Was meint Ihr," fragte ich, „könntet Ihr nicht je und je Euern Schmuck wieder anlegen, damit die Leute nicht meinen, es sey bei uns als Sünde geachtet solche Sitten mitzumachen?" Salome aber fuhr schnell heraus: „Was? wozu? die Leute werden sich deßwegen doch nicht bekehren; denen kann ich's auf keinen Fall recht machen." Ich sagte nichts mehr und ließ sie gehen. Im Begreifen des Wortes Gottes ist sie langsam. Je und je wird sie zornig und schilt ziemlich im alten Styl darauf los. Doch wird das seltener. Sie ist ein braves Weib. Der HErr segne sie!

„Die beiden Töchter Maria und Martha sind liebe, gesittete, lernlustige Kinder. Maria ist mehr der Mutter ähnlich im Temperament, Martha mehr dem Vater; aber beide sind besser geboren als die Eltern. Sie freuen mich, so oft ich sie sehe. Maria, die ältere, zwischen 11 und 12 Jahre alt, betet auch. Sie haben jetzt an der l. Johanna, Nahasson's, des Katechisten, Frau, eine treue, gute Lehrerin. Johanna ist die jüngere Schwester des im September 1845 an den Pocken gestorbenen Stephan, des ersten Knaben, der in der Mangalur-Erziehungsanstalt bekehrt wurde. Er starb während ich mit Christian, Jakob und Hermann auf der Reise nach Dharwar in Honor war. Er bat mich auf seinem Sterbelager, obgleich wir damals beide meinten, es gehe der Genesung zu, ich möchte für seine Schwester, Johanna, sorgen, wenn er etwa vor ihr sterbe. Es freut mich jetzt um so mehr, daß sie hier ist. Die l. Schwester Greiner hat ihr das Zeugniß gegeben, daß sie entschieden bekehrt sey, und ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln. Nahasson ist schwindsüchtig; allein es geht doch besser bei ihm seit neuerer Zeit, besonders seit seiner Verheirathung. Sein Vater behauptet, in seinem Alter im gleichen Zustand gewesen zu seyn. Ich

Digitized by Google

glaube auch, daß Nahasson sich durchschlagen werde; doch wird er immer schwachbrüstig bleiben. Er thut, was er kann. Ich liebe und achte ihn. Predigen kann er nicht, wenigstens nicht im Freien.

„Immer noch habe ich den Maurer im Haus, und noch ist das Monsun-Gitter der Häuser nicht fertig. Auch muß noch Manches im Hof gemacht werden, ehe ich das Bauwesen beendigt heißen kann. Um sicher zu gehen, will ich die Summe von Rupien 1687 . 14 . 9 noch nicht als absolutes Resultat angeben. In 2 Monaten muß ich auf der Nordseite einen tiefen, etwa 400 Fuß langen Graben ziehen lassen, um das Vieh abzuhalten, welches in Kurg überall hinlaufen darf, wo es einen Weg findet. Man macht diese Gräben wenigstens 10 Fuß tief und 6 Fuß breit, so daß kein Vieh darüber setzen kann."

II. Provinz Südmahratta.

1. Station Hubli.

Der ein ganzes Vierteljahr zu spät angelangte Jahresbericht enthält folgende Nachrichten. Das im vorigen Jahr eingeheckte, früher wüste liegende Stück Missions-Land ist von dem Christen Isaak heuer das erste Mal bebaut worden. Ein weiteres Stück ist eingeheckt worden. Der Katechisten-Präparand Paul ist, nachdem ihn Miss. Weigle zuvor geprüft hatte, am 20. Nov. eingesegnet worden. Er hat sich im verflossenen Jahr als Christ und Katechist untadelig bewiesen. Sein Fall im vorigen Jahr diente ihm zur heilsamen Demüthigung. Der junge Christ Christian wurde zum Gemeindeschullehrer gemacht und er scheint zu diesem neuen Beruf Gaben und Lust zu haben. Die Gemeinde vermehrte sich um drei Glieder. Unter diesen ist ein junger 20jähriger Schmid, Namens Rudrappa, der trotz der Einreden und Klagen der Seinigen selbst vor Gericht dem Bekenntniß des Namens Jesu treu blieb. Die List und Gewaltthätigkeit, mit welcher der heidnische Mamledar (Oberamtmann) in Hubli im September einen jungen Christen, der standhaft den Bitten seiner

Freunde und Anverwandten, die ihn zum Rücktritt bewegen wollten, widerstanden war, widerrechtlich den Heiden auslieferte, hatte die Folge, daß der heidnische Beamte die Weisung erhielt, aller Einmischung in Sachen der christlichen Religion sich zu enthalten, und alle darauf bezüglichen Klagen vor dem Haupt-Collector verhandelt werden müssen. Mehrere der Wahrheit näher gekommene Männer in Alt-Hubly bezeigen immer Lust sich an die Gemeinde anzuschließen. Der Eine aber scheint die Stunde der Heimsuchung bereits versäumt zu haben; der Andere hat noch nicht die Kraft, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden. Was Miss. Müller über das innere Leben der Gemeindeglieder berichtet, lautet zum Theil sehr erfreulich; er schreibt: „Mehrere unserer Gemeindeglieder leben im Gebetsumgang mit dem HErrn, wovon die Früchte natürlich sichtbar werden; Andere, obwohl sie von der Nothwendigkeit und dem Segen des Gebets überzeugt sind, finden es sehr schwer, den alten Menschen zu kreuzigen." Zwei Gemeindeglieder wurden ausgeschlossen. Um sich zu rächen, reichten sie bei den heidnischen Beamten eine Klage ein, in welcher sie die Gebrechen der jungen Christengemeinde geflissentlich bloslegten. Der Christ Andreas, von welchem kund wurde, daß er sich dem Genuß von Hanfsaamen ergab, lief davon und ist gleichfalls ein Läßterer geworden. Die Schüler der Gemeindeschule haben schöne Fortschritte gemacht. Ihrer nimmt sich an den Nachmittagen Frau Miss. Müller ganz besonders an. Der Heidenpredigt widmen sich der Katechist und Schullehrer mit vielem Eifer. Auch Miss. Müller besuchte wöchentlich 2 Dörfer, in welchen er williges Gehör findet; da er aber allein auf der Station steht und die junge Gemeinde ihn sehr in Anspruch nimmt, gebricht es ihm an Zeit, seine Predigtausflüge weiter auszudehnen.

2. Station Dharwar.

Nach einem Brief Miss. Kaufmann's befindet sich derselbe wohl auf seinem Posten und hat er bereits das Studium der canaresischen Sprache begonnen. Er ist da-

Digitized by Google

gegen sehr betrübt, daß ihm auf der Reise von Bombay nach Honor 100 Rup. abhanden gekommen sind.

Miss. Weigle freut sich nach einem Brief vom 23. Jan. auf seine Uebersiedlung nach Mangalur. Er hat am 22. Jan. seinen Koch mit seiner Familie gekauft.

Miss. Kittel theilt in einem Brief vom 7. Febr. die Geschichte seiner Krankheit mit. Am 1. Januar war er wieder so weit gekräftigt, daß er seine Reise von Honor nach Dharwar fortsetzen konnte. Er bewohnt nun mit Miss. Kaufmann das von Miss. Albrecht früher besetzte Haus.

Miss. Mörike schreibt unter dem 8. Febr., daß er am 6. Febr. in Dharwar angekommen sey. Am 2. Jan. hatte er die blauen Berge verlassen, innerlich mannigfach bewegt. In Sigur verabschiedete er sich von seinem bisherigen Mitarbeiter Miss. Metz und seinen Badagern. Dann ging's über Meisore nach Virarajendrapett im Kurgland zu Miss. Mögling. Am 11. Januar traf er in Cannanur ein, wo er sich von seiner bisherigen Hausfrau, Frau Miss. Bühler, verabschiedete. Am 14. langte er in Mangalur an, wo er dem Examen der Katechistenschule und der Taufe von 60 Heiden beiwohnte. Während der General-Conferenz-Sitzungen versah er einige Gottesdienste in der Mangalur-Kirche und predigte mit anderen Brüdern beim Kaderifest, wobei sie mit allerlei beworfen, Miss. Ammann durch einen Steinwurf im Gesicht verwundet wurde. Am 23. reiste er mit Miss. Ammann und Würth nach Honor zur See. Von dort zog er zu Fuß, überall predigend, mit Miss. Würth nach Hubli und nach zweitägiger Rast nach Dharwar.

Ein Brief Miss. Kittel's vom 22. März bringt die Nachricht, daß derselbe vom 13. Febr. bis 22. März fast immer bettlägerig war. Er schreibt: „Ich wäre sehr gerne krank gewesen, wenn ich nicht eine so große Aufgabe vor mir gehabt hätte; so aber konnte ich nur mit sehr großer Mühe des HErrn drückende Hand ertragen, die trotz meines Flehens bis vor einigen Tagen auf mir lag. — Obwohl es jetzt ziemlich heißer ist, als da wir hier ankamen, so kann

Digitized by Google

ich doch nicht sagen, daß die Hitze mich im Hause sehr beläßige, und doch scheint sie nicht gut für mich zu seyn.

3. Station Bettigeri.

Der Jahresbericht der Station ist endlich eingelaufen. Miss. Würth sagt in demselben: „In diesem Jahre können wir nicht von großen Erfolgen reden. Doch sind 6 Seelen in die kleine Gemeinde aufgenommen worden. 4 Katechumenen wurden für die heilige Taufe vorbereitet. Gegen die Predigt des Wortes Gottes wird weniger Widerstand erhoben als früher, und es ist sichtbar, daß der Sauerteig des Evangeliums das Volk allmählig durchsäuert. Die zwei eingebornen Präparanden für den Katechisten- und Schuldienst sind dem Werk eine große Hülfe. Die Schulen haben sich von dem Schlag, den sie voriges Jahr erlitten haben, wieder erholt und sind in erfreulichem Zustand."

Die Gebäude der Station sind zum Theil in baufälligem Stande; es muß nothwendig etwas mehr auf ihre Reparatur verwendet werden. Der Katechist Nahasson Nysario mußte um seiner Gesundheit willen an die Küste hinabgesendet werden, und er wird schwerlich mehr ins Oberland zurückkehren können. Ein Ersatz für ihn sind die beiden Präparanden Paul Badawa und Salomo Bhaskara, welche Miss. Würth in 2—3 Unterrichtsstunden täglich für die Missions-Arbeit vorbereitet. Paul Badawa machte neuerdings schwere Erfahrungen. Sein heidnisch gebliebenes Weib wurde die Concubine eines Brahminen und starb hernach an der Cholera. Auch sein Pflegevater starb und hinterließ ein Vermögen von 8—10,000 Rup., welche ihm, wäre er Heide geblieben, als Erbe zugefallen wären. Jetzt ist es eine Frage, ob er auch nur das Geringste davon erhält. Die Schule in Bakundi mußte wegen Mangel an Schülern aufgegeben werden. Die Gemeindeschule wie die Nachtschule für Erwachsene besorgt Salomo Bhaskara. Die Knabenschule im oberen Schulhaus hat im verflossenen Jahr einen guten Fortgang gehabt. In der ältesten Classe sind vier Knaben

Digitized by Google

innerlich angefaßt. Sie wollten sich an die Gemeinde anschließen, was aber nicht anging, weil sie nicht volljährig sind. Dagegen bekannten sie zu Hause offen ihren Glauben und entsagten dem Götzendienst. Die untere Knabenschule erhielt sich durch Nagappa's (früher Schulmeister in Lakundi) Bemühungen in sehr erfreulicher Weise, während die Schule, welche die Heiden im Gegensatz zu ihr errichtet haben, eingegangen ist. Die Erfolge in der Mädchenschule sind unbedeutend: der Verstand der Mädchen ist so schwach, daß sie auf die einfachsten Fragen nicht zu antworten wissen. Freilich ist sie erst ein Jahr wieder im Gang. In der Gemeinde haben drei ledige junge Männer viel Noth gemacht. Einer verließ einer Liebschaft wegen, die der Missionar nicht dulden wollte, Bettigeri, steht aber noch in Verbindung mit der Gemeinde. Die beiden andern Männer kehrten wieder zur Ordnung zurück. Im Ganzen ist ein Fortschritt unverkennbar. Das Wort Gottes und Gebet wird gut benützt. Samstag Abend haben alle erwachsenen Männer eine Betstunde unter sich. Vor und nach dem Essen werden Stellen aus den Psalmen ziemlich allgemein gebetet. Einige der ältern Männer erkennen und bekennen ihre Sünden, in denen sie als Heiden gelebt. Statt der schmutzigen Bilder fangen himmlische Dinge an, die Einbildungskraft der Jüngeren zu bewegen. In Handel und Wandel halten die Gemeindeglieder viel darauf, wahrhaftig zu seyn, weil sie, wenn sie als Lügner und Betrüger erfunden würden, wie sie sich ausdrücken, „sich selbst die Nase abschneiden würden und kein Gesicht mehr gegen die Heiden hätten." Aber viele Geduld und Kraft von Oben ist nöthig, sollen die schwachen Anfänge erstarken, und wo etwas Gutes ist, ist es lauter Gnade und allmächtiges Erbarmen. Sämmtliche Christen haben ihr Brod selbst verdient. Am Anfang des Jahres wurden die Abendstunden für Heiden und die obere Schule wieder angefangen; es fanden sich aber nur wenige Zuhörer. Deßhalb wurde ein Krämerladen zum Vereinigungsplatz gewählt, wo mehr Leute sich einfinden. Ein junger Mann, der schon nahe daran war ein Christ zu werden, und oft in seinem Laden seinen

Digitized by Google

Kunden das Neue Testament vorliest, lud den Missionar ein, in seinen Kramladen zu kommen. Dagegen sind Manche, die früher zu Miss. Hiller's Zeit Freunde zu seyn schienen, entschiedene Feinde geworden; so namentlich Saukappa, der Vorsteher des neuen Dorfes geworden ist und dem Missionar möglichst entgegenarbeitet.

4. Station Malasamudra.

Keine neuern Nachrichten. Der Quartal-Bericht ist noch nicht angekommen.

5. Station Suledgudd.

Miss. Kies macht in seinem Quartal-Bericht ausführliche Mittheilungen über das Bauwesen der Hindu's und den götzendienerischen Aberglauben, der theils bei der Erbauung der Tempel- und Privatwohnungen sich ausspricht, theils an den Gebäuden selbst verkörpert erscheint. Wir werden Gelegenheit nehmen, seine Mittheilung im Magazin abzudrucken.

III. Provinz Malabar.

Die Districts-Conferenz von Malabar war am 29. März in Tellitscherri versammelt. Die Berathungsgegenstände waren folgende: 1) Die Station Cannanur bittet um Versetzung des eingebornen Katechisten Paul Ittiritschan in Taliparambu von der zweiten in die erste Besoldungsclasse; ferner um die Erlaubniß, auf die neulich abgebrannten Häuser Ziegeldächer statt der Grasdächer setzen zu dürfen; endlich um die Erlaubniß, aus dem Lokal-Missionsfond in Palghat ein an den Missionsgarten stoßendes kleines Stück Land ankaufen zu dürfen. 2) Die Station Tschombala bittet um Errichtung einer Außenstation in Kuttiadi. 3) Der Präsident der Conferenz, Br. Fritz, beantragt Feststellung des Preises, um welchen Tractate, die einen gewissen Umfang haben, abgegeben werden dürfen, so wie die Einreihung der neu examinirten Katechisten in die verschiedenen Besoldungsclassen. Ferner berichtet er über den gesunkenen Gesundheitszustand der Frau

Digitized by Google

Huber in Calicut. 4) Miss. Friedr. Müller berichtet über seinen Gesundheitszustand.

Ueber den Gesundheitszustand der Frau Miss. Huber berichtet der Präses des Districts Folgendes: „Als Schw. Huber im Anfang December's von den blauen Bergen heimkehrte, schien sie bedeutend gestärkt; allein schon vor einem Monat fing ihre Kraft wieder zu sinken an. Ihre Anfälle wiederholten sich, und gegenwärtig ist sie sehr elend und schwach. Es zeigt sich nachgerade immer mehr, daß der Aufenthalt auf den Bergen das eigentliche Uebel unberührt ließ. Daher mußte man es als eine gnädige Führung des HErrn betrachten, daß die Kindererziehungs-Commission sie beauftragte, unsere Kinder nach Europa zu bringen. Allein seit dieser Ruf an sie erging, ist es mit ihrer Kraft bergab gegangen; ich glaube daher darauf antragen zu müssen, daß derselben, um bis zur Abreise der Kinder einigermaßen aufrecht erhalten zu bleiben, abermals eine Luftveränderung angerathen werde." Die Conferenz stimmte dem Antrag bei.

Miss. Müller berichtet, daß er die ihm von den Aerzten verordnete Seereise, sowie den ihm angerathenen Aufenthalt im Kurlande zur Wiederherstellung seiner Gesundheit gebraucht habe, er aber in der letzten Zeit eher eine Zunahme seines Leidens verspüre, als eine Abnahme, und ihm, wenn nicht bald eine Besserung eintrete, nichts übrig bleiben werde, als die Committee um die Erlaubniß zu bitten, zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Europa reisen zu dürfen.

Die Conferenz findet sich daher aufgefordert, die Committee zu ersuchen, sie wolle die Stationen Tellitscherri und Calicut mit den nöthigen und tauglichen Arbeitern versehen, weil anders das Werk bedeutend Noth leiden würde.

1. Station Cannanur.

Miss. Gundert übersendet unter dem 10. Febr. folgenden Bericht über die mit den angehenden Katechisten Christian Hoar, Timotheus Kotschen, Gabriel Piratschen und Charles Stocking vorgenommenen Prüfung, den wir unsern Lesern mittheilen. Er schreibt:

Digitized by Google

„Am 14. Dec. 1853 kamen die drei Katechisten Christian von Calicut, Timotheus von Tschombala, Gabriel von Tellitscherri nach Tschirakal, um sich den Verordnungen gemäß examiniren zu lassen. Zu diesem Zweck behielt ich sie die drei Tage, vom 15. bis 17. Dec., vertheilte schriftliche und mündliche Prüfungen über die Vormittage (8—1 Uhr), und schickte sie Nachmittags mit Jakob in der Umgegend predigen und ließ Jeden eine Abendandacht halten. Da dieß das erste Examen dieser Art ist, bin ich etwas ungewiß über den Maaßstab, den ich in der Beurtheilung anzulegen habe. Mit der Zeit wird sich hierin mehr Sicherheit gewinnen lassen.

„Alle drei lesen gut was gedruckt ist. Palmblätter scheinen für Christian Schwierigkeiten zu haben; am leichtesten geht es hierin dem Timotheus. Auf Papier geschriebene ältere Malajalim Gedichte bieten allen dreien schwere Brocken. Doch wissen Timotheus und Gabriel eine gute Anzahl seltener Worte. Christian ist mit seinem Sprachschatz so ziemlich auf den in der Provinz gesprochenen und in den christlichen Büchern von Kottajam niedergelegten Dialect beschränkt. Im Schreiben ist Timotheus der correcteste. Christian hat sich darin ordentlich vervollkommt. Gabriel, sonst sehr behend mit der Feder, läßt leicht Buchstaben aus und ist unachtsam. — Im Rechnen (bis zu Proportionen) ist keiner ein Held. Timotheus orientirte sich am leichtesten darin; auch Gabriel besann sich allgemach auf die früher gelernte Bruchrechnung. — Von Welt- und Kirchengeschichte weiß Gabriel am meisten; Timotheus hat wenigstens eine Uebersicht über die Hauptdata der alten Welt. In biblischer Geschichte und Geographie bestand ebenfalls Gabriel am besten. Doch kamen bei ihm Verwechslungen vor, die dem vorsichtigern Timotheus nicht begegnet wären. In der Geographie haben alle drei einen allgemeinen Begriff von der Lage Indien's, Palästina's und Europa's. Gabriel weiß allein auf Fragen nach Einzelnheiten einzugehen.

„Ich komme auf die wichtigern Fächer. In Bibelkenntniß fand ich die drei so ziemlich gleich. Im Neuen Testament sind sie wohlbewandert, im Alten Testament etwas unbeholfen.

Digitized by Google

Hat Gabriel mehr von systematischer Bibellehre durchgemacht, so scheint Timotheus ein geübteres Urtheil und sicherere Combinationsgabe voraus zu haben. Als schriftliche Hauptarbeit legte ich ihnen eine Anzahl von Fragen über Gesetz und Evangelien vor. Die Antworten zeigten, daß sie alle drei noch wenig Uebung in folgerechtem Denken und klarer Darlegung des Gedachten haben; bei Allen findet sich bald Wiederholung und tautologische Variation des schon Gesagten, bald Verlieren des Trumms und Ueberspringen auf Abliegendes. Doch zeigen alle drei eine schöne Einsicht in das Wesen des Evangeliums. Christian ließ sich in dem Verhältniß des Gesetzes zum Wiedergebornen durch eine in die Frage gelegte Falle täuschen und wurde zum Antinomisten in Theorie. Timotheus hatte hierin bessere Einsichten und suchte auch die in Hintergrund gestellten Stellen, welche die Ewigkeit des Gesetzes vertreten, zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Gabriel zeigte auch hierin, daß er etwas gelernt hatte, konnte aber seine Gedanken nicht klar genug ordnen. Alle drei schrieben auch einen Brief an einen pantheistischen Heiden. Christian's fiel fließend aus, die Sprache geläufig, die Beweisführung oberflächlich, das Ganze richtig treffend, aber matt. Timotheus' war gedankenreicher, zugleich anfassend fürs Herz, und jedenfalls der klarste von den dreien. Gabriel hatte manchen guten Gedanken, verwickelte sich aber zu sehr in der Ausführung. — In der katholischen Controverse ist Christian (durch römische Verwandte) mit den meisten Einzelnheiten bekannt. Doch wußte auch er keine Position lange zu vertheidigen, sondern sprang von Punkt zu Punkt über.

„Im Reden mit Heiden zeigte Gabriel und Timotheus am meisten Muth; Timotheus ist dabei sehr herzlich und gewinnend; Christian spricht mit einem gewissen trockenen Ernst. Im Abendgebet mit Schrifterklärung waren alle drei etwas scheu und kleinlaut (obgleich ihnen meine Gegenwart verdeckt war). Es war aber bei Allen Erbauung zu holen. Timotheus schien die Aufmerksamkeit der Zuhörer am meisten zu fesseln. Gabriel und Christian waren weniger warm und eindringlich.

Digitized by Google

„Mir war bei ihnen Allen wohl zu Muthe, und auch Jakob, bei dem sie wohnten, hat sie recht lieb gewonnen.

„Am 7. und 8. Febr. 1854 wurde Charles Stocking examinirt. Er steht an Gaben jedenfalls keinem der andern europäischen Katechisten nach und ist wahrhaft bekehrt. Was ihn namentlich vor J. Searle auszeichnet, ist ein gewisser glücklich treffender Mutterwitz, wodurch er wohl vor Ueberschwänglichkeit bewahrt bleiben wird. Dagegen hat er allerdings auch jenes derbe, etwas zudringliche Selbstgefühl, welches den Engländern niedern Standes, besonders wenn sie zum Militär gehört haben, noch nach der Bekehrung anklebt. Gewiß muß das bei der Schätzung ihrer unbezweifelt größern Thatkraft mit in Anschlag gebracht werden, damit die geschmeidigern eingebornen Arbeiter nicht zu sehr in den Hintergrund treten. — Vorbildung hatte Stocking keine. Daher verdient sein verhältnißmäßig gutes Lesen und erträgliches Schreiben alle Anerkennung. In der Bibel ist er wohlbewandert und hat auch sonst schon gute Bücher gelesen. Seit Monaten beantwortet er mir ein bis drei Mal in der Woche (zu Zeiten braucht er etliche Tage dazu) schriftliche Fragen über Bibellehren und hat sich im Schreiben sichtlich gebessert. Doch wird er im Durchschnitt nicht zwei fehlerlose Linien hinter einander schreiben können. Besser ist seine Malajalamschrift, was theilweise der im Vergleich mit dem Englischen so viel regelmäßigern und leichtern Orthographie der südindischen Sprache zu danken ist. Doch hat er hierin z. B. unsern Timotheus in Andscharkandi, einen eingebornen Naier, überfangen. Ueberhaupt sind seine Fortschritte im Malajalam sehr anerkennenswerth. Er hat in anderthalb Jahren so viel oder mehr gelernt, als durchschnittlich einer Ihrer Missionare im ersten Jahr zu Stande bringt. Doch liest er fast nur typographirte Bücher; lithographirte fallen ihm schwerer; in Palmblättern bleibt er ganz stecken. Er spricht fließend und ziemlich correct. Eine systematische Bibellehre hat er nicht durchgemacht; daher fallen seine Arbeiten in Beantwortung der Schriftfragen, obgleich er in den Hauptpunkten sicher trifft, doch sehr ungleich aus und sind im Ganzen

Digitized by Google

den Arbeiten der drei vorgenannten eingebornen Katechisten unbedingt nachzustellen. Oft vergißt er über dem langsamen Schreiben eine Hauptsache und begnügt sich gewöhnlich mit einem ungeordneten Gerippe von Gedanken. Mündlich gibt er bedeutend bessere Antworten als mit der Feder. In biblischer Geschichte bestand er gut, und auch von biblischer Chronologie hat er einen ordentlichen Begriff (durch die chronologischen Randbemerkungen englischer Bibeln), dagegen von Kirchen- und Weltgeschichte nur eine leichte Ahnung. Eine Charte hatte er noch nie angesehen. Leicht könnte er sich einige dieser allgemeinen Kenntnisse erwerben, da er einen offenen Sinn (für einen erwachsenen Engländer), leichte Fassungskraft und ein gutes Gedächtniß hat.

„Mit Heiden weiß er bereits eindringlich zu reden, wenn er auch wenig auf ihre Gedankenreihe eingeht, da er mit dem Hinduismus nicht genauer bekannt ist. Die Haupt-irrthümer des Romanismus sind ihm geläufig und er widerlegt sie leicht aus der Schrift.

„Er hält öfters die (Malajalim) Andacht in Cannanur. Hier entfiel ihm der Muth gerade an dem Abend, da er damit beauftragt wurde. Doch ließ er sich bewegen ein Capitel zu lesen und zu beten. Sein Gebet war recht erbaulich.

„Er verspricht ein tüchtiger Arbeiter zu werden, wenn er sich in der rechten Schätzung seiner selbst und im kindlichen Glauben erhalten läßt."

Nach einem Schreiben Miss. Gundert's vom 16. März war Miss. Hebich mit allen seinen Katechisten auf dem Fest in Taliparambu, als ganz in der unmittelbarsten Nähe des Missions-Gehöftes in Cannanur ein Feuer losbrach, das in 2½ Stunden 18 Häuser verzehrte, und unter diesen auch 4 der Mission gehörige Gebäude (deren Wiederherstellung indessen nach der Berechnung der Missionare mit 1400 Rup. zu bewerkstelligen seyn dürfte). Ein betrunkener Engländer zündete seiner Frau Kleid an, und ehe man sich's versah, stand das Dach in Flammen. Da die Dächer der Eingebornen nur mit Blättern gedeckt sind, verbreitete sich die Flamme mit reißender Schnelligkeit. Wäre ein im Hof des Missions-

Digitized by Google

Compounds stehender Strohhaufen vom Feuer ergriffen worden, so wäre die Wohnung Miss. Hebich's und die Kirche ohne Zweifel ein Raub der Flammen geworden. Wunderbarer Weise aber hielt ein Bananenbaum das Feuer von dem Strohhaufen ab, ungeachtet sein langes Blatt, selbst da, wo es das Stroh berührte, ganz versengt war.

Der Mädchenschulmeister, Joseph Candappa in Tschirakal, verließ am 15. März nach 15jährigem Aufenthalt bei den Unsern den Dienst der Mission, um eine vornehmere Knechtsstelle zu erhalten.

Der endlich doch noch angekommene Jahresbericht der Station meldet, daß am 23. März 1853 in Palghat ein Haus gekauft wurde, das zum Betsaal der Gemeinde eingerichtet wurde, in Cannanur eine Wohnung zum Vermiethen an die zur Gemeinde sich haltenden englischen Soldaten um 450 Rup. erbaut worden ist.*) Die Häuser in Tahe stehen derzeit wegen der Cholera leer. Von den Katechisten wurde Gnanamuttu endlich entlassen. Des auf die Ordination sich vorbereitenden Katechisten Jakob Ramavarma's Fortschritte im Deutschen sind befriedigend. Joseph Candappa, Schulmeister an der Mädchen-Anstalt in Tschirakal, hat durch Mangel an Glauben und Demuth den Missionaren wiederholt zu schaffen gemacht. Die zwei Lehrerinnen dagegen sind sehr brav. Die Gemeinde hat sich nicht nur nicht ausgebreitet, sondern vermindert. In Palghat sind zwar mit dem dritten Regiment einige feine Seelen gekommen, in Cannanur dagegen sieht es stationär aus. Zwar werden die Gnadenmittel von der schwarzen Gemeinde ziemlich regelmäßig benützt, aber ihr Verhältniß zu den Missionaren ist kühler und loser als das weniger gemischter Gemeinden, und im Bibellesen, Gebets- und Missionseifer steht sie auf einer ziemlich niederen Stufe. In Andscharkandi regt sich, von den jungen Plantagebesitzern begünstigt, die Trunksucht und Fleischesluft; doch wird besonders von den Aeltesten ehrlich da-

*) Es geschah dieß ohne Erlaubniß der Committee. Das Haus ist obigem Bericht zu Folge bereits wieder zum Theil abgebrannt.

Digitized by Google

gegen gestritten. In Cannanur ist Gnanamuttu's Sündenleben nicht das einzige Aergerniß in der Gemeinde geblieben. Unter den Katechumenen sind wenige hoffnungsvolle Leute. Die Gemeindeschule ist, nach Miss. Gundert's Ausdruck, noch in den Windeln, obgleich der Katechist Joseph Jakobi sie beaufsichtigt. Die Mädchen-Anstalt in Tschirakal zählt 56 Kinder, wovon 7 ungetauft. Am 8. Mai wurden 7 Töchter confirmirt; darunter waren 4, die ihren Erziehern gleichmäßig Freude machten. Die vielen jungen und neuen Zöglinge machen viele Mühe. Die älteren sind im Ganzen gehorsam und fleißig. Miss. Hebich machte im April und August zwei größere Predigtreisen. Miss. Gundert übersetzte das Evangelium Matthäi und den halben Markus, das Confirmationsbüchlein und einige Stücke der Liturgie.

2. Station Tellitscherri.

Der Jahresbericht von 1853 (nachträglich eingetroffen) enthält sehr erfreuliche Resultate. Zwar waren die beiden Missionsfamilien durch die Krankheit Miss. Fr. Müller's und der Frau Miss. Irion schwer geprüft und konnte aus diesem Grunde der von unsern beiden Brüdern früher gefaßte Vorsatz, mehr Predigtreisen zu unternehmen, nicht in dem Maaß ausgeführt werden, als sie es wünschten. Doch machten sie beide wenigstens Eine Missionsreise, der Eine nach dem Osten des Kaduttanadu, der Andere nach dem Nordosten dieses Districts, und fanden nicht allein geneigte Ohren für die Predigt, sondern auch offene Hände für den Empfang christlicher Schriften. Selbst der Radscha nahm solche huldvoll in Empfang. Den drei Katechisten können die Missionare ein gutes Zeugniß geben. Es war ihr Bestreben mit Furcht und Zittern ihre eigene Seligkeit zu schaffen, und mit der Gabe, die sie empfangen haben, treu am Werke zu dienen. Besonders auf Reisen waren sie sehr eifrig und nützlich. In den Unterrichtsstunden, die ihnen zu ihrer Weiterbildung in Erklärung der heiligen Schrift und Kirchengeschichte ertheilt wurden, ergriffen sie mit Begierde Alles, was ihnen geboten wurde. Der Schulmeister Thaddai Mahadewen, an der untern

Digitized by Google

Abtheilung der Gemeindeschule, weiß die Kinder Gehorsam und Ordnung zu lehren und in den Anfangsgründen der Fächer einer Volksschule ordentlich zu fördern. Für Elieser Kelen, den jungen Hausvater des District-Waisenhauses und Lehrer der ersten Abtheilung der Gemeindeschule, sind unsere Brüder sehr dankbar. Die Schüler machen bei ihm liebliche Fortschritte, und seine Zöglinge sind sehr gut bei ihm versorgt. Trotz der Verminderung der Arbeitskraft der Missionare hat die Gemeinde mehr zugenommen als in irgend einem Jahr zuvor. 28 Heiden wurden durch die Taufe derselben einverleibt, Leute von 6—63 Jahren. Was das innere Leben der Gemeinde betrifft, konnte man, ohne die Schwachheit Einzelner außer Acht zu lassen, Leben aus Gott und inneres Erstarken auf mancherlei Weise an ihr wahrnehmen. Die Männer haben z. B. an den Sonntagen regelmäßige Gebetsstunden unter sich und in ihren Hütten. Die Weiber versammeln sich täglich um die Frauen der Missionare. Die große Mehrzahl der Eheleute lebt im Frieden unter sich. Ueberhaupt ging das Jahr ziemlich geräuschlos und lieblich vorüber. Das Districts-Waisenhaus zählte am 1. Januar 1854 38 Knaben. Das Institut ist in lieblichem Zustand. Mehrere der Knaben geben Hoffnung, tüchtige Katechistenschüler zu werden. Die Knaben stehen an Bibelkenntnissen und sonstiger Tüchtigkeit nicht zurück hinter den besten Confirmanden württembergischer Volksschulen, wie Miss. Irion meint. Besonders schwierig ist dagegen die Erziehung der aus der Schule entlassenen Knaben, welche in den verschiedenen Werkstätten untergebracht sind. Doch haben es die Missionare dahin gebracht, daß den Jünglingen das Fortgeschicktwerden aus der Gemeinde als die härteste Strafe erscheint. Auf dem Bazaar ist endlich ein Predigtplatz gefunden. Es scheint aber, als ob die Einwohner von Tellitscherri immer gleichgültiger gegen die Predigt würden. Der Zuwachs, den die Gemeinde erhält, kommt von Außen. Die lithographische Presse lieferte 11,800 Abdrücke verschiedener größerer und kleinerer Schriften, darunter 450 Exemplare der apostolischen Briefe, vom Brief an die Philipper bis zur

Digitized by Google

Offenbarung Johannis, diese eingeschlossen; 700 Biblische Geschichten des Neuen Testaments; 200 Exemplare des zweiten Theils der Malajalim-Grammatik von Dr. Gundert; 1000 Exemplare von Luther's Erklärung des Vaterunsers.

3. Station Tschombala.

In Tschombala wurde nach dem Jahresbericht im verflossenen Jahr abermals ein bedeutendes Stück Landes urbar gemacht und 500 junge Cocospalmen gesetzt. Das Dörflein ist abermals um 3 Häuser gewachsen. Aus dem Heidenthum übergetreten sind nur 8 Seelen. Darunter sind jedoch 2 Personen, deren Bekehrung unter Gottes Segen von großer Bedeutung werden kann. Das Tier Weib Karintschi, deren Bekehrungsgeschichte in frühern Berichten mitgetheilt wurde, gehört einer zwar armen, aber sehr zahlreichen Familie an, deren Glieder dem Christenthum nichts weniger als abgeneigt sind. Aaron von Wadagara war das Haupt seiner Kaste in diesem District, und es steht zu hoffen, daß sein Beispiel nicht fruchtlos seyn wird. Jedenfalls ist durch diese Uebertritte in zwei Kasten Bresche geschossen. Das religiöse Leben sollte bei manchen Gemeindegliedern ernster seyn; die Mehrzahl aber hat an innerm Gehalt gewonnen. Die Erfahrungen, welche Miss. Chr. Müller in allen seinen Gottesdiensten macht, sind diese: Ist er frisch, froh und freudig im Dienste des HErrn, dann sind die meisten seiner Zuhörer aufmerksam und nehmen das Wort mit Freuden an; ist er dagegen müde und matt, und bestürmen Sorgen, Unglauben, Zweifel und Mißmuth seine Seele, dann schlafen auch die Zuhörer ein. Die Schule in Wadagera konnte nach dem Uebertritt Aaron's nicht im Gang erhalten werden. Der heidnische Schulmeister bezeigt sich nun sehr feindselig. An die Stelle des Gemeindeschulmeisters Lukas in Tschombala, der seinem Amt nicht ganz gewachsen war, wurde Abel Mannen gestellt, der aber auch erst in die Arbeit eingeleitet werden muß. Die Gehülfin der Frau Müller an der Mädchenschule, Lydia, wurde von einer Augenkrankheit befallen und mußte durch Uranie, ebenfalls ein schwarzes Gemeindeglied, einstweilen er-

Digitized by Google

setzt werden. Die leibliche Versorgung der Gemeindeglieder bereitet immer noch große Schwierigkeiten und Unkosten. Die meisten derselben arbeiten als Tagelöhner; sie machen das der Mission gehörige Land urbar, pflanzen und begießen die Cocosbäume. Die Summe, welche auf den Palmengarten im verflossenen Jahr verwendet wurde, beträgt etwa 500 Rup. Um noch mehreren Verdienst zu verschaffen, begann man im verflossenen Jahr Arrowroot zu bereiten, der aber nun eben Käufer finden muß. *)

4. Station Calicut.

Als Miss. Fritz den Jahresbericht erstattete, rühmte er die Güte und Treue des HErrn, die am Ende des Jahres die Missionsgeschwister wieder sämmtlich auf ihren Posten gestellt und denselben in der Person der Schwester Kegler eine erwünschte Hülfe zugeführt habe. Die Geschwister Huber waren am 10. Dec. von den Nilagiris zurückgekehrt, Frau Huber schien sich erholt zu haben. Der Berichterstatter erwartete nicht, daß die letztere von neuen Krankheitsanfällen, von denen die späteren Berichte Meldung thun, werde betroffen werden. Das Personal der eingebornen Arbeiter war dasselbe wie früher; nur mußte der Katechist Esau David Kränklichkeits halber von Cotlandy nach Calicut versetzt werden. An seine Stelle trat Jacob Heber. Der Lehrer der englischen Schule, Hr. Salisbury, wurde entlassen, und statt seiner Hr. Chambers angestellt. Die Zahl der Neubekehrten aus den Heiden beträgt 30, unter diesen ein 78jähriger Greis und eine 63jährige Frau. Durch die auf dem Filial Codacal vorgekommenen Bekehrungen wurde auch dort wie in Tschombala ein Riß in die Tier-Kaste gemacht. Die Mädchenanstalt zählt 39 Zöglinge. Frau Huber wurde in ihr oft in hohem Grade vermißt und die Geschwister sind daher für die Zusendung der Jungfrau Kegler sehr dankbar. Da sich allmählig auch eine Anzahl christlicher Knaben zusammenfand, wurde auch eine Gemeinde-Knabenschule gegründet,

*) Miss. Ch. Müller nahm dazu ohne Wissen der Committee ein Capital auf.

Digitized by Google

der Daniel Doar als Lehrer vorsteht. Die Heidenpredigt mußte wegen der längeren Abwesenheit Miss. Huber's eine Zeitlang fast ganz den Katechisten überlassen werden, die aber sehr eifrig in den Häusern hin und her das Evangelium verkündigen. Die neu eingerichtete Schreiner-Werkstätte gedeiht in sehr erfreulicher Weise. In Ellattur wurde das kleine von dem Katechisten Joseph Salma bewohnte Gehöfte, das bisher bloß gepachtet war, für die Mission angekauft. In Codakal gab die Regierung der Mission ein Stück Landes für die neubekehrten Christen in Pacht, das, wenn einmal angebaut, guten Ertrag verspricht.

IV. Nilgherry-Gebiet.

1. Station Käti.

Die Station hat im verflossenen Jahr durch die Krankheit der Frau Miss. Bühler, die ihren Mann zu Monate langer Abwesenheit zwang, und durch die Versetzung Miss. Mörike's bedeutende Veränderungen erfahren. Die so eifrig betriebene Predigt unter den Badaga's hat auch im verflossenen Jahr noch zu keinen sichtbaren Resultaten geführt. Dennoch war die Arbeit unserer Missionare nicht vergeblich. Eine Rajaputra-Familie begehrte und erhielt die Taufe. Ebenso wünscht eine ganze Anzahl von Tamilleuten, welche im Dienste englischer Familien stehen, in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Zwar zeigt sich an den Letzteren nicht viel inneres Leben; doch bleibt der Unterricht und die Taufe an ihnen gewiß nicht wirkungslos. Die letzten 3 Monate des Jahres waren für unsere Missionare eine sehr schwere Zeit. Es grassirte nämlich in dieser Zeit unter den Badaga's eine Art Nervenfieberepidemie. Miss. Metz zählte 450 Personen auf, die bis zum Jahresschluß der Krankheit erlegen waren. Miss. Bühler war um die genannte Zeit abwesend; Miss. Mörike mußte deßwegen mehr um Käti her arbeiten. So fiel der Besuch der von der Krankheit heimgesuchten Orte vorzüglich auf Miss. Metz. Er predigte Christum als Arzt für Leib und Seele, betete mit den Leuten, war betrübt mit ihnen

Digitized by Google

und gab ihnen Medicin. An Vielen waren die äußern Mittel gesegnet, so daß z. B. in einem Dorf, wo vor der Ankunft der Medicin 10 gestorben waren, Niemend mehr starb, nachdem die Kranken die ihnen gereichten Mittel eingenommen hatten. Mehrere Mal schien der Missionar selbst von der Krankheit ergriffen; aber der HErr errettete ihn; die Heiden konnten nun nicht sagen: „Wo ist nun dein Gott?" Viele Leute flohen mit Zurücklassung ihrer Kranken. Nun war es Aufgabe der Missionare die verlassenen Kranken zu pflegen und die Entflohenen aufzusuchen und zu den Ihrigen zurückzuschicken. In dieser Zeit durften die Ochsenfleisch-Esser (Schimpfname der Europäer) selbst mit den Schuhen an den Füßen die Wohnungen der Badaga's betreten. In einem Dorf, das anderthalb Monate von Jedermann gemieden war, sagten die Leute, als Miss. Metz kam: „Es ist gerade, als ob ein Elephant zu uns gekommen wäre, um uns zu beschützen. Nun sterben wir nicht mehr, weil unsere Krankheitsfurcht weg ist." Im Keilur-District wiederholten die Leute in dieser Zeit eine früher öfters vorgebrachte Bitte, der Missionar möge ihren Götzentempel einreißen und dafür ein Kirchlein bauen. Allein er that es nicht, weil sie selbst Hand anzulegen sich fürchteten und er ihnen noch nicht die Kraft zutrauen konnte, dem HErrn sein Kreuz nachzutragen.

C. Nachrichten aus Afrika.

1. Station Akropong.

Nach einem Brief des Miss. Widmann hat derselbe am 3. Jan. das Schreiben des Inspectors an Miss. Süß nach Gyadam befördert. Letzterer war daselbst sehr krank am Fieber; er schrieb an Miss. Dieterle, daß er in Ermangelung von Chinin sich mit einem Absud von Tabak kurirt habe. Derselbe ist also noch nicht zurückgekehrt. Dagegen kann Miss. Widmann bezeugen, daß die übrigen Brüder seit Miss. Süß' Abgang einiger sind, als je zuvor. Miss. Dieterle leidet an allgemeiner Schwäche und Angegriffenheit, seine Frau und sein Kind an einer ansteckenden Hautkrankheit,

Digitized by Google

welche Gyato genannt wird, die das Kind von einem Kindsmädchen, die Mutter aber vom Kind erbte.

Mit der Schule in Date gibt es viele Schwierigkeiten. Der Hausbau, den die Neger über sich genommen haben, will nicht voran gehen, und überdieß wollen die Kinder nicht in die Schule kommen.

Rochester ist von seinem Sündenweg wieder zurückgekehrt und ist am neuen Jahr wieder in die Gemeinde aufgenommen worden.

Miss. Süß antwortet unter dem 9. Januar aus Gyadam, der Residenz des Königs von Akim, auf das Committee-Schreiben, das ihn zur Reise nach Akropong auffordert. Der König von Akim habe ihn dringend gebeten, bei ihm zu bleiben. Da die Committee sich vor zwei Jahren nicht entschließen konnte, in Akim eine Station zu errichten, weil ihr die Mittel dazu fehlten, habe er seither darauf gedacht, ohne Unterstützung der Committee eine Station zu gründen. Er hoffe theils von den Geschenken des Königs und der Eingebornen, theils von seiner Hände Arbeit leben zu können. Es solle damit nicht gesagt seyn, daß er von der Basler Missionsgesellschaft geschieden seyn wolle, sondern nur, daß er die Geldunterstützung derselben nicht in Anspruch nehme, um die Aussendung eines weiteren Missionars möglich zu machen. Eine Bitte, um die Erlaubniß, in Gyadam oder anderwärts eine neue Station gründen zu dürfen, könne er aber nicht stellen, weil die Committee sich verpflichtet fühlen würde, ihm einen zweiten Missionar an die Seite zu stellen, der aber ohne Zweifel sterben würde, und er also die Ursache seines Todes würde.

Nach einem Brief des Miss. **Mohr** vom 23. Januar wurde die Wohnung des Miss. Christaller's am 31. Dec. fertig und am 13. Januar 1854 von demselben bezogen. Ferner hatte Miss. Mohr einen Weg der Grenze des der Mission gehörigen Landes entlang in Angriff genommen. Die Caffee-Ernte war mißrathen; das ganze Feld brachte nur 3½ Centner ein. Die Arrowrootpflanzung mußte an eine andere Stelle verlegt werden, weil der Boden an der

Digitized by Google

früheren Stelle nicht für dieses Wurzelgewächs geeignet war. Der Arrowrootbetrag vom vorigen Jahr betrug 3 Centner.

Nach dem Protocolle der Stations-Conferenz verhandelte dieselbe am 14. Febr. über die Frage, ob in den Gemeindeschulen Unterricht in der englischen Sprache ertheilt werden soll. Die Meinung der Conferenz geht dahin, daß die Odschisprache erst dann allein betrieben werden könne, wenn eine hinreichende Anzahl Schulbücher in Odschi gedruckt vorliege, und die Westindier das Englische nicht mehr als ihre Muttersprache betrachten. Am 7. März wurde theils über das Katechisten-Institut, theils über die Schule in Date, den Bau einer Kirche und die Verminderung des Arbeiterlohns berathen. Nach dem Bericht, den Miss. Widmann in dieser Gelegenheit erstattete, mußte vor der Hand auf die Errichtung einer Schule in Date verzichtet werden, weil die Neger sich weigerten, ihre Kinder in die Schule zu senden. Am 9. März beschloß die Conferenz, die Missionare Mader und Dieterle nach Gyadam zu einem Besuch zu Miss. Süß abzuordnen, um sich von seiner Lage und seinen Absichten in Bezug auf Gyadam zu unterrichten.

Nach einem Schreiben des Miss. Widmann vom 11. März kam am 4. Februar der englische Vice-Statthalter Cruikshank nach Akropong, um die Stimmung der Aquapim- und Akim-Neger zu erforschen und mit ihnen wegen der Unruhen in Akkra zu unterhandeln. Nach 5tägigem Aufenthalt ging er wieder nach Kyebi und Gyadam zu demselben Zweck. Sämmtliche Stämme verlangten die Entfernung des Mulatten Bannermann von der Stelle des Commandanten in Christiansborg, wegen seiner Parteilichkeit, und die Aufhebung der Kopfsteuer. Die Missionsstation machte einen guten Eindruck auf den Vice-Statthalter; es gefiel ihm sehr gut in unserer kleinen Gemeinde.

Der Quartal-Bericht Miss. Mader's enthält folgende characteristische Notizen: „Im vorigen Jahr habe ich Vieles versucht, um von den umliegenden Dörfern Kinder in die Schule zu bekommen. Meine Vorschläge fanden Anerkennung; aber wenn es zur Ausführung kommen sollte, war

Digitized by Google

nicht Einer da, der den Andern mit gutem Beispiel vorangegangen wäre. Trotz wiederholten Erinnerungen, die stets mit den schönsten Versprechungen erwiedert wurden, ließen es die Häuptlinge in Abru, Dau und Date bei leeren Worten bewenden. Die Sonntagsschule hatte ein noch betrübteres Loos: nach 4wöchigem Bestand ging sie aus, wie das Hornberger Schießen. Am 4. Sonntag kamen bereits nur noch wenige Schüler, am 5. niemand mehr. Als ihnen der Vorschlag gemacht wurde, statt des Sonntags am Werktag, und zwar Nachts, sich zu versammeln, wurde der Vorschlag zwar gut geheißen; aber nur zwei Schüler stellten sich ein, und bald blieben auch diese aus."

In den Erbauungsstunden, welche Miss. Mader mit den Westindiern hält, werden oft allerhand Fragen von ihnen gestellt. A. Clerk fragte z. B.: „Wie ist das Seufzen der Creatur zu verstehen? Wie ist 1 Cor. 15, 28 das Unterthanseyn des Sohnes zu fassen? Wie ist das Wort zu erklären: Gott wird seyn Alles in Allen? Gilt es auch von den Verdammten?" Ein ander Mal wurde gefragt: „Wie verhält es sich mit der Lästerung des heiligen Geistes und der Sünde, für die man nicht bitten soll?" oder: „Wie reimt sich Jes. 7, 14 und Phil. 2, 6."

Die Uebersetzung des 1 Buchs Mose hat Miss. Mader bis zum 18. Capitel gebracht.

Die Stations-Conferenz Akropong entwickelt in einem Schreiben vom 29. März die Nothwendigkeit der Rückkehr Miss. Dieterle's nach Europa behufs der Wiederherstellung seiner Gesundheit. Derselbe leidet an einer totalen Abspannung der Nerven, welche ihn zu jeder geistigen Arbeit unfähig macht. Er ist deßhalb entschlossen, mit dem April-Dampfer nach Europa zu reisen, und den Sommer im Vaterland zuzubringen; er wünscht und hofft jedoch im folgenden Jahr wieder nach Afrika zurückkehren zu können.

Während der Abwesenheit Miss. Dieterle's soll nach dem Vorschlag der Conferenz Miss. Mader die Leitung des Katechisten-Instituts übernehmen.

Digitized by Google

Die Missionare Dieterle und Mader besuchten Miss. Süß in Gyadam. Sie hörten von ihm, daß seine Krankheit nicht so bedeutend war, als sie nach dem Gerücht gewesen seyn sollte. Er war in der Genesung begriffen; arbeiten konnte er dagegen noch nicht wieder. Was sein Weggehen von Akropong betrifft, so ging dasselbe, wie er offen erklärte, aus dem längst gehegten Wunsch hervor, im Innern des Landes eine neue Station zu gründen. Eben deßwegen war er noch unentschieden, ob er der Aufforderung der Conferenz, nach Akropong zurückzukehren, Folge leisten soll oder nicht.

Nach einem Schreiben Miss. Widmann's vom 30. März wurde er und seine Frau durch die Nachricht von dem in Kornthal erfolgten Tode ihres Sohnes Samuel tief erschüttert und verwundet. Merkwürdiger Weise tröstete Frau Widmann in dem Moment, in welchem ihr Gatte die Todesanzeige eröffnete und las, eine Negerin über den Tod ihres einzigen Söhnleins. Die Worte, die sie zu ihr gesprochen: „Der HErr hat das Kind an einen schönen Ort gethan und will es für dich erziehen," gereichten ihr nun selbst zu großem Trost. Die Neger, die den kleinen Samuel noch wohl in Erinnerung hatten, kamen zahlreich herbei und bezeugten ihre Theilnahme.

Miss. Christaller vollendete unter dem 25. März die Uebersetzung biblischer Geschichten des Alten Testaments und hat die Uebertragung des Calwer Spruchbuchs nun begonnen.

2. Station Christiansborg (oder Ussu).

Nach einem Schreiben des Miss. Stanger ertrug die Collecte zu Erbauung der Kirchhof-Mauer 40 Pfund Sterling. Am Christfest wurden 7 Schulkinder confirmirt.

Derselbe schreibt unter dem 1. Febr.: „Es steht bei uns so, daß wir in 8 Tagen vielleicht noch eine Station haben, aber keine Stadt mehr, oder einen District, aber kein Volk mehr darin. Es sind nämlich Unruhen wegen der Kopfsteuer ausgebrochen. Das Volk weigert sich diese zu bezahlen, weil die englische Regierung ihr Wort nicht gehalten habe,

Digitized by Google

und hat den Commandanten des Fort beleidigt. Der Commandant fordert Genugthuung. Das Volk will sie nicht geben. Der erstere belegt die Fischerboote mit Beschlag. Die Besatzung im Fort wird verstärkt. Der Vice-Gouverneur und der Statthalter selbst treffen ein. Sie verlangen vom Volk, daß es sich unterwerfe, daß die Aeltesten kommen, um Verzeihung bitten, und daß innerhalb einer bestimmten Zeit die Kopfsteuer bezahlt werde. Das Volk, obwohl anfangs geneigt, macht, von Unruhestiftern aufgehetzt, Schwierigkeiten. Immer größere Volksmassen ziehen sich zusammen. Die Mannschaft der Küstenstädte und Dörfer bis Ningpo hinab schaart sich zusammen. Viele Tausende ziehen in einiger Entfernung vom Fort mit der dänischen Fahne umher und drohen mit einem Angriff auf das Fort. Ein englischer Missionar versucht, aufgefordert von Statthalter Hill, einem sehr freundlichen Mann, in Verbindung mit unseren Missionaren zu vermitteln. Das Volk empfängt die Missionare freundlich, versichert sie ihrer friedlichen und dankbaren Gesinnung gegen sie; Viele wären auch geneigt, die Waffen niederzulegen und friedlich mit der Regierung zu unterhandeln; die Bessergesinnten werden aber überstimmt und eingeschüchtert. Der Ausbruch von Feindseligkeiten wird immer gewisser. Alles flüchtet, die Einen ins Fort, die Andern in die Nachbarschaft. Der Commandant hat gleich Anfangs sich erboten, unsere Missionare im Fort aufzunehmen; sie lehnten aber das Anerbieten ab, weil sie unvermengt mit der Politik zu bleiben wünschten. Der Statthalter ist bereit, alles Mögliche zu thun, um Blutvergießen zu vermeiden; noch aber war bei Abgang der Post der Ausgang der Streitigkeiten zweifelhaft.

Nach dem Protocoll der Stations-Conferenz vom 28. Febr., 1. und 3. März sind weitere 15 Pfd. St. für die Friedhof-Mauer gezeichnet, so daß die Kosten derselben ohne Beitrag der Missions-Casse gedeckt sind. Für eine Lehrerin wurde ein Zimmer gebaut. Dieses kostete 117 Dollar; die zwei in das Zimmer führende Thüren kosteten 14 Dollar oder 35 Gulden; ein Fenster sammt Laden kostete 9 Dollar

Digitized by Google

oder 22 Guld. 30 Kr. Miss. Steinhauser wurde für die Zukunft die Leitung der Knabenschule angewiesen.

Miss. Stanger berichtet im März, mehrere englische Offiziere haben ihre Frauen von Europa kommen lassen, und begrüßt dieß als einen sehr erfreulichen Fortschritt in der sittlichen Haltung der europäischen Residenten, insofern zu hoffen ist, daß das Concubinat, in welchem die meisten Europäer auf der Colonie leben, dadurch gerichtet werde.

Die Unruhen sind gedämpft. In den ersten Wochen des Februars standen die Neger in einem Lager bei Labodei, hielten sich aber ruhig. Am 21. Febr. aber zogen sie vor das Fort in Christiansborg und tobten wie rasend. Da aber die Mulatten- und Fantee-Abgeordneten sie immer noch einigermaaßen besänftigten, wollte der Statthalter nicht feuern lassen. Anders hatte er es für den folgenden Tag im Sinn. Er ließ daher durch seinen Secretär die Missionare auffordern, sich entweder ins Fort oder nach Jamestown zu flüchten. Miss. Stanger stellte ihm aber vor, beides vertrage sich nicht mit der Stellung der Missionare, und der Statthalter gab die Zusicherung, er werde dafür sorgen, daß den Missionsfamilien kein Leid geschehe, wenn sie sich hinter den Mauern ihrer Häuser halten. Wirklich geschah es so. Als die Canonade beginnen sollte, weinten und zitterten die Schwarzen, die in den Missionshäusern versammelt waren; sie faßten aber doch bald Muth, als sie die Missionare getrost sahen. Es kam jedoch nicht zur Beschießung der Stadt. Die Rebellen hatten ihre Klagen schriftlich eingegeben, und der Statthalter versprach ihnen einen Abgeordneten nach Labodei zu senden und den Handel friedlich beizulegen. Am 6. März begab sich Hr. Cruickshank dahin. Diesem versprachen die Aufständischen, nachdem sie ihn vorher gehörig darüber verspottet hatten, daß er die Akimer und Aquapimer vergebens gegen sie in Bewegung zu setzen versucht, der Regierung zu gehorchen unter der Bedingung, daß der Commandant Bannermann und sein Dolmetscher abgesetzt und ein Europäer an die Stelle des ersteren eingesetzt werde. Die Bedingung wurde angenommen, den Negern aber eine Strafe von

Digitized by Google

1000 Dollars auferlegt, die sie über sich erkannten. So wurde der Friede wieder hergestellt. Natürlich hatten die Missionare während der Unruhen mit ihren Leuten viele Mühe und Sorge. Einige Christiansborger Gemeindeglieder hielten sich nicht gut. Dagegen versprachen die Leute in Teschi keinen Antheil an der Revolution zu nehmen und hielten es auch. Im Ganzen ging es aber doch gut mit der Gemeinde. Am 6. März wurde mit 70 Communicanten das Abendmahl gefeiert.

Miss. Zimmermann beschreibt uns in seinem Quartalbericht die Geschichte dieses Aufstandes aus ethnographischem Gesichtspunkt in sehr interessanter Weise. Der Raum verbietet uns aber seine Schilderungen hier mitzutheilen. Nur einige Notizen entnehmen wir demselben. Miss. Zimmermann erfuhr im Lauf der letzten Zeit, daß der Sclavenhandel, obgleich hart verpönt, selbst an der englischen Goldküste von den Eingebornen fortgetrieben wird und namentlich die Aigbeer und Augnaer immer noch Sclaven nach Accra bringen. Ja selbst der oben genannte, so sehr verhaßte Commandant Bannermann, freilich kein Europäer, sondern ein Mulatte, soll bei diesem im Geheimen getriebenen Menschenhandel interessirt seyn. Ferner brachte Miss. Zimmermann neuerdings in Erfahrung, daß der Ga- und Adangme-Dialect sich auch auf den Stamm der Akotim-Neger, 7—8 Tagereisen von Ussu im Nord-Ost von Peki, und auf einen großen Theil der Popo-Neger hinter Kwita erstreckt. Diese Stämme sollen vor etwa 100 Jahren aus Accra dahin ausgewandert seyn. Am Schluß seines Schreibens seufzt unser geliebter Missionar über den Mangel an Arbeitern unter den Tausenden und Hunderttausenden, welche in West-Afrika für den Einfluß des Evangeliums zugänglich wären. Er sagt: „Während unter den Schaaren, die jährlich nach Amerika auswandern, gewiß viele Gläubige sind, und es wenigstens bei der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft nicht an Mitteln fehlt, bringt uns das Dampfschiff zwar Geldmänner genug, aber Boten Christi nur wenige und bis jetzt Niemand, der auch für die äußere Ausbildung der Neger durch Beispiel

Digitized by Google

und Unterweisung in christlichem Geiste thätig wäre. Gibt es denn nicht auch wahre Christen, die für Afrika's Erneuerung das wagen könnten, was so viele Kinder der Welt um seines Goldes willen wagen?"

Nach dem Quartal-Bericht Miss. Stanger's ging während der politischen Unruhen die Arbeit der Missionare, zwar mannigfach gefährdet und je und je unterbrochen, doch unablässig fort. Es war oft mitten unter dem Kriegsgetümmel die Gemeinde in Christiansborg und Teschi versammelt. Sogar Heiden nahmen an den Gottesdiensten Theil. Die Missionare konnten an den Wachfeuern der aufständischen Schaaren vorbei unbeeinträchtigt der Predigt des Evangeliums nachgehen. Die Gemeindeglieder gingen dem Rath der Missionare zufolge auf ihre entfernten Plantagen zur Arbeit und entgingen manchen Versuchungen. Nur 2 Gemeindeglieder griffen in der Zeit der größten Aufregung auch zu den Waffen gegen die Regierung, wurden aber deßhalb öffentlich von den Seelsorgern zur Rede gestellt und (mit Worten) gestraft.

Miss. Steinhauser war nach seinem Quartal-Schreiben, das aus Akropong vom 27. März datirt ist, seit dem Neujahr von alle 14 Tage wiederkehrenden, mitunter bedeutenden Fieberanfällen heimgesucht. Er begab sich deßwegen nach dem Rath der älteren Missionare am 21. März auf die Aquapimberge. Dort stellten sich die Fieberanfälle je den übernächsten Tag, aber in viel schwächerem Grad, ein, auch fand er besseren Schlaf. Er hält deßwegen seine Anfälle für die Ausläufer des Acclimatisationsprocesses.

Ueber seine Schule in Christiansborg schreibt er, dieselbe habe durch den Aufstand einen Stoß erlitten, weil viele Leute flohen und ihre Kinder mitnahmen. Doch sey die Zahl der anwesenden Schüler nach 10 Tagen auf 8 und bald auf 20—30 angewachsen. Noch aber könne nicht gesagt werden, welches ihr Loos in Zukunft seyn werde, besonders da der junge von unsern Missionaren erzogene Lehrgehülfe Kwakoi mit seinem Bruder Kwatei (Miss. Zimmermann's Dolmetscher) von ihrem Vater Anang nach Cape Coast

Digitized by Google

berufen wurde, weil er der Vergiftung eines eingebornen Anführers während der Revolution bezüchtigt, aus dem Lande zu fliehen genöthigt war und seine Söhne in Ussu nicht für sicher hält.

Statistik der Station Christiansborg. Missions-Eigenthum: Kirchen-Gehöfte; Gottesacker; Gehöfte des Kuhstalls; 2 Missionshäuser; Kapelle; 2 Ställe. Personal: 3 verheirathete Missionare mit 3 Kindern; 1 unverheiratheter Missionar: Dolmetscher und Gehülfen aus den Eingebornen: Georg Lamote; Thomas Kwatei; Jonas Malm; Johannes Tete; Katechist: Christian Obobi. Eingeborene Lehrer: Paul Mensa; Samuel Kwakoi; Nicolai Smith. Eingeborne Lehrerin: Regina Hesse. Gemeinde: Zahl der Gemeindeglieder 1851: 13; 1852: 80; 1853: 111; nämlich Neger: 51; Mulatten: 34; Kinder: 26. Katechumenen: 30. Anstalten: Mädchen-Erziehungsanstalt: Lehrerinnen: Frau Stanger und Jgfr. Regina Hesse; Zöglinge: 7. Mädchenschule: Vorsteher: Miss. Stanger; Lehrerin: Jgfr. Hesse; Schülerinnen: getaufte 32 (von denen aber die größere Zahl nicht zur Gemeinde gehören, weil die Eltern Glieder der vormals dänischen Fort-Gemeinde, nicht zur Missions-Gemeinde gehören), heidnische 20. Knabenschule: Vorsteher: Miss. Steinhauser; eingeborne Lehrer: P. Mensa, S. Kwakoi und R. Smith; Schüler getaufte: 46 (abermals der kleinere Theil zur Missionsgemeinde gehörig), heidnische 11. Katechistenschule: Vorsteher: Miss. Zimmermann; Schüler: Thomas Swanikier, Carl Raindolf, Adolph Briandt, Wilhelm Cleeland, Niels Holm, Gottlieb Anang, Isaak Adyete, Gottfried Alema. Plantage Abokobi: Anfang eines Christendörfleins. Aussenstationen: La (Labodei) und Teschi (Tessing).

D. Nachrichten aus China.

Miss. Hamberg schreibt aus Hongkong unter dem 26. Januar 1854, daß ihm am 1. Jan. in Hongkong ein Sohn geboren wurde, der den Namen Victor Alexes Taou Schin

Digitized by Google

erhalten soll. Ferner berichtet er, daß die Insurgenten scheinen das Frühjahr abwarten zu wollen, um auf Peking los zu marschiren. Der Kaiser Hienfung sey in großer Geldnoth und habe den Rath erhalten, Papiergeld auszugeben.

Miss. Winnes schreibt unter dem 10. Febr. aus Hongkong: „Da ich schon über ein halbes Jahr am Fieber laborire und nie davon befreit werden konnte, wurde es mir zur Pflicht, einmal entscheidende Schritte zur Wiederherstellung meiner Gesundheit zu thun. Daher faßte ich den Entschluß, Pukak für eine kurze Zeit zu verlassen und Ferien zu machen. In Hongkong fand er nicht bloß Miss. Hamberg leidend, sondern auch dessen Frau bedenklich krank."

In Beziehung auf das Werk schreibt er: „Es wird Sie freuen zu hören, daß das Werk in Pukak im Wachsthum begriffen ist, sowohl nach Innen als nach Außen. Denn nicht bloß ist in Tungso, wo wir uns befinden, und in Pukak eine etwas günstigere Stimmung in Beziehung auf unser Hierseyn eingetreten, sondern die Leute fangen auch an, mit unseren Gehülfen mehr in Verkehr zu treten, als dieß früher der Fall war. Erst vor einigen Tagen hat ein Mann von Pukak seine Götzen weggeworfen und will ein Jünger Jesu werden. In Lilong ist die Feindschaft der Heiden gegen ihre getauften Verwandten nicht mehr so groß wie früher. In diesem Orte ist viel geistliche Regsamkeit und auch geistliches Leben, wie ich überzeugt bin, obgleich in seinen Anfängen. Aber alles Leben muß seinen Anfang haben, und ich glaube, daß in der Gemeinde zu Pukak, wozu Lilong gehört, der Anfang des geistlichen Lebens ein wahrer ist. Die Mitglieder derselben sind zwar meistens arme und schlichte Leute; aber gerade diese machen auf mich immer den besten Eindruck. Bruder Lechler wird nächsten Sonntag mehrere Personen taufen. Er ging zu diesem Zwecke selbst dahin, um mit den Taufcandidaten noch einmal zu reden und sie zu prüfen. Aber nicht bloß in unserer nächsten Nähe ist ein Fragen nach dem Wort des HErrn, sondern auch in entfernteren Gegenden. So wurde gerade, als ich Pukak verließ, einer unserer Gehülfen abgeordnet, um in die Hei-

Digitized by Google

math eines Mannes zu geben, der früher zur Gemeinde in Hongkong gehörte, um dort das Evangelium zu predigen. Dieser Mann war früher Matrose auf einem englischen Schiff in Hongkong und wurde später ein Mitglied der frühern hiesigen Gemeinde. Da er ein aufrichtiger und zuverläßiger Mann ist, so verwenden wir ihn gegenwärtig als Träger zwischen Hongkong und Pukak. Auf diesen Gängen hin und her hat er viel Gelegenheit, mit den Leuten vom Christenthum zu reden, was er auch fleißig thut. Kürzlich ging er in seine Heimath, um zu sehen, wie es bei seinen Verwandten stehe. Hier hat er nicht bloß bei den Seinigen, sondern auch bei anderen Leuten ein Verlangen nach dem Worte Gottes erregt, so daß sie Jemand verlangten, der ihnen noch Weiteres sage."

Die Post vom 10. März bringt die Nachricht, daß das Schiff „wynnstay", auf welchem Fräulein Nordstedt, Miss. Lechler's Braut, sich befand, am 4. März glücklich in den Hafen von Hongkong einlief, wo Lechler dieselbe erwartete.

Miss. Winnes befand sich in jenem Augenblick allein in Pukak, war aber wohl. Ehe Miss. Lechler Pukak verließ, hatte er die Freude, 7 Chinesen, darunter sogar 2 Räuber, zu taufen, so daß die Leute sagten, man müsse diesen Menschen entweder Hexen-Wasser zu trinken gegeben haben, oder, wenn die mit denselben vorgegangene Veränderung eine Wirkung der Lehre von Gott sey, so werde bald kein Widerstand mehr seyn. Noch waren 20 weitere Taufcandidaten in Pukak. In Hongkong hatte Miss. Hamberg 5 Personen im Taufunterricht, von denen 4 voraussichtlich bald getauft werden können.

Digitized by Google

Anhang.

Mittheilungen von Basler Brüdern in fremden Diensten.

Rußland.

Pastor Würthner schreibt aus Medweditzkoi Krestowoi Bujerak vom 22. Jan. 1854 von dem manchfachen Segen, welcher ihm durch seine Reise über Berlin, Stuttgart, Basel im vorigen Jahr zu Theil geworden, sowohl von Seiten alter Freunde, deren Bekanntschaft er erneuerte, als auch von Seiten neuer, die ihm durch ihre Mittheilungen werth wurden. Familie und Gemeinde durfte er bei seiner Ankunft wohlbehalten antreffen.

West-Afrika.

(Norddeutsche Mission.) Miss. Brutschin ist nach einem Schreiben Miss. Widmann's in Akropong vom 24. Jan. auf die Todesnachricht seines Mitarbeiters (Miss. Däuble) hin, obwohl nicht völlig genesen, doch wesentlich gebessert, nach Quitta abgereist und glücklich dort angelangt. Miss. Plessing, durch den Tod seines geliebten Freundes tief gebeugt, lebte, durch Brutschin's Ankunft ermuthigt, neu auf. Miss. Schlegel ist in Ussu angekommen, war aber theils der Revolution, theils des Mangels an Schiffsgelegenheiten wegen wochenlang auf unsern Stationen zurückgehalten. Diese Wartezeit benützte er zum Besuch unserer Station Akropong, über die er uns einen sehr ermunternden Bericht erstattet. Ueberdieß unterstützte er Miss. Zimmermann in Ussu in der Unterweisung seiner Katechistenschüler.

Ostindien.

Miss. J. G. Beuttler schreibt aus Trichoor unter dem 10. Jan. 1854 über seine Missionsarbeit seit 3 Jahren. Anfangs hatte er sich ganz der Reisepredigt gewidmet, Gesundheitsrücksichten aber wiesen ihn zur Stations-Arbeit.

Digitized by Google

Knenekulum, wo er jetzt ist, ist eine zur syrischen Kirche gehörige Gemeinde von 15,000 Einwohnern, welche aber über einer kirchlichen Verfassungsfrage in Zwietracht gerathen ist und überhaupt geistlicher Erneuerung bedarf. In der Nähe befinden sich auch sehr viele Heiden, unter welchen bereits gegen 60 zu einem christlichen Gemeinlein sich vereinigt haben. Knenekulum, 70 englische Meilen südlich von Calicut, eignet sich zugleich zu einem Verbindungspunkt zwischen den englisch-kirchlichen und Basler Missionaren. Die englischen Brüder haben schon oft den Wunsch nach öfterer Gemeinschaft ausgedrückt, wodurch namentlich auch die sprachlichen Arbeiten gefördert würden.

Nord-Amerika.

Pastor Christian Schrenk in Evansville schreibt im Anfang des Jahres 1854: „Es ist in der That für Einen, der 6 Jahre im Süden gestanden, kein Scherz, wieder in den Norden zu ziehen, und da in der gewohnten Weise zu arbeiten. Doch Gnade macht alle Arbeit leicht, und bis hierher hat der HErr in Frost und Hitze sich mächtig bewiesen innerlich und äußerlich. Eines aber bleibt gewiß, wenn Mose seine Hände sinken ließ, siegte Amalek; wenn er sie emporhielt, siegte Israel. — Tiefschmerzlich ist es, daß aller Abschaum mißrathener Theologen verderbend entweder unserer Ankunft vorausgeht oder uns auf dem Fuß nachfolgt."

Pastor Schmeiser schreibt unter dem 6. Febr. 1854 aus Busch bei Burlington, Staat Jowa, von der gesegneten Arbeit in Mitten der zerstreut liegenden, bisher hirtenlosen Gemeinde. — Die Gründung einer Schule, in welcher 16jährige mit 6jährigen einen und den selben Unterricht genossen, Alle aber erstaunlich schnelle Fortschritte machten, hat das geringschätzige Urtheil der meisten Eltern über den Werth einer christlichen Schule thatsächlich und siegreich widerlegt. Die sichtbaren Früchte waren der beste Fürsprecher für die Errichtung der Schule. Das Volk hier will nichts Anderes als Christum den Gekreuzigten verkündigt haben."

Digitized by Google

Aus Warsaw, Hancock-County, Illinois, berichtet Pastor Christoph Jung unter dem 14. Febr. 1854 über seine 7jährige Wirksamkeit in Quincy (Ill.). Im Juli 1852 war er in Folge körperlicher Leiden, die periodisch am Sonntag wiederkehrten, zu einem Rücktritt aus der amtlichen Thätigkeit genöthigt und hatte in dieser Zeit an Pastor Rieß von St. Louis, welcher nach Quinci sich zurückzog, einen Leidensgenossen. Seit September 1853 ist er, nach wiedererlangter Kräftigung, an die deutsche Gemeinde in Warsaw am Mississippi als Prediger berufen, wo er zugleich auch als Lehrer an der Schule wirkt.

Pastor Julius Ehrhart in Schuylkill-Haven, Staat Pensylvanien (8. März 1854) freut sich als lutherischer Prediger mit Pastor Gantenbein in Pottsville, einem reformirten Prediger, in brüderlicher Gemeinschaft zu stehen und spricht die Hoffnung aus bald auch eine größere Conferenz bewerkstelligen zu können. Die Arbeit an den Confirmanden besonders, so wie an der Gemeinde im Ganzen befriedigt ihn.

Aus New-York schreibt Pastor Steimle unter dem 16. Febr. 1854 über seine Wirksamkeit an der dortigen lutherischen Gemeinde und über den Segen, welcher ihm auf diesem Arbeitsfelde durch die vielfältigsten Uebungen erwachse, sowohl für sein inneres Leben, als auch für die theologischen Studien, deren Fortsetzung mitten unter der Menge practischer Arbeiten ihm anliegt.

---

2. Die neusten Ereignisse auf dem Gebiete anderer Missionsgesellschaften.

A. In der Heimath.

England.

Der Patagonische Missionsverein, dessen erste Missionare eines so traurigen Todes gestorben sind (Miss.-Zeit. 1852 Heft II. S. 136.) hat vor einiger Zeit die Freude

Digitized by Google

gehabt, sein eigenes Missionsschiff unter würdiger Feierlichkeit vom Stapel laufen zu sehen. Dasselbe erhielt zum Andenken an den ersten heldenmüthigen aber unglücklichen Leiter dieser Mission dessen Namen: „Allan Gardiner". In dem Bericht dieser Feierlichkeit heißt es: „Da es ein schöner Morgen war, so hatten sich Viele zu Land und See herbeigefunden, um Zeuge dieser Festlichkeit zu seyn. Am Vormittag wurde ein Bazaar von Arbeiten zum Besten dieser Mission abgehalten, der eine beträchtliche Summe eintrug. Am Nachmittag füllte sich der Schiffsbauplatz allmählig mit Zuschauern, und um 4 Uhr, der festgesetzten Stunde zum Hinablassen des Schiffes, waren 1500 Menschen zugegen." Gesang, eine zeitgemäße Ansprache und Gebet, worauf die Benennung des Schiffes folgte, gingen dem Vom-Stapel-lassen voraus.

B. In den Missionsgebieten.

Hinter-Indien.

(Amerik. Baptisten.) Mergui. Miss. Brayton schreibt unter dem 27. September 1853 aus Mergui: „Ich und meine Familie sind soeben von einem interessanten und wahrscheinlich letzten Ausflug nach Ulah zurückgekommen. Die Gemeinde dort überreichte mir eine einmüthige Bitte, daß Kong-blon-pau ihr Pastor werden möchte. Ich sagte: „Wenn eine Gemeinde einen Mann als ihren Pastoren beruft, so sollte sie sich, dünkt mich, für verpflichtet halten, ihn gänzlich zu erhalten, und so der Missionsgesellschaft es möglich machen, an einem neuen Orte zu arbeiten." Hiezu gaben sie ihre herzliche Beistimmung und ließen sogleich ein Papier umgehen zu Unterschriften, welches alsbald mit Versprechungen von Geld und Reis gefüllt wurde, die zum Unterhalt eines Pastoren und seiner Familie genügten, und ihm überdieß auch Gesellschaft zu empfangen gestatteten. Außerdem haben sie ihr altes Versammlungshaus zur Wohnung für den Pastoren in guten Stand gesetzt, und bereits Schritte gethan, zum Bau eines neuen Versammlungshauses.

Digitized by Google

Rangun. Miſſ. Dawſon ſchreibt unter dem 28. Oct. 1853: „Seit dem Monat Mai ſind 21 Perſonen auf das Bekenntniß ihres Glaubens an Chriſtum hin getauft worden. Einige von dieſen ſind Schans oder die Abkömmlinge dieſes eigenthümlichen Geſchlechts, die Uebrigen meiſt Birmanen beiderlei Geſchlechts. — Zur Miſſion gehören jetzt zwei ganz getrennte Birmanen-Gemeinden: die eine in Rangun, die andere in dem Dorfe Kambet. Die Gemeinde in der Stadt hat den ehrwürdigen Ko-tha-a zum Paſtoren. Die Gemeinde in Kambet, obſchon jetzt ohne Paſtor, ſteht unter der Aufſicht eines eingebornen Gehülfen, dem ein verſtändiger Diakon zur Seite ſteht. — Predigtpoſten haben wir fünf: nämlich zwei in der Stadt Rangun, die andern drei in den Dörfern Kemmendine, Paſulaung und Kambet.“ — Miſſ. Kincaid ſchreibt unter dem 29. Nov. 1853: „Noch nie war die Zahl redlicher Wahrheitsſucher ſo groß als jetzt. Seit Juli 1852 haben wir über 440 Perſonen getauft, die dem Heidenthum entſagt haben. Von dieſen ſind 54 Birmanen und faſt lauter Familienväter. Hr. Vinton iſt ſoeben von einer langen Wanderung zurückgekehrt, auf welcher er chriſtliche Gemeinden und heidniſche Dörfer beſucht und überall gute Aufnahme gefunden hat. Drei neue Karenengemeinden ſind zu Stande gekommen.“

Taungu. Miſſ. Dr. Maſon hat von der Deputation ſeiner Geſellſchaft (Miſſ.-Mag. 1853, Heft I. S. 19.) den Auftrag erhalten, in der Stadt Taungu, mehrere hundert (engl.) Meilen am Sittafluſſe hinauf, eine neue Miſſionsſtation zu gründen. Am 28. Sept. 1853 fuhren er und ſeine Gattin nebſt einem Nationalgehülfen mit 2 großen Booten und einer Reiſe-Begleitung von 13 Mann von Maulmain ab dem Orte ſeiner Beſtimmung entgegen, und kamen am 21. Oct. wohlbehalten daſelbſt an. An demſelben Tage, da er ſeine Beſtimmung erhielt, war ihm ein Brief von einem Freunde zugekommen, worin es hieß: „Ich glaube, es kann als eine ausgemachte Sache betrachtet werden, daß Sie nicht nach Taungu gehen können. Keine Vorbereitungsmaßregel kann genügen, um Sie lebendig dorthin zu bringen. Ohne mich in

Digitized by Google

Weitläufigkeiten über Land- und Wasserfahrten und alle übrigen Umstände der Reise einzulassen, muß ohne Weiteres angenommen werden, daß das Unternehmen durchaus unausführbar ist." Dr. Mason hatte auch in Folge der Furcht vor großen Beschwerden und Gefahren der langen Reise, große Schwierigkeiten gefunden, die erforderliche Bemannung seiner Boote zusammen zu bringen. Am 10. Oct. in Schwaigjin angekommen, schreibt er von da aus: „Wir sind gestern hier angekommen, 13 Tage seit unserer Abreise von Maulmain, aber nur 10 Reisetage. Nie habe ich eine vierzehntägige Buschreise mit weniger Unannehmlichkeiten gemacht, als diese von Maulmain nach Schwaigjin, und keine, die so unablässig Gelegenheit darbot, das Evangelium unter aufmerksamen Birmanen, Talings und Karenen zu verkündigen. Die Karenen zwischen Sittang und hier scheinen bereit, das Evangelium unverzüglich in großer Zahl anzunehmen. (In Schwaigjin hat Miss. Harris eine neue Station gegründet und wirkte bereits daselbst.) Von Taungu schreibt Dr. Mason unter dem 22. Oct.: „Das für „durchaus unausführbar" erklärte Unternehmen ist vollbracht, und hier bin ich, gesünder als bei meiner Abreise von Maulmain. Wir verließen Schwaigjin am 13. October und kamen gestern Nacht hier an, in weniger als 8 Reisetagen, obschon in Schwaigjin Jedermann sagte, ich werde 12 oder 14 Tage brauchen. Unsere Schifffahrt flußaufwärts war in jeder Hinsicht angenehm." — Unter dem 7. Nov. schreibt derselbe ferner: „Der Tag, an dem ich meinen letzten Brief schloß, war der erste Sonntag in Taungu, und an jenem Tage hatten wir, ich denke, wohl hundert Besuchende, und jeder folgende Tag brachte uns eine ziemliche Anzahl. Die Birmanen kamen zu je 2, 4, 6 und 8 Personen, und kaum war eine Parthie fort, so kam eine andere. Aber nicht bloß oder hauptsächlich die Birmanen erforderten unsere Aufmerksamkeit, auch Schans, Kheiens und Taungthus waren oft unter unsern Zuhörern, und überdieß noch drei oder vier verschiedene Stämme von Karenen. Dieß ist im eigentlichen Sinn die Station für einen Karenen-Missionar, und eine, welche zuletzt allen an-

Digitized by Google

dern vorgehen muß. Denn keine andere Station in Birmah ſteht ſo in der Mitte der Karenen-Nation als ein Ganzes genommen, und umfaßt ſo alle Stämme, in welche ſie zertheilt iſt." — „12. Dec. — Am vorletzten Sonntag waren mehr denn 20 Karenen aus einem Dorfe bei uns, 2 Tage öſtlich von hier. Sie bekannten ihren Glauben an Chriſtum ehe ſie uns verließen, und verſprachen, die Vorſchriften der Bibel zu befolgen. Sie verlangten auch ſehr nach einem Schullehrer für ihr Dorf. Hätte ich 10 oder 12 Schullehrer zu meiner Verfügung; ich könnte in wenigen Wochen eben ſo viele Dorfſchulen einrichten, ohne aus der Stadt zu gehen. Die Theilnahme, Einfalt und der Ernſt, welche viele Karenen beim erſtmaligen Anhören des Evangeliums an den Tag legen, überſteigt Alles, was ich bis jetzt geſehen habe."

Hinduſtan.

Im letzten Jahresbericht der Engliſchen Baptiſten-Miſſionsgeſellſchaft heißt es in Bezug auf die Erziehung des weiblichen Geſchlechts in Indien: „Die Zahl der Perſonen weiblichen Geſchlechts in ganz Indien, welche Unterricht empfangen, ſteht außer allem Verhältniß, ſowohl mit der Bevölkerung als mit der Zahl männlichen Geſchlechts, die täglich unterrichtet wird. Unter den 15 Millionen Perſonen weiblichen Geſchlechts in Bengalen, erhalten gewiß nicht über 2000 irgend eine Art von Erziehung. Die Vorurtheile des Volkes gegen weibliche Erziehung ſind ſehr ſtark." — Dann heißt es weiter: „Auf verſchiedenen Stationen beſtehen Mädchenſchulen. In Tſchitura, Agra, Benares, Serampur ſind kleine, aber gute Mädchenſchulen. Aber die wirkſamſten Schulen der Geſellſchaft für weibliche Erziehung ſind die der Bariſal-Miſſion. Nicht nur werden Kinder unterrichtet und eine blühende Erziehungsanſtalt unterhalten, ſondern 150 erwachſene Frauen aus den chriſtlichen Gemeinden der verſchiedenen Stationen, die in ſechs Schulen vertheilt ſind, ſind entweder im Stand das Wort Gottes zu leſen, oder werden täglich darin und in gewöhnlichen Hausgeſchäften unterrichtet."

Digitized by Google

Miss. Yule, von der schottischen Nationalkirche, in Calcutta, schreibt unter dem 15. März 1854 unter Anderm: „Innerhalb eines Umkreises von 30 (engl.) Meilen von dieser Stadt sind eine Menge Städte von 10—15—20,000 Einwohnern, der unzähligen Dörfer um dieselben herum nicht zu gedenken, die noch nie nur das Angesicht eines Missionars gesehen oder die Kunde vernommen haben, Christus sey gekommen, um für Sünder zu sterben."

Ost-Bengalen.

Im December 1852 trat Miss. Lacroix in Calcutta eine fast dreimonatliche Reise in die Gegenden östlich vom Ganges an, um weit und breit das Evangelium zu verkündigen und christliche Schriften zu verbreiten. Am Schluß seines Reiseberichtes sagt Lacroix: „Zum Schluß muß ich mein tiefes Bedauern ausdrücken über den großen Mangel an Arbeitern auf dem so viel versprechenden Gebiete, wovon ich einen Theil besucht habe. In 8 Sillahs von Ost-Bengalen, die wenigstens 6 Millionen Einwohner enthalten, ist nicht ein einziger Missionar, während in den 4 östlichen Sillahs nur 7 sind, und unter diesen ein altersschwacher und abgearbeiteter." (Seit dieses geschrieben wurde, ist die Zahl der Arbeiter auf 5 herabgesunken.)

Calcutta. Miss. Lacroix schreibt am 15. April 1854: „Du hast ohne Zweifel gehört, daß im letzten Jahr eine Stadtmission in Calcutta errichtet worden ist, die den Zweck hat, der namenchristlichen Bevölkerung dieser großen Stadt sich mit christlichem Unterricht anzunehmen. Mehr als die Hälfte dieser Namenchristen besteht aus Römischkatholischen, und ist fast tiefer versunken als die Heiden selbst. Ich freue mich, sagen zu können, daß diese Mission sehr befriedigende Fortschritte macht. Sie ist mir sehr wichtig, und ich bin auch ein Mitglied der Committee. Ein angesehener Brahmine, der vor einigen Monaten gestorben ist, hat ihr in seinem Testament 12,000 Rup. (15,000 Gulden) vermacht." (Calwer Missionsblatt Nro. 15.)

Digitized by Google

Am 1. Dec. 1852 bildete ſich in Calcutta ein Miſſionsverein der ſchottiſchen Nationalkirche zu Unterſtützung ihrer Miſſion, und am 7. Dec. 1853 erſtattete derſelbe ſeinen erſten Jahresbericht in einer der Kirchen Calcutta's. Ueber den Zweck dieſes Vereins heißt es in dieſem Bericht: „Der Zweck dieſes Vereins ſollte ſeyn: durch engere Verbindung der Gemeinde mit der Miſſionsſache dahin zu trachten, daß durch den Segen Gottes wahre Frömmigkeit zunehme und ein lebendigeres Bewußtſeyn der Pflicht der Kirche erweckt werde, im Weinberge des HErrn zu arbeiten. Man glaubt dieſen Zweck am beſten dadurch zu erreichen, daß die Gemeinde einen beſtimmten Theil des Miſſionswerkes übernehme, wie den Unterhalt einer gewiſſen Zahl von Arbeitern im Miſſionsfelde; da die Verbindung, in welche ſie dann mit der Thätigkeit der Kirche in Bekehrung der Heiden geſetzt würde, durch Gottes Gnade größern Eifer und größere Liebe für dieſe große Sache einflößen könnte." — Es wurde deßhalb vorgeſchlagen, der Verein ſollte durch kleine monatliche Beiträge, von 1 Anna bis 2 Rupien einen Fond für Miſſionen gründen, unabhängig von den jährlichen Beiträgen und den Sammlungen in der Kirche, die bereits für denſelben Zweck gemacht wurden. — Da es aber allen Chriſten obliegt, nicht bloß Geld zu geben für die Sache Chriſti, ſondern auch für dieſelbe zu beten, ſo wurde vorgeſchlagen, außer der Geldſammlung beſtimmte Betſtunden zu halten, um den Segen Gottes zu dieſen und andern Beſtrebungen für die Sache unſeres HErrn und Heilandes herab zu erflehen, und hiefür wurde der erſte Mittwoch Abend jedes Monats feſtgeſetzt." — „Im Laufe des Jahres, ſeit Entſtehung des Vereins, ſind 1510 Rup. eingenommen worden. Von dieſen ſind bereits 1140 Rup. verausgabt in Gehalten für die von dem Verein unterhaltenen 4 Lehrer der hieſigen Bildungsanſtalt, vom 1. Januar bis Ende October 1853."

(Freie Kirche Schottlands.) Miſſ. Thomas Gardiner in Calcutta gibt mit ſeinem Brief vom 5. Januar 1854 Bericht von einem Beſuch ihrer Schulen in Tſchinſura, Bansberia und Kulna, und ſagt darin unter Anderm:

Digitized by Google

„Wir fanden die Anstalt in Tschinsura in sehr blühendem Zustande. Der Schulbesuch im ganzen Jahr war durchschnittlich 741, und die Kenntnisse der Schüler fast in jedem Zweig, in welchem sie geprüft wurden, — Geschichte, Geographie, Rechnen, Mathematik und Bibel — war höchst befriedigend. Eines der interessantesten Stücke der Prüfung war das Verlesen von 4 Aufsätzen von einigen der ältern Zöglinge der Anstalt über weibliche Erziehung in Indien. Die Aufsätze waren nicht allein in einem sehr schönen Styl geschrieben, sondern auch mit großer Gründlichkeit, und verriethen tiefe Einsicht in ihren Gegenstand." — „Die Schule in Bansberia wird von Miss. Dschagadischwar Bhattadschamja und einem unserer Katechisten, Baikuntha Nath Di, und mehreren andern Nationalgehülfen gehalten. Auf dem Verzeichniß der englischen Schule stehen 194 Namen; der durchschnittliche Besuch war aber 166. Auch hier fanden wir Alles in einem gedeiblichen Zustande." — „In der Landesschule im nahen Dorfe Tribani fanden wir den Besuch etwa 70 stark. Hr. Ewart prüfte im Hofe des Schulhauses. Die Schüler standen vor uns, und rings um den Hof herum standen ihre Eltern, Brüder und die nächsten Verwandten. Es ist etwas besonders Einnehmendes an fast allen bengalischen Knaben von 6—12 Jahren, — eine Lebhaftigkeit des Verstandes und eine Anmuth des Ausdrucks, wie man sie selten an europäischen Kindern wahrnimmt — und hier war dieß auffallend. Die kleinen Jungen lasen das dritte Capitel des Evangelium Johannis unter der gespanntesten Aufmerksamkeit der umstehenden Verwandten, und Hr. Ewart fragte sie darüber und erklärte das Gelesene." — „In Kulna hatte vormals die Kirche Englands eine Mission; sie wurde aber im Jahr 1846 an uns abgetreten. Jetzt arbeiten hier zwei unserer Katechisten, Gura Das Maitra und Dinanth Adhja. In der englischen Schule haben sie 104, in der bengalischen 50 Schüler."

In Bezug auf weibliche Erziehung in Indien heißt es in dem Missionsblatt der freien Kirche Schottlands unter Anderm: „Der weiblichen Erziehung wird jetzt von den Ein-

Digitized by Google

gebornen ſelbſt einige Aufmerkſamkeit geſchenkt. Den gebildeten Jünglingen liegt daran, gebildete Frauen zu bekommen, und es kommt zuweilen vor, daß ſie ſelbſt ihre Frauen zu Hauſe unterrichten, namentlich ſolche, die Chriſten geworden ſind, und denen es darum zu thun iſt, daß ihre unwiſſenden Gefährtinnen auch das Wort des Lebens leſen und verſtehen können. — Durch die Preisaufgaben und Vorleſungen über dieſen Gegenſtand iſt es dahin gekommen, daß ſelbſt die bigotteſten der wohlhabenden Hindu's vermocht worden ſind, Schulen errichten zu helfen, — vielleicht nicht ſowohl um ihren Töchtern wohl zu thun, als um ſie von den Miſſionsſchulen abzuhalten." — „Den neueſten Berichten zufolge war die Zahl der Mädchen in Madras und den Außenſtationen über 600; in Calcutta, außer Tſchinſura und Bansberia, etwa 200; in Bombai und ſeinen Nebenſtationen etwa 600; in Puna über 100.

Vorderindien.

Kuddapa-Diſtrict. (Londoner Miſſion.) Miſſ. Porter ſchreibt unter dem 22. Nov. 1853: „Außenſtationen haben wir jetzt 10; die vielverſprechendſten ſind im nordweſtlichen Theil des Diſtricts, wo das Suchen nach der Wahrheit (vornehmlich unter den niedern Claſſen) noch ſtets im Zunehmen iſt. Auf 8 unſerer Außenſtationen zählen wir 40 bis 80 Zuhörer in der Sonntagspredigt, welche allem Götzendienſt entſagt haben und ſammt ihren Kindern Taufunterricht von uns empfangen. Seit einem halben Jahr haben vier verſchiedene Geſellſchaften von Eingebornen, aus Dörfern, 50—60 Meilen nordweſtlich von Kuddapa, ihre Tempel der Miſſion zum Gebrauch überlaſſen und genießen ſammt ihren Kindern chriſtlichen Unterricht, und obſchon ſie um ihrer neuen Religion willen von ihren Nachbarn viel zu leiden haben, beharren ſie dennoch bei ihrem Entſchluß. — Zu Anfang dieſes Jahres (1853) hatte ich die Freude, 41 Erwachſene von zweien unſerer Außenſtationen zu taufen, und vor einigen Wochen, als ich eine andere von unſerm Kate-

Digitized by Google

chisten besetzte Außenstation besuchte, durfte ich 26 Erwachsene taufen.

Meisur. (Wesleyan. Methodisten.) Miss. J. Garrott in Bangalor meldet unter dem 19. Januar 1854, daß der Commissär beschlossen habe, das ganze Schulwesen von Meisur unter die Leitung der Methodisten-Mission zu stellen, wozu auch die Mittel zu derselben Verfügung gestellt wurden. Schulen und Lehrerwohnungen werden gebaut in Meisur, Hussur, Schimoga u. s. w., auf Kosten der Regierung, nach dem, dem Missionar gut dünkenden, Plan.

Armenier.

Tokat. (Amerikan. Mission.) Miss. Powers besuchte im September 1853 auf seiner Durchreise nach Siwas Tokat und schreibt darüber: „Ich war erfreut, in Tokat so viel Zeichen des Guten wahrzunehmen. Eine kleine Zahl von Freunden der Wahrheit kam mehrmals zusammen während meines Aufenthalts daselbst, besonders am Sonntag, um in der Schrift unterrichtet und erbaut zu werden. Sieben Familienväter haben sich als Protestanten einschreiben lassen, und ihre Rechte als solche sind von den Ortsbehörden anerkannt worden; auch dürfen sie sich mit ziemlicher Freiheit mit dem Volke unterreden, was früher nicht der Fall war.“ — „In Siwas wurde ich von den Brüdern daselbst aufs herzlichste bewillkommt; aber ihre Freude wurde bald gedämpft, als ich ihnen sagte, ich könne nicht bei ihnen bleiben. Nie bin ich dringender gebeten worden zu bleiben und mich ihrer anzunehmen. Bald sind es drei Jahre, seit diese Gemeinde gegründet wurde, und in dieser Zeit hat kein Missionar ihnen regelmäßig gepredigt; nur flüchtige Besuche von solchen sind ihnen zu Theil geworden.“

Syrien.

(Amerikan. Mission.) Miss. Whiting in Beirut schreibt unter dem 28. Dec. 1853: „Unser Freund Asaad el Maluf ist unlängst mit seiner Familie in sein Heimathsdorf zurückgekehrt, weit im Gebirge drinnen, über eine Tage-

Digitized by Google

reiſe nordöſtlich von Beirut, und auf die dringende Bitte der Leute hin hat er dort eine hübſche Schule eröffnet. Vor einigen Jahren wurde er ſeines Proteſtantismus wegen gedrückt und verfolgt, ſo daß er nicht dort bleiben konnte. Jetzt heißen ihn alle willkommen, und bitten ihn, ihre Kinder zu unterrichten; Einige kommen auch Abends zum Gebet zu ihm ins Haus und leſen mit ihm im Worte Gottes. Dieſe Veränderung in der Geſinnung des Volkes iſt ein Beiſpiel von dem, was auch anderswo vorgeht. Die Vorurtheile verſchwinden, das Licht verbreitet ſich, und der Einfluß derer, die den Schlüſſel zur Erkenntniß zurückbehalten, vermindert ſich."

Sidon. Im Jahresbericht der Geſellſchaft für 1853 wird als neue Frucht der Miſſion Folgendes angeführt: „Es ſind gewiſſe Orte, an welchen jede Nacht, da man nicht in die Capelle geht, Leute zuſammenkommen; und da lieſt man dann in der Bibel, oder in andern guten Büchern, und ſpricht über religiöſe Dinge bis ſpät in die Nacht hinein. Viele, die unſern öffentlichen Verſammlungen nicht beiwohnen, finden ſich zu dieſen Beſprechungen ein, und ehe ſie ſich's verſehen, haben ſie andere Anſichten gewonnen. In dieſen Unterhaltungen tragen die Proteſtanten immer den Sieg davon. Dieß iſt eine ſo ausgemachte Sache, daß die Prieſterſchaft Alles verſucht hat, dieſen Zuſammenkünften ein Ende zu machen, aber umſonſt. Das weibliche Geſchlecht und die Jugend ſind in dieſen Familiengeſellſchaften weit zugänglicher als ſonſtwo. Wir ſelbſt nehmen an dieſen Beſprechungen freudigen Antheil, und unſere Gegenwart benimmt ihnen nichts von ihrer Freimüthigkeit. — Es wurden Verſuche zu andern Zuſammenkünften gemacht, in welchen Karten geſpielt, 1001 Nacht und noch ſchlimmere Bücher vorgeleſen werden ſollten, aber obſchon von der Prieſterſchaft begünſtigt, wurde nichts daraus. Ein römiſcher Prieſter klagte neulich bitterlich über dieſe Familienzuſammenkünfte und ſagte, die fremden Miſſionare hätten mit ihrem Predigen nicht halb ſo viel geſchadet, als die Leute ſelbſt durch ihre Unterredungen. — In verſchiedenen Dörfern der Umgegend

Digitized by Google

— heißt es in demselben Bericht — ist noch immer viel Verlangen nach Erkenntniß der Wahrheit."

Griechenland.

Syra. (Engl.-kirchl. Mission.) Miss. Hildner sagt in seinem Bericht vom Jahr 1853: „Büchervertheilung kann jetzt mit aller möglichen Freiheit betrieben werden; ja bald wird auch die heilige Schrift wieder in allen Schulen Griechenlands eingeführt werden, denn der gegenwärtige Vorsteher der Elementarschulen in Griechenland ist sehr dazu geneigt und ein thätiger Mann."

Ebenso schreibt auch der amerikanische Dr. King aus Athen unter dem 3. Jan. 1854: „Die ganze Bibel wird nun in allen Gemeindeschulen des Königreichs eingeführt." Ferner meldet derselbe: „Mein griechischer Gottesdienst, dem zu Anfang des Jahres 15—20 Leute beiwohnten, hat allmählig bis auf 40 zugenommen, die meist sehr aufmerksam sind. — Wenn ich bedenke, wie es vor anderthalb Jahren war, so muß ich mich wundern, daß man mich jetzt so ruhig läßt, daß ich so ungehindert arbeiten und so öffentlich predigen kann." (Vergl. Miss.-Zeit. 1852. Heft III. S. 182.)

West-Afrika.

Quitta. (Norddeutsche Mission.) Durch verschiedene Nothstände veranlaßt und auf directe Aufforderung hin, machte sich Miss. Plessing am 20. Febr. auf den Weg, um dem König von Aungla, in dessen Bereich Quitta liegt, einen Besuch abzustatten. Zu Pferd legte er den 5—6 Stunden langen Weg in 3¼ Stunde zurück. Dieser Besuch war in so fern von gutem Erfolg, als durch Unterredung mit dem König verschiedene Vorurtheile und falsche Gerüchte gegen die Missionare und damit zugleich die Hindernisse beseitiget werden konnten, welche den Missionaren bisher bei dem Bau ihrer Wohnungen und Ankauf von Materialien und Lebensmittel in den Weg gelegt worden waren, und zwar dieses hauptsächlich, weil man meinte, sie ständen mit der englischen Regierung, mit welcher die Eingebornen auf feindlichem

Digitized by Google

Fuße ſtanden, in Verbindung. Am 12. März hatten die Brüder die Freude, den neu ausgeſandten Bruder Schlegel zu bewillkommen.

Süd-Afrika.

Bethel. (Berliner Miſſion.) Im Bericht von der zweiten Hälfte des vorigen Jahres heißt es: „Zwei Mal iſt nun Bethel durch den Krieg verwüſtet worden, aber immer wieder hat der HErr ſein Bethel aufgebaut; und trotz der fürchterlichen Verwüſtung, die Freund und Feind hier angerichtet hatte, hat Er bei dieſem dritten Aufbau durch ſeine Gnade und Liebe ſo reichlich geholfen, daß wir ſelber ſtaunen müſſen, in wie kurzer Zeit die Station beſſer und größer wieder hergeſtellt worden iſt, als dieſelbe vor dem Kriege war. — Der Statthalter wünſcht, daß unſere Station eine Normalſtation werden möge, und er hat uns die Erlaubniß gegeben, Kaffern aus allen Stämmen aufzunehmen; jedoch mit dem gemeſſenen Befehl, jeden vom Platze zu entfernen, der ſich nicht unter die Geſetze deſſelben beugen will. Außer den frühern bethel'ſchen und itembaniſchen Bewohnern, von welchen ſich noch einige Familien in King-Williamstown befinden, haben ſich noch einige Familien von außerhalb hier angeſiedelt, ſo daß die Seelenzahl jetzt größer iſt, als vor dem Kriege. Auch die Häuſer der Leute ſind beſſer."

Zoar. Von dieſer Station ſchreibt Miſſ. Prietſch unter dem 17. Febr. 1854: „An dem Baum der Gemeinde, den der HErr hier gepflanzt hat, hat im verfloſſenen Jahr mancher Sturmwind gerüttelt und geſchüttelt. Aber alle Bemühungen, die einzelnen Glieder der Zoar'ſchen Gemeinde ihrer Miſſionsgeſellſchaft und ihrer Kirche zu entfremden, ſind vergebens geweſen. Der Baum ſteht feſter als je, hat nicht einen Augenblick gewankt. Die Gemeinde hat ungeſtörten Frieden und freut ſich der Gnade ihres Heilandes."

Digitized by Google

Nord-Amerika.

(Amerikan. Mission.) Miss. Gleason unter den Seneca-Indianern gibt in seinem Brief vom 3. April 1854 Nachricht von einer religiösen Erweckung unter den Indianern dieses Stammes, in Folge welcher die dortige Gemeinde einen Zuwachs von 49 Mitgliedern erhalten hat.

Westindien.

Jamaika. (Mission der Brüdergem.) Von der Normalschule in Fairfield schreibt Miss. Buchner: „Unsere Normalschule ist in geordnetem Gang, und wir freuen uns über die Fortschritte der Schüler. Die Lehrer machten neulich die Bemerkung, daß die Aufgaben, welche sie zu lernen haben, wohl doppelt so groß sind, als die in unsern Anstalten daheim gewöhnlichen. Es ist erstaunlich, was die Neger für ein Gedächtniß haben. Fast alle Schüler lesen ein jedes Buch mit Leichtigkeit. Zum Schreiben haben sie ein besonderes Talent. Im Rechnen hilft ihnen ihr Gedächtniß, so daß sie Summen im Kopfe rechnen, mit welchen zu Hause nur wenig Kinder ihres Alters fertig werden würden. In der Geographie sind sie gut beschlagen. Es gibt Einige unter ihnen, welche das kleine Handbuch, das beim Unterricht gebraucht wird, ganz auswendig gelernt haben und keine Frage schuldig bleiben. In der Grammatik sind sie ebenfalls sehr zu Hause. Sie werden nun in Geometrie, Zeichnen, Stylübung u. s. w. unterrichtet werden. Ihre Hauptstärke ist, wie gesagt, das Gedächtniß; wo dagegen der Verstand in Anspruch genommen wird, leisten sie weniger.

Inseln der Südsee.

Sandwichsinseln. (Amerik. Mission.) Miss. Lyons in Honolulu schrieb vor Kurzem: „Wahre Herzensfreude gewährte die in der Steinkirche zu Honolulu gehaltene große Missionsversammlung. Die Kirche war unten und oben zum Ersticken voll. Was war aber die Ursache hievon? Acht

Digitized by Google

Hawaianer wurden zum Miſſionsdienſt eingeſegnet, empfingen ihre Inſtructionen und ſollten in einigen Tagen nach der finſtern aber verlangenden Inſel Fatuhina abſegeln. (Siehe Heft I. S. 60 und Heft II. S. 58.) Es war ein neuer und ſehr ergreifender Anblick. Ich verglich die Gegenwart mit der Vergangenheit. Vor 21 Jahren betete ich zu Gott in einem Hauſe in der Nähe des jetzigen, das aus Pfählen, Stricken und Gras zuſammengeſetzt war. Jetzt ſaß ich in einer von den Eingebornen ſelbſt erbauten Kirche, die es faſt mit jeder amerikaniſchen aufnehmen könnte. Damals empfing das Volk Miſſionare, jetzt ſendet es ſelber ſolche nach andern Inſeln aus. Was hat der HErr nicht gethan!"

Katholiſche Miſſionen.

China. Der Biſchof Maresca ſchreibt unter dem 29. Oct. 1853 von Schanghai: „Nebſt unſern gewöhnlichen Arbeiten ſind wir mit der Errichtung eines kleinen Spitals beſchäftigt, in welches wir ohne Unterſchied die verwundeten Bürger und Soldaten aufnehmen (die Opfer der Revolution). — Seit 14 Tagen haben wir ſchon über 40 Verwundete aufgenommen. Dreizehn Heiden, die in Todesgefahr waren, verlangten und empfingen die heilige Taufe; 9 davon ſind in das beſſere Leben hinübergegangen, und dieſen werden noch Andere folgen, welche ebenfalls getauft werden. Etliche lebten gerade ſo lange, als ſie es bedurften, um die Wahrheit des Heils zu erlernen, und die Gnade der Wiedergeburt zu begehren. Vor drei Tagen fand auf einem engliſchen Schiffe, das die Mandarinen gekauft hatten, eine Pulvererploſion ſtatt und verwundete tödtlich 6 Chineſen und mehrere Einheimiſche von Manilla. Sie wurden ſogleich in unſer Spital gebracht. Die Chineſen ließen ſich taufen, und die Manillen empfingen das heilige Sacrament der Buße. Einige Stunden nachher verſchieden zwei der Chineſen und die Uebrigen waren ihrem Ende nahe. — Kurz vorher fiel ein Mandarin in die Hände der Aufwiegler und erhielt etwa 20 Dolchſtiche in den Kopf

Digitized by Google

und die Arme. Wie er sich tödtlich verwundet fühlte, eilte er ganz mit Blut bedeckt unserer Kirche zu. „Retten Sie mich," rief er, als er uns erblickte, „ich will ein Christ werden!" Nachdem man ihm die Lehre des Evangeliums, welche er schon früher gelernt, dem Hauptinhalt nach vorgetragen hatte, wurde er getauft."

Digitized by Google

II.

Haupt-Züge

aus der

Missionsgeschichte des Caplandes

seit Dr. van der Kemp.

(Fortsetzung vom Missions-Magazin, Jahrg. 1852, 3tes Quartalheft.)

Zwei auffallende Erscheinungen sind uns in der bisher dargestellten Missionsgeschichte des Caplandes entgegengetreten: auf der einen Seite bei den Eingeborenen, trotz tiefster Verkommenheit, eine seltene Geneigtheit zu dem Evangelium; auf der andern der entschlossenste Widerstand gegen die Mission — und die Feinde sind Christen, nicht Heiden. So sahen wir auf diesem Boden die riesige Aufgabe für die Mission entstehen, gegen ein doppelgestaltiges Heidenthum zu kämpfen, und einerseits die Eingeborenen, andererseits die Colonisten (Boeren, *) sprich: Buren) mit der Macht und Liebe Christi zu überwinden. Die Mission mit ihrem Frieden aus der Höhe hatte den Auftrag, zwischen den Colonisten und Hottentotten das heilige Binde-Mittel zu seyn, das Alte abzuthun und

*) Die Boeren (holländische Bauern, Pächter, Besitzer von großen Güterstrecken) waren nur ein Theil, obwohl der bei weitem größte und einflußreichste, unter den Ansiedlern der Colonie.

Digitized by Google

ein Neues zu pflanzen. Das Alte war: daß die Eingeborenen in ihrem eigenen Land entweder im beſten Fall die Sclaven der Fremdlinge, oder gar die tägliche Zielſcheibe der Flinten derſelben geworden waren. Und das Neue ſollte ſeyn: den ſchwarzen und den weißen Einwohnern das Land des Himmelreichs aufzuſchließen und beide im Frieden ihres Einen HErrn Jeſu als Brüder einträchtig unter einander wohnen zu lehren. Beide Theile hatten bisher anderthalb Jahrhunderte ohne die ſegnenden Einflüſſe des Evangeliums neben einander gelebt — und das Reſultat war ein ſchauerliches, ja blutiges geworden: früher heimathloſe Fremdlinge ſtanden die Coloniſten jetzt da als Sclavenhalter und blutbefleckte Dränger an denen, welche die urſprünglichen Beſitzer des Bodens geweſen und die Fremden aufgenommen hatten. Die ſteigende Zahl der Einwanderer, zuſammen mit der Nachkommenſchaft der erſten Coloniſten, hatte ein geſteigertes Bedürfniß neuen Gebiets und neuer Knechte herbeigeführt: je mehr Gebiet, deſto mehr Hände waren nöthig geworden zur Bebauung. Die Boeren hatten ſich nun nicht mehr damit begnügt, den Eingeborenen bloß den Boden und die Quellen zu nehmen; ſie waren jetzt auch dazu geſchritten, die Hottentotten ſelbſt mit Weibern und Kindern gefangen zu nehmen und ihnen nur die Wahl zu laſſen zwiſchen dem Sclavenjoch oder gänzlicher Ausrottung. Man war es allmählig von den Statthaltern des Caplandes gewöhnt, daß ſie bei den Uebergriffen der Boeren ein Auge zudrückten und, bei der reißenden Zunahme der Bevölkerung, die Zügel etwas nachließen. Hatte ſofort derjenige Theil der Hottentotten, welcher, der Sclaverei entronnen, den Hungertod in der Wüſte vorzog, in verzweifelter Lage von den Büſchen und Schlupfwinkeln aus, weßhalb „Buſchmänner“ genannt, die Dränger räuberiſch und mörderiſch überfallen: ſo war in Folge deſſen der Grimm der Boeren, die nicht einſehen wollten, daß ſie nur geerntet, was ſie geſäet, bis zu dem Grad geſtiegen, daß ſie der Statthalterſchaft keine Ruhe ließen, bis dieſe die Vernichtung des Buſchmann-Volkes innerhalb der

Digitized by Google

Grenzen der Colonie beschloß und dann auch ausführte. Auf diese Weise war im Verlauf von anderthalb Jahrhunderten auf die Ureinwohner und auf die Colonisten ein ungeheures Maaß einerseits von Leiden — andererseits von Schuld hereingekommen. So sehr liegt in dem Gang und Lauf aller Verhältnisse und Zustände, in welchen bloß menschliche und irdische Beweggründe und Absichten obherrschen, eine finstere Macht, welche nothwendig dahin führt, daß am Ende alle gesunde Geleise verlassen und zerstört sind und eine Bahn der Zerrüttung betreten wird und betreten bleibt, deren Ziel Verderben ist zur Rechten und zur Linken. Darin aber ruht im Gegentheil die Gottes-Macht der Mission, daß sie das Geheimniß kennt, wie und wodurch diesem schlangenstill sich entwickelnden und endlich für Menschenkraft unaufhaltsam hereinbrechenden Verderben Einhalt gethan werden kann. Bereits war durch die sechsjährige Thätigkeit des ersten süd-afrikanischen Missionars aus der Brüdergemeinde, Georg Schmidt (1737—43), ein erster flüchtiger Lichtstrahl in die pechschwarze Finsterniß des dortigen Doppel-Heidenthums gefallen. Mitten in der Wildniß, in welcher Paviane gehaust — daher „Paviansklust" genannt, nachher „Gnadenthal" — wo Raubthiere gebrüllt, Schlangen gezischt, und die Sclavenpeitsche der Treiber Striemen geschlagen hatte, war eine Gemeinde Gottes, aus etlichen und 40 Seelen bestehend, gesammelt worden; und das durch das Thal fließende Bächlein, zu welchem bisher nur das dürstende Wild und umherschweifende Hottentotten geeilt, war zum ersten Mal der Sammelplatz gläubiger Heiden geworden, da sie auf den Namen Jesu getauft wurden. Die Mission hatte in der Person des schlichten Herrnhuters den Beweis, auf diesem Boden den ersten thatsächlichen Beweis geliefert, daß die Schlüssel ihres Evangeliums annoch die verrosteten und verriegelten Kerkerthüren der Elenden aufzuthun im Stande sind; und der Statthalter der Cap-Colonie hatte die Biederkeit und Wahrhaftigkeit ge-

Digitized by Google

habt, dem nach Europa heimkehrenden Missionar das schriftliche Zeugniß zu ertheilen, „daß Georg Schmidt, obwohl nur ein einfacher Landmann, doch für die Wohlfahrt der armen Hottentotten mehr geleistet, als je irgend ein Bewohner der Colonie vor ihm gethan habe." Aber das war eben das Verbrechen des Missionars gewesen — nach dem Urtheil der Colonisten, darum hatte er weichen müssen. Auf einen Mann, welcher die als Lastthiere behandelten Eingeborenen zu verständigen, guten, gebildeten Menschen, ja gar zu Christen gemacht, hatte sich der ganze Boeren-Groll geworfen. Der Mann durfte nicht im Lande bleiben, er galt als der Verbreiter gefährlicher Grundsätze, als der Anstifter eines Feuers, das kaum zu löschen sey. Die Colonisten machten die für die Zukunft sie stärkende Erfahrung, daß die Macht auf ihrer Seite sey, und daß ihr Geist und ihr Wille im Capland Herr sey. Die Colonialregierung war nicht im Stande gewesen, ihrem Wohlwollen für die Mission Nachdruck zu geben: Die Boeren hatten sie übermocht. — Und doch waren die Mauern von Schmidt's Haus noch nicht völlig zu Trümmern geworden und die von ihm gepflanzten Aprikosen- und Birn-Bäume trugen noch Frucht zur Freude der harrenden Hottentotten, als nach 49 Jahren (1792) zum zweiten Mal die Füße der Boten, die da Frieden und Heil und Gutes verkündigen, auf den Boden der Colonie traten; und es war ein sprechendes Zeichen von der Unverwüstlichkeit des von dem ersten Missionar vor einem halben Jahrhundert begonnenen Werkes, daß Steine aus den Ueberresten von Schmidt's Haus es waren, welche seinen 3 Nachfolgern aus der Brüdergemeinde zum Fundament ihres Hauses dienen mußten. Es war nun, im Widerspruch mit dem bisherigen Siegesjubel der Boeren, in Erfüllung gegangen, was eine Hottentottin den neu angekommenen Missionaren von dem Sterbebette ihres Vaters, an dem sie in ihrer Jugend gestanden, erzählte. Prophetisch hatte der Sterbende seine Kinder auf die künftigen Tage hingewiesen

Digitized by Google

und das Vermächtniß ihnen hinterlassen: „Gott, der unserm Volke noch so unbekannt ist, wird uns wieder Lehrer aus der Ferne zusenden. Eure Augen werden das noch sehen. Und wenn diese Männer kommen, so eilet ihnen zu, wohnet wo sie wohnen, folget ihnen nach, wohin sie gehen, gehorchet ihren Worten, — glaubet Eurem Vater.“ Fortsetzer dieses Werkes stunden jetzt da: im Namen Christi nahmen Marschveld, Schwinn und Kühnel im Glauben Besitz von dem Land, welches mit zu dem Erbe ihres HErrn gehörte, wenn es ihm schon bis jetzt nicht unterthan geworden, vielmehr Stimmen zu hören waren, die es laut aussprachen: „Kommen diese Herrnhuter hieher, die Hottentotten zu bekehren, dann sollte man sie gleich todt schießen.“ Aber dieses Arbeiter-Kleeblatt grünte und blühte unter dem Schirm der Verheißung: „Siehe ich bin bei Euch alle Tage,“ und durfte bald die liebliche grüne Aue von Gnadenthal um sich her erblicken. Die früher trägen Hottentotten bauten ihr Korn, pflanzten ihre Obstbäume, hatten bereits die beste Korn-Mühle in der Colonie, die Boeren mußten das gute Mehl von den Gnadenthalern holen — und wie sehr das Brod, das vom Himmel gekommen, in den Häusern der bisherigen Heiden daheim war, bewies das ehrenvolle Zeugniß des brittischen Generals Dundas, dahin lautend, daß, obwohl über 1000 Hottentotten an diesem Orte beisammen waren, doch während seiner Amtsführung nie Einer angeklagt worden. Aber dieser Garten Gottes in der Wüste reizte den Zorn und Neid der Colonisten; an dem hellen Licht, das in ihre Augen fiel, brach ihr finsterer Haß nur um so stärker aus, sie hoben ihre Hand auf gegen die Hand, welche so preiswürdig und greifbar segnend sich hier verherrlicht hatte. Während nun das Toben der Feinde zunahm, unterstützt von dem Geist der damaligen ersten französischen Revolution, die den Muth der Boeren mächtig gehoben hatte, wurde die kleine Zahl der Streiter Christi in der bedrohlichen Zeit durch einen Mann vermehrt, welchen sich der HErr zu einem ganz besonderen Werkzeug des Kampfes erkoren und ausgestattet hatte, und der, obwohl

Digitized by Google

mit bereits ergrauten Haaren in den Dienst des Reiches Gottes tretend, mit jugendlicher unermüdlicher Kraft von Oben, mit ausdauerndster Liebe und selbstverläugnungsvollster Demuth des zertretenen Hottentottenvolkes sich annahm. Dieser Mann war Dr. van der Kemp. Wir haben seine viel verhinderte und dennoch viel gesegnete Arbeit bereits ausführlich in unserm Missions-Magazin Jahrgang 1852, 3tes Quartalheft, geschildert, wollen jedoch, bevor wir in der Missionsgeschichte des Caplandes weiter schreiten, nochmals auf den ganzen Lebensgang, Charakter und das Werk dieses in seiner Art seltenen Knechtes Gottes zurückblicken.

Digitized by Google

I. Rückblick auf Dr. van der Kemp's Missionsaufgabe, sein Leben und Werk.

(1799—1811.)

Es lag niemals weder im Interesse noch in der Absicht der holländisch-ostindischen Compagnie, daß es mit den Eingebornen zu einem Friedensbruch kommen oder daß sie in Armuth oder gar in Sclaverei verstoßen werden sollten; und den Zweck, die Lebensmittel für die Colonie um einen billigen Preis zu erlangen, konnte sie leichter dadurch erreichen, daß sie in der frühsten Zeit die Eingeborenen in ihrem Hirtengeschäft förderte und sie gegen Erpressungen und Plünderungen schützte. Viele ihrer Verordnungen waren voll Menschlichkeit und Weisheit. So war namentlich aus Rücksicht auf die Erhaltung einer lautern Gerechtigkeitspflege in der Colonie den Statthaltern verboten, Land zu erwerben, damit nicht etwa Bereicherungsplane der Beamten das Regiment entehren möchten. Sogar Missionsversuche führte die Regierung schon im 17ten Jahrhundert unter den Hottentotten aus, jedoch ohne Erfolg. Als nun, im Lauf des genannten Jahrhunderts und später, Schaaren von Ansiedlern nach dem Cap geeilt waren, welche die im Vaterland eingebüßte Wohlfahrt wieder gewinnen und mit Recht oder Unrecht, wie es ihnen in den Weg kam, eine neue Heimath sich gründen wollten, — und als mit der Menge dieser Einwanderer und Aben-

Digitized by Google

teurer auch ihr Muth und Trotz gewachsen war, und sie, je weiter sie sich in das Capland hinein verbreiteten, um so weniger von dem Auge und der Macht der Regierung erreicht werden konnten: da mußte sich die menschliche Weisheit auch einer wohlwollenden Obrigkeit von dem Strom der Ereignisse übereilt und überwunden sehen. Thatsächlich hatten die Colonisten den Ureinwohnern den Fuß auf den Nacken gesetzt und das Recht niedergetreten. Es war daher der christlichen Obrigkeit, als dem Bollwerk der Ordnung Gottes, hier die Aufgabe erwachsen, dem Armen Recht zu schaffen, dem Elenden und Dürftigen zur Gerechtigkeit zu helfen, die Gewalt der Gottlosen zu brechen (Psalm 82), — und dem Hottentotten-Volke, das in der ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit Anfangs den neuen Gästen das nöthige Land freundlich eingeräumt hatte, den ererbten Boden seiner Väter zu wahren. Es galt hier, jedem Theil seine Grenzen anzuweisen, ihn mit seinem Gebiet sich begnügen, und seine Nachbarn achten zu lehren, und die Quellen der Religion, der bürgerlichen Ordnung und Gesittung für Colonisten und Heiden zu eröffnen und im Fluß zu erhalten. Ein Kampf mit der schreienden Ungerechtigkeit der Colonisten mußte hier von der Obrigkeit entweder im Namen Gottes getrost aufgenommen und durchgeführt, oder umgangen und gefürchtet werden. Die Boeren sahen's mit Triumph, wie ihre Obrigkeit das Schwert umsonst trug, und es gegen ihren Frevel nicht aus der Scheide zu ziehen wagte. So wuchs das gottlose Wesen unter den Boeren in vollem unaufgehaltenem Maaße; und hatte die Regierung zu Anfang des 18ten Jahrhunderts die Uebermüthigen gewähren lassen, so kam es gegen Ende des selben Jahrhunderts dahin, daß sie den Frevlern gar dienstbar werden mußte und ihnen das Blut der Eingeborenen mit vergießen half. Im Jahr 1702 war eine Colonistenschaar, 45 Mann stark, versehen mit 4 Wagen und 32 Zugochsen, unter die Hottentotten-Stämme gezogen, und war mit 2200 Stück Vieh und 2500 Schafen jubelnd zurückgekehrt, welche

Digitized by Google

sie meist erbeutet oder durch werthlose Tauschartikel, Kupferknöpfe, Tabak, Branntwein den Besitzern abgenöthigt hatten. So im Anfang des 18ten Jahrhunderts. Am Ende desselben lautet es im Tagebuch des Anführers eines Militärcommando's vom Jahr 1792 wörtlich also: „27. September, der erste Kraal Kuraſſin angegriffen, 75 Buſchmänner getödtet, 21 gefangen." — „15. October, ein anderer Kraal entdeckt, 85 Buſchmänner getödtet, 23 gefangen." — „20. October, ein dritter Kraal entdeckt, 7 getödtet, 3 gefangen" u. ſ. w. Dieſes Verzeichniß enthielt aber nicht etwa die Miſſethaten eines beſonders Grauſamen, ſondern es war nur Berichterſtattung eines Offiziers über das ihm befohlene Tagewerk. Ein Boer von Graaf Reynet, amtlich gefragt, ob er unterwegs Wilde in großer Zahl angetroffen habe, antwortete: „ich habe nur 4 auf dem Wege hierher erſchoſſen," und Barrow ſetzt hinzu, „er äußerte dieß mit ſoviel Gemüthsruhe und Gleichgültigkeit, wie wenn er von 4 Rebhühnern geſprochen hätte." Als im Auguſt 1795 der engliſche General Craig das Cap in Beſitz genommen hatte, waren die Hoffnungen der ſchwarzen Bevölkerung auf die neue Statthalterſchaft gerichtet. General Dundas, der erſte engliſche Statthalter, war nicht bloß von der Nothwendigkeit einer Vermittlung zwiſchen den Hottentotten und ihren Unterdrückern überzeugt, ſondern erkannte auch die Miſſion als das Heilmittel für die tiefen Schäden der Colonie; aber die Ungewißheit des Beſtandes der engliſchen Herrſchaft ſcheint ihn von wirkſameren Maaßregeln gegen das geſetzloſe trotzige Weſen der Boeren abgehalten zu haben. Das Sclavenſyſtem derſelben war eine ſolche Macht geworden, daß, wer nur den Mund gegen es aufthat oder gar den obrigkeitlichen Arm dagegen aufhob, auf einen Kampf mit den entſchloſſenſten Feinden rechnen mußte. Der mannhafte, treue, unermüdliche Kreuzträger nun, der ſich — gleichſam ein zweiter Arnold von Winkelried auf dem ſüd-afrikaniſchen Miſſionsgebiet — allen dieſen gegen ihn gerichteten Speeren in einem mehr denn

Digitized by Google

10jährigen Kampfe entgegenstellte, war Dr. van der Kemp, dem HErrn ein auserwähltes Rüstzeug. Es wird wohl wenig Missionare geben, welche erst in ihrem 50sten Lebensjahr auf den Kampfplatz der Heidenwelt treten, wie dieß bei Dr. van der Kemp der Fall war. Um so interessanter ist es, in den Lebensgang dieses Zeugen und Kämpfers hineinzuschauen, seine Zubereitung für das ihm angewiesene Arbeitsfeld zu erkennen, und das erste halbe Jahrhundert seines Lebens, durch welches seine Irrgänge und in diesen zugleich auch feste Fäden der rettenden Liebe und Weisheit Gottes sich hinziehen, zu überblicken. Van der Kemp ist ein laut redendes Denkmal der Gnade des lebendigen Gottes: und nachdem er dieses geworden, verpflanzte ihn der HErr als einen Baum der Gerechtigkeit in die Todes-Wüste Süd-Afrika's, wo er den Geruch des Lebens ausduftete zum Leben für die Elenden, und Frucht brachte zur Sättigung derselben.

Johann Theodor van der Kemp war der Sohn eines holländischen Geistlichen zu Rotterdam. Noch sehr jung studirte er auf der Universität in Leyden, wo sein Bruder nachmals Professor der Theologie war. Die Erlernung der gelehrten Sprachen, der Theologie, der Philosophie, der Medicin, so wie der militärischen Studien war rasch und umfassend. Nach seinem Abgang von der Universität trat er in die Armee, worin er bis zum Rang eines Rittmeisters stieg. Die Grundsätze des Unglaubens, die er trotz seiner religiösen Erziehung tief eingesogen, durchdrangen nicht bloß seine Denkweise, sondern auch seine ganze Lebensführung, worüber der Schmerz seines Vaters so groß gewesen seyn soll, daß dessen Tod dadurch beschleunigt worden sey.

Er verließ endlich die Armee, in welcher er 15 Jahre gedient hatte, und entschloß sich, die ärztliche Laufbahn zu betreten. In dieser Absicht brachte er einige Jahre auf der Universität zu Edinburg zu, wo er ein lateinisches Werk über Kosmologie, Parmenides betitelt, verfaßte. Nachdem er

Digitized by Google

den Grad eines Doctors der Medicin erlangt hatte, practicirte er zu Middelburg in Holland, und stund da in einem bedeutenden Rufe. Einige Jahre später im Besitz eines Vermögens zog er sich nach Dortrecht zurück, mit dem Vorhaben, den Rest seiner Tage wissenschaftlichen Nachforschungen zu widmen. Aber es sollte eine Stunde über ihn kommen, welche den plötzlichen gänzlichen Umsturz eines bis dahin genossenen häuslichen Glücks über ihn hereinbrachte und dadurch eine ganz neue Lebensrichtung für ihn einleitete.

An einem schönen Sommertag macht er mit Frau und Tochter eine Fahrt auf dem Flusse bei Dortrecht — plötzlich bricht ein heftiges Ungewitter aus, eine Wasserhose bildet sich und erfaßt das Boot, welches augenblicklich umgeworfen wird. Frau und Tochter ertrinken sogleich; der Ueberlebende, am Boote sich anklammernd, wird beinahe eine halbe Stunde stromabwärts getrieben, ohne daß bei dem gewaltigen Windstoß Jemand es wagen kann, vom Ufer aus ihm zu Hülfe zu eilen. Ein im Hafen von Dortrecht gelegenes Schiff, durch die Heftigkeit des Sturms von seinen Ankern losgerissen, kommt gerade gegen den Theil des Flusses, wo van der Kemp dem Tode nahe ist. Die Schiffleute nehmen ihn auf — und retten wunderbar ein Leben, welches von nun an zubereitet werden sollte zu einem Werkzeug Gottes und Seines Reiches. Der plötzliche Untergang seines Erdenglücks, der furchtbare Kampf gegen den offenen Rachen des Todes brachen die Härtigkeit seines Herzens und gaben dem Sandgebäude seines Unglaubens den ersten Stoß.

Am nächsten Sonntag ging er in die Kirche, um der Vorsehung, wie er dachte, zu danken, die ihn gerettet habe. Da begab es sich, daß gerade das heilige Abendmahl ausgetheilt wurde; aber Niemand erwartete, einen Mann an der Tafel des HErrn zu erblicken, der als entschieden ungläubig bekannt war. Er fühlte, daß die Genießung des heiligen Abendmahls mit seinen bisher behaupteten Grundsätzen unvereinbar sey; doch schämte er sich wegzugehen, und stellte sich unter die Communicanten. Er wurde im Inner-

Digitized by Google

sten seines Gemüths ergriffen. Die Erde hatte nichts mehr für ihn, sie war ihm wüste und leer geworden, — er fühlte sich bis in den Staub hinab gebeugt vor dem allerhöchsten Willen des Gottes und HErrn, welcher in Einem Augenblick ihn in die Einsamkeit und Oede versetzt hatte. Der Stolz der Vernunft stritt noch um die Herrschaft; er wurde inne, daß, wenn er den jüngsten Erfahrungen seines Lebens die gebührende Geltung zuerkenne, er nothwendig zur christlichen Wahrheit hingedrängt werden würde, die er früher als Thorheit verworfen hatte. Was aber jene Abendmahlsstunde in sein in den Grundfesten bewegtes Herz hineinsprach, war das: „prüfe nochmals — und du wirst anders urtheilen — aber jetzt iß von diesem Brode — und gedenke deines neuen HErrn."

Am Nachmittag des gleichen Tags, als er sich wieder gefaßt hatte, setzte er sich nieder, um ruhig und genau über die Haupt-Lehren des Evangeliums nachzudenken. Gegenstand seiner Gedanken war der Lehrartikel von der freien Gnade und von der Rechtfertigung durch den Glauben. Darin schien ihm bisher eine Verletzung der Gerechtigkeit Gottes zu liegen, so lange er von den Höhen eigenen menschlichen Ermessens herab, mit ungebrochenem Herzen und mit verbundenen Augen über diese göttlichen Geheimnisse geurtheilt hatte. Jetzt aber, da er im Thal der Demuth lag, dem neuen Standpunkt, den er durch Gottes Erbarmen gewonnen hatte, sah er die Verletzung der Gerechtigkeit Gottes vor Allem in dem eigenen Herzen und Leben, fing er an, nach einem Wege sich umzusehen, wie ihm könne zum Besitz einer Gerechtigkeit verholfen werden, — nun lernte er ahnen, was es um „Gnade" ist, und anbeten die „Freiheit," Unerkaufbarkeit und Erhabenheit dieser göttlichen Gnade über alles Menschenwerk, — nun fand er zugleich Raum für einen Mittler und Bürgen als einzige Heils-Ursache, und ward ihm auch als alleiniges Heils-Mittel klar und offenbar der Zusammenhang und gläubige Verband mit diesem Heiland. Nunmehr war die heilige Schrift, die bisher verachtete, ihm das theuerste

Digitized by Google

seiner Bücher geworden, und besonders wurde der Brief des Apostels Paulus an die Römer seine Lieblingsschrift. Der Lehrartikel von der freien Gnade, von Christi Versöhnung und von der Rechtfertigung durch den Glauben waren ihm nun vielmehr eine Verherrlichung der Gerechtigkeit Gottes geworden. Neben seiner unausgesetzten Beschäftigung mit der Bibel, wandte er sich zugleich dem Studium der orientalischen Literatur zu, deren syrische, arabische, persische und armenische Werke in Folge seiner ungewöhnlichen Sprachenkunde ihm zugänglich waren, wobei er auch der Grundsprachen der Bibel in dem Grad mächtig war, daß er über den hebräischen und griechischen Text Bemerkungen und Abhandlungen in hebräischer und griechischer Sprache niederschrieb, die man nach seinem Tode fand.

In diesem Zustande von Abgeschiedenheit lenkte die Entstehung der Londoner Missionsgesellschaft, welche seither eine Quelle ausgedehnter Segnungen für große Strecken der Heidenwelt geworden ist, die Aufmerksamkeit van der Kemp's auf sich. Eine gedruckte Ansprache dieser Gesellschaft nebst den bei ihrer Gründung gehaltenen Predigten mußte auch in seine Hände kommen. Er las die Reden durch und wurde mit Wonne erfüllt über diesen edeln, zuerst in den Herzen englischer Christen gehegten Plan. Als er an die aus dem Buche der Richter 5, 23. entlehnte Stelle in einer der Reden kam: „Fluchet der Stadt Meros, sprach der Engel des HErrn; fluchet ihren Bürgern, daß sie nicht kamen dem HErrn zu Hülfe, zu Hülfe dem HErrn unter den Helden" — ging ihm dieses Wort so tief durchs Herz, daß er sich entschloß, der Förderung dieses Werkes sich gänzlich hinzugeben, obwohl er bereits das 50ste Lebensjahr angetreten hatte. Er schrieb den Directoren der Gesellschaft in London und machte sie mit seinem brennenden Verlangen, in den Missionsdienst zu treten, bekannt. Diese, durch die Mittheilung hoch erfreut, verloren keine Zeit in der Beantwortung seines Briefs. Einer Einladung zufolge kam Dr. van der Kemp nach London, und die Directoren

Digitized by Google

hatten Gelegenheit während einiger Monate ihn kennen zu lernen und seinen Umgang zu genießen. Der von ihm entworfene Plan über die Missionirung Süd-Afrika's hatte ihre volle Billigung: sie mußten ihn ganz und gar für den Mann halten, dessen geistliche, intelligente und sittliche Eigenschaften ihn befähigten, diese Mission zu gründen und zu überwachen. Die Kaffern waren zunächst sein Augenmerk und das von ihm erwählte Ziel seines Missionsdienstes. Und in der That, ein Mann von seiner Erfahrung, von diesem durch Glauben geheiligten Muth, von seinen ausgezeichneten Gaben nach Natur und Gnade mußte vor Menschenaugen ganz vorbereitet erscheinen für die schwere Arbeit, in ein so wohl verschanztes Lager des Fürsten der Finsterniß einzubrechen und die Fahne des Kreuzes aufzupflanzen in Mitten der dichten Bevölkerung des Kaffernlandes, welche — trotzig, keck, kriegerisch — ungeachtet der wachsenden Macht der Cap-Colonisten ihr Recht an die angestammten Berge und Thäler behauptete.

Den 31. März 1799 in Begleitung der drei jüngeren Freunde Kicherer, Edwards und Edmonds in der Capstadt angelangt, schickt er sich, obwohl es in jener Gegend der Erde gerade Winters Anfang war, zur Reise nach dem Kaffernland an. Edmonds zieht mit ihm, Kicherer und Edwards reisen nach dem Zackfluß zu den Buschmännern.

Niemand vor van der Kemp hatte sich über die Grenzen der Colonie zu dem Zweck gewagt, eine Mission unter den Kaffern zu gründen. Es war dieß ein äußerst kühnes und schwieriges Unternehmen. Auch nur eine Reise behufs der Erforschung und Kenntniß der Art und Weise des Kaffernlandes, seiner Eigenthümlichkeiten und Sitten war mit Lebensgefahr verbunden, denn das Volk war um seiner Wildheit, Grausamkeit und Tücke willen mit Recht gefürchtet. Wie viel bedenklicher aber war ein förmlicher Aufenthalt in Mitten dieses Volkes, wie ihn der Missionar nach der Natur seines Berufs zu machen unumgänglich genöthigt ist. Der Reisende mit bloß menschlichen Absichten bricht wie-

Digitized by Google

der auf aus dem Heidenlande, wenn er es hinlänglich durchzogen und kennen gelernt hat. Er verläßt die Heiden, wie er sie gefunden, wann er den Auftrag, den ihm die Wissenschaft oder die Forschungsbegierde gegeben, ausgerichtet hat. — Anders aber ist der Auftrag dessen, der in dem Namen des Heilands der ganzen Welt unter die Heidenvölker tritt. Für den Missionar bedarf's nicht bloß einer Durchreise, sondern eines bleibenden Aufenthalts, und die fremden Nationen sind ihm nicht bloß Gegenstände der Merkwürdigkeit, sondern theure Güter, die ihrem rechtmäßigen HErrn und Eigenthümer geraubt sind, und darum der finstern Macht, die sie beherrscht, entrissen und dem König Christo Jesu zugeführt werden müssen. Jeder Missionar sieht so einen Kampf gegen sich herankommen mitten im Feindesland, denn sein Wort bei allem Frieden, den es in sich birgt, ist doch ein Schwert wider die ungöttliche arge Art, welche unter und in den Heiden mächtig ist und gewaltig hervorbricht, wenn sie sich durch das Licht der Wahrheit angegriffen sieht. Schon der erste Schritt eines Missionars in ein Heidenland ist daher eine laute, dem Satan und seinem Reich Trotz bietende Proclamation, daß auch dieses Land eine Provinz des HErrn Jesu ist. Das waren van der Kemp's Gedanken auch über das Kaffernland; das war die geheime tiefe Quelle seines Muthes, den seine menschlich denkenden Freunde in ihrer Wohlmeinenheit nicht begriffen.

Allerdings mußte vor Menschenaugen gerade der damalige Zeitpunkt gar nicht für eine Kaffern-Mission geeignet erscheinen: denn ein tödtlicher Kampf zwischen Kaffern und Colonisten war nahe daran auszubrechen, und ohne dieß war die Erscheinung jedes weißen Mannes durch die mehr als hundertjährige Tyrannei der Colonisten gegen die Hottentotten bei allen noch freien süd-afrikanischen Stämmen so verhaßt, daß die Ermordung eines Weißen für eine verdienstliche That galt. Zudem konnte der neue Missionar kaum dem Verdacht entgehen, als ein

Digitized by Google

Spion und Vorläufer einer tief angelegten Kriegsliſt angeſehen zu werden. Allen dieſen Bedenken und Gefahren trat van der Kemp mit dem Schild entgegen, welcher Glauben heißt. Er ſah allein den Befehl ſeines Königs im Himmel an, den Auftrag desſelben an Seine Jünger zum Beſten der Nationen auf Erden, und darüber zerſchmolzen ihm die Berge von Schwierigkeiten, welche Andere ſahen, wie Wachs. Das Glaubens-Maaß und der Glaubens-Lauf des Dr. van der Kemp hatten von vorne herein etwas Ganzes, Völliges und Ungewöhnliches. Miſſ. Moffat urtheilt von ihm: „Weniger könne von den Arbeiten desſelben nicht geſagt werden, als daß ſie die eines außerordentlichen Mannes waren.“

Im Juli 1799 verläßt er die äußerſte Stadt der Colonie, Graaf Reynet. Bald wird ihm auf dem Weg zum Kaffernlande eine unerwartete Freude und Stärkung zu Theil. Er kommt in der Einſamkeit plötzlich zu einem Hauſe. Deſſen Beſitzer, Herr von Beer, nimmt ihn, als er den Zweck ſeiner Reiſe erfährt, aufs herzlichſte und freudigſte auf, ruft ſeine Familie und ſeine Knechte zuſammen, fällt mit ihnen auf die Kniee und bricht in das Gebet aus: „O HErr! Du haſt mich unausſprechlich tief verwundet dadurch, daß Du mir mein Kind genommen haſt in dieſen Tagen! Aber jetzt erfreueſt Du mich mit einer Wonne, die größer iſt als all mein Kummer. Du zeigſt mir, daß Du meine Gebete erhört haſt für die Bekehrung der Kaffern, und läſſeſt mich jetzt in dieſem Augenblick mit Augen ſchauen, wie Du Deine Verheißungen erfülleſt.“ Von Beer ſang nun mit ſeinem Hauſe einige Pſalmen, die von der Berufung der Heiden handelten, und mit dieſer nachhaltigen Erquickung aus dem Brünnlein der Gemeinſchaft der Heiligen wanderte der Knecht Gottes, unbeirrt von den Gefahren der Löwen, Tieger, Hyänen oder der Pfeile der umherſtreifenden Buſchmänner, ſeinem Ziele zu.

Da ſtund er endlich vor dem Kaffernkönig Geika, in nichts weniger als anziehendem Aeußeren, ärmlich ge-

Digitized by Google

kleidet, ohne Hut, ohne Schuhe und Strümpfe. Geika, der oberste Häuptling unter den zahlreichen Kaffernstämmen, galt als ein überaus schlauer und trügerischer Mann. Der Reisende John Barrow, der ihn schon in früherer Zeit besucht hatte, beschreibt ihn als einen jungen Mann von schöner Gestalt, von anmuthiger und männlicher Haltung, dem man seinen ausgezeichneten Verstand sogleich ansah.

Der Fremde mußte es für ein besonderes Glück achten, in einem Manne, Namens Buys, einen Dolmetscher zu finden, und gab durch diesen dem König die Erklärung, seine Absicht sey, ihn und sein Volk in Dingen zu unterrichten, welche sie in diesem Leben und nach dem Tode glücklich machen würden; er bitte ihn nur um die Erlaubniß, in seinem Land sich niederlassen zu dürfen, rechne auf seine Freundschaft und Schutz und auf die Ermächtigung wieder heimkehren zu dürfen, wenn er es für dienlich erachte.

Diese Worte klangen den Ohren des Häuptlings ganz seltsam: so etwas hatte er zuvor noch nie gehört, und es war ihm unmöglich die Beweggründe zu verstehen, von denen der Missionar getrieben war. „Kam dieser Plan aus deinem eigenen Herzen?“ fragte erstaunt und forschend Geika, und bei allem Mißtrauen lag doch in dieser Frage auch der Gedanke, er halte den Plan für zu edel und wohlwollend, als daß er bloß aus einem Menschenherzen entsprungen seyn könne. Und so war es auch. „Durch diese Frage,“ schreibt van der Kemp, „sah ich meinen Unglauben vom HErrn gescholten, und es ward mir die Antwort in den Mund gegeben, daß dieser Plan in Wahrheit allein in meinem eigenen Herzen sich gebildet habe, obwohl er allerdings niemals aus demselben entstanden sey; sondern der Gott Himmels und der Erde, in dessen Hand ihre Herzen und mein Herz seyen, habe es in mich gelegt, zu diesem Volk zu gehen und in seinem Namen ihm Dinge mitzutheilen, an denen ihre zeitliche und ewige Glückseligkeit hänge.“

Geika zögerte jedoch, erhob manche Einwürfe und schien gar nicht geneigt, auf des Doctors Plan einzugehen. Dieser aber harrte in Geduld zwei Wochen und sah endlich sein

Digitized by Google

Verlangen erfüllt. Jenseits des Keiskammaflusses ward ihm eine Stelle zu seiner Niederlassung angewiesen — mitten in einem Amphitheater hoher Berge, die mit üppigem Grün und mit schön gewachsenem Bauholz bedeckt waren. Hier schlug der erste Gesandte Christi unter dem wilden Kaffernvolke sein Zelt auf, in der Hoffnung, da die ersten Samenkörner einer Gemeinde Gottes unter diesem Volke in den Boden zu legen. Dieß Ereigniß, obwohl nicht gewürdigt damals, bildete dennoch den gesegneten Zeitabschnitt für die Geschichte des Kaffernlandes, wo ein Bote Jesu im Namen seines HErrn für denselben Besitz nahm von diesem Heidenlande. Moffat hielt diesen Platz für ein heiliges Bethel, welches er eigends besuchte. Hier in der Einsamkeit dichter Urwälder, unter dem Geheul der Wölfe, in der Entfernung von allen Annehmlichkeiten gesitteter Länder lebte der selbstverleugnungsvolle Knecht Christi dem Unterrichte einiger Kaffern-Jünglinge und treuer Hottentotten.

Van der Kemp an der Keiskamma-Stätte ist ein sprechendes Zeugniß von der Wundermacht der Liebe Christi. Der Mann, welcher im Stande gewesen, auf irgend einer europäischen Universität nicht bloß Einen, sondern mehrere Lehrstühle, entweder der Theologie, der Philologie, oder Physik, der Medicin oder der Kriegswissenschaften zu betreten, und zwar nicht bloß in Einem Lande Europa's, sondern, da er der Sprachen der Hauptvölker desselben mächtig war, im Ganzen sechzehn Sprachen annte, in mehr als Einem Volke als akademischer Lehrer Ruhm ernten konnte, — dieser Mann verläßt den feinsten gebildetsten Umgang, verkehrt mit Menschen auf der untersten Stufe und lehrt sie um des Evangeliums willen das Alphabet, gibt ein Leben irdischen Glanzes und Vergnügens dahin, tritt in die afrikanischen Schmutzhütten, und läßt einen Tag um den andern sein Leben preisgegeben seyn den Gefahren unter Heiden und Mördern, unter Dieben und Räubern, die ihm sein Zelt ausstehlen, in den Wild-

Digitized by Google

nissen oder in den Städten. Und was war die Frucht von all diesem Opfer, das auf den Altar des Gekreuzigten niedergelegt ward? Menschen-Augen sahen hier wenig Erfolg: es war nur eine kleine Gemeinde, die sich während dieses schweren Einen Jahrs um ihn sammelte, und auch diese nicht aus den Kaffern, denen doch seine Arbeit und seine Leiden zunächst gegolten hatten, sondern aus den Hottentotten. Sein Mitarbeiter Edmonds hatte ihn bereits verlassen, entmuthigt in seinen jugendlichen Gedanken über die Unfruchtbarkeit der Arbeit. Aber van der Kemp hielt aus in diesem Feuer der Anfechtung. Einsam wie ein Vogel auf dem Dache und wie das Käuzlein in den verstörten Städten, wartend und harrend wie der Hüter in der Nacht auf das verheißene Licht, und arbeitend als ein gehorsamer Knecht in lauterem Gehorsam, war van der Kemp ein Schauspiel der Engel. War um ihn her keine Frucht wahrzunehmen, desto mehr köstliche friedsame Frucht der Gerechtigkeit und der Geduld wuchs in ihm. Und — so ist der Weg unseres weisen Gottes — die innere Zubereitung des Missionars, die Reinigung und Beschneidung seines Herzens, die Zerbrechung seines Willens, dieses „Ersterben des Waizenkorns" — ist das beste Mittel, die Mission um ihn her fruchtbar zu machen. Van der Kemp im Kaffernland durfte mit seinem großen Vorgänger Paulus in Wahrheit sprechen: „ich sterbe täglich." Dort an der Keiskamma-Stätte hatte der unverzagte gläubige Mann einen solchen Sterbe-Platz. Willig würde er auch länger noch sein tägliches Opfer dem HErrn dargebracht haben, aber seine mit Thränen bittende kleine Hottentotten-Schaar durfte er nicht abweisen, als sie in ihn drang, mit ihr aufzubrechen und wegen des drohenden Kriegs in die Colonie sich zurückzuziehen. Die Folgezeit erwies es, wie tiefe Eindrücke der Aufenthalt van der Kemp's bei den wilden, trotzigen, argwöhnischen Kaffern zurückgelassen hatte. Sie hatten, wenn gleich kurze Zeit, einen Stern leuchten sehen, dessen Licht sie nicht vergessen

Digitized by Google

konnten; und als dieser weiter seine Bahn zog, so trieb es sie, auf dessen Lichtspuren ferner zu achten. Hatte er sie gesucht und sie sich nicht finden lassen, so kam nun bald eine Zeit, da sie ihn suchten und er sich von ihnen finden ließ. Das stille, liebreiche Ausharren dieses Mannes, obwohl sie ihn verschmähten, hatte ihnen sein göttliches Boten-Amt bestätigt. Sie hatten ihn nichts geachtet, und er hatte sie werth geachtet, sie aufgesucht im Namen seines Gottes und große Liebe und Geduld und himmlischen Sinn unter ihnen erwiesen. Diese Eindrücke brannten wie ein stilles Feuer in den Kaffernherzen, seit van der Kemp aus ihrem Lande gegangen: und von nun an war der Name eines Missionars im Kaffernlande so hochgehalten, daß die später nachfolgenden Boten Christi frei und sicher umhereisen konnten. Das war der Siegespreis und die Frucht des Glaubens van der Kemp's unter dem Kaffern-Volke. Er hatte die Saat ausgestreut und geharrt, und die nach ihm kamen durften schneiden und seine Saat ernten.

Van der Kemp konnte nicht zweifeln, daß ihm ein zweites neues Arbeitsfeld vom HErrn in Afrika angewiesen sey, und zwar unter den Hottentotten, aus deren Mitte eine kleine Zahl schon unter den Kaffern auf seine Botschaft aufmerksam geworden war. Nicht mit leichtem Herzen brach er am 1. Januar 1801 von seiner bisherigen Station auf, bewogen von den dringenden Bitten seiner gläubigen Hottentotten. Von nun an gehört die ganze Kraft seiner Liebe und Aufopferung und der heilige Ernst seiner unausgesetzten schweren Kämpfe dem Wohl eines Volkes, an welchem er, auf dem Wege zu seinem ersten Missionsziel, vorübergegangen war und kaum eine Möglichkeit gesehen hatte, diesen zum Wurm im Staube erniedrigten Elenden mit dem Evangelio zu nahen. „Ich will dich senden, wohin du nicht willst" — war jetzt des HErrn Wort an ihn.

Digitized by Google

Die Hottentotten waren nicht bloß verkommene und seit Jahrtausenden in Finsterniß hingehende Heiden, sondern trugen sogar mitten in ihrem angestammten Land die Sclavenkette, die ihnen grausame Fremdlinge umgelegt, und seufzten unter dem Druck ihrer unmenschlichen Dränger. Welch ein seliges Amt, diesen Armen die große Liebe Gottes verkündigen, die Zerstoßenen heilen und ihnen das angenehme Jahr des HErrn ausrufen zu dürfen — aber auch voraussichtlich welch ein Aufruhr der finsteren Mächte, der unsichtbaren wie der sichtbaren, wenn für diese gefangenen müden Seelen die Stunde der Erledigung kommen sollte! Kaum hatte der Gesandte Christi in Graaf Reynet mit Bewilligung des Landdrosten angefangen, seinen Auftrag auszurichten, die Hottentotten zu unterrichten und mit dem Wort Gottes bekannt zu machen, so stieg der Zorn der Boeren bis zu dem Grad, daß sie in bewaffneten Haufen Graaf Reynet überfielen. Sie beschuldigten die Regierung, sie setze die Hottentotten mit ihnen auf gleiche Linie. Bisher war über den Thüren mancher Kirchen in der Capkolonie die Inschrift zu lesen gewesen: „Kein Hund und kein Hottentotte darf eintreten" und jetzt war den Schwarzen die Kirche in Graaf Reynet geöffnet und ihnen Sitze darin eingeräumt worden. Das waren unerträgliche Verletzungen der Boeren-Rechte. Der Sturm gegen die Mission trieb den verhaßten Freund der Hottentotten auf einige Zeit wieder in das Kaffernland, aus welchem er jedoch nur noch mehr verdächtigt zurückkam; denn seine Reise dahin legten ihm die Boeren als einen Versuch aus, die Kaffern zu einem feindlichen Einbruch in die Colonie zu veranlaßen. Gegenüber der Höllen-Macht einer solchen Todfeindschaft gegen das Evangelium, welchem sein göttliches Recht an die unglücklichen Sclaven abgesprochen wurde, führte van der Kemp, gerüstet mit dem unüberwindlichen Harnisch der göttlichen Wahrheit und mit dem Schwert des Geistes, mit allen Waffen der Gerechtigkeit und der Liebe, der mündlichen und schriftlichen Fürsprache, unermüdet den

Digitized by Google

Kampf zum Besten der Geächteten. Und weil sein Kampf Christo galt, dem Könige auch des Hottentotten-Volkes, darum leuchtete auch selbst durch seinen glühenden Haß wider die Sclaverei die noch hellere Gluth der Liebe Christi gegen Freund und Feind. In van der Kemp fanden die Colonisten einen Bekämpfer ihres Sclavensystems, an welchem alle ihre gröberen oder feineren Kriegsmittel, die sie sonst mit Erfolg gegen die wohlwollende Regierung anzuwenden pflegten, stumpf und matt wurden. Der Geist und die Kraft seines Zeugnisses gegen das greuliche Unrecht blieb ungeschwächt zweischneidig, daher blieb er auch ein Gegenstand wie der Furcht seiner Feinde so ihres Grimms und ihrer Verläumdung.

Der brittische Statthalter Dundas, in dessen Amtsführung (1795—1802) die drei ersten Missionsjahre van der Kemp's fielen, war ein entschiedener Förderer des Reiches Gottes in der Colonie und von der Ueberzeugung geleitet; es gehöre zu den Pflichten der Regierung, den geistigen wie leiblichen Zustand des unglücklichen Volkes zu verbessern und dasselbe nach den Gesetzen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu schützen. Er versprach dem bedrängten Missionar Grund und Boden für Errichtung einer eigenen Missionsanstalt, und veranlaßte die Gründung einer Station nahe bei der Algoa-Bai als einer Freistätte für die Hottentotten. Der Friedensschluß zu Amiens jedoch, welcher die Cap-Colonie den Holländern zurückgab (1802), nahm van der Kemp und der Mission diesen Gönner. Das Ende der Herrschaft der Engländer war nun das Signal zum Ausbruch des ganzen Hasses der Boeren: sie raubten die Kinder der Hottentotten, mordeten die Eltern, — van der Kemp selbst war bedroht. Dundas lud ihn ein, für die Zeit der Uebergabe des Landes an die neue Regierung sich zu ihm in die Capstadt zu flüchten: komme van der Kemp nicht mit seinen Freunden, schreibt Dundas in großer Sorge, so betrachte er ihn als todt. Aber diese Zeit der äußersten Gefahr sah den guten Hirten auf seinem

Digitized by Google

Poſten mitten unter der von Wölfen umringten Heerde. Ermächtigt, bis zur Ankunft der holländiſchen Behörden mit ſeiner Hottentotten-Gemeinde in das Fort Frederik ſich zurückzuziehen, und in Folge mehrmaliger auf ſie gemachter Angriffe endlich bewogen, von dieſer Erlaubniß Gebrauch zu machen, that van der Kemp, obwohl mit großem Widerſtreben, dieſen Schritt, litt jedoch unter den Gefahren, welchen hier ſeine 300 Gemeindeglieder durch den Umgang mit trunkenen und gottloſen Volksgenoſſen ausgeſetzt waren, innerhalb dieſer Feſtung mehr Noth und Angſt, als vor den wilden Feinden auf der offenen Ebene. Seine Freunde hatten ihn da mehr ins Gedränge gebracht als ſeine Feinde.

An dem neuen holländiſchen Statthalter, General Janſen (1802—1806), hatte van der Kemp zwar einen frühern Schul- und Kriegskameraden, der ihm alsbald einen Beſuch in Algoa-Bai machte, aber keinen Schutzherrn für ſein im Keimen und Sproſſen begriffenes Miſſionsfeld. Die Furcht vor den Boeren und ihrem aufrühreriſchen Geiſt lähmte ſeine edleren Ueberzeugungen und ließ ihn das Gedeihen der Miſſion den Gegnern zum Opfer bringen. Trotzdem, daß er bereits im zweiten Jahr ſeines Amts öffentlich darauf hinwies, wie verderblich der Einfluß der Sitten der Sclaven auf die Gemüther der Kinder der Coloniſten ſey, und entſchieden darauf drang, ſie ſollten, wenigſtens in ihren Familien, an die Stelle der Sclaven vielmehr freigebungene Hottentotten nehmen; konnte er dennoch das Wachsthum der Miſſion durch eine Reihe von unchriſtlichen Verordnungen aufzuhalten ſuchen. Van der Kemp begann darüber mit dem Statthalter eine eingehende Correſpondenz, welche derſelbe bei ſeiner perſönlichen Hochachtung für den Doctor nicht ablehnte. Die Wahrheit und Gerechtigkeit hatte an dieſem einen ſo beredten und warmen Vertheidiger, daß der ſonſt biedere Machthaber wohl einſehen mochte, die getroffenen Beſtimmungen ſeyen nicht durchführbar. Der Miſſionar ſeinerſeits erklärte, er dürfe ſich am Werk Gottes nicht hindern laſſen. Aber dennoch

Digitized by Google

war durch diese bedrückenden Maaßregeln, denen Dr. van der Kemp bei seinem zarten Gewissen den möglichsten Gehorsam zollte, seiner ausgedehnten Thätigkeit eine vielgegliederte Kette angelegt, die ihn seine Arbeit mit vielem Seufzen thun ließ.

Der Hottentotten-Gemeinde, die sich um ihn gebildet, konnte jedoch die ihr schon von der frühern Statthalterschaft versprochene, dringend nöthige Niederlassung nicht versagt werden: 3 Stunden nördlich von Fort Frederik wurde ihnen jetzt eine solche angewiesen in Kubu, welches von da an den Namen Bethelsdorf führte. Es war dieß eine ganz unfruchtbare wasserarme Strecke, durch die Ränke der Boeren eigends dazu ausgesucht, um von vorn herein die ganze Anstalt zur Verbesserung der Zustände des Volks im Keime zu ersticken. Die Boeren wußten für die Hottentotten keine andere Weise des Daseyns als die Knechtschaft, den Sclavenstand. Ein christliches Gemeindeleben, ein hieraus sich bildender Besitz-Stand, der sie von den Boeren loslöse, sollte nicht unter ihnen aufkommen. Darum entblödeten sich die Boeren nicht, den eingebornen Söhnen des Landes, den rechtmäßigen Besitzern des Bodens statt Brod einen Stein, statt guten Landes eine Wüste zu bieten: eine weite Ebene mit kahlem Boden, hart getreten, fast kein Baum, nicht einmal ein Busch, kaum Trinkwasser. Da mochten sich die Hottentotten als eine Gemeinde niederlassen. Aber konnte die Macht des HErrn Hottentotten in selige Kinder Gottes umschaffen, so stund es auch bei Ihm, diese Wüste in einen Garten umzuwandeln. Van der Kemp haderte nicht mit ihnen, die ihn und sein verachtetes Häuflein so bloß stellten: er fing an den dürren Boden umzugraben im Glauben des Gottes Israels, dessen Brünnlein Wassers die Fülle, und dessen Hand Manna hat auch für die Wüste. In Mitten der ungefähr 50 kleinen kegelförmigen Hütten stand die Kirche, aus Lehm erbaut und mit einem Strohdach versehen. Einige Jahre nach Gründung der Niederlassung mußte den Missions-Vätern

Digitized by Google

nach London geschrieben werden, daß die Gemeinde lange Zeit ohne Brod gewesen, und vor drei oder vier Monaten auf keines hoffen könne, auch wegen der Dürftigkeit des Bodens keinerlei Vegetabilien gewonnen habe. Desto ermuthigender aber, und wahrhaft zum Erstaunen waren die Beweise des göttlichen Segens auf dem Missionsfeld. Die Fortschritte der Schüler, die Leichtigkeit in der Auffassung der Lehrgegenstände, besonders der christlichen Wahrheit, waren Erscheinungen, welche bei der natürlichen Schlaffheit des Volkes, bei seiner Stumpfheit und Scheu vor jeder körperlichen und geistigen Anstrengung nur als Blüthen der Gnade erkannt werden konnten.

Sogar Kaffern besuchten Bethelsdorf und würden, wenn es erlaubt gewesen wäre, sich einige Zeit da aufgehalten haben. Der mächtige Kaffern-Häuptling Congo brachte ihm seine beiden Söhne zur Erziehung. Tzatzoe, ein anderer Häuptling, kam mit seiner Familie, blieb einige Zeit und übergab dem Missionar gleichfalls seinen Sohn zum Unterricht.

Je mehr aber Bethelsdorf seinen geistlichen Segen entfaltete, desto bedrohlichere Wetter stiegen über ihm auf. Die in Bethelsdorf herrschende Noth machten die Boeren, die eigentlichen Urheber derselben, als einen Grund gegen dessen fernere Existenz geltend: die Hottentotten könnten keine Subsistenzmittel in der Nachbarschaft finden, darum seyen sie in die Dienste der Boeren zu weisen, und Bethelsdorf könne und müsse aufhören. Van der Kemp war anfangs nicht abgeneigt, seine Gemeindeglieder zum Eintritt in die Arbeit bei den Colonisten zu ermuntern, um so weniger als die Unfruchtbarkeit und Armuth des Gemeindebodens ihn dazu nöthigte. Aber die Grausamkeit, womit die Knechte von ihren Meistern behandelt wurden, ohne irgend Schutz bei der Obrigkeit zu finden, erlaubte es ihm nicht mehr, den Hottentotten die Dienste der Boeren zu empfehlen; und so wurden diese so grimmig gegen ihn, daß Einer von ihnen nach der Capstadt ging und ohne weitere Umstände vom Statthalter die Erlaubniß begehrte, den Ver-

Digitized by Google

haßten erschießen zu dürfen. General Jansen antwortete ihm mit der nachdrücklichen Frage: ob er bei seinem Eintritt in die Stadt den Galgen gesehen habe? Die lauten Ungerechtigkeiten gegen die Hottentotten machten van der Kemp nur zu einem desto eifrigern Goël für dieselben. Es brannte eine Liebe zu ihnen in ihm, daß man ihn ihre Sache mit einer Wärme führen hört, welche an jene apostolische Liebe erinnert, die die Gemeinde fragen darf: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?"

Ein Brief an Hrn. Jansen vom 19. April 1805 ist charakteristisch für die Art, in welcher van der Kemp sein Sachwalter-Amt zu führen im Stande war: es geschah mit den heiligen Waffen offener Wahrheit, furchtloser Bekämpfung des schnöden Unrechts und mit ungeheuchelter Demuth. General Jansen hatte in seiner Hochachtung gegen van der Kemp diesem geschrieben, er müsse wegen des noch fortdauernden Kriegszustandes die Hottentotten aus Bethelsdorf noch länger unter den Waffen behalten, und dabei ausgesprochen, wie auch diese Uebung des Kriegsdienstes für sie gut sey. Dieses Schreiben Jansen's war nicht im amtlichen Tone gehalten, vielmehr in herablassendster Weise, wobei er in nähere Darlegungen sich einließ. Dr. van der Kemp erklärt in seiner Erwiderung, wie hoch er den Stand der Krieger halte, und mit Berufung auf seine Vergangenheit, wie, wenn er nicht Missionar wäre, er am liebsten Militär wäre. Die gleiche Liebe zum Soldatendienst sey auch unter seinen Hottentotten gewesen und würde noch in ihnen seyn, wenn man ihnen Gerechtigkeit gegen ihre Unterdrücker widerfahren ließe. Sie würden gewiß freudig die Waffen ergriffen haben, wenn reguläre Corps gebildet worden wären. Nun habe man sie aber mit Gewalt in den Dienst gestoßen, während ihre Weiber und Kinder hülflos umherziehen. Könne es jetzt befremden, wenn bei den fortdauernden Mißhandlungen, die freilich nicht zur Kenntniß des Hrn. Statthalters kommen und seinen Absichten entgegen sind, das Urtheil der Hottentotten ein an-

Digitized by Google

deres geworden sey, und wenn er selbst sich genöthigt sehe, seine vergeblichen Vorstellungen von der Schuldigkeit und Annehmlichkeit des Militärdienstes zu unterlassen? Hottentotten im Land ihrer Geburt und auf ihrem eigenen Boden sollten doch Schutz und Gerechtigkeit und Nahrung finden können. Allerdings erkenne er seine Pflichten, als Lehrer derselben, in den Gehorsam gegen die Regierung sie einzuweisen. Seine Regierung zu ehren und zu lieben, gehöre zu den Schuldigkeiten eines Christen; und die kleine Schaar von Hottentotten-Christen unter den Soldaten werde auch Probe halten und sich nicht den Ausreißern anschließen. Aber bei denen, die noch taub seyen gegen das Evangelium, lasse sich nicht erwarten, daß die Missionare ihnen eine Anhänglichkeit an die Regierung würden einpflanzen können, so lange sie der Rechte beraubt seyen, deren die Colonisten sich erfreuen, so lange die Unterbehörden der Colonie sie übler behandeln, als Pharao Israel in Egypten, und von dieser Seite Alles ins Werk gesetzt werde was jene Anhänglichkeit zerstören muß. „Ihrer Excellenz einen klaren Ausdruck zu geben über die Bande, mit denen wir uns an unsere Regierung gebunden achten, erlauben Sie mir beizufügen, daß, wenn unsere Feinde sollten unsere Herrscher werden oder unsere Herrscher unsere Feinde, wir ihnen niemals mit andern Waffen begegnen werden, als mit denen, mit welchen uns Christus selbst ausgerüstet hat, nämlich mit Liebe und mit gewissenhaftem Gehorsam, und dabei sind wir gewiß, daß wir sie überwinden werden." —

Ist das nicht eine ganze Rüstung, welche dieser Streiter Christi trägt: priesterliches Herz für die Armen, scharfe Pfeile gegen die Gottlosen, und gläubige Demuth vor aller menschlichen und göttlichen Ordnung? Diesem Zions-Schmuck muß es gelingen.

Digitized by Google

Die wachsende Bedeutung Bethelsdorfs, in dessen wenn gleich dürftigem Gebiet das Evangelium seine Gotteskraft an einer immer größer werdenden Gemeinde bewies, erregte den Haß der Colonisten aufs Neue. Bei ihnen war nicht Freude über die Buße, welche in Sündern geschah. Der Zulauf von außerhalb der Colonie wohnenden Heiden, namentlich der Kaffern, bot ihnen einen wie es schien gesetzlichen Grund zu einer Anklage gegen den Missionar. Waren die ersten unmenschlichen Anträge der Boeren, wonach die Hottentotten förmlich unter die einzelnen Colonisten als Sclaven vertheilt und jedem dieser Sclaven eine Kette an den Fuß gelegt werden sollte, von Jansen zurückgewiesen worden, so drangen sie nun endlich mit ihren Klagen durch, und 1805 wurden van der Kemp und Read (Rihd) aufgefordert in der Capstadt zu erscheinen und auf die gegen sie erhobenen Beschwerden sich auszusprechen. Die Reisenden legten den Weg von 260 Stunden in fünf Wochen zurück. Die Widersacher konnten ihre Angaben nicht erhärten; und der Statthalter hatte nicht den Muth, ihnen offen entgegenzutreten und die Unschuld zu schützen. So mußten die beiden Missionare 9 Monate in der Capstadt zubringen, in steter Ungewißheit des Ausgangs ihrer Sache, indem Jansen die ganze Zeit hindurch ihnen sowohl eine gerichtliche Untersuchung als auch die Heimreise zur Fortführung ihrer Arbeit abschlug. Mitten in dieser peinlichen Noth durften die harrenden und betenden Dulder eine große Erfahrung von der zur rechten Stunde eingreifenden Hand Gottes machen: den 4. Januar 1806 erschien die Brittische Flotte in der Tafel-Bai — da war plötzlich der Strick des Voglers zerrissen; die Capcolonie sah sich der Herrschaft der Engländer wieder zurückgegeben und General Baird sandte die Missionare wieder an ihre Arbeit zurück unter Belobung derselben.

Aber Fleisch sollten die Missionare nicht für ihren Arm halten. Die Freundschaft der Engländer, welche Anfangs den Hottentotten zu Theil geworden war zum

Digitized by Google

Lohn für ihre Mithülfe in der Unterdrückung des Boeren-Aufstandes, wandte sich allmählig den mächtigen einflußreichen Boeren zu, als diese, von der Dauer des brittischen Regiments überzeugt, um die Gunst desselben sich bewarben. Der Abscheu vor dem Unterdrückungssystem der Colonisten verlor sich nach und nach in dem Gemüth der neuen Herren; die täglich vor das Auge tretenden Bilder des Sclavenlebens stumpften allmählig das Gefühl auch derer ab, von welchen man gerade die entschiedene Bekämpfung dieses giftigen Schadens hätte erwarten mögen. So bezaubernd und einschläfernd wirken die bösen Mächte, wider die man in Kampf zu treten versäumt. Neutralität ihnen gegenüber ist schon Niederlage. Man kann da nur entweder sie überwinden oder von ihnen überwunden werden. — Je entschiedener aber die Boeren in ihrer ganzen Denkweise durch die Mission sich angegriffen sahen, desto mehr verschanzten sie sich in derselben. Der bisherige Zustand erschien ihnen unabänderlich, ein Uebel allerdings, das einmal da sey, wogegen es aber kein Heilmittel gebe. Der gebildete Theil derselben wußte es als ein Gesetz des Weltregierers darzustellen, daß, wo civilisirte Nationen sich niederzulassen für gut finden, die eingebornen Stämme vor ihnen zusammenschmelzen; der Strom der Civilisation fluthe diesen Schlamm hinweg. Wider diese mörderischen Grundsätze setzte der unermüdliche van der Kemp auch unter der neuen englischen Herrschaft den heiligen Krieg fort. Was er in seinem Bethelsdorf den ungläubigsten Augen, obgleich noch in geringen Anfängen, zeigen konnte, war eine thatsächliche Beweisführung dafür, daß es hienieden eine Kraft Gottes gibt, wodurch sogar Hottentotten für den Himmel reif und für die Erde tüchtig werden können.

Im Jahr 1808 war das bisher ärmliche und verachtete Bethelsdorf zu einigem Gedeihen emporgekommen und bestand aus ungefähr 70 Häusern, deren jedes

Digitized by Google

durchschnittlich zehn Bewohner hatte. Im folgenden Jahr stieg die Bevölkerung auf ungefähr 1000; aber nicht alle durften für bekehrte Christen angesehen werden. Die meisten waren nur Bewohner des Orts, welche natürlich Unterricht genossen. Die Zahl der Bekehrten überschritt nicht zweihundert, die Kinder miteingerechnet. Aber es war etwas Wonniges, dieses schwache und stumpfe Volk zum Fleiß und zur Thätigkeit erwachen und ein hinreichendes Auskommen durch seiner Hände Arbeit sich verdienen zu sehen. Die Nachfrage nach Strickwaaren und Anderem in Port Patrick war größer, als daß ihre Lieferungen hätten gleichen Schritt halten können. Strohmatten und Körbe wurden auch in großer Menge geflochten und in der Umgegend verkauft. Ein ansehnlicher Handel wurde mit Meer-Salz getrieben, welches sie bei den Colonisten gegen Kleidung, Waizen, feines Mehl u. s. w. umtauschten. Bethelsdorf galt jetzt als ein Markt-Ort, zu welchem sogar die Boeren ihre Früchte und sonstige Artikel auf Wagen brachten. Ausgedehnte Geschäfte wurden im Seifensieden und Bohlenschneiden gemacht. Miss. Read spricht einmal von einer Anzahl Hottentotten, welche nach Graaf Reynet gegangen seyen, um 6000 Fuß Dielen, die sie zugerichtet hatten, zu verkaufen.

Ihre Wiesen auch waren mit Vieh, Schafen und Ziegen bedeckt; und der Ueberfluß an Milch und Butter war so groß, daß sie letztere bei der Seifenfabrication verwendeten. Laut Berichten jener Zeit hatten sie nicht weniger als 2000 Stück Rindvieh, 1200 Schafe und Ziegen, 174 Pferde, Ferkel und Geflügel in großer Masse, 20 Fuhrwerke, die kleinern Wagen nicht mitgerechnet. Trotz der überaus ungünstigen Beschaffenheit des Bodens fing auch der Ackerbau an aufzublühen. Die Hottentotten waren im Pflügen und Bestellen des Feldes fleißig geworden, und außer andern Arten Korn und Gemüse säeten sie in einem Jahr mehr als 100 Säcke Waizen, wovon sie 15fachen Ertrag hofften. Und noch mehr als dieses hätte ausgesäet werden können, wenn nicht den Einen der Pflug, und den Andern der Same gefehlt hätte.

Digitized by Google

Es wird angegeben, daß unter den Einwohnern von Bethelsdorf nicht weniger als 18 Gewerbe (Schmiede, Zimmerleute, Schneider u. ſ. w.), ebenſo ein Verſteigerer und ein Müller geweſen ſeyen.

Waren die geringen Fortſchritte, welche Bethelsdorf in der erſten Zeit gemacht, mit Unrecht van der Kemp zur Laſt gelegt worden, ſo durfte der Gründer der Niederlaſſung und die Widerſacher deſſelben ſeine Rechtfertigung mit Augen ſchauen in dem beginnenden Aufblühen ſeines Werkes, obgleich es weiterhin durch die Ungunſt des Bodens noch vielen Nöthen ausgeſetzt war. Miſſ. Moffat ſagt: „Wenn man auf die damalige Zeit und den ganzen Stand der Angelegenheiten in der Colonie und auf den Charakter der Eingebornen blickt, unter denen van der Kemp arbeitete, ſo muß man bekennen, daß die Gnade ihn zu einem herrlichen Werkzeug erkoren hat, um wahre Wunder auszuführen. Wenig Menſchen würden die Stürme beſtanden haben, denen er trotzte; und vielleicht noch wenigere ſind ausgezeichneter geweſen im Erfolg ihrer Bemühungen, die Hottentotten aus zeitlicher und geiſtlicher Sclaverei zu befreien."

Sein Mitgefühl mit den Leiden der Hottentotten und insbeſondere derer, die das Evangelium angenommen hatten, ließ ihn kein Opfer zu theuer achten, womit er der Aufrichtung und Hebung dieſes mißhandelten Volkes dienen konnte. Als ihm in bedenklicher Zeit der Rath gegeben wurde, für eine Zeitlang zu ſeinem Schutz die Hottentotten zu verlaſſen, antwortete er: „Wüßte ich, ich könnte mein Leben retten durch den Weggang aus ihrer Mitte, ſo würde ich es für das geringſte Kind unter ihnen unbedenklich opfern." Im Drang der Liebe Chriſti gab er im Lauf von 3 Jahren für Auslöſung einer Reihe von Sclaven aus ſeinem Privatvermögen die Summe von ungefähr 10,000 Gulden, ſowie er denn überhaupt als Miſſionar größtentheils aus eigenen Mitteln lebte. Und ein Schritt in ſeinem Leben, welcher nicht bloß gerechter Mißbilligung, ſondern auch vielfacher Verläumdung

Digitized by Google

ausgesetzt war: die Wahl eines Weibes aus der Mitte des unterdrückten Volkes — kam wohl aus der gleichen Quelle seines ehrenwerthen Mitgefühls mit beklagenswerthen Creaturen. Mehr von seinem Wohlwollen zeugt diese Handlung, als von seiner Kenntniß der menschlichen Natur, und er mußte in der Folgezeit die Unangemessenheit dieser Ehe zu seinem eigenen bitteren Schmerz inne werden. Eine der nächsten Gefahren, welche den Missionaren in ihrem Umgang mit den heidnischen Nationen droht, ist die, das Capital der im Schooße der heimathlichen Christenheit ihnen eigen gewordenen Anschauungsweise mehr oder weniger einzubüßen und das von der Heimath mitgenommene Gut der Cultur in größerem oder geringerem Maaße abhanden kommen zu lassen.

Seit dem Abgang des Generals Dundas von der Capstadt, unter dessen christlichem Schutz und Einfluß Dr. van der Kemp seine Missionsarbeit zu Algoa-Bai begonnen hatte, ist die Geschichte seiner Wirksamkeit die eines fortgesetzten Kampfes zum Schutz des Hottentotten-Volkes und der Missionsanstalt in Bethelsdorf gegen das Vorschreiten der Local-Behörden des Districts Uitenhagen. So groß der Grad der Stumpfheit und der Verkommenheit bei den Eingebornen war, so lag das hauptsächlichste Hinderniß gegen van der Kemp's Missionsthätigkeit dennoch nicht in diesem tiefen heidnischen Elend, sondern in der Gewissenlosigkeit und schnöden Ungerechtigkeit der Colonisten, denen gegenüber er seinen Missionsboden Schritt für Schritt erobern mußte. Während dieses heißen Kampfs hatte er nicht bloß im Stillen zu klagen, sondern er legte auch seine Beschwerden der Colonial-Regierung vor. Einige Monate vor seinem Tod äußerte er sich in einem Briefe wehklagend: „Könnte ich doch irgendwohin gehen, meiner gegenwärtigen Lage zu entrinnen! Ich kann nicht länger in Bethelsdorf bleiben — das Herz ist mir gebrochen, ich bin tief gebeugt durch die unaufhörlichen Bedrückungen der Hottentotten Seiten des Landdrosten." Die

Digitized by Google

Gerechtigkeit dieser Seufzer konnte auch manchmal dadurch getrübt werden, daß er sich vom Eindruck der erlittenen Unbill über die Grenzen der Mäßigung hinreißen ließ. Bei solchem Gedränge war es der Gedanke an eine Mission auf Madagascar, womit er öfters und besonders gegen Ende des Jahres 1811 alles Ernstes umging.

In eben diesem Jahr zog ein Brief von Miss. Read, worin Klagen über Grausamkeiten enthalten waren, welche Christen gegen Hottentotten bei Bethelsdorf begangen hatten, die Aufmerksamkeit des Statthalters auf sich, welcher Read und Dr. van der Kemp sofort aufforderte, vor ihm zu erscheinen und nähern Bericht zu geben. Beide Missionare erschienen, und legten die Thatsachen mehrerer schwerer Ungerechtigkeiten, ja gar verübter Morde offen und klar dar. Lord Caledon ernannte eine außerordentliche Commission behufs der Untersuchung in den Districten, wo diese Frevel geschehen waren. Aber bevor ans Werk geschritten werden konnte, wurde Dr. van der Kemp und mit ihm das gesammte Werk seines Lebens, Duldens und Leidens aus dem Bereich des bloß irdischen Richters hinweggerufen. Die Stunde war angebrochen, wo dieser treue Knecht aus seinem Joch ausgespannt werden und zur Freude seines HErrn eingehen sollte. Nur eine Woche hindurch hatte er schließlich noch ein schweres, schnell über ihn hereingekommenes Leiden zu tragen. Die Heftigkeit der Krankheit benahm ihm die Sprache und theilweise auch das Bewußtseyn. Als jedoch einer seiner Freunde ihn fragte, wie der Stand seines Herzens sey, war die kurze aber inhaltreiche Antwort: „Es geht ganz gut.“ Und wie weiter gefragt wurde: „Ist es licht oder dunkel in dir?“ erwiederte er: „Licht — Licht.“ Von des Heilands Antlitz strahlte ihm durch das finstere Thal des Todes ein Glanz entgegen, der jenem hellern Licht vorausgeht, wovon das Erbe der Heiligen umgeben ist.

Der HErr rief ihn heim am 15. December 1811 in der Capstadt, mitten aus einem Liebeswerk heraus, das er seinen Hottentotten noch erwiesen: er hatte noch einmal das

Digitized by Google

Fürsprecher-Amt für sie geübt bei dem irdischen Richter — und über dieser Arbeit durfte er hinsinken in des HErrn Arm und Schooß.

Es ist für van der Kemp und seine ganze Missionsarbeit bezeichnend, daß er gerade über diesem Dienst eines guten Hirten für seine Schafe heimgerufen wurde. Er war auch hier wieder, wie in seiner ganzen Missionslaufbahn überhaupt, dem Wolfe in den Weg getreten und hatte sich wider die Verderber des Hottentotten-Volkes in den Riß gestellt. Bis zu seinem letzten Hauch hatte dieser ergraute Missionar nicht bloß die Mauer-Kelle für den Bau Zions in Süd-Afrika, sondern auch, wie jene Jerusalemiten zur Zeit Nehemia's, zugleich das Schwert wider die Feinde geführt, und bei allem scheinbaren Erliegen dennoch Sieg um Sieg errungen, weil er aus Glauben in Glauben fortschritt, und mit den unüberwindlichen Waffen der Geduld und Hoffnung stritt. Der Goliath des von den Colonisten geübten Sclavensystems, vor welchem sich sogar die holländische wie die englische Statthalterschaft trotz ihrer Macht beugte, war von dem Missionar van der Kemp nicht gefürchtet, sondern bis aufs Ende in ausharrender Tapferkeit angegriffen worden. Seine Seele erhob sich in brennendem Kampfesmuth wider die Dränger, welche keine Gerechtigkeit üben wollten gegen ein Volk, dem er die selige Kunde von Gottes Erbarmen in seinem Sohne Jesu bringen durfte. Van der Kemp's Blick in das Herz Gottes des Heilandes und in die über den Hottentotten angebrochene Gnadenstunde stärkte ihn zu unermüdetem Widerstand wider die Gottlosen. Aus Gott geboren überwand er die Welt. Sein Glaube war sein Sieg. Daher hatte er die Kraft, wie sogar die mit dem Schwert gegürtete Obrigkeit sie nicht besaß, und den festen Muth, „dem Armen Recht zu schaffen, und dem Elenden und Dürftigen zur Gerechtigkeit zu helfen, — den Geringen und Armen zu erretten und ihn aus der Gottlosen Gewalt zu erlösen (Psalm 82.)." Von dem guten Hirten Christo hatte van der Kemp gelernt,

Digitized by Google

sein Leben nicht lieb zu haben und um der Schafe willen die Zähne des Wolfs nicht zu fürchten.

Es hat Manchem schon vorkommen wollen, als ob eine intelligent so ausgezeichnete und mit einer wahrhaft seltenen Gelehrsamkeit ausgerüstete Persönlichkeit wie die van der Kemp's nur durch eine Verirrung gerade dem tiefgesunkenen Hottentotten-Volke sich habe zuwenden können, und daß der durch und durch gebildete feine Doctor an jedem andern Posten der Heidenwelt besser am Platze gewesen wäre, als in Süd-Afrika. Obwohl wir nun gar nicht uns erkühnen mögen, die Wege dessen durchschauen zu wollen, welcher der HErr der Geister alles Fleisches ist und vornehmlich den Gang seiner Heiligen zu behüten versprochen hat, wenn es Ihm auch oft wohlgefällt, im Dunkeln zu wohnen; so wissen wir dennoch durch Ihn selbst, daß Er Licht ist, und daß Seine Wege eitel Güte und Wahrheit sind denen, die Seinen Bund und Zeugniß halten. Daß dem unglücklichen Hottentotten-Volke ein van der Kemp zugesendet wurde, war eben ein Beweis, wie werth diese Elenden und im Todesschatten Schmachtenden in des HErrn Augen geachtet waren. Diesen Allerletzten mußte ein Allererster zueilen als Diener — bereits in grauen Haaren! So gefiel es dem Könige der Nationen, welcher Macht hat mit dem Seinigen zu thun was und wie Er will. Es heißt Ihn und Seine Regierungsweisheit corrigiren wollen und für die Geringsten Seine werth achtende Liebe nicht haben, wenn man van der Kemp für zu gut achten will, an den Hottentotten gearbeitet zu haben. Ist es denn nicht ein großer Auftrag, einem in seiner Todesstunde daliegenden Volke noch als Bote zum Leben verordnet zu werden? Und ist nicht den Hottentotten eine noch viel größere Gabe zugedacht gewesen, als Dr. van der Kemp selbst war? Welche Nation ist auch vor der andern werth und würdig des Sohnes Gottes und seiner Gesandten? Wem ist Er Gnade schuldig? Und wer darf Sein Rathgeber seyn?

Digitized by Google

Schon in der äußern Erscheinung Dr. van der Kemp's lag etwas, was auf seine Umgebung einen tiefen Eindruck machte. Die Eingebornen Süd-Afrika's, welche ihn sahen, konnten ihn nie wieder vergessen und sprachen nach seinem Tode mit der größten Hochachtung von ihm. Obwohl er nur ein Jahr lang unter den Kaffern gewesen, so hatte er doch, wie Abraham bei den Hethitern, „als ein Fürst Gottes" unter diesem Volke gewandelt, und bei diesem wie bei ihrem König Geika, der an ihm ein ganz anderes Wesen als sonst an den weißen Leuten wahrgenommen, die nachhaltigsten Eindrücke hinterlassen. Als im Jahr 1816 Miss. Read zu ihnen kam, nannten sie ihn einen Sohn des Jankanna (so hießen sie van der Kemp) und wollten es durchaus nicht glauben, daß Read kein leiblicher Sohn Jankanna's sey. Die Häuptlinge des Landes wetteiferten mit einander, die Missionare bei sich zu haben; und Einer derselben sagte zu ihnen: „Werdet nicht müde an uns; obgleich wir verkehrte Leute sind; besuchet uns oft. Jankanna ist todt, und ihr seyd an seiner Statt bei uns." Miss. Moffat, welcher nunmehr 35 Jahre in Afrika auf einem schweren prüfungsreichen, doch jetzt im Blühen begriffenen Arbeitsfelde steht, spricht mit wärmster Verehrung van der Kemp's sich dahin aus: „Alle, welche mit der Geschichte unserer afrikanischen Missionen bekannt sind, müssen die Thatsache anerkennen, daß van der Kemp, Kicherer, Anderson und Albrecht in heißer Arbeit standen, und wir Spätere durften in ihre Arbeit eintreten." Van der Kemp war es beschieden, der Bahnbrecher und Fahnenträger des Evangeliums für das Kaffernland zu seyn.

Als ein Jahr nach seinem Weggang von den Kaffern die Missionsanstalt in Botha's Platz (bei Algoa-Bai) durch plünderude Hottentotten überfallen, und ihr Anführer, Andreas Stuurmann, im Gefecht getödtet worden war (1802): flohen die Räuber unter die Kaffern. Nachdem letztere aber vernommen, die Flüchtlinge hätten van der Kemp's Anstalt angegriffen, so wurden auf dieses hin sogleich drei derselben zum Tode verurtheilt, die Andern retteten ihr Leben

Digitized by Google

vor den über ihr Vergehen erzürnten Kaffern nur durch die Flucht. Was van der Kemp Leides geschehen war, hatten die Kaffern als ihnen selbst zugefügt angesehen. So sehr galt ihnen van der Kemp als der Ihrige.

Ja, bis heute lebt van der Kemp's Name unter den Kaffern in gesegnetem Andenken. Das durfte sein eigener Sohn, der im Kaffernkriege im Jahre 1835 als englischer Offizier diente, zu seinem Heil erfahren. Als sich dieser eines Tages, während er allein war, plötzlich von einer Schaar Kaffern umringt sah, die im Begriff waren, ihn zu tödten: hatte er in diesem Augenblick die Geistesgegenwart, laut auszurufen: „Ich bin der Sohn von van der Kemp!" Auf der Stelle senkten die Kaffern ihre großen Spieße und erwiederten: „Das laß dir dein Glück seyn, junger Mann, daß du das bist. Deines Vaters Name hat dich gerettet. Geh' heim in die Colonie, und streite nicht mehr gegen uns."

Dr. Philip, der langjährige Missionsarbeiter der Cap-Colonie, der priesterliche Freund der süd-afrikanischen Stämme, gibt seinem Vorgänger das Zeugniß: „Dr. van der Kemp's Name ist einbalsamirt im Gedächtniß des Hottentotten-Volkes." — Doch van der Kemp's Ruhm steht nicht darin, daß sein Name in die Tafeln von Menschenherzen eingegraben, sondern darin, daß derselbe im Himmel angeschrieben und in die Hände Immanuel's gezeichnet war. Der Griffel des Geistes aus der Höhe hat aufs leserlichste und klarste den Namen des lebendigen Gottes in das Leben van der Kemp's hineingeschrieben, und zu den hellleuchtendsten Denkmalen, welche sich die allmächtige Gnade in Mitten des sündigen Geschlechts gesetzt, gehört Dr. van der Kemp, aus dem Irrthum und Verderben seiner eigenen Wege durch die Gnaden-Macht dessen, welcher der HErr HErr ist, wunderbar in der eilften Stunde herumgeholt und unter die Heiden verpflanzt, daß er da Frucht bringe zum alleinigen Preise des wahrhaftigen Gottes. Van der Kemp's strahlendes Licht

Digitized by Google

ist ein Wiederschein von der Sonne des Heils — Jesu Christo, erschienen über denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes.

Daß es aber dem HErrn wohlgefallen hat, dem unglücklichen Afrika einen solchen Knecht zuzusenden, darf uns als Bürgschaft gelten für die Erfüllung der Verheißung: „Ich sehe an den, der elend ist," und als Pfand für die gewisse Hoffnung, daß das Erbarmen Jesu-Jehovah's in das umnachtete Afrika noch eine Menge Leuchter hineinstellen wird, auf daß die mehr denn tausendjährige Finsterniß ewiges Licht und Leben empfange.

Digitized by Google

2. Pacalt und Pacaltsdorf.

(1813 — 1818.)

So lange van der Kemp lebte, hatten die Miſſionen und die Eingebornen einen allezeit gerüſteten und ſiegreichen Vertheidiger, welcher ſowohl gegen die offenbaren Unbilde, die den Hottentotten angethan wurden, als auch gegen die ſchlauen Scheingründe, womit die Sclaverei in ihrem Beſtand erhalten werden ſollte, mit der Macht der Wahrheit ins Feld rückte und die Feinde ſchlug. Nicht bloß die Boeren, auch ungerechte Beamte in der Colonie fürchteten ſeine geiſtige Ueberlegenheit und die Schärfe ſeiner Waffen. Van der Kemp's Tod hatte ſie von einem läſtigen mächtigen Gegner befreit und zu neuen Angriffen gegen die Miſſion das Signal gegeben. Man civiliſire das Volk nicht, hieß es, man lehre ſie nichts als religiöſe Lehren, die ſie nicht begreifen könnten. Kämen ſie auf die Miſſionsſtationen, ſo blieben ſie in ihrer Trägheit und ihrem Schmutz, ihr Charakter werde nur noch verderbter. Die Erweiterung der Miſſion ſchade überdieß dem Landbau. Der geringe noch anfängliche Stand der Miſſionsarbeit wurde als Grund geltend gemacht, ſie zu verurtheilen, und dennoch zugleich nichts ſo ſehr gefürchtet als das unhintertreibliche wachſende Gedeihen der Stationen. Die Verſuche, die Miſſion zu verdächtigen, vervielfältigten ſich in dem Grad, als die Erfolge der Arbeit ans Licht traten.

Digitized by Google

Die väterliche Sorgfalt der Londoner Missionsgesellschaft erachtete es daher im Jahr 1812 für nothwendig, zur Untersuchung des Zustandes der süd-afrikanischen Missionen, zur Stärkung, Ermuthigung und weiteren Ausbildung der bereits bestehenden, sowie zur Gründung neuer, einen ihrer Mitarbeiter abzuordnen, und bestimmte hiezu den Prediger Campbell (sprich: Kämbel). Seine Reise (1812—14) bildet einen segensreichen Abschnitt in der Missionsgeschichte Süd-Afrika's, indem dadurch nicht nur die bisher bedrohten Stationen eine Ruhezeit erlangten und die Hoffnungen der Missionare aufs Neue belebt wurden, sondern auch eine Reihe neuer durch das Verlangen der süd-afrikanischen Stämme hervorgerufener Stationen gegründet wurde. Campbell dehnte seine Reise über die Grenzen der Colonie aus, drang durch das Buschmannsland, von da nach Griquastadt (280 Stunden von Capstadt), nach Lattaku, dem nördlichen Punkt des Binnenlandes von Süd-Afrika, bis zu welchem er auf seiner ersten Reise vordrang (gegen 340 Stunden von Capstadt), erreichte längs des Orangeflusses Klein Namaqua-Land, besuchte da die Station Pella, die den westlichen Punkt seiner Reise bildete, und kehrte längs der Westküste nach 9monatlicher Abwesenheit nach Capstadt zurück. Unter den von ihm innerhalb der Capcolonie gegründeten Stationen traten besonders zwei hervor, Pacaltsdorf und Theopolis.

Pacaltsdorf, oder wie es damals (1813) zur Zeit der Missionsreise Campbell's hieß, Hooge Kraal (d. i. Hoch-Dorf), über 100 Stunden östlich von Capstadt, — auf einem Hügel gelegen mitten in einer ausgedehnten Ebene zwischen dem Meer, das eine halbe Stunde entfernt ist, und dem großen Gebirgszug, der gegen die Knysna- und Plettenberg-Bai ausläuft, eine Stunde von der Stadt George, dem Sitze der Drostei, — bietet eine herrliche Aussicht über die es umringenden Naturscenen. Vor Campbell's Ankunft hatten hier zwei Missionare auf ihrer Durchreise den Sclaven und Freien das Evangelium gepredigt, und in den Hottentotten den lebhaften Wunsch erweckt, einen

Digitized by Google

Lehrer unter sich zu haben. Kaum war nun Campbell in der Stadt George angelangt, so wurde er alsbald von dem Häuptling Dikkop aus Hooge Kraal und etwa 60 seiner Leute besucht, welche ihr ernstliches Verlangen nach einem Missionar aussprachen. Auf die Frage, warum er einen Missionar haben wolle, erwiederte er, er und sein ganzes Volk wünschten, die nämlichen Dinge zu lernen, wie die weißen Leute. Was das aber für Dinge seyen, konnte er nicht sagen. Campbell lud ihn ein, bis Sonnen-Untergang hier zu verweilen, er werde dann Einiges von diesen Dingen hören aus dem Munde Cupido's, eines ihrer Landsleute, der Campbell's Fuhrmann war. Der Häuptling und seine ganze Schaar erklärten sich bereit, bis Abend zu bleiben. Um diese Zeit ward das gewöhnliche Zeichen zum Gottesdienst gegeben, welches darin bestund, daß ein Hottentotte mit lauter Stimme den Ausrufer machte und das Wort „Ikkakoo" rief. In einigen Minuten war das Zelt mit Hottentotten gefüllt, Viele setzten sich noch außerhalb nieder. Cupido, auf einem Stuhl sitzend, sprach einen Psalm holländisch, welchen alle Hottentotten verstanden, worauf er und seine Mit-Fuhrleute mit großer Feierlichkeit sangen — zur Verwunderung der Fremden. Sofort öffnete er das Neue Testament, las ein Capitel, aus welchem er eine Ansprache an die Zuhörer hielt. Zum Beschluß knieten Alle nieder und vereinigten ihre Gebete zu dem allmächtigen Gott im Himmel. Als die Hottentotten von Hooge Kraal vernahmen, am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang wolle Cupido wieder zu ihnen sprechen, kehrten sie nicht zurück, sondern wickelten sich in ihre Schafpelze ein und schliefen theils unter, theils neben den Wagen Campbell's, und der nächste Morgen fand sie wieder im Kreis um Cupido, der ihnen die heilige Schrift auslegte.

Hören wir nun Campbell selbst von seinem folgenreichen ersten Besuch in Hooge Kraal erzählen:

„Am Vormittag ging ich in Begleitung einiger Hottentotten nach ihrem Kraal; noch 1000 Schritte davon konnte ich kaum das Daseyn dieses Dorfes erkennen, aus so nied-

Digitized by Google

rigen und elenden Hütten in Form von Bienenkörben bestund dasselbe. Die Hütte ihres Häuptlings war größer als die übrigen, so daß ich in ihrer Mitte aufrecht stehen konnte; sie war aus Baumzweigen gemacht und hatte eine Decke von Schilf. Geräthe bemerkte ich kein anderes, als zwei grob gearbeitete Stühle ohne Lehne, und zwei oder drei Wasser-Eimer aus Holz. Einer der Stühle wurde für mich in die Mitte der Hütte gestellt, die Hottentotten saßen dicht gedrängt auf dem Boden und waren gespannt auf die nun beginnende Verhandlung.

„Ich begann mit der Frage, ob sie alle verlangen, daß ein Missionar in ihrer Mitte sich niederlasse. Die einstimmige Antwort lautete Ja; aber wie der Häuptling Tags zuvor, konnten sie auch keinen Grund hiefür angeben als den, sie wünschten die nämlichen Dinge zu lernen wie die weißen Leute.

„Ein sehr alter Mann von ärmlichem Aussehen, welcher während der Versammlung in die Hütte hereingekommen und kaum mit einigen Lumpen bedeckt war, zog meine Aufmerksamkeit auf sich; er kam auf mich zu, setzte sich neben mir nieder, küßte mir Hände und Füße und drückte durch allerlei Geberden seine ungemeine Freude über die Hoffnung aus, einen Missionar in ihre Mitte zu bekommen. Weil sein Benehmen mich tief rührte, fragte ich ihn, ob er irgend etwas von Jesu Christo wisse. Seine Antwort war wahrhaft ergreifend. Er sagte: Ich weiß über das Geringste nicht mehr als ein Vieh.

„Aller Augen und Ohren waren mir zugewendet, um zu hören, ob ein Missionar in das Dorf gesendet werde; und als ich ihnen aussprach, daß ein trefflicher Missionar gewiß bald bei ihnen eintreffen werde, brachen sie in eine Freude und Wonne aus, welche ich unmöglich beschreiben kann.

„Ich verließ sodann die Hütte des Häuptlings, und versammelte die jungen Leute um mich; unter 20 Jahren mochten es ihrer 40 seyn, unter welchen Viele etwas Einnehmendes in ihrem Aeußern hatten. Auch sie begehrten

Digitized by Google

allgemein lesen zu lernen und versprachen bei dem Missionar zu seyn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang, wobei sie mit ihren Fingern von Osten nach Westen deuteten.

„In Begleitung des Häuptlings begab ich mich dann auf eine Anhöhe hinter dem Dorf, „Sandhügel" genannt, um den Boden, der ihnen gehöre, in Augenschein zu nehmen. Fast die ganze Einwohnerschaft des Kraals hatte sich an uns angeschlossen. Die Kinder spielten um uns her in herzlichster Freude, sie schienen den glücklichsten Tag zu haben, der nur bis dahin über ihnen aufgegangen. Als sie bemerkt hatten, daß ich mit Vergnügen die Blumen wahrnahm, deren es dort sehr schöne und überaus viele gibt, sprangen sie nach allen Seiten, suchten die schönsten aus und brachten sie mir in solcher Menge, daß ein Lastträger in London daran zu tragen gehabt hätte.

„Als ich das Land rings umher überschaute, schien mir Alles noch in dem Zustande zu seyn, in welchem die Fluth in den Tagen Noah's es belassen hatte, so daß ich mich wundern mußte, wie die Leute auf einem so unfruchtbaren Boden nur leben konnten. Die Meisten unter ihnen trugen keine andere Bedeckung als alte Schaffelle und darunter einen entsetzlichen Schmutz auf ihren Leibern."

Eine solche Wüste und Stätte des Elends war Hooge Kraal bis dahin gewesen, zwar hoch gelegen und hervorragend in der weiten Ebene, die es umgab, aber in Wahrheit in der Thaltiefe kläglicher Finsterniß liegend. Und diesen Ort erwählte der HErr und machte ihn zu einer „Stadt auf dem Berge," zu einem Lichtpunkt seines Reiches, welcher in die schauerlichen Todesschatten des süd-afrikanischen Heidenthums bis heute hineinleuchtet. Das Werkzeug, dessen Er sich hiezu bediente, war Missionar Pacalt, von Campbell hierher berufen.

Carl Pacalt (gesprochen Pazalt) stammte aus Böhmen, wo er in Königgrätz im Jahr 1772 geboren wurde. Es ist eine nicht zu übersehende Gnade, welche dieser alten

Digitized by Google

Heimath evangelischer Glaubenszeugen von den Tagen Hussens her, widerfahren ist, daß der erste Bote Christi auf süd-afrikanischem Boden, Johann Georg Schmidt, der Gründer von „Paviansklooſ", dem nachherigen „Gnadenthal", ein Nachkomme hussitischer Väter ist, in deren Fußtapfen er während sechs Jahren in einem böhmischen Kerker eine läuternde Vorschule für seine späteren Missions-Leiden durchmachte, — und daß nach ihm einer der reichbegnadigtsten süd-afrikanischen Missionsarbeiter, Pacalt, gleichfalls ein Böhme ist. Der Same der Knechte des HErrn gedeiht vor Ihm. Der gläubige Jüngling brachte die Anfangszeit seiner Vorbereitung zum Missionsdienst in Berlin zu, unter der Pflege des holdseligen Predigers Jänike an der dortigen böhmischen Kirche, und war einer der ersten Zöglinge desselben in jener Zeit, da die Mission das Schmachkleid Christi trug. Im Herbst 1805 kam der junge Mann von Berlin nach England, wo er mit der Londoner Missionsgesellschaft in Verbindung trat, sodann in das Missionsseminar zu Gosport eintrat und unter der gleich trefflichen Leitung des Dr. Bogue seine Arbeiten bis zum Schluß des Jahres 1808 fortsetzte. Im Mai 1809 schiffte er sich nach dem Cap der guten Hoffnung ein, in Gesellschaft der Missionare Brain, Pritchett und Hands, welche für Indien bestimmt waren. In Capstadt angekommen, begab er sich nach Bethelsdorf, wo er bis 1811 eifrig und treu wirkte. Gegen Ende dieses Jahrs kam Pacalt nach Capstadt, in der Absicht, Behufs einer Mission in Madagascar an Dr. van der Kemp sich anzuschließen. Da nach des Letzteren Tod im December des genannten Jahrs die Ausführung dieses Vorhabens unterbleiben mußte, ging er nach Zwellendam, in dessen District er unter den Boeren predigte, bis 1813 Campbell für dienlich erachtete, ihn nach Hooge Kraal einzuladen.

Pacalt war ein wahrhaftiger Knecht Gottes: man bekam den Eindruck von ihm, daß er beständig im Licht der Gegenwart Gottes lebe und mit Gedanken der Ewigkeit

Digitized by Google

sich trage. Das Heil und die Seligkeit seiner Hottentotten war sein heißestes Anliegen, und dieses Ziel fest im Auge — schlug er Wege ein, auf denen auch die bisher stumpfen Menschen zu fühlen anfingen, der Fremde sey wirklich ein Vater für sie alle. Schon den Boeren hatte er Hochachtung eingeflößt, als er über ein Jahr auf seinen Predigtreisen den Zwellendamer District durchzog und bei dieser Gelegenheit öfters in ihren Maierhöfen beherbergt wurde. Er hatte da den Gastherren seinen Frieden und die bleibende Erinnerung an einen seligen Jünger des Heilandes zurückgelassen.

Nach seiner Ankunft in Hooge Kraal war sein erstes Geschäft, eine einstweilige Wohnung für sich zu errichten. Die Hottentotten halfen ihm hiebei; für alle Arbeit aber, die sie ihm an seinem Haus oder Garten leisteten, nöthigte er sie, Zahlung zu nehmen. Schon dieses freigebige uneigennützige Wesen machte ihn den Leuten werth, und sie gingen gern auf seinen weiteren Rath ein. Als nämlich seine kleine Hütte mit bloß Einem Zimmer fertig war, um für jetzt nur dem dringendsten Bedürfniß zu dienen, bis ein solideres Haus gebaut werden könnte: machte er sie mit einem Bauplan bekannt, ein Dorf mit zwei offenen einander gleichlaufenden Straßen anzulegen. Der Vorschlag fand Beifall. Er bezeichnete die Plätze für die einzelnen Häuser, und nun begannen alle Hände, jung und alt, stark und schwach, sich zu rühren, um eine solch freundliche Wohnung nebst Garten, wie Pacalt bereits durch seinen eigenen Vorgang ihnen vor Augen gestellt, zuwegezubringen. Aber die in den Gliedern der Hottentotten festsitzende Trägheit war kein geringes Hinderniß. Daher war es für ihn Gewohnheit, immer in ihrer Gesellschaft selbst mitzuarbeiten, und allmählig die für die tägliche Arbeit bestimmte Zeit immer mehr auszudehnen. So lehrte er sie ausdauern; und waren sie Anfangs von den eisernen Ketten des Müssiggangs noch so sehr gebunden, daß Eine Stunde ununterbrochener Arbeit ihnen eine Last war, so wuchsen nach und nach ihre Glieder bis zu dem Grad von Freiheit heran,

Digitized by Google

daß sie freudig sechs oder acht Stunden zu arbeiten vermochten. Die neu unternommene Arbeit wurde auch nicht durch die Einwände geschwächt und unterbrochen, die ihnen früher immer aufstiegen, wenn sie nur für die Boeren sich anstrengen sollten: denn ihre Arbeit galt nun ihnen selbst. Ueberdieß wurden die Arbeitsstunden ihnen dadurch gewürzt, daß der Mann, welcher sie ihre Häuser bauen lehrte, zugleich in der zutraulichsten Weise mitten in der Arbeit sie im Wort Gottes unterwies und sie als zu lebendigen Steinen Berufene auf den HErrn gründete. So wurde ihnen nach und nach die Arbeit ein Vergnügen; und die mancherlei Mittel, die er bei dieser Unterweisung versuchen mußte, verschafften ihm eine genaue Bekanntschaft mit dem Stand ihrer Herzen und gaben ihm für den Sonntag die rechte Lehrweise an die Hand, um das Evangelium tropfenweise diesen schwachen Kindlein einzuträufeln. Endlich nach Verlauf von 5 Jahren erschien ein Tag, an dem diese Geringsten überflossen von Freude und Lust, denn jetzt stund vor ihren lachenden Blicken ein neues Hooge Kraal: zwei ausgebaute lange Straßen, auf jeder Seite mit viereckigen Häusern, die Häuser in gleichen Entfernungen von einander; jedes umringt von einem Garten. Eine zum Schutz gegen die wilden Thiere gebaute starke Torf-Mauer, unten 4 Fuß, oben 2 Fuß dick, und 6 Fuß hoch, mit einem Thor zu jedem Hause, umschloß das ganze Dorf, — in den einzelnen Hausgärten waren junge Pfirsich- und Aprikosen-Bäume gepflanzt, Feigenbäume, Küchengewächse, Kartoffeln, Kürbisse, Wassermelonen u. s. w. Um das Dorf her grünten ihre ausgedehnten Fruchtfelder. Ihre Pferde, Ochsen, Schafe hatten verschiedene, gleichfalls mit einer 6 Fuß hohen Mauer geschützte Ställe. Gegen den Wassermangel waren zwei künstliche Weiher oder Teiche von beträchtlichem Umfang angelegt. Ueber alle Häuser aber ragte ihre Kirche für ungefähr 250 Besucher, an den Wochentagen zugleich als Schule benützt.

Digitized by Google

Es war Alles neu geworden in Hooge Kraal — nicht durch Pacalt und dessen Verdienst; unter den täglichen Nöthen und den beständigen Schwierigkeiten, durch die er sich hindurchzudrängen hatte, wurde er in der geziemenden Niedrigkeit und in dem Bewußtseyn bewahrt, daß nicht seine Hand und Weisheit, sondern des HErrn starker Arm und Geist dieses Wunderwerk inmitten eines bisher durchaus trägen und müssigen Volkes ausgeführt habe. Auch die besondere Gunst der Umstände war eine freundliche Gabe von Oben. Denn war dem kampfesrüstigen van der Kemp durch seinen ganzen Missionsdienst hindurch immer nur ein Feld von Schwierigkeiten und steter Hindernisse angewiesen, so war der stille Pacalt in ein Gebiet gestellt, wo er aufs ungehindertste sich ausbreiten konnte und seine Aussaat von keinerlei feindlichem Einbruch bedroht sah. Die Ruhe um ihn her war ein fördernder Sonnenschein, der sein Werk zu ganzem Gedeihen sich entfalten ließ. Boden, Samen und Licht dieses Gartenlandes war Etwas, das der Gärtner nicht sich selbst gegeben, sondern als Geschenk erkannte. Und so war diese Befreiung der Hottentotten aus der finstern Macht der Stumpfsinnigkeit und des Müssiggangs kein Menschen-Werk, sondern eine Gottes-That durch das Evangelium. Die Grabes-Binden und Grabes-Tücher, mit denen dieses Volk in mehr denn tausendjährigen Tod hineingebunden gewesen, waren durch das herrliche Evangelium ihm abgenommen worden, und solche aus der Kraft Christi lebendig gewordene Hände waren es, die Hooge Kraal neu aufbauten. Für alle Einflüsse und Mächte, welche aus bloß menschlichem Bereich kommen, war die Weghebung des Grabsteins, unter welchem das arme Hottentotten-Volk von Jahrhundert zu Jahrhundert geschlafen, eine unmögliche Arbeit.

Hören wir über die Schwierigkeiten der Mission in Süd-Afrika den Missionar Barnabas Schaw, welcher unter den Namaqua-Hottentotten am Khamiesberg im Jahr 1816 sich niederließ und die für bloße Menschenkraft

Digitized by Google

unausführbare Riesen-Aufgabe vor sich sah, und im Anblick derselben aus Lily-Fountain im März 1820 also schrieb: „Der Missionar sagt: ich muß ein Haus haben, das ist höchst nothwendig. Aber der Afrikaner wickelt sich unter den heißen Strahlen der Vertical-Sonne in seinen Schafpelz hinein, legt sich auf den Boden und schläft; und wenn er erwacht, kann er nicht begreifen, wozu man ein Haus brauchen soll, und noch weniger, daß man darum einen Finger rühren mag. Spricht man ihm zu, sich aufzurichten vom Boden und Hand an die Arbeit zu legen, so greift er für einen Augenblick an den Spaten, legt ihn aber alsbald wieder weg, setzt sich hin, steckt seine Pfeife in den Mund, und vertreibt sich die Zeit mit den Andern. Hat man ihn dazu gebracht, einen Tag an der Arbeit auszuhalten, so geht er dafür acht Tage auf die Jagd, ehe er sich wieder auf dem Platze sehen läßt. Alles bewegt sich nur langsam in Afrika, und es gehört große Geduld dazu, diese träge Langsamkeit zu ertragen."

Die reich gesegneten Erfolge, welche Pacalt erfahren durfte, waren aber nur die Aussenseite der Gotteskraft, womit sich das Evangelium an den Herzen und deren Wiedergeburt erwies. In dem größern Kreise von ungefähr 300 Hottentotten, welche den Einflüssen des Wortes Gottes wenigstens im Allgemeinen sich unterwarfen, war eine Schaar gründlich bekehrter Seelen von jedem Alter. Namentlich jener zerlumpte Greis, von welchem wir oben gehört, daß er über Campbell's Besuch hoch erfreut gewesen und von sich ausgesprochen habe, er wisse über das Geringste nicht mehr als ein Vieh, war durch Glauben und Taufe auf den Namen Jesu nunmehr mit dem Lichtkleid des Himmelreichs angethan und hatte wegen seines Wartens auf das Kommen des HErrn den Namen „Simeon" in der Taufe empfangen. Er wurde noch in seinem höchsten Alter ein lebendiger Beweis von der allmächtig rettenden Gnade im Evangelio. Thun wir einen Blick in das Leben dieses Simeon.

Digitized by Google

In seiner Jugend war er der Rädelsführer in jeder Art von Ungerechtigkeit und Bosheit gewesen. Elephanten- und Büffel-Jagd war seine größte Lust. Eines Tags gerieth er während der Jagd unter einen Elephanten, welcher ihn zu zerdrücken suchte; aber er entrann wunderbar aus der offenen Grube des Todes. Ein anderes Mal wurde er durch einen Büffel in die Luft geschleudert und wurde gefährlich verwundet; das wüthende Thier fiel noch über ihn am Boden her; er entrann wiederum mit dem Leben durch ein Wunder des Gottes, von welchem er keine Ahnung hatte. Als Greis war er in einer Krankheit vor Menschen Augen gestorben, und bald darauf, wie es in dem heißen Klima bräuchlich ist, zu Grabe gebracht worden; aber während das Volk Erde über ihn warf, lebte er wieder auf und war in Kurzem ganz hergestellt. Als nun Miss. Pacalt zum zweiten Mal in Hooge Kraal gepredigt hatte, kam er fröhlich aus der Versammlung und rühmte laut, der HErr habe ihn dreimal vom Tode errettet, damit er Sein Wort hören und an Jesum glauben möge, ehe er zum vierten Mal sterbe. Pacalt sagt, es sey unmöglich, die Glückseligkeit des alten Mannes bei seiner Taufe, die ihm am Neujahrstag 1817 zu Theil geworden, zu beschreiben. Himmlische Freude hatte sein Herz in dem Maaß erfüllt und seine schwache Leibes-Hütte gekräftigt, daß er so lebendig wie ein Jüngling erschien, obwohl er schon 90 Jahre alt war. Er sagte: „Jetzt will ich gern sterben, ja, ich möchte lieber sterben als leben, damit ich unaufhörlich bei meinem preiswürdigen Erlöser leben könnte. Früher fürchtete ich den Tod, ja bei dem Gedanken daran bebte mir das Herz; aber ich kannte Gott und den HErrn Jesum nicht. Jetzt habe ich kein Verlangen mehr, länger zu leben; ich bin zu alt, um noch etwas hier auf Erden zur Verherrlichung Gottes, meines Heilandes, thun zu können. Ueber 80 Jahre habe ich dem Teufel gedient, und war nahe daran, ins ewige Feuer zu gehen. Aber, obwohl ein schwarzer Hottentotte, darf ich aus unaussprechlicher Barmherzigkeit in die ewige Seligkeit

Digitized by Google

eingehen! O Wunder von Liebe und von Gnade! Wunder von Erbarmen!" Campbell fand bei seiner zweiten Reise nach Süd-Afrika den alten Simeon allein in seinem Hause sitzen, taub und blind vor Alter. Als man ihm beigebracht hatte, Herr Campbell sey da, fiel er augenblicklich diesem mit beiden Armen um den Hals und zwei Thränenbäche flossen über seine schwarzen Wangen. „Ich bin fertig," sprach er, „mit der Welt. Ich will nichts mehr von ihr. Ich warte nur, bis Jesus zu mir sagt: Komm!" — Campbell, dessen Augen die Jammergebiete der Heidenwelt kannten, bemerkt über Simeon: „Ich sah nie ein menschliches Wesen, welches mir nach Seele und Leib entwürdigter und entarteter erschienen wäre, als Simeon, da ich ihm das erste Mal begegnete. Die Umwandlung, welche durch das Evangelium Christi geschah, war wahrhaft wunderbar. Er war in der That ein neuer Mensch in jedem Sinn des Worts. Das Alte war vergangen und Alles war neu geworden. Die hohe, segensreiche Bedeutung der Mission erweist sich hierin aufs klarste; das Evangelium ist wirklich eine Kraft Gottes zum Heil für Jeden, welcher glaubt, sey er Jude oder Grieche, Barbar, Scythe, Sclave oder freier Mann, — es hat die Macht, die Unwissenheit zu verdrängen, den Wahn auszurotten, das vielfältgste Verderben zu überwältigen; kurz, es wandelt den Löwen in ein Lamm und flößt dem Wildesten Milde, Güte und Menschlichkeit ein."

Feierte der Geist der Wahrheit solche Siege an bereits ergrauten Sündern, so verschmähte er auch nicht, bei den Kindern einzukehren. In seiner Schule von 70 Kindern hatte der treue Missionar einen wackeren Gehülfen an einem 14jährigen Hottentotten-Knaben, Kobus Tantje, welcher Anfangs nicht etwa bloß ein wilder Junge, sondern ein junger Wilder gewesen war. Pacalt konnte, wenn er abwesend seyn mußte, ihm die ganze Schule anvertrauen, welche er, unterstützt von einigen kleinen Aufsehern, zu halten im Stande war. Auf der einen Seite des großen Schulzimmers,

Digitized by Google

als welches, wie schon bemerkt, an den Wochentagen die Kirche benützt wurde, stunden einige Abtheilungen von Hottentotten-Knaben, deren jede einen gedruckten Bogen Papier an der Wand vor sich hatte und daran sich im Lesen übte, auf der andern Seite Abtheilungen von kleinen Mädchen, in gleicher Weise beschäftigt. Die ältern Knaben und Mädchen lasen das Neue Testament in holländischer Sprache, schrieben auf Papier, die weniger geübten auf Sand oder Schiefer. Campbell erzählt, in dem Augenblick, als er zum ersten Mal in die Schule hineingesehen, habe er gerade den Hottentotten-Knaben, welcher der Lehr-Gehülfe war, eine Feder schneiden sehen, welche ein Mädchen ihm gebracht hatte, — und dieser Anblick des so geringfügigen Umstandes, welcher ihn an die seit 6 Jahren eingetretene außerordentliche Veränderung in Hooge Kraal erinnerte, habe ihn tief bewegt. In ihrem früheren Zustand hatten die Hottentotten-Kinder nichts anderes zu thun gehabt, als zu spielen und zu schlafen, und besonders hatte der Schlaf den größten Theil ihrer Zeit ausgefüllt: — eine so tief eingewurzelte arge Gewohnheit, daß sie nicht bloß über dem Viehhüten fest einschliefen und dadurch jährlichen, beträchtlichen Schaden den Fruchtfeldern, in welche die Thiere einbrachen, verursachten, — sondern auch in weiteren Jahren als Soldaten auf dem Wachposten schliefen, worüber ein Offizier eines Hottentotten-Regiments sagte: hätten sie alle Soldaten, welche sie auf der Wache schlafend angetroffen, erschossen, so hätten sie das ganze Regiment erschießen müssen.

Die Schlaffheit, Lässigkeit und Abgestumpftheit, dieses ererbte Uebel des Volkes, war ein Hauptfeind, wogegen Pacalt's Geduld und Eifer täglich bei Alt und Jung zu kämpfen hatte. Es gab keine Arbeit, worin ihn nicht seine Hottentotten mit dem eigenen Beispiel vorangehen sahen; er hatte zuerst Spaten und Hacke, Schaufel und Kelle in der Hand, er grub der erste seinen Garten um, war der erste hinter dem Pflug, war voran mit der Sichel, wenn die faulen Pfleglinge sich

Digitized by Google

nicht schämten zu sagen: „Es ist noch Zeit genug!“ In diese erstorbene Masse trug der Zeuge des auferstandenen HErrn Jesu Leben, Feuer und Salz von Oben, und so ward der Modergeruch Hooge Kraal's hinweggeweht und verschlungen von der Oster-Luft und Kraft des lebendigen Heilandes, die trägen Leiber mit ihren bleischweren gebundenen Gliedern wurden munter wacker und fröhlich, und ein Auferstehungs-Wunder stand vor den Augen der Cap-Colonie. Der Statthalter Somerset besuchte diesen neu erblühten Garten mitten in der Wüste, sprach seine Anerkennung aus, und sagte Unterstützung und Erweiterung der Gemarkung zu, welche bei einer früheren Bitte abgeschlagen worden war. Der benachbarte Landdrost von George, van Kerval, schätzte den Missionar besonders hoch und brachte manchen Sonntag in dessen Gemeinde zu. Pacalt's Predigtweise war jedoch die einfachste und hatte mehr die Form eines Gesprächs: denn es galt vor Allem, die Aufmerksamkeit stets wach zu erhalten, die Schwachen zu lehren und sich zu vergewissern, ob sie den Unterrichts-Gegenstand gefaßt hatten; und zu diesem Behuf wurden die Zuhörer einzeln und mit Namen von der Kanzel aus aufgerufen. Pacalt ging mit seinen Hottentotten im Unterricht so um, als habe er es mit lauter kleinen Kindern zu thun, und trug die großen Thaten Gottes so vor, daß auch das kleinste Kind sie verstehen konnte.

Ein Zeugniß des neu erwachten Lebens in der Gemeinde war der innig warme Dank, welchen sie durch ihren geistlichen Vater am Ende des Jahres 1817 der Direction der Londoner Missionsgesellschaft aussprechen ließ. Die armen Afrikaner erkennen sich in dieser Zuschrift als jenen unter die Mörder gefallenen und halb todt da liegenden Menschen (Luc. 10, 30.), zu welchem Leute über das große Wasser gesendet wurden, dem man Oel und Wein in die Wunden goß, der dann aufgehoben und zur Gemeinde des HErrn gebracht wurde, und an dem man

Digitized by Google

keine Mühen und Kosten sparte, um sein ewiges Heil zu befördern. Pacalt fügt dem Dank seiner Heerde noch bei: „Welche köstliche Edelsteine werden einst an jenem großen Tage in den Kronen jener mildthätigen Samariter glänzen! Seyd daher stark, meine Brüder, in dem Werk des HErrn. Tausende und aber Tausende verdanken dem Missionswerk unter dem Segen Gottes ihre Rettung aus dem Verderben, Tausende, die Ihr Auge in diesem Leben niemals sieht, die Sie aber an jenem großen Tage sehen, und deren Sie sich freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude."

Fünf Jahre hindurch hatte der treue und kluge Arbeiter sein schweres Tagewerk in Hooge Kraal gethan: da spannte ihn der HErr plötzlich aus und ließ ihn nach einer ganz kurzen Krankheit zu Seiner Freude eingehen (26. November 1818). Er war sich seines nahen Endes klar bewußt und versicherte seinen Freund van Kerval im ruhigsten Ton, seine Zeit sey nun aus und er dürfe zu seiner Ruhe kommen. Er war dessen so gewiß, daß er sich den Miss. Messer in Bethelsdorf zu seinem Nachfolger in Hooge Kraal erbat. Seine Hinterlassenschaft im Betrag von 4000 Thalern vermachte er der Gesellschaft, in deren Diensten er gestanden. Viele der benachbarten Colonisten, und seine Gemeinde in allen ihren Gliedern fühlten, daß sie einen Vater verloren. Es war ganz der herkömmlichen Sitte der holländischen Kirche entgegen, daß der Districts-Geistliche es übernahm die Leichenrede zu halten. Am Grab des Gerechten aber wurde das ganze Leichengefolge von solchem Schmerz überwältigt, daß es zu keiner Ansprache an die Versammlung kam: es war nur Ein Weinen und Wehklagen, bloß unterbrochen durch den Ausruf des Landdrosten: „mein Vater! mein Vater!" Als der Sarg in das Grab niedergelassen wurde, fingen ganz unerwartet die Hottentotten einmüthig ein holländisches Lied zu singen an, welches Pacalt sie gelehrt und im Vorausblick auf sein eigenes Begräbniß ihnen als Gesang bezeichnet hatte.

Digitized by Google

In diesem Lied wird das Grab angeredet als die Ruhestätte des Gläubigen, als die Stätte, wo sein Staub niedergelegt ist, um durchläutert zu werden, — als der Ort, wohin Christus gelegt wurde und von wo Er auferstand, von wo auch wir durch die nämliche Kraft, die Ihn erweckte, zu dem ewigen Leben auferstehen werden.

Der Landdrost von George drückte gegen die Regierung das Verlangen aus, daß zum Andenken an den Gründer der Gemeinde Hooge Kraal in Zukunft dieselbe den neuen Namen „Pacaltsdorf" tragen möge, was sofort genehmigt wurde.

Ein halbes Jahr nach Pacalt's Tod (Juni 1819) kam Campbell auf seiner zweiten süd-afrikanischen Reise nach dem früher genannten Hooge Kraal. Hatte er auf seiner ersten Reise diese Wildniß selber gesehen und einen Arbeiter für Christum dahingerufen, so mußte er jetzt staunen und lobpreisen, als er die Gnade Gottes in dieser Gemeinde mit Augen sah. Beim Eintreten in das Dorf fand er sogleich einen Hottentotten, europäisch gekleidet in seiner Hausthüre stehend, und mit heiterem Lächeln den Fremden willkommen heißend. „Dieses Haus ist mein," sagte der Hottentotte, „und der Garten auch" — in diesem waren blühende Obstbäume und Küchengewächse. Campbell's zweite Begegnung war der alte Simeon, wovon oben schon die Rede war. Die gewaltigen Eindrücke von der siegreichen Macht der Mission als der Dienerin des HErrn an den Heiden konnte der überraschte Reisende nicht umhin in einer eigenen kleinen Schrift darzulegen, in welcher er als den Grund dieser gesammten wunderbaren Umgestaltung der Menschen und der Verhältnisse das glorreiche Evangelium von Jesu Christo rühmt, und auf diese sonnenklare Thatsache hin zur eifrigen Fortsetzung des Missionswerkes ermuntert. Am Sonntag sah er die Hottentotten-Frauen in Pacaltsdorf in niedlichen weißen und farbigen Kleidern, und die Männer, die früher bloß mit dem Schafspelz bedeckt waren, in europäischem Anzug, überdieß mit ihren Bibeln oder

Digitized by Google

Testamenten unter dem Arm, zur Kirche gehen, wo sie nicht mehr wie früher auf dem Boden, sondern auf den Bänken saßen, und aus ihren Gesangbüchern feierlich und harmonisch das Lob Gottes sangen; denn die Stimme der Hottentotten ist so biegsam und ihr Ohr so fein, daß die süßen schmelzenden Töne ihrem Kirchengesang eine Innigkeit verleihen, wie sie selten gehört werden mag. Die Bibel sah Campbell während des Gottesdienstes zur Nachlesung des Textes im Gebrauch, und die Zuhörer in ernstlicher Aufmerksamkeit auf die Predigt. Im Abend-Gottesdienst hielt er eine Ansprache an die Gemeinde und erinnerte sie an ihre Armuth und Unwissenheit, in welcher sie vor einigen Jahren noch von ihm gefunden worden, und wie sie jetzt vom HErrn und seinem Wort in Gnaden heimgesucht worden seyen mit einem Heil, wovon ihre Vorväter keine Ahnung gehabt. Voll Freude gesellte er sich an einem Wochentage unter eine Anzahl Hottentotten, Männer, Weiber und Kinder, welche den ganzen Tag mit Errichtung einer Erdmauer um ihre Gärten, als einer Schutzwehr gegen die Straße hin, beschäftigt waren. Sechs bis acht Männer schnitten viereckige dicke Rasen in Form großer Backsteine, andere bildeten daraus die Mauer, die übrigen waren Kärrner. Das ganze Häuflein verrichtete die Arbeit emsig und heiter. Nach Beendigung des Tagewerks ergötzte sich der glückliche Pilgrim an der lieblichen Scene, als er die Arbeiter, wie es ihm vorkam, mit großem Vergnügen in einiger Entfernung stehen sah und sie ihre Bemerkungen über die Arbeit machen hörte, und sie nun in die Hände klatschten aus Freude darüber, daß sie ihnen gelungen war. Campbell fand damals noch keinerlei Rang-Unterschiede unter der Gemeinde; nur Einige trugen etwas bessere Kleider als Andere, Einige hatten Wagen und mehr Ochsen als Andere und vielleicht auch eine bessere Wohnung; aber daraus hatte sich noch keine höhere Rangstufe entwickelt. Sie ließen sich vom Aermsten eben sowohl wie vom Reichsten Rath oder Weisung gefallen. Dieser Kindheitszustand der Gemeinde führte für die Zwi-

Digitized by Google

schenzeit zwischen Pacalt's Tod und der Ankunft seines Nachfolgers manche Verlegenheiten mit sich. Die Leute waren wie ein Heer ohne Befehlshaber. Jede Verbesserung und Förderung in ihren bürgerlichen Angelegenheiten war in Stillstand gerathen. Der eine Theil wünschte, mit der weitern Ausführung des Plans ihres verstorbenen Vaters und Freundes fortzufahren; der andere konnte sich dieser Ansicht nicht anschließen, sondern verlangte, daß Alles im selben Stand der Dinge bis zur Ankunft eines andern Missionars bleiben solle. Als Miss. Messer nach etwa vier Monaten zu ihnen kam, nahmen sie das Werk wieder mit dem nämlichen Eifer auf wie früher.

Um die Zeit des Beginns der Pacalt'schen Missionsthätigkeit hatten manche ihr günstige Umstände obgewaltet, welche den Erfolg beschleunigten. Die Gegend von Hooge Kraal, wo das Volk nach seiner gewohnten Weise lebte, war ein neuer spärlich bevölkerter District; die Leute hatten ihren eigenen Boden, obwohl ganz Hooge Kraal nicht so viel Feld besaß, als in der Regel nur Ein Boer von der niedersten Classe. Zudem war die Mehrzahl der Boeren im Besitz von Sclaven theils aus den Hottentotten, theils aus andern Ländern und fand es nicht in ihrem Interesse, noch mehr Hottentotten in ihren Dienst zu nöthigen. Eine bedeutende Veränderung aber war in den Verhältnissen mit dem Jahr 1819 eingetreten. Man fühlte allmählig in der Colonie die Erschwerung des Sclavenhandels; Bevölkerung und Handel auch in dem District von George hatten zugenommen, die Colonisten hatten Mangel an Knechten; und da nach ihrem Dafürhalten die Leute von Pacaltsdorf gute Knechte abgaben, so grollten sie ihnen ob ihrer Freiheit und Unabhängigkeit. Die Boeren machten es sich nun zur Aufgabe eine Auflösung der Gemeinde und eine Vertheilung der Pacaltsdorfer als Knechte in ihre Dienste herbeizuführen, und suchten den Statthalter dadurch für ihren Vernichtungsplan zu gewinnen, daß sie die Bitte an ihn stellten, er möge

Digitized by Google

dem District die Wohlthat widerfahren lassen, englische Colonisten nahe bei der Stadt George auf den Boden von Pacaltsdorf zu verpflanzen. Die Furcht, welche die Boeren sonst vor den englischen Ansiedlern hatten, trat zurück vor dem Verlangen, die Hottentotten um ihre Existenz und um ihre Freiheit zu bringen. Der Anschlag schien wirklich zu gelingen: denn es wurde ein Pächter aus Schottland mit 28 englischen Knechten vorerst nur in die Nähe von George berufen, welcher sich mit weit gehenden Hoffnungen niederließ. Von Jahr zu Jahr aber wurden diese ihm durchstrichen, seine Ernten verdarben ihm eine nach der andern. Pacaltsdorf durfte seinen Fuß frei aus dem Netze ziehen, das ihm gelegt war, und die Verheißung erfahren: „Aller Zeug, der wider dich zubereitet wird, dem soll es nicht gelingen" (Jes. 54, 17.). Der schottische Colonist mußte weichen, und eine dringende Vorstellung überdieß von der beabsichtigten schreienden Ungerechtigkeit und Grausamkeit gegen Pacaltsdorf schützte die Gemeinde vor der ihr bereits zugedachten Auflösung und vor der Sclaverei ihrer Mitglieder.

Im Jahr 1849 besuchte Miss. Freeman, Secretär der Londoner Missionsgesellschaft, welcher in deren Auftrag Süd-Afrika, Madagascar, Ceylon, Aegypten und Palästina bereiste, auf diesem Missionsgang auch Pacaltsdorf. Er fand dort als greisen Vater der heranreifenden Gemeinde den 80jährigen Veteranen Miss. W. Anderson, seit 50 Jahren im Dienst an den Süd-Afrikanern. Miss. Atkinson bei all seiner Arbeit versah überdieß die Schule. Auch eine Kleinkinderschule ist da, von Anderson's Tochter besorgt.

So ist denn bereits eine zweite Generation dieser Gemeinde, über deren Vätern die ersten Strahlen Christi aufgegangen sind, im Genuß der Gnade Gottes. Die Segen der Kinder und Kindeskinder werden noch stärker gehen als die Segen der Voreltern. Denn treu ist Er, der das Werk angefangen hat, — Er wird es auch hinausführen zum Sieg! —

Digitized by Google

3. Zerstörung der zweiten Mission unter den Buschmännern.

(1817—1825.)

Die immer mehr zunehmende Bevölkerung hatte die fruchtbarsten Gegenden innerhalb der Colonie bereits besetzt, und besonders war es jetzt die Nordostgrenze, gegen welche die Ansiedler vordrangen, weil jenseits derselben die ergiebigsten Stellen des Landes sich fanden, die mit Missionsstationen anfiengen besetzt zu werden. Das Streben der dortigen Boeren ging hauptsächlich dahin, eine Reihe Weideplätze für ihre Heerden zu besitzen von solchem Umfang, daß sie nicht auf den Boden ihrer Nachbarn kamen, — überdieß eine Jagd von der Ausdehnung zu gewinnen, daß sie ihre Familie mit Wildpret versehen konnten, ohne von den für den Markt bestimmten Heerden zu nehmen, — und zugleich eine solche Stellung einzunehmen, in welcher sie unumschränkte Gewalt über die Hottentotten und Buschmänner auszuüben vermochten. Die Produkte des Ackerbaues konnten sie dort auf keinen Markt bringen, daher pflügten und säeten sie nur für ihr Bedürfniß; und weil sie den Eingeborenen, die ihre Knechte waren, kein Brod gaben, so reichte sehr wenig schon hin. Ihre Heerden waren sehr zahlreich, beliefen sich oft auf 6000 Stück Vieh, Schafe und Ziegen mit eingerechnet; und so

Digitized by Google

wurde es ihnen ein weiteres Bedürfniß namentlich in den ausgedörrten Gegenden des Landes, neue Weideplätze aufzusuchen. Für zwei Drittheile des Jahres waren sie von Hause weg, und lebten in Wagen gleich den alten Scythen. Die Gewohnheit, immer große Strecken Landes offen vor ihnen zu sehen, die unbestritten für sie benutzbar waren, machten ihnen jedwede Einschränkung unerträglich; und wo ein Eingeborener mit seinen geringen Ansprüchen an den heimischen Boden sich niederlassen wollte, wurde er entweder augenblicklich ergriffen oder weggetrieben. Auf die Buschmänner sahen sie als auf eine geringere Gattung Menschen herab, und betrachteten es als eine Ungerechtigkeit, daß ein Buschmann Etwas besitzen solle, was, wie sie meinten, ein Christenmensch bedarf. Die Ausübung des schnödesten Unrechts sollte für Recht gelten, weil sie großen Gewinn verhieß, mochte auch das Wohl der Andern darüber zu Grunde gehen. Ein großer Theil des Landes, worinnen Quellen sich befanden, wurde nach und nach den Buschmännern abgenommen und geradezu von den Boeren zu ihrem Besitz geschlagen. Hatten aber die Eingeborenen keine Jagd und keine Quellen mehr, so blieb ihnen nur noch die Wahl zwischen Hungertod und Sclavenstand bei den Boeren oder Raubanfälle gegen letztere, von denen sie zuerst beraubt worden waren und nun, wenn sie über dem Raub eines Schafs ergriffen worden, öffentlich unter dem Hochgericht ausgepeitscht, oder mit einem glühenden Eisen gebrannt, in Ketten gelegt und zu harter Arbeit verurtheilt wurden.

Die schauerliche Schilderung, welche der Reisende Barrow von den unglücklichen Buschmännern macht, ist nur zu wahr: „Gejagt wie die Raubthiere sahen sie sich zur Verzweiflung getrieben. Der Refrain eines jeden ihrer Lieder war Rache gegen ihre Feinde. Kein Wind rauschte durch die Blätter, kein Vogel ließ sich hören, ohne daß sie Gefahr besorgten. Sie wußten, daß sie von Jeder-

Digitized by Google

mann gehaßt waren, und daß Alles um sie her auf ihre Vernichtung dachte. Sogar die gute Jahreszeit brachte für ihr Elend wenig Erleichterung. Wenn aber Kälte und Schnee sie hinderte auf Beute gegen die Boeren auszugehen, sahen sie oft ihre Weiber und Kinder Hungers sterben, ohne ihnen das Geringste bieten zu können." War es zu verwundern, daß das Angesicht eines weißen Mannes diesen in Schluchten und Einöden Verdrängten ein Gegenstand des Schreckens wurde? So wenig erwartete ein Buschmann von einem Weißen etwas Gutes, daß, als einst ein Geistlicher zu einem solchen, der zum Tode verurtheilt war, ins Gefängniß trat, um seelsorglich ihn auf sein Ende vorzubereiten, der Gefangene den Hereinkommenden für nichts Anderes als für seinen Mörder hielt und diesen anredete: „Ich weiß, du willst mich tödten, du Mörder! Mein Vater hat mir immer gesagt, ich soll mich hüten vor den weißen Leuten, denn sie würden mich tödten; und ich sehe, er hat recht gesprochen."

Kicherer, van der Kemp's jüngerer Freund, ein Mann des Gebets, von apostolischem Muth und Ausdauer und unermüdlicher Liebe, war der Erste, der um das Jahr 1800 zu diesen in den Staub getretenen Elenden am Zackflusse, einem Zweigstrom des großen Fischflusses, im Namen ihres Erlösers Jesu kam, und in der weiten Entfernung von aller Civilisation den bittersten Entbehrungen sich preisgab. Nur der unverwandte Blick auf die Verheißungen des HErrn konnten ihn und seine beiden Mitarbeiter Edwards und Kramer unter diesen ganz entmenschten Bewohnern der Wüste aufrecht erhalten. Auf Hoffnung glaubten sie wider Hoffnung. Ihre beharrliche rastlose Arbeit wurde zwar durch die Bekehrung einer ansehnlichen Schaar von Hottentotten ausnehmend gesegnet, aber die Ohren des Buschmanns-Volkes waren so fest verschlossen, daß die ersten Töne der Gnaden-Glocke, die ihnen gerufen, nicht vernommen wurden. Nach fünf Jahren mußte die erste unter diesem tiefstgesunkenen Volke errichtete Missionsstation eine Ruine werden.

Digitized by Google

So lange die Evangelisations-Arbeit an den Buschmännern noch nicht mit Früchten gesegnet war, so ließen die Boeren sie gewähren. Die Vergeblichkeit der Missionsarbeit war sogar nur ein weiterer Beweis für ihr vermeintliches Recht, die Barbaren gar nicht als Menschen behandeln zu dürfen. Als aber die Finsterniß nicht mehr finster, sondern Licht ward, und diese Würmer im Staube, die in Höhlen unter der Erde bis dahin gewohnt, durch die Wunderkraft des Evangeliums sich emporrichteten zur Gestalt der Kinder Gottes, da gaben sich die Boeren nicht eher zur Ruhe, als bis sie dieses Licht wieder ausgelöscht und die Macht des englischen Statthalters dazu mißbraucht hatten, das Gotteswerk der Mission wieder zu zerstören.

Um einen nähern Blick in die tiefe Missionsbedürftigkeit der Buschmänner zu thun und zugleich die Vernichtung jener Missionsarbeit in ihrer grauenvollen Frevelhaftigkeit zu erkennen, hören wir Kicherer's Mittheilungen über dieses Volk, mit welchem er so nahe Bekanntschaft gemacht hat. Er sagt: „Ihre Lebensweise ist äußerst elend und Ekel erregend. Ein besonderes Wohlbehagen ist es ihnen, ihren Leib mit Thierfett zu beschmieren, welches mit Ocker, oft auch mit schwarzem Pulver vermischt ist. Reinlichkeit ist ihnen etwas gänzlich Fremdes, indem sie niemals sich waschen, vielmehr auf dem Körper den Schmutz sich so anhäufen lassen, daß er in beträchtlicher Länge von ihren Ellbogen herabhängt. Ihre Hütten sind nicht auf und über dem Boden, sondern bestehen aus Gruben, welche sie etwa drei Fuß tief in die Erde graben und dann mit Schilf überdecken, was jedoch nicht hinreicht, den Regen abzuhalten. Hier liegen sie ganz nahe beisammen wie Thiere in einem Stall. Sie sind ungemein träg, so daß nur der dringendste Hunger sie zu einer Thätigkeit anzuspornen vermag. Lieber wollen sie einige Tage ununterbrochen hungern als sich der Mühe aussetzen, Nahrung zu bekommen. Sind sie genöthigt, auf Beute auszugehen, so zeigen sie große Geschicklichkeit,

Digitized by Google

die verschiedenen zahlreichen Thiere zu erlegen, und sind im Stande, Pferdeschnell dahin zu eilen. Häusliches Glück ist ihnen natürlich völlig unbekannt. Der Mann hat mehrere Weiber. Für die Kinder tragen sie keine große Sorge und weisen dieselben niemals zurecht außer in einer Anwandlung von Wuth, wo sie sie beinahe tödten. Bricht zwischen Vater und Mutter oder zwischen den Weibern eines Mannes Streit aus, so läßt der unterliegende Theil seine Rache an den Kindern dessen aus, der's gewonnen hat, und in der Regel werden die Kinder das Opfer. Selten erschlagen Hottentotten ihre Kinder, außer in der Leidenschaft; aber die Buschmänner können sie ohne Gewissensbisse bei diesem oder jenem Anlasse tödten, entweder wenn die Kinder mißgestaltet sind, oder wenn keine Nahrung für sie da ist, oder wenn der Vater des Kindes die Mutter aufgegeben hat, oder sie vor den Boeren fliehen müssen, in welchem Fall sie die Kleinen erdrosseln, durch Rauch ersticken, sie in die Wüste wegwerfen, oder sie lebendig begraben. Es gibt Beispiele, daß Eltern ihr Fleisch und Blut dem hungrigen Löwen vorwerfen, der brüllend vor ihrer Höhle steht, und nicht weichen will, bis ihm Speise gegeben ist. Im Allgemeinen sorgen die Mütter nicht länger für die Kinder, als bis diese im Stande sind, auf dem Boden herumzukriechen. In einigen wenigen Fällen indessen findet sich ein Funke von natürlicher Liebe unter ihnen, worin sie auf gleicher Linie mit den vernunftlosen Thieren stehen." Werden wir auf der Stufenleiter menschlicher Unwissenheit und Barbarei noch niedriger stehende Wesen finden? Und war nicht die baldige Wiederaufnahme einer Missionsarbeit unter den Buschmännern wie ein Gebot des Geistes Christi so ein Zeugniß ächten Glaubens und brünstiger Liebe?

Wie lieblich waren die Füße der Boten, die im Jahr 1814 und 1816 diesen armen Opfern europäischer Entmenschung Heil verkündigten, Gutes predigten! Als die scheuen, argwöhnischen Höhlenbewohner ihren ersten Verdacht, als ob die Missionare Ver-

Digitized by Google

räther seyen, die es im Grunde mit den Boeren hielten, überwunden hatten, kamen sie, ihrer 500, zu Miss. Schmidt, und der anfangs entmuthigte Fremdling durfte bald Thaten des lebendigen Gottes mit Augen schauen. Die Buschmänner fingen an zu arbeiten, den Pflug, den Spaten und die Sichel zu handhaben. Auf der bisher öden Steppe erwuchs eine Gemeinde Christi und die Wildniß begann zu blühen. Der alte Name der Station Toornberg mußte dem neuen Namen „Grace-Hill", d. h. „Gnaden-Hügel" weichen. Ein Missionseifer regte sich unter den vom Tod Erweckten, die Segnungen des Wortes auch ihren verkommenen Landsleuten zu überliefern, die noch ohne Gott in der Welt lebten. Es war eine Lust und Wonne, aus dem Mund der Kinder die Lobgesänge Jehovah's zu hören, ihre Fortschritte im Buchstabiren und Lesen wahrzunehmen, und die mörderische Lüge thatsächlich aus dem Felde geschlagen zu sehen, als ob die Buschmänner nicht auch Menschen seyen mit unsterblichen Seelen. Miss. Read (sprich: Rihd) schrieb über seinen Besuch auf dieser neuen Station in die Heimath: „Wird nicht die Schrift erfüllet, welche sagt: „Ruset laut, ihr Wüsten, und die Städte darinnen, sammt den Dörfern, da Kedar wohnt! Es jauchzen die in den Felsen wohnen, und rufen von den Höhen der Berge!" (Jesaias 42, 11.)

Ein zweiter Leuchter mit noch hellerem Lichte ward aufgerichtet in der Station Hephzibah, drei Tagreisen nördlich von Grace-Hill, an der ehemaligen Rhinosterquelle. Der Häuptling, welcher bis dahin der Erste in jeglicher Art von Gräuel gewesen, ward zu einem Erstling der Gnade. Er rief vor Allen aus: „Nun glaube ich, daß ein Gott ist! Woher hätte ich Hände zum Betasten, Augen zum Sehen, Ohren zum Hören, Füße zum Gehen, wenn Gott nicht wäre? Wir wollen zu Ihm beten, daß Er uns noch mehr Lehrer senden wolle. So ein Herz hatte ich nie zuvor. Alle Buschmänner sollen

Digitized by Google

kommen, Gottes großes Wort zu hören. Ich muß ein Haus bauen, und alle meine Kinder müssen unterrichtet werden." Dieser frühere Ausbund von Sünde war jetzt der anhaltendste Beter im Kämmerlein. In des Häuptlings Fußtapfen traten seine Stammgenossen. Ackergeräthe waren von Grace-Hill beigebracht worden, die Felder gaben Brod, die Gärten Zugemüse. Miss. Corner durfte da eine Hütte Gottes bei den Elendesten unter den Elenden sehen und gab mit Recht dieser Stätte in der Wüste den Namen „Hephzibah", d. h. der HErr hat Seine Lust an ihr.

Wie ein Blitz aus heiterer Höhe fiel mit einem Mal über diese erst begonnene Arbeit der durch den Grimm der Boeren ausgewirkte Befehl des englischen Statthalters an die Missionare, daß sie ihre Stationen zu verlassen und ihr Werk unter den Buschmännern aufzugeben hätten. Kaum waren die Buschmänner an der Hand der Mission aus der Tiefe ihres Abgrunds, worin sie bisher gelegen, in die Höhe und ans Licht heraufgeklommen, so empfingen sie, oben angelangt, wieder einen Stoß, der sie in die alte finstere Grube des Elends zurückwarf. Kein Wunder, daß die Boeren Todfeinde der Mission waren. Der Mission galt der Buschmann als eine Person, als eine Seele, werthgeachtet des theuersten Preises von dem Sohne Gottes, — dem Boeren galt der Buschmann als eine Sache, mit welcher er schalten und walten mochte nach seinem Belieben, und die nur so viel Werth in seinem vom Geiz bezauberten Urtheil hatte, als er von ihr Gewinn ziehen konnte. Die Mission war dem Buschmann ein Vater, der den Pflegling in die Erziehung nahm und mit Weisheit zu seinem Wohl und Heil anleitete, — eine Mutter, welche für die Bedürfnisse des Verwahrlosten durch Eröffnung der Culturquellen aufs Nachhaltigste sorgte; der Boer war gegen den Buschmann ein Tyrann und Räuber und Sclaven-Herr, welchem das Gedeihen dieser Unterdrückten ein Dorn im Auge und ein Stachel im Herzen war. Die Mission durch ihre bloße

Digitized by Google

Gegenwart in der Wüste war ein gegen den breiten Strom von Ungerechtigkeit gezogener Damm; die Boeren waren eben dieser Strom, der sich in seinem Lauf aufgehalten sah; darum brandete der Wellenschlag dieser wilden Wasser so lange, bis der Damm aufgelöst war. Die Mission durch ihr Daseyn unter den Buschmännern war eine gründliche Verurtheilung und unwiderlegliche Anklage der Unbarmherzigkeit, womit dieses Volk bisher mißhandelt worden; die Boeren waren in ihrer ganzen Art und Weise ans Licht gestellt, sahen sich durch die Nähe der Mission von einem Zeugen umgeben, der einen steten Lichtstrahl in ihr böses Gewissen warf und gegen ihre Uebelthaten seinen Mund aufthat. War die Mission aus dem Wege geräumt, dann war ja die Thüre wieder offen zur alten herkömmlich gewordenen Unterdrückung, Sclaverei und Ausrottung. Die Stationen der Mission mußten fallen, dann konnte ohne Zeugen wieder weiter gesündigt werden. Welche schauerliche Satanstiefen der Menschenherzen kommen zu Tage gerade während die Abgründe der Erbarmung in dem Herzen Gottes sich aufschließen! Für ein ganzes Volk schlägt im göttlichen Rath die Gnadenstunde, die Buschmänner, diese Geplagtesten, sollen leben dürfen, — und nun toben die Menschenkinder und rathschlagen wider den HErrn und Seinen Gesalbten, und beschließen, der alte grause ererbte Tod müsse auch fernerhin herrschen über dieses Volk. So gehen, während des Laufs des Evangeliums durch die Lande der Erde, die beiden Reiche des Himmels und der Hölle immer neben einander her, und neben dem Mittagsglanz der Gnade Immanuels unter den Nationen hienieden treten die Mitternachts-Finsternisse des Grimms unseres Erzfeindes, welcher der Menschheit den Tod geschworen hat.

Nach Aufhebung der Stationen fiel große Trauer und Kummer über die verlassenen Buschmänner. Sie warteten fort und fort, ob nicht wieder Missionare kämen. Sie blieben zwei bis drei Jahre an dem Orte, fuh-

Digitized by Google

ren fort ihre Gärten zu pflegen. Zogen, obwohl selten, Wagen von Missionaren auf dem Wege nach Lattaku vorbei, so brachten sie allerlei Gemüse, Melonen, Tabak als Geschenke herbei. Sie beklagten sich bitter über die Zerstörung der Mission, aber ihr welkes klägliches Gesicht leuchtete von augenblicklicher Freude auf, wenn man ihnen bemerklich machte, es sey eine Wiederherstellung der Station möglich. Ein Missionar, der im Jahr 1825 die Gegend besuchte, schreibt von dort: „Könnte ich nur Menschenfreunde der Heimath, von den Gläubigen will ich nicht reden, auf diese Stätte versetzen und ihnen die Lage dieser armen Buschmänner zeigen, sie würden nicht mehr daran denken, daß sie früher jemals menschliches Elend gesehen haben; und überwältigt von den unmittelbaren Eindrücken würden sie was sonst von Jammer und Noth in der weiten Welt ihnen bekannt ist gänzlich vergessen Angesichts dieser Wunden, die hier unverbunden und ungepflegt bluten."

Die früheren Stationshäuser wurden von den Boeren in Besitz genommen, und der von den Buschmännern bebaute Boden war jetzt in den Händen der Colonisten, die Buschmänner flohen von der Stelle, an welcher so schmerzliche Erinnerungen für sie hafteten. Die Boeren sahen den Boden von der Mission und von deren Schützlingen gesäubert, waren im Besitz des Vertrauens ihrer Oberen und konnten jetzt unbehindert ihre Plane von Gebietserweiterung und fernerer Verdrängung der Buschmänner verfolgen.

Schon seit 1816, und sogar noch vor Beginn einer dortigen Mission hatten sie durch ihre Klagen gegen die Räubereien der Eingeborenen den englischen Statthalter vermocht, Militär-Commando's, ähnlich wie schon in dem Jahr 1774 u. f. aufzustellen. Im Streben, möglichst schnellen Besitz von der Buschmanns-Gegend zu nehmen, und der langsamen Ausrottungs-Methode müde, hatten die Boeren einen Plan ausgedacht, die Capregierung und die damals auf der Coloniegrenze stehenden Truppen für dieses

Digitized by Google

Werk des Todes in Bewegung zu setzen. Während die Commissäre der Regierung im Jahre 1816 auf ihrer Rundreise in Cradock waren, trug man denselben sehr erhebliche Klagen gegen die Buschmänner und Kaffern wegen vielfacher Raubanfälle vor: die von Seiten der Colonisten erlittenen Verluste an Schafen und Vieh wurden zu einer Summe von 50,000 Thalern angegeben; der Landdrost habe die Macht nicht, ein Commando aufzustellen und die Diebe zu verfolgen; den Beraubten müsse möglichst zu ihrer Habe wieder verholfen werden oder sie würden sich in das Innere der Colonie zurückziehen. Ohne die Wahrheit dieser Angaben zu untersuchen, schenkten die Commissäre denselben unbedingten Glauben. Denn noch auf dem Wege nach der Capstadt berichteten sie hierüber im November 1816 an die Colonial-Regierung. Der Statthalter drückte in einem sofortigen Rückschreiben an den Landdrosten von Graaf Reynet sein großes Erstaunen aus, daß eine so wichtige Berichterstattung ihm durch Vermittlung der Commissäre und nicht vielmehr unmittelbar zugekommen sey, und ordnete die Aufstellung eines aus den Grenz-Truppen bestehenden Commando's zur Bestrafung der Räuber an. Doch der HErr schob einen Riegel vor, ohne welchen dießmal wahrscheinlich der ganze Buschmannsstamm von den alten Colonie-Grenzen bis zum Orangefluß vernichtet worden wäre. Der edle Landdrost Stockenstrom nämlich verlangte Beweise für die geschehenen Beraubungen, und da diese nicht beigebracht wurden, so erklärte er in einem Schreiben an den Obersten, er müsse die Nothwendigkeit der Maaßregel läugnen und der Ausführung dieses blutigen Werkes seine Theilnahme versagen.

Obwohl so dieser Mordplan für den Augenblick vereitelt wurde, so tauchte er doch alsbald in allen Districten des Commando's wieder auf; ja, dieses System wurde in dem Maaß durchgeführt, daß sogar Engländer keinen Anstand genommen haben, auszusprechen, die englischen Militärcommando's gegen die Buschmänner von 1817 bis 1825 seyen an Grau-

Digitized by Google

samkeit in nichts hinter den holländischen des vorigen Jahrhunderts zurückgeblieben. Dr. Philip aus England, Missions-Superintendent in Capstadt, behauptet auf Grund von Thatsachen, bei einer vergleichenden Uebersicht über die Humanität der Engländer und Holländer ergebe sich, daß die Masse der über die Buschmänner gebrachten Leiden unter der englischen Statthalterschaft größer sey, als unter der früheren holländischen. Er sagt: „In der Geschichte der Cap-Colonie ist in keiner Periode von gleicher Länge das Werk des Todes und der Sclaverei mit demselben Erfolg ausgeführt worden, wie in den Jahren 1817—1825. Im Jahr 1816 hatten wir 1600 Leute, welche zu unserer Buschmannsstation in Toornberg und Hephzibah gehörten; und die Buschmänner waren, wenngleich durch die Militärcommando's der Zahl nach gemindert und bedrängt, doch noch dem Namen nach die Besitzer der Buschmanns-Gegend südlich vom Orangefluß und hatten da und dort ihre besondern und unabhängigen Dörfer. Als ich aber im Jahre 1825 ihre Gegend besuchte, waren diese Dörfer verschwunden: die Missionsstationen waren alle aufgehoben worden; die Gegend war nun im Besitz der Boeren, und die armen dort noch vorhandenen Buschmänner standen entweder im Dienst derselben oder lebten auf flüchtigem Fuße in den Felshöhlen und fürchteten sich, am hellen Tage hervorzukommen, damit sie nicht gleich wilden Thieren erschossen würden." Ein über 60 Jahre alter Boer konnte sich rühmen, 45 Commando's gegen die Buschmänner mitgemacht, und in seinem 19. Lebensjahr der ersten Expedition beigewohnt zu haben.

Ein ehrenwerther englischer Kaufmann schreibt von Capstadt im Juli 1823: „Es ist kein Zweifel, daß die Boeren in diesem Augenblick von den Buschmännern viel geplagt werden. Aber von welcher Seite her geschah denn der erste Raub? Wer nahm ihnen ihr Land weg? Wer trieb sie von ihrem heimischen Heerd? Das nämliche Volk, welches jetzt an ihrer Ausrottung arbeitet. Haben wir ihnen das Land genommen, so ist es nur Gerechtigkeit, daß wir ihnen doch Einiges zur Vergütung thun und versuchen,

Digitized by Google

ihre elende Lage, die kaum über der von wilden Thieren iſt, zu erleichtern. Im Vorbeigehen hörte ich in Beaufort, daß ein Commando jüngſt von einer Expedition gegen die Buſchmänner zurückkam: es waren dabei 26 Männer, 2 Weiber und 2 Kinder erſchoſſen worden. Bei ſolchen Maaßregeln iſt dieſer unglückliche Stamm ſeiner Vernichtung nahe. Die gejagten Creaturen fliehen jetzt in die geheimſten Schlupfwinkel der Berge, in das verborgenſte Dickicht, wo ſie nur die Gewalt des Hungers wieder hervortreibt."

Die für herrenlos angeſehenen ergiebigen Buſchmannsgegenden waren ein lockendes Ziel für die Gewinnſucht der Boeren geworden, und keine Claſſe der Capcoloniſten gelangte ſchneller zum Reichthum, als die auf den Boden der Buſchmänner übergeſiedelten Viehzüchter. Nicht zufrieden mit dem Ertrag ihres Guts anderwärts, verkauften ſie dieſes nebſt ihren Hottentotten-Sclaven, und während ſie den hieraus ihnen zugefloſſenen Fond ſeine Zinſe tragen ließen, verwendeten ſie nur einen kleinen Theil deſſelben zum Ankauf eines beträchtlichen Eigenthums im Buſchmannlande, deſſen Bewohner nebſt andern Eingebornen von ihnen in ihre unentgeltlichen Dienſte gezwungen wurden.

Auf einer Reiſe durch den Diſtrict von Beaufort brachte Dr. Philip in den zwanziger Jahren dieſes Jahrhunderts in dem Hauſe eines Boeren einige Stunden zu. Als dieſer Mann vor damals mehr denn 2 Jahrzehnten ſich verheirathet hatte, wohnte er in dem Kirchſpiel Tulbagh, und weder er noch ſeine Frau beſaßen irgend Güter. Sie hatten ſich für 2 Jahre bei einem Boeren verdingt, und von dem dadurch gewonnenen Lohn einiges angekauft, mit mehreren andern ebenſo unbemittelten Leuten ſich ſodann auf den Weg nach dem Buſchmannlande gemacht, wo ſie ſeit bereits 20 Jahren lebten. Der Boer ſtimmte während der Unterredung in allem mit Dr. Philip überein, bis dieſer in theilnehmender Weiſe von dem Loos der Buſchmänner ſprach und ſie als Gegenſtände des Mitleids bezeichnete. In demſelben Augenblick brannte ein wildes Feuer in dem Angeſicht des Mannes, er hieß ſie eine verfluchte Race, knirſchte mit den

Digitized by Google

Zähnen, behauptete, sie hätten ihm gegen 3000 Schafe gestohlen, und indem er aufsprang von seinem Stuhl, zeigte er dem Fürsprecher der Buschmänner die Narbe einer Wunde, die er von einem Buschmann empfangen. Dieser Mann, welcher arm in das Buschmannland gekommen, hatte während des 20jährigen Aufenthalts darin ein Vermögen von 125,000 Franken gesammelt, war im Besitz von 7000 Schafen und Ziegen, und vergaß es gänzlich, den durch die Beraubung ihm zugefügten Verlust mit dem aus dem Buschmannlande stammenden Vermögen zu decken.

Das ganze im Nordosten der Colonie gelegene Land der Buschmänner in seinen fruchtbaren Strecken, welche von der früheren Grenze bis zum Orangefluß sich hinzogen, war in Folge der Commando's durch die Colonial-Regierung nach geschehener Ausmessung den neuen Eigenthümern zugewiesen worden; und jeder Buschmann, welcher die zur Säuberung des Landes ergriffenen Mittel überlebt hatte und nicht bei den Boeren im Dienste stund, hatte nur das Jammerleben eines Flüchtlings. „Die Thatsache der Vertheilung des Buschmannlandes," — urtheilt Dr. Philip, — „ist hinreichend, die Gründe zu enthüllen, warum die Missionen aufgehoben wurden. Dieser Plan hätte nicht ausgeführt werden können, so lange die Missionen existirten. Die Lichter wurden ausgelöscht, damit die Thaten, welche das Auge eines Zeugen nicht ertragen konnten, im Finstern vollbracht werden konnten."

Ein Gesammtbild dieser traurigen Zeit stellt sich in dem Leben und Leiden eines Buschmann-Häuptlings dar, welcher von Miss. Schmidt getauft, und durch seine wahrhaft christliche Haltung in seinem Kreuzeslauf mit Recht der Gegenstand einer nähern Aufmerksamkeit und Theilnahme geworden ist. Sein Name ist Uithalder. Der Stamm, an dessen Spitze schon sein Vater stund, bewohnte eine Strecke von ungefähr 700 englischen Quadratmeilen südlich vom großen Fluß im District von Graaf

Digitized by Google

Reynet, in der Umgebung von Toornberg. Zu den Jugenderinnerungen des Häuptlingssohnes gehörte das Ereigniß eines plötzlichen Ueberfalls mitten im Frieden durch die Boeren, welche seinen Vater und viele Hunderte seines Volks, Männer, Weiber, Kinder getödtet, und zehn Wagen voll Kinder, die in lebenslänglicher Knechtschaft verblieben, in die Colonie weggeführt hatten. Außer diesem Commando hatte er und sein Volk noch eine Reihe ähnlicher mörderischer Angriffe erfahren, wie denn andererseits ein englischer Offizier, in der Meinung, eine verdienstliche Aufopferung dem gemeinsamen Besten geleistet zu haben, seinem Landsmann George Thomson, einem Reisenden in Süd-Afrika mittheilte, daß er in 32 Jahren 30 Commando's gegen die Buschmänner mitgemacht habe. Wie ein rettender Engel, wie der barmherzige Samariter mit Oel und Wein zum Verband der Wunden der Unglücklichen war dem Häuptling und seinem Stamm die Mission erschienen, als Miss. Schmidt in ihrer Mitte sich niedergelassen, das Wort vom Kreuz ihnen kund that, und ihr eigen Kreuz sie geduldig tragen lehrte, als sie Gärten bauten, Pflug und Sichel führten, und wenn die Ernte gekommen war, sie unter einander austheilten. „Wir waren sehr glücklich," sagt Uithalder über diese Zeit zu Dr. Philip, „als keine Commando's mehr kamen und wir im Frieden leben durften." Der Tag der plötzlichen Hinwegrufung des Missionars durch einen statthalterlichen Befehl war dem ganzen Stamm ein Tag der Thränen und des Herzeleids und der bösesten Vorbedeutung. Einige Monate nach Schmidt's Entfernung waren die Boeren gekommen, hatten Uithalder und seine Stammgenossen von ihrem Land, ihren Gärten, ihren Quellen weggetrieben. Sogar fliehende Buschmänner wurden erschossen. Der Häuptling wurde jetzt Viehhüter im Dienst eines Boeren. Hatten Schafe oder Ziegen oder Vieh sich verlaufen, oder waren von Löwen, Tigern oder Wölfen gefressen worden, so galten die Buschmänner in allen Fällen als Schuldige, und wurden auf bloßen Verdacht hin,

Digitized by Google

mit der Karbatsche gepeitscht oder gar niedergeschossen. Mit Peitschenhieben aus des Meisters Dienst geschickt, zog sich Uithalder mit Weib und vier Kindern in völliger Armuth und Blöße an eine Quelle nahe bei Toornberg. Auch von da wurde er weggetrieben mit den Worten: „Die Buschmänner brauchen keine andern Quellen als Regenwasser, das sollen sie trinken." Verdrängt von Haus und Gut, von den Quellen und Wäldern des Landes, hatte der nackte Fremdling im eigenen Vaterlande keine andere Zuflucht mehr als die Klüfte der Berge, und keine andere Nahrung mehr für sich und seine Familie als Wurzeln und Heuschrecken, aber mitten in seinem Flüchtlings-Daseyn einen Davids-Glauben, durch dessen Kraft er auch in den wenigen Freunden, die mit ihm sein Elend theilten, die Hoffnung aufrecht erhielt, Gott werde wieder andere Missionare schicken an Statt derer, die ihnen genommen worden seyen. Eines Tages meldet ihm ein Buschmann, der seinen Aufenthalt kannte, Missionare seyen da. Uithalder kommt auf die Straße zu den Wagen der Vorbeiziehenden, und bittet flehentlich, die weißen Leute, welche wahre Christen seyen, möchten doch ihres Elendes gedenken und der kläglichen Lage seiner Landsleute, welche die mörderischen Commando's überlebt und nach dem Verlust ihres heimischen Landes noch ihre Kinder sich hätten müssen wegnehmen lassen und dann unter die wilden Thiere getrieben worden seyen. Das war ein vom HErrn selbst erhörter Schmerzensschrei eines der Mitglieder jener Zeugen-Wolke, von der Sein Mund sagt: „Sie, deren die Welt nicht werth war, sind umhergeirret in Wüsten, auf Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach" (Hebr. 11, 37. 38.). Noch ein Knüttelschlag von Boerenhand traf ihn, als er sich von Hunger getrieben, in die Ebene herab wagte, um Wurzeln zu suchen, und darüber sich für einen Schafdieb ansehen lassen mußte: da brach für ihn und die mit ihm Verbundenen eines Abends die Stunde der Errettung aus ihrer bisherigen tiefen Grube an. Dr. Philip

Digitized by Google

hatte einige Tage zu Toornberg zugebracht, und die eigenthümlichen, sehr interessanten Erd-Bestandtheile dieses Platzes untersucht und zur Weiterreise sich angeschickt. Um Sonnen-Untergang macht ihm ein Begleiter die Bemerkung, er sehe auf einer der Basalt-Anhöhen, woran jene Gegend sehr reich ist, einige Leute, die er für Buschmänner halte. Noch waren sie in einer beträchtlichen Entfernung; und obwohl die Dämmerung die Entdeckung einzelner Gestalten noch ermöglichte, so konnte man auf den ersten Blick bei der Stellung, die sie hatten, sie doch nicht von den kleinen Basalt-Säulen unterscheiden, von denen sie umgeben waren. Die anwesenden Hottentotten aber, die bekanntlich scharfe Augen haben, entdeckten leicht die beweglichen Gestalten, gaben diesen auf Dr. Philip's Aufforderung ein Zeichen des Friedens, und bald sah man ein oder zwei Leute, obwohl mit zögernden Schritten, auf die Reisewagen zukommen. Als aber die entgegeneilenden Hottentotten ihnen gesagt hatten, Missionare seyen da, hüpften die Elenden vor Freuden und kamen und warfen sich diesen unvermutheten Freunden zu Füßen. Aus einigen Fragen ergab sich bald zur nicht geringen Ueberraschung Dr. Philip's, daß Einer dieser Buschmänner der Häuptling selbst sey, dessen klägliches Loos bereits in weiteren Kreisen kund geworden und auf dessen Begegnung die Reisenden kaum hatten hoffen können. Die Angaben, welche sie früher über sein und seiner Anhänger Ergehen gehört und welche so unwahrscheinlich schienen, wurden nun durch seine eigenen Lippen bestätigt. Uithalder mit Weib und Kindern und mit seinen Landsleuten, von Dr. Philip eingeladen, schlossen sich nunmehr dem Zug nach der Missionsstation Philippolis an, wurden dort unter den Schutz der Mission gestellt, und waren durch die wunderbare Zusammenführung mit den rettenden Freunden zum Schauen der Hülfe Gottes gekommen, welche sie mitten in den trübsten Tagen geglaubt hatten. So wie sie geglaubt hatten, so that ihnen der HErr — nach Seiner Verheißung. Sie waren gerettete Trümmer aus

Digitized by Google

dem vernichtenden Sturm, der über die Buschmann-Mission hereingebrochen war.

Mit welch unauslöschlichen Gräueln ist doch der Christen-Name befleckt in der Geschichte der Mission nicht bloß aus früheren Zeiten, sondern bis in die neue und neueste Zeit herein! War schon die Verdrängung eines Volkes aus seinem heimischen Sitze, welchen es anfangs gutmüthig mit den Einwanderern getheilt, und die Vertreibung desselben in die „Büsche" und Wälder, die ihnen den Namen „Buschmänner" gegeben, eine Missethat christlicher Colonisten, wodurch unglückliche Heiden noch unglücklicher gemacht wurden: so war die Ausrottung der Mission, als letztere endlich nach 18 Jahrhunderten in die Mitte dieser in Gruben unter der Erde hausenden Wilden mit ihren Segnungen einzog, ein Frevel nicht an Menschen bloß, sondern an der Majestät und Gnade des HErrn HErrn selbst! Wird nicht das Heidenthum, welchem man in den Buschmännern begegnet, bei aller schauerlichen Tiefe und Finsterniß desselben, doch noch überboten und überwogen von dem Heidenthum derer, welche das Elend dieser Schwarzen bis zu diesem furchtbaren Grad steigerten, sie durch ihr eigenes mörderisches Einschreiten bis zum Aeußersten der Verwilderung und Entmenschung brachten, ja geflissentlich auch alle die Mittel zerstörten, die im Stande waren, jene Jammerbilder zu wahrhaftigen Menschen und Gottesbildern umzugestalten? Aus dem Zusammentreffen europäischer Christen mit heidnischen Eingeborenen war auf beiden Seiten ein massenhaftes Verderben, ein Heidenthum, erwachsen — schwärzer und grauenhafter als es bei den Landeseinwohnern und bei den Ankömmlingen bisher da gewesen war.

Es ist eine leidige Wahrheit, welche durch die Geschichte besonders der 4 letzten Jahrhunderte bestätigt wird, daß, wo christliche Nationen mit heidnischen in Berührung treten und nicht das theure Evangelium

Digitized by Google

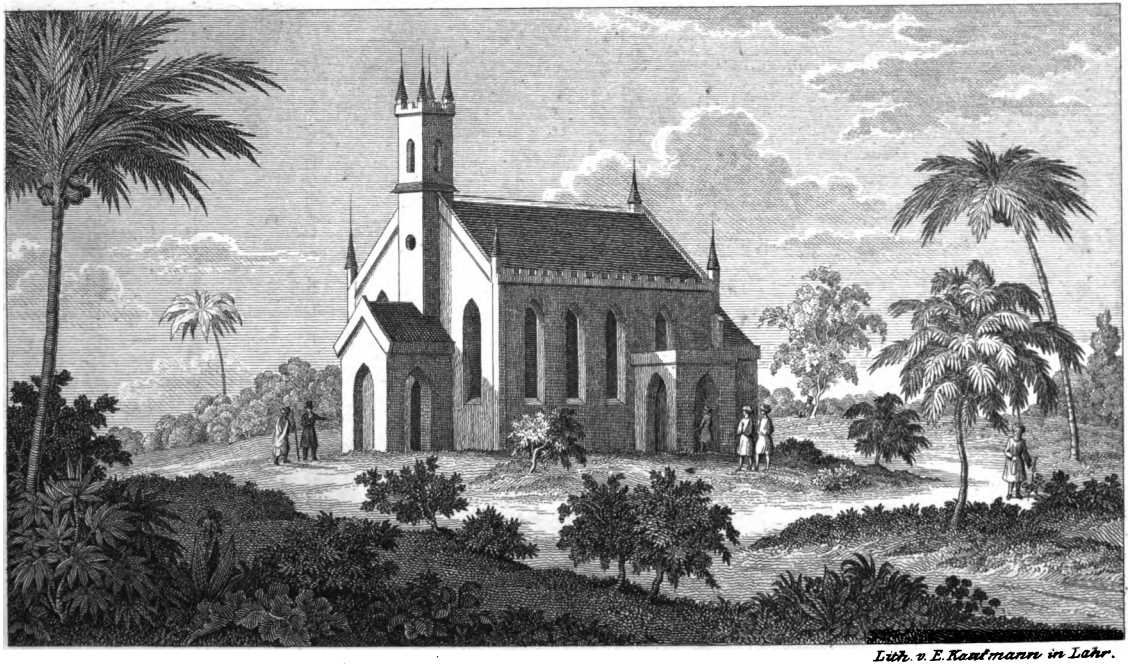
Gottes das Bindemittel zwischen beiden Theilen wird, die Christen mit den furchtbarsten Blutschulden sich beladen, und über die Heiden eine unzählige Summe von Verderben und Trübsal oder gar ihre Vernichtungsstunde hereinbricht.

Dem Heidenthum gegenüber bleibt den Christen-Völkern keine andere Wahl als entweder — mit dem Evangelium in der Hand — dasselbe zu überwinden, oder — ohne Evangelium — selber ins Heidenthum hineingezogen und von dessen finstern Kräften überwunden zu werden. In ersterm Fall feiert das Reich Gottes einen zweifachen Sieg in zwei Nationen. Im letzteren Fall darf die Hölle jubeln über große doppelte Beute! —

Verantwortliche Redakteure: Inspector Josenhans und Pfarrer Peter.
Druck von Felix Schneider in Basel.

Digitized by Google

Digitized by Google



Lith. v. E. Kaufmann in Lahr.

MISSIONSKAPELLE IN DHARWAR, IM SÜDL. MARATTHA-LAND.

(eingeweiht 15ten December 1845.)

Digitized by Google

Jahrgang

1854.

Viertes Quartalheft.

I. Quartal-Ueberſicht über die neueſten Ereigniſſe auf dem Gebiete der Miſſion. — II. Die Polemik der römiſchen Kirche in Indien. — Die oſtindiſche Viſitationsreiſe des Inſpector Joſenhans im Jahr 1851—52. — III. Bibelblätter.

Mit einer Abbildung der Miſſionskapelle zu Dharwar.

Baſel,
im Verlag des Miſſions-Inſtitutes.

Verantwortliche Redakteure: Inſpector Joſenhans und Pfarrer Peter.
Druck von Felix Schneider.

Digitized by Google

Inhalt

des vierten Heftes 1854.

Seite

I. Quartal-Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission:
1) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Basler Missionsgesellschaft (vom 1. April bis 30. Juni 1854) 4
2) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete anderer Missionsgesellschaften 81

II. Zur Geographie und Geschichte der Mission:
1) Die Polemik der römischen Kirche in Indien (von Miss. G. Weigle in Mangalur) 103
2) Die ostindische Visitationsreise des Inspector Josenhans im Jahr 1851—1852; von ihm selbst beschrieben. (Fortsetzung.)
B. Visitation der Südmahratta-Stationen.
1. Station Hubli 114
2. Station Dharwar 141
3. Reise über Belgaum und Kaladgi nach Guledgudd 167
4. Station Guledgudd 172
5. Reise nach Bettigeri 192
6. Die Stationen Bettigeri und Malasamudra. 198
7. Die Districts-Conferenz in Hubli . . 219
8. Rückblick 225

III. Bibelblätter.
Jahrgang 1854. Nro. 4. Die Kraft des Wortes Gottes an den Menschenseelen. — 1. Der arme Krüppel. — 2. Die Mulattin. — 3. Der blinde Matrose. . . 1

Digitized by Google

Zwei Feste.

Ein Nacht- und Lichtbild aus Indien.

(Von Frau Miss. Würth in Bettigeri.)

I.

Des flieh'nden Nachtweibs Schellentritt verklang;
Die Wasserlilie sich trauernd neigte;
Im Morgenwind die schwarze Biene sang;
Den neuen Schmuck die Lotusblume zeigte:
Der Tag erschien in festlichem Gewand,
Der Bienen und der Lotusblumen Wonne,
Als auf des Aufgangsberges Spitze stand,
In Strahlenpracht, der große Geist — die Sonne*).

Ein Fest verkündigt sie. Die Hindu's ziehen
Zu Hunderten hinaus zum Opferfeste,
Zur Schiwahuldigung — ja da erschien
Wohl eine bunte Schaar der Feiergäste.
Du fragst: wem feiern sie? und fragst auch wie?
Sie huldigen dem Herrn der Finsternissen —
Dem Gott, den Satan schuf und irre Phantasie —
In Sündendienst mit schlafendem Gewissen.

---

*) Indische Poesie.

Digitized by Google

Schau hin! Sechsrädrig steht ein Wagen da —
Geweiht dem Schiwa — thurmgleich aufwärts ragend,
Mit Bildern, wie dein Aug sie nimmer sah,
Des Lasters Höllenstempel an sich tragend.
In langen Reihen steht die Menschenschaar,
Den Wagen feierlich umher zu ziehen,
Und ihre Opfer bringt sie Schiwa dar,
Vor dem in blindem Wahn die Armen knieen.

Und in der Trommeln monotonem Schlag,
In der Trompeten gellem Schall — dem Schrillen
Der Pfeifen mischt, so laut es tönen mag,
Sich das Geschrei, mit dem die Luft sie füllen.
Doch wenden wir uns ab von diesem Bild,
Das Nachtstück ist bei hellem Sonnenscheine;
Und wenn sie erst ihr Angesicht verhüllt —
Ein Höllenconterfei beim Fackelscheine.

II.

Komm mit herein in jenes stille Haus;
Da schweigt der Lärm der Trommeln und Trompeten;
Ein kleines Glöcklein tönet sanft hinaus
Und ladet ein, in Gottes Haus zu treten.
Komm mit herein! Du siehst, die Zahl ist klein
Von denen, die zusammen sich gefunden. —
Auch ihnen soll der Tag ein Festtag seyn:
Es ist die Feier der Charfreitagsstunden.

Hier steht die kleine Zahl vor Gottes Thron —
Herausgetreten aus der Brüder Schaaren. —
Sie sind vereint vor Gottes ein'gem Sohn,
Umsteh'n das Kreuz des Hohen — Wunderbaren.
Sie blicken auf zu ihrem HErrn und Christ,
Der auch für sie am Kreuze ist gestorben,

Digitized by Google

Der auch von ihrer Last Erlöser ist,
Auch ihnen hat ein ewig Heil erworben.

Sie ziehen auch, — doch Christi sanftes Joch.
Nichts fremdes ist's — nicht Götzendienst und Trügen;
Sie tragen auch, die Lasten sind's jedoch,
Die, als vom HErrn, leicht auf den Schultern liegen.
Sie opfern auch; das Herz ist's in der Brust;
Auch dürstend, hungernd kommen sie gegangen;
Doch nicht zur Stillung einer ird'schen Lust —
Nein, um das Himmelsmanna zu empfangen.

O komm und stimm' in ihre Lieder ein,
Wenn sie dem Lamm, für sie erwürgt, nun danken;
Ja laß uns knie'n in dieser Brüder Reih'n,
Die vor des Heilands Kreuze niedersanken.
Komm, laß uns flehen, daß der treue HErr,
Vor dem wir uns zusammen hier gefunden,
Uns Gnade schenken wolle mehr und mehr,
Und Sündenreinigung aus seinen Wunden.

Komm! komm! auch dort für jene blinde Schaar
Laß flehend uns vor Jesu Kreuze treten:
„Dein Blut ein Lösegeld für Alle war —
„So woll' es diese auch vom Tod erretten.
„Bring sie herzu als Deiner Schmerzen Lohn!
„O sammle sie zu Gliedern der Gemeine; —
„O sammle sie um Deinen Gnadenthron,
„Damit Ein Festtag einst uns Alle eine!"

Anmerkung: Am Charfreitag wurde von den Bewohnern Bettigeri's und Gaddag's ein großes Dschatri (Fest) gefeiert, mit Umzug des Götzenwagens.

Digitized by Google

I.

Quartal-Uebersicht

über die

neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission.

---

1. Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Basler Mission.

(1. April bis 30. Juni 1854.)

A. Nachrichten aus Basel.

Committee. Sitzung von 5. April. Fortsetzung der Berathung über die Tulu-Mission. Die Committee erkennt die Nothwendigkeit die Christen im Norden von Gudde zu versorgen, will aber nicht in Gudde eine weitere Station errichten, sondern den ganzen Sprengel von Mangalur bis Kundapur hinauf zusammenfassen, in der Nähe von Udapi, dem Mittelpunkt dieses ganzen Districts, eine neue Station errichten und die Station Mulki dieser als Außenstation einverleiben, da es nicht möglich ist, alle sechs Stunden eine Station zu errichten. Miss. Greiner soll angefragt werden, ob er die Leitung dieses ganzen Sprengels im Norden von Mangalur zu übernehmen bereit wäre. Berathung über die eigenmächtige Entfernung des Miss. Süß von Akropong behufs der Errichtung einer neuen Station in Gjadam, 3 Tagereisen von dort. Es wird beschlossen, Miss. Süß zwar nicht

Digitized by Google

zur Rückkehr nach Akropong zu nöthigen, aber ihm eine Erklärung darüber abzufordern, ob er bereit sey, den Anordnungen der Committee auch ferner Folge zu leisten. Im bejahenden Fall kann die Conferenz der Missionare einen älteren verheiratheten Neger-Christen von Akropong ihm zu Hülfe senden. Ueber die Bestellung von Verwaltern für die Miss. Schreiber von der engl.-kirchl. Missionsgesellschaft verwilligte Abschieds-Gratification. — Sitzung vom 11. April. Gaben von Genf, sowie die Erneuerung der Committee daselbst werden angezeigt. Die Urkunde, betreffend die Schenkung des Grundstücks, auf welchem die Voranstalt erbaut werden soll, wird verdankt. Hr. Pfarrer Peter soll nach London gesendet werden. Der Plan und Druck des Missions-Magazins wird berathen und Hrn. Pfr. Peter die Aufsicht über Rechnung und Versendung desselben übertragen. — Sitzung vom 10. Mai. Die glückliche Abhaltung eines Missions-Bazaars bei Frau Sarasin-Heußler wird gemeldet. Derselbe ertrug 5119 Franken. Der herzlichste Dank wird votirt. Der Bau eines Voranstalts-Gebäudes wird definitiv beschlossen und den Herren Sartorius und Dan. Burckhardt, welche das niedrigste Angebot gemacht haben, übertragen. Theodor Schaufler wird als zweiter Commis engagirt. Hr. Cand. Haug aus Kirchheim u. T. wird an Hrn. Cand. Günzler's Stelle berufen. Sechs Missionsfeste werden beschickt. Eine Anfrage der Bremer Committee wegen Abtretung eines Missionars wird berathen. Referat über das Missionsfest in Frankfurt a. M. Druck der Odschi-Grammatik. — Sitzung vom 17. Mai. Verhandlung über Gewinnung eines Brunnens für die zu erbauende Voranstalt. Das früher für eine Voranstalt angekaufte Grundstück ist unter günstigen Bedingungen wieder verkauft. Antwortschreiben des Hrn. Cand. Haug, datirt Berlin den 6. Mai. Die Miss. Schreiber'sche Angelegenheit. Beschluß, den Uhrenmacher Seb. Müller in Mangalur als Missionsgehülfe in den unmittelbaren Missionsdienst eintreten und in Honor sich vorbereiten zu lassen. Miss. Albrecht dagegen soll nach Vollendung seiner Curzeit auf den blauen Bergen nach Schimoga sich begeben und das dortige Arbeitsfeld

Digitized by Google

in Angriff nehmen. Verschiedene weitere ostindische Fragen. Schulen in Kariki und Mawina Karuwe bei Honor. Versetzung des Katechisten Kolb von Käty nach Mangalur. Versorgung der Wittwen und Waisen der Katechisten. Kleidung der Mädchen in den Erziehungsanstalten. Die Jahresrechnung wird vorgelegt. — Sitzung vom 24. Mai. Verschiedene Beschlüsse der Verwaltungs-Commission werden mitgetheilt. Afrikanische Berathungsgegenstände. Schule in Date. China. Es wird über die Errichtung einer Schule in Lilong und über den Gesundheitszustand Miss. Winnes' berathen. Ostindien. Errichtung eines Knabenschulhauses in Tschombala zu 133 Fr. Canaresische Schulen in Mangalur. Englische Nachmittagsschule für die Gemeindeknaben daselbst. Bestellung der Redner für das Fest. Vorläufige Besprechung über die vorzunehmenden Aussendungen. Bestellung einer neuen Fest-Commission. — Sitzung vom 31. Mai. Bericht der Revisoren der Jahres-Rechnung. Hr. Dr. Ostertag beantragt, Miss. Winnes in China eine Bibel-Colportage-Reise machen zu lassen. Der Wunsch eines vieljährigen Wohlthäters der Katechistenschule in Mangalur, die Zahl der Katechistenschüler vermehrt und zu der ersten Classe eine zweite aufgenommen zu sehen, wird berathen, und beschlossen, die Lehrer-Conferenz zum Bericht aufzufordern, wie diesem Wunsche entsprochen werden könne. Beschluß, die Wohlthäter der englischen Schule in Mangalur zu fragen, ob sie geneigt wären, einen zweiten europäischen Lehrer an dieser Schule zu besolden, wenn die Committee einen für diese Stelle geeigneten Mann senden würde. Neue Frage des Miss. Schreiber. — Sitzung vom 15. Juni. Referate über verschiedene Missionsreisen. Das Festprogramm wird entworfen. Miss. Schreiber'sche Angelegenheit. Abrechnung mit dem zum Pfarrer in Wilhelmsdorf ernannten Miss. Layer. Bitte des ehemaligen Zöglings Biesenbruck um ein Zeugniß. Einladung zum Stuttgarter Missionsfest. Beschluß, die Zöglinge Richter, Sauvain und Camerer mit der Braut Miss. Mörike's und Miss. Leonberger's auf dem längeren Weg ums Cap nach Indien zu senden; den Zögling Schaufler der Bremer Ge-

Digitized by Google

sellschaft, die Zöglinge Zeller I., Bühler III. und Hoch II. der englisch-kirchl. Missionsgesellschaft zu präsentiren. Berathung der Frage, ob Miss. Müller in Tellitscherri mit seiner Familie nach Europa zurückkehren solle oder allein. Afrikanische Gegenstände. Vertheilung der Arbeit unter den Missionsfrauen in Ussu. Bestellung eines Stellvertreters für Miss. Dieterle in Akropong, der Gesundheits halber nach Europa zurückkehren muß. Miss. Mader wird die Erlaubniß zu seiner Verheirathung, um welche er bittet, für dießmal noch nicht gewährt. — Sitzung vom 21. Juni. Festgegenstände. Ordination der Zöglinge Sauvain, Camerer und Schaufler in Besigheim. Mittheilung der Zeugnisse der Vorauskalts-Zöglinge. Der Zögling Gaberel wird entlassen. Neu aufgenommen werden Auer von Neubulach, Schrenk von Hausen ob Verena, Mack von Handschuchsheim, Seeger von Nürtingen, Hahn von Uhlbach, Leigeb von Ingelfingen, Lauffer von Schwenningen, Hildner von Syra, Meinzer von Hochstetten, Röschard von Weil, Kratt von Aldingen, Bockstatt von Eßlingen, Horuberger von Oberkochen, Golder von Widdern, Dürr von Gernsbach, Binder von Kornthal. 11 Württemberger, 4 Badenser, 1 Sachse. — Sitzung vom 28. Juni. Der bisherige Präsident der Gesellschaft, Herr Pfr. La Roche zu St. Peter, wünscht wegen seines vorgerückten Alters in die Reihe der Committee-Mitglieder zurückzutreten und den Präsidentenstuhl zu verlassen. Die Committee entspricht diesem Wunsche, indem sie dem Abtretenden für seine vielen Liebesdienste während seines 15jährigen Präsidiums von Herzen dankt. An die Stelle des Herrn Pfr. La Roche wird sodann der Vice-Präsident, Hr. Rathsherr Christ-Saraßin, ersucht, das Präsidium zu übernehmen, wozu dieser in der Hoffnung, der HErr werde sich in Gnaden zu seinem Vornehmen bekennen, bereitwillig finden läßt. Sodann berichtet der Inspector über die glückliche Rückkehr des Zöglings Richter aus England; zugleich aber auch über den unerwarteten Heimgang der Frau Aug. Lechler, geb. Nordstedt, am 27. April, an Dysenterie, 6 Wochen nach ihrer Ankunft in China, 4 Wochen nach ihrer Hochzeit. Ferner werden die Erklärungen

Digitized by Google

der auszusendenden Zöglinge über ihre Bereitwilligkeit, dem an sie ergehenden Rufe zu folgen, vorgelesen. Der Inspector übergibt weiter einen schriftlichen Vorschlag über Vereinfachung und Abkürzung der Geschäfte. Zuletzt faßt die Committee eine Reihe Beschlüsse, die Station Cannanur betreffend. Miss. Hebich wird wiederholt gebeten, bei Feststellung der den Katechisten zu reichenden Besoldung sich an die gegebenen Vorschriften zu halten. Die Station soll eine Vertheilung der Geschäfte der dortigen Missionsarbeiter vorlegen. Die Außenstation Andscharkandi wird Miss. Hebich, Taliparambu Miss. Gundert zugetheilt. Miss. Diez soll an die Stelle des Miss. Müller in Tellitscherri, oder, wenn dieser die durch Miss. Huber's Abzug leerwerdende Stelle in Calicut nicht beziehen kann, nach Calicut vorrücken. Miss. Hebich soll seinem Wunsche gemäß des Amts eines General-Cassiers enthoben, und Miss. Pfleiderer in Mangalur damit beauftragt werden. Der Zögling Sauvain soll den Brüdern Hebich und Gundert zu Hülfe gesandt werden. In Betreff Palghat's bleibt der bisherige Stand unverändert; doch soll die Palghats-Rechnung der Stations-Rechnung einverleibt werden. Die Wiederherstellung der abgebrannten Nebengebäude in Cannanur wird genehmigt, soll aber allmählig geschehen. Die Errichtung einer Außenstation in Kuttiadi, welche Miss. Christian Müller in Tschombala beantragt, wird als noch nicht gehörig begründet angesehen. Die Einreihung der neuexaminirten Katechisten in Malabar in die vorgeschlagenen Besoldungsclassen wird genehmigt.

Verwaltungs-Commission. Nachdem schon am 13. März der Stand der Noth-Casse dargelegt und beschlossen worden war, die verschiedenen in derselben bisher vereinigten Gelder in Zukunft auszuscheiden und die Noth-Casse a) in eine Unterstützungs-Casse für invalide Missionare und Missionars-Wittwen, b) in eine Betriebs-Casse zu spalten, wurden in der Sitzung vom 10. April die Statuten der neuen Unterstützungs-Casse im Entwurf vorgelegt, berathen und angenommen. (Dieselben sind als Anhang zur Jahresrechnung von 1854 abgedruckt.) In der Sitzung vom 22. Mai wur-

Digitized by Google

den die Statuten der Betriebs-Casse festgesetzt, und sodann ostindische Berathungsgegenstände, als Bücherbestellungen, Bitten um Verwilligungen, Klagen (des General-Cassiers) über Mangel an baarem Geld, endlich die zu der Jahresrechnung der ostindischen Stationen nöthig scheinenden Rückäußerungen erledigt.

Kindererziehungs-Commission. In der Sitzung vom 8. Mai legt der Cassier die Jahresrechnung vor; worauf der Druck des Jahresberichts berathen und beschlossen wird. Sodann werden Schreiben von verschiedenen Missionaren in Indien, ihre Kinder betreffend, vorgelegt. Miss. Fritz in Calicut meldet den Tod seines Söhnleins. In der Sitzung vom 10. Juni wird über die Frage berathen, wie viele der ostindischen Missionskinder und wann sie nach Europa kommen sollen. Der Beschluß geht dahin, es sollen 22 Kinder einberufen werden und diese spätestens April 1855 in Basel eintreffen. Sodann wird darüber verhandelt, wer die Kinder begleiten und wie viel Geld zur Reise derselben gesendet werden solle.

Chronik des Missionshauses. 15. April. Herr Inspector Josenhans und Pfarrer Peter reisen zum Missionsfest in Frankfurt a. M. — Den 18. April nehmen die Lectionen wieder ihren Anfang. Am 21. April reist Herr Dr. Ostertag mit seiner Frau nach England zu den Maifesten. Am 22. April reist Miss. Schreiber nach 4wöchentlichem Besuch krank von Basel ab. Am 23. April trifft Dr. Krapff ein. Am 25. reist derselbe über Paris nach London. 26. April. Pfr. Geß ist für mehrere Tage ins Bett gesprochen. Am 5. Mai kann er seine Lectionen wieder beginnen. An demselben Tag kommt Miss. Hechler auf Besuch. 7. Mai. Herr Inspector Josenhans kommt von seiner Missionsreise zurück. 9. Mai. Miss. Zaremba tritt seine dießjährige größere Tour an. 23. Mai. Hr. Pfr. Geß reist zum Missionsfest nach Tübingen. 27. Mai. Hr. Dr. Osterstag kommt von England zurück. Am 30. Mai theilt derselbe den Missionszöglingen seine Reiseerlebnisse mit. 3. Juni. Mehrere Zöglinge vicariren über Pfingsten. 7. Juni.

Digitized by Google

Cand. Wieseke aus Paris und Cand. Wurm aus Württemberg kommen auf Besuch. 8. Juni. Hr. Inspector Josenhans und Dr. Ostertag gehen aufs Missionsfest nach Müllheim; der letztere am 14. Juni zu demselben Zweck nach Straßburg. 15. Juni. Herr Pfr. Peter kommt aus England zurück. Am 22. Juni kommt der neue Commis Th. Schaufler an. 29. Juni. Frau Miss. Clemens kommt auf Besuch. 30. Juni. Ankunft der ersten Festgäste.

B. Nachrichten aus Ostindien.

Allgemeine Angelegenheiten.

Miss. Albrecht's Gattin wurde in Folge 4 Monate andauernder sehr schwächender Diarrhoe am 21. März von einem todten Mädchen entbunden. Seine eigene Gesundheit ist, wie er schreibt, sichtbarlich vorangeschritten. Die Befürchtung wegen nöthig werdender Wiederholung der an ihm vorgenommenen Operation ist beseitigt, wenn auch die Schmerzen an der operirten Stelle noch nicht gewichen sind. Die beständig wiederkehrenden Erkältungen auf den Bergen werden, wie er hofft, in tiefer gelegenem Lande nicht fortdauern. 15. April 1854.

Miss. Weigle von Dharwar ist am Charfreitag Abend den 14. April mit seiner Familie wohlbehalten auf seinem neuen Posten in Mangalur angekommen. Sein zweiter Knabe, der durch ein schon 6 Monate andauerndes Unterleibsleiden sehr heruntergebracht worden war, litt auf der Reise sehr, so daß die Eltern ihn zu verlieren fürchteten. Dagegen hat ihm die Verpflanzung an die Küste bald fast völlige Genesung von der ihn im Oberland so lange verfolgenden Ruhr gebracht. Umgekehrt hat den Vater und den älteren Bruder der Klimawechsel sehr mitgenommen. Frau Weigle ist kräftig. Nach Miss. Weigle's Brief ist es ihm und seiner Frau ein rechtes Anliegen, dem HErrn und der Mission auf der neuen Station mit neuem Eifer zu dienen. 20. April.

Digitized by Google

I. Provinz Canara.

1. Station Mangalur.

Miss. Greiner spricht sich in einem Brief vom 10. Juni, der einen wahrhaft musterhaften Verleugnungssinn beurkundet, über die ihm von der Committee in Betreff der Organisation unserer Tulu-Mission im Norden von Mangalur gemachte Vorlage in sehr eingehender Weise aus. Er erklärt sich bereit, die Leitung des nördlichen Sprengels unserer Tulu-Mission, der von der Stadt Mangalur bis Kundapur reichen soll, zu übernehmen.

In seinem Quartalbericht läßt uns derselbe abermals einen Blick thun, sowohl in sein eigenes inneres Leben, als in das Leben der Gemeinde zu Mangalur. In erster Beziehung schreibt er: „Je mehr wir die Macht der Finsterniß und die geheimen Plane und Befestigungen des Teufels, und auf der andern Seite die Nichtigkeit unserer Kraft, unsern Unglauben, Gemächlichkeit, Kreuzesscheu und unsern weltlichen, eiteln Sinn erkennen lernen, um so mehr steigt in uns das Verlangen und der Seufzer auf: ach, daß das Reich Gottes käme! ach, daß über seine Knechte die Kraft der ersten Zeugen ausgegossen würde!“ Von der Gemeinde meldet er, daß sie zwar nach seiner Ueberzeugung innerlich wachse, aber einzelne Glieder derselben dem HErrn und seiner Gnade ferner stehen. Zwei junge Leute in Bolma, Clemens und Hagar mit Namen, fielen. Von der Wiederkehr der Letztern sagt Miss. Greiner, er habe während seiner ganzen Amtsführung nie einen solchen Fall erlebt. Nachdem sie bereits in sich gegangen, aber dennoch entlassen worden sey, damit sich herausstelle, ob ihre Buße nicht eine vorübergehende Rührung sey, sey sie nach Verfluß von 14 Tagen daher geeilt und habe sich vor Schmerz, Verlangen und Liebe gar nicht zu benehmen gewußt; ohne Ruhe bei Tag und Nacht habe sie gebetet und gerungen; als sie es aber nicht mehr länger auszuhalten vermocht, sey sie nach Mangalur gekommen, um Trost, Zuspruch, Vergebung zu finden. Ihm sey durch diese Erfahrung die Geschichte von der großen Sünderin sehr

Digitized by Google

lebendig vor die Seele gerückt worden. Ganz das Gegenstück zu dieser reuigen und begnadigten Sünderin haben eine Zeitlang ein Weber und eine Spulerin gebildet; doch hätten auch sie später um Vergebung gebeten und die Erlaubniß erhalten, an der Kirchenthüre das Wort Gottes zu hören. Das Wachsthum der Gemeinde nach Außen findet Miss. Greiner gering. Mehrere Taufcandidaten seyen abgewiesen worden, weil ihr Verlangen nicht reell war. Dagegen sollte mit Nächstem wieder für 15 Heiden der Taufunterricht begonnen werden, die theils aus Mangalur selbst, theils vom Norden, Süden und Osten gekommen waren.

Miss. Deggeller bemerkt in seinem Quartalbericht, seine Erlebnisse während des verflossenen Vierteljahrs seyen eine Mischung von Traurigem und Wohlthuendem, seinem Gefühl nach aber schlage das Erstere vor. Wir sind durch den Bericht mehr erfreut als betrübt worden. Um zuerst mit der Gemeinde zu beginnen, so mußte es zwar Miss. Deggeller erleben, daß Clemens, den er getauft hatte, in Sünde mit seines Bruders Weib (Hagar) fiel, die Sünde nicht alsbald gestand, eine Zeitlang ihretwegen unbekümmert war, als er aus der Gemeinde ausgeschlossen wurde, sogar entlief; doch kehrte derselbe zurück, zeigte sich reumüthig, und kam Nachts mit dem Wunsch, es möchte mit ihm gebetet werden. So wird der HErr hoffentlich noch weiter an seiner Seele arbeiten. Erfreulich scheint uns sogar auch die gewaltige Erschütterung der unsern Lesern aus früheren Berichten bekannten Lea (Schwester Lydia's), die früher so leichtsinnig und stolz war; obgleich diese Erschütterung erst nach noch viel tieferem Falle eintrat. Ein Versuch, sie zu nothzüchtigen, den ein englischer Offizier auf sie machte, während sie in Folge eines bisher geheim gehaltenen unzüchtigen Umgangs mit einem andern, auswärtigen, englischen Offizier sich Mutter fühlte, brach endlich das Eis ihres Herzens und enthüllte ihr die ganze Tiefe ihres Verderbens; beschämt und in Thränen zerfließend offenbarte sie ihrer Schwester Alles, und es ist zu hoffen, daß sie dem Gelübde treu bleibt, hinfort keines Andern als Jesu zu seyn. Wenigstens ist Frau Bührer in

Digitized by Google

Mulki, zu der sie geflüchtet wurde, zufrieden mit ihrem Sinn und Wandel. Daß ferner Abel, der Mann der Lydia, von seinen Sündenwegen umzukehren scheint, und nicht bloß in die Gemeinde wieder aufgenommen und mit seiner Frau vereinigt werden konnte, sondern auch das Weben noch lernt, ist in der That mehr, als man menschlicher Weise erwarten durfte. Eben so deutlich zeigt auch das Kommen des kranken Malajalim-Wallfahrers und des jungen Schivappa aus dem Osten von Mangalur, so wie die Erweckung des Tamulen-Knaben Jakob und das bisher trotz aller Anfeindung und Verfolgung von Seiten seiner harten Mutter an den Tag gelegte Verlangen seines 16jährigen Cameraden, des Sohnes einer tamulischen Sepoy-Wittwe, ein Christ zu werden, daß der HErr fortfährt, sich zur Arbeit unserer Brüder und zu seinem Wort zu bekennen. Allerdings sind die Erfahrungen, welche Miss. Deggeller an denjenigen Jünglingen macht, die gegenwärtig als Lehrjungen in verschiedenen Werkstätten untergebracht sind, sehr betrübender und ernster Natur. Sie setzten sich bei Nacht in einen Winkel des Waisenhauses zusammen und führten unzüchtige Gespräche; Andere ließen sich kleine Geldunterschleife zu Schulden kommen. Juan beharrte 2—3 Monate auf einer Lüge, und wurde durch seine Ueberführung, wenn auch erschüttert, so doch nicht gründlich erweicht. Auf der andern Seite ist es Gnade, daß mitten im Heidenlande diese Jünglinge nur so weit bewahrt bleiben vor dem Verderben, nicht tiefer fallen, eine solche Zucht sich gefallen lassen. Man denke an unsere Lehrjungen und Gesellen! Und dann hat doch Einer der Jungen, Christian, ein gutes Lob. Von den Knaben des Districts-Waisenhauses theilt der Bericht selbst viel Ermunterndes mit. Miss. Deggeller ist es selbst ein Wunder, daß der kleine Landstreicher Christoph innerhalb zwei Jahren so viel lernen und so gerathen konnte, daß man von ihm sagen kann: „er ist frisch und fleißig, eines einfältigen zarten Sinnes, und weiß das ihm zu Theil gewordene Glück zu schätzen. Auch ist es ein gutes Zeichen von dem Stand einer Schule im Heidenland, wenn

Digitized by Google

man von ihren Zöglingen sagen kann: „die meisten Knaben scheinen sich glücklich zu fühlen."

Nach einem Bericht Miss. Hoch's hat unsere Erziehungs-Anstalt für Indo-Britten nun wieder 6 Zöglinge, und mehrere Andere sind bereits angemeldet; wie immer aber sind nur wenige dieser jungen Leute hoffnungsvoll, und zwar ebensowohl in intellectueller als in religiöser Beziehung. Indeß theilt uns Miss. Hoch doch ein interessantes Gespräch mit, das einer dieser Zöglinge mit ihm hatte. Auf dem Heimweg aus einer Missionsstunde in der Tulu-Kirche fragte Thomas Virginius (ein Portugiese) den Lehrer: „Ist es wahr, daß die Weisheit in den Sprüchwörtern den heiligen Geist bedeutet?" (Diese Frage war hervorgerufen, wie es scheint, durch Miss. Kaundinja's Predigt über das Evangelium des 3. Trinitatis-Sonntag, nämlich das Gleichniß vom verlorenen Groschen.) Miss. Hoch: „Ja, sofern es die göttliche Weisheit ist, die dort spricht und somit die Weisheit des heiligen Geistes, wie auch die Weisheit des Heilandes." Thomas: „Haben denn Alle, welche Weisheit besitzen, den heiligen Geist?" Miss. Hoch: „Umgekehrt, Alle, die den heiligen Geist besitzen, sind wahrhaft weise, und die sich nicht von Ihm leiten und lehren lassen, sind nach dem Worte Gottes Thoren, sie mögen noch so weise scheinen in dieser Welt." Thomas: „Hat denn in der That unser Lernen, wie Sie uns heute gesagt haben, Folgen für die Ewigkeit?" Miss. Hoch: „Gewiß, jede Gelegenheit zum Lernen, ja jede Minute Zeit, die uns der HErr schenkt, ist ein uns anvertrautes Saatkorn, das seine Frucht bringen soll für die Ewigkeit."

In der englischen Schule wurden im verflossenen Vierteljahr 76 Schüler unterrichtet. Miss. Hoch theilt uns die Beschreibung seines Tagewerks an dem Montage mit, an welchem er seinen Bericht niederschrieb. Derselbe enthält sehr vieles Anziehende und Interessante. Der Raum ist aber hier zu enge, als daß wir denselben mittheilen könnten.

Miss. Weigle hat seine Arbeit in Mangalur begonnen. Er schreibt unter dem 13. Mai: „Ich bin nun hauptsäch-

Digitized by Google

lich mit der Revision des bisher von mir übersetzten Theils des neuen Bibelwerks und Einfügung des Bibeltextes in das Manuscript beschäftigt. Sobald ich hierin einen Vorsprung vor den Druckern gewonnen habe, werde ich ans Neuübersetzen gehen." In den ersten Tagen des Juli aber berichtet er, der Druck des Werks schreite sehr langsam voran. Der Satz der kleinen Schrift (d. h. der Anmerkungen) sey sehr complicirt, und die Correctur erfordere außerordentlich viele Sorgfalt. Biete der Druck orientalischer Sprachen immer besondere Schwierigkeiten dar, so komme in Mangalur die Ungeübtheit und Ungenauigkeit der eingeborenen Setzer noch hinzu. Manches müsse er drei- und viermal corrigiren. Die Correctur eines einzigen Bogens des Bibelwerks koste ihn einen ganzen Tag. Dagegen wolle er lieber mit so vieler Mühe etwas Befriedigendes leisten, als nachher den Verdruß haben, einen fehlerhaften Druck vor sich liegen zu sehen. Neben dem Calwer Bibelwerk druckt die typographische Presse die Calwer Biblische Geschichte mit Holzschnitten, und Miss. Weigle meint, das Büchlein in dieser Ausgabe werde Tausenden von Christen und Heiden Freude machen. Ferner liefert diese Presse gegen Bezahlung den englischen Beamten in Mangalur einen englisch-canaresischen Kalender, der außer manchem Wissenswürdigen auch die Geschichte des Sündenfalls enthält. Die lithographische Presse arbeitet an dem Druck der Weltgeschichte von Dittmar, ins Canaresische übersetzt von Miss. Würth, und zwar des ersten Theils, daneben seit Anfang Juni an der Religionslehre von Kurtz, ins Canaresische übersetzt von Miss. Kaundinja, an beiden Büchern zugleich, damit die Katechistenschule sie beim Unterricht bogenweise benutzen kann.

Die Lehrer-Conferenz von Balmattha berieth sich unter dem 4. April abermals über die von einem edeln Freund in Deutschland angeregte Frage, ob nicht eine zweite Classe von Katechistenschülern in die Anstalt auf Balmattha aufgenommen werden könnte und sollte, ob Hoffnung wäre, die erforderliche Anzahl tüchtiger Schüler zu finden, und ob der Lehrplan so modificirt werden könnte, daß die Vermeh-

Digitized by Google

rung der Classen nicht auch eine Vermehrung der Lehrkräfte erforderte. Man kam aber auch jetzt noch nicht zu einem entscheidenden und sicheren Resultat.

Miss. Weigle schreibt unterm 13. Mai: „Heute war monatliches Examen der Katechistenschüler. Ich freute mich, sie bei dieser Gelegenheit etwas näher kennen zu lernen. Sie haben gewiß im Ganzen schöne Kenntnisse. Im Rechnen fehlt es sonderbarer Weise bei den Meisten; im Singen dagegen sind sie besonders geübt, ich glaube, mehr als die frühere Classe.

„Meine Frau hat seit Anfang des Monats die Haushaltung der Katechistenschule übernommen."

Miss. Kullen ist im verflossenen Quartal nach längerem Unwohlseyn neue Kraft und Gesundheit geschenkt worden. Der Arzt schickte ihn zu seiner Erholung nach Mulki; er brachte die Woche des Himmelfahrtsfestes dort zu. Was er da im Missionshaus und in der Gemeinde mit ansah, machte ihm Freude. Seit seiner Rückkehr geht Alles wieder seinen gewohnten Gang. Außer den Lectionen, die er den Katechistenschülern zu geben hat, liest er mit Br. Plebst und Pfleiderer je und je eine Stunde Englisch, ertheilt er einem Neubekehrten, Ignaz Saldanha, zweimal wöchentlich Religions-, den Katechisten Israel und Benjamin Clavier-, den Kindern Dr. Ehimmo's einmal wöchentlich biblischen Geschichts-Unterricht. Nach den Abendandachten liest er öfters mit Br. Müller canaresische Gedichte, oder mit einigen Katechistenschülern, die Englisch verstehen, ein deutsches Buch, um es ins Englische zu übersetzen. Die Zahl der Katechistenschüler hat sich um einen vermindert, weil Dheirjanatha Gesundheits halber über die Regenzeit auf die Berge geschickt werden mußte. Dagegen trat Josia von Mulki als Gast in die Anstalt ein.

Miss. Kaundinja sendet uns eine Vergleichung der Hindufeste Prathamaikadaschi und Prathamadsadaschi mit den israelitischen und christlichen Festen, die vielleicht einmal irgendwo abgedruckt werden kann.

Digitized by Google

2. Station Mulki.

Miss. Bührer berichtet unter dem 18. April über den Fortgang der Vorbereitungen zum Bau einer Kirche in Mulki und sendet eine Bitte seiner Gemeinde-Aeltesten um Unterstützung dieses Unternehmens, welche sie an die Christen in Europa richten. Dieselbe ist abgedruckt im Heidenboten, Jahrg. 1854, S. 61.

In seinem Quartalbericht überblickt derselbe die 12 Jahre seiner Wirksamkeit in Indien und schöpft aus den gewonnenen Resultaten seiner Betrachtung viele Ermunterung und Stärkung zur Fortsetzung seiner Arbeit. In der heißen Zeit leidet er viel an Kopf- und Zahnschmerzen. Der Anfang der Regenzeit brachte ihm einen Anfall seines alten Uebels, der Dysenterie, von dem er sich jedoch bald wieder erholte. Bei einem gefährlichen Sturz vom Pferde behütete ihn der HErr gnädiglich. Im Taufunterricht sind gegenwärtig 9 Personen. Zwei der vor einigen Monaten in Kadike Herausgetretenen sind zurückgegangen, der Eine, weil ihn Weib und Kinder verließen, der Andere, weil seine irdischen Erwartungen nicht in Erfüllung gingen. Einer von den Taufcandidaten wurde von den Feinden körperlich so mißhandelt, daß sein Aufkommen längere Zeit ungewiß war. Lucas in Kodítur wurde zum dritten Mal bestohlen. Andreas in Gudde ist zurückgegangen, weil die Mission ihm keine Wohnung und kein Feld geben konnte.

Miss. Lehmann lebt seit dem 25. Mai auf dem Filial Gudde. Die kleine Gemeinde dort hat drei Aeltesten gewählt und eine Sonntags-Collecte eingeführt. Moses' Weib, die ihren Mann nach seinem Uebertritt verließ, ist mit seinem Mädchen zu ihm zurückgekehrt, obgleich sie Mühe hatte, verfolgt von den Ihrigen, bei Nacht über den Fluß herüber zu kommen. Ein Fischerjüngling von Uppur kommt seit einigen Monaten regelmäßig zum Gebet in Kalliampura (eine mit Gudde verbundene Außenstation). Aaron will sich, von seinen heidnischen Verwandten gedrängt, ganz in sein Haus zurückziehen. Abel konnte in sein Vaterhaus zurück-

Digitized by Google

kehren, indem seine Mutter, von der Großmutter bearbeitet, auf seine Seite trat. Kotti, ein Mann im Osten von Kallianpur, kommt am Sonntag regelmäßig zum Gottesdienst an letzteren Ort. Die Großmutter Gideon's in Beilur (gleichfalls Außenstation) ist ein recht lebendiges Zeugniß von der Allmacht der Gnade. Früher sehr feindselig, beschämt sie nun die jüngeren Gemeindeglieder durch ihren Eifer. Einem Vokilme (Bauer) der angezogen vom Evangelium doch immer noch schwankte, schnitt sie den Zopf ab, um ihn zur Entscheidung zu bringen. Den Missionar heißt die ehrwürdige Alte nur ihren Sohn. In Gudde stellte sich ein alter Fischermann ein, der noch von Tippu Sultan zu erzählen weiß. Er verließ die Seinen, weil „er seine Schuld an die Welt abgetragen habe, und nun auf Jesum sterben wolle." Er war ein Trinker, läßt sich's nun aber gefallen, ohne Trinken zu seyn. Den Seinen, die ihn zurückbringen wollten, widersteht er fest; weil er nicht ohne Arbeit seyn kann, dreht er Stricke. Dabei ist er ein aufmerksamer Hörer des Worts. Wenn die Kinder Unterricht in der biblischen Geschichte haben, setzt er sich zu ihnen. Kommen Heiden, so preist er in seiner Weise das Wort Gottes. Des Sonntags rüstet er aus eigenem Antrieb den Predigtplatz zu. Die Christen von Cap führt er über das Wasser. Dagegen zog sich ein Knabe von Kallianpura, der viele Hoffnung gewährte, zurück, und ein junger Fischer in Gudde mußte fortgeschickt werden. Die früher schon gemeldeten Gewaltstreiche der Gegner des Evangeliums und der eingebornen Beamten gegen die Christen in Gudde und Kallianpura dauern fort. Doch hat das Einschreiten des englischen Beamten sie ein wenig eingeschüchtert.

3. Station Honor.

Unter dem 16. Mai berichtet Miss. Ammann, daß er von den Hills zurückgekommen sey, und nicht bloß der Arzt in Utacamund seine Gattin für geheilt erklärt habe, sondern sie selbst auch sich als solche fühle. Auch die weite Reise und die damals andauernde große Hitze haben sie nicht zu-

Digitized by Google

rückgebracht, so daß Hoffnung vorhanden sey, daß sie wieder rüstig ihrer Arbeit werde nachgehen können.

Auf der Reise hatte Miss. Ammann Versammlungen und Unterredungen mit den Christen in Mulki, Utschilla, Gudde, Beilurn, Kallianpura. In Gudde brachte er den Sonntag unter der nun ziemlich groß gewordenen Gemeinde zu. Die nördlicheren Gemeinlein sah er nur kurz, freute sich aber, die Meisten der dortigen Gemeindeglieder in dem lieblichen Stande zu finden, welchen man an den Neugetauften wahrzunehmen pflegt, wenn sie gleich noch Kinder im Glauben sind.

Bald nach seiner Rückkehr in Honor unternahm derselbe eine Reise nach Sirey, etwa 20 Stunden von Honor. Wie immer fand er viele aufmerksame Zuhörer und mehrere, die fortwährend ihre Freude an dem Worte Gottes bezeugten. Nach seiner Zurückkunft nahm er die Bazaar-Predigt in der Stadt wieder auf, die aber mehr von Fremden angehört wird, während sich die Städter lieber vor ihren Häusern in religiöse Gespräche einlassen. Die Schule in Kariki ist in keinem blühenden Zustand; doch ist eine Anzahl Kinder in derselben, welche mit der biblischen Geschichte ordentlich vertraut sind. Der Schulmeister Ramatschari wird durch die Wahrheit vom Sühnopfer Christi sehr angezogen, redet zu den Ortsbewohnern, meist Brahminen, viel über das Evangelium und versichert, daß er an Christum glaube. Dabei will er aber den HErrn nicht mit dem Namen „Jesus“ benennen, sondern mit dem ähnlich lautenden Namen eines Hindu-Gottes; ebenso den himmlischen Vater mit einem Gottes-Namen, den ihm sein Vater als Vermächtniß ins Ohr gesagt habe. Wenn er aber so thut, will er nicht an die Hindu-Götter denken, sondern nur ihre Namen auf Gott und Jesum übertragen. Ebenso bringt er andere absonderliche Meinungen vor, die er aber nur um sich klar zu werden, will zur Sprache gebracht haben.

Digitized by Google

Anhang zur Provinz Canara.

Station Almanda.

Die Mittheilungen, die Station Almanda betreffend, haben wir bereits in das vorige Heft aufgenommen, um den Bericht nicht zertheilen zu müssen.

II. Provinz Südmahratta.

Die Conferenz des Südmahratta-Districts berath sich unter dem 9. Juni theils über die in Malasamudra durch die von den Umständen gebotene Aufhebung der Zuckersiederei nothwendig werdenden Veränderungen, theils über die von der Committee an sie ergangene Aufforderung zu fleißigem Betrieb der Reise- und Bazaar-Predigt. In Malasamudra sollen in Zukunft statt des Zuckerrohrs Plänten's und rother Pfeffer gezogen werden. Der Aufforderung zum Reisen wollen die Missionare nachkommen, so bald und so oft es nur immer die Arbeit an den Gemeinden gestattet.

1. Station Hubli.

Miss. Joh. Müller glaubte Mitte Februars von seinem Fieber befreit zu seyn und nicht bloß seine Arbeit wieder angreifen, sondern auch eine Reise unternehmen zu können. Da kehrte das Fieber plötzlich zurück und hielt ihn bis zum April fest. Er glaubte dasselbe gar nicht mehr los zu werden, und der HErr ließ ihn auch nicht früher sich wieder erheben, bis er sich Ihm auf Leben und Tod, wie er schreibt, überlassen hatte. Seit dem Anfang April ging es besser; dagegen ist er noch immer sehr geschwächt; doch konnte er die Gemeinde auf das heilige Abendmahl in der Charwoche vorbereiten und am Charfreitag und Ostertag den Gottesdienst versehen. Frau Müller erholte sich bälder, ist aber gleichfalls sehr heruntergekommen.

Seit dem Uebertritt eines jungen Mannes im November ging auf der Station Alles seinen gewöhnlichen stillen Gang.

Digitized by Google

Nach einem Schreiben vom 12. Juni befindet sich Miss. Müller und seine Familie wieder wohl.

Ein alter Mann von 60 Jahren, ein Weber, schloß sich an die Gemeinde an; ebenso ein Lingaite, 24 Jahre alt, Oelmacher.

In Hubli reden die Leute viel vom Krieg zwischen den Engländern und Russen. Sie fürchten, die Russen möchten die Engländer aus Indien verdrängen, was sie nicht wünschen. Die reichen Hindu's sind für ihre Reichthümer bange. Die Missionare sehen mit gespannter Aufmerksamkeit jeder Nachricht vom Kriegsschauplatz entgegen.

Der Quartalbericht meldet die nothwendig gewordene Ausschließung zweier Gemeindeglieder wegen Unbotmäßigkeit gegen den Missionar. Daß es hohe Zeit war, diese Maaßregel zu ergreifen, zeigt der Umstand, daß sie den Missionar nach ihrer Entfernung bei dem Mamledar, einem Brahminen, verklagten, der schon oft Taufcandidaten mit List und Gewalt am Uebertritt verhindert hatte.

2. Station Dharwar.

Aus Miss. Mörike's Brief vom 21. April entnehmen wir folgende Mittheilung: „Seit 3 Wochen trage ich die hiesige Arbeitslast allein, und so wenig ich ihr genüge, so muß ich doch sagen, daß ich durch Gottes lautere Güte mich täglich heimischer hier fühle und den Segen des HErrn vielfach verspüre. Neulich kam eine Bauernfamilie von weiter Ferne aus dem Osten. Gebe Gott, daß sie aus der Wahrheit sind! — — Die Brüder Kaufmann und Kittel haben sich, seitdem sie mehr oder weniger an mich gewiesen sind, recht gut gehalten. Sie geben sich Mühe mit der Sprache. Kaufmann hat vor Kittel, der krank gewesen, einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Sie sind mir, wenn sie auch noch nicht Hand anlegen können, doch eine Stütze. — Täglich sehe ich mehr, was ein Missionar haben sollte, aber leider selten hat. Der Geist der ersten Zeugen fehlt uns auf bedenkliche Weise. Beten Sie aufs Neue für uns!"

Digitized by Google

Nach dem Quartalbericht fuhr Miss. Mörike in seinem Taufunterricht mit den beiden Paaren von Katechumenen fort. Ganz unberührt blieben sie von der Kraft des Wortes nicht; aber gerne möchte er gewisser darüber seyn, daß sie auf dem Wege vom Tode zum Leben sind. Der Unterricht wurde um einiger Gemeindeglieder willen an die biblische Geschichte angeknüpft, und eine der Frauen hat dadurch in aller Stille sichtbar gewonnen. Aus Sumerukoppa kam ein römischer Katholik mit seinem Weibe, um unsere Missionare zu sehen. Der Mann konnte das Vaterunser canaresisch auswendig, verstand aber fast nichts davon. Der Name Jesu und das Zeichen des Kreuzes war Alles, was er wußte. Er sagte, sie haben weder einen Priester noch einen Katechisten, dagegen Einen, der alle Sonntage den Swami, den HErrn, (wahrscheinlich ein Crucifix) auf den Altar setze und den Dienst verrichte. Die Gemeinde bestehe aus 5 Kasten. Miss. Mörike ergriff ein inniges Mitleiden mit diesen hirtenlosen Schafen, und er nahm sich vor, sie einmal zu besuchen.

Im Juni wurde ein Fest der Dewamma (Schwester der Durgamma), Cholera-Göttin*) gefeiert. Am ersten Tage war

*) Mit dem Fest der Cholera-Göttin verhält es sich folgendermaaßen. Im März und April grassirte die Cholera sehr stark in Dharwar; die Angst unter den Leuten war sehr groß. Diesen Zeitpunkt benützte der Haupt-Landbesitzer zu einer Speculation. Er brachte ein Gelübde für die Göttin in Vorschlag und erhob sogleich 4—500 Rup. von den Begüterten, angeblich zur Bestreitung der Festkosten. Nun ging's an den Bau des großen aus starkem Bauholz gefertigten Götzenwagens. Nachdem er fertig war begann die Festzeit, die natürlich auch durch astrologische Rücksichten, namentlich die Mondphasen, bestimmt wird. Ein Priester der Durgamma und Dewamma hatte nun abwechselnd mit einem andern in einem eigens dazu gebauten kleinen Häuschen 9 Tage lang Tag und Nacht eine Lampe brennend zu erhalten. Während dieser Zeit darf in den Häusern der Festtheilhaber kein Getreide gestoßen oder gemahlen, noch auch von ihnen auf dem Feld gearbeitet werden. Am 9ten Tag ist der eigentliche Anfang des selbst wieder 9 Tage dauernden Festes. An diesem Tage findet die Prozession des Götzenwagens statt. Die Götzen werden im Tempel abgeholt, auf den Wagen gesetzt und dieser meist von Bauern bis zu einer gewissen Grenze gezogen. Da werden die Götzen auf ein Ge-

Digitized by Google

großes Ring- und Fechtspiel. Während nun die Wettkämpfer innerhalb der Arena ihre Muskelkraft producirten,

---

rüste gebracht und in ihrer Gegenwart ein Büffel geschlachtet. Dieser Büffel stellt den Ehemann der Dewamma vor, den sie im Zorn ermordet, um sich genug zu thun; (dieß ist die Sühnung). Am folgenden Morgen findet das Teufels-Opfer statt. Ein Holearn muß die Eingeweide des Büffels an der Grenze des Dorfbezirks unter Musik herumtragen, und da und dort ein Stück zur Speise der Teufel fallen lassen. Diese aber fallen den armen Burschen je und je so heftig an, daß er in Ohnmacht fällt. So oft dieß geschieht, muß zum Besten der heißhungrigen Teufel ein Schaf geschlachtet werden. Während der 8 weiteren Tage werden von den Festbesuchern allerlei Opfer der Göttin dargebracht, welche die Festunternehmer unter sich vertheilen. Am 9ten und letzten Tage werden die Götzen selbst an die Grenze gebracht und das Handbracelet der Dewamma feierlich zerbrochen, zum Zeichen, daß sie nun Wittwe geworden ist. Am Abend werden die Götzen in den Tempel zurückgebracht und die Thüren desselben um des Wittwenstandes der Göttin willen 5 Tage verschlossen gehalten.

Anders verfährt man im Tululand. Miss. Bührer schreibt:

„Wenn die Cholera an einem Ort ausbricht, versammeln sich die Bewohner desselben auf einem freien Platz, (am liebsten, wo sich mehrere Straßen kreuzen). Unter Geheul, dumpfem Paukenschall und Klagetönen wird nun eine große Last Reiß gekocht und vor der Mariamma (Pestmutter) auf ein Brett geschüttet; dann werden Hühner, und wenn die Krankheit viele Opfer gekostet hat, auch Schweine und Schafe geschlachtet. Das Blut wird auf den Reis gegossen, das Fleisch von den functionirenden Priestern verzehrt. Dieses Opfer wird Mudre (Siegel, Versieglung) genannt. Das Ganze wird nun aufgehoben und von einigen dazu bestellten Männern, an die sich ein langer Zug Leute anschließt, unter fürchterlichem Lärm, von Musik begleitet, an die Grenze des Ortsbezirks getragen und auf einem freien Platz hingelegt. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Dort stehen schon die Koragas (die niedersten kastenlosen Leute) bereit, und lassen sich diese wohlfeile Mahlzeit wohl schmecken. Die Leute, die die Cholera sammt ihrer Mutter, Mariamma, auf eine so ehrenhafte Weise an die Grenze getragen haben, und hiemit das Ihrige gethan zu haben meinen, kehren wieder in das Ihre zurück. Ob ohne Angst und Furcht, bezweifle ich. Sobald das Opfer an der Grenze des Bezirks verzehrt ist, versammeln sich die Bewohner des nächsten Ortes, bringen dieselben Opfer, und treiben die Cholera mit denselben Ceremonien an die nächste Grenze. So wird sie von Bezirk zu Bezirk fortgetrieben. Zuletzt, je nach den Launen der Leute, wird sie in einen Wald oder ins Meer hineingetrieben, oder hie und da auch mit Besen und Kehrwischen in

Digitized by Google

hatte Miss. Mörike einen Kampf anderer Art außerhalb des Kreises. Er nahm die Leute beim Wort, die sagten, sie seyen gekommen um Gott zu sehen, und sprach über die Verheißung vom Schauen Gottes: Matth. 5, 8. Der Widerspruch war nicht groß. Viele hörten zu und hielten aus, und wenn eine Partie ging, kam die andere. Tags darauf rotteten sich die Muhammedaner zusammen und widersprachen. Ihr Geschrei wurde so laut, daß der Missionar nicht mehr reden konnte. Nun war ihr Zweck erreicht; sie brachen in die abscheulichsten Lästerungen aus und rissen die andern Muhammedaner und Heiden mit sich fort. Am dritten Tage hatte der Missionar mit seinen Begleitern Ruhe vor den Muhammedanern und konnte vor Vielen reden.

Die beiden jungen Missionare Kaufmann und Kittel berichten über die Erfolge ihrer Sprachstudien und ihrer ersten Versuche in der Schule. Kaufmann besucht seit 3 Monaten dieselbe regelmäßig, liest mit den Knaben ein Capitel der heiligen Schrift, richtet einige Fragen an sie und treibt etwas Geographie mit ihnen. Außerdem kommen fast jeden Tag Knaben und bisweilen auch Erwachsene zu ihm, um Tractate zu holen, oder Fragen, die Religion betreffend, vorzubringen. Kittel gibt außer der Bibellectüre besonders im Zeichnen Unterricht, zu dem sich die Hindu-Knaben und Jünglinge nicht bloß aus eigennützigen Gründen ganz vorzüglich hinzudrängen, sondern auch theilweise sehr viel Geschick und Talent mitbringen. Was die Erfolge ihrer Arbeit betrifft, so stimmen ihre Berichte damit überein, daß ein eigentliches Verlangen nach Wahrheit noch bei keinem der vielen jungen Leute, die zu ihnen kommen, zu bemerken gewesen sey. Ihr ganzer Eifer richte sich gewöhnlich auf Erlernung des Englischen, des Zeichnens und anderer Fächer, deren Kenntniß ihnen Aussicht auf eine kleine Anstellung

---

die Luft gejagt! Die Brahminen nehmen keinen persönlichen Antheil an diesen Ceremonien, doch steuern sie dazu bei. Den Kranken werden oft so starke Medizinen gereicht, daß gewiß Manche an den Wirkungen derselben sterben."

Digitized by Google

eröffne. Viele geben sich außerordentlich viele Mühe, die Gunst der Missionare zu erwerben und wäre es auch nur, um einmal ein Buch von ihnen zu erhaschen. Ueber die Christenkinder berichtet Miss. Kittel, dieselben seyen einige Mal zu ihm gekommen. Bis auf das ungefähr 8jährige Mädchen Jacob's hätten sie noch wenig Erkenntniß. Dieses Mädchen aber habe einen klaren Kopf, ein offenes Herz und ein gut Theil Bibel darin. Miss. Mörike bemerkt, die Gemeindeschule unter Katechist Johann gedeihe, obgleich nur 7 lernfähige Kinder darin seyen. Die Heidenmädchenschule dagegen werde er aufgeben müssen, weil der (heidnische) Lehrer und die Kinder wenig Eifer zeigen.

3. Station Bettigeri.

Auszug aus Miss. Würth's Bericht über eine vom 2.—23. Juni gemachte Reise im Nordosten von Bettigeri. Der Anfang der Wanderung verhieß, wegen eines gleich nach der Abreise aufsteigenden Gewitters, nicht viel Gutes; doch erreichte Miss. Würth vor Ausbruch des Gewitters Ragsamudra (Schlangenmeer), wo er im Tempel des Affen-Generals Hanuman ein Obdach fand. Dort traf er eine Anzahl armer Taglöhner, denen er, von der göttlichen Verehrung des Affen-Generals ausgehend, das Evangelium verkündigte. Der Regen, der überall durch das Dach eindrang, zeigte, daß es mit der Frömmigkeit der Götzendiener nicht mehr gut steht. Der Ortsvorsteher bereitete dem Missionar ein Nachtlager in einem Stall. Dort wurde zuerst mit einem alten Weibe gesprochen, die meinte, ihr Ende sey weiter nichts, als daß man etwas Erde auf sie werfe; darauf mit dem Bruder des Ortsvorstehers, der sich nach einigen Bettigeri-Christen erkundigte und fragte, was Bauern für eine Beschäftigung erhalten, wenn sie Christen werden, und als er die Antwort erhielt sie treiben Ackerbau, äußerte: „Es sind einige hier, die zu Euch wollen, nehmet sie auf.“ Am 3. Juni wurde in Umazige einigen Dschain's gepredigt, denen die Predigt von Christo mehr als den andern Hindu's Thorheit war. Am 4. fand der Missionar vor einem Lingaitenkloster in Nida-

Digitized by Google

gumbi einige willige Zuhörer. Abends sprachen in Gadschendragada einige Leute mit dem Katechisten Paul; sie nannten den HErrn Jesum den Sohn einer Hure. Dieses Volk machte jedoch bald bessern Zuhörern Platz. Am 5ten wurde unter dem Knarren einer Oelmühle eine Ansprache an die Hausbewohner gehalten. Das Ende der Unterredung war aber, daß der Oelmüller sagte: „Wenn ihr Bohnen, Erbsen, Hirsen und Waizen in Eins vermengen könnt, so wollen wir die Kasten-Unterschiede aufgeben und Eins werden." In einer Schneiderei wurde sodann der Tractat gelesen: „Auf wen soll man sein Vertrauen setzen?" Die Leute meinten aber, Gott hätte eben nicht Mensch werden und so in der Materie gefangen werden sollen. Indessen wollten sie nur Rauch machen, weil man nicht geradezu sagen konnte: geh'! Abends fand der Missionar eine aufmerksamere Zuhörerschaft, mit der über die 10 Gebote und deren Erfüllung gesprochen werden konnte. Nachher kam eine Anzahl Weber herbei, der über das Gleichniß vom vierfachen Ackerland gepredigt wurde. Sie erkannten sich selbst in dem Gleichniß; die Meisten waren sichtlich gerührt; ein gemeiner Mensch aber zog die Ausdrücke, „Samen" und „Feld" ins Lächerliche und Schmutzige. Am 6. Juni Morgens sagte ein Mann bei der Abreise des Missionars, er möge ein Missionshaus da bauen, es würden mehrere Heiden Christen werden. Hanumasagara (Affenmeer) liegt halb in Trümmer, und dieser äußere Zustand deutete auf kein empfängliches Saatfeld. Die Leute sagten, warum sollen wir uns euch anschließen, wenn wir auch dann noch arbeiten müssen? 7. Juni. Irakallu. Ein Bankier lud den Missionar unter seine Verandah. Dort wurde er über den Krieg zwischen Ros (Russen) und Rum (Constantinopel) gefragt. Nachdem er die Furcht vor einem nahen Anmarsch der Russen beseitigt hatte, legte er den Leuten die ganze Heilsökonomie dar, namentlich aber das Opfer Christi im Gegensatz gegen die der Durga dargebrachten blutigen Opfer der Hindu's. Aus Höflichkeit wurde nichts eingewendet. Mittlerweile war für den Missionar im Stadtthor eine Bleibestätte gefunden. Dort lief eine Menge

Digitized by Google

Leute ab und zu. Viele machten sich jedoch bald aus dem Staub, weil die neue Lehre ihnen nicht gefiel; Andere ließen vernünftig mit sich reden. Ein Schulmeister las selbst den Tractat: „Untersuchung des guten Wegs" vor. Am Abend ausführliche Rede über den Spruch: „Gehet ein durch die enge Pforte!" Nach derselben langweilige Unterredung mit einem Mann, der sich auf Weissagungen verstehen wollte. Er sagte immer, der Guru sey vom Himmel gekommen und Christus sey es; als aber der Missionar auf ihn eindrang und ihn aufforderte, an Jesum zu glauben, wendete er vor, Jesus und Tschanna Basawa*) sey Eins. 8. Juni. Nanduwadigi. Ganze Schaaren von Auswanderern, welche die Hungersnoth, in Folge welcher die Lebensmittel ums Sechsfache im Preise gestiegen sind, forttreibt. Kein Wunder, daß hier dem Prediger die Frage vorgelegt wurde, ob er denn nicht auch Regen machen könne. Abends wurde der Missionar zu einem sterbenden Lingaiten-Priester gerufen, der ihm eine große Belohnung versprach, wenn er ihn vom Tod errette; als er aber ermahnt wurde, sich aufs Sterben vorzubereiten, völlig bereit war zum „Gehen." 9. Juni. Keilwadige. Staunen der Leute über den canaresisch redenden Missionar. Der Herr des Dorfes und ein Brahmine wollen wissen, wer er sey. Der Missionar geht mit ihnen, läßt sich in einem Tempel nieder und entledigt sich dort seiner Heilsbotschaft an sie und mehrere andere Leute. Sie schienen ergriffen, bis der Zweimalgeborene (der Brahmine) sprach: „Es ist wohl recht zu sagen, hänget euch nicht an fremde Weiber; u. s. w. aber wer thut das? Wer läßt davon? Machet euer Buch wieder zu und nehmet euer Frühstück." Damit war alle Aufmerksamkeit weg. 10—13. Juni. Kadegallu. Vereinigung der Vermögensangelegenheit des Katechisten Paul. Alle Aussicht auf Herausgabe desselben geht verloren. Möge der HErr ihm diese Demüthigung segnen! Lingasagara (Lingameer, wegen der vielen Linga-Tempel so genannt.) Ansprache über das große Abendmahl. Die Leute erwiedern aber: „Wir haben gegessen,

*) Vergleiche zweites Heft S. 156.

Digitized by Google

warum Gatte rufen?" Abends vor einer groſsen Anzahl Weber Predigt über den reichen Mann und den armen Lazarus. Groſse Aufmerksamkeit, die aber nicht lauter war; denn nach der Predigt wurde die Bitte vorgetragen, der Missionar möge die Aufhebung der Gewerbesteuer auswirken. Mudagallu (Freudenstein oder alter Stein), alte groſse Stadt. Besuch in der katholischen Kirche im canaresischen „Matha des Sameschwara" d. i. Kloster des Allherrn, auf der ein weiſses Kreuz steht. Der Goa-Priester nimmt den Missionar freundlich auf. Die katholische Gemeinde, 500 Seelen, meist Hirten, zählend, ist vor 150 Jahren von einem Priester aus Ponditscheri gegründet. Die Heiden wiesen den Missionar meist ab mit den Worten: „Wir wollen nichts von Gott." 16. Juni. In Somalapura Rede über den Jüngling zu Nain. 17. Juni. Dotihala. Die Leute wären froh gewesen, der Missionar wäre weiter gezogen. Ein Lingaiten-Priester findet am Evangelium nur das auszusetzen, daſs die sündige Seele nicht mehr in Thierleiber zurückkehren solle, um die Sünde abzubüſsen. Abends eine aufmerksame Zuhörerschaft. Ein Priester, der 5 Tage als Büſser fastend auf dem Felde sich aufgehalten, um Regen von Schiwa zu erhalten, wurde, als ein wenig Regen kam, im Triumph heimgeholt. 19. Juni. Randihala und Gadschendragada. Besuch bei dem Fürsten, einem alten Mahratta-General. Das Herzbüchlein wird ihm geschenkt. Er ladet den Missionar ein, wieder zu kommen. Ein Weber, ein älterer Mann, scheint näher gekommen zu seyn; er bleibt den ganzen Tag da. 21. Juni. Neregallu. Ein gewandter Pantheist sucht den Missionar immer zu unterbrechen. Der Missionar dringt in ihn, zu sagen, ob er Gott sey, und so schleicht er sich beschämt weg. Ein Wedantist in einem benachbarten Dorf suchte die Wahrheiten des Evangeliums lächerlich zu machen, obgleich er beständig das Sacktuch vorhalten muſste, um den Speichelfluſs zu verbergen, den ihm die gegen die Syphilis eingenommene Arznei verursachte. 22. Juni. Lange Unterredung über die Heilung des Gichtbrüchigen. Die Leute erkannten, daſs Sündenvergebung das gröſste Bedürfniſs des sündigen Menschen sey.

Digitized by Google

Auch Abends recht heilsbegierige Zuhörer. 23. Juni. Bettigeri. Miss. Würth schließt in Beziehung auf die auch in Indien allgemein herrschende Noth mit den Worten: „Du schlägest sie, aber sie fühlen's nicht."

4. Station Malasamudra.

Die Streitigkeiten unter den auf der Colonie angestellten Knechten und Arbeitern dauern fort. Hervorgegangen aus Feindschaft gegen das Evangelium und beständig darauf gerichtet, die Bekehrung oder den Uebertritt des Einen oder Andern zu verhindern, sind sie der Missionssache in hohem Grade hinderlich.

Der Quartalbericht enthält ferner eine Beschreibung der immer größer und allgemeiner werdenden Theurung und Hungersnoth. Wie in Europa die Nässe schon mehrere Jahre die Erndte nicht gedeihen ließ, so in Indien die Dürre. Menschen und Vieh leiden Hunger und verschmachten. Da kommen die Einen zum Missionar und sagen: „Zeiget mir einen bauchfüllenden Weg"; die Andern gehen zu den Götzen und Regenmachern. Manche aber sagen auch im Ernst: „Wenn Euer Gott der wahre ist, so bittet Ihn, daß der HErr regnen lasse." Sie wird aber auch kommen, die Zeit, wo der HErr regnen läßt, und nicht bloß Wasser, sondern Geist und Kraft.

5. Station Guledgudd.

Die Gemeinde Guledgudd hat im letzten Halbjahr eine Krisis durchgemacht, welche wiederholt, wenn nicht mit Auflösung der Gemeinde, so doch mit der Ablösung mehrerer Gemeindeglieder enden zu müssen schien. Es war theils eine Anzahl Sündenfälle, die schon länger begangen worden waren, nicht erkannt und vergeben, theils die Hauptkrankheit, an der Hindu-Gemeinden leiden, Mangel an Offenheit, Geradheit und gegenseitigem Vertrauen, aufs Neue ausgebrochen. Miss. Kies sah die Krisis herankommen, hatte aber auf der einen Seite wegen der Erbauung des Missionshauses und seiner Verheirathung nicht Zeit genug, der Sache so,

Digitized by Google

wie es ihm erwünscht gewesen wäre, nachzuforschen und nachzugeben; auf der andern Seite fürchtete er, durch zu rasches Eingreifen mehr zu schaden als zu nützen. Indessen kam die Zeit der Entscheidung heran. Er legte der versammelten Gemeinde seine Sorgen und Befürchtungen endlich dar. Bis die ersten Bekenntnisse und Aussöhnungen der Gemeindeglieder geschahen, kostete es einen harten Kampf. Alle aber schlossen ihre Herzen auf; nur Satja und Samuel blieben unbußfertig und wurden deßhalb vom Abendmahl ausgeschlossen; Adam und sein Weib Eva wurden angewiesen, gründlicher sich zu prüfen und vorzubereiten. Damit war der Bann gelöst; man fühlte neue Geisteskräfte durch die Gemeinde gehen. Namentlich war an Simon's Herz, der zwar keinen Fall gethan hatte, aber unerleuchtet und ungebrochen dahin wandelte, ein merkwürdiges Gnadenwerk zu bemerken, welches ohne Zweifel den Heraustritt seiner Mutter und die Annäherung seines noch heidnischen Bruders mit seinem Weibe zur Folge hatte. Der Waschermann Satja machte dagegen außerordentliche Noth. Auch nach seiner Ausschließung übte er auf mehrere Gemeindeglieder, namentlich zwei neu herbeigekommene Weiber, einen sehr verderblichen Einfluß. Endlich gingen Letztere zu den Muhammedanern über, und er selbst schien geneigt, ihnen nachzufolgen. Miss. Kies wußte ihn aber auf gesetzlichem Wege durch die Polizei von Guledgudd zu entfernen, und damit war Ruhe und Friede und gedeihliches Wachsthum in der Gemeinde hergestellt und ermöglicht. Einen Ersatz für die erlittenen Verluste und Enttäuschungen erhielt die Gemeinde durch den Heraustritt eines Fabrikanten, Sankara, der, ein früherer Rudi-Jünger, durch Unglücksfälle in seinem Gewerbe erschüttert, sich unerwartet für den HErrn entschied und mit seiner Frau und 4 netten Kindern an die Gemeinde sich anschloß.

Sehr gesegnet war nach dem Quartalbericht die neuerdings eröffnete Nachtschule, an welcher alle männlichen erwachsenen Gemeindeglieder Theil nahmen.

Digitized by Google

III. Provinz Malabar.

1. Station Cannanur.

Nach einem Schreiben des Miss. Gundert vom 3. April hat der Commandant von Cannanur die Wiederaufbauung der in unserem Missionsgehöfte abgebrannten Häuser gestattet, (das Missionsgehöfte liegt nämlich im Militärquartier und steht unter der Jurisdiction der Militärbehörde) aber unter der Bedingung, daß statt der Grasdächer Ziegeldächer errichtet werden. Erstere hätten mit 700 Rup. hergestellt werden können, nun wird es 14—1500 Rup. kosten.

Durch einen Brief von Miss. Gundert vom 30. Mai klärt sich das unbegreifliche Ausbleiben der Jahresberichte in sehr einfacher Weise auf. Der Agent der Peninsular and Oriental Steam Navigation Company in Madras, schickte das ihm übersandte Paket, statt Anfangs Februar, Ende April ab. Nach dem Tode unseres früheren Agenten in Madras, des Herrn van Someren, stehen wir in solchen Beziehungen etwas verlassen da.

Dem Quartalbericht Miss. Hebich's zu Folge begab sich derselbe am 4. April mit dem Katechisten Joseph auf seine sechste Palghatreise. Vom 7.—10. April verweilte er in Malapuram, wo er vorzüglich unter den englischen Soldaten, Joseph unter den Schwarzen wirkt, und 4 Engländer zu den Gläubigen hinzugethan werden. Vom 11. bis 24. April in Palghat. Miss. Hebich predigt in der englischen Kirche und im Missionshaus oft zwei Mal täglich. Der Besuch von Europäern und eingeborenen Christen höchst erfreulich. Die schwarzen Gemeindeglieder sind bis jetzt lauter Tamulen. Das Wort scheint auf alle tiefen Eindruck zu machen. Es werden 4 Heiden (Tamulen) getauft. Die ganze Gemeinde, Schwarz und Weiß, besteht aus 44 Gliedern (22 Engländern und 22 Hindu-Christen.) Der Katechist O'Brien und seine Frau Susanna sind in einem guten geistigen Zustand; auch seine Gesundheit ist gut; doch leidet er je und je an der Leber. Sowohl Weiße als Schwarze geben ihm ein gutes

Digitized by Google

Zeugniß. Auch der schwarze Katechist Daniel ist willig, gehorsam und fleißig und steht in einem sehr guten Geist.

Am 24. reist Miss. Hebich nach Koimbatur ab, wo er mehreren englischen Familien predigt. Abends 6 Uhr setzt er seine Reise nach den Hills fort. Am 26. Morgens kommt er in Konnur bei Major Woodfall an. — Den 29. April Abends begibt er sich nach Käti hinüber, wo er Miss. Metz wohl antrifft.

Vom 1.—14. Mai ist Miss. Hebich in Utacamund von Morgens 6 Uhr bis Nachts 10—11 Uhr beschäftigt. Jeden Tag predigt er in einem großen, neu erbauten Saal, von 5—7 Uhr, vor einem zahlreichen und sehr gemischten Publikum. Vom 16.—23. Mai in French Rocks, wo das eingeborne Infanterie-Regiment stationirt ist. Hebich predigt täglich im Missionshaus und verkündigt das Wort Gottes von Morgens bis in die Nacht hinein, theils den englischen Soldaten, theils den Eingebornen. Der römisch-katholische Sergeant Carroll wird bekehrt und tritt öffentlich über. Der 17jährige Sohn des sel. Miss. Groves und ein 18jähriger Halbkaste werden gleichfalls bekehrt und getauft. Auf einige Trommler macht das Evangelium tiefe Eindrücke. Ein alter Säufer (Europäer) wird erweckt. Major Wilkinson, früher ein heftiger Gegner, wird durch Gottes Gnade gewonnen. — Vom 24. Mai bis 11. Juli in Bangalur. Hebich predigt in der Capelle der Londoner Missionare, jeden Abend von 6—8 Uhr, an den Sonntagen von 11—1 Uhr. Die Missionare wollen Hebich über den Monsun behalten. Jedermann war froh, etwas angefrischt zu werden. Der HErr thut überall die Thüren auf. Nach dem Abend-Gottesdienst kommen die Freunde gewöhnlich zusammen, 20—40 Personen, und hören dann noch eine Extrapredigt. Am 12. Juni kehrt Hebich nach French Rocks zurück, wo die Gemeinde in der ersten Liebe steht, voll Lebens ist, und sich nicht allein unter den Weißen, sondern auch unter den Schwarzen thätig beweist. Der Segen, welcher Miss. Hebich hier zu Theil wird, beugt ihn tief in den Staub. In Hunsur, wo die Cholera zuvor schreckliche Verheerung angerichtet

Digitized by Google

hatte, arbeitet Miss. Hebich mehrere Tage, findet den Ort aber ganz finster. In Virarajendrapett trifft Hebich seinen Katechisten Searl, der in seiner Gesundheit sehr angegriffen ist. Er sendet ihn sogleich nach French Rocks, damit er dort unter Kapit. Sweet, welcher der Vorsteher der dortigen Gemeinde ist, unter allerlei Volk das Evangelium verkündige. — Am 22. Juni besuchte er Miss. Mögling in Almanda und hielt die erste Predigt in der so eben fertig gewordenen Capelle.

In Cannanur ging Alles im alten Geleise fort. In Taliparambu macht die Arbeit unter dem Katechisten Paul erfreuliche Fortschritte. Der Munschi Ramutti, der seit letztem October den Katechisten Stocking im Malaialim unterrichtet, gewinnt durch den Umgang mit demselben an innerm Leben und wünscht ein Christ zu werden. Ebenso treten von Zeit zu Zeit andere Heiden heraus.

In Andscharkandi, wo es seit 2 Jahren, insbesondere wegen des schädlichen Einflusses, den die jungen Plantagenbesitzer ausüben, durch mancherlei Noth hindurch gegangen ist, fängt die Gemeinde an, sich wieder zu ermannen. Die letzte Abendmahlsfeier am 14. Aug. war sehr gesegnet; dagegen werden die Andscharkandi Christen von ihren Herren, die in ihrem Vermögen herunterzukommen scheinen, immer weniger gut gehalten.

Tahe mußte der Cholera wegen von uns geräumt werden, und es befindet sich nur noch eine Schule daselbst.

Auch in Cannanur ging es durch mancherlei Anfechtung hindurch. Alte Schäden wurden aufgedeckt, und durchgreifende Veränderungen mußten vorgenommen werden. Die Katechisten wurden auf den tarifmäßigen Gehalt gesetzt. Eine Bäckerei, eine kleine Schreinerei, eine kleine Schmiede wurde eingerichtet. Die Weberei wurde nicht bloß fortgeführt, sondern erweitert. — Am 6. August wurden 7 Männer, 5 Weiber, 12 Mädchen und 4 Andere, zusammen 28 Seelen, welche 10 verschiedenen Kasten angehörten, getauft. Zehn Personen verbleiben unter den Katechumenen. Kaum war aber diese selige Zeit vorüber, so brach die Cholera aus.

Digitized by Google

Drei Leichen wurden an Einem Tage, den 17. August, beerdigt. Eine Reihe Gemeindeglieder wurde auf den Tod krank. Auch Miss. Diez und Frau Gundert hatten leichte Anfälle von der Krankheit.

Der Munschi Ramutti, der jetzt Abraham heißt, wurde von Miss. Gundert auf das Katechistenamt vorbereitet und gibt Hoffnung, ein tüchtiger Gehülfe des Predigtamtes unter seinen Landsleuten zu werden. Dagegen ist der Raum im Missions-Compound zu Cannanur durch die neuen Uebertritte zu enge geworden und ist die Stations-Conferenz genöthigt, sich um einen Niederlassungsort, insbesondere für die den arbeitenden Classen angehörenden neuen Christen umzusehen.

Miss. Gundert schreibt in seinem Quartalbericht:

Fast das ganze Vierteljahr hindurch ist meine Arbeit zwischen Cannanur und Tschirakal getheilt gewesen. Am 4. April ging Br. Hebich auf seine große Reise. Am 23. Juni predigte ich das letzte Mal für ihn. Die literarischen Arbeiten sind daher längere Zeit in den Hintergrund getreten. Doch besorgte ich eine neue Auflage des Gesangbuchs, das nun, vermehrt durch die Beiträge einiger Brüder, nach Auswerfung mehrerer alter, 247 Lieder enthält. An der Uebersetzung der Evangelien konnte ich erst nach Br. Hebich's Rückkehr weiter arbeiten. Auch meine Lectionen bei den Mädchen wurden mehrfach unterbrochen. Im Confirmationsunterricht habe ich eine gar schwache Classe. Daher ich mich, wenn die Stimme vom Predigen angegriffen war, fast zwingen mußte, ihn fortzuführen.

Am Gründonnerstag (13. April) waren wir voll Erwartung, ob Ramutti, der frühere Munschi, seinem Versprechen gemäß heraustreten werde. Es war der Neumond des neuen Malabar-Jahres, an welchem er diesen Schritt wagen wollte, ein neues Leben anzufangen; allein der Tag ging vorbei, ohne daß er kam; — erst nach Wochen ließ sich der Mann wieder sehen und brachte lahme Ausreden vor. Aber nach 2 Monaten, den 13. April (Anfangs des Zwillingsmonats) kam er durch Gottes Gnade und ließ sich durch Br. Diez gleich den Zopf abnehmen. Die erste Unterredung befriedigte

Digitized by Google

mich völlig. Falsche Anklagen waren zuletzt von seinen Verwandten in Umlauf gesetzt worden, die auch uns ein wenig stutzig machten. Gottlob, sein Uebertritt ist von keinen unreinen Motiven begleitet. Er hatte zuerst seine Kraft und die Macht der Ueberzeugung überschätzt; so oft es an den Aufbruch ging, brach ihm das Herz. So hat er in dieser Zeit gelernt, an seinem eigenen Wollen und Können zu verzagen. Merkwürdig ist's, daß er schon vor 17 Jahren (er ist jetzt 34 Jahre alt) mit den zehn Geboten bekannt wurde und den Entschluß faßte, Christ zu werden, ehe noch ein Missionar in Malabar war. Diese erste Begeisterung ging bald vorüber. Jetzt sieht er aber doch auch darin einen Zug der Gnade. Er erzählte mir vom ersten Christen aus der Cannanur-Tierschaft. Das war ein Kurumban, vor etwa 45 Jahren als Hauptmann in einem Localcorps angestellt, welches für den langwierigen Gebirgskrieg gegen den König von Kotiotu errichtet worden war. Er wird noch in Cannanur im Gassenlied besungen, nicht sowohl wegen seiner Tapferkeit als wegen eines von spaßhaften Umständen begleiteten glücklichen Handstreichs, wodurch er sich auf Feindesgebiet der Person einer vornehmen Naierin bemächtigte und sie zwang, ihn, den verachteten Tier, zu heirathen. Nachdem der König in einer Schlucht des Wajanadu von Herrn Baber überfallen und im Handgemenge erschossen war, wurde das Corps entlassen und der Hauptmann pensionirt. Er machte später die Bekanntschaft des eingebornen Ingenieurzeichners Herrn Kirby (desselben, der später, im Jahr 1841, aus Liebe zum HErrn das Cannanur-Missionshaus für Br. Hebich zu bauen unternahm). Kirby sagte dem Hauptmann von Jesu; — der Mann glaubte und wurde von einem Caplan getauft. Doch blieb er ein Tier: die Kaste stieß ihn nicht aus, noch brach er mit ihr. Wie er's mit dem Abendmahl gehalten hat, ist nicht bekannt. Von aller Abgötterei hielt er sich entschieden fern, zog sich oft in ein Zimmerlein zurück, wo er der Andacht pflegte, und behielt Kirby's Freundschaft bis an seinen Tod. Leider aber hat er seinen Glauben nur wenig bekannt. Ein jüngerer Bruder wurde zwar getauft.

Digitized by Google

und starb fast zugleich mit ihm als Christ. Aber seine Frau, welche ihm trotz jener Unbill wirklich zugethan war, blieb eine Heidin und ist noch jetzt in ihrem Alter voll von den heidnischen Dichtungen, die sie als Mädchen gelernt hat. Der alte Hauptmann starb, ehe die Mission ins Land kam; europäische Soldaten begruben ihn und schossen ihm drei Mal ins Grab. Kirby errichtete ihm ein Denkmal. Hoffen wir, daß er trotz aller Mängel ins Bündlein der Lebendigen aufgenommen ist. Bei den Tiern hier ist sein Andenken noch sehr lebendig. Als Ramutti's älterer Bruder zu ihm ins Missionshaus kam und ihn verfluchte, sagte er: In der Zeit des Madai Kurumban sey es doch noch ehrlich zugegangen mit dem Christwerden: kein Zopfabschneiden, kein Brechen der Kastengemeinschaft, und zum Schluß eine ehrenvolle Salve und Granitsäule! unser Treiben dagegen sey auf Zerstörung aller Familienbande berechnet, und möge Gott mit Verwesung bei lebendigem Leibe und dem Glanz einer Hundsleiche belohnen!

Wie gesegnet die durch Ramutti angeregte Bewegung unter seiner Familie und Nachbarschaft bereits geworden ist, werden Ihnen die Cannanur-Brüder berichten.

2. Station Tellitscherry.

Miss. Fr. Müller in Tellitscherri schreibt vom 17. April: „Als ich im December an Sie schrieb, hatte ich ziemlich Hoffnung, daß durch die mir vom Arzt vorgeschriebenen Luftveränderungen meine Gesundheit gestärkt werden könne. Ich bin indessen auf der See und in Kurg gewesen und habe Anfangs auch einige leichtere Tage gehabt; kann jedoch nicht sagen, daß ich im Ganzen besser bin, sondern daß das alte Uebel eben im Stillen fortwirkt und mich zu Zeiten zu jeglicher Arbeit unbrauchbar macht. Wenn demnach meine Hoffnung auf unser Bleiben in Indien so ziemlich gesunken ist, so habe ich sie doch noch nicht ganz aufgegeben; denn dem HErrn ist es ja nichts Unmögliches, meine Gesundheit wieder zu befestigen. Sollte es sich innerhalb einiger Monate nicht

Digitized by Google

fürs Besserwerden entscheiden, so sehe ich keinen andern Weg, als die Rückkehr nach Europa; denn ein längeres Bleiben wäre eben ein untüchtiges Umherstechen." Nach späteren Briefen schien es dem Kranken eine Zeitlang wieder besser zu gehen. Der Quartalbericht dagegen benimmt uns alle Hoffnung auf die Möglichkeit eines längeren Bleibens von Miss. Müller in Indien. Ununterbrochene Schmerzen in der linken Seite, verbunden mit verschiedenen anderen Krankheits-Symptomen, machen ihn fast fortwährend zur Arbeit untüchtig, und es bleibt ihm daher nichts Anderes übrig, als die Rückkehr nach der Heimath.

Derselben Quelle entnehmen wir folgende Mittheilungen: Miss. Müller ertheilte im verflossenen Quartal 6 Knaben des District-Waisenhauses Confirmations-Unterricht. Dabei durfte er mit Freude wahrnehmen, daß der h. Geist an ihren Herzen arbeitete und sie sich's angelegen seyn ließen, ein Eigenthum des HErrn zu werden. Das Local der Heidenschule in Dharmapatnam wurde während der heißen Zeit hergerichtet und eignet sich nun vorzüglich zu einem Predigtplatz. Die Bevölkerung von Dharmapatnam zeigt sich freundlich und setzt der Wahrheit wenig Widerstand entgegen. Dagegen verläßt auch Niemand seinen alten Weg. Unter den Kindern aber sind manche, welche wie in anderen, so auch in biblischen Kenntnissen ziemlich weit voran sind und Liebe für die Wahrheit zeigen. In Edacaad lebt das Volk unter dem Druck der Mopla's in stumpfer Versunkenheit dahin. Um so erfreulicher ist es, daß auch hier die Schulkinder sehr schöne Fortschritte in biblischer Erkenntniß machen. Die lithographische Presse war mit dem Druck einer neuen Auflage des Malajalim-Gesangbuchs beschäftigt, das nun 247 Lieder zählt.

Miss. Irion theilt uns die erfreuliche Nachricht mit, daß seine seit mehreren Jahren sehr leidende Frau glücklich von einer Tochter genesen ist. Jona Baker, der schon früher Mopla (Muhamedaner) geworden war, ist zum zweiten Mal zu dieser Secte übergetreten und arbeitet nun in der lithographischen Werkstätte eines Mopla an einer Ausgabe des Koran. Die Missionare sind froh, daß er aus der Gemeinde

Digitized by Google

ausgeschieden ist, da er in ihr schon unsäglichen Schaden angerichtet hat. Eine besondere Aufgabe ist die Versorgung der neuconfirmirten Knaben. Noch sind nicht für alle Meister gefunden. Am 17. Juni wurde der greise Noah in einem Alter von 106 Jahren beerdigt. Miss. Irion beschreibt seine letzte Unterredung mit ihm folgendermaßen: „Ich fand ihn beim Eintritt in sein Zimmer fast zusammengerollt auf seiner Matte liegen; ein kleines Feuer brannte in seiner Nähe, ihn zu erwärmen. Als er mich sah, machte er mir noch den üblichen Salam, und ich fragte ihn, wie er sich befinde, es scheine, er sey sehr elend. Er: „ich fühle gar keine Schmerzen, bin nur sehr müde, kann auch nichts mehr essen; ein wenig Zuckerwasser ist das Einzige, das ich noch hinunterbringe." Ich: „du wirst wohl bald die große Reise durchs Todesthal antreten müssen; bist du reisefertig?" Er: „ich glaube, es geht noch nicht so schnell; ich werde wohl noch etliche Tage bleiben müssen; doch wie der HErr will." Ich: „Man kann freilich über die Zeit des Abscheidens von dieser Welt nichts Bestimmtes sagen, als das, daß sie ganz gewiß kommen wird; denn der Tod ist der Sünde Sold. Es ist also um so nöthiger, daß man zu jeder Zeit gerüstet sey. Bist du gerüstet?" Er: „ja, ich bin gerüstet; ich fürchte mich nicht vor dem Tode." Ich: „warum fürchtest du dich denn nicht? bloß weil du glaubst, es sey bald vorüber und dann sey Alles zu Ende? oder weil du etwas Gewisses über deinen Zustand, wie er nach dem Tode seyn wird, weißt?" Er: „weil ich zu dem HErrn Jesu komme." Ich: „woher weißt du denn dieses?" Er: „ist denn nicht Jesus um meinetwillen auf die Erde gekommen? ist Er nicht mein Erlöser?" Ich: „glaubst du dieses wirklich fest?" Er: „ich glaube an einen Gott Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde" u. s. w. (Er sprach das ganze Glaubensbekenntniß langsam und ernst aus.) Ich: „wenn du das Alles in deinem Herzen wahrhaft glaubst, dann hast du keinen Grund zur Furcht." Er: „dieses steht fest in meinem Herzen geschrieben." Ich: „wenn du glaubst, daß der HErr

Digitized by Google

viel für dich gethan habe, so wirst du wohl auch fleißig zu Ihm beten und Ihn loben?" Er: „das ist meine einzige Beschäftigung." Ich: „wie betest du denn zu Ihm?" Er: „Unser Vater in dem Himmel" u. s. w. (er betete hier das ganze Vaterunser nachdrücklich durch). Ich: „vielleicht sprichst du dieses, wie auch das Glaubensbekenntniß, eben so aus, weil du es gelernt hast, ohne gerade viel dabei zu denken?" Er: „ach nein, ich bete nicht nur das Vaterunser: lieber HErr Jesu, mein Erlöser! vergib mir meine Sünden und nimm mich an" u. s. w. Ich: „nun ja, der HErr Jesus wird dir auch über die Todesstunde hinüberhelfen; fürchte dich nicht, glaube nur." Er: „so sey es!" Ehe ich ihn verließ, sagte ich noch zu ihm: „es könnte wohl seyn, Noah, daß wir uns heute das letzte Mal gesehen haben in dieser Welt, und es würde uns Beiden große Freude machen, wenn wir uns im Himmel, bei dem HErrn Jesu, wieder finden." Er: „des HErrn Wille geschehe!" Ich werde sein glänzendes Angesicht, womit er beim Abschied mir lächelnd nachblickte, so bald nicht vergessen. Habe ich nicht ein Recht, anzunehmen, diese Garbe sey sicher eingeheimst, und sind nicht solche Sterbebetten die schönsten Früchte alles Missionirens?"

3. Station Tschombala.

Das Leben auf der Station Tschombala floß im verflossenen Quartal, nach Miss. Chr. Müllers Bericht, stiller und geräuschloser dahin, als irgend einmal in früherer Zeit. Am Charfreitag wurde Ramen von Wadageri mit seiner Frau und 2 Söhnen getauft; am Osterfest genoß er das erste Mal das h. Abendmahl. Seither gehen die Leutlein ihren geordneten Gang. Zacharias (so heißt nun Ramen) nahm das früher schon von ihm betriebene Fischerhandwerk wieder auf, ungeachtet es ein schwerer und sehr wenig lohnender Beruf ist. Auch einige andere Gemeindeglieder mußten sich dazu entschließen, auf dem Meere ihr Brod zu verdienen. Vom 24.—30. April machte Miss. Müller eine Predigtreise durch das Waianadu. Obgleich diese Gegend, deren theils Deut-

Digitized by Google

schen, theils Engländern gehörige Kaffee-Pflanzungen zum Schönsten gehören, was Miss. Müller, wie er bemerkt, in seinem Leben gesehen, sehr sparsam bevölkert ist, gab es doch überall Gelegenheit, das Wort Gottes zu verkündigen und Tractate auszutheilen. Namentlich auf der Plantage des uns befreundeten Hrn. Glasson aus Calicut war es möglich, einem Häuflein Panier (Taglöhner), trotz seiner Schüchternheit und Unwissenheit, näher zu kommen. — Die Vergrößerung der Kapelle in Tschombala ist vollendet.

4. Station Calicut.

Nach einem Schreiben des Miss. Fritz, vom 13. Juni, kehrte Frau Huber von ihrer Erholungsreise sehr leidend zurück, so daß man für ihr Leben fürchtete. Doch half der HErr ihr immer wieder durch. Er selbst fühlt sich seit einiger Zeit weniger wohl. Ein Husten, den er sich durch eine Erkältung zugezogen, will nicht weichen und nöthigt ihn, sich von der Predigt ein wenig zurückzuziehen. Nach einem Brief vom 30. Juni geht es ihm indessen wieder etwas besser.

Zu der neuen Kirche in Calicut, die aus Beiträgen englischer Freunde errichtet wird, ist das Fundament gelegt. Die Arbeit der Maurer wird nun über die ersten Monate des Monsun stillstehen; dagegen werden während dieser Zeit die Holzarbeiten vorgenommen werden.

Nach dem Quartalbericht des Miss. Fritz machte die Station in den verflossenen Monaten mehr traurige als erfreuliche Erfahrungen. Johanan ging zu den Moplas über, kehrte zwar wieder zur Gemeinde zurück, schloß sich aber neuerdings an die Römisch-Katholischen an. Jonathan Paviram in Codacal fiel in Fleischessünden. Ein Instituts-mädchen, Blandina, wurde von dem katholischen Padre zu verlocken gesucht. Der entlassene Katechisten-Zögling Jesuadian, der nun die Schreinerei in Calicut erlernen soll, entlief der Werkstätte. Die beiden Schreinerlehrlinge Peter und Jacob von Mangalur machten durch den Geist der Unzufriedenheit, dem sie sich ergaben, viele Noth. Dagegen trat ein

Digitized by Google

junger Tier (ein Polizeidiener) heraus, dem es Allem nach sehr ernstlich darum zu thun ist, seine Seele zu erretten.

Miss. Huber schildert in seinem Bericht die Noth, welche die große Theurung und die Aussicht auf eine schlechte Ernte erzeugt, beschränkt sich dann aber auf die englische Schule. Diese hat sich von dem Stoß, den der Austritt der Nair-Knaben ihr versetzte, nicht erholt. Es sind nur noch 20—30 Knaben, welche die Schule besuchen, und diese zeigen wenig Interesse, etwas zu lernen. Indessen hofft Miss. Huber, die Schule werde sich in der nächsten Zeit wieder mehr füllen.

IV. Nilgherri-Gebiet.

1. Station Käti.

Miss. Bühler befindet sich nach einem Brief vom 12. April immer noch in Cannanur. Seine schon länger schwer leidende Gattin hoffte unter der Behandlung unseres theuren Freundes, des Hrn. Dr. Fowlis, dort wieder zu genesen. Allein derselbe sah ein, daß das Uebel bisher ganz nicht erkannt worden war und hielt eine Operation für nothwendig. Diese führte jedoch auch nicht zu dem erwünschten Ziel, und so schwebten die geliebten Geschwister längere Zeit zwischen Furcht und Hoffnung, bis ein neuer Versuch mit sehr heftig wirkenden Mitteln, der vom 20. März an gemacht wurde, unter dem Segen des HErrn einige Besserung brachte, so daß der Arzt ihre Abreise am 2. April für möglich erklärte und die Hoffnung aussprach, es könne doch nach und nach eine Kur zu Stande kommen. Während dieser langen Zeit voll Angst und Sorge, Hoffnungen und Schmerzen, durfte Miss. Bühler seine Gattin nicht verlassen. Indessen benützte er diese Tage der Gefangenschaft in Cannanur theils zu linguistischen Studien, (er bearbeitete längst gesammelte Badaga-Gesänge und Sprüchwörter) theils zur Unterstützung der Missionare in Cannanur, namentlich während der Abwesenheit Miss. Hebich's. Am Ostertag wollte er die letzte Predigt in Cannanur halten, am Dienstag nach Ostern abreisen und am 1. Mai in Käti eintreffen.

Digitized by Google

Nach einem Briefe vom 29. Mai langte er am 6. Mai glücklich mit seiner Frau in Kâti an und hat sogleich seine Arbeit wieder aufgenommen. Wir heben aus seinen Mittheilungen nur Einen Punkt heraus, der unsere Leser in hohem Grade interessiren wird. Miss. Bühler erhielt von Herrn E. C. G. Thomas, einem angesehenen Beamten in Coimbatur, folgenden Brief, den wir in der Uebersetzung hier mittheilen.

Kunur, den 1. Mai 1854.

Lieber Herr Bühler!

So selten und kurz auch die Gelegenheiten waren, Ihre Bekanntschaft zu machen und Ihre Gesellschaft zu genießen, nehme ich doch keinen Anstand, Sie in einer Sache um Ihren Beistand zu bitten, die mir am Herzen liegt: die Verbreitung des Reiches Christi in dem Lande, in welchem ich jetzt weile. Ich will Ihnen meinen Vorsatz kund thun, und wenn Sie ihn gutheißen, Sie um Ihren Rath bitten, wie er am besten auszuführen wäre.

Der District von Coimbatur, mit einer Bevölkerung von einer Million Seelen und einem Flächeninhalt von 10,000 Quadratmeilen, hat, wie Sie ohne Zweifel wissen, nur Einen protestantischen Missionar mit einem Gehülfen! Außer der Größe der Bevölkerung möchte ich auch noch auf ihren Charakter hinweisen, als ein für Missionsbestrebungen besonders einladendes Feld. Das Volk verlangt allenthalben nach Schulen, und es ist mir kein einziger Fall bekannt, wo der Umstand, daß hauptsächlich christlicher Unterricht ertheilt wird, die Füllung irgend einer Schule verhindert hätte, die unter dem Volk eröffnet wurde, außer in der Stadt Coimbatur selbst, wo 6 oder 7 Missionsschulen, welche bisher vollgepfropft waren, gegenwärtig nur ordentlich besucht werden, indem einige Knaben durch eine einheimische Freischule, die unlängst dort errichtet worden, denselben entzogen wurden; wohin ich aber im District gekommen bin und mich nach Schulen erkundigt habe, fand ich, daß das Volk äußerst ungebildet ist, zugleich aber sehnlichst wünscht, daß die Kinder die Vortheile der Erziehung genießen möchten, die sie selbst nicht besitzen, und daß es jeglichen Beistand, der ihm zu Errichtung einer Schule in einem Dorfe geleistet wird, als eine große Wohlthat betrachtet, an deren liebreichen Absicht kein Zweifel seyn könne. Obschon ich mich der dargebotenen Gelegenheit herzlich gefreut habe, so habe ich dieselbe bisher doch wenig oder gar nicht benützt, weil ich es ausgedehnter, systematischer und gründlicher thun möchte, als es mir bis jetzt möglich erschien. Je mehr ich indeß darüber denke, um so mehr fühle ich mich ermuthigt, der Erreichung meines Zweckes nachzustreben, der mir seit Monaten

Digitized by Google

vorschwebt, für welchen ich aber kaum auf Erfolg hoffen durfte. Wäre es möglich, in Denaikkenkotta (ein meiner Sorge anvertrauter Taluk von Coimbatur) oder in der Nachbarschaft einen Missionar zu stationiren? Die mir vorschwebenden Schwierigkeiten sind:

1) wie komme ich zu einem Missionar?

2) wie soll er bezahlt werden?

3) Wird die Londoner Missionsgesellschaft etwas dagegen haben, wenn ein Missionar von einer andern Gesellschaft eine Station in dem Gebiete besetzt, das sie vielleicht als ihr eigen betrachtet?

Das Gebiet ist so groß und so schlecht bestellt, daß ich in Bezug auf diesen letzten Punkt hoffe, die, welche Christum lieben und Ihm dienen wollen, werden einander keine Schwierigkeiten in den Weg legen, sondern sich freuen und einander Glück wünschen. — Schwieriger scheint mir die zweite Frage, und ich sehe hierüber Ihrer Antwort sehnlich entgegen. Mein Wunsch ist, hier einen Missionar angestellt zu sehen und nöthigenfalls einen Schulmeister unter seiner Leitung. Ist einer von Beiden verheirathet und kann Mädchenschulen gründen, so werden sie dasjenige ins Werk setzen, was mir (natürlich Bekehrung ausgenommen) in diesem Lande am meisten am Herzen liegt: — weibliche Erziehung. In jedem Dorfe von 20 oder mehr Häusern wünschte ich Landesschulen (vernacular schools) zu sehen; einige würde ich unterhalten, für andere Beiträge unterschreiben, und besonders diese wünschte ich vom Missionar beaufsichtigt. Wahrscheinlich würde er geraume Zeit keine christlichen Schulmeister zu erhalten im Stande seyn; bis dahin würde ich eben Jeden anstellen, der Lesen, Schreiben und Rechnen zu lehren vermöchte, würde passende Bücher anschaffen, und würde hoffen, sowohl für den zeitlichen als geistlichen Fortschritt des Volkes Theilnahme zu finden.

Wenn ich 50 Rup. gäbe und 100 weitere zusammenbrächte, also 150 Rup. monatlich, wie weit würde das reichen in Verköstigung eines Missionars, eines Hauptlehrers und zehn Dorfschulen?

Wenn ich diese anwerben kann und dazu ein Haus und Dorfschulzimmer, könnte dann Ihre Gesellschaft etwas beitragen und was? Ich habe kein Geld anzulegen und kann somit (menschlich gesprochen) denselben kein regelmäßiges Einkommen zusichern, sondern muß geben, nachdem mir der HErr Leben gibt. Ich glaube, mehrere Freunde würden zusammentreten und kleine regelmäßige Beiträge unterschreiben; auch erwarte ich einige Gaben, die uns in den Stand setzen würden, die nöthigen Gebäude zu errichten. Ich könnte vielleicht einen Missionar von einer andern Gesellschaft bekommen; es liegt mir aber besonders viel daran, daß Ihre Gesellschaft dieses Gebiet besetzen möchte, und ich würde ihr beistehen, so weit ich es zu thun im Stande wäre. Ich hoffe, sie werde es nicht ablehnen. Außer dem Guten, das, wie ich hoffe, Andern gethan würde, wäre es für mich eine

Digitized by Google

große Freude, mit dem treuen, eifrigen Diener Christi gelegentlich zusammen zu treffen, wenn ich im Distrikt meinem Geschäft nachgehe. Wenn von Metapotliam nach Bhoowany eine Linie gezogen würde, und Hr. Addis würde fortfahren, den südlichen Theil zu bedienen, so daß der nördliche der neuen Mission zufiele, so würde dieß einen sehr großen und volkreichen Distrikt von einer meist Canaresisch redenden Bevölkerung abgeben.

Entschuldigen Sie freundlichst meine Dreistigkeit, mit der ich mich sowohl an Sie als an Ihre Gesellschaft wende, und schreiben Sie mir gelegentlich, was Sie von diesem Vorschlag halten; oder sagen Sie mir, wie Sie sonst glauben, daß das Werk des HErrn hier zu Lande am Besten ausgerichtet werden könnte. Ihr Ergebener

E. C. G. Thomas.

Briefe aus Kätv vom 29. Juni bringen die beängstigende Nachricht, daß die Cholera auf der Station ausgebrochen, Miss. Bühler fast ohne Hoffnung auf Wiedergenesung an derselben darniederliegt und Miss. Metz gleichfalls in großer Gefahr war, ihr zu erliegen. Miss. Metz schreibt:

Wegen der großen Hitze waren die Berge in der letzten Zeit sehr ungesund. Fieber und Cholera haben unter den Eingebornen viele Opfer gefordert. In unserm Compound sind nicht weniger als 7 Leute gestorben, auch 3 Kinder unsers Katechisten. Außer den 600 Badagas, die vor 4 bis 5 Monaten gestorben sind, wurden im letzten Monat wieder 150—200 hingerafft; da war ich in einem Dorfe allein unter Todten, Sterbenden und Kranken. Außer Einem Mann waren die Leute alle in die Wälder geflohen; Eltern hatten ihre Kinder und Kinder ihre Eltern verlassen. Viele starben, weil Niemand da war, um nur einen Trunk Wassers zu reichen; die Todten lagen in der Straße herum, weil Niemand da war, sie zu begraben. Von den vielen Strapazen des Tages wurde ich in dem einsamen Bangalow Arekallu des Nachts so nervös, daß es mir den Schweiß auspreßte und ich mich schon darein ergab, an der Cholera zu sterben; aber der HErr hat mich am Leben erhalten und ich konnte den andern Morgen wieder ausgehen. Aber was mich dann sehr schmerzte, war das, daß die Leute in den Dörfern mich nun flohen, wie die Pest, weil sie wußten,

Digitized by Google

daß ich bei Cholerakranken gewesen war. Im Ganzen fühlte sich Miss. Metz so angestrengt, daß er sich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Miss. Bühler ließen die Aerzte todesschwach nach Utacamund tragen in der Hoffnung, ihn durch die Luftveränderung zu retten. Wirklich schien es beim Abgang der Briefe sich mit ihm wenigstens ein klein wenig besser zu gestalten. Wir fürchten aber, daß bei Miss. Bühlers alten Magenleiden die Hoffnung auf seine Rettung nur zu bald als trügerisch sich erweisen möchte.

C. Nachrichten aus Afrika.

1. Station Akropong.

Das Protokoll der Stations-Conferenz vom 2. Mai theilt die Resultate der Berathung über den schon länger gewünschten Bau einer Kapelle mit. Die Committee hatte sich unter dem 19. Jan. gegen einen solchen ausgesprochen und gerathen, ein größeres Schulzimmer an der Stelle des baufälligen Stockhauses zu errichten, in welchem bisher Schule und Gottesdienst gehalten worden ist. Die Conferenz beschließt aber dem ungeachtet wieder, die Committee um die Erlaubniß zur Erbauung einer Kapelle im Werth von 2000 bis 2500 Dollars zu bitten, weil ein Schulhaus von ausreichender Größe jedenfalls die Hälfte davon kosten werde und mit der Zeit doch eine Kapelle nöthig werde. Die Bitte ist jedoch abermals abgeschlagen (s. folg. Heft).

Miss. Widmann bemerkt in seinem Quartal-Bericht, die Station Akropong befinde sich offenbar gegenwärtig in einer Krisis. Nie habe die Mission so viel Widerstand gefunden als eben jetzt. Das englische Gouvernement habe durch sein Verfahren und in Folge der dadurch herbeigeführten Aufstandsversuche beinahe allen Einfluß verloren. Missionar Mohr seyen alle seine Arbeiter davon gelaufen, weil sie mehr Lohn verlangen. Die Zahl der Schulkinder habe sich um die Hälfte vermindert, weil keine Kleider mehr ausgetheilt werden. Die Gottesdienste werden spärlicher von Heiden besucht u. s. w. Es sey nicht persönlicher Widerwille gegen die Missionare, sondern der Sinn, mit welchem schon der HErr

Digitized by Google

Joh. 6, 26. 27 zu kämpfen gehabt. Nichts desto weniger sey alle Hoffnung vorhanden, daß die Krise segensreich enden werde. Als Bürgschaft dafür dient ihm folgende Erfahrung. Unter den Odschi-Negern herrscht die Unsitte, Kinder, die im Geringsten mißgestaltet sind, umzubringen. Bisher gelang es den Missionaren nie, solche Kinder zu erretten. In letzter Zeit konnten sie 2 solchen Kindern das Leben erhalten. Am Osterfest hatte eine Frau ein solches Kind geboren und dasselbe sollte wie gewöhnlich beim Baden ertränkt werden. Die jungen Christen setzten die Frauen der Missionare in Kenntniß davon. Eilends begaben diese sich in die Hütte, wo es bereits abgesondert von den Seinigen und nur von einigen Christenmädchen bewacht dalag, und nahmen das Kind mit sich nach Hause. Miss. Widmann zeigte dieß dem Häuptling und dem Mäckler, zu dessen Familie das Kind gehörte, an. Ersterer ließ die Frauen stillschweigend gewähren. Der Letztere sagte: „behaltet nur das Kind, es gehört euch, wir haben's euch geschenkt." Als nun am 12. Mai eine Mutter auf einer Plantage abermals ein solches Kind gebar, eilte sie alsbald Akropong zu und bat, das Kind den Missionaren zu übergeben, da man ihr schon 3 getödtet habe. Frau Widmann aber eilte abermals dem Kinde zu Hülfe, legte Fürsprache für dasselbe ein, und als die Neger erklärten: „Wir verabscheuen einmal das Kind und würden es doch umbringen, nimm es zu dir" nahm sie es gleichfalls mit sich ins Missionsgehöfte; der Mutter aber wurde von ihrer Meisterin gestattet, gegen einen kleinen Lohn beide Kinder zu stillen. Die Kinder wurden sodann getauft; das erste erhielt den Namen Maria Magdalena, das zweite Johannes Pedaja, und beide gerathen wohl. Anfangs fürchteten sich nun selbst die Negerkinder, welche von den Missionaren erzogen werden, vor den armen Geschöpfen, und die Eltern derselben wollten jede Berührung mit ihnen vermieden wissen; bereits ist nun aber die Furcht gewichen, und eine heidnische Frau sogar nahm die Kinder auf ihre Arme und erklärte, sie würde nun kein solches Kind mehr tödten lassen.

Digitized by Google

Miss. Mader hat seinem Bericht zufolge nach Missionar Dieterle's Abreise die Stelle eines Hausvaters und Lehrers an der Katechistenschule übernommen. Es gelang ihm mit der Verköstigung seiner Zöglinge, eine wenigstens pecuniär vortheilhaftere Anordnung zu treffen, indem er ihnen das Essen von ihren Müttern bringen läßt und diese dafür bezahlt. Was den Unterricht betrifft, so las er mit den Zöglingen im April und Mai das zweite Buch der Könige, im Juni fing er die Genesis an. Im N. Test. wurde das Evangelium Lucä nach Miss. Christallers handschriftlicher Uebersetzung gelesen. Englisch wurde Bunyans Pilgerreise gelesen. Das Rechnen geht langsam vorwärts. In der Singstunde werden deutsche Melodien mit Odschi-Texten von Miss. Widmann, Christaller und Mader, eingeübt. Sehr betrübend war für Miss. Mader die Gleichgültigkeit der Zöglinge beim Unterricht. Sie veranlaßte ihn, mit den Zöglingen von der Keuschheit zu sprechen, wobei er von ihnen am Ende das Geständniß erhielt, daß sie vor ihrer Taufe Alle fleischlichen Umgang mit dem andern Geschlecht gehabt haben und seither öfters in Selbstbefleckung verfallen.

Bei der Straßenpredigt, welche jeden Montag von 4 bis 5 Uhr gehalten wird, hatte Miss. Mader anfangs 10 bis 20 Zuhörer, in den Monaten Mai und Juni dagegen, wo aber freilich die Stadt bevölkerter ist als sonst, 40 bis 70, ja bis 114. Der einzig sichtbare Erfolg der Predigt ist aber die wachsende Feindschaft der Fetischpriester. Auch der König dient dem Fetisch neuerdings weit offener als früher. Ueberhaupt fühlen sich die Missionare immer mehr von einem Gegendruck der Mächte der Finsterniß belastet.

Im Mai machte Miss. Mader einen Predigtausflug nach Mampong, im Juni nach Abude, wobei in allen unterwegs berührten Dörfern gepredigt wurde.

Miss. Christaller hatte zum Gehülfen bei seinen sprachlichen Arbeiten und seinem Unterricht in der Katechistenschule nach der Entlassung Paul Staudts und der Versetzung David Dieterle's nach Date Jonathan Palmer erhalten, den er williger, fleißiger, im Schreiben gewandter, in selbst-

Digitized by Google

ständigen Arbeiten sorgfältiger fand als Paul Staudt. Seine Arbeiten waren folgende: Zuerst schrieb er die Ergebnisse neuerer Untersuchungen, welche er in letzter Zeit in Beziehung auf eine Reihe Verbalformen und eigenthümliche Lautverhältnisse der Odschi-Sprache angestellt hatte, behufs größerer Klarheit für seine eigene Person und für die Mittheilung an andere Brüder, nieder. Sodann begann er mit der Reinschrift der biblischen Geschichte. Er vollendete die 20 ersten Geschichten des A. Test.; auf die Charwoche, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten sodann die 13 auf diese Tage sich beziehenden Geschichten. Ferner übersetzte er für den Gebrauch Miss. Maders in der Katechistenschule das Evang. Lucä, Capitel für Capitel mit ihm vorrückend, indem er drei früher gemachte Uebersetzungen verglich und verbesserte. Auf Himmelfahrt und Pfingsten übersetzte er die Lieder: Der HErr fährt auf gen Himmel u. s. w. Auf diesen Tag bedenken wir u. s. w. Zeuch ein zu deinen Thoren u. s. w. Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. Allmählig trat aber ein Gefühl von Abspannung und Unfähigkeit zur Arbeit ein, die ihn daran mahnte, daß er nach ¾jähriger unausgesetzter Arbeit sich eine Erholung vergönnen müsse. Deßhalb machte er sich am 3. Juni auf den Weg nach Ussu, wo die Woche darauf General-Conferenz, nach dieser eine Sitzung der Commission für sprachliche Arbeiten gehalten werden sollte und er sich etwas zu erholen hoffte. Montag den 26. Juni stellte sich aber ein Unwohlseyn bei ihm ein, das ihm den Anzug des ersten Klimafiebers ankündigte. Nach 4 Tagen war er indessen über die Gefahr hinweg. Am 4. Juni konnte er sich bereits wieder unter die Leute begeben; am 6. trat er die Rückreise nach Akropong an, wo er zu seiner und unserer Freude dann auch wohlbehalten eintraf. In Ussu machte er die erfreuliche Bemerkung, daß seine Kenntniß der Ga-Sprache so weit zugenommen hatte, daß er Miss. Zimmermanns Predigten in diesem Dialect ganz wohl und selbst Unterhaltungen in demselben ziemlich gut verstehen konnte. Nach Miss. Dieterle's Abzug von Akropong hatte er sich zu Miss. Mohr in Kost begeben, in dessen Haus er

Digitized by Google

sich um so heimischer fühlt, als dessen Frau, wie er, von Winnenden ist.

Anhang.

Station Gjadam.

Miss. Süß befindet sich immer noch in Gjadam, drei Tagereisen von Akropong, im Königreich Akim. Die Committee wollte ihn nicht nöthigen, nach Akropong zurückzukehren; dagegen verlangte sie eine Erklärung von ihm, ob er auch in Gjadam ihrer Leitung sich anvertraue, wenn er auch keine Geldunterstützung dort von ihr beziehe, und ob er einen verheiratheten Negerchristen, den ihm die Committee glaubt an die Seite stellen zu müssen, aufzunehmen geneigt sey. Hierauf antwortet derselbe in nachfolgendem Brief, den er von Akropong aus schreibt, wohin er zur General-Conferenz sich zu begeben eingeladen worden war.

Akropong, 8. Juni 1854.

Verehrte Committee!

Es dienen Ihnen ein Paar Worte, welche ich am Abend einer dreitägigen beschwerlichen Reise schreibe, einestheils zum Trost, anderntheils zur Erquickung.

Wie erquickend mir Ihre wahrhafte Liebe ist, kann ich Ihnen jetzt nicht auseinander setzen. Wie aber mich ein starker Mißton in dieser Erquickung stört, will ich Ihnen mit einigen Worten andeuten. Es könnte nämlich scheinen, als habe ich Sie gezwungen, in dieser schweren Zeit eine Station zu gründen; doch darf ich auch nie daran denken, daß Sie thun, was ich will; möchte aber der Art irgend etwas wahr seyn, bitte ich Sie, lassen Sie mich es wissen. Es darf mir aber auch nicht zugemuthet werden; man würde mir sehr unrecht thun, von Ihnen abzustehen. Ich darf Sie versichern, daß ich bis jetzt auch keinen Schritt gethan habe, irgendwo Hülfe zu suchen; auch war ich bis jetzt gesonnen, Hülfe, die mich möglicher Weise von Ihnen trennte, nie anzunehmen, oder auch nur Ihnen Quellen abzugraben.

Digitized by Google

Ich darf bekennen und muß es bekennen, viele Noth hat mir Gott auf den Rücken geworfen, aber eine Verlassung, von ihr weiß ich nichts.

Daß ich sehr krank war in Gjadam, haben Sie schon vernommen; daß ich aber völlig bewußtlos da lag, sowie daß ich auf den Fetischplatz getragen wurde, ist eine grobe, heidnische Lüge. Ich bin bis jetzt kräftig und gesund, so daß ich einen Weg mit Koth und Schlamm bedeckt, und der 24 Stunden lang ist, in drei Tagen gemacht habe, und fühle jetzt keine bedeutende Ermüdung oder irgend welches Unwohlseyn. Was Clerk betrifft, so äußerte er sich sehr günstig und legte Freudigkeit an den Tag. Als er aber den schlechten Weg betrat, da wurde es Dämmerung. Denn für eine Familie ist es kein Spiel, eine solche Reise zu machen. Ich tröstete ihn und sagte: „Laß uns die Sache Gott empfehlen; Er wird Mittel und Wege finden. Wenn anders möglich, werde ich auch mit dir reisen und dir und deiner Familie mit Rath und That beistehen."

Der König von Gjadam war vergnügt, als ich ihm die Nachricht brachte. Es wurde auch über die Austheilung von Kleidern gesprochen; aber der König sagte endlich: „nun gut, komm wieder und lehre die Knaben singen; du weißt es, es ergötzt mich sehr. Uns Alte aber lehre Weisheit und Gottes Wort; errichte nur eine Schule, wenn du auch keine Kleider austheilst."

Es grüßet Sie in wahrer Liebe Ihr Geringer
J. C. Süß.

Auf der General-Conferenz erklärte sich Miss. Süß am 14. Juni auf die Vorlagen der Committee dahin: 1) Der Arbeit habe er in Gjadam so viele gefunden, daß er schon vor Ankunft des Committeeschreibens als nothwendig erkannt habe, die Committee um den Schullehrer Alex. Clerk, welchen dieselbe ihm anbiete, zu bitten. 2) Was die Geldunterstützung betreffe, so würde es ihm zweimal recht seyn, wenn die Committee ihn wieder versorgen wollte, weil mit der Geldspende auch die äußere Gemeinschaft wieder herge-

Digitized by Google

ſtellt würde, dem Gelde das Gebet des Gebers folge und noch nicht aller Tage Abend ſey, es alſo für ihn rathſam ſey, das Geld willig und mit Dank anzunehmen. 3) Fürs Dritte gelobe er der Committee vor dem HErrn Gehorſam und zwar einen weſentlichen, der ſich mehr nach dem Geiſt als nach dem Buchſtaben richte. Er halte es auch für nöthig, über Committee-Verordnungen, die er nicht unbedingt annehmen könne, mit der Committee zu verhandeln. Die Verbindung mit Miſſ. Süß iſt alſo wieder eingeleitet; die Committee wird aber nicht bloß einen Gehorſam von ihm verlangen müſſen, der ſich mehr nach dem Geiſt als nach dem Buchſtaben richtet, ſondern einen Gehorſam, der ſich ſowohl nach dem Einen als nach dem Andern richtet.

2. Station Chriſtiansborg.

Nach einem Brief von Miſſ. Stanger vom 1. April wird Frau Locher, nachdem ſie geneſen iſt, die Nachmittagsſchule der Mädchen übernehmen. Vormittags beaufſichtigt Frau Stanger dieſelbe nach wie vor. Die Lehrerin mit den zwei Monitoren erhält von Miſſ. Stanger und ſeiner Frau täglich Unterricht in einigen Fächern.

Außer dem wünſchte Miſſ. Stanger einmal einen Verſuch mit der Erziehung von Sclavenkindern zu machen; es hält ihn nur der Gedanke davon ab, die vorhandenen Arbeitskräfte reichen dafür nicht hin.

Unſer ehemaliger Zögling und Miſſionar Thompſon (Neger), vielen unſerer Leſer perſönlich bekannt, ſeit 5 Jahren wegen grober Sündenfälle aus dem Dienſt unſerer Geſellſchaft entlaſſen, ſchreibt unter dem 25. Mai an Inſpector Joſenhans, um ſich in ſein Andenken zurückzurufen. Vielleicht iſt der Zweck des Briefs eigentlich der, zu erfahren, ob keine Ausſicht für den Schreiber deſſelben ſey, von der Miſſion wieder irgend eine Anſtellung zu erhalten. Auch iſt die Buße, die ſich in dem Schreiben ausſpricht, offenbar noch nicht rechter Art. Dennoch veranlaßt uns die ganze Haltung deſſelben, den verlornen Sohn der Fürbitte aller ſeiner Freunde zu empfehlen.

Digitized by Google

Miss. Locher schreibt am 10. Juni über Miss. Dieterle's Befinden: „Geschwister Dieterle's sind sehr elend. Ich sah „noch keinen Europäer so geschwächt." Ebenso meldet er von sich und seiner Frau: „Unsere Gesundheit ist nicht zum „Besten. Meine liebe Frau hat viel an Blutgeschwüren „gelitten, und als sie endlich geheilt war, kamen Wechselfie„ber und Milzleiden, die erst jetzt aufhören, aber sie sehr „geschwächt haben. Auch ich habe Fieber und Schmerzen „in der Milz." Unter diesen Umständen begab er sich mit seiner Frau zur Erholung nach Akropong, wo beide sich nach einem Brief vom 28. Juni bald erholten.

Die politischen Zustände des Accra-Landes sind nach einem Schreiben Miss. Stangers vom 16. Juni immer noch nicht völlig geordnet. Es ist zwar im Allgemeinen die Ruhe wiederhergestellt; dagegen hat sich das Volk verschworen, jeden, der eine Sache vor die englische Regierung bringt, ins Meer zu werfen. Die Nüchternen sehen indeß bereits ein, daß die Zechgelage bei den Volksgerichten, vor welchen die Streitsachen verhandelt werden sollen, sie sehr theuer (25 bis 30 Dollar) zu stehen kommen. Gouverneur Hill war im Begriff, nach Hause zu gehen und sich einen Nachfolger geben zu lassen. Bei allem Unerquicklichen der Zustände geht jedoch die Mission ihren Gang ungestört fort.

Die beiden Katechisten-Zöglinge, welche um der Achtserklärung willen, die die Volkspartie über ihren Vater aussprach, nach holländisch Accra sich zurückzogen, sind zurückgekehrt.

Unter dem 3. April übersendet die Stations-Conferenz Christiansborg eine Bitte an die Committee unserer verehrten Frauen-Missionsgesellschaft um Aussendung einer Lehrerin für die Mädchen-Erziehungsanstalt, weil die eingeborne Lehrerin, Jungfrau Rosine Hesse, theils ihrer Aufgabe nicht gewachsen sey, theils voraussichtlich in kurzer Zeit in den Ehestand treten werde und die beiden Missionsfrauen neben Besorgung ihrer Haushaltungen und Berathung des weiblichen Theils der Gemeinde nicht im Stande seyen, der Instituts-Arbeit ununterbrochen nachzugehen, überhaupt höchst

Digitized by Google

wünschenswerth wäre, wenn mehr als bisher für das weibliche Geschlecht in Afrika geschehen könnte.

Von den Quartalberichten hebt gleich der erste, der von Miss. Stanger, die Unzertrennlichkeit der Verbesserung der leiblichen Verhältnisse der Neger von der Bildung christlicher Gemeinden hervor, die ihm immer mehr zum Bewußtseyn komme, je mehr er von den eingebornen Christen um Rath und Hülfe angegangen werde. Das Resultat der Erwägungen, die er anstellt, ist: „Wir bedürfen einen Wagner und „einige Bauersleute von Europa. Diese sollten freie Auswanderer seyn, höchstens mit einigen christlichen Kaufleuten „in der Heimath in Verbindung stehen, die sie berathen und „ihnen das Nöthige gegen Bezahlung besorgen würden. Die „Leute müßten aber ein ordentliches Vermögen haben, ihr „Geschäft verstehen, dabei bleiben und gute Christen seyn. „Die Committee hätte nicht nöthig, sich damit zu befassen; „sie ließe die Sache nur geschehen."

Miss. Locher machte nach seinem Quartalbericht während eines Besuchs in Akropong den ersten Versuch mit der Ziegelfabrikation. Er fand zweierlei Arten vortrefflichen Lehm, nämlich rothen und weißen. Letzterer sey der besten Pfeifenerde gleich zu rechnen. Bei seinem nächsten Besuch will er die dieß Mal zunächst nur geformten Ziegel dann auch brennen. Gelingt das Unternehmen, so ist ein bedeutender Fortschritt in der Verbesserung des Bauwesens angebahnt, da die Schindeldächer, die man bisher machte, unter dem Einfluß des tropischen Klimas nur kurze Zeit dauern.

Miss. Zimmermann hoffte mit der Juli-Post das Manuscript des Evangeliums Marcus und Lucas nach London zum Druck befördern und die Aushängebogen der biblischen Geschichte an Hrn. Dr. Barth in Calw zurücksenden zu können. Die revidirten Evangelien werden, wie er schreibt, fleißig gelesen, und er hofft, es werde durch sie und die biblische Geschichte der Hunger nach dem Worte Gottes und das Verlangen, dasselbe in der Landessprache zu lesen, erst recht geweckt und genährt werden. — Bei der Uebersetzung des Evang. Lucä fand sich Miss. Zimmermann dadurch sehr ge-

Digitized by Google

fördert, daß Miss. Christaller zu gleicher Zeit dasselbe ins Odschi übersetzte. Das sich ihm und den übrigen Missionaren immer mehr aufdringende Bedürfniß einer Grammatik und eines Wörterbuchs der Ga-Sprache bedauert er, so lange unmöglich befriedigen zu können, als er zugleich Hausvater und Hauptlehrer des Katechisten-Instituts ist. In Betreff des Letzteren war es sein erstes Geschäft, seine durch die Revolution versprengten Schüler wieder zu sammeln. Der Gehülfe Kwatei und die Zöglinge Anang und Alema konnten wirklich zurückkehren. Theodor konnte wegen Schwierigkeiten, die seine Mutter erhebt, nicht wieder definitiv aufgenommen werden. Isaak ist von seiner Flucht zurückgekommen. Die Studien der ersten Classe gingen ordentlich vorwärts; bei der zweiten Classe fehlte es an Lehrkräften und Lehrmitteln.

Miss. Steinhauser schildert in sehr treffender Weise, wie die Mission ihre Errungenschaften nur sichere durch kräftiges Voranschreiten; wie aber auf dem Missionsfeld so viel zu thun sey, daß der Missionar, wenn er an der Gemeinde und an der Jugend arbeite, sich nur äußerst schwer losreißen könne, um die Straßen- und Reisepredigt treiben zu können; und wenn er draußen sey, wiederum so viel Arbeit finde, daß er fast nicht mehr nach Hause kommen könne.

Die unter seiner Aufsicht stehende Schule hat sich von dem Schlag, den ihr die Revolution versetzte, noch nicht wieder erholt. Zwar ist der Lehrer Kwakoi wieder zurückgekehrt; es ist aber in seinem Benehmen eine betrübende Aenderung eingetreten; er ist stolz und unbeugsam geworden. Die Schülerzahl ist noch nicht wieder über 30 gestiegen. Wie man der Regierung noch immer trotzt, so ist man europäischem Lernen abgeneigt geworden. Die Revolution hat unseren Missionaren gezeigt, warum die Civilisation in diesem Lande noch so weit zurück ist. Wäre die Civilisation ihre Aufgabe, so hätten sie gegenwärtig wenig zu thun. Weil aber die Predigt des Evangeliums ihre Aufgabe ist, so hat die Revolution ihr Werk doch nur wenig berührt. Die Taufgesuche gehen dennoch fort.

Digitized by Google

D. Nachrichten aus China.

Miss. Lechler schreibt unter dem 3. Mai aus Hongkong: „Es ist eine traurige Pflicht, die ich heute erfülle, wenn „ich Ihnen die schmerzliche Nachricht ertheile, daß der HErr „meine liebe Gattin schnell aus dieser Welt abgerufen hat. „Sie erkrankte während meiner Abwesenheit im Innern des „Landes an der rothen Ruhr, und keine ärztliche Hülfe war „im Stande, ihr theures Leben zu retten. Die Krankheit „raffte sie am 27. April dahin. Ihre letzten Worte waren: „„Ich hoffe von mir, daß, ob ich lebe oder sterbe, ich dem „„HErrn angehöre;““ doch bat sie uns, den HErrn zu bit„ten, daß Er sie leben lasse, was sie wünschte um meinet„willen, um der Sache willen, sowie um der Feinde willen, „welche sagen werden: „„Waren denn keine Gräber in „„Egypten?““ Wie tief mein Schmerz sey, werden Sie „sich wohl selbst vorstellen können; dazu bin ich selbst auch „an der nämlichen Krankheit darnieder gelegen und bin deß„halb körperlich sehr schwach. Das Gefühl des irdischen „Elends, die Einsamkeit und Verlassenheit ist noch nie so „drückend auf mir gelegen, als gerade jetzt; aber der HErr „hat geschlagen und zu Ihm schaue ich auf um Trost und „Heilung.“

Aus dem letzten Briefe der Frau Lechler an eine Freundin in Schweden, den uns ihr Gatte in der Uebersetzung mitzutheilen die Güte hatte, setzen wir den Schluß hierher, der im eigentlichen Sinn ein Vermächtniß der Entschlafenen an alle Missionsfreunde der Heimath ist. Die Selige schreibt da:

„Ach möge bald eine bessere Zeit für das arme China kommen, und wie es in weltlicher Beziehung entzweit ist mit sich selbst, mögen so auch die armen Einwohner sich mit ihren stummen Götzen entzweien und die Fesseln der Sünde und des Aberglaubens zerbrechen, zerstört von der Kraft, welche das Wort von Christo allen denen gibt, die Ihn annehmen zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Es ist auch jetzt Grund zu hoffen, daß diese Zeit

Digitized by Google

nicht mehr ferne ist; denn eine solche Bewegung, wie die gegenwärtige, ist noch nie in China gewesen, und die Vermuthung ist allgemein, daß etwas Merkwürdiges für das Reich Gottes daraus hervorwachsen werde. Mögen die Christen in der Heimath es nicht vergessen, sondern in dieser wichtigen Zeit oft in ihrer Fürbitte dieses durch die Gewohnheit der Jahrtausende verhärteten Volkes gedenken. Wie ist es nun mit dem chinesischen Verein in Stockholm? Ich hoffe, daß er unter dem Segen Gottes fortarbeitet in seiner stillen und verborgenen Thätigkeit, und daß er sich vermehrter Theilnahme erfreuen darf. Das ist's was ich oft wünsche und bitte, so oft ich mich in meinen Gedanken nach Schweden wende und im Gedächtniß die Stunden zurückrufe, da ich mit Euch Theilnahme und Fürbitte theilte. Der HErr hat mich gerufen auf eine nähere Weise, um in dieser seit Jahren für mich lieben und wichtigen Sache zu wirken. Er hat mich behütet und glücklich über Meer und Land geführt, durch erkannte und unerkannte Gefahren, und nun, nachdem beinahe ein Jahr verflossen ist, seit ich von Euch Abschied genommen habe, sitze ich hier, umgeben von der traurigen Wirklichkeit — Millionen von Menschen, welche von Gott nichts wissen. Ich denke oft, o! daß die Christen in Europa nur auch so viel von dem Elende der Heiden sehen könnten, als ich gesehen habe; sie würden ihre Bemühungen vermehren, mit größerer Theilnahme daran denken, und für diejenigen beten, welche, indem sie suchen, der Noth der Heiden abzuhelfen, in einem großen Grade selbst daran Theil nehmen müssen. In dem Innern ist man durch gar kein Gesetz geschützt; das weiß auch das Volk, und deßhalb können sie uns behandeln wie sie wollen. Wenn man dazu den Charakter dieses Volkes kennt, so ist der Unterschied zwischen einem Leben in Schweden und hier gar bedeutend. Die Chinesen sind in mancher Beziehung ein geschicktes Volk; da sie aber ihre Geschicklichkeit oft benützen, um Böses zu thun, so sind sie nur um so gefährlicher. Eine Weise, der sie sich bedienen, wenn sie in einem Hause stehlen wollen, hat mich ganz besonders in Verwunderung gesetzt und ich

Digitized by Google

will sie deßhalb mittheilen. Wenn sie nur ein Loch bekommen können, das groß genug ist für eine Hand, so haben sie eine Art Fackel, die mit Opium zubereitet ist. Diese zünden sie an und stecken sie in das Zimmer hinein. Der Rauch dieser Fackel verursacht, daß wenn auch noch so viele Leute sich im Zimmer befinden, dieselben doch alle so fest einschlafen, daß die Diebe nachher hinein gehen können und nehmen was sie wollen. Ist dieß nicht etwas Unerhörtes?

„Am Sonntag war ich in einem chinesischen Gottesdienst, wo ein Eingeborner predigte. Keine weibliche Person wagte es, sich dort sehen zu lassen, und der Anblick einer solchen Versammlung weckte in mir beides, Wehmuth und Freude. Am 5. dieses Monats war hier ein allgemeines Fest, welches je an diesem Tage im Jahr gefeiert wird. Sie opfern nämlich Goldpapier auf den Gräbern ihrer Vorfahren, sowie auch Reis, den sie aber nachher selbst anessen. Sie haben keine bestimmten Begräbnißplätze, sondern man sieht ihre Gräber hie und da auf den Bergen. Wir haben den höchsten Berg von Hongkong hinter unserm Hause, und an dessen Seite sah man den ganzen Tag große Schaaren mit ihren Opfern, und ich hatte sie durch das Fernrohr so nahe, daß ich wohl sehen konnte, wie sie sich betrugen. Sie machen im Allgemeinen alle ihre Opfer schnell ab. Ach wie schwer ist alles dieses anzusehen, ohne ihm abhelfen zu können! Es ist gewiß erfreulich zu sehen und zu hören, daß das Interesse für China mehr und mehr zunimmt; aber wenn man hier ist und sieht, wie es hier steht, so muß man doch über das, was bisher hier gethan worden ist, sagen: „Was soll das unter so viele?“ und es bleibt wichtig, zu bitten: „Sende und mache brauchbar viele Arbeiter für diese große Ernte.“ Möge dieses Gebet auch recht oft und ernstlich aufsteigen zu dem Throne der Gnade von meinen christlichen Freunden in Schweden. Mögen sie nicht müde werden in ihren Bemühungen für dieses Land, und wenn auch die Fortschritte sowohl in der Heimath als hier zu Lande langsam zu seyn scheinen, und wenig aufmunternd, so müssen wir zusehen, daß dieß unsern Muth nicht niederschlage; son-

Digitized by Google

dern wir müssen uns die Gnade erbitten, daß wir mit mehr Aufopferung, Liebe und Eifer fortarbeiten an dem Werke, das uns der HErr anbefohlen hat. Schließlich will ich Dich bitten, alle Freunde herzlich zu grüßen; ich hoffe von ihnen nicht vergessen, sondern durch treue Fürbitte unterstützt zu werden in meinem wichtigen und schweren Beruf. Vergiß auch selbst nicht deiner geringen Schwester

„Hongkong den 10. März 1854.

Auguste Lechler."

Miss. Hamberg schreibt vom 4. Mai: „Der Brief mit der freudigen Nachricht, daß die Braut unseres l. Bruders Lechler am 4. März glücklich angekommen sey, wird in Ihren Händen seyn. Am 17. März wurden die l. Geschwister verheirathet. Am 7. April reiste Lechler nach Tungfo und Pukak, um über Ostern daselbst zu predigen. Bei seiner Zurückkunft war sowohl er als seine Frau an Diarrhöe leidend. Auch meine Frau war krank an dieser Krankheit. Während aber meine Frau wieder besser wurde, ging die Krankheit der Frau Lechler in Dysenterie über; die starke und blühende Frau sank plötzlich hin, — am 27. April entschlief sie in dem HErrn. Am 22. April war Frl. Julia Poser, von der Berliner Missions-Gesellschaft ausgesandt, an derselben Krankheit gestorben. Br. Lechlers eigene Gesundheit stand in Gefahr. Er zog nun in das Haus Br. Lobscheids und genoß einige Tage völlige Ruhe; dadurch wurde er wiederhergestellt. Bei meiner Frau dauerte die Krankheit lange, und nur allmählig erholte sie sich wieder. Wir sind überhaupt Alle mehr oder weniger leidend gewesen. Man vermuthet, daß unser Haus, in dem man nahe am feuchten Boden schlafen muß, nachtheilig für die Gesundheit ist.

„Meine Hauptbeschäftigung war der Unterricht der bei uns wohnenden Chinesen. — Ich habe in diesem Jahre bereits 6 Männer getauft, Br. Lechler 7 Personen in Pukak. — Fung und zwei seiner Freunde sind heute nach Schanghai gereist. Ich habe ihnen Bücher und allerlei Instrumente mitgegeben.

Digitized by Google

„Die neuesten Nachrichten von Peking melden, daß die Insurgenten bedeutende Verluste erlitten haben; während sie in der Nähe von Nanking wieder Fortschritte machten. Der Ausgang ist noch ungewiß; aber das ist gewiß, daß von dem Ende des Kampfes außerordentlich viel abhängt. Werden die Insurgenten geschlagen und zurückgedrängt, so wird die Verfolgung und Ausrottung nicht allein der Insurgenten, sondern auch aller Verehrer des wahren Gottes, die Christen nicht ausgenommen, die Folge davon seyn. Die Missionare und ihre Gemeinlein werden nicht geduldet werden. Wird es Hung Siu Tshen gelingen, so wäre es von großer Wichtigkeit, ihm und seinen Anhängern je früher desto besser die Wahrheiten des Evangeliums beizubringen. Die Gesandten von England, Frankreich und Amerika haben versucht, nach Nanking zu gehen, aber mit geringem Erfolg. Mehrere Missionare haben auch hingehen wollen, aber es ist ihnen nicht gelungen. Ich bin gefragt worden, ob ich hingehen wolle; ich werde aber nicht gehen, bis ich einen bestimmten Ruf auf ordentlichem Wege dazu bekomme.

„Br. Winnes ist noch immer in Pukak. Er hat dort und in Lilong 2 Schulen zu beaufsichtigen. Seine Gesundheit in letzter Zeit ist etwas besser gewesen. Der früher von mir getaufte Arzt Tschin tet aus Tchonghangkang hat durch sein Zeugniß von der Wahrheit eine ziemliche Anzahl der Bewohner seines Dorfes für dieselbe gewonnen. Am Ostertag kamen 30 Personen von dort, von denen die meisten Willens waren, Christen zu werden; als sie aber Abends nach Hause kamen, wurden ihre Wohnungen von den Heiden umringt, Viele von ihnen geschlagen, Etliche in eine Pfütze geworfen, um ihnen die Lust nach der Taufe zu benehmen. Tschin tet wurden 2 Häuser zerstört, ein Theil seiner Hausthiere geschlachtet, der andere weggeführt, seine Frau verwundet, ihm der Tod gedroht und ein Lösegeld von 165,000 cash abgenöthigt. Auch in Lilong beabsichtigte man dieses Verfahren zu befolgen. Dort konnte jedoch mit Hülfe der Aeltesten die Gefahr abgewandt werden.

Digitized by Google

„Natürlicher Weise ist aber unter solchen Umständen an das Reisen im Innern wenig zu denken. Es wird deßhalb rathsam seyn, meine Familie vorerst in Hongkong zu lassen. Ich habe daher in diesen Tagen nach einem passenden Haus mich umgeschaut. Sobald die hiesigen Angelegenheiten geordnet sind, hoffe ich für meinen Theil wieder ins Land hinein zu gehen, wo eine ziemliche Anzahl Leute auf die Taufe wartet."

Leider ist diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, sondern der theure Mann unerwartet schnell der Gattin seines Mitarbeiters an den Folgen derselben Krankheit in die selige Ewigkeit nachgefolgt. Miss. Lechler schreibt uns hierüber aus Hongkong vom 21. Mai: „Kaum wird bei Ihnen das schmerzliche Gefühl, welches die Todesnachricht, die wir mit der letzten Post nach Basel zu senden hatten, erweckt haben muß, etwas in den Hintergrund getreten seyn, — und siehe da eine abermalige, wo möglich noch schmerzlichere und für die Mission empfindlichere Botschaft soll diese Post Ihnen zuführen. Es hat dem HErrn nach Seinem unerforschlichen Rathschlusse gefallen, unsern geliebten Bruder Hamberg schnell von uns und von seiner Arbeit hinweg zu nehmen. Er erkrankte noch an demselben Tage, an dem die letzte Post von hier wegging. Der l. Bruder fertigte des Morgens noch einen Brief ab, und dann legte er sich und klagte über Hitze. Sein Puls stieg plötzlich bis auf 120 Schläge, und wir eilten, einen Arzt zu Hülfe zu rufen. Das Fieber verließ ihn jedoch wieder; dagegen trat Diarrhoe ein, welche trotz aller angewandten Mittel täglich schlimmer wurde, bis am 6ten Tage Blut abging. Merkwürdiger Weise trat abermals ein Stillstand ein, indem er während eines halben Tages und einer ganzen Nacht keine Ausleerung mehr hatte; aber nun kam das Fieber wieder. Der Arzt war froh, daß die Diarrhoe aufgehört hatte, und sagte, daß das Fieber immer leichter zu behandeln sey, als Dysenterie; doch rieth er noch, hie und da eine Opiumpille zu geben, indem er daneben starke Dosen von Quinin gab. Daß der l. Bruder in Gefahr sey, dachten wir wohl Alle; er sprach

Digitized by Google

auch selbst mehrere Male vom Sterben und besonders von dem Zustand der Seele nach dem Tode, was immer ein Lieblingsgegenstand seines Nachdenkens gewesen war. So sagte er einmal: „Man sagt, das Sterben sey ein Gehen, um den Heiland zu sehen; aber man möchte so gerne wissen, ob man Ihn auch gleich sehen darf; denn dann möchte man lieber heute noch sterben.“ Der Arzt hatte uns wieder neue Hoffnung eingeflößt, und wir flehten zum HErrn, daß Er uns Seine Gnade erfahren lassen und uns den geliebten Bruder wieder geben möchte. Aber ach! sein Ende war näher, als wir befürchten zu müssen glaubten. Samstag den 13. Mai um 11 Uhr gab ich ihm die letzten Pillen, und er sagte noch in Beziehung auf das Einnehmen von Arznei: „das ist doch ein Elend.“ Dann fing er plötzlich an schwer zu athmen; es war, als ob seine Brust voll Schleim wäre, und er versuchte öfters zu husten, was aber nicht mehr gehen wollte. Eiligst sandten wir nochmals nach dem Arzte; aber er konnte nichts mehr machen. Der Bischof war auch zugegen und kniete mit uns nieder vor dem Bette des Sterbenden, und betete recht herzlich und inbrünstig. Um halb 1 Uhr neigte der l. Bruder sein Haupt und das mühselige Röcheln verstummte. Seine liebe Gattin, die in diesen 8 Tagen weder bei Tag noch bei Nacht von seinem Bette weggewesen war, rief ihm mit außerordentlicher Fassung tröstliche Bibelstellen zu, und so verließ uns sein Geist, aufgenommen von seinem HErrn, dem er in lebendigem Glauben anhing, und in dessen blutigem Verdienst er seine Gerechtigkeit und nun auch seine Seligkeit erhalten hat. Wir aber schauen ihm nach mit thränenden Augen; denn wir haben viel an ihm verloren. Was er mir war als Freund und Bruder, den ich seit 10 Jahren kannte und liebte, das wäre schwer mit Worten auszudrücken; aber ich fühle meinen Verlust, und gerade jetzt um so empfindlicher, als ich ein doppelt Beraubter bin. Was er uns war, als Mitarbeiter, das werden wir täglich mehr erfahren, wenn wir die schmerzliche Lücke fühlen, die sein Dahinscheiden verursachte. Am Montag den 14. Mai fand die Beerdigung statt. Was nun das

Digitized by Google

Schicksal der bekümmerten Wittwe betrifft, so haben wir es für das Beste gehalten, ihr so bald als möglich von hier fortzuhelfen, was ihr selbst auch das Liebste ist. — Der Arzt hat auch mir dringend angerathen, eine Reise nach Europa zu machen, da ich seit 4 Wochen nicht von der Diarrhoe frei geworden bin, und meine Gesundheit so geschwächt ist, daß der Arzt meinte, ich werde die heiße Zeit hier nicht überleben. Allein es wäre sehr schwer für mich, China jetzt zu verlassen und Br. Winnes hier allein zu lassen, und dann glaube ich, daß ich doch erst Erlaubniß von der Committee haben müßte, ehe ich eine solche Reise antreten dürfte. Ich will also im Vertrauen auf den HErrn einstweilen hier bleiben. Er ist ja HErr über Leben und Tod. Entschuldigen Sie, daß ich dießmal nicht mehr schreibe. Beten Sie für uns und die chinesische Mission, über welche der HErr solche Feuertaufe ergehen läßt, und senden Sie uns Hülfe, wenn Sie können."

Dieser zweiten, noch schmerzlicheren Todesbotschaft fügen wir einen Brief des Miss. Winnes bei, der eine schöne Charakteristik des Entschlafenen enthält. Derselbe schreibt auf der Reise von Tungfo aus am 19. Mai:

„Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen die so überaus schmerzliche Nachricht zugehen zu lassen, daß unser lieber Bruder Hamberg seiner Familie, uns seinen Mitarbeitern und der hiesigen Mission am 3. Mai in Hongkong durch den Tod entrissen wurde. Die letzte Post hat Ihnen die erschütternde Nachricht gebracht, daß die Schwester Lechler nach kurzer Zeit ihrer Verheirathung plötzlich und unerwartet von der Seite ihres Gatten hinweg in die Ewigkeit abgerufen wurde. Wir sind jetzt Leidtragende, Tiefbetrübte, und auch die Missionsgemeinde in der Heimath wird mit uns trauern über den großen Riß, den der HErr so eilig und in so schneller Zeitfolge unter uns gethan hat. Welche Ereignisse! welches Thun und Walten des HErrn! Diese beiden Todesfälle sind so außerordentlich, so merkwürdig, so geheimnißvoll, daß man fragen möchte: „HErr, warum?" Aber Niemand darf zu Ihm sagen: „Was machest Du?" Seine

Digitized by Google

Wege sind heilig, wunderbar und gehen in verborgene Tiefen, aber der Zweck und das Ziel derselben sind klar vor seinem Auge und sie müssen nur zu unserm Heil und zur Verherrlichung seines großen Namens dienen. Und Er hat seinen Namen bereits unter uns verherrlicht, indem Er die beiden Geschwister, welche diese Verluste am härtesten und schmerzlichsten trafen, wunderbar stärkte und aufrecht erhielt, und an ihnen das Wort bestätigte: „Meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit."

„Auf die mich tief erschütternde Nachricht von dem Tode der Frau Lechler, die ich leider nicht persönlich kennen gelernt habe, machte ich mich auf nach Hongkong, um dem l. Bruder Lechler meine herzliche Theilnahme zu bezeugen an dem Schweren, was ihn betroffen hatte. Ich kam am Freitag den 5. Mai an und fand die Geschwister wohl. Noch an demselben Abend sprach ich viel mit Br. Hamberg über die Zustände im Innern, und namentlich über den Zustand der Gemeinde. Er selbst beabsichtigte in Bälde zu mir nach Pukak zu kommen. Dieß war die letzte Gelegenheit, bei der ich ausführlich mit ihm reden konnte, was freilich weder er noch ich ahnete, worüber ich aber jetzt recht froh bin. Am andern Morgen war er unwohl. Niemand von uns dachte, daß dieses Unwohlsein mit seinem Tode endigen werde. Mir insbesondere wollte der Gedanke gar nicht eingehen, daß der HErr ihn in der besten Kraft seiner Jahre hinwegnehmen sollte, und ich seufzte viel für die Erhaltung seines Lebens. Allein seine Krankheit wurde trotz aller sorgfältigen Pflege und aller angewandten Mittel immer schlimmer, und nach achttägiger Krankheit war er eine Leiche.

„Es sind jetzt gerade 2 Jahre, daß ich mich in China befinde, und ich bin während dieser Zeit in herzlicher Verbindung mit ihm gestanden, und er wird mir unvergeßlich bleiben. Ich habe ihn kennen gelernt als einen Mann, bei dem der Ernst des Lebens gerade recht begann, was er sich wohl bewußt war. Von seinem frühern Leben und Wirken kann ich nicht viel sagen; aber ich bemerke, daß er das, was er war, als ich ihn kennen lernte, nicht auf Ein Mal gewor-

Digitized by Google

den, sondern dieß die Folge seiner frühern Lebensentwickelung war. Auch ist er in den zwei letzten Jahren seines Lebens innerlich noch viel gediegener geworden.

„Um zuerst eine Bemerkung über sein Aeußeres zu machen, so war er ein von Natur schön gebildeter Mann. Sein natürliches Wesen hatte etwas Edles, Liebenswürdiges und Einnehmendes. Dazu kam noch das, was man gewöhnlich mit dem Wort „Bildung" oder „Takt" bezeichnet, und was für einen Missionar, der oft mit Leuten von verschiedenen Ständen in Berührung kommt, gar nicht so unwichtig ist. Ich wenigstens habe den Mangel davon schon oft schmerzlich empfunden. Sein Benehmen im Umgang hatte aber durchaus nichts Gekünsteltes und Geziertes, sondern es war ganz natürlich und ungezwungen. Noch viel weniger konnte man an ihm jene äußere Gewandtheit und Abgeschliffenheit bemerken, die sich als vornehm gebehrdet und oft nur ein Firniß ist, darunter sich die Rohheit und Gemeinheit der Gesinnung verbirgt. Nein, seine Bildung war eine ächte und wahre, weil ihr eine edle Gesinnung zu Grunde lag, weil er dem nachdachte, „was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, sey es eine Tugend oder ein Lob." — Ein hervorstechender Charakterzug, den ich oft an ihm bewunderte, war sein Gleichmuth, seine Ruhe und christliche Fassung. Wenn Zorn und Leidenschaft immer ein Zeichen von Schwäche eines Menschen sind, so muß ich hier bemerken, daß ich ihn nie in dieser Schwäche gesehen habe. Ich habe Gelegenheit gehabt, den Entschlafenen in verschiedenen Lagen seines Lebens, bei freudigen Ereignissen und bei ergreifenden Auftritten, zu beobachten; aber nie bemerkte ich äußerlich große Schwankungen in seiner Gemüthsstimmung; nie sah ich ihn seine Ruhe und Fassung verlieren. Nicht daß ihn solche Erlebnisse nicht angegriffen hätten, nein, er hatte eine zartfühlende Seele, aber zugleich eine große Seelenstärke, die innerlich im Verborgenen gegen die Widerwärtigkeit kämpfte und sie überwand, ohne daß man es äußerlich recht gewahr wurde. Seine Geduld war unermüdlich. Dieß konnte man besonders in seiner

Digitized by Google

Behandlung der Chineſen ſehen. Er konnte mit ihren Schwächen, deren es nicht wenige ſind, Nachſicht haben wie Wenige. Dieß that er nicht aus Gleichgültigkeit gegen ihre Fehler, ſondern in der Hoffnung auf Beſſerung. Auch fehlte es ihm keineswegs an Energie und Entſchloſſenheit, zur rechten Zeit gegen die Sünde zu zeugen und ſtrafend einzuſchreiten. Aber er übereilte ſich nicht. So ſagte er einmal zu mir, wenn er Jemand von ſeinen Leuten etwas Unrechtes thun ſehe, ſo fahre er nicht wie ein Wetter über ihn her und vergeſſe alsdann die Sache, ſobald der Sturm vorüber iſt. Er bemerke ſich im Gegentheil das Geſchehene und beobachte dieſen Menſchen in ſeinem fernern Betragen. Wenn er dann glaube, daß die rechte Zeit gekommen ſey, alsdann ſummire er die einzelnen Vergehen, die er bemerkt habe, zuſammen, und gehe mit dem Reſultat derſelben dem Thäter auf den Leib und thue die nöthigen Schritte.

„Dieſe Eigenthümlichkeit ſeines Charakters machte ihn nicht nur zu einem Miſſionar der Chineſen überhaupt, ſondern in Verbindung mit noch andern Gaben beſonders dazu geeignet, die Haltloſigkeit und Unwahrheit des chineſiſchen Vereins ans Licht zu bringen, nachdem er einmal die Leitung desſelben übernommen und ſeinen Zuſtand erkannt hatte. Ich will mich näher erklären, wie, wobei ich mir jedoch nicht einbilde, gerade ſchlechthin das Richtige getroffen zu haben. Wäre ein Mann an die Spitze dieſes Vereins gekommen, der nicht dieſe Eigenſchaften des Charakters beſeſſen hätte, wie ſie Br. Hamberg eigen waren, ſo wäre derſelbe nicht bloß in tauſend Nöthen und Verlegenheiten gerathen, ſondern dieſes Inſtitut wäre auch nicht ſo offenbar geworden mit ſeinem verborgenen Lug- und Trugſyſtem, wie es doch wünſchenswerth war, daß es geſchehe. Geſetzt dieſer Mann hätte über ein Mitglied des Vereins ungünſtige Berichte bekommen und es nun für nöthig gehalten, ſogleich auf den Uebelberüchtigten los zu gehen und zu ſtrafen. Er hätte den Angeklagten aufgefordert, ſeine Sünden zu bekennen und wäre, wenn das Geſtändniß nicht erfolgt wäre, in Ungeduld und Leidenſchaft gerathen, wie dieß in ſolchen Dingen ſo

Digitized by Google

leicht möglich ist. Der Ankläger, auf den er sich berufen wollte, hätte sich auf eine listige und schlaue Weise der Pflicht, ein Zeugniß für die Wahrheit abzulegen, entzogen, und dann wäre der Leiter des Vereins dem Angeklagten gegenüber in der größten Verlegenheit gewesen. Letzterer hätte zu seiner Schlechtigkeit noch Genugthuung von seinem Vorstand verlangt für das ihm angethane Unrecht, und dieser hätte alles Ansehen dem Verein gegenüber verloren. Wer den chinesischen Charakter kennt, dem ist dieß klar. Es ist ungemein schwer, einen Fehler, der allgemein unter den Chinesen selbst bekannt ist, ans Licht zu bringen. Niemand will Zeugniß für die Wahrheit ablegen, weil er fürchtet, daß seine eigenen Schwächen offenbar werden möchten; denn keiner von ihnen ist ganz sauber. Will der Missionar mit Gewalt verfahren und geräth in Aufregung, dann bleibt der Chinese ganz ruhig und im Besitze seiner selbst, und ersterer hat es verspielt und muß sich vor dem HErrn anklagen um seiner Schwäche willen. Hier war nun unser im HErrn entschlafener Bruder schon von Natur glücklich begabt mit einem ruhigen Temparament, das durch die Gnade geheiligt wurde. Hörte er während seiner Leitung des Vereins von einem Mitglied desselben ein übles Gerücht, oder mußte er selbst durch seine eigene Beobachtung Verdacht auf Jemand schöpfen, so konnte er ruhig zuwarten, wie es in der Zukunft gehen werde; aber er merkte sich das Gesehene und Gehörte; er beobachtete das fernere Betragen der Leute. Daneben gebrauchte er, der ein Mann von aufrichtiger Wahrheitsliebe war, fleißig das Wort Gottes, welches seine richtende und strafende Macht an den Herzen und Gewissen derer, die überhaupt noch Gewissen hatten, offenbarte und diese Leute in die Enge trieb. So geschah es endlich, daß eine Anzahl Mitglieder sich von selbst als Lügner und Betrüger bekannten, und den ganzen Zustand des Vereins vollends genauer schilderten. Hatte Br. Hamberg bisher als ausdauernder und geduldiger Mann gehandelt, so fehlte es ihm jetzt auch nicht an Muth und männlicher Entschlossenheit, diejenigen Maßregeln zu ergreifen, die ihm vor Gott

Digitized by Google

und seinem Gewissen für nothwendig schienen, um dem trügerischen und unwahren Treiben des chinesischen Vereins ein Ende zu machen. Jeder aufrichtige Missionsfreund, dem es um Wahrheit in der Mission zu thun ist, muß die Auflösung dieses Instituts, da es einmal war, wie es war, für einen Segen betrachten. Ich habe erst kürzlich von einem unsrer Gehülfen, der selbst eine Zeitlang Mitbetrüger in demselben gewesen war, sagen hören: „Der chinesische Verein war so gottlos wie Sodom und Gomorrha. Es gibt keine Sünde, die nicht in demselben verübt worden wäre." Nachdem Br. Hamberg hier seine Aufgabe gelöst hatte, — und er hat sie tüchtig gelöst, — richtete er seine Thätigkeit auf die Bildung einer eigenen Gemeinde. Dieß führt mich zu einer andern Seite seiner Persönlichkeit.

„Ein Missionar, der eine Gemeinde gründen, geistliches Leben durch die Verkündigung des Evangeliums wecken will, muß selbst ein geistlich lebendiger Mann seyn. Im andern Fall fehlt alle Zeugungskraft. Hier war nun unser lieber Bruder ein wahrhaft begnadigter Mann, und ich lege hier mit Freuden Zeugniß von dem göttlichen Leben ab, das in ihm war, und von der christlichen Gesinnung, die ihn beseelte. Er hatte den rechten Grund gefunden, worauf der Anker seines Glaubens und seiner Hoffnung ruhte, nämlich die Versöhnung durch Jesu Christi Blut. Er war nicht mehr ein Anfänger im Glaubensleben, sondern es war ein gereifter, gediegener und gesunder Kern christlichen Lebens, ein Lebensschatz in ihm. Aber woher dieß? Daher, daß er in lebendiger und persönlicher Gemeinschaft mit seinem Gott und Heiland lebte, und immer tiefer, besonders in der letzten Zeit, in diese Gemeinschaft eindrang. Er schrieb mir erst kürzlich auf einen Brief, in dem ich ihm klagte, daß es mit meinem christlichen Leben gar keinen rechten Fortgang nehmen wolle: „Wir haben das Leben nicht in uns selbst, sondern in dem Sohne," und wies mich so hinweg von mir selbst auf die Quelle, aus der er selbst so reichlich geschöpft hatte. Er wird mir unvergeßlich bleiben, da ich durch ihn und meinen lieben Bruder Lechler einen neuen Anstoß zu

Digitized by Google

zu geistlicher Bewegung erhalten habe. Seine Gebete waren immer gesalbt und mir zum Segen, und man fühlte wohl, daß dieselben aus dem tiefsten Heiligthume seines Herzens hervorquollen. Ein solcher Mann war nun geeignet, ein lebendiger Zeuge des Evangeliums zu seyn, und durch sein lebendiges Zeugniß auch Leben in Andern zu wecken, soweit dieß durch menschliche Vermittlung geschehen kann. Er sagte auch oft zu mir: „Das Christenthum ist ein Leben, und ich gehe darauf aus, Leben zu wecken.“ Dieß ist ihm auch durch die Gnade des HErrn gelungen, indem er das Werkzeug in der Hand Gottes war, zuerst einen belebenden Einfluß auf seine Gehülfen auszuüben, und dann durch diese auf Andere. So kam eine Gemeinde von ungefähr 150 Seelen im Innern zu Stande, deren Gründer er ist, wie überhaupt die ganze Mission im Hackalande bisher hauptsächlich sein Werk war. Was nun diese Gemeinde betrifft, so befindet sich dieselbe allerdings nicht in dem Zustand, den er selbst so sehnlich wünschte; aber er übersah auch nicht, daß im Vergleich zu den Heiden und zu dem chinesischen Verein doch bereits hier Großes geschehen ist, wofür er dem HErrn dankte.

„Diesen Erfolg seiner Arbeit hätte jedoch der im HErrn entschlafene Bruder trotz seiner persönlichen Tüchtigkeit nicht in so kurzer Zeit gehabt, wenn es ihm nicht gelungen wäre, sich der chinesischen Sprache zu bemächtigen und sich dadurch in geistigen Verkehr mit den Chinesen zu setzen. Ihm war es bald klar, daß ein Missionar in der Landessprache selbst müsse predigen können, wenn er etwas Gründliches leisten und unabhängig von den meistens unzuverlässigen Gehülfen arbeiten wolle. Darum setzte er sich gleich beim Beginn seines Sprachstudiums das Ziel, es dahin zu bringen, daß er selbst chinesisch predigen könne, obgleich man ihm dieß von einer gewissen Seite für ein vergebliches Bemühen, ja für eine Unmöglichkeit erklärt hatte. Aber er ließ sich dadurch nicht in seinem Vorsatz irre machen, und durch seine Ausdauer und sein besonderes Talent, lebende Sprachen zu erlernen, brachte er es dahin, daß er, als ich vor 2 Jahren

Digitized by Google

in China ankam; schon lange verständlich und fließend chinesisch predigte. Nachdem er den grammatischen Grund zu der chinesischen Sprache gelegt hatte, wandte er sich sofort der Umgangssprache zu. Er legte ein Wörterbuch für dieselbe an, und arbeitete dasselbe mehrere Male um und vervollständigte es. Bis in die letzte Zeit hat er daran gearbeitet und gerade angefangen, dasselbe ins Reine zu schreiben. Es ist ein wahrer Schatz für die Hackamission, indem es die Vulgärsprache vollständig umfaßt. Ich werde mir seine Arbeit zu nutze machen. Es mag manche Missionare in China geben, welche eine genauere und umfassendere Kenntniß der Schriftsprache und der chinesischen Classiker besitzen, die sich auch mehr mit andern Dialekten beschäftigt haben, als er; aber ich wage keck zu behaupten, daß nicht ein einziger Missionar in China ist, der irgend einen der verschiedenen Dialekte besser sprach als er sein Hacka, weil er sein reiches Sprachtalent und seine Ausdauer nur auf diesen Einen Dialekt verwendete. Es war eine Lust, ihn chinesisch predigen zu hören. Seine Rede floß so lieblich, so leicht, so rein dahin! Es war über seine Predigt immer eine heilige Weihe ausgegossen, und es war so wohlthuend, wenn nach dem Geplapper und Geschnatter der chinesischen Gehülfen Br. Hamberg auftrat und seine Predigt hielt. Ach es ist kaum zu glauben, daß diese liebliche Stimme im Tode verstummt seyn soll!

„Was seine wissenschaftliche Bildung betrifft, so war es ihm durchaus nicht um schulmäßiges und todtes Wissen zu thun, das für das Leben nichts nützt. Wenn er ein Buch las, so that er dieß hauptsächlich, um neue Gedanken und Ideen in sich aufzunehmen, und Anregung zum eigenen Nachdenken zu erhalten. Mit großer Lust las er in letzter Zeit Martensen's Dogmatik und sprach oft mit mir über das Gelesene, und suchte es auch seinen Chinesen nutzbar zu machen. Es war immer interessant, ihn seine Ansicht über einen Gegenstand und eine Sache aussprechen zu hören.

Digitized by Google

„Br. Hamberg war durch ſeine natürliche und geiſtliche Begabung und durch ſeine frühere Lebensführung mehr zum Prediger als zum Lehrer berufen. Er war ein rechter Seelſorger, der ſeine Gemeinde treulich pflegte, die ihn auch außerordentlich liebte und achtete. Er war treu und ausdauernd. Was er einmal als ſeine Aufgabe erkannt hatte, darauf ging er los, das that er unverdroſſen. Im letzten Jahre ſeines Lebens hat er viele Sorgen und Nöthen durchgemacht, manche ängſtliche Stunde gehabt, ſo daß auch von ihm das Wort gilt: „Dieſer iſt gekommen aus großer Trübſal.“

„Dieß ſind einige meiner Gedanken, die ich über den Entſchlafenen hatte ſchon lange vor ſeinem Tode. Ich könnte noch Manches über ihn mittheilen, hoffe aber, dieß Wenige genüge, um zu zeigen, daß er nicht vergeblich in China war, und in kurzer Zeit eine große Aufgabe erfüllte. Er war kein gewöhnlicher Menſch; um ihn aber genauer kennen zu lernen, mußte man in perſönlichem Umgang mit ihm ſtehen. Es iſt nicht meine Abſicht, ihn zu einem Heiligen zu ſtempeln, was er ſich ſelbſt am meiſten verbitten würde. Er war ein Sünder, wie wir, und hatte ſeine Fehler, wie überhaupt alles, was Menſch heißt; aber es iſt nicht mein Beruf, dieſelben aufzudecken. Ich muß übrigens geſtehen, daß ich an mir ſelbſt mehr und größere Fehler finde als ich je an ihm bemerkt habe. Schließlich aber wollen wir nicht bei dem geliebten Todten ſtehen bleiben, ſondern aufſchauen zu dem Vater der Geiſter, und ihm danken für alles göttliche Licht und Leben, das Er unſerm lieben Bruder und durch ihn den Chineſen geſchenkt hat, und Ihn zugleich herzlich bitten, daß Er uns, die Hinterbliebenen, reichlich tröſten, ſeinen Namen an uns und durch uns verherrlichen, und uns einſt einen freudigen Eingang in das Reich der Herrlichkeit verleihen möge.“

Digitized by Google

Anhang.

Mittheilungen von Basler Brüdern in fremden Diensten.

Rußland.

Aus Marienfeld bei Tiflis in Grusien meldet uns Pastor J. F. Oettling unter dem 12/24 März 1854 von dem fortschreitenden Missions-Interesse in seiner Gemeinde und Umgebung überhaupt. Ein Frauenverein in und um Tiflis widmet der Reichssache Christi eine warme Theilnahme. Trotz Hagelschlag und fehlender Heuernte gaben die Heimgesuchten willige Opfer nicht bloß für die Heiden, sondern auch für die im Mai 1853 im Filsthal in Württemberg Verunglückten. Was vermag doch die Liebe zu thun bei aller Armuth! „Jeder Geber," schreibt unser Freund, „versichert mich, er wisse nicht, ob er mehr oder „weniger habe; und ich versichere sie, daß sie mehr haben; „denn auf dem Geber so wie auf der Gabe ruht Gottes „reicher Segen."

Der im Jahr 1829 mit den Geschwistern Friedrich Pensel und Friedrich Judt in der Eigenschaft eines Schulgehülfen zu den deutschen Colonisten im südlichen Rußland von Basel ausgesandte Bruder Joh. Heinrich Biesenbruck gibt von Barmen unter dem 6. Juni 1854 Nachricht über seine gegenwärtigen Verhältnisse. Zehn Jahre arbeitete er in den Colonien Güldendorf, Worms und Baldizky im Kirchspiel Rohrbach, vier Jahre in Odessa an der evangelischen Kirchenschule, wobei er zugleich an Sonntagen Caplansdienste versah. Im Jahr 1843 berief ihn die freie Kirche Schottlands, nachdem sie eine Missionsstation in Constantinopel unter den Juden gegründet, als Schullehrer für die dortigen polnisch-deutschen Judenkinder, an welcher Stelle sowohl er als seine Frau, die die Mädchen in Handarbeiten unterrichtete, zehn Jahre hindurch gesegnet wirkten. Seit September v. J. hält er sich mit seiner Familie in seiner Heimath am Niederrhein auf, ohne bis jetzt ein neues

Digitized by Google

Arbeitsfeld gefunden zu haben, was sein lebhaftes Verlangen ist.

Afrika.

Idschaji. Miss. A. Mann, im Dienst der englisch-kirchlichen Gesellschaft, schreibt aus Idschaji unter dem 20. Juni 1854: „Wenn der Häuptling dieser Stadt mir auf der „einen Seite vollkommene Freiheit gibt, das Evangelium „in allen Straßen zu predigen, so legt er auf der andern „Seite das größte Hinderniß den Leuten in den Weg, das„selbe anzunehmen. Aus einer vorbereitenden Classe von etwa „9 Personen durfte ich 3 in weiteren Taufunterricht neh„men. Sie wurden am Pfingstfest der Gemeinde des HErrn „einverleibt und geben Hoffnung, lebendige Glieder am Leibe „Jesu zu werden. Auch ließen es die Heiden für sie nicht „am nöthigen Feuer der Trübsal fehlen. Im November „v. J. war eine allgemeine Verfolgung gegen die Wenigen „ausgebrochen, die in den Unterricht kamen. Wer nicht mit „redlichem Sinn angefangen hatte, trat zurück. Andere „aber blieben trotz Einsperrung, Schlägen und Zauber dem „empfangenen Wort getreu und machten alle Anstrengung „der Heiden zu nichte."

Miss. B. Schlegel in Quitta, im Dienst der Bremer Missionsgesellschaft, fühlt sich nach einem Brief von Christiansborg vom 1. April 1854 ganz glücklich auf seinem Posten; Miss. Brutschin dagegen soll abermals krank seyn und scheint sich in Afrika nicht acclimatisiren zu können.

Ostindien.

Gauhatty in Assam. Miss. C. H. Hesselmeyer schreibt unter dem 3. Juni 1854: „In Betreff unserer Tespur-Mission darf ich die erfreuliche Mittheilung machen, daß wir alle Hoffnung haben, dieselbe dauernd befestigt zu sehen durch die wahrscheinliche Aufnahme derselben von der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft; eben so, daß, wenn der HErr seinen gnädigen Segen ferner unserem Werke zu-

Digitized by Google

wendet, bald eine Anzahl erwachsener Assameſen in die Kirche Chriſti aufgenommen werden dürften."

Agra in Nord-Bengalen. Miſſ. Carl Gottlieb Pfander ſendet uns unter dem 12. Juni 1854 die Beſchreibung von einer öffentlichen Disputation, welche in der Oſterwoche zwiſchen den Muhammedanern und den Miſſionaren ſtatt fand. Die Streitpunkte betrafen die heilige Schrift, deren Abſchaffung einerſeits, deren Unverfälſchtheit andererſeits. Die Muhammedaner haben ſich in allem Ernſt zur Vertheidigung des Korans und zur Bekämpfung des Evangeliums aufgemacht: eine Vereinigung zwiſchen den Gelehrten in Agra und in Delhi iſt für dieſen Zweck zu Stande gekommen. Sie fühlen ſich, wie es ſcheint, nicht mehr ſicher; und da ſie finden, daß ihre eigenen Waffen nicht zureichen, ſo haben ſie die Hülfe der engliſchen und deutſchen Ungläubigen angerufen vermittelſt derjenigen unter ihnen, die in den Hochſchulen der Regierung engliſch gelernt haben und mit Schriften der Art bekannt geworden ſind. Dazu kommt noch, daß der römiſche Biſchof in Agra ihr Hülfsgenoſſe geworden iſt und ſie mit Büchern und Beweiſen gegen die Miſſionare ausſtattet, ſo viel er nur kann. Die Streiter des HErrn Jeſu freuen ſich aber dennoch über dieſe Bewegung und ſind der guten Zuverſicht, daß unter Gottes Segen dieſes Alles nur zur Förderung der Wahrheit ausſchlagen werde.

Wir laſſen anmit die Beſchreibung dieſes Kampfes der Geiſter folgen.

Eine öffentliche Disputation mit den Muhammedanern in Agra.

Der Malawi Rachmat-Ulla von Delhi, Verfaſſer mehrerer Schriften gegen das Chriſtenthum und zur Vertheidigung des Korans, kam nach Agra und forderte Miſſ. Pfander zu einer öffentlichen Erörterung auf. — Die Bedingungen, die gegenſeitig eingegangen wurden, waren, daß die Erörterung einerſeits durch den Malawi unter dem Beiſtand ſeines Freundes, des Chirurgen Waſir Khan, anderſeits durch

Digitized by Google

Hrn. Pfander, durch Prediger French verbeiständet, geführt werden; und daß die zu verhandelnden Punkte folgende seyn sollen: 1) die Abschaffung und Fälschung der heil. Schrift nach Behauptung der Muhammedaner; 2) die Gottheit Christi und die Lehre von der heil. Dreieinigkeit; und 3) Muhammeds vorgegebene Sendung und der Koran.

Die Erörterung hatte zwei Tage hintereinander je 2 Stunden lang statt und wurde von den meisten gelehrten Muhammedanern der Stadt angehört. Am ersten Tage waren etwa hundert Eingeborne zugegen, am folgenden mehr als noch so viel.

Zuerst forderte Pfander den Malawi auf, seine Gründe vorzubringen, warum er glaube, das N. Test. sey abgeschafft worden. Der Malawi begann nun mit einer langen Erklärung über Abschaffung überhaupt; daß gewisse Gebote bleibende Geltung haben, andere nur zeitweilige, und daß die letztern abgeschafft werden können. Es wurde entgegnet, es handle sich hier nicht um die Möglichkeit der Abschaffung, sondern darum, ob das N. Test. wirklich abgeschafft worden sey oder nicht. Der Malawi sagte, die muhammedanischen Lehrer behaupteten die Abschaffung des N. Test. auf die von ihm angeführten Gründe; und übereinstimmend mit diesen sey das A. Test. durch das Neue abgeschafft worden, und dieses wieder durch den Koran. Pfander erwiederte, nicht das ganze A. Test. sey abgeschafft worden, sondern nur die ceremoniellen und bürgerlichen Einrichtungen und Gesetze desselben, und das nur insofern, als erstere in Christo erfüllt worden sind und letztere mit dem Erlöschen des jüdischen Staates aufgehört haben Gesetze zu seyn; das N. Test. sey aber in keinerlei Weise aufgehoben worden und werde es nie werden; denn Christus habe bestimmt erklärt: (Luc. 21, 33) „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“ Nachdem noch zwei Einwendungen des Beiständers, Wasir Khan, beantwortet und widerlegt worden waren, wurde die Frage über Aufhebung des N. T. als dahin entschieden betrachtet, daß es nicht abgeschafft sey und es nie werden werde.

Digitized by Google

Der Malawi ging nun zur Besprechung des zweiten Punktes über: der Behauptung der Muhammedaner, die heil. Schrift sey verfälscht worden. Er begann mit Anführung mehrerer Stellen des A. Test., an welchen er Anstoß nahm, z. B. daß Noah betrunken gewesen, daß Abraham Sara seine Schwester genannt u. s. w. — Hiegegen wandte Pfander ein, diese Beispiele hätten mit der vorliegenden Frage nichts zu schaffen, sie würden eine Veränderung des Textes nur dann beweisen, wenn diese Stellen nicht in allen Abschriften vorkämen; daß in Bezug auf diese und alle andern Punkte, die der Malawi gegen das A. Test. vorbringen möchte, das Zeugniß Christi für die Wahrheit derselben eine mehr als genügende Antwort sey. Nun wurde Joh. 5, 39. Luc. 16, 31 und 24, 25—27 und 44, 45 verlesen. Gegen dieses Zeugniß wandte der Beiständer des Malawi ein, diese Stellen enthielten bloß ein allgemeines Zeugniß, mehr nicht. Es ward erwiedert, Christi Zeugniß sey unbeschränkt, und beweise daher die Wahrheit von allem, was im A. Test. enthalten sey; und Christus hätte kein solches Zeugniß geben können und wollen, wenn er nicht jedes Buch und jeden Theil für wahr und authentisch gehalten hätte. Da nun so die Wahrhaftigkeit des A. Test. von dem Zeugniß des Neuen abhängig gemacht worden war, so wurde der Malawi ersucht, seine Gründe gegen die Wahrhaftigkeit des Letztern vorzubringen. Weil aber die anberaumte Zeit schon um war, so wurde die Behandlung dieser Frage auf den folgenden Tag verschoben.

Verhandlung des zweiten Tages.

Pfander eröffnete die Erörterung mit der Frage an den Malawi, ob das im Koran erwähnte Evangelium dasselbe sey, welches jetzt unter den Christen im Gebrauch sey. Der Malawi fragte nach Stellen im Koran, die vom Evangelium Erwähnung thun, worauf Pfander folgende vorlas: „Streite nicht mit denen, welche die Schrift empfangen haben, außer in der sanftesten Weise, und sprich: wir glauben an die Offenbarung, die zu uns herab gesandt wurde,

Digitized by Google

und auch an diejenige, die zu euch herabgesandt worden ist." (Sale Bd. II. S. 240.) und ferner: „Er (Gott) hat vor Zeiten das Gesetz und das Evangelium herabgesandt, eine Weisung an die Menschen." — (Sale Bd. I. S. 52.) Aus diesen Stellen zog er den Schluß, daß ihnen zufolge das Evangelium von Gott sey, und daß das im Koran erwähnte Evangelium kein anderes sey als das, welches die Christen von jeher gehabt haben. Letztern Punkt leugnete der Malawi, indem er behauptete, diese Stellen bezögen sich nicht auf das unter den Christen gebrauchte Evangelium, sondern auf von Zusätzen und Veränderungen noch freie, welches nur die eigenen Worte Christi enthielt. Als er ersucht wurde, das Evangelium, von welchem er spreche, zu zeigen oder die Zeit anzugeben, wenn es so verändert worden sey, lehnte er beides ab und behauptete, die „verschiedenen Lesarten", die sich in den Handschriften fänden, und von unsern Gelehrten, wie Horne, Michaelis und andern anerkannt und bezeichnet sind, bewiesen hinlänglich, daß das jetzige Evangelium nicht mehr sey, was es ursprünglich war, sondern daß es bedeutende Veränderungen und Zusätze empfangen habe. Dieser Schluß wurde als irrig, weil unbegründet, geleugnet. Nachdem der Prediger French bezeugt, daß alle die verschiedenen Lesarten den Inhalt des N. Test. nicht im Mindesten veränderten, bemerkte Pfander, daß gerade das Vorhandenseyn so vieler alten Abschriften und so zahlreicher Lesarten, als Folge davon, ein starker Beweis dafür sey, daß keine Gewaltsmaßregel gegen den Text und die alten Handschriften von christlichen Monarchen je versucht worden sey, wie z. B. die des Khalifen Othman, der, als ihm gesagt worden, es fänden sich große Verschiedenheiten in den damals-vorhandenen Abschriften des Korans, alle Abschriften sammeln und eine neue Revision des Korans veranstalten ließ, und nachdem dieß geschehen war, alle alten Abschriften zu verbrennen und durch die neue Bearbeitung zu ersetzen befahl. — Des Malawis Beiständer bemerkte, wenn 5 oder 10 Irrthümer zugestanden worden, wie man wissen könne, daß nicht Hunderte und Tausende vorkämen? Worauf Herr

Digitized by Google

French erwiederte, dieser Einwurf könnte nur dann gelten, wenn nur ein Theil des Textes oder nur wenige Abschriften verglichen worden wären, da aber der ganze Text und sämmtliche alte Handschriften auf das sorgfältigste geprüft und mit einander verglichen worden seyen, und nur diejenigen Abweichungen gefunden wurden, welche unsre Kritiker verzeichnet haben, so besage sein Einwurf nichts.

Aber ungeachtet aller dieser Erklärungen beharrte der Malawi bei seiner Behauptung, der Inhalt des Evangeliums selbst müsse verändert worden seyn, weil anerkanntermeise so viele Abweichungen in den Handschriften sich fänden, und wir besäßen also nicht mehr das ursprüngliche Evangelium. Hierauf wurde ihm bemerkt, es sey höchst unbillig, das Eine von den Aussagen der Kritiker anzunehmen und das Andere ohne Grund zu verwerfen: er glaube, was dieselben von den Abweichungen sagen, verwerfe aber ihr Zeugniß von der Unverfälschtheit der Schrift. Seine Erklärung könne daher für nichts als eine ungegründete Behauptung gelten, so lange er nicht aus alten Handschriften nachgewiesen habe, daß sich in denselben Irrthümer fänden, die von den Kritikern nicht angegeben worden, und daß diese solcher Art seyen, daß dadurch die Lehren und Thatsachen der jetzt gebrauchten Evangelien verändert würden. Auf dieses hatte der Malawi keine Antwort als seine alte Behauptung. Pfander bat ihn dann, sich zu einem der zwei folgenden Vorschläge zu verstehen: entweder anzuerkennen, daß die Lehren und der Inhalt des Evangeliums unverändert geblieben seyen, und daher allen denjenigen Stellen Wahrheit und Beweiskraft zuzugestehen, welche im Verlauf der Erörterung zu Erhärtung irgend einer christlichen Lehre angeführt werden würden; oder wenn er das nicht wolle, so solle er bei der nächsten Zusammenkunft Beweise vorlegen, daß die im Evangelium, wie wir es jetzt haben, enthaltenen Lehren, Gebote und Thatsachen von denen verschieden seyen, welche in den Handschriften sich fanden, welche vor Muhammed vorhanden waren. Er lehnte beides ab; worauf ihm bedeutet wurde, daß er es unmöglich gemacht habe, fortzufahren. Der Ma-

Digitized by Google

lawi war ganz bereit, die Verhandlung als beendigt anzusehen, und die Zusammenkunft wurde somit aufgelöst.

Einige Tage nachher empfing Pfander einen Brief von dem Malawi, worin dieser sich beschwerte, man habe seinem Beistände nicht volle Freiheit gelassen, seine Ansichten und Einwendungen vorzubringen. Pfander erwiederte, daß wenn der Doctor irgend einen Grund vorbringen wolle, um das zu beweisen, was er, der Malawi, unbewiesen gelassen habe, so seyen sowohl Hr. French als er selbst ganz bereit, die Verhandlung wieder aufzunehmen. Statt aber eines einfachen „Ja" oder „Nein", schrieb der Malawi ihm einen langen Brief, worin er vier neue Verhandlungsgegenstände vorschlägt. Der erste war, jeder Partei solle gestattet seyn, die vom Gegner vorgebrachten Behauptungen oder Beweisgründe schriftlich vorzulegen und die Unterzeichnung derselben zu verlangen. In dieses willigten die Herren French und Pfander ein, waren aber sofort genöthigt zu erklären, die Darstellung des Malawi sey parteiisch und einseitig, und ihre Unterschrift zu versagen. Hierauf machten sie ihn mit ihrer Ansicht von der Verhandlung bekannt, welcher er hinwiederum nicht beistimmte; und somit bewies er die Unausführbarkeit seines ersten Vorschlags. Sein zweiter Vorschlag war, die Erörterung sollte sich nicht bloß auf das N. Test. beschränken, sondern auch das Alte umfassen. Darauf antwortete Pfander: über das A. Test. könnte erst dann verhandelt werden, wenn der Malawi den einen oder den andern der folgenden Punkte bewiesen habe, nämlich: daß das Zeugniß Christi zu Gunsten des A. Test., wie oben erwähnt, keinen Glauben verdiene, oder daß jene Stellen nicht ursprünglich im A. Test. gestanden haben, sondern erst später eingefügt worden seyen. Sein dritter Vorschlag war, daß jede Antwort von beiden Seiten durch genügende Gründe unterstützt werden solle. — Dieß verstand sich von selbst. — Der vierte Vorschlag oder Bedingung war: Pfander solle in seiner Beweisführung gegen den Koran und Muhammed sich gegen letztern nicht unehrerbietig äußern. Pfander entgegnete, der Malawi müsse natürlich Hrn. French und ihm

Digitized by Google

solche Freiheit im Ausdruck einräumen, wie sie ihnen nöthig scheine; unnöthigerweise wollten sie ihn und seine Freunde keineswegs beleidigen; übrigens müsse der Malawi, wenn die Verhandlung wieder beginne, vor Allem seine Behauptung begründen, daß der Inhalt des Evangeliums verändert worden sey; ehe dieß abgethan sey, könne kein anderer Punkt vorgenommen werden.

Statt daß der Malawi nun auf Pfanders Brief antwortete, kam er mit nicht weniger als zehn neuen Fragen, deren Beantwortung ein Buch gefüllt hätte, und verlangte einfach von Pfander, daß er ihm diese erst beantworte, ehe er auf dessen letzten Brief sich einlasse. — Auf Pfanders Entgegnung, daß er keine weiteren Fragen beantworten werde, bis der Malawi seine Behauptung begründet habe, schrieb dieser ihm einen ziemlich groben Brief, worin er Pfander Hartnäckigkeit vorwarf, indem er immer auf demselben Punkt beharre, immer mit derselben Forderung komme, und des Malawi's Behauptung, daß der Inhalt des Evangeliums wirklich verändert worden sey, für keinen genügenden Beweis gelten lasse. Hiemit hatte die Correspondenz ein Ende und jede mündliche Verhandlung wurde aufgehoben.

Der Malawi und sein Freund wußten natürlich wohl, daß sie den Beweis dafür, das das jetzige N. Test. nicht mehr sey, was es vor Muhammed war, immer schuldig bleiben würden, und darum sahen sie sich genöthigt, die Verhandlung fahren zu lassen. Ihre Kenntniß des N. Test. und unsrer Streitschriften hat sie ohne Zweifel überzeugt, daß wenn sie einmal die Erhaltung des ursprünglichen Textes zugeben, (denn die Wahrheit des N. Test. darf kein Muhammedaner leugnen) ihre Verwerfung der Gottheit Christi und der heil. Dreieinigkeit grundlos ist, und Muhammed als falscher Prophet dem in Gal. I, 8. 9 ausgesprochenen Fluch unterliegt, gegen jeden, der ein anderes Evangelium predigt, oder eine andere Offenbarung erhalten zu haben behauptet.

Früher glaubten die Muhammedaner, die Sendung Muhammeds aus unsrer Bibel beweisen zu können, und daß

Digitized by Google

unser Glaube an die Gottheit Christi und die Dreieinigkeit ein Unsinn sey, den selbst das N. Test. nicht beglaubige. Weitere Prüfung hat sie überzeugt, daß sie im Irrthum waren, und sie sehen nun, daß wenn sie nicht die Unverfälschtheit des N. Test. bestreiten können, sie Muhammed und den Koran fahren lassen müssen. Diese ihnen mehr oder weniger klare Ueberzeugung erklärt ihre Begierde, alles aufzusuchen, was ihrer Leugnung zu Hülfe zu kommen scheint. Es ist daher nöthig, daß wir den Muhammedanern den Beweis der Erhaltung des ursprünglichen Inhalts des N. Test. unwiderleglich vor Augen stellen, und zeigen, wie der Canon des N. Test. zu Stande gekommen. Dadurch wird dem wahrheitsuchenden Muhammedaner der letzte Zweifel schwinden, und die eingebildete Unüberwindlichkeit des Islams wird dahin fallen, sobald er den Koran mit der unerschütterlichen Wahrheit des Evangeliums zu vergleichen beginnt.

Nord-Amerika.

Aus Pottsville (Pa.) schreibt Pastor Gantenbein unter dem 28. April 1854, daß sein jetziges Arbeitsfeld nicht mehr in Schuylkill Haven, 4 Meilen von dort, sondern in Pottsville sey, wo er Pastor Walzens Nachfolger ist. Auch außerhalb Pottsville besucht er einige Gemeinden, St. Clair, Middleport ꝛc., wo Deutsche in Kohlenminen arbeiten.

Pastor J. Knauß, seit 8 Jahren in Centreville (Illinois), berichtet unter dem 16. Mai 1854, wie trotz manchfacher unkirchlicher Strömung doch zum zweiten Mal eine Vergrößerung der Kirche Bedürfniß geworden. Er hat in 3 Kirchen an 3 verschiedenen Orten zu predigen. Diese vermehrte geistliche Thätigkeit gestattete ihm die bisherige rege Theilnahme an der Schularbeit nicht mehr, und es ist nun ein förmlicher Lehrer für die Gemeindeschule angestellt.

Aus Carrollton bei Neu-Orleans theilt Pastor M. Otto vom 29. Mai 1854 mit, daß er mit den beiden Brüdern Obermeier und Leuschau nach 59tägiger Fahrt von

Digitized by Google

Bremen aus glücklich in Neu-Orleans angekommen. Sogleich den Tag nach seiner Ankunft hatte er zu predigen. Den 18. Mai zog er in seinem geliebten Carrollton ein. Vorderhand wird es eine bretterne Kirche seyn, in die er mit seiner kleinen Gemeinde gewiesen ist.

2. Die neusten Ereignisse auf dem Gebiete anderer Missionsgesellschaften.

A. In der Heimath.

England.

(Patagonischer Missionsverein.) Das Schiff dieses Vereins, „Allan Gardiner", (s. Heft III. S. 86.) ist am 24. Oktober nach dem Orte seiner Bestimmung unter Segel gegangen. Mehrere Mitglieder der Committee und eine Anzahl Frauenzimmer begaben sich an Bord und begleiteten die Missionare von Bristol aus eine Strecke weit den Fluß hinunter. Bei Kingsroad wurde dann ein Abschiedssegen gehalten und die ganze Schiffsmannschaft stimmte herzlich in das Lied mit ein, welches der selig vollendete Diener Gottes, Allan Gardiner, gedichtet hatte. Dann kehrten die Missionsfreunde ans Land zurück. Drei Freudenrufe vom Schiff aus und zwei Kanonenschüsse gaben bald darauf das Zeichen der Weiterfahrt. Die Bestimmung des Schiffes ist die Insel West-Falkland, auf welcher Colonie die brittische Regierung 10,000 Morgen Landes der Mission geschenkt hat, deren nächster Zweck ist, unter der Leitung eines Geistlichen der bischöflichen Kirche so viele Eingeborne des Feuerlandes und Patagonien herüber zu bringen, zu unterhalten und zu unterrichten, als sich willig finden lassen zu kommen. Wenn einmal ihre Sprache erlernt ist und freundliche und häufige Verbindungen mit dem Festlande bestehen werden, so sollen daselbst verschiedene Stationen gegründet werden.

Digitized by Google

B. In den Miſſionsgebieten.

China.

Als der engliſche Biſchof von Victoria letzthin in Kanton war, beſuchte ihn der erſte Bekehrte unter den Chineſen, Leang Afa, von welchem der Biſchof Folgendes erzählt: „Der alte Leang Afa verbrachte geſtern zwei Stunden bei mir. Er ſprach ſehr demüthig von ſich ſelbſt und vergoß Freudenthränen, als ich der Tractate erwähnte, welche er vor 20 Jahren in dieſer Stadt an Gelehrte austheilte, ſeiner nachherigen Flucht und Verfolgung, und der jetzigen Unternehmung Tae bing wang's. Er hofft viel von dieſer Unternehmung und ſagt, der Anführer ſey bei allen ſeinen Irrthümern wahrhaftig gläubig; die Tartaren ſeyen von jeher die Feinde Gottes und des Evangeliums geweſen, und er glaube, der HErr werde das Alles zur Förderung ſeines Reichs ausſchlagen laſſen. Er ſagte, er bete zu jeder Stunde des Tages zu dem Allmächtigen um einen Segen für die Anführer. Als wir uns trennten, kniete er nieder und flehte aus vollem Herzen um einen reichen Segen für China und die Anführer der Bewegung, die er offenbar für von Gott berufen hält zu Erreichung großer Abſichten in China."

Die Miſſionare der Londoner Miſſionsgeſellſchaft hatten Anfangs März dieſes Jahrs die Freude, nicht weniger als 22 Seelen der Kirche Chriſti durch die Taufe einzuverleiben, nämlich in Emui 17, 8 männliche und 9 weibliche, und in Hongkong 5 männliche.

Hinter-Indien und Archipelagus.

(Amerikan. Baptiſten.) Nach dem letzten Jahresbericht dieſer Geſellſchaft hat dieſelbe in Hinterindien 42 Stationen und 124 Außenſtationen, 31 Miſſionare mit ebenſo vielen Gehülfinnen; ferner 1) eingeborne Prediger und Gehülfen 145; — 2) Gemeinden 117; — 3) Gemeindeglieder 3736; — 4) im letzten Jahr Getaufte 1007. — Von dieſen kommen auf Maulmain: Birmanen: von 1) 5;

Digitized by Google

2) 3; — 3) 170; — 4) 5. — Karenen: 1) 19; — 2) 14; — 3) 869; — 4) 29. — Auf Tavoi: 1) 22; — 2) 22; — 3) 1046; — 4) 58. — Arrakan: 1) 8; — 2) 1; — 3) 60; — 4) 2. — Bassein: 1) 56; — 2) 50; — 3) 5000; — 4) 470. — Rangun: 1) 29; — 2) 25; — 3) 1573; — 4) 433. — Prohm: 1) 2. — Schwaigjin: 1) 2; — 2) 1; — 3) 7; — 4) 2: — Taungu: 1) 2; — 2) 1; — 3) 7; — 4) 2. —

Tavoi. Miss. Thomas schreibt unterm 30. Dec. 1853: „In einem der letzten „Macedonier" (Zeitschrift) wird der „Pfarrei des Hrn. Thomas" Erwähnung gethan. Habe ich aber eine Pfarrei, so weiß ich nicht, wo sie zu finden ist; ob sie sich den Tavoi(-Fluß) hinauf bis zum Jasluß erstreckt, 100 Meilen nördlich von Tavoi, oder in Mata und der angrenzenden Gegend, etwa 75 Meilen gegen Osten; ob 50 Meilen südöstlich in der Taung Bjuk Gegend, oder in der Provinz Mergui bis Kabin, oder noch weiter den Tenassarimfluß hinauf 120 Meilen von Tavoi — das vermag ich nicht zu sagen. — Das weiß ich aber, daß es in allen diesen Gegenden Jünger und Gemeinden Christi gibt, ohne einen Missionar, der sie pflegen könnte, außer mir. Es gibt auch in allen diesen Gegenden Heiden, etwa 10 heidnische Karenen auf Einen Christen. Dieses Verhältniß gilt aber nur für diese Provinzen. An den Grenzen von Siam soll es sehr viele Karenen geben, aber keine Christen. Sie haben aber gehört, daß ihre Brüder in diesen Provinzen Christen werden und fragen, warum die Lehrer nicht auch zu ihnen kommen."

Celebes. (Niederländ. Mission.) Auf den 9 Stationen dieser Insel haben nach dem letzten Jahresbericht von 1853 folgende Taufen und Aufnahmen statt gehabt: in Tondano von den Missionaren Riedel und Nooy getauft: Erwachsene 61, Kinder 324; zu Gemeindegliedern aufgenommen 108. In Langowang von Miss. Schwarz getauft: Erwachsene 463, Kinder 428; aufgenommen 140. — In Kema von Miss. Hartig getauft: Erwachsene 168, Kinder 124; auf-

Digitized by Google

genommen 44. — In Tomohon von Miſſ. Wilken getauft: Erwachſene 122, Kinder 85; aufgenommen 42. — In Menado von Miſſ. Linemann getauft: Erwachſene 95, Kinder 69; aufgenommen 14. — In Tanawanko von Miſſ. Boſſert getauft: Erwachſene 8, Kinder 6; aufgenommen 5. — In Kamelembuai von Miſſ. Ulfers getauft: Erwachſene 53, Kinder 32; aufgenommen 63. — In Sonder von Miſſ. Graafland getauft: Erwachſene 3, Kinder 8; aufgenommen 2. — In Amurang von Miſſ. van Cappelen getauft: Erwachſene 135, Kinder 125; aufgenommen 26. — Geſammtzahl der im Jahr 1853 auf Celebes Getauften: Erwachſene 1108, Kinder 1201; als Glieder in die Gemeinde aufgenommen 444. — In Verbindung mit den 9 Stationen auf Celebes ſind unter Aufſicht der Miſſionare folgende Schulen: 83 Miſſionsſchulen mit 4909 Knaben und 2475 Mädchen, zuſammen 7384, wovon 4242 regelmäßig kamen. Ferner 12 Regierungsſchulen mit 1226 Knaben, 566 Mädchen, zuſammen 1792, wovon 893 regelmäßig kamen. Endlich 23 Landſchulen mit 941 Knaben, 419 Mädchen, zuſammen 1360, wovon 614 regelmäßig kamen.

Java. Gegen Ende 1853 ließ ſich Miſſ. van der Velde in Surabaia nieder, um die dortige ſowie die beiden benachbarten Gemeinden Weiung und Sidokari zu bedienen. Die Gemeinde in Weiung zählte zu Ende des Jahres 23 Erwachſene und 21 Kinder, diejenige in Sidokari 75 Erwachſene und 63 Kinder. — Acht weitere Gemeinden nebſt vielen zerſtreut wohnenden Chriſten, zuſammen 755 Erwachſene und 352 Kinder, werden hauptſächlich von Miſſ. Jellesma gepflegt. Aus dieſer Zahl ſind 334 Erwachſene und 114 Kinder im Jahr 1853 getauft worden.

Vorderindien.

Calcutta. Miſſ. Mackay von der freien Kirche Schottlands ſchrieb unlängſt über den gegenwärtigen Zuſtand des Miſſionsfeldes wie folgt: „Ich weiß keine Zeit in der Miſſionsgeſchichte, in der ich mich ſo entmuthigt und gedrückt

Digitized by Google

gefühlt, als wie jetzt. Wir haben keine großen Dinge gethan; aber innerhalb der letzten 30 Jahre ist durch Gottes gute Hand über uns etwas gethan worden, dessen künftige Wirkung kaum überschätzt werden kann. Es sind Tausende von jungen Leuten von uns ausgegangen, welche von den Banden der Unwissenheit und schnöden Aberglaubens befreit, geistig und sittlich weit über ihren Volksgenossen stehen. Der Hinduismus fällt vor der geistigen Bildung stumm und ohnmächtig dahin; und es war uns ein Anliegen und eine Freude, denselben nicht bloß zu zerstören, sondern durch die Wahrheit, die in Christo ist, zu ersetzen. Allerdings sind ihrer hundert Ueberzeugte für Einen Bekehrten; aber doch darf ich sagen, daß die große Mehrzahl unsrer Schüler uns mit einem christlichen Gewissen verlassen, das sie verhärten oder unbeachtet lassen können, das aber ihr Lebenlang seine Stimme erheben und an Christum erinnern kann, auch wenn sie sich von seinem Wort und seinen Dienern abwenden. — Macht und Einfluß geht unaufhaltsam von den Braminen in die Hände derer über, welche in den Regierungs- und Missionsschulen und Anstalten gebildet worden sind. In Hinsicht auf Verstand zähle ich sie alle, oder wenigstens die besten und verständigsten unter ihnen, zu den unsrigen, wenn Gott uns pflichtgetreu und den Winken seiner Vorsehung gehorsam macht." — „Sehe ich nur auf die unmittelbaren Früchte der Mission, so finde ich über hundert Bekehrte — Männer, Weiber und Kinder — welche der HErr zu seiner Gemeinde hinzugethan, und die, obwohl nicht ohne Sünden und Gebrechen, im Ganzen doch in seinen Wegen wandeln, so daß wir uns über sie freuen und ihrerwegen Gott danken können. Aber noch mehr: Alles, was wir uns von Anfang vorgenommen, hat Gott uns ausführen lassen. — Einer der Hauptzwecke der Mission war, wenn ihre Arbeiten gesegnet würden, eine gottesfürchtige und hochgebildete Nationalgeistlichkeit aufzustellen, welche mit Leichtigkeit und vielerlei Vortheilen, welche den Fremden immer abgehen werden, ihren Landsleuten predigen könnten. Auch dieß ist uns geschenkt worden. Außer den zwei Geliebten, welche in ihre Ruhe

Digitized by Google

eingegangen ſind, ſind drei unſrer Bekehrten zur Predigt des Evangeliums verordnet worden und ſieben weitere ſind auf verſchiedenen Stufen der Zubereitung für dasſelbe ſelige Amt. — Rühme ich mich dieſer Dinge? — Das ſey ferne! Aber die Entmuthigung, die mich und alle meine Brüder in der Miſſion niederdrückt, hat ihren Grund darin, daß die unmittelbaren Früchte unſrer Arbeit ſo gar gering ſind; — ſo gering, daß ſie in den Augen der Welt verächtlich erſcheinen; und ſo gering ſie auch ſind und ſo verächtlich ſie auch ſcheinen, ſie doch bereits unſre Hülfsquellen überſtiegen haben." — „Alle unſre Anſtalten und Schulen ſind jetzt voller als je, und drinnen iſt Alles ruhig und friedlich."

„Geſtern hatten wir einen ſehr anziehenden Beſuch von dem jungen Sikh-Fürſten Maharadſcha Dhulip Sing und dem Prinzen, ſeinem Neffen. (S. 1853. H. I, S. 25 und H. III, S. 37.) Er betrachtete die phyſikaliſchen und naturhiſtoriſchen Sammlungen mit großer Aufmerkſamkeit. Auch ſchien er ſich der Kenntniſſe unſrer Schüler in allen Claſſen ſehr zu freuen. Seine Reden und Manieren machten einen guten Eindruck auf uns. — Wie wunderbar ſind doch die Wege Gottes! Vor wenigen Jahren noch ſchien es nur von einem Würfelwurf abzuhängen, ob er oder wir über Indien herrſchen ſollten; und nun ſitzt dieſer einſt ſo große und furchtbare heidniſche Fürſt ruhig in einer Miſſionsſchule, er ſelber ein Chriſt! Möge Gott ihm ſtatt der irdiſchen Krone, die Er von ihm genommen hat, eine Krone geben, die ihm kein Menſch nehmen kann, eine weit herrlichere Krone als die verlorene!

Madras. (Freie Kirche Schottlands.) Von dieſer Miſſion wird berichtet: „Es ſind jetzt 8 Jahre, ſeit die erſten eingebornen Chriſten Radſchagopal, Wenkataramia und Ettiradſchulu zu Predigern unter ihren Landsleuten verordnet wurden. — Außer dieſen drei ordinirten Miſſionaren ſind zehn weitere Prediger in der Vorbereitung. Auch haben wir 6 tüchtige einheimiſche Lehrer, und 8 jüngere Chriſten empfangen Unterricht im Miſſionshaus, um hernach nützlich verwendet zu werden. So ſteht nun eine

Digitized by Google

hübsche Zahl bekehrter Hindus und zwei Muhammedaner täglich den europäischen Missionaren zur Seite und ertheilen mit diesen gesunden christlichen Unterricht an 2600 eingeborene junge Leute, worunter 700 Mädchen von guter Kaste. — Die unmittelbar aus den Heiden gesammelten Gemeindeglieder sind 89 an der Zahl. Mehr als 3000 Jünglinge und eben so viele hundert Mädchen sind in der Mission geschult worden, und obschon ungetauft, durchsäuern sie nun die Masse ihrer Landsleute. Im letzten Jahr sind 18 Erwachsene getauft worden, und 11 weitere sehen der Taufe entgegen. Ihrer viele wurden von ihren Verwandten schweren Prüfungen ausgesetzt und sind auch jetzt noch angefochten. — Die Mission hat 5 Stationen: Madras, Triplikani, Tschingleput, Kondscheweram und Nellur. Die neueste ist seit 13 Jahren in Bearbeitung."

Am Sonntag den 14. Mai wurden im Missionshaus auf Einmal 11 gläubig gewordene Hindus und Muhammedaner durch die Taufe in die Gemeine Christi aufgenommen, wovon 7 weiblichen Geschlechts.

Bombay. Miss. Rob. Wallace von der schottischen Kirche schreibt unterm 19. Juni 1854: „Die amerikanischen Missionare haben vor Kurzem hier eine neue Schule eröffnet, so daß jetzt vier große Missionsanstalten, außer der Elphinston-Anstalt, in Bombay sind. Was also die Bildungsmittel betrifft, so kann man Bombay als wohl bestellt betrachten."

Letztes Frühjahr machte Miss. Addis, von der Londoner Missionsgesellschaft, eine Predigtreise in der Provinz Coimbatur und fügt seinem Bericht hievon folgende Bemerkungen bei: „1. Bei nur oberflächlicher Betrachtung des gegenwärtigen Zustandes der Bewohner dieser Gegenden empfängt man leicht den so oft geäußerten irrthümlichen Eindruck, daß die Felder weiß seyen zur Ernte. Man sieht da Hunderte — vielleicht Tausende — von Götzendienern, welche der Predigt des Evangeliums zuhören, begierig nach christlichen Büchern verlangen, die heil. Schrift und Tractate mit Aufmerksamkeit lesen u. s. w. und doch offenbar dem

Digitized by Google

Reiche Gottes noch ſo ferne ſtehen als je. — II. Auch findet man, wenigſtens hier zu Lande, daß viele Vorurtheile bedeutend abgenommen haben, ſo daß ein Miſſionar und Apoſtel Chriſti jetzt als ein ſolcher gilt, dem nicht nur Achtung, ſondern auch Freundſchaft erwieſen werden ſollte, weil es ihm wirklich um des Volkes Beſtes zu thun iſt. Daher iſt der Weg ihm offen; — die Zeit heftiger Widerſprüche u. ſ. w. iſt vorbei. Bei dem Allem aber ſcheinen die Leute mit ihren bisherigen Religionsgebräuchen völlig zufrieden zu ſeyn und hängen mit aller Zähigkeit an denſelben, beſonders an der Kaſte. — III. Aus obigem (Bericht) mag auch erſehen werden, welchen faſt allgemeinen Eindruck das Chriſtenthum auf die Maſſe der Hindus gemacht hat, ſelbſt in entlegenen Bezirken, und *in ſofern* ſind die Früchte früherer Arbeitsjahre unverkennbar. Und in vielen Fällen iſt dieſer Eindruck keineswegs oberflächlich, wie aus einigen der erzählten Thatſachen deutlich hervorgeht; ja in vielen Seelen iſt er ſo tief, daß ſie alle götzendienſtlichen Gebräuche unterlaſſen. Viele haben eine ſolche Erkenntniß, daß wenn der *Glaube* dabei wäre, ihre Seelen gerettet würden. Allein das gegenwärtige Geſchlecht fährt ſchnell dahin, und dieſelbe Arbeit muß auf das kommende verwendet werden. — IV. Die aufmerkſame Betrachtung des oben Erzählten wird ohne Zweifel den Leſer zu der Frage veranlaſſen: „Wie kommt es denn doch, daß ſich ſo wenig *wahre* Früchte zeigen, — ſo wenig eigentliche Bekehrungen vorkommen, oder ſo Wenige ernſtlich das Heil ihrer Seelen ſuchen?“ — Ich weiß keine befriedigende Antwort, und kann die Frage nur durch eine Gegenfrage erwiedern, nämlich: wird die Kraftwirkung des Geiſtes Gottes zurück gehalten wegen Mangel ernſtlichen Gebetes von Seiten der *Gemeinden Chriſti*? Nachdem ſie ihre Arbeiter unter den Heiden mit den nöthigen Mitteln verſehen haben, um äußerlich das Werk ihrer Miſſionen zu betreiben, werden ſie und ihr Werk wie gewöhnliche Dinge ſich ſelbſt überlaſſen, wie es etwa bei Handelsgeſchäften geſchieht? Ach wie würde es das Herz des Miſſionars erfreuen und erquicken und ſeine Wirkſamkeit

Digitized by Google

befördern, wenn er bei seiner Arbeit der Verkündigung der Wahrheit und der unerforschlichen Reichthümer Christi in seinem Innern die Gewißheit fühlte, daß er nicht sich selbst überlassen ist, sondern daß Hunderte, obschon Tausende von Meilen entfernt, dem Gnadenfuhl ebenso nahe sind als er selbst, oft da zusammentreffen, und ihre Bitten und Gebete sich da vereinigen und beim Vater der Barmherzigkeit um einen Segen über ihre Arbeit ringen und um die unwiderstehliche Macht des heil. Geistes? Ach Brüder, betet für uns, denn Menschenhülfe ist umsonst!"

Nestorianer.

(Amerikan. Mission.) Sawar. Miss. Crane schreibt unterm 10. April d. J. von einer erfreulichen Aenderung in der Gesinnung und dem Betragen der Eingebornen jener Gegend. Er sagt: „In einer Zeit wie die gegenwärtige, und in einem Lande, wo wörtlich alle Menschen Lügner sind, traut die ganze Bevölkerung nur unsern Berichten über den Fortgang des Kriegs als wahrhaftig. Unter den Nestorianern hält man allgemein dafür, unsre Gegenwart sey ihr kräftigster irdischer Schutz. Diejenigen, welche voriges Jahr das Volk aufhetzten, um uns aus dem Lande zu jagen, halten uns nun aus guten Gründen für ihre größten Wohlthäter. Als vor Kurzem Hr. Rhea und Diacon Tamo die umliegenden Dörfer besuchten, fanden sie überall die freundlichste Aufnahme und eine größere Anzahl Zuhörer als je zuvor; in einem Dorfe hatten sie zwischen 50 und 60, — in einem andern 40 Zuhörer."

Mosul.

Miss. Dr. Lobdell schreibt unterm 10. Merz 1854: „Vor 2 Jahren unterstund sich hier kein einheimischer Christ, mit einem Moslem über das Heil seiner Seele zu reden. Jetzt haben wir täglich neue Beweise, daß die Schriftwahrheit immer weiter und tiefer dringt. Etwa 20 Christen sitzen gegenwärtig in meinem Hof und warten auf mich, daß ich ihnen die Schrift auslege. Fast jeden Nachmittag haben

Digitized by Google

wir solche Besuche. Wir predigen immer noch in unsrer Apotheke und verkündigen da Allen das Wort vom Kreuz. Die Christen lassen ihre Furcht vor der Priesterschaft fahren; selbst die Chaldäer, höre ich, haben aufgehört Bilder zu küssen. Die Jacobitenpriester haben alle das Predigen aufgegeben, außer dem Erzbischof, da viele ihrer Leute mehr von der Bibel wissen als sie. Sie verrichten nur noch die Kirchenceremonien."

Armenier.

(Amerkan. Mission.) Am 1. Jan. 1854 gehörten zu dieser Mission: 7 Stationen, 21 Nebenstationen, 18 ordinirte Missionare, 1 unordinirter Arzt, 16 einheimische Prediger, 41 andere eingeborne Gehülfen, 15 Gemeinden, 395 Gemeindeglieder, von welchen 66 im Jahr 1853 aufgenommen wurden.

Miss. Dwight in Constantinopel schreibt unterm 6. April 1854: „Wir haben jetzt verschiedene gute Anzeichen hier. Die Gemeindeglieder sind einmüthiger als je zuvor, und einige Abtrünnige sind zurückgekehrt. Unsre Sonntagsgottesdienste, namentlich in Haßkeui und Kumkapu werden ziemlich zahlreich besucht; besonders kommen auch viele Armenier. Nächsten Sonntag sollen 7 Personen in die Peragemeinde aufgenommen werden, unter welchen 5 griechische Zöglinge unsers Seminars und der Mädchenanstalt." — „Aus verschiedenen Gegenden des Innern erhalten wir erfreuliche Nachrichten. Herr und Frau Clark in Arabkir haben mehr als genug zu thun. Die Armenier bringen ihre alten Kirchenbücher, um sie gegen Bibeln zu vertauschen. In der Gegend von Aintab geht das Werk mit raschen Schritten vorwärts. Ja von fast überall her vernehmen wir genug, das uns zeigt, daß jetzt die rechte Zeit zum Arbeiten ist."

Vom 31. Mai bis 10. Juni hatte die jährliche Conferenz der armenischen Mission in Constantinopel statt. Ueber den Hauptzweck dieser Conferenz spricht sich Miss. Dwight also aus: „Der große Zweck unsrer Zusammenkunft war

Digitized by Google

derselbe, der uns schon seit mehrern Jahren beschäftigt, nämlich die Besetzung unsers Feldes mit Arbeitern. Der Ruf nach Predigern von allen Seiten ist dieses Jahr lauter als noch je, und es ist eine große Frage, wie die zu bekommen sind. Wir sind übereingekommen, um 12 oder 13 von Amerika zu bitten (mit Einschluß der schon dazu bestimmten) und zugleich um einige hundert Thaler für eine theologische Classe in Tokat unter der Aufsicht des Hrn. van Lennep, der in etwa 14 Tagen dahin abzugehen gedenkt. Mittelst dieser Classe und der in Aintab hoffen wir, in einem kurzen Lehrkurs eine Anzahl hoffnungsvoller Jünglinge, die schon bei der Hand sind, zu Predigern unter ihren Volksgenossen auszubilden und so einigermaßen dem großen Bedürfniß entgegenzukommen. Auch Bebek wird seinen Beitrag hiezu liefern, und wegen dem Uebrigen müssen wir den HErrn der Ernte anrufen, damit Er Arbeiter in seine Ernte sende."

Türkei.

Miss. Thomson in Constantinopel schreibt unter dem 15. Juni 1854: „Gerade jetzt gibt sich in Cysicus, am südlichen Ufer des Meeres Marmora, und in Magnesia und Ak hissar (das alte Thyatira) in der Umgegend von Smyrna, eine sehr entschiedene Bewegung, namentlich unter den Griechen, zu Gunsten des Protestantismus kund. In mehr als Einem District zeigt sich selbst unter den Muhammedanern ein Fragen nach der Wahrheit. Ein sehr merkwürdiger Fall ist der, daß ein kurdischer Häuptling nicht weit von Arabkir unlängst dem Muhammedanismus entsagt und sich zum Evangelium bekannt hat, ohne daß die Regierung bisher irgendwie gegen ihn eingeschritten wäre. Folgender Umstand ist besonders merkwürdig. Auf dem Gebiete dieses Häuptlings stand ein alter ehrwürdiger Baum, welcher von vielen muhammedanischen Wallfahrtern besucht wurde, und dem die ganze Umgegend abergläubische Verehrung erwies. Seine Aeste waren nach türkischer Sitte ganz mit Lappen behangen, von denen, welche unter demsel-

Digitized by Google

ben gebetet hatten. Da der Häuptling nun wohl wußte, welche Macht dieſer Baum auf die Gemüther ſeines Volkes übte, ſo war eine ſeiner erſten Handlungen die, daß er ihn umhieb, damit ſeine ehemaligen Glaubensgenoſſen ihm keine abergläubiſche Ehre mehr bringen möchten."

Syrien.

(Amerikan. Miſſion.) Hasbaia. Im Bericht von dieſer Station heißt es: „Der einheimiſche Miſſionar J. Wortabet wohnt in Hasbaia und hat die ganze Umgegend unter ſeiner Pflege. Aber politiſche Unruhen, die, wenn irgendwo, gewiß in Hasbaia nicht fehlen, haben ihn in ſeiner Amtsführung vielfach gehindert. „Der Zuſtand völliger Anarchie in dieſem Bollwerk der Geächteten," ſagt Miſſ. Thomſon, „war für die Ausbreitung des Evangeliums ſehr nachtheilig." Auch gab es Zwietracht in der Gemeine, was eine Zeitlang noch ſchlimmere Folgen hatte. — Allein der Sturm, ſo weit er die Eintracht und Mitwirkung der Chriſten betrifft, iſt vorüber. Das ganze proteſtantiſche Gemeinweſen wird gediegener, geordneter und wirkſamer; man trachtet nun auch eine Kirche zu bauen, wozu freudig Beiträge unterzeichnet wurden; und als in Hasbaia davon geſprochen wurde, daß engliſche Chriſten im Begriff ſeyen, eine Million Teſtamente nach China zu ſchicken, da wurden 28 Thaler zuſammengeſteuert und nach London geſandt."

Süd-Afrika.

Die Berliner Miſſionsgeſellſchaft führt bittere Klage über den ſittlichen Zuſtand und das Betragen der Koranna in ihrer Miſſion: „Ohne Abſchied von den Miſſionaren, ohne ein Wort des Grußes, des Dankes haben die Koranna in Saron — auch die Gemeindeglieder mit Ausnahme einiger Familien — die Station verlaſſen, um niemals zurückzukehren. Die bethaniſchen Koranna murren ſchon längere Zeit und drohen damit, ihr vermeintliches Herrſchaftsrecht über Bethanien gewaltſam durchzuſetzen. Die Koranna von Pniel ziehen ſich mehr als je von ihren Miſ-

Digitized by Google

sionaren zurück und thun so fremd und so scheu gegen dieselben, als wären unsre Friedensboten Kundschafter aus einem Feindeslager. Unsere Korannamission ist ohnedem kein hoffnungsreiches Arbeitsfeld. Wir haben's da mit einem ruinirten und sterbenden Volk zu thun, das sich durch Faulheit, immerwährende Kriege und Raufereien, Trunksucht und Lustseuche um alle Möglichkeit eines nationalen Fortbestandes gebracht hat. Ohne die Aussicht, dasselbe zu einem lebensfähigen christlichen Volke umbilden und je eine christliche Volkskirche dort gründen zu können, hat unsre Mission dennoch einen nicht geringen Theil ihrer Kräfte daran gewandt, aus diesen Volkstrümmern für das Reich Christi zu gewinnen und zu retten, was sich will retten lassen. Und ein Haufen Geretteter aus diesem untergehenden Volke wäre immerhin ein werther Lohn für die angewandte Mühe und Arbeit. Wie es aber gegenwärtig den Anschein hat, wird der Rest, der sich bekehrt und sein Leben bei Christo findet, sehr klein an Zahl seyn. Denn auch unter dem Häuflein der Getauften machen es nicht Wenige wie die Hunde, die wieder fressen was sie gespeiet haben."

Britisch Kafferland. Der Berliner Missionar Rein machte im Mai dieses Jahrs einige Mittheilungen über die jetzigen Verhältnisse des Kafferlandes, welchen wir Folgendes entheben: „Unter Kafferland" — schreibt er — „verstehe ich hier Britisch-Kafferland, das freie Kafferland und das im Norden von beiden angränzende Tambuckiland. Die Tambuckies haben das Land des während des Krieges verstorbenen Häuptlings Mapasa eingebüßt. Dieses ist sogleich von englischen und holländischen Ansiedlern in Besitz genommen worden und bildet nun den neuen Colonie-Distrikt Queenstown, so genannt nach der Hauptstadt desselben, die in diesem Jahr an einem kleinen Nebenfluß der Weißen Kei gegründet worden ist. — Die Gaikas haben den Frieden mit Darangabe ihres schönen Gebirgslandes, der Amatola- und Kabußberge, erkaufen müssen. Diese, mit Einschluß von Bethel und allem Lande, das nördlich von dem von Bethel nach King-Williams-Town füh-

Digitized by Google

renden Wege liegt, haben den Namen „Königliches Reserveland“ erhalten, und ſo iſt für die Regierung und die Coloniſten die brennende Frage, wie daſſelbe mit einer ſtarken und zuverläſſigen Bevölkerung anzufüllen ſey. Einer ausſchließlich ſchwarzen Bevölkerung will man die Berge nicht wieder anvertrauen, und an europäiſcher fehlt es. Das ganze ſchöne Land ſteht daher mit Ausnahme einzelner Stellen leer, und es iſt darum für die frühern Beſitzer desſelben eine lockende Einladung, es mit den Waffen in der Hand wieder in Beſitz zu nehmen. — Die Folgen der Austreibung der Gaikas und derjenigen Tambuckis, die ſich am Kriege betheiligt hatten, aus ihren frühern Ländereien, ſind ein dichteres Zuſammenwohnen und ein Durcheinandergeworfenſeyn ſämmtlicher Kaffern. Dieſer Umſtand muß nothwendig zu mancherlei Reibungen über Gärten und Weidland führen. Der Same der Unzufriedenheit mit den beſtehenden Verhältniſſen iſt ſomit über ganz Kafferland ausgeſtreut. — Von den durch den Krieg zerſtörten Miſſionsſtationen ſind wieder aufgebaut worden: Siloh, Pirie, Knappshope, Peelton und Bethel, und eine neue Station für Kama's Volk an der Keikkamma iſt bei Middabrift gegründet worden. Mit Ausnahme von Siloh, das im Queenstown-Diſtrict liegt, befinden ſich alle dieſe Stationen im königlichen Reſerveland. Auf Siloh dürfen nur Fingus und Hottentotten wohnen. Siloh hat wieder dieſelbe große Einwohnerzahl, wie vor dem Kriege. Die andern wieder erbauten Stationen in dem Reſervelande haben alle eine größere Einwohnerzahl als früher.“

(Freie ſchottiſche Kirche.) Miſſ. W. Govan gibt einen kurzen Bericht über ihr Seminar in Lovedale (Kafferland), aus dem wir hier Einiges mittheilen: „Der große Zweck dieſer Anſtalt iſt, nach meiner Anſicht, der, unter den Eingebornen eine gewiſſermaßen gebildete Claſſe zu erziehen; beſonders ſollen aber auch tüchtige Nationalgehülfen gebildet werden. Ein untergeordneter Zweck iſt ferner der: eine Unterrichtsanſtalt für die Söhne unſrer Miſſionare zu haben. Das Seminar wurde im Juli 1841 mit 11 Eingebornen

Digitized by Google

und 9 Kindern europäischer Abkunft eröffnet. Es wurde bis im März 1846 fortgeführt, wo wir in Folge des bevorstehenden Krieges in die Cap-Colonie beordert wurden. Während jener ganzen Zeit stieg die Zahl der Zöglinge nie bis auf 30. — Erst im Juli 1849 konnte das Seminar wieder eröffnet werden, als Hr. Laing, in Erwartung meiner Rückkehr, 7 eingeborne und 8—10 europäische Knaben aufnahm. Ich kam im Februar 1850 dahin; aber ehe das Jahr herum war, unterbrach wieder Krieg die begonnene Arbeit. Ein halbes Jahr lang mußte es ganz eingestellt werden; aber im Juli 1851 — obschon noch keine Kostschüler angenommen werden konnten, da die Missionsgebäude ganz von den Missionsfamilien und andern vertriebenen Personen bewohnt waren — eröffnete ich die Schule für solche, welche Kost und Wohnung außer dem Hause haben konnten. Als dann im Juli 1852 das Seminargebäude so ziemlich geräumt war, fing ich an, wieder Kostschüler aufzunehmen; da aber immer noch Krieg war, ging es fast 2 Monate, bis alle sich gemeldeten Zöglinge bieher ziehen konnten. Gegenwärtig beläuft sich die Zahl der eingebornen regelmäßigen Schüler auf 30, von welchen 27 Kostschüler sind, worunter 16 von europäischer Abkunft. Im Alter sind sie von 8 bis 19 Jahren. — In den Unterrichtsfächern nimmt natürlich die Bibel den ersten Platz ein. Alle Zöglinge, selbst der untersten Classe, können die englische Bibel ziemlich geläufig und richtig lesen. — Außerdem lesen die einheimischen Kostschüler bei der Morgenandacht ein Kapitel aus dem Alten Testament und in der Abendandacht einige Verse aus dem Neuen Testament. Abends werden sie über das Gelesene genau befragt und der Gegenstand ihnen ans Herz gelegt."

(Französ. Mission.) Nachdem nun ein Stück Landes, das durch den vorletzten Friedensschluß unter brittische Botmäßigkeit gelangt war, neuerdings von der brittischen Regierung an die holländischen Colonisten abgetreten worden ist, sind die Missionare der beiden Stationen Bethulie und Carmel, welche in dem abgetretenen District liegen, wegen der Zukunft ihrer Mission in großer Besorgniß, weil es

Digitized by Google

bekannt ist, wie feindselig diese Colonisten (Buren) gegen alle christlichen Missionen gesinnt sind. — Noch ein weiteres Ereigniß droht diesen beiden Stationen Verderben. Es verbreitete sich nämlich das Gerücht, daß zwischen denselben Gold gefunden werde, und schon hatten die Anstalten zu Nachgrabungen ihren Anfang genommen.

Süd-Amerika.

Die presbyterianische Kirche der vereinigten Staaten hat unlängst einen Missionar, Thomas L'Hombral, nach Buenos Aires geschickt, wo derselbe am 4. Mai 1854 ankam. — Am 14. Juni schrieb er und gab folgendes Einwohnerverhältniß dieser Stadt an. Außer den Spaniern, welche die Masse der Bevölkerung ausmachen, sind dort 10,000 Franzosen, 15,000 Italiener, 10,000 Deutsche, 4—5000 Engländer und gegen 1000 Amerikaner. Herr L'Hombral soll vorerst hauptsächlich unter der französischen Bevölkerung arbeiten, aber auch Andern predigen und das Wort Gottes austheilen, nachdem sich Gelegenheit findet.

Australien.

(Brüdergemeine.) Zu den Brüdern Spieseke und Täger am Boga-See ist im Februar dieses Jahrs ein dritter, Hansen, gestoßen. Die Brüder haben aber bisher in ihrer Mission noch wenig Ermuthigendes erlebt. Br. Spieseke ruft in seinem Brief vom 3. Febr. dieses Jahrs aus: „O möchte der Rest dieses armen Volkes noch gerettet werden! Der Rest; — denn sie sind im Aussterben. Ein Weißer behauptete neulich, es könne nicht mehr länger als 10 Jahre dauern, so werden sie verschwunden seyn. Ein Stamm, der vor 6 Jahren 300 Köpfe zählte, ist bis auf 4 zusammengeschmolzen, wie uns ein glaubwürdiger Mann versichert hat."

Inseln der Südsee.

Sandwichsinseln. (Amerikan. Mission.) Miss. Coan schreibt unterm 17. Januar 1854: „Zum Glück waren die Pocken auf zwei Punkte in Hilo und Puna beschränkt. Als

Digitized by Google

diese schreckliche Geißel Gottes sich unter uns zu zeigen begann, hielten unsre Leute im ganzen District einen Fast- und Bettag; überdieß wurden auch an andern Orten viele freiwillige Fasten gehalten. Als die Plage aufhörte, und der Todesengel sein Schwert in die Scheide steckte, feierten die Leute einmüthig einen Danktag und brachten dem HErrn Opfer dar. Die bei diesem Anlaß gefallenen Beiträge erreichten die Summe von 400 Thalern."

Miss. Bond gibt in seinem Schreiben vom 16. März 1854 folgende Thatsachen als Beweise der umwandelnden Kraft des Wortes Gottes: „Mehrere durch Feuersbrunst zerstörte Häuser von Wittwen und alten armen Leuten wurden durch die Gemeindeglieder der verschiedenen Districte sofort wieder hergestellt, und zwar ohne von mir förmlich dazu aufgefordert worden zu seyn. Auch mehrere durch die starken Regengüsse zerfallene, aus Stein und Lehm erbaute Schulhäuser wurden durch die Gemeindeglieder daselbst wieder aufgebaut, weil sie nicht Wochen lang ohne Versammlungshäuser seyn mochten. — Die Beiträge der Gemeindeglieder übertrafen meine Erwartungen um vieles. Im Jahr 1853 trug die Gemeinde zu unserm Unterhalt 666 Thaler bei; für den Kirchenbau 559 Thlr. und 358 Thlr. für auswärtige Missionen; im Ganzen also 1583 Thlr. Außerdem wurde im Lauf des Jahres Arbeit an unsrer Kirche für wenigstens 1000 Thlr. Werth verrichtet. Dieß war das Ergebniß keiner besondern Anstrengung, obschon der Anlaß ein besonderer war: der Bau des Versammlungshauses. Eine solche Summe wird freilich nicht jedes Jahr erhoben werden können; denn eine Gemeinde von nur 1000 Seelen, die aus der Hand in den Mund lebt, wie es bei den Hawaianern üblich ist, und die keinen Markt für die Erzeugnisse ihrer Arbeit hat, vermöchte das nicht."

Welche schreckliche Verheerungen die Pocken auf diesen Inseln anrichten, ist aus einem Schreiben des Miss. Smith vom 17. Merz 1854 zu ersehen, in welchem es heißt, daß während der letzten Epidemie gegen 400 Glieder der zweiten Kirche in Honolulu, deren Pastor Hr. Smith ist, weg-

Digitized by Google

gerafft worden sind, und noch etwa drei Mal so viel von solchen, die nicht zur Gemeinde gehören, aber innerhalb seines Sprengels wohnen.

Der letzten Zählung zufolge betrug zu Ende 1853 die Einwohnerzahl auf den sieben die Gruppe bildenden Inseln 71,019 Eingeborne und 2120 Fremde. Im Jahr 1853 war die Zahl der Geburten 1513, die der Todesfälle 3026, worunter 5—6000 allein an den Pocken.

Freundschaftsinseln. (Wesleyan. Method.) Miss. Rich. Amos in Nukualofa, Tongatabu, bemerkt in seinem Brief vom 3. Nov. 1853: „Die Mission auf den Freundschaftsinseln ist einzig in ihrer Art. Kein anderer Theil des Missionsfeldes vermag herrlichere Erfolge in der Unterwerfung der verdorbenen Natur des Menschen unter die Herrschaft des Geistes aufzuweisen. Sucht man etwas „Neues unter der Sonne", so ist es hier zu finden. Es gibt jetzt auf der Erde ein Volk von Wesleyanischen Methodisten, das vom König auf dem Throne bis zum geringsten Unterthan herab sich zum wesleyanischen Gottesdienst bekennt und die Methodistenprediger als ihre alleinigen Kirchenobern anerkennt. Gleichwohl ist es keine Nationalkirche im eigentlichen Sinne des Wortes; sie ist vom Staate völlig unabhängig; Christus ist ihr alleiniges Haupt, und sie wird allein durch freiwillige Beiträge unterhalten." — „Seit meiner Ankunft im Jahr 1847 sind 6 Missionare fortgekommen und nicht Ein Europäer ist an ihre Stelle getreten; aber einheimische Missionare nehmen jetzt ihre Stellen ein, und so weit ich zu urtheilen vermag, ohne dem Werke zu schaden." — „Die Ankunft des tongesischen Neuen Testaments letzte Woche hat im Lande großes Aufsehen gemacht und es ist von den Schulkindern mit Jubel aufgenommen worden. Viele Dutzende sind bereits verkauft, und wir theilen mit den Eingebornen die Freude über die „köstliche Speise", wie sie es nennen."

(Londoner Mission.) Der Capitän des Missionsschiffs „John William" sandte unter dem 7. Januar d. J. von Opulu (Schifferinseln) einen Bericht von seiner letzten Fahrt

Digitized by Google

zu den Missionen seiner Gesellschaft in der Südsee, worin es unter Anderm heißt: „Am 12. Okt. verließ ich mit den Missionaren A. W. Murray und Sunderland, nebst Frau und Tochter des letztern, den Hafen von Sydney (Neuholland) und kam am 22. auf der Insel Aneiteum, einer der Neuhebriden, an, wo Miss. J. Geddie mit vielem Segen arbeitet. Wir brachten ihm 3000 Exemplare des Evangeliums Markus, das erste vollständige Evangelium, das in dieser Sprache gedruckt worden. — Am 25. segelten wir mit Hrn. Geddie und Familie nach der Nordseite der Insel. Hier fanden wir die Leute, Männer, Weiber und Kinder, alle mit lachenden Gesichtern unsrer wartend, um uns die Hände zu drücken, und sie machten uns ein Geschenk von Yams für den Schiffsbedarf. Sie sind daran, Holz zu sammeln zum Bau eines Kirchleins. Hr. Inglis hat eine nette Wohnung mit einem Garten und einer guten Bibliothek. — Als ich vor 12 oder 13 Jahren mit Miss. Murray hieher kam, fanden wir das Volk so roh, daß wir uns unsers Lebens unter demselben nicht sicher glaubten; jetzt aber ist kein Einziger, dem wir uns nicht furchtlos anvertrauen könnten; Alle bewillkommten uns mit Freuden. — Am folgenden Tag fuhren wir nach der Insel Fotuna. Wir hatten mit Einschluß Hrn. Geddies und Familie 58 Passagiere an Bord. Hier ließen wir 2 eingeborne Lehrer mit ihren Frauen, die Erstlingsfrüchte der Aneiteum-Mission, welche hier das Evangelium, das sie empfangen haben, verkündigen sollen. Ferner landeten wir 14 Eingeborne, worunter ein Häuptling, welche dieser Insel angehören, aber in Aneiteum gewohnt haben und dem Christenthum günstig sind. — Tags darauf fuhren wir nach Erromanga und trafen unsre Lehrer wohl. Sie haben außer Wohnungen ein kleines Kirchlein errichtet. Mit den Missionaren ans Land gestiegen, hielten wir mit dem Häuptling und einigen andern Leuten Gottesdienst. So war es uns denn vergönnt, an derselben Stelle, wo vor wenigen Jahren unsre theuern Missionare Williams und Harris unter den Keulen der Wilden gefallen waren, und wo ich selbst und Andere unser

Digitized by Google

Leben durch Flucht retten mußten, den wahren Gott in völliger Sicherheit zu verehren. Nach dem Gottesdienſt zu unſern Booten zurückgekehrt, trafen wir den Häuptling, welcher Miſſ. Williams am Ufer erſchlagen hatte. Er bat um Erlaubniß, an Bord zu gehen, was wir ihm geſtatteten. Auf die Frage, warum er unſern Miſſionar getödtet, antwortete er, Weiße hätten ſeine Verwandten getödtet und er habe nicht gewußt, wer er war. — Nachdem wir zwei Lehrer mit ihren Frauen ans Land geſetzt, lichteten wir Anker und kamen Tags darauf, am 29ſten, nach der Inſel Fati. Die Miſſionare Murray und Sunderland hielten mit den Eingebornen Gottesdienſt in ihrer eigenen Kirche. Außer den Erwachſenen waren 90 Kinder zugegen."

Am Schluſſe ſeines Berichtes von dieſer Fahrt ſagt der Capitän: „Wir ſind im letzten Monat etwa 1300—1400 Meilen geſegelt, haben 7 Inſeln beſucht, 11 Lehrer mit ihren Frauen ans Land geſetzt, 10 Miſſionsſtationen beſucht, 7 Mal Anker geworfen u. ſ. w. Gott ſey gedankt!"

Mikroneſia. — Auffahrtsinſel. (Amerikan. Miſſion.) Im Miſſions-Magazin für 1853 Heft III. S. 57 unten u. f. wurde die Ankunft der Miſſionare Sturges und Dr. Gulick auf dieſer Inſel gemeldet. Nach ſpätern Berichten hat Sturges ſeinen Wohnſitz unter dem Kittiſtamm, Dr. Gulick hingegen unter dem Matalanimſtamm aufgeſchlagen. Letzterer ſagt in ſeinem Tagebuch: „3. December (1853.) — Heute weihten wir unſer neues Schulhaus ein mit einer Ausſtellung und Prüfung der Schüler, welche ſeit etwa 6 Wochen ſich in unſerm Wohnhaus eingefunden. Ohne daß wir unſer Vorhaben bekannt gemacht, waren etwa 80 Zuſchauer zugegen, meiſt Verwandte der Schüler. Um 11 Uhr zog ich zum erſten Mal die Glocke und öffnete die Schulhausthüren. Als alle Beſuchenden drinnen waren und ſich geſetzt hatten, läutete ich zum zweiten Mal, und der kleine Zug von 11 Schülern trat, von meiner Frau angeführt, herein. Jedes Kind hatte ſeinen beſten Bonabeſchmuck an und mehrere Kränze von wilden Blumen. Als alle ſaßen, machte ich meinen erſten Verſuch zu einer öffentlichen Rede

Digitized by Google

in der Bonabesprache, indem ich erklärte, wozu das Haus bestimmt sey und wie wir im Auftrag guter Männer in Amerika und Oahu und durch unsere eigene Liebe zu Bonabe getrieben, gekommen seyen, um unter ihnen zu wohnen und sie nützliche Dinge zu lehren u. s. w. Ich richtete ihre Aufmerksamkeit auch besonders auf eine große prachtvolle Bettdecke, die wir an einem Ende des Hauses als Verzierung aufgehängt hatten und welche uns von den Kindern der Waimea-Gemeinde auf Hawaii gesandt worden war; indem ich dabei bemerkte, daß früher die Männer, Weiber und Kinder von Hawaii eben so unwissend und dürftig gewesen seyen als die von Bonabe. Die bunten, geschmackvoll vertheilten Farben und die nette regelmäßige Stickerei wurden sehr bewundert. — Ein Mädchen, das regelmäßig zur Schule gekommen war, erhielt als Belohnung ein Kleid. Ich versprach drei Belohnungen für das nächste Vierteljahr: eine von 5 Nadeln für regelmäßigen Besuch, eine Korallenschnur für den, der am besten Englisch spricht, und eine Scheere für den besten Schreiber. Die Festlichkeit schloß damit, daß die Kinder sich in eine Reihe stellten und jedes im Vorübergehen eine Nadel und ein kleines Kokonußkörbchen mit einem Stück Wassermelone und einige andere Kleinigkeiten erhielt."

Katholische Mission.

Miss. Boyer in Satschalli (Königreich Meisur) in Indien schreibt unter dem 27. Nov. 1853, nachdem er erwähnt, wie schwer seine Leute dazu zu bringen waren, dem heil. Abendmahl öfter als Ein Mal des Jahrs, wie bis dahin üblich, beizuwohnen, wie folgt: „Nach vielen Ermahnungen hatte ich noch nichts gewonnen, als die Vorsehung einen Zufall herbeiführte, der den Glauben unserer Christen weckte. Die Cholera richtete in der Umgegend große Verheerungen an; endlich brach sie in einem Dorfe aus, dessen Bevölkerung halb aus Heiden, halb aus Christen bestand. Am ersten Tage schon befiel die Krankheit zwei Heiden und eine Christin, die wegen ihrer schlechten Aufführung aus

Digitized by Google

der Kirche ausgeſchloſſen worden, und in wenigen Stunden ſchieden ſie aus der Welt. Beſtürzt warfen ſich die Katholiken alſobald zu meinen Füßen, und ſchluchzend riefen ſie aus: „Ehrwürdiger Vater, wir ſind verloren!“ Ich ſuchte ihren Muth wieder zu beleben, ſchenkte jedem eine Muttergottes-Medaille, ſegnete Kreuze, die ſie an ihre Wohnungen hängen konnten, und gab ihnen ein Muttergottesbild, um welches ſie ſich verſammeln ſollten, um ihre Gebete unter dem Schutze der gebenedeiten Jungfrau gen Himmel zu ſenden. Da ich ſchon dazu bevollmächtigt war, die Erzbruderſchaft des unbefleckten Herzens Mariä zu errichten, benutzte ich die Gelegenheit, dieſelbe unter meinen Chriſten einzuführen; ich verſicherte ſie, daß, wenn ſie vollkommenes Vertrauen auf die Mutter Gottes ſetzen würden, ſie nichts von der Plage zu fürchten hätten. Durch meine Worte beruhigt, kehrten ſie wieder in ihr Dorf zurück, das ſie zuerſt verlaſſen wollten, hingen die Kreuze an ihre Häuſer und brachten einen Theil des Tages im Gebete vor dem Bildniſſe Mariä zu. Jeden Abend hielten ſie eine Proceſſion zu Ehren der gnadenvollen Mutter des HErrn.“

Digitized by Google

II.

I. Die Polemik der römiſchen Kirche in Indien.

Von Miſſ. G. Weigle in Mangalur.

Endlich haben die römiſchen Miſſionarien angefangen, canareſiſche Bücher zu drucken. Vor mir liegt ein dicker Band in klein Octav, 884 Seiten ſtark, mit einem doppelten Titel: lateiniſch und canareſiſch. Der lateiniſche Titel lautet: Historiæ Veteris et Novi Testamenti compendium, cum approbatione R. R. D. D. S. L. Charbonnaux, Episcopi Jassensis et Vic. Ap. Mayssurensis, digestum et typis mandatum, curante A. Boutelou, sacerdote Missionum ad exteros. Bengalori. 1852. Facultate apostolica R. R. Ep. Concessa. E Typographia catholica. Der canareſiſche Titel iſt: Sonntagswunder; das iſt, Auszug aus dem alten und neuen *Veda*. (Bekanntlich brauchen auch manche evangel. Miſſionarien, namentlich die tamuliſchen, dieſes Wort für die heilige Schrift.)

Die lateiniſche Vorrede belehrt uns, daß ſeit langer Zeit ein Bibelauszug mit dem Namen Sonntagswunder im Manuſcript exiſtirt habe (wohl von der Zeit des bekannten Dubois her); daß der Herausgeber dieſen von den Fehlern der Abſchreiber geſäubert und mit Hülfe anderer Manuſcript-Werke*)

*) Er nennt als ſolche eine Vruttanta (: Geſchichte), Satyvedaparixe(: Prüfung des Wortes Gottes); eine Paraphraſe des Pentateuchs, und der Bücher der Richter und der Könige; auch eine telugiſche Evangelienharmonie.

Digitized by Google

hin und wieder erweitert, ja im Neuen Testament ganz umgearbeitet habe. Ueber das Verhältniß der Geschichten zum Bibelwort lasse ich den Herausgeber selbst reden: „Man kann das Buch nicht als eine Uebersetzung des heil. Textes ansehen, obwohl der Verfasser an vielen Stellen sich der Worte der heil. Schrift bedient hat. Vieles, was dem beabsichtigten Zweck weniger zu dienen schien, hat er weggelassen, den Gang der Erzählung in möglichst gefälliger Weise geordnet, mit oftmals beigefügter Umschreibung den Text selbst zu erklären sich bemüht, wobei er immer an den Sinn der in der katholischen Kirche gültigen Schrift-Ausleger sich anschloß.“*) Das Buch ist, wie sein canaresischer Titel andeutet, vornehmlich zur Vorlesung bei dem sonntäglichen Gottesdienst bestimmt; und zu diesem Zweck ist die Geschichte des Alten Testaments in 34, die des Neuen in 24 Kapitel zerlegt, so daß das Ganze etwa in einem Jahr an Sonn- und Festtagen absolvirt werden kann. Jedes historische Capitel hat aber (außerdem daß die Geschichte selbst paraphrastisch gehalten ist) eine erbauliche Beigabe, d. h. eine kleine Predigt, die sich daran anschließt. An einigen Orten ist auch zwischen die Geschichte ein Lehrstück eingeschoben, z. B. Cap. 1 und 2 des Neuen Testaments enthalten die Lehre von der Einheit und der Dreieinigkeit Gottes, und die dazu gehörigen paränetischen Stücke sind 1. über die Liebe zu Gott, 2. über die Ehrerbietung gegen die heilige Dreieinigkeit. Der Styl des Ganzen ist ein gutes, fließendes Meisur Canaresisch, von dem wir Protestanten hie und da etliches werden lernen und benützen können. Daß einzelne Sprachformen oder Ausdrücke, welche unserm Geschmack von Anfang an nicht zugesagt haben und

*) Hic liber haberi non potest tanquam translatio textus sacri; licet auctor in multis verba scripturæ usurpaverit. Multa enim omisit, quæ ad scopum intentum minus conferre videbantur; ordinem narrationis probabiliori quo potuit modo disposuit, et frequenti paraphrasi textum ipsum enucleare sategit, menti interpretum in ecclesia catholica approbatorum semper inhærens.

Digitized by Google

deßwegen von unsern Büchern ausgeschlossen geblieben sind, hier Aufnahme gefunden haben, kann nicht befremden; auffallend ist dagegen, daß sich in diesem Buche die ganze indische Höflichkeitssprache auf die göttlichen Personen angewendet findet, und zwar wo möglich in noch größerer Ausdehnung als sie, leider, in dem Tamulischen auch protestantischer Seits sich festgesetzt hat. „Der heilige HErr Christus „(Sri-Christu-Nather) sind das Haupt Ihrer Gemeinde. „Dieselben haben gnädigst befohlen" ꝛc. Das klingt doch sonderbar, gewiß nicht nur für uns Ketzer, sondern auch für einen katholischen Missionar, der doch auch in allen seinen lateinischen Gebeten die Gottheit mit „Du" anredet.

Doch, um zu dem Hauptgegenstand zu kommen, welcher in der Ueberschrift dieses Blattes angedeutet ist, — das letzte Capitel des Neuen Testaments, welches, nebst dem vorletzten, von der apostolischen Zeit und von der Pflanzung der christlichen Kirche handelt, hat als erbauliche Beigabe einen Excursus »de notis veræ Ecclesiæ«, welcher gewiß näher gekannt zu werden verdient, und welchen ich daher im Auszug mittheile. Es ist gewiß ein Segen vom HErrn, daß unsre evangelischen Missionen so viele Jahre lang sich damit haben beschäftigen dürfen, den Leuten den Weg der Wahrheit durch mündlichen und schriftlichen Unterricht zu zeigen, ohne sich viel mit den Abwegen aufzuhalten, oder gar über Andersdenkende zu schelten und zu lästern. Muß doch jeder Freund der indischen Kirche wünschen, daß dieselbe, möglichst unberührt von dem Parteiwesen anderer Länder und Zeiten, als ein wahrer evangelischer Bund, sich selbstständig, unter der gnädigen Leitung des HErrn, entwickle. Deßwegen kann der evangelische Missionar der Polemik, soweit sie nicht gegen Muhammedanismus und Heidenthum, sondern gegen christliche Secten gerichtet ist, entbehren. Anders freilich die „katholische" Kirche. Außer ihr ist ja kein Heil, und sie haßt auch die von ihr geschiedenen mit einem unversöhnlichen Hasse. Zudem ist die römische Kirche erst seit wenigen Jahren mit neuer Energie in dem Missionsfelde aufgetreten. Während

Digitized by Google

sie früher den alten Besitzstand ihrer Gemeinen kaum nothdürftig durch eingeborene, unwissende und träge Priester wahren ließ, stellt sie jetzt Schaaren von französischen, italienischen, polnischen Priestern und Ordensgeistlichen nebst Bischöfen und apostolischen Vicarien ins Feld; und diese finden eben, in Indien wenigstens, allenthalben die ketzerischen Missionare seit Jahrzehnten angesiedelt, und zwar meist umringt von Gemeinden, zu denen allerdings nicht selten auch die bisher verwahrlosten Häuflein der römisch-katholischen Christen ihren Beitrag geliefert haben. Was Wunders denn, wenn die römische Kirche zur Polemik ihre Zuflucht nimmt, um die Arbeiten der protestantischen Missionare zu verdächtigen und zu entkräften. Doch, hören wir, was sie zu sagen hat. Der oben erwähnte Aufsatz lautet, der Hauptsache nach, folgendermaßen:

„Als der HErr auf Erden wandelte, so verfehlten diejenigen des ewigen Heils, welche nicht an Sein Wort glaubten. So können auch jetzt diejenigen, welche der Kirche nicht glauben und gehorchen, nicht selig werden. Denn der HErr selbst hat befohlen: „Wer das Gesetz der Kirche nicht hört, soll als ein Heide geachtet werden." Deßhalb ist es sehr wichtig zu erkennen, welches die heilige Kirche sey, die wir hören sollen. Viele Kirchen in dieser Welt machen Anspruch darauf, Christi wahre heilige Kirche zu seyn. Es sind hauptsächlich folgende: Die anglicanische Kirche, die Lutheraner, Calvinisten, Presbyterianer, Anabaptisten, Zwinglianer, mährischen Brüder, Socinianer und Wesleyaner. Diese und noch unzählige andere Kirchen der Ketzer, von widersprechender Lehre, nennen sich die wahre, alleinseligmachende Kirche. Ihnen entgegen stehen wir römische Katholiken, die wir gleichfalls behaupten, allein und ausschließlich die wahre Kirche zu seyn. Um nun entscheiden zu können, welche der vielen Kirchen mit Recht Ansprüche macht, die wahre Kirche zu seyn, muß man zuvörderst untersuchen, was die Kennzeichen der wahren Kirche seyen.

1) Jesus hat die Menschen nicht drei, viererlei verschiedene Lehren gelehrt. Seine Apostel haben nicht zwöl-

Digitized by Google

ferlei Evangelium verkündigt. Auch hat der HErr nicht gewollt, daß Seine Anhänger sich in mehrere, oder gar viele Parteien theilen sollen, sondern Er hat alle Schafe in Eine Heerde versammeln wollen. Er hat allerdings die Apostel über seine Kirche gesetzt, aber auch den archah Rayappa (dieß ist der indocatholische Name des St. Petrus) über alle Apostel. — Also — die Kirche ist Eine — ecclesia una.

2) Jesu Lehre ist heilig, rein, erlösend. Diese Lehre hat Er unverfälscht Seinen Jüngern überliefert. Somit muß die wahre Kirche auch eine reine Lehre haben. Sie ist die heilige Kirche — sancta.

3) Der HErr will, daß allen Menschen geholfen werde. Aber außerhalb der Kirche ist kein Heil, keine Hülfe möglich; deßwegen muß die wahre Kirche allenthalben verbreitet, und auch der Zahl ihrer Bekenner nach den falschen Kirchen überlegen seyn, kenntlich und ruhmvoll in allen Weltzeiten; wie eine Stadt auf einem Berge. — Sie ist die allgemeine Kirche — catholica.

4) Die Kirche muß jetzt und immerdar dieselbe Lehre haben, welche Christus und die Apostel lehrten. Christus hat gesagt: lehret sie halten Alles, was ich Euch befohlen habe; Er hat nicht gewollt, daß irgend jemand sich selbst eigenwillig zum Lehrer aufwerfe. Die Apostel haben es ihre erste Sorge seyn lassen, allenthalben Bischöfe (das syrisch-griechische Wort Metran für Metropolitan ist gebraucht), mit Handauflegung einzusetzen, und ihnen geistliche Autorität zu geben. Wer durch ein anderes Thor einsteigt, ist ein Wolf und Dieb. Also muß die wahre Kirche Lehrer haben, die die Uebertragung des geistlichen Amts von den Zeiten der Apostel her für sich nachweisen können. — Sie ist die apostolische Kirche — ecclesia apostolica.

„Wo nun diese vier Merkmale sind, da ist Christi wahre Kirche. Wo nicht, da sind von Menschen errichtete falsche (wörtlich: Diebs-)Kirchen."

Es werden nun die eben aufgestellten Merkmale auf die außer-römischen Kirchen angewendet.

Digitized by Google

„Die protestantische Kirche ist 1) nicht Eine. Sie ist es nicht in der Lehre; denn die Ansicht und Meinung jedes Einzelnen gilt, wenn sie sich nämlich geltend zu machen weiß; sie ist es auch nicht durch äußere Einigung, da die protestantischen Kirchen keinem Hauptguru — d. h. keinem Pabst, unterthan sind."

Der Punkt der Lehre wird nun weiter ausgeführt, wovon ich Folgendes aushebe:

„Die vom Papst*) 1532 abgefallene englische Kirche hat seit 1562 dem jeweiligen weltlichen Regenten die Oberhoheit in Beziehung auf geistliche Dinge zuerkannt.

„Calvins Anhänger dagegen sagen, weltliche Fürsten haben keine Autorität in geistlichen Dingen. Die englische Kirche macht einen Unterschied zwischen Priester und Bischof (guru und metran) und läßt nur diejenigen zur bischöflichen Ordination (patta, was auch von Königskrönungen gebraucht wird, aber allerdings auch von der Weihe der geistlichen Fürsten des Heidenthums) zu, welche schon als Priester ordinirt sind. Die presbyterianische Kirche macht keinen Unterschied. Brown (im dictionnaire des hérésies) sagt, alle Laien haben das Recht zu lehren. Münzer und seine Anhänger (als ob diese noch jetzt eine evangelische Kirche wären, oder je gewesen wären!) wollen von weltlicher Obrigkeit so wenig als von geistlicher etwas wissen. Fox und Barclay und ihre Schüler, die Quäker, sagen, man dürfe keinen Menschen mit Verehrung auszeichnen. (?)

„In Betreff des heil. Abendmahls (es kommen hiefür zwei Worte vor, satkaruna, „das wahrhaftige Erbarmen," [eine sclavische Uebersetzung von Eucharistia] und satprasada, „die wahrhaftige Opfergabe") lehrt Luther, Christus

*) Der Name des Papstes ist gar merkwürdig im Canaresischen. Papa, das lateinische Wort, läge am nächsten; aber dieses bedeutet im Canaresischen „Sünde" — und deßwegen sehen sich die Römischen genöthigt, papu zu sagen, was keine Bedeutung hat. Es heißt also papusvami der Papstherr. Doch wird es kaum zu vermeiden seyn, daß der canaresische Leser an papasvami, Sündenherr, denkt. Das Gleiche findet in allen indischen Sprachen statt.

Digitized by Google

sey im Brod und Wein versteckt. Zwingli sagt, im Abendmahl sey Christus ganz und gar nicht, sondern Brod und Wein seyen nur Zeichen seines Leibs und Bluts. Calvin: Christus werde allerdings im Abendmahl genossen, doch sey er nicht „versteckt." Die Protestanten haben 32 verschiedene Ansichten über das heil. Abendmahl.

„Die Taufe betreffend, lehrt die englische Kirche, diese sey Mittheilung göttlicher Gnade, und man solle kleine Kinder taufen. Die Anabaptisten dagegen sagen, es sey unnütz, den Ungläubigen die Taufe zu ertheilen — also auch den Kindern; die als Kinder Getauften taufen sie noch einmal. — Aber diesen Ketzern (hiefür wird das Wort patita, Gefallener, gebraucht) zuwider lehrt Zwingli, der menschliche Geist habe keinerlei Nutzen von der Taufe; diese sey nur eine Ceremonie der Einführung (diksha) in die christliche Kirche; übrigens weder für Kleine noch für Große nothwendig.

„Ueber gute Werke lehrt Luther, daß man nur durch den Glauben selig werde, und Werke zur Erlangung der Seligkeit unnütz seyen. Die Quäker dagegen sagen, nur wer alle Gebote und Rathschläge des Evangeliums einhalte, sey ein Christ.

„Ueber Erwählung (das etwas dunkle Wort ist devishtaprasada, Gottes-Willens-Gnade) lehren die Anglikaner, daß dieselbe durch Sünde zu nichte gemacht werde; Calvin dagegen, daß, wenn ein Mensch einmal gerecht geworden sey, die Erwählung nicht von ihm weichen könne, soviel er auch Sünden begehe.

„In der Dreieinigkeitslehre sind Alle richtig außer Socin. (Der schwierige Ausdruck „Personen in der Gottheit" wird geradezu durch mandigalu (drei Leute) gegeben.

„An die Gottheit Jesu glauben Alle außer Hutter, Gabriel*) und Socin, und deren Anhänger.

---

*) Dieser wird wohl Gabriel Dydymus, ein Augustinermönch, seyn, der um 1521 als Fanatiker auftrat.

Digitized by Google

„Noch gibt es viele Punkte der Uneinigkeit unter den Ketzern, und ihre Lehre wechselt täglich. Ihre Kirchen sind „nach Wette, Reinhard, Lüdke, Harms, Schmaltz apud Gaume“ mehr als Einhundert und Neun.

„2) Was nun den zweiten Punkt, die Heiligkeit betrifft, so ist leicht einzusehen, daß, nach dem Wandel ihrer Lehrer und Bekenner zu urtheilen, die protestantische Kirche keine heilige ist. Diese Religion weist den Menschen nicht zu guten Werken, noch zur Liebe Gottes an, sondern stürzt sie in alle möglichen Schlechtigkeiten. Etliche der Ketzer lehren, zur Seligkeit seyen gar keine guten Werke nöthig. Wenn es so ist, wer wird sich Mühe geben, tugendhaft zu leben? und Andere, wie Calvin, sagen, der Mensch habe nicht die freie Wahl, Gutes oder Böses zu thun; Gott thue durch uns bisweilen große Uebelthaten. — Andere (die Antinomianer) lehren, keinerlei Sünden können Gottes Erwählung umstoßen; Ehebruch und Mord machen die Menschen hienieden desto heiliger, jenseits desto seliger. Wieder andere (mährische Brüder und Quäker) lehren, man brauche weltlicher und geistlicher Obrigkeit nicht zu gehorchen. Solche Lehren sind nicht heilig, sondern teuflisch.

„Und, wie jetzt gezeigt werden soll, waren diejenigen, welche zu einer Kirchenverbesserung sich berufen fühlten, nicht wie heilige Boten Gottes in ihrem Lebenswandel.

„Martin Luther begann die Reformation 1520. (Ich kann nicht entdecken, warum hier diese falsche Jahreszahl steht, während die richtige unten vorkommt.) Er war ein dem Kloster entsprungener Mönch, und ein eidbrüchiger Priester. Er holte sich eine Jungfrau aus einem Kloster und legte sie sich als H . . . bei. Sein Mund sprühte unablässig Gotteslästerungen und unschickliche Reden aus. Er und seine Freunde Bucer und Melanchton erlaubten 1539 dem Fürsten von Hessen, eine zweite Frau bei Lebzeiten der ersten zu heirathen.

„Calvin wurde in seiner Jugend wegen unnatürlicher Sünden mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt („vide de Haller“). Dennoch erschlich er mittelst seiner Heuchelei den

Digitized by Google

ersten Grad der römischen Ordination. Später nahm er eine Wittwe zur Frau. Er war sehr grausam und brachte es auf hinterlistige Weise dahin, daß seine Feinde (wie Servetus, Gentilis) getödtet oder verbannt wurden. Endlich starb er, von Würmern gefressen, eines unseligen Todes.

„Heinrich der VIII., „der erste Papst Englands", der um eine H ... zu heirathen, sich von der päpstlichen Auctorität losriß, hat von sechs Weibern zwei verlassen, und den übrigen den Kopf abschlagen lassen.

„Beza floh aus seiner Heimath, um der Strafe für ein schreckliches Verbrechen zu entgehen. Er heirathete sodann zu Genf das entführte Weib eines Schneiders und machte Gedichte über seine Liebesabenteuer, deren er sich brüstete. Als er schon 80 Jahre alt war, legte er sich noch ein Mädchen bei.

„Martin Bucer, ein eidbrüchiger Dominikaner, legte sich eine Nonne bei und zeugte mit ihr 13 Kinder. Außer ihr hatte er noch zwei andere Weiber. Eine von diesen war früher von zwei protestantischen Pfarrern geschieden worden.

„Knox war nichts Anderes als ein durch schändliche Lustsünden und durch Taschenspielerei berühmt gewordener abtrünniger Mönch. Außerdem, daß er Kirchen und Klöster verbrannte, verfolgte er die Katholiken mit unsäglicher Grausamkeit.

„Zwingli legte sich eine Wittfrau bei und stiftete seine eigenen Landsleute zum Bürgerkrieg auf, in dem er auch umkam.

„Ueber Osiander gibt Calvin das Zeugniß, er sey ein Gottesläugner, eine unbezähmbare wilde Bestie, und ein Schandfleck des Protestantismus gewesen.

„Von Carlsstadt schreibt Melanchton, er sey ein gottloser Unchrist, und Jude gewesen.

„Auch der verheirathete Priester Oecolampad, und Ochin, der eidbrüchige Mönch, der lehrte, Vielweiberei sey erlaubt, sowie die bisher erwähnten heiligen Männer bewiesen ihre Heiligkeit durch ihren keuschen Wandel.

Digitized by Google

„Wesley verließ die anglicanische Kirche; wurde zuerst ein mährischer Bruder, dann ein Antinomianer, und endlich versuchte er selbst eine neue Lehre zu bilden. Er sagt von sich selbst: „Im Anfang lehrte ich unerträgliche Lügen; (Wesley sagt etwas dieser Art in Beziehung auf das Verhältniß seiner späteren Heiligungslehre zu seiner früheren Predigt von der freien Gnade) ich wundere mich, daß die Leute mich und meinen Bruder nicht steinigten, als wir jene Lehre vortrugen." Wesley's Hauptsünde aber ist, daß er, selbst nur ein Priester, es auf sich nahm, einen gewissen Coke zum Bischof zu ordiniren (so viel ich weiß, ließ er ihn aber von einem Bischof oder Archimandriten der griechischen Kirche, der gerade in London war, ordiniren.) Seine Jünger, die Wesleyaner, theilen sich seit 1740 in zwei Secten; was sie heutzutag lehren, ist sehr schwer ausfindig zu machen.

„Noch könnte man Vieles über die Väter der Protestanten sagen; aber das Obige sey genug. Sollten wohl solche Elende vom HErrn gesandt worden seyn, um die Kirche zu reformiren? Mit welcherlei Wundern haben sie ihre göttliche Sendung bewiesen? Da ist auch nicht Eines. Nur im Sündigen haben sie Wunderbares zu Stande gebracht. Hiemit ist also bewiesen, daß der protestantischen Kirchenlehre und ihren ersten Lehrern der Charakter der Heiligkeit nicht zukommt.

„3) Die protestantische Kirche ist nicht allgemein: In Frankreich, Portugal, Italien, Süd-Amerika wissen Viele auch nicht einmal von ihrem Namen. In China, Cochin-China, Tongking, Corea lassen sich die falschen Lehrer nicht blicken, weil sie nicht den Muth haben, sich selbst nebst Weibern und Kindern den dortigen Verfolgungen auszusetzen.

„Alle einzelnen Unterabtheilungen der Protestanten sind sehr gering an Zahl. Alle zusammen sind etwa 59 Millionen, während die römisch-katholische Kirche 150 Millionen zählt.

„4) Die protestantische Kirche ist nicht apostolisch. Vor 1517 kannte man nicht einmal ihren Namen. Von Anfang

Digitized by Google

an bis auf Luther gab es, mit Ausnahme einiger weniger Ketzer, nur Eine Kirche. Protestant heißt einer, der sich gegen die römisch-katholische Kirche empört und von ihr abfällt. Schon an dieser Bezeichnung kann man den neuen Ursprung des Protestantismus sehen. Alles glaubte an die reine, von Christo gelehrte, und von Bischöfen und vorzüglichsten Lehrern überlieferte Lehre. — Da kam der liederlich gewordene Mönch Luther und sagte mit großem Stolz: „die Kirche ist irre gegangen, man kann in ihr nicht selig werden." Aber, wenn von Christi Zeit bis auf Luther die Kirche in der Irre war, wo bleibt des HErrn Verheißung? — Getrauen sich die Protestanten, so lästerlich zu lehren? (nämlich daß der HErr Seine Kirche habe in der Irre gehen lassen, bis Luther ihr den rechten Weg gewiesen.) — Und — wer hat den Protestanten Lehrauftrag, Priesterwürde und dergleichen gegeben? Die katholische Kirche? — Diese aber hat sie ausgestoßen und verflucht. Wenn sie nun nachher sich selbst eine Autorität herausgenommen haben, so ist doch diese gewiß nicht apostolisch. — Auch ihre Lehre ist ganz unapostolisch, widersprechend, neu, ja nur von den Sectenstiftern sich datirend, und sogar zeitenweise wechselnd.

Nachdem auf diese Weise die Protestanten aller Arten und Namen mit leichter Mühe abgeurtheilt worden sind, so wird, wie man erwarten kann, aufs Glänzendste bewiesen, daß der römischen Kirche Einheit, Heiligkeit, Katholicität und apostolisches Wesen zukomme. Hiebei ist mir nur Eines aufgefallen, nämlich daß die Richtigkeit der apostolischen Succession mit Hinweisung darauf bewiesen wird, daß ja in jedem Bischofssitz eine correcte Liste aller Päbste seit der Apostel Zeiten sorgfältig aufbewahrt werde, daß also keinerlei Fehler oder Fälschung vorgegangen seyn könne. (!)

Endlich kommt die ganze etwas lange Homilie (23 Octavseiten) mit einer Peroration an die andächtigen Zuhörer zum Schluß, welche ich auch noch hersetzen will.

Digitized by Google

„Nehmet euch in Acht vor den Wölfen, die in Schafskleidern einhergehen! ꝛc. — Die Protestanten haben es auf nichts als Feindschaft gegen die rechtmäßigen Vorgesetzten, Streit, Kirchenschändung, Brandstiftung, Raub, Hurerei, Glaubensverderbung u. dgl. abgesehen. Sehet die an, welche von unserer Kirche zu ihnen übergehen! Sie sind Leute, die ihre Weiber verlassen in der Hoffnung, dort schlechte Weibsbilder zu bekommen; Trinker, und solche, die nach vortheilhaften Aemtern trachten. Aber habt ihr je einen Mann von gutem Namen, einen wohlhabenden, einen tugendhaften und wohlgesitteten, aus Liebe zur Wahrheit zu ihnen übergehen sehen? Somit, auf daß ihr allem Uebel entgehen möget, entgehet auch dem übeln Weg der Ketzer und haltet euch von ganzem Herzen und bis zum Tod an die römisch-katholische Kirche. Amen!“

---

2. Die ostindische Visitationsreise des Inspector Josenhans im Jahr 1851—1852;

von ihm selbst beschrieben.

(Fortsetzung.)

B. Visitation der Südmahratta-Stationen.

25. Nov.—29. Dec. 1851.

1. Station Hubli.

Die bedeutendste Stadt in Südmahratta ist Hubli. Es befindet sich zwar dort weder eine Provinzialregierung noch eine Garnison; diese sind in Dharwar und Belgaum, welche wegen ihrer Forts früher als feste Plätze galten. Als ich in Hubli meinen Besuch abstattete, war nicht ein einziger Europäer, außer unseren Missions-Geschwistern, in Hubli ansäßig. Dagegen ist die Stadt größer und bevölkerter als jene beiden Städte (40—50,000 Einwohner) und der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs. Daher ist denn auch ihr Name weit und breit jedem, auch dem ge-

Digitized by Google

ringsten Hindu wohlbekannt. Der Taluk (das Oberamt) Hubli zählt 100,000 Einwohner in etwa 146 Dörfern. Die Stadt liegt in einer großen fruchtbaren Ebene an einem kleinen Fluß, der sie in zwei Hälften theilt, von denen die eine, die nordwestliche, Althubli, die andere, die südöstliche, Neuhubli heißt. Die Straßen der Stadt ziehen sich theils in der Thalmulde hin, in welcher der Fluß in mehreren Krümmungen langsam herabrinnt, theils an den niedrigen, sanftansteigenden Abhängen zur Rechten und Linken des Wassers hinauf. Da die Thalsohle aber nur um sehr Weniges tiefer liegt als die Anhöhen, sind dieselben zum größern Theil völlig eben. Sie sind nicht wie die Straßen der Unterländer-Städte von Bäumen überschattet, sondern vollständig der Sonne ausgesetzt, daher zwar licht und hell, aber auch, besonders die im tieferliegenden Althubli, in der trockenen Jahreszeit mit tiefem Staub bedeckt. Der größere, belebtere und wohlhabendere Theil der Stadt ist entschieden Neuhubli. Seine freien, wohl oft 80 und mehr Fuß breiten Straßen und namentlich die Kreuzstraßen bilden die Bazaars der Stadt, welche stets, besonders aber an den Markttagen, von Menschen wimmeln, von zahlreichen Werkstätten, Kaufläden und Magazinen besetzt und weit reicher als die Märkte des Unterlandes mit Verkaufsgegenständen überführt sind. Hierher bringen die Bauern und Handwerker von weit und breit die Produkte des Landes und der Industrie, und von hier aus versenden hinwiederum die eingebornen Großhändler dieselben nach allen Landestheilen und sogar in großen Massen in weite Ferne. Man darf daher Hubli als den nationalen Mittelpunkt des Landes betrachten.

Aus diesem Grunde wurde die Stadt anfänglich von unserer Gesellschaft als Hauptstation für unsere Südmahratta-Mission ins Auge gefaßt. Es gab eine Zeit, wo man glaubte, 4 Missionare da stationiren zu sollen, und gewiß wäre dieß für eine so volkreiche Stadt und für einen so einflußreichen Posten keine zu große Arbeiterzahl gewesen. Dieser schöne Plan wurde aber niemals ausgeführt. Miss.

Digitized by Google

Frey*) begann zwar gegen Ende des Jahrs 1838 mit vieler Freudigkeit die Arbeit in Hubli, und ihm wurde im Juli 1839 Miss. Supper und im Mai 1840 Miss. Hiller zugesellt. Es wurden ferner schon im Anfang des Jahres 1840 3 Männer als die Erstlinge unserer Mission aus den Südmahratten von Miss. Frey in Hubli getauft. Da aber die Missionare durch diese Männer mit mehreren Ortschaften im Osten bekannt wurden, die ihnen vielversprechender zu seyn schienen, zogen Frey und Hiller schon gegen Ende des Jahrs 1840 wieder von Hubli ab, um in Malasamudra und Bettigeri neue Stationen zu gründen. Miss. Supper mußte 1843 wegen eines Gemüthsleidens, zu dem er den Keim schon von Europa mitgebracht hatte, das nun aber unter den Einflüssen des tropischen Klima's und den Kämpfen des Missionslebens in Indien rasch sich steigerte, nach der Heimath zurückgesendet werden. Im Jahr 1841 waren die Missionare Johs. Müller, Irion und Hall in Hubli eingerückt, die beiden letztern aber wurden sehr bald wieder, der eine nach Malasamudra, der andere nach Tellitscheri versetzt. Das Gleiche war mit Miss. Huber, der 1844 in Hubli eintraf, der Fall. Statt daß das große Arbeitsfeld, das sich in Hubli eröffnete, gleich von vorn herein von einer tüchtigen Schaar von Missionaren in gründliche Bearbeitung genommen worden wäre, war es also bis zum Jahr 1845 der einzige Johs. Müller, der festere Wurzeln in Hubli schlug. Die übrigen verlockte ihr bei dem Mangel an genauerer Kenntniß des Landes und Volkes zu rasch vordringender Eifer auf andere Bahnen, oder es nöthigten sie die unvorhergesehenen und oft plötzlich eintretenden Wechselfälle des Missionslebens und das Mißverhältniß zwischen den Anforderungen und den vorhandenen Arbeitskräften unseres ostindischen Missionsgebiets, anderen Stationen zu Hülfe zu kommen. Erst im Jahr 1845 langte ein zweiter Missionar in Hubli an, der wie Johs. Müller festeren Fuß dort faßte. Es ist Miss. G. Würth, mit dem

*) Nicht lange nachher durch Krankheit zur Heimkehr genöthigt und bei St. Helena schiffbrüchig, wo er jetzt noch arbeitet.

Digitized by Google

wir bereits in Mangalur bekannt geworden sind. Aber auch er mußte in Folge der Krankheitsanfälle, welche Miss. Mögling in Mangalur betrafen, im Jahr 1850 sein Arbeitsfeld in Südmahratta für einige Zeit mit der Katechistenschule in Mangalur vertauschen und später die Station Bettigeri beziehen. Als ich die Station Hubli visitirte, stand daher Miss. Johs. Müller abermals allein auf diesem stets als höchst wichtig anerkannten, gar oft mit neuen Arbeitern bedachten, aber doch immer wieder derselben beraubten Posten. Unter diesen Umständen wird es begreiflich seyn, daß mir das, was ich in Hubli sah, den Wunsch nahe legte, es möchte der ursprüngliche Plan, hier ein umfassenderes und tiefer eingreifendes Werk zu gründen, niemals verlassen worden seyn und die Missionsgemeinde der Heimath der Committee jetzt wenigstens die Mittel nicht versagen, denselben auszuführen. Auf der andern Seite waren die bereits vorliegenden Resultate unserer Arbeit in Hubli hinreichend, mich mit Preis und Dank gegen den HErrn zu erfüllen und mir Freudigkeit zu verleihen, nicht allein den unter der wimmelnden Volksmenge der großen Stadt allein stehenden Miss. Johs. Müller, sondern auch die theure Committee zur unermüdlichen Ausdauer und kräftigem Vorwärtsgehen zu ermuntern.

Wie ich bereits oben erzählte, langte ich am 25. Nov. 1851 mit Tagesanbruch in Hubli an. Als ich vor dem Missionshaus aus meiner Manschil ausstieg, kam mir Miss. Müller aufs Freundlichste entgegen; bald erschienen auch seine Kindlein, ein liebliches Mädchen und ein kleiner Knabe, von einer schwarzen Wärterin geleitet, und nach einer Weile auch Frau Müller. Aus diesen Personen bestand damals die ganze Einwohnerschaft des Missionshauses, der man die herzliche Freude über unser Kommen, trotz dem, daß wir einander nie gesehen hatten, auf den Gesichtern lesen konnte, und in deren Umgang auch mir recht innig wohl wurde. Ich erkannte gleich in den ersten Stunden unseres Zusammenseyns, daß die Geschwister Müller rechte Nathanaels-Seelen sind, die, wie sie in inniger und herzlicher Liebe mit

Digitized by Google

einander verbunden sind und ein besonders reiches Maaß ehlichen Glücks genießen, so auch allen, die ihnen im Leben begegnen, mit wahrem Wohlwollen entgegenkommen und bei aller Einfachheit in ihrer äußeren Erscheinung und bei aller Stille und Geräuschlosigkeit ihres Wirkens, denen, die sich ihnen anvertrauen, einen reichen Schatz wahren Seelenfriedens zum Mitgenuß darbieten, und ein schönes Vorbild practischer Frömmigkeit geben. Beide Ehegatten sind mehr als mittlerer Größe, und von ursprünglich kräftiger Constitution, waren aber ziemlich mager geworden und von der indischen Sonne bereits sehr gebleicht, aber dennoch damals noch vollkommen rüstig. Nur ein altes Augenleiden, das immer wiederkehrte, hinderte Miss. Müller oft in seiner amtlichen Thätigkeit. Beide Geschwister sind sanfte, freundliche und gemüthliche Naturen. Dabei ist Miss. Müller ehrenfest, schlicht, behutsam und ruhig in seinem Benehmen und Auftreten, weniger unternehmend als beharrlich in dem, was er unternommen hat; seine Gattin dagegen verbindet mit vieler Gewandtheit und Umsicht im Leben ein schönes Maas ächter aus dem Herzen stammender Bildung und repräsentirt die Parthie des geräuschlosen Fortschritts. Ich werde deßhalb wohl nicht irren, wenn ich glaube, daß es unter den beschriebenen Verhältnissen entschieden providentiell ist, daß dieses Paar gerade die Mission in Hubli beginnen mußte. Sie waren ganz dazu gemacht, an die Stelle der beständigen Bewegung einmal etwas Festes und Bleibendes zu setzen und, da nun einmal nichts Großes unternommen werden konnte, die Hinderniſſe, welche dem Gelingen des Werkes entgegenstanden, wenn auch nicht mit Macht und Kraft, desto mehr mit stiller ausharrender Geduld und redlicher Treue zu überwinden. Miss. Johannes Müller ist geboren den 15. Januar 1813 zu Göppingen im Königreich Württemberg. Seine Jugend brachte er im elterlichen Hause zu. Er erlernte das Handwerk seines Vaters, der ein Zeugmacher war. Frühe schon wiesen ihn seine Eltern zu dem HErrn; auch war er nicht nur von Kindheit auf mit der Missionssache bekannt, son-

Digitized by Google

dern hatte in seinen Knabenjahren bisweilen selbst auch den Gedanken gehegt, daß er Missionar werden sollte. Ein älterer Bruder von ihm war bereits in den Missionsdienst getreten. Dieser, Johann Jakob Müller, war 1825 in das Missionshaus zu Basel aufgenommen und 1830 der englisch-kirchlichen Missionsgesellschaft übergeben worden, und arbeitete an der Seite des trefflichen Rhenius in Tinnevelly, wo er bereits im Jahr 1843 zu seines HErrn Freude einging. Ungeachtet der mannigfachen christlichen Anregungen, die unser Johannes Müller von Eltern und Geschwistern erhielt, ging er aber doch bis in sein 16tes Jahr, wie er selbst sich ausdrückte, mit der Welt dahin, ohne Gott und ohne Heiland, ruhelos und friedenleer, und der Gedanke, Missionar zu werden, war ihm allmählig so fremd geworden, daß er Alles eher geworden wäre als dieses. Im November 1829 aber nahm es auf eine ihm selbst räthselhafte Weise eine andere Wendung mit ihm. An einem Donnerstag saß er bei seiner Arbeit, ohne in seinem Gemüth lebendiger erregt zu seyn oder seine Gedanken auf einen Gegenstand besonders zu fixiren; da stieg ihm plötzlich ungesucht und unerwartet, aber ganz unwiderstehlich der Gedanke auf: „Nun bekehrst du dich und dann wirst du Missionar", und dieser Gedanke beängstigte ihn so, daß er sich das erste Mal auf die Kniee warf, um zu beten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm auch, wirklich zu beten, und von diesem Zeitpunkt an ward ihm der stille Umgang mit dem HErrn immer mehr zur Freude und stand der Entschluß in ihm fest, Missionar zu werden. Da er sich aber vorher bekehren wollte und es damit nicht so gut von Statten ging, wie er erwartet hatte, verflossen volle 5 Jahre, ehe er mit seinem Wunsche herausrückte. Endlich mußte aber eben eine Entscheidung erfolgen; er meldete sich deßwegen im Januar 1835 um Aufnahme in das Missionshaus in Basel in einem kindlich offenen Brief, in welchem er seinen innern Entwicklungsgang der Committee der evangelischen Missionsgesellschaft darlegte, und ebenso das tiefste Bewußtseyn seiner Untauglichkeit zu

Digitized by Google

dem gewünschten Beruf als die feste Gewißheit seines Antheils an der im Tode Christi ihm erstrittenen Gerechtigkeit, und sein volles Vertrauen auf die Kraft des Auferstandenen aussprach. Die Folge dieses Schritts war seine Aufnahme und sein Eintritt in unsere Anstalt im Sommer 1835. Nachdem er hier die nöthige Vorbereitung erhalten, erhielt er 1839 seine Bestimmung nach Indien und zwar für das Tulugebiet. Im Februar 1840 reiste er von England aus dahin ab. Bald nach seiner Ankunft in Indien wurde er aber nach Hubli beordert, wo er eine Knaben-Erziehungsanstalt beginnen und leiten sollte. Ist diese bis heute nicht zu Stande gekommen, so werden wir dagegen manche andere höchst erfreuliche Resultate seines 11jährigen Wirkens in Hubli zu schauen Gelegenheit haben.

Nachdem ich einige Stunden ausgeruht hatte, machte ich mich an die Arbeit. Ich packte meine Papiere aus und durchlief meine auf die Station Hubli sich beziehenden Notizen. Bald aber unterbrach mich ein Besuch, der mir sehr interessant war. Der Collector hatte mir für die Reise die Träger bis Hubli herauf bestellt, ich war also bei dem Mamledar (dem Oberamtmann) des Districts bereits angekündigt, deßhalb machte er mir alsbald seine Aufwartung. Er ist ein Brahmine, ein kurzes, pfostiges Männlein von etwa 40 Jahren, das sich in seiner Würde fühlt und auf die Gunst der Europäer viel hält, nichtsdestoweniger aber ein Hindu ist durch und durch. Er kam gewöhnlich auf einem hübschen Rößlein daher geritten, von einem Bedienten begleitet. Als Mann von Bildung nahm er gerne in einem Lehnsessel Platz, zog dann aber dennoch bald nach Hindu-Art beide Beine herauf. Ich ließ mich sehr gerne in eine längere Unterhaltung mit ihm ein, weil es mir von Interesse war, nicht bloß die Ansichten der Missionare, sondern auch die der Eingebornen kennen zu lernen, und ich erwarten durfte, über Manches von einem Beamten die beste Auskunft zu erhalten. Zuerst zog ich einige statistische Erkundigungen ein, fragte nach den bäuerlichen und gewerblichen Verhältnissen des Landes, und ließ mir den Ge-

Digitized by Google

ſchäftsgang der niedreren Verwaltungsſtellen ein wenig auseinanderſetzen, dann ging ich auf das religiöſe Gebiet über. Ich war begierig zu vernehmen, was er von der chriſtlichen Religion und der Miſſion denke. Er gab zu, daß der Sieg des Chriſtenthums über die heidniſchen Religionen Indiens mit Gewißheit erwartet werden dürfe. Er leugnete nicht, daß es mit der Herrlichkeit der Brahminen-Kaſte aus ſey, wie ſie denn bereits überall vor den Engländern ſich beuge; ja er geſtand zu, der Sturz ſeiner Kaſte ſey eine Folge des innern Zerfalls derſelben. Als ich dagegen die von ihm gemachten Zugeſtändniſſe auf ihn perſönlich applicirte, lautete es ganz anders: da erklärte er mit großer Beſtimmtheit, und mit kaum verbiſſenem Ingrimm, obgleich mit dem freundlichſten Geſicht, daß er für ſeine Perſon niemals Chriſt werden werde und lieber zu Grunde ginge, als daß er ſeine Religion änderte. Natürlich fragte ich ihn, ob er denn Irrthümer in der chriſtlichen Religion finde, ob er die Verheißungen des Evangeliums denn für Täuſchungen halte, ob ihm denn ſein angeſtammter Glaube Heil, Frieden und Seligkeit verbürge? Darauf antwortete er mit Nein, ſetzte aber hinzu, es möge ſich damit verhalten, wie es wolle, er ſey ein Brahmine und der glücklichſte, beneidenswertheſte Menſch, denn er ſey ja als Brahmine göttlichen Geſchlechts. Ich hob nun den Widerſpruch hervor, der in ſeinen Aeußerungen liege und ſchob ihm in aller Freundlichkeit viele Spieße und Nägel ins Herz, die offenbar für den Augenblick nicht verfehlten, einen Eindruck auf ihn zu machen; daß aber dieſe Unterredung ſo wenig als viele andere, die er mit unſeren Miſſionaren ſchon gehabt hatte, ſeinen Sinn änderte, zeigt ſein nachmaliges Benehmen, das darauf zu deuten ſcheint, er habe trotz der ganz gewiß in ihm feſtſtehenden Ueberzeugung von dem baldigen Sieg des Chriſtenthums in Indien, ſich vorgenommen, unſern Miſſionaren allen möglichen Widerſtand zu leiſten, um die Chriſten ihren Triumph wenigſtens ſo theuer als möglich erkaufen zu laſſen. Im damaligen Augenblick benahm er ſich dagegen ſo, daß ich trotz der Erfolgloſigkeit meines

Digitized by Google

Zuspruchs den Mann weder verachten noch ihm böse seyn konnte; deßhalb war mir die Art und Weise, wie mein Dolmetscher, der theure Miss. Müller, mit ihm verkehrte, zunächst nicht ganz begreiflich. Ich meinte, seine amtliche Stellung hätte dürfen etwas mehr berücksichtigt werden, und Beides, mehr Vertrauen und mehr Ernst hätte im Ton der Unterhaltung hervortreten sollen. Später dagegen, als ich den Mann näher kennen lernte, mußte ich mich daran erinnern, wie schwer es sey, einen Mann, den man als einen unredlichen und feindseligen Charakter kennen gelernt hat, immer wieder von Neuem mit Liebe anzufassen und mit Hochachtung zu behandeln, und mir selbst sagen, daß ich in der Unterhaltung mit diesem Mann vielleicht auch bald andere Saiten aufgezogen hätte, wenn ich die Ueberzeugung gewonnen hätte, derselbe sey nicht etwa nur ein Irrender, sondern ein vorsätzlich Widerstrebender. Gerade aber aus dem Grunde, weil ich an diesem Beispiel erfahrungsmäßig inne wurde, wie schwer es für einen Missionar ist, den Heiden gegenüber den rechten Ton anzuschlagen und für einen neuen Ankömmling, das Verfahren der Missionare richtig zu würdigen, war mir diese Unterredung mit dem Mamledar von Hubli von großem Gewinn.

Nach dem Besuch des Mamledars nahm ich den Missions-Compound mit seinen Gebäulichkeiten, Gärten und Feldstücken in Augenschein. Der Compound, der zum Stadttheil Dimsagara gehört und 18 Acres umfaßt, ist ziemlich eben, fällt aber doch ein klein wenig gegen Südwesten ab. Der östliche, höher gelegene Theil reicht fast an die große Straße hin, die von Hubli nach Dharwar führt. Mitten durch denselben von Süden nach Norden führt ein breiter Fahrweg, der zu beiden Seiten mit Mangobäumen bepflanzt ist, die jedoch nicht besonders gut gedeihen. Auf der rechten Seite dieser Allee, ziemlich in der Mitte des Compounds, steht, mit der Fronte gegen Südwesten, das Missionshaus. Von den vorderen Fenstern und der vorderen Verandah aus genießt man eine für das Oberland liebliche Aussicht theils nach Südwest auf Althubli hinab, theils gegen Nordwest

Digitized by Google

auf die nur noch vereinzelt stehenden Ausläufer der Westghats. Das Haus enthält in der nördlichen Ecke eine Wohnung für einen verheiratheten, in der Mitte Wohnungen für 2 unverheirathete Missionare und in der südlichen Ecke einen geräumigen Betsaal. Es ist von unseren Missionaren erbaut, luftig, gesund und sehr zweckmäßig eingerichtet. Es ist entschieden das beste unserer Missionshäuser in Südmahratta. Zur rechten und linken Seite des Hauses ist ein großer Rasenplatz, der später in Feld verwandelt werden kann. Hinter dem Missionshaus, durch einen sehr geräumigen Hofraum von demselben getrennt, steht die Küche und Knechtewohnung, der Kuh- und Pferdestall, mehr seitwärts das Katechistenhaus und eine Wohnung für eingeborne Christen. Vor dem Missionshaus jenseits der Allee ist ein großes Rondel angelegt, welches Blumenbeete schmücken, und zu welchem gleichfalls eine Allee von Fruchtbäumen führt. Zu beiden Seiten dieses Wegs befinden sich Aecker, die mit Dschadschi und Tschola (zwei Getreidearten), Bundigirde (einer Art Hanf), Hurli, (eine Art Linsen, welche als Pferdefutter dienen) und Doggeri (eine Art Gemüse) bestanzt sind. Gleichfalls zur Linken des Hauptwegs an einer tiefer gelegenen Stelle am nördlichen Compound-Ende befindet sich der Obstgarten, in welchem außer anderen Obstbäumen, z. B. Feigen, Citronen ꝛc., hauptsächlich viele Quavabäume stehen, deren, unsern Aepfeln am nächsten kommende aber doch etwas arzneimäßig schmeckende Früchte von den Südmahratten sehr gesucht und gut bezahlt werden. In diesem Garten sah ich die erste hochgewachsene Baumwollenstaude. Der westliche Theil des Compounds ist noch nicht angebaut. Er dient als Waide für das Vieh. In der Mitte dieses Waideplatzes, dem Missionshaus ungefähr gegenüber, aber tiefer gelegen, steht ein großes, damals ziemlich baufälliges Haus, nach Landesart eingerichtet, von 4 oder 5 christlichen Hindufamilien bewohnt. Da lebte der alte Isaak mit seiner Frau und seiner noch heidnischen und sehr intractabeln Mutter, und mehrere jüngere Männer, Weber, die ihre Werkstätte aufgeschlagen und ihre langen

Digitized by Google

Zettel am Boden ausgebreitet hatten. Wenn meine Schätzung richtig ist, war damals nicht ganz die Hälfte des Compounds urbar gemacht und angebaut. Das Ganze ist mit einer hohen, stachlichten Cactus-Hecke umgeben, die dicht und immer grün, stets neue Blüthen treibend, ebenso zweckdienlich als hübsch ist. Außerhalb dieser Hecke, gegen Osten, also zwischen dem Compound und der Straße nach Dharwar, besitzt die Mission noch ein weiteres, 23 Acres großes Stück Feld, das unsere Missionare, wie den Compound, gleich Anfangs von der Regierung gegen eine kaum nennenswerthe Taxe (8 kr. vom Morgen) in ewigen Pacht genommen haben.*) Dieses Feld ist ziemlich unfruchtbar und war weder angebaut noch eingeheckt, eben deßwegen von Menschen und Vieh zertreten. Einen Theil davon hatte auch die Regierung selbst ohne Weiteres wieder zurückgenommen, um ein Reisehaus darauf zu erbauen. Als Feld hat es offenbar sehr geringen Werth; es war aber in Pacht genommen worden in der Voraussicht, daß einmal eine Zeit kommen werde, wo man einen Gottesacker, einen Bauplatz zu einer Kirche, Bauplätze und kleine Gärten für eingeborne Christen haben müsse.**) Deßhalb handelte es sich damals gerade darum, ob es nicht an der Zeit sey, den Besitz dieses an der Straße gelegenen Platzes, nach welchem es die baulustige Stadtbevölkerung immer gelüstete, durch Einheckung und theilweise Bebauung für die Zukunft sicher zu stellen.

Schon am Vormittag waren meine lieben Reisegefährten angekommen. Nachmittags kam Miss. Weigle von Dharwar herüber, um uns zu begrüßen. Wir kannten einander seit Jahren, hatten in Tübingen, er als Stipendiat, ich als Repetent, zusammengelebt; oft war ich vor seinem im Committeezimmer aufgehängten Bildniß, wie vor dem der andern Brüder gestan-

*) Alles Land in der Präsidentschaft Bombay, zu welchem Südmahratta größtentheils gehört, ist Eigenthum der Regierung. Alle Bauern sind bloß Pächter.

**) Diese Zeit ist bereits angebrochen und das Feld nur um so werthvoller, je schwieriger es bei der stetigen Vergrößerung der Stadt bereits geworden ist, in der Nähe derselben Land zu bekommen.

Digitized by Google

den, und hatte mir seine Züge wieder ins Gedächtniß zurückgerufen. Manche Brüder erkannte ich, ohne sie gesehen zu haben. Ihn aber erkannte ich so wenig, daß ich ihn auf mich zuschreiten ließ als einen völlig fremden Mann, und erst als ich ihm ins Auge sah und er den Mund öffnete, einer dem andern mit einem Ausruf der Verwunderung und Freude um den Hals fiel.

Der Abend verging uns in traulichen Gesprächen. Die Nacht war kühl (etwa 15 Grade Reaumur) und gab uns die Erquickung, die uns nach den Anstrengungen der letzten Tage in hohem Grade Bedürfniß war.

Am 26. Nov., und so auch in den folgenden Tagen, hatte ich regelmäßig längere Conferenzen mit Miss. Müller, in welchen ich mich über seine persönlichen Verhältnisse, seine Studien, seine Missionsarbeit, die kleine Christengemeinde und die Bedürfnisse der Station mit ihm besprach, Einsicht von den Büchern der Station nahm und die nöthigen Notizen über alle Verhältnisse der Station sammelte. In derselben Zeit wurde von meinem Neffen das Missionseigenthum, d. h. das Mobiliar, die Bibliothek, die Häuser und Felder verzeichnet. Außerdem inspicirte ich die Schulen, begrüßte ich die Gemeindeglieder und erstattete Bericht nach Basel. Nebenher nahmen wir in den kühleren Stunden des Tages die Stadt und ihre Umgebung in Augenschein.

Die Rechnungen und die übrigen Papiere der Station fand ich in guter Ordnung; nur die Handschrift im Taufbuch fand ich so unleserlich, daß ich bezweifelte, ob nach Jahren alle Namen noch zu entziffern seyn würden.

Bei der Durchsicht der Rechnungen erkannte ich aufs Neue, wie wenig man in der Heimath die Bedürfnisse einer Station im Detail richtig zu schätzen im Stande ist. So fand ich z. B., um nur Eines anzuführen, daß die Unterhaltungskosten eines Pferdes jährlich nur 80—90 Rup. betrugen, während die amtliche Correspondenz, ich sage, die amtliche Correspondenz, 60 Rup. jährlich erforderte, ungeachtet Hubli schwach besetzt war und Miss. Müller nicht für sehr schreibselig gelten kann.

Digitized by Google

Die Schulen, welche unsere Mission in Hubli damals unterhielt, waren insgesammt Heidenschulen. Drei befanden sich im Stadttheil Neuhubli, eine in Althubli, zwei auf den benachbarten Dörfern Unagalla und Gopernakoppa. Zwei der Schulen in Neuhubli werden in einem der Mission gehörigen, an der Hauptstraße der Stadt (dem Bazaar) stehenden Schulhause gehalten. Dieses, obwohl erst vor wenigen Jahren erbaut, fand ich in nicht sehr gutem Zustand. Das Dach war eingesunken, die Wände, weil längere Zeit nicht geweißt, ziemlich schmutzig. Das Lehrzimmer der Knaben ist indessen doch hell und geräumig; während ich dagegen die Mädchenschule sehr finster und unfreundlich fand. Ungeachtet mir dieser Zustand aber keineswegs einleuchtete, weil ich wohl weiß, daß eine reinliche, helle Schulstube auch mit zu den Erziehungs- und Bildungsmitteln der Jugend gehört, mußte ich meinen Tadel dennoch theilweise zurückhalten, weil ich wohl sah, daß nicht Mangel an Ordnungsliebe, sondern bloß Sparsamkeitsrücksichten den Missionar bestimmt hatten, die Herstellung der Schule in einen bessern Stand zu unterlassen. Die übrigen Schulen werden in den Vorhallen der Götzentempel gehalten. Da thront im Hintergrunde Basawa, ein kleiner schwarzer Ochse von Holz oder Stein, während, vielleicht 10 Fuß von ihm entfernt, um eine Stufe tiefer die Schulknaben in Reihen auf dem Boden sitzen und unter Anderm im Neuen Testament lesen und Sprüche aus der Bibel hersagen. Natürlich gehen aber die Menschen da immer ab und zu, was der Ruhe und Aufmerksamkeit der Kinder nicht eben Vorschub leistet. Allein dasselbe ist auch da der Fall, wo der Unterricht in unseren eigenen Schulhäusern ertheilt wird. Da Thüren und Fensterladen beständig offen stehen und Glasfenster keine vorhanden sind, tritt immer von Zeit zu Zeit ein Vorübergehender herein, um seine Neugierde zu befriedigen, besonders wenn ein weißes Gesicht sich blicken läßt. Freilich ist der Missionar im Schulhause auf seinem eigenen Grund und Boden, im Tempel auf dem Territorium des Götzen. Dagegen ist es ihm ja immer nur erwünscht, wenn auch die Erwach-

Digitized by Google

senen herbeikommen und im Vorübergehen ein Stück Evangelium mit sich nach Hause nehmen. Jedenfalls reichten unsere Mittel bisher nicht zu Errichtung und Erhaltung so vieler Schulhäuser und leidet hier das apostolische Wort seine volle Anwendung: „Alles ist Euer."

Die Schullehrer sind Heiden, Leute aus verschiedenen Kasten, oft Brahminen oder Lingaitenpriester; die Meisten besitzen wenig Kenntnisse, doch können sie lesen, schreiben und rechnen; ihre Anhänglichkeit an das Heidenthum und den Götzendienst ist bald größer bald kleiner, ihr Lebenswandel selbst oft nichts weniger als fleckenlos. Da aber die Heiden nur unter der Bedingung der Anstellung eines heidnischen Lehrers, der für eine Controle des Missionars wenigstens gehalten wird und die Eltern gegen die Verfolgung bigotterer Leute sicher stellt, ihre Kinder in eine Schule senden, in welcher der Missionar oder ein eingeborner Christ Unterricht ertheilt, bleibt nichts anderes übrig, als sich in diese Nothwendigkeit zu fügen. Es muß dann eben darauf Bedacht genommen werden, wenigstens solche Lehrer ausfindig zu machen, welche entweder selbst Sinn für Wahrheit haben und im Suchen und Forschen nach derselben begriffen sind, oder wenigstens keine feindselige Stellung gegenüber dem Christenthum einnehmen; und natürlich muß die erste Bedingung ihrer Anstellung die bleiben, daß sie nicht allein dem christlichen Religionsunterricht des Missionars und unserer Katechisten keine Hinderniße in den Weg legen, sondern sich auch dazu verstehen, einzig und allein christliche Bücher in der Schule zu benützen und Bibelsprüche dem Gedächtniß ihrer Schüler einzuprägen.

Die damals in unsern Schulen in Hubli angestellten Lehrer gehörten, wenn ich meine Notizen nachschlage, nicht alle zu den besten. Nur die beiden Dorfschulmeister waren wahrheitsliebende und dem Evangelium zugängliche Männer. Einer der in der Stadt angestellten Lehrer war ein ehrlicher Mann und geschickt, aber als Priester hielt er sehr über den Gebräuchen seiner Religion. Zwei führten keinen untadeligen Lebenswandel, und der Eine davon war ziemlich

Digitized by Google

schläfrig im Amt. Der Schullehrer in Althubli war entschieden dem Evangelium abgeneigt. Merkwürdiger Weise aber ließ er seinen ehemaligen Schüler, unsern Katechisten Paul, vollkommen gewähren, und waren gerade seine Schüler am weitesten in christlicher Erkenntniß. In seiner Schule war es, wo Miss. Mögling, nachdem er die Knaben in der biblischen Geschichte examinirt hatte, dann auf die Lehre von Gott übergegangen war, und die Knaben über die Eigenschaften Gottes ausgefragt hatte, auf der Stufe sitzend, die zur inneren Tempelhalle führte, wo der Basawa-Ochse stand, nach hinten auf den Götzen deutend, die Frage an das junge Volk richtete: „Wenn der wahrhaftige Gott ein solcher ist, wie Ihr sagt, was ist dann aber der dahinten?" und die Knaben dann lächelnd frischweg antworteten: „Der ist nichts." Sonst lasen die Knaben in dieser Schule recht ordentlich, im Schreiben waren sie weniger geübt als die in den Schulen von Neuhubli. Auch war die Zahl der Schüler in Folge von Pauls Uebertritt, 5 Jahre vorher, etwas zusammengeschmolzen. Die beiden Knabenschulen in Neuhubli waren sehr zahlreich besucht. Sie zählten, die eine 70, die andere 90 Schüler. Die Schüler der ersteren, die im Missionsschulhause gehalten wird, lasen gut und antworteten munter und richtig auf Fragen aus der biblischen Geschichte. Die Schüler Schiwalingaija's, des Priesters, der die Tempelschule hielt, lasen, schrieben und rechneten zwar fertiger, dagegen waren sie aber nicht so an Ordnung gewöhnt wie die ersteren. Die Mädchenschule zählte nur 15 Schülerinnen, die aber zu meiner Verwunderung weit besser lasen, als die Knaben. Schade um so mehr, daß ihr Lehrer, wie sein Aussehen schon beurkundete, ein sehr unsolider Mann war. Ich kann es hier so wenig als in Hubli verbergen, daß diese Wahrnehmung einen recht wehmüthigen Eindruck auf mich machte. Ueberhaupt erfüllte mich der Anblick dieser Heidenschulen in Hubli, der ersten, die ich näher kennen lernte und aufmerksamer beobachtete, mit den wehmüthigsten Gefühlen. Sah ich die lieben schwarzen Kinder an, welche da Unterricht empfingen, so konnte mir nicht entgehen, wie

Digitized by Google

sehr bedürftig dieselben Alle nicht allein des Unterrichts in Gottes Wort und andern nützlichen Kenntnissen sondern insbesondere auch einer christlichen Erziehung wären, und wie reich ausgestattet von der Natur und wie empfänglich für christliche Einflüsse ein großer Theil derselben sey. Schaute ich dagegen die Lehrer an, ihre Persönlichkeit, ihren sittlichen und religiösen Gehalt, ihre Kenntnisse, ihre Methode, ihre Schulzucht, die Erfolge ihrer Arbeit, so mußte mir alsbald klar seyn, daß die Beaufsichtigung von 6 solchen Schulen allein die Zeit und Kraft Eines Missionars mehr als vollständig in Anspruch nehme, wenn etwas einigermaßen Genügendes solle geleistet und ein allmähliger Fortschritt im Ganzen bewirkt werden. Miss. Müller aber konnte, nach Miss. Würth's Abberufung, wenn er seine junge Christengemeinde gewissenhaft pflegen, daneben noch der Heidenpredigt sich widmen sollte, unmöglich Zeit finden, in diesen 6 Schulen, von denen 2 überdieß auf den benachbarten Dörfern sich befanden, nur ein paar Mal jede Woche auf einige Stunden regelmäßig selbst zu arbeiten. Er gab jede Woche an 2 Tagen in jeder der 3 Schulen in Neuhubli Unterricht im Bibellesen, in biblischer Geschichte, Dictirtschreiben und der Sprachlehre; die Schule in Althubli dagegen, welche am entgegengesetzten Ende der Stadt sich befindet, und ebenso die Dorfschulen, mußte er der Aufsicht seines jungen, im Schulwesen selbst noch unerfahrenen Katechisten überlassen. Hätte mir dieß nicht zu Herzen gehen sollen? Hätte ich unter solchen Umständen nicht die dringende Bitte an die verehrte Committee in Basel stellen dürfen, daß sie einen zweiten Missionar nach Hubli sende, der sich dem Schulwesen ausschließlich widme? War ich nicht verpflichtet, die Christen der Heimath aufs Nachdrücklichste aufzufordern, diesen wichtigen Posten stets im Auge zu behalten und bald möglichst stärker zu besetzen? Aber siehe, da gerade in Hubli war es, wo ich die Nachricht erhielt, daß die Missionscasse in großer Bedrängniß sey. Wie schmerzlich war mir doch diese Kunde! Wäre mir dieser und jener liebe Freund durch den Tod entrissen worden, es wäre für mich

Digitized by Google

nicht niederschlagender gewesen. Solch einen Eindruck machen die Botschaften von dem Unvermögen der Missionscassen auf die, welche in der Heidenwelt mit eigenen Augen sehen, was gethan werden sollte und auch gethan werden könnte, wenn die Anzahl der Arbeiter dem Bedürfniß entsprechend verstärkt werden könnte. Mit betrübtem Herzen gab ich unter solchen Umständen Miss. Müller die Weisung, er solle, wenn es nicht möglich werde, seinen frühern Collegen Würth der Station Hubli wieder zurückzugeben, diejenigen Schulen, deren Lehrer nicht volles Vertrauen verdienen, und welche er nicht selbst regelmäßig zu besuchen im Stande sey, bis auf bessere Zeiten eingehen lassen und sich mit ganzer Kraft dann denen widmen, welche er noch übrig behalte.

Die Heidenpredigt auf dem Bazaar, in den Schulen und selbst in den Tempeln, hat in Hubli keine Schwierigkeit. Wo sich ein Europäer öffentlich zeigt, ist er alsbald von einem Volkshaufen umgeben. Ich durchzog öfters den Bazaar von Mangalur; die Leute nahmen davon wenig oder keine Notiz. In Hubli war dieß ganz anders. Als wir eines Abends nach dem Bazaar gingen, um denselben zu besehen, die zum Verkauf ausgestellten Dinge zu beaugenscheinigen und Einiges, was uns neu und merkwürdig war, einzukaufen, waren wir alsbald von einer Masse Volks umdrängt; selbst der Polizeiinspector (Kotwal) gesellte sich zu uns. Alle waren freundlich, höflich, dienstfertig. Sie ließen es nicht zu, daß wir die gekauften Dinge selbst heimtragen sollten. Der Kotwal sogar nahm ein paar Sandalen unter den Arm und sandte sie uns nachher ins Missionshaus. Und als wir nun weiter gingen die Straße entlang, formirte das Volk eine Linie, so breit als die weite Straße selbst, und zog in so großer Zahl mit uns, daß es mir zuletzt lästig war, obgleich Niemand sich eine Unschicklichkeit zu Schulden kommen ließ, alle vielmehr so viel Anstand beobachteten, daß auch nicht Einer sich erlaubte, uns voranzugehen. Ebenso liefen die Leute alsbald in größerer Anzahl herzu, wenn wir eine Schule besuchten, sey es in unserem eigenen Schulgebäude oder in einem Tempel. Wollte

Digitized by Google

man predigen, so durfte man also nur den Mund öffnen, an Zuhörern fehlte es niemals. Wir sprachen auch auf allen unsern Gängen zu Einzelnen oder zu einem ganzen Haufen Volks von dem Zweck unseres Kommens und dem Heil, das der HErr ihnen zugedacht. Als ich die Schule im Tempel zu Althubli visitirte, verkündigte ich den zusammengelaufenen Männern und Frauen, 50—60 an der Zahl, durch den Mund meines getreuen Dolmetschers, Miss. Mögling, in einer längeren Ansprache das Evangelium von Jesu Christo, und sprach es dabei in den stärksten Ausdrücken frei und offen aus, daß wir die gewisse Verheißung haben, sie werden Alle noch vor unserem Heiland ihre Kniee beugen. Das hörten sie auch nicht bloß aufmerksam, sondern wirklich geduldig an, so daß ich höchlich verwundert war, im Tempel selbst, so nahe beim Götzen stehend und auf ihn mit meinen Fingern deutend, solche Dinge aussprechen zu dürfen, ohne daß auch nur Einer ein Wort des Zweifels, der Mißbilligung, des Spotts oder der Widerrede zu entgegnen sich veranlaßt gesehen oder innerlich gedrungen gefühlt hätte. Unter solchen Umständen mußte ich nur Eines beklagen, nämlich das, daß auf den Marktplätzen und in den Straßen dieser Stadt das Wort des Lebens nicht täglich verkündigt wurde. Miss. Müller predigte zwar auf seinen Wanderungen nach den Schulen und von da zurück, und auch sonst öfter, wie er mich versicherte, das Wort vom Kreuz; aber doch war er bis dahin nicht dazu gekommen, dieß zu einer bestimmten Zeit und an mehreren Plätzen regelmäßig zu thun, was doch so höchst wünschenswerth und schlechthin unerläßlich ist, wenn die ganze Einwohnerschaft einer so volkreichen Stadt mit dem Gnadenrath Gottes bekannt werden soll. Das Bedürfniß eines rüstigen und kräftigen Predigers für Hubli drängte sich mir deßwegen auf allen meinen Gängen durch die Stadt sehr lebendig auf, und ich ermangelte auch nicht, schriftlich und mündlich immer wieder darauf hinzuweisen, und ich werde der Heimath beständig mit der Bitte um die Aussendung eines solchen in den Ohren liegen, bis sie uns in den Stand setzt, diese große

Digitized by Google

Lücke in unserer Südmahratta-Mission so auszufüllen, wie es sich gebührt. Darf ich die Erfüllung dieses Wunsches einmal noch erleben, dann erst kann ich sagen, daß es der Mühe werth gewesen, Hubli gesehen, den Stand der Dinge untersucht und über denselben Bericht erstattet zu haben. Möge der HErr mein Gebet für Hubli bald gnädiglich erhören!

Die junge Christengemeinde in Hubli bestand im damaligen Augenblick aus 8 Personen. Dazu kamen noch 3 Katechumenen und 2 während meines Aufenthalts in Hubli heraustretende Männer. Von den Getauften waren drei schon seit Jahren übergetreten, die Uebrigen erst vor einem Halbjahr der Gemeinde hinzugethan worden. Unter jenen drei war Isaak das älteste Gemeindeglied, ein Bauer, dem Miss. Müller einen Theil des Compounds zu seinem Gebrauch eingeräumt hatte, wofür er seinerseits den Garten und das Vieh zu besorgen und die Milch für die Missionsfamilie zu liefern verpflichtet war. Er ist ein großer, hagerer Mann, freundlich und stille, in vielen Prüfungen bewährt, fleißig und treu, aber nicht besonders begabt. Ferner gehörte zu diesen Erstlingen der Katechist Paul, das geistig hervorragendste Glied der Gemeinde, ein noch ganz junger Mann. Wie schon erwähnt, wurde er durch den christlichen Unterricht, den er in der Tempelschule von Althubli empfing, für den HErrn gewonnen. Da er noch ein Jüngling war, als er heraustrat, und es überhaupt Miss. Müller's Art ist, sehr vorsichtig und sicher zu Werk zu gehen, mußte er eine lange und für ihn sehr schwere Probezeit bestehen, ehe er zur Taufe zugelassen wurde. Während er außerordentlich viel Trieb zum Lernen und Studiren hatte, mußte er bei Frau Müller das Schneiderhandwerk erlernen und durfte nur in seinen freien Stunden über den Büchern sitzen. Um so eifriger griff er nach jedem Buch, dessen er habhaft werden konnte. Endlich sprach er nicht mehr bloß sein Verlangen nach der Taufe aus, sondern suchte dem Missionar aus dem Worte Gottes zu beweisen, daß er ein Recht an die Taufe habe. Nun wurde sie ihm auch nicht länger

Digitized by Google

vorenthalten. Dagegen mußte er auch nach derselben immer noch einen Theil seiner Zeit der Handarbeit widmen, und erst allmählig erhielt er in stufenmäßigem Fortschritt die Freiheit, seine ganze Kraft dem Unterricht der Jugend und der Predigt des Evangeliums zu weihen. Die Person des dritten unter den Erstlingen ist mir nicht mehr erinnerlich. Die übrigen fünf Gemeindeglieder waren erst im Frühjahr 1851 getauft worden. Nach der Taufe der drei Erstlinge war ein langer Stillstand im Wachsthum der Gemeinde eingetreten und Jahre lang ohne sichtbaren Erfolg fortgearbeitet worden; am 16. März 1851 aber konnten von Miss. Müller 7 Personen zugleich auf den Tod Jesu getauft werden. Unter diesen war die Frau des Katechisten Paul. Diese hatte sich lange geweigert, dem ihr zwar rechtmäßig verlobten, nun aber zum Christenthum übergetretenen Manne nachzufolgen, und als sie vor Gericht zu der Erklärung aufgefordert wurde, ob sie die Verbindung mit demselben fortzusetzen bereit sey oder nicht, gegen alle Erwartung sich entschlossen, zu ihm zu kommen. Nachdem sie aber einige Zeit im Umgang mit den Christen verlebt hatte, sprach sie von freien Stücken den Wunsch aus, auf den Namen des HErrn getauft und in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Die 6 andern damals Getauften waren junge, zum Theil unverheirathete Männer von der Weber- und Goldschmied-Kaste. Zwei von ihnen hatten aber Hubli verlassen und waren nach Belgaum gegangen, um dort in der englischen Schule für den Regierungsdienst sich auszubilden. Dieß machte Miss. Müller viel Kummer, weil er durch diesen Entschluß der Jünglinge seine früher schon gehegte Ueberzeugung bestätigt fand, daß bei ihrem Uebertritte, wenn er auch die Redlichkeit ihrer Gesinnung keineswegs ganz in Abrede stellen wollte, weltliche Nebenabsichten doch auch mituntergelaufen seyen, und ein solcher Vorgang auch auf die Zurückgebliebenen leicht einen üblen Einfluß äußern konnte. Doch war die Gefahr bei meinem Besuch in Hubli bereits überwunden, und ich kann nicht anders, als bezeugen, daß ich eine sehr große Freude an dieser jungen Christengemeinde fand.

Digitized by Google

Von den drei Katechumenen war Genappa, ein Weber, schon im Januar 1851 herausgetreten, allein 10 Tage darnach hatte er die Gemeinde wieder verlassen, im Mai sich jedoch aufs Neue eingestellt. Am gleichen Tag, wie er, schloß sich Munjappa, ein junger Goldschmied, an die Gemeinde an. Er hatte anfänglich schwere Kämpfe zu bestehen, da ihn seine Angehörigen um jeden Preis zur Rückkehr zu bestimmen suchten, und der mindestens gefährliche Vorgang der nach Belgaum gegangenen Jünglinge ihm einen um so stärkeren Eindruck machte, als sein Vater ihm beständig einflüsterte: „wenn man die Kaste daran gebe, müsse man es auch besser bekommen." Er fand sich aber doch allmählig auf dem schmalen Weg zurecht, den er mit klaren Worten in der Schrift den Jüngern Jesu vorgezeichnet sah. Der dritte, ein junger Weber aus Alihubli, schien zwar nicht ganz lautere Absichten zu hegen, benahm sich aber vollkommen vorwurfsfrei, so daß man hoffen konnte, die Wahrheit werde auch ihn frei machen.

Während meines Aufenthalts in Hubli stellte sich dann auch noch ein Kupferschmiedgeselle, Namens Lakschma, ein. Er war ein Mann von 35 Jahren, hatte schon früher bisweilen einen Besuch im Missionshause gemacht, mitunter auch einer Predigt beigewohnt, aber keine besonderen Hoffnungen erweckt. Um so mehr überraschte die Nachricht, welche der Katechist Paul Ausgangs November einmal nach Hause brachte, daß dieser Mann nach einigen Tagen mit der Kaste und dem Heidenthum zu brechen und ins Missionshaus zu ziehen beabsichtige. Miss. Müller befürchtete zuerst, der Mann sey nicht bloß in Sünden, sondern auch in Schulden gerathen; es zeigte sich jedoch nachher, daß er selbst noch eine kleine Baarschaft mitbrachte und von unbescholtenem Ruf war.

Drei Wochen später erlebten wir dann in Hubli durch das Kommen eines gewissen Maharudrappa einen neuen Sieg des Evangeliums. Dieß war für uns Gäste eine Ursache ganz besonderer Freude, und ich danke dem HErrn heute noch dafür, daß ich Augen- und Ohrenzeuge der

Digitized by Google

Vorgänge seyn durfte, welche den Uebertritt der beiden zuletzt genannten Männer begleiteten. Es geht bei dem Heraustreten eines Heiden freilich ganz anders zu, als selbst viele gläubige Leute in der Heimath denken. Da ist kein Jubiliren und Triumphiren, sondern große Schwachheit, Furcht und Angst auf Seite der Aufnahmesuchenden und Aufnahmegewährenden; dennoch aber wird bei jenen immer ein unverkennbarer Zug der Seele zum Lichte hin und das Aufleuchten des ersten Morgenstrahls im umnachteten Herzen Jedem sichtbar, der die Zeiten der Wiedergeburt Anderer öfter mit durchlebt hat; bei diesen aber durchherrscht ein stilles, seliges Gefühl der Nähe Gottes und ein fröhlich trotziges Vertrauen auf die alle Hindernisse überwindende Macht der Gnade alle Bewegungen der natürlich mit großer Spannung den Ausgang des Kampfes erwartenden Seele. Eben deßwegen blickte ich nach den Erfahrungen, die ich selbst in Hubli machen durfte, so klein das dortige Christenhäuflein damals noch war, demungeachtet voll süßer Hoffnung in die Zukunft. Dieß hinderte mich jedoch nicht, eine ganz entgegengesetzte Frage, deren Erforschung mir meine Amtspflicht auferlegte, mit voller Unbefangenheit zu untersuchen und allseitig zu erwägen, nämlich die Frage, wie es komme, daß die eilfjährige Arbeit unserer Hubli-Missionare nicht schon früher reichere Früchte getragen habe. Hatte gleich das Jahr 1851 eine sehr schöne Ernte eingetragen, und konnte man mehr als Ein günstiges Vorzeichen wahrnehmen, daß das Eis nun gebrochen sey und das Missionswerk in der volkreichen Stadt rascher vorwärtsschreiten werde, so war jene Frage doch um so weniger zu umgehen, weil zunächst in Indien, dann aber in Folge davon auch in Basel Zweifel darüber entstanden waren, ob der Grund von der langen Fruchtlosigkeit der Predigt in Hubli nicht zum Theil darin liege, daß Miss. Müller die Heiden nicht energisch genug anfasse oder bei der Aufnahme von Katechumenen zu ängstlich verfahre. Veranlassung zu diesen Zweifeln hatte folgender Umstand gegeben. Die Jünglinge, welche nach ihrer Taufe sich nach Belgaum begaben, hatten

Digitized by Google

längere Zeit um die Taufe und die Aufnahme in die Gemeine nachgesucht, Miss. Müller aber mit der Gewährung ihrer Bitte gezögert, weil er ihre Absichten für nicht vollkommen lauter und ihren Glauben für noch nicht so weit entwickelt hielt, daß er sie zu taufen wagte. Deßhalb begaben sie sich, aufgefordert durch einen Katechistenschüler in Mangalur, den sie bei einem Besuch in Hubli kennen gelernt hatten, und mit welchem sie einen Briefwechsel unterhielten, dahin, und Miss. Mögling, der einen besseren Eindruck von ihnen erhielt, sah sich veranlaßt, Miss. Müller aufzufordern, ihnen die Taufe nicht länger zu verweigern, oder aber ihm zu gestatten, die Taufe an ihnen zu vollziehen. Dadurch wurde Miss. Müller bestimmt, den Wunsch der Jünglinge zu erfüllen; es hatte aber das Eingreifen Miss. Möglings die natürliche Folge, daß das Verhältniß des Ersteren zu seinen Taufcandidaten sehr schwierig wurde, und die beiden Missionare sich veranlaßt sahen, sich über den Vorfall in ihren Briefen an die Committee auszusprechen. Diese hatte ihre Ansicht über die in solchen Fällen rathsame Verfahrungsart bereits ausgesprochen; auch war das brüderliche Verhältniß der beiden Missionäre durch das Geschehene nicht getrübt worden. Miss. Müller versicherte mich, daß er nicht das Geringste gegen Miss. Mögling in seinem Herzen habe, so wenig er die formelle Seite seines Verfahrens habe gutheißen können; dagegen war die Frage noch nicht erledigt, ob nicht die Missionspraxis Miss. Müller's im Allgemeinen und seine Behandlung der Katechumenen im Besondern wenigstens theilweise die Schuld davon trage, daß bis zum Jahr 1851 so wenige Heiden in Hubli bekehrt wurden. Selbst ein sehr frommer und eifriger Missionar kann es, besonders wenn er noch wenig in der Bekehrung begriffene Heiden kennen gelernt hat, darin leicht versehen, daß er, heimathliche Anschauungen auf die Heidenwelt übertragend, oder dem Volkscharakter und den Verhältnissen der Taufbewerber zu wenig Rechnung tragend, zu hohe Anforderungen an sie stellt und zu wenig Vertrauen in sie setzt. Ist dann der Missionar noch dazu von Natur ein wenig ängstlich,

Digitized by Google

hat er von Hause aus einen etwas engen Gesichtskreis, huldigt er einer Ansicht von der Taufe, bei der die menschliche That mehr betont wird als die göttliche Gnadenarbeit im verborgenen Grunde der Herzen, so kann allerdings der neue Mensch, der bei seinen Katechumenen ausgeboren werden soll, leicht in der Geburt ersticken. Allein im vorliegenden Fall mußte ich meines Theils Miss. Müller's Verfahren entschuldigen, wenn ich nicht sagen soll, billigen. Ich lernte selbst in Belgaum die beiden Jünglinge kennen und fand sie in einer Herzensverfassung, die es mir unmöglich gemacht hätte, sie zur Taufe zuzulassen, wenn sie nicht schon getauft gewesen wären. Ich bemerkte an ihnen eine Eitelkeit und einen Hochmuth, die mit einer wahrhaft bußfertigen Gesinnung sich nicht zusammenreimen. Zudem kam, daß ich selbst sah, wie freundlich, sanftmüthig und geduldig, mit Einem Wort, wie liebevoll Miss. Müller mit den übrigen Christen und Tauf-Candidaten umging. Auf der andern Seite entging mir nicht, daß Missionar Müller die Zeit der Vorbereitung auf die Taufe überhaupt sehr zu verlängern pflegte. Wenn er sich bei Einzelnen ein ganzes Jahr zum Vorbereitungsunterricht auf die Taufe nahm, so scheint mir dieß eine entschieden zu lange Zeit. Weder der Missionar noch der Katechumene können so lange die Spannung ertragen, in welche die Vorbereitung auf die Taufe nothwendig versetzt, und ist eine solche weder bei dem einen noch bei dem andern Theil vorhanden, so wird die Stimmung gar zu kühl werden und die Wirkung des Vorbereitungsunterrichts weder so tiefgehend noch so kräftig seyn, wie sie seyn soll. Außerdem war ich durch die Vorträge Miss. Müller's nicht in jeder Beziehung befriedigt. Sie ruhten zwar, wie ich nicht verkennen konnte, auf einem lauteren, gediegenen, ächt evangelischen Glaubensgrund, waren nach Inhalt und Form ächt biblisch, aber zu didactisch und ermangelten fast ganz des eigentlich erwecklichen Elements, welches der Heidenpredigt erst ihre volle Wirkung sichert. Fürs Dritte mußte ich mich immer fragen, warum der gleich beim Beginn der Station ausgesprochene Wunsch der Committee,

Digitized by Google

daß in Hubli eine Erziehungsanstalt für Heidenkinder errichtet werden sollte, niemals ausgeführt worden sey. Es mochte die Ausführung dieses Plans noch so große Schwierigkeiten haben, möglich war sie, wie das Beispiel von Canara und Malabar und die neuesten in Südmahratta selbst gemachten Erfahrungen zeigen. Dagegen darf gewiß nicht unbeachtet bleiben, daß der Boden, welchen unsere Südmahratta-Stationen bearbeiten, ein weit steinigterer und dornenvollerer ist, als der des Unterlandes, und die Station Hubli oft zu spärlich besetzt war, als daß die verschiedenen Arbeitszweige mit dem gehörigen Nachdruck betrieben werden konnten. Ebenso konnte ich später nicht verkennen, daß die nun in Hubli aufblühende Christengemeinde ein weit kräftigeres Geistesleben entfaltete, als die meisten andern Südmahratta-Gemeinden, selbst wenn diese viel älter und zahlreicher waren, als sie. Es bezeugte dieses offenbar, daß der in Hubli ausgestreute Same des Worts, wenn er vorerst auch nur wenige Halme emportrieb, doch nach allen Seiten hin getragen worden war, und gesund und keimkräftig war, so daß man die entschiedene Hoffnung hegen durfte, er werde auch hier immer mehr aufgehen und reichlich Früchte tragen.

Ein wichtiger Punkt der Untersuchung und Berathung war endlich die leibliche Versorgung der neu heraustretenden Heiden. Hubli war in dem damaligen Zeitpunkt eine von den Stationen, welchen diese Missionspflicht vorzugsweise Sorge und Noth bereitete. Bekanntlich werden die neuen Christen, sobald sie mit der Kaste und dem Heidenthum gebrochen haben, wenn sie nicht eigene Häuser und Güter besitzen, aus ihren bisherigen Wohnungen hinausgeworfen, von den Brunnen abgeschnitten (letzteres wenigstens in Südmahratta, wo diese Eigenthum der Einzelnen oder ganzer Kasten sind), und überdieß arbeits- und verdienstlos. Darum muß die Mission ins Mittel treten, bis für die bürgerliche Existenz der Gemeinde eine Grundlage gewonnen und sie bei den Heiden selbst einigermaaßen accreditirt ist. Wer diese Pflicht bestreiten wollte, müßte beweisen, daß ein Christ seinen Nächsten mit gutem Gewissen zu Grunde gehen

Digitized by Google

lassen dürfe. Daß die Unterstützung der Neubekehrten unlautere Rücksichten bei den Neuheraustretenden nähre, ist allerdings möglich, aber um so weniger ein rechtsgültiger Beweggrund, sich den Redlichen zu entziehen, und eine um so weniger gewichtige Instanz, je größer trotz der nothdürftigen Handreichung, welche wir darbieten können, die Noth und Trübsal ist, durch welche alle diese Leute in einem Lande wie Indien schon bis zu dem Zeitpunkt, wo der Missionar sie aufnimmt, und auch nach ihrer provisorischen Aufnahme stets hindurchgehen müssen.*) So mußte denn auch in Hubli für die Katechumenen und Neuherausgetretenen Rath geschafft werden. Wären die Leute Bauern gewesen, da wäre Feld bereit gelegen, auf dem sie sich hätten nähren können. Alle aber waren, wie oben bemerkt worden ist, Handwerker, und überdieß neugeborene Kindlein, denen man nicht, wie bereits befestigten und gegründeten Christen, zumuthen konnte, ans Graben auf dem Felde zu gehen, zumal in Indien, wo jedes Handwerk eine Kaste und die ganze Ordnung der Dinge auf die strengste Abgrenzung der Arbeiten und Geschäfte gegründet ist. Ueberdieß hätten, wenn man sie zu Bauern zu machen hätte versuchen wollen, Ochsen oder Pferde und Wagen angeschafft werden müssen, da in Südmahratta Niemand mit dem Spaten das Feld baut. Ferner waren Häuser im einen wie im andern Fall nothwendig, und zwar zum Betrieb der Landwirthschaft größere als zum Fortbetrieb eines Gewerbes. Unter diesen Umständen mußte man sich dafür entscheiden, daß die Handwerker bei ihrem Gewerbe bleiben sollen und auf Mittel und Wege denken, ihnen den Fortbetrieb derselben möglich zu machen. Dieses klar vorliegende Bedürfniß verursachte sowohl mir als Miss. Müller nicht geringe Sorge und Bekümmerniß. Ich wußte, wie man zwar in der Heimath stets gerne be-

*) Ich mache darauf aufmerksam, daß ein Unterschied ist zwischen Unterstützung von solchen, welche mit dem Heidenthum wirklich, wenn auch nur äußerlich, gebrochen haben, und zwischen Unterstützung von solchen, welche sich bloß geneigt zeigen, dieß zukünftig einmal zu thun; und daß wir nie den Letzteren, sondern nur den Ersteren materielle Hülfe zu leisten gemeint sind.

Digitized by Google

reit ist, für das Missionswerk im eigentlichen Sinne beizusteuern, wie aber immer noch Viele, in ihren europäischen Anschauungen festgebannt, kaum sich entschließen können, der leiblichen Bedürfnisse der Heidenchristen sich anzunehmen. Zudem befand sich die Committee dazumal gerade in großer finanzieller Bedrängniß. Da saßen wir nun und rathschlagten vom Morgen bis zum Abend. Ich seufzte in der Stille zu dem HErrn um seine Leitung und Hülfe. Sollte nun den Anforderungen des Augenblicks Genüge gethan werden, so mußte ein Schritt geschehen nach der einen oder andern Seite hin. Die armen schwarzen Brüder zurückzustoßen und sich selbst zu überlassen, dazu durfte ich nicht rathen. So schritt ich eben im Glauben vorwärts und ermunterte auch Miss. Müller, getrost Hand ans Werk zu legen, da wir zuversichtlich gewiß seyn dürften, der HErr werde uns, wenn wir diesen Brüdern, die um seinetwillen Haus und Hof, Vater und Mutter, Weib und Kind verlassen haben, einen Unterhalt verschaffen, nicht zu Schanden werden lassen, zumal in dieser für diese große Stadt so bedeutsamen Stunde. Dem gemäß gab ich Miss. Müller die Vollmacht, vor der Hand einmal ein Haus für den Kupferschmied und Goldschmied zu bauen, das zu 200 Rup. veranschlagt war, sodann weitere 200 Rup. den beiden Männern zur Anschaffung von Werkzeugen und Arbeitsmaterial vorzuschießen und in diesem geringen Maaßstab auch den noch weiter Nachkommenden unter die Arme zu greifen. Ich gestattete demselben, hiefür das kleine Capital von 250 Rup. zu verwenden, das er aus den Erträgnissen des Gartens zusammengespart hatte, und das noch Fehlende von dem General-Cassier zu beziehen. Zu gleicher Zeit bat ich ihn aber, später, wenn der offene Bruch mit Kaste und Heidenthum nimmer jedes Mal Pöbelaufläufe zur Folge habe, denjenigen Katechumenen, bei welchen dieß ohne Gefahr für ihr junges Geistesleben geschehen könnte, ein Unterkommen in der Stadt selbst zu verschaffen, damit die heidnische Bevölkerung daran gewöhnt werde, Christen in ihrer Mitte zu haben, und die Last unserer Gesellschaft möglichst verringert werde.

Digitized by Google

Dieß waren die Gegenstände, welche mich während meines Aufenthalts in Hubli beschäftigten. Soll ich nun noch den Gesammteindruck, welchen der Stand der Dinge auf der Station auf mich machte, mit wenigen Worten bezeichnen, so kann ich sagen, Hubli erschien mir nicht nur als ein sehr wichtiger, sondern als ein sehr hoffnungsvoller Platz. Miss. Müller und seine Frau flößten mir aufrichtige Liebe und Hochachtung ein. Die Gemeindeglieder gewannen mehr oder weniger mein volles Vertrauen. Dagegen drängte sich mir an allen Orten und Enden der Wunsch auf, daß die Station bald wenigstens durch Einen Missionar verstärkt werden möchte, der sich mit ganzer Kraft entweder auf die Schularbeit oder auf die Heidenpredigt werfen könnte. Da ich später noch einmal nach Hubli kommen sollte, weil die Districts-Conferenz am Schluß meiner Visitation dort abgehalten werden sollte, brach ich Samstags den 29. Nov. in Hubli auf, und begab mich nach Dharwar.

2. Station Dharwar.

Die Straße von Hubli nach dem 4 Stunden entfernten Dharwar ist für Indien sehr gut und für den Neugierigen immerhin interessant, da man bald da bald dort eine kleine Neuigkeit sieht; für den, der schöne An- und Aussichten sucht, weniger befriedigend. Die Stadt Dharwar liegt nordwestlich von Hubli, wie dieses, an der Nordostseite der Ausläufer der Westgahts und am westlichen Ende des Hochplateau's. Da es noch westlicher liegt als Hubli, ist es um ein Unmerkliches höher gelegen (etwa 2300 Fuß über dem Meere) und den Hügeln näher gerückt, welche von dem Gebirge in die Ebene herauslaufen; dennoch weiß ich nicht, ob die Umgegend von Dharwar in der trockenen Jahreszeit schöner zu nennen ist, als die von Hubli. In und nach der Regenzeit, wenn die Hügel grünen und das platte Land mit Getreide und Gewächsen aller Art bedeckt ist, mag die Gegend von Dharwar lieblicher sich präsentiren; in der trockenen Zeit erscheint sie nur um so reizloser, je mehr die dürren Hügel hervortreten. Anders dagegen muß

Digitized by Google

man von der nächsten Umgebung der Stadt, wenigstens gegen Westen hin, urtheilen. Diese kündigt uns gleich von Ferne die Anwesenheit von Europäern an, welche überall den versengenden Strahlen der Sonne Ostindiens den mächtigen Schatten seiner gewaltigen Bäume und der Einförmigkeit der Ebene die Mannigfaltigkeit ihrer Gartenanlagen entgegensetzen. Die Stadt liegt im Allgemeinen eben, doch ist die weite Fläche, über welche sie hingelagert ist, von vielen unmerklichen, sanft abfallenden Vertiefungen kreuz und quer durchschnitten und zieht sich der westliche Stadttheil am Fuße der nächstliegenden Hügel hinauf. Die Haupteigenthümlichkeit der Stadt, die sie von Hubli wesentlich unterscheidet, besteht darin, daß sie nicht, wie jenes, einen zusammenhängenden Straßencomplex bildet, sondern einen fast geschlossenen Kreis von 10 Dörfern, welche das Fort und den Bazaar Dharwar von Süden, Osten, Norden und Nordwesten umlagern, unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammenfaßt. Daher kommt es, daß Dharwar einen weit größeren Raum einnimmt, als Hubli, ungeachtet es nur 23000 Einwohner zählt. Wollen wir uns nun ein wenig in der Stadt orientiren, so haben wir 4 durch Straßen, freie Plätze, Felder und Gärten bestimmt von einander unterschiedene und getrennte Stadttheile uns zu merken. Der in sich abgeschlossenste Theil ist das Fort im Mittelpunkt der Stadt, mit Schanzen, Mauern und doppeltem Wassergraben umgeben, überdieß gegen Westen und Nordwesten von zwei großen und tiefen Teichen und gegen Nordosten durch einen zwar sehr niedrigen, aber steil abfallenden Hügelrand gedeckt. Hier wohnen sämmtliche zur Garnison gehörige englische Offiziere, deren Zahl sich auf ungefähr 22 beläuft und an deren Spitze ein Oberst steht, damals Colonel Coffin, dem ich unter allen Engländern, die ich in Indien kennen lernte, am nächsten gekommen bin, ein entschiedener Christ, darum von seinen Untergebenen und vielleicht auch von seinen Oberen mannigfach angefochten, ein eben so tüchtiger Soldat als edler Mensch, und weil vor vielen Jahren durch Missionar Hebich bekehrt, selbst auf die Gefahr hin,

Digitized by Google

einem puseyistischen Caplan anstößig zu seyn, warmer und treuer Freund unserer Mission. Er dient schon etliche 40 Jahre in Indien und hatte deßhalb noch kein Dampfschiff und keine Eisenbahn gesehen. Seine Frau lebte ihrer Gesundheit wegen damals gerade mit ihrem Töchterlein auf den Nilagiri's, wo ich im Februar des folgenden Jahres dann zum zweiten Mal öfters mit ihm zusammentraf. Wie allen unsern Missionaren, so erwies er auch mir sehr viele Liebe. Wir speisten einmal während unseres Aufenthalts in Dharwar bei ihm mit einer ganzen Anzahl Offiziere zu Nacht, bei welcher Gelegenheit er nicht versäumte, mich zu einer erbaulichen Ansprache aufzufordern und Miss. Mögling am Schlusse ein Gebet sprach. Weil ich über Tisch geäußert hatte, daß es mir interessant wäre, die schwarzen Soldaten nicht bloß exerciren, sondern auch manövriren zu sehen, um eine Vergleichung anstellen zu können zwischen der Tüchtigkeit eingeborener und europäischer Truppen, lud er mich für den kommenden Morgen auf den Exerzierplatz im Nordosten des Forts, und ließ dann sein Regiment alle möglichen Manöver ausführen. Da sah ich nun die schwarzen Männer, meist gestandene Leute, zu meiner Verwunderung mit Sicherheit und Präcision alle die Evolutionen machen, deren Anblick auf meinen Sinn für geordnete Bewegung und einheitliche Kraftentfaltung immer noch belebend wirkte. Der einzige Unterschied zwischen europäischen und ostindischen Truppen, der mir entgegentrat, war eine größere Langsamkeit der Bewegung, die ohne Zweifel darin ihren Grund hatte, daß dieses einheimische Regiment statt der Schuhe noch Sandalen trug, welche, weil nicht fest am Fuße befestigt, nothwendig den Schritt hemmen müssen.

Rings um das Fort her zieht sich ein freier Platz und in dessen Mitte ungefähr eine schöne Fahrstraße. Südlich vom Fort und jenseits des dasselbe umgebenden Platzes liegen die Sepoy Lines oder die Baracken der eingebornen Garnison und der eigentliche Dharwar-Bazaar, der noch einmal so groß seyn mag, als das Fort und mit dem Dorf Hosa Jellapur im Süden und den Vorstätten Sukruwar-

Digitized by Google

pett und Mangalwarpett im Osten den zweiten, bevölkertsten, wenn auch nicht umfangreichsten, Stadttheil ausmacht. In diesem befinden sich die belebtesten Straßen und wohnen die meisten Handwerker und Kaufleute, von welch letztern manche wirklich ein bedeutendes Vermögen und sehr niedliche zweistöckige Häuser von eigenthümlicher Bauart besitzen, wie ich sie sonst nirgends in Indien gesehen habe. Auch die Mission hat sich in diesem Stadttheil festgesetzt. Sie besitzt am nordwestlichen Ende desselben, hart an einem großen Teich, auf einem von einer Kreuzstraße gebildeten freien Platz, ein Schulhaus und unterhielt damals am südöstlichen Ende, rechts von der Hublistraße, in einem Vasawa-Tempel eine Knabenschule, die wir die Kalappaschule zu nennen pflegen, so wie in einem andern gemietheten Häuschen, von freilich großer Unscheinbarkeit, eine Mädchenschule. Nördlich vom Fort und Bazaar, durch einen großen Strich Felder und breite Rasenplätze von beiden getrennt, zieht sich dann eine lange, fast eine gerade Linie bildende Reihe kleiner Dörfchen hin, die, wenn ich von Osten nach Westen schreite, in folgender Ordnung auf einander folgen. Zuerst Muddihal, dann Haveripett, dann Hosa Malapur, dann neben einander Narajanpur und Kamlapur, dann Malapur, endlich am Westende schon gegen Süden hinabgeneigt Gulgandschikoppa und bereits im Westen vom Fort und den beiden an dasselbe angrenzenden Teichen Sydapur. In diesem dritten Stadttheil ist die bäuerliche Bevölkerung angesiedelt. Man sieht deßwegen hier überall nichts Reizendes. Die Straßen sind eng und weit, wie's der Zufall machte, und natürlich ungepflastert. Damals waren sie trocken, aber außerordentlich staubig, so daß man unwillkürlich an das Kothmeer denken mußte, das sich in der Regenzeit durch diese Dörfer wälzen wird. Die Häuser sind Erdhütten mit flachem Dach, wie man sie in Südmahratta überall sieht. Wegen der weiten Entfernung vom Missionshause sind in diesem Stadttheil noch keine Schulen von uns errichtet worden. Dagegen wurde hier allwöchentlich auf den Straßen gepredigt. Ich durchritt eben deßwegen eines Abends

Digitized by Google

diese Dörfer der Länge nach, hatte aber, den Hinweg nach Synapur und den Herweg von Muddihal durch den Bazaar dazu gerechnet, mehr als 2 Stunden dazu nöthig, was ich nicht unterlasse zu bemerken, da solche Dinge wesentlich dazu gehören, um den Stand und den Fortgang der Missionsarbeit auf einer solchen Station einigermaßen richtig zu beurtheilen. — Der letzte und größte, aber am wenigsten bevölkerte Stadttheil ist der westliche, durch die von Hubli nach Belgaum führende Straße von der übrigen Stadt geschieden. Er ist ein Complex prachtvoller Alleen und schöner Gärten, die sich an den niedrigen Hügeln im Westen der Stadt hinaufziehen und in ihrem oft reichen Schatten die Wohnungen der englischen Civilbeamten und verschiedene Regierungs-Institute bergen. Am südlichen Ende dieses Stadttheils, links von der Hublistraße, zwar bereits etwas am Hügel hinauf, aber nur durch einen Streifen Feld und einen Teich von der südwestlichen Ecke des Bazaars getrennt, liegt unser Missions-Compound. Etwas weiter vorwärts gegen Norden, zugleich höher am Hügel hinauf folgt der mächtige Compound und die stattliche Residenz des Collectors, die damals ein noch jüngerer, unverheiratheter Mann, Namens Law, einnahm, den ich zwar nicht in Dharwar, aber nachher in Gadag kennen lernte und dessen Bild mir deßhalb noch sehr lebendig vor der Seele steht, weil er eine bestimmte Classe englischer Beamten von hoher Stellung würdig repräsentirt. Obwohl kein Gelehrter und kein Pietist, legte er doch lebendiges Interesse an wissenschaftlichen Forschungen an den Tag, und versagte er den Bemühungen der Missionare seine Anerkennung nicht. Dabei sprach sich in allen seinen Bewegungen und in seinem ganzen Benehmen eine so wahrhaft fürstliche Gravität und eine so ächt menschliche Leutseligkeit aus, wie man diese in Deutschland und der Schweiz nur selten bei Beamten findet. Er bemühte sich sehr um Sammlung antiquarischer Gegenstände, und besitzt nicht nur eine reiche Sammlung lebender Vögel, welche er zum Theil auch auf seinen amtlichen Reisen mit sich führt und den Eingebornen mit großer Freundlichkeit zur Beschauung ausstellt, sondern auch eine sehens-

Digitized by Google

werthe Sammlung tropischer Pflanzen, welche jedem Fremden aufs Bereitwilligste gezeigt wird. Auch wir machten diesen Sammlungen einen Besuch und vergnügten uns an der neuen Fülle von Schönheit und Herrlichkeit der tropischen Schöpfung, welche uns auf diesem kleinen Fleck Erde entgegentrat.

Gegenüber von der nördlichen Ecke des dem Collector gehörigen Compounds steht ferner der Court (Provinzialgerichtshof) und die englische Regierungsschule, welche früher wohl tüchtiges geleistet haben soll, damals aber keinen Credit genoß, und noch weiter gegen Nordwesten, rechts von der Straße, der Compound, in welchem das römisch-katholische Kirchlein steht; links von der Straße der Munsiff Court (das Oberamtsgericht), die Engineer's Office und die Survey Office (das topographische Bureau.) Abermals rechts von der Straße sehen wir endlich das Reise-Bangalow mit dem Monument des bei Kittur gefallenen Collectors Thackeray, und am äußersten Ende der Stadt den Jail oder das Zuchthaus. Die kleine römisch-katholische Kapelle ist auf die Verwendung eines englischen Beamten, Namens Laughnan, hin, auf dem Wege der Privatsubscription zu Stande gekommen, und auf seinem eigenen Grund und Boden erbaut worden. Er zog auch einen eingebornen Priester herbei, der die kleine Gemeinde bedient und gewöhnlich alle 2 Jahre vom Bischof in Bombay oder seinem General-Vikar visitirt wird. Die Gemeinde ist sehr eifrig, hatte aber demungeachtet bisher nur geringen Einfluß. Die Engineer's Office wirkt gewiß in hohem Grade wohlthätig nicht bloß für Erziehung von Mechanikern und tüchtigen Handwerkern, sondern mittelbar auch für Emporbringung der verschiedenen Zweige der Landwirthschaft. Sie ist die einzige Werkstätte im ganzen Lande, in welcher die nur einigermaßen künstlicheren Werkzeuge und Geräthe für Handwerker und Landwirthe gefertigt werden können. Als ich sie besuchte, wurden gerade nichts als Maschinen zur Reinigung der Baumwolle vom Samen gefertigt, welche die Regierung über das ganze Land zu verbreiten wünscht, um dadurch der Produc-

Digitized by Google

tion der Baumwolle und dem Handel mit derselben einen größeren Aufschwung zu geben. Es ist an der mechanischen Werkstätte ein einziger Engländer angestellt, die übrigen Arbeiter sind lauter Hindu's. Ich mußte mich wundern über das Geschick dieser schwarzen Mechaniker, fand aber auch hier, daß ihre Kunst alsbald zu Ende geht, wo es sich nicht bloß um Handfertigkeit, sondern um die Theorie und die selbstständige Anwendung einer allgemeinen Regel auf einen neuen Fall handelt.

Die Bevölkerung von Dharwar ist, wie in allen Hauptstädten Ostindiens, sehr gemischt. Obenan stehen natürlich auch hier die Engländer. Es leben in Dharwar 1 Collector mit 3 Assistenten, 1 Richter mit 1 Gehülfen, 1 Oberst, 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 6 Capitäne, 9 Lieutenants, von denen einer zugleich Adjutant, der andere Quartiermeister und 4 Fähndriche sind. Zu diesen kommt 1 Surgeon (Regiments-Chirurg) mit 3 Apothekern, 1 Sergeant-Major und ein Quartiermeister-Sergeant, die beiden letztern ausgediente englische Soldaten, gewöhnlich an Halfcasts verheirathet, und endlich 1 Civil-Surgeon mit 3 Apothekergehülfen, der die Civil-Beamten, die Gefangenen im Provincial-Zuchthaus, und alle Eingebornen, die sich ihm anvertrauen, ärztlich zu bedienen hat. Europäische Kaufleute, Handwerker oder Pflanzer sind keine in Dharwar zu finden. Die ganze englische Bevölkerung besteht also aus 35 Männern, mit einer kleinen Anzahl Frauen und Kindern. Sie bilden die englische Gemeinde, welcher unsere Missionare in der Abwesenheit des von der Company angestellten Caplans sonntäglich das Wort Gottes verkündigen, und wenn es gewünscht wird, auch seelsorgerlich beistehen.

Die eingeborene Bevölkerung ist theils eine fahrende, theils wirklich angesessene. Zu der ersteren gehört die eingeborene Garnison, die alle zwei Jahre wechselt und also Leute aus den verschiedensten Theilen des südlichen Indiens in großer Zahl herbeiführt, und die meist aus Tamulen bestehende Dienerschaft der englischen Beamten. Auch sie steht mit unserer Mission in vielfacher Berührung, indem

Digitized by Google

unter den Soldaten und Knechten theils bereits schon Manche Christen geworden sind, und sich an die Dharwar-Gemeinde anzuschließen wünschen, theils immer Einzelne Christen zu werden begehren. Leider hat aber die Verbindung mit dieser Volks-Classe den Fortgang der Mission unter der eigentlichen Südmahratta-Bevölkerung bisher eher gehemmt als gefördert. Die ansäßige Bevölkerung besteht zu einem Sechstheil aus Muhammedanern, welche größtentheils der niederen Classe angehören und zu einem Sechstheil aus Brahminen und Anhängern des Brahminischen Systems. Diese sind theils im Regierungsdienst, theils Landeigenthümer, vielfach nicht unbemittelt, aber ihrer geringen Zahl wegen weniger einflußreich als anderwärts. Viele von ihnen gehören zum jungen Indien oder zu den Freidenkern, die das Heidenthum verwerfen, ohne deßhalb einer andern positiven Religion sich zuzuwenden. Die zwei andern Drittheile der ansäßigen Einwohnerschaft sind Lingaiten, zum Theil reiche, gescheidte, auch in sittlicher Beziehung höchst respectable, namentlich in Handel und Wandel sehr zuverläßige Leute. Leider sind sie aber ganz von ihren Priestern und Mönchen beherrscht, von welch letztern (den Dschangamen) mehrere Tausend in den Klöstern der Stadt gefüttert werden. Dieß ist der Grund, warum die Mission bis jetzt nur geringen Erfolg in Dharwar hatte, ungeachtet die Heilswahrheiten des Evangeliums dem größten Theil der Einwohnerschaft reichlich verkündet und hinreichend bekannt geworden sind.

Unsere Mission in Dharwar wurde im Jahre 1837 durch die Missionare Mögling, Frey und Layer begonnen. Veranlassung zur Begründung derselben war die letzte Bitte des sterbenden Collectors Risbeth in Dharwar. Er selbst hatte sich in der letzten Zeit seines Lebens viel mit der Bekehrung der Heiden beschäftigt, hatte eine kleine Gemeinde um sich gesammelt, deren Glieder durch ihn zum HErrn geführt und von durchreisenden Missionaren getauft worden waren. Dem Wunsche des Sterbenden gemäß ersuchte seine Wittwe die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft um Gründung einer Missionsstation in Dharwar; diese aber forderte

Digitized by Google

die evangel. Missionsgesellschaft in Basel auf, diesen Plan auszuführen. In Folge davon sandte diese die obengenannten Männer im Jahr 1836 nach Indien mit dem Auftrag, Dharwar zu besetzen, was im Jahr 1837 wirklich geschah. Aber schon im Jahr 1838 wurde Miss. Mögling von der General-Conferenz unserer ostindischen Missionare an die Knaben-Anstalt in Mangalur berufen, und Miss. Hebich an seine Stelle nach Dharwar versetzt, Miss. Frey aber nach Hubli beordert. Im Januar 1839 rückte dann zwar Miss. Loesch von Mangalur, im April Miss. Lehner von Honor und im Juli Miss. Dehlinger von Tellitscherri nach. Ersterer sollte in dem höher gelegenen Südmahratta sich erholen und die neu gegründete englische Schule leiten, der zweite den nach der Reisepredigt sich sehnenden Miss. Hebich ersetzen, der dritte gleichfalls seine Gesundheit wieder erlangen. Allein die beiden Kranken, anstatt sich zu erholen, wurden täglich schlimmer, so daß sie nach Europa zurückzukehren genöthigt waren. Ueberdieß wurde Miss. Layer von einer Augenentzündung, Frau Lehner von einem tödtlichen Fieber befallen, welche sie beide für Monate dienstuntüchtig machten. So wurde in diesem Jahr sehr wenig zu Stande gebracht. Die Kranken erholten sich aber, auch trat im Anfang des Jahrs 1840 Miss. Essig als dritter Missionar ein, und nun hatten die vorbereitenden Arbeiten ihren stillen und gesegneten Fortgang bis zum Jahr 1843, in welchem Miss. Essig an der Stelle des heimkehrenden Miss. Frey nach Malasamudra versetzt wurde. Obschon aber die entstandene Lücke im Jahr 1844 durch Miss. Albrecht ausgefüllt wurde und dieser seit jener Zeit dort fortarbeiten durfte, hatte das Ziehen und Wechseln der Missionare noch kein Ende. Im Jahr 1845 sollte die Station Honor wieder aufgenommen werden; deßhalb wurde Miss. Layer dahin abgerufen. Da dieser aber das Küstenklima nicht vertrug, wurde er nach Dharwar zurückgesendet und Miss. Lehner nach Honor beordert. Erst jetzt trat wieder eine Zeit ruhiger Entwicklung und sichtbaren Fortschritts ein. Es wurden Knaben- und Mädchenschulen errichtet; eine Mädchen-

Digitized by Google

Erziehungsanstalt begonnen und eine Gemeinde gesammelt, welche im Jahr 1849 53 Glieder zählte, und 1851 bis auf 74 Seelen wuchs. Allein unerwartet trat eine neue Unterbrechung ein. Miss. Layer, seit Jahren leidend, wurde 1849 durch lebensgefährliche Anfälle von Leberkrankheit genöthigt, nach Hause zu reisen und konnte bisher nicht wieder auf seinen Posten zurückgesendet werden. An seine Stelle trat zwar, zuerst von Miss. Mögling aufgefordert, dann im Januar 1850 von der Committee selbst nach Dharwar beordert, Miss. Weigle, der bisher auf den Nilagiris stationirt gewesen war; da aber dieser, mit der Revision der canaresischen Bibelübersetzung beauftragt, nur wenige Zeit der eigentlichen Missionsarbeit widmen konnte, blieb die durch Miss. Layer's Abgang entstandene Lücke auch jetzt immer noch um so mehr fühlbar, als Miss. Albrecht's Gesundheit bereits auch geschwächt war.

Dieß war der Stand der Dinge, als ich Dharwar besuchte. Das europäische Arbeiterpersonal bestand aus den beiden Missionaren Weigle und Albrecht mit ihren Frauen.

Der Erstere, Gottfried Hartmann Weigle, ist geboren den 1. Juli 1816 zu Zell, Oberamt Eßlingen im Königreich Württemberg, wo sein Vater damals Pfarrer war. Nach dem Tode des Letztern verehelichte sich Gottfrieds zweite Mutter, eine geb. Zeller (seine leibliche Mutter war eine geborene Werner, Schwester des in der Basler Missionswelt allgemein bekannten Hrn. Pfarrer Carl Werner in Fellbach) mit Hr. Pfarrer Mögling, jüngst in Großfüßen verstorben. So erklärt sich, warum Miss. Mögling und Miss. Weigle sich Brüder zu nennen pflegen und so innig nahe mit einander verbunden sind. Ob diese intime Freundschaft auch auf den Entschluß Miss. Weigle's, Missionar zu werden, einwirkte, weiß ich nicht. Daß sie der Grund war, warum derselbe gleich von vorne herein bei seiner Meldung zum Missionsdienst die Station Dharwar ins Auge faßte, wo Miss. Mögling damals stand, ersehe ich aus einem Brief, in welchem er dem seligen Inspector Blumhardt offene Mittheilung davon machte. Derselbe

Digitized by Google

ist vom 16. Februar 1838 aus Tübingen geschrieben, wo mein lieber Freund damals im evangelischen Seminar Theologie studirte. In einer sein Herz und seine ganze Persönlichkeit treffend charakterisirenden Weise sagt er da: „Obwohl „ich bezeugen kann, daß ich ohne Widerrede von Herzen bereit bin, der Sendung der verehrten Committee zu entsprechen, in welches Land und in welche Verhältnisse sie mich immer führen möge, so ist es doch vorzugsweise der Blick auf „Dharwar gewesen, der mich bei meinen seitherigen Studien „geleitet hat, und ich müßte nicht aufrichtig seyn, wenn ich „verhehlen wollte, daß mich dorthin außer dem Trieb für „die Sache des Reiches Gottes auch noch die besondere Hoffnung zieht, unter der Leitung meines lieben Bruders vor „manchen Irrgängen bewahrt zu bleiben und in brüderlich „enger Verbindung mit ihm desto rüstiger das Heil meiner „Seele und der Seelen, die mir anvertraut werden, zu wirken." Gewiß ist auch eine solch innige Bruderliebe und eine solch freiwillige Unterordnung unter einen ältern Freund nichts weniger als tadelnswerth, wenn die eigene Selbstständigkeit nicht dabei leidet, und dieß war bei meinem lieben Freunde, davon zeugen sowohl seine Briefe als seine spätere Laufbahn, wirklich nicht der Fall. Dennoch hat gerade dieser Zug seiner Eigenthümlichkeit, der durch die ganze Geschichte seiner früheren Missionslaufbahn hindurchgeht, um der Kämpfe willen, in welche Miss. Mögling öfters durch sein Verhältniß zu seinen Amtsbrüdern verwickelt war, Miss. Weigle manche Schmerzen gebracht. Seine freiwillige Unterordnung unter seinen Bruder erschien in jenen erregten Zeiten oft als Schwäche, seine Liebe als Parteisucht, seine zarte Gewissenhaftigkeit als Menschengefälligkeit, seine bis zur Aengstlichkeit gehende Bescheidenheit als Unfähigkeit für das practische Leben. Seine Kenntnisse selbst wurden nicht anerkannt und gewürdigt, wie sie es verdienten. Ich war daher bisweilen im eigentlichen Sinn überrascht, als ich den theuern Freund nun eben doch in seinem amtlichen Wirken ganz anders dastehen sah, als ich nach manchem über ihn gehörten, und ich muß sagen,

Digitized by Google

auch von seinem Bruder Mögling ausgesprochenen Urtheil hätte erwarten sollen. Zeigte er sich auch bisweilen etwas ängstlich, so bewies er sich doch mehr als Einmal, wo es darauf ankam, als ein unabhängiger und furchtloser Mann, der keine Gunst sucht und für seine Ueberzeugung einsteht und zu seinem Worte sich bekennt. Meinte er selbst, nicht zum Bazaar-Prediger und Seelsorger zu taugen, und glaubte man ihm dieß oft nur zu gerne, so darf man doch nur die von ihm auf der Districts-Conferenz zu Hubli gehaltene Predigt lesen, *) und durfte man ihn nur eine englische oder canaresische Predigt in der Dharwar-Kirche halten hören, um zu erkennen, daß es ihm weder an Beredtsamkeit noch an Lebenserfahrung, weder an Kraft noch an Freimüthigkeit beim Predigen fehlt. Ich habe wenige Predigten in Indien gehört, die den Seinigen gleichkommen. Ich konnte es daher nur bedauern, daß man ihn nicht früher mehr in die Nothwendigkeit versetzte, seine praktischen Gaben kräftig zu entfalten. In sprachlicher und literarischer Beziehung aber behauptete er, wie ich durch Thatsachen erhärten kann, unter den damals in Südmahratta stationirten Missionaren so entschieden die erste Stelle, daß es mir hintennach unbegreiflich erschien, wie dieß von Einzelnen derselben bezweifelt und das Gegentheil in der Weise geltend gemacht werden konnte; wie es geschehen war.

Heinrich Albrecht wurde den 31. August 1816 zu Dresden geboren. Sein Vater, Bürger und Schneidermeister daselbst, hatte eine zahlreiche Familie, lebte aber in ökonomisch bedrängten Verhältnissen. Deßhalb wurde der Knabe im 5ten Jahre seinem Oheim, einem Goldarbeiter in Gera, zur Erziehung übergeben. Dort besuchte er das Gymnasium und entwickelte sich in ihm ein sehnliches Verlangen, Theologie studiren zu dürfen. Seine darauf hingerichteten Bitten wurden ihm aber abgeschlagen. Er mußte wider Willen und Neigung dem Beruf des Pflegevaters sich widmen. Im Jahre 1834 erhielt er jedoch Kenntniß

*) Siehe Miss.-Mag. Jahrg. 1854 Heft I. S. 112.

Digitized by Google

von dem Werke der Mission, und die Bekanntschaft mit demselben gab dem im verborgenen Grunde des Herzens fortglimmenden Wunsche, Theologie zu studiren, die Richtung auf die Mission. Das Jahr darauf war die fünfjährige Lehrzeit beendigt, und der Jüngling kehrte in die Vaterstadt zurück. Dort fand er mehr christliche Anfassung als in Gera; dennoch kam er über sich und seine Zukunft noch zu keiner Klarheit. Im Jahr 1837 noch trat er, wie er in seinem Lebenslauf sagt, „zu seiner körperlichen und geistigen Ausbildung" eine Reise durch Oestreich, Illyrien, Oberitalien an. In Laibach erst scheint er seinen Blick bestimmter nach Basel gerichtet zu haben. Hier kam er im November an; es verlief aber ein volles Vierteljahr, ehe er sich mit dem Missionshause in Verbindung setzte. Während einer Unpäßlichkeit faßte er Muth dazu. Hr. Pfarrer Passavant führte ihn bei den Lehrern und Vorstehern des Hauses ein, und im folgenden Jahre wurde er in die Missionsanstalt aufgenommen. Wie es scheint, war aber sein religiöses Leben auch damals noch etwas unentwickelt; doch konnte man seinen redlichen Willen, dem HErrn zu dienen, nicht verkennen. Nach 5jähriger Vorbereitungszeit in der hiesigen Missionsschule wurde er 1843 nach Indien gesandt. Dort sollte er den Malabarstationen zu Hülfe kommen; eigenthümliche Verhältnisse ließen aber seine Placirung in Dharwar nachher zweckmäßiger erscheinen. Hier lag nach Miss. Layer's Abreise die Hauptlast auf ihm, und ich muß ihm das Zeugniß ertheilen, daß er sowohl der Gemeinde als den Heiden mit Gewissenhaftigkeit und Ernste sich widmete. Ebenso bemerkte ich mit Befriedigung, mit wie viel Ordnungssinn und Pünktlichkeit die äußeren Geschäfte, unter Anderm z. B. die Cassenangelegenheiten des Districts, von ihm besorgt wurden. Dankenswerth waren ferner die financiellen Opfer aus seinem angeheiratheten Privatvermögen, durch welche er der Missionscasse manche Ausgabe ersparte. Dagegen hatte ohne Zweifel durch seine Kränklichkeit, die schon damals immer mehr zunahm, sein Wesen einen Anflug von Grämlichkeit erhalten, welcher ihn bisweilen hinderte, dem Unge-

Digitized by Google

mach des Missionslebens so heiter sich zu unterziehen, und mit den seiner Pflege anvertrauten Seelen, insbesondere den zuweilen näher tretenden Heiden, so frisch und in so herzgewinnender Weise umzugehen, als dieß bei einem Missionar wünschenswerth ist. Auch stand er, wenn ich nicht irre, noch zu viel unter dem Gesetz, als daß er seines Heilands recht vollkommen froh gewesen wäre und sein Mund von der Süßigkeit des Evangeliums von der freien Gnade recht hätte überströmen und er selbst als ein recht lebendiger Magnet für die ihn umgebende Heidenwelt hätte dastehen können.

Von den beiden Frauen hatte die eine, Frau Albrecht, die von Frau Layer früher geleitete Mädchen-Erziehungs-Anstalt übernommen und eine Mädchenschule in der Stadt angefangen. Der Frau Weigle hatte ich erst einen Wirkungskreis zu ermitteln, da es dazu bestimmter Vollmachten bedurfte. Beide Frauen trugen ein lebendiges Verlangen in sich, der sie umgebenden Frauenwelt Hülfe und Rettung zu bringen, hatten aber mit ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, die sonst nicht in dieser Weise und in dem Grade vorhanden sind. In ihrem Privatleben sprach mich bei Frau Albrecht die Sorgfalt, mit der sie ihre Kinder pflegte, wohlthuend an, denn ich dachte, eine Missionsfrau, die ihren Mutterpflichten mit wahrer Gewissenhaftigkeit genügt, müsse sich nothwendig auch als eine rechte Evangelistin unter dem verwahrlosten Geschlecht der Heidenkinder bewähren. An meiner theuern Frau Gevatter Weigle lobte ich mir die Klarheit des Geistes, mit welcher sie auch in den höhern Gebieten des Lebens sich bewegt, und die glaubensvolle Ruhe, mit der sie im practischen Leben ebensowohl zu warten und stille zu stehen, als zu handeln und vorwärts zu gehen versteht. Beiden Frauen aber bin ich für die uns erwiesene Liebe und Freundlichkeit noch zu ganz besonderem Danke verpflichtet.

Wie natürlich quartirte ich mich bei meinem alten Freunde Weigle ein. Die Geschwister Albrecht hatten die Güte, meinen Neffen aufzunehmen. Missionar Weigle's Wohnung steht gerade in der Mitte des Missionscom-

Digitized by Google

pounds, dessen Lage im Verhältniß zur Stadt ich bereits oben beschrieben habe. Sie liegt etwas weniges höher als Miss. Albrecht's Haus. Beide aber stoßen an den breiten mit Bäumen bepflanzten Fahrweg, der das Missionsgehöfte in seiner ganzen Länge von Süden nach Norden durchschneidet und nur gegen das südliche Ende in einen schmäleren Weg ausläuft, auf dem man alsbald zur Hublistraße hinabgelangt, auf der wir hergekommen waren. Vor Miss. Weigle's Haus gegen Osten war ein kleines Blumengärtlein angelegt, in welchem unsere Märzveilchen im December blühten. Auch Miss. Albrecht hatte seine hart an die Straße stoßende westliche Veranda mit Blumentöpfen geschmückt. Diese zwar sehr kleinen aber interessanten Pflanzungen lagen unmittelbar vor dem Zimmer, in welchem ich logirte. So oft ich zur Thüre desselben heraustrat, waren sie mir ein lieblicher Anblick. Von demselben Punkt aus konnte ich auch das native Haus sehen, das rechts drüben gegen die Hublistraße hinab auf einer tiefer gelegenen Stelle des Guts für die christlichen Hindu's erbaut wurde und von 4—6 Familien bewohnt wird. Auf der linken Seite, aber weiter gegen Norden hin, an der rechten Seite des Compoundweges, erblickt man unsere Missionskapelle, von welcher das Titelbild dieses Heftes eine nach einer hübschen Zeichnung der Frau Miss. Weigle gearbeitete Abbildung liefert. Sie wurde im Jahr 1845 von Miss. Lehner mit Beiträgen englischer Freunde aus Backsteinen erbaut und wird eben deßwegen auch der englischen Gemeinde zu ihrem Gottesdienst eingeräumt. Sie ist nicht groß, faßt aber doch einige hundert Seelen. Innen und außen weiß, ziemlich hoch und luftig, und sehr hell und freundlich, ist sie ein recht würdiges Gotteshaus.

Der übrige Compound ist zum größern Theil unangebaut und liefert nichts als hohes aber schlechtes Gras. Nur zwei Gärten sind bis jetzt in demselben angelegt. Der eine stößt unmittelbar an Miss. Albrechts Haus, ist Blumen-, Gemüse- und Baumgarten zugleich; der andere, größere, liegt jenseits des Hofraums, der Miss. Weigle's

Digitized by Google

Haus auf der Süd-, West- und Nordseite umgibt, gegen Westen am Hügel hinauf, und ist dicht mit Kaffee-, Quava- und andern Fruchtbäumen bepflanzt. Ein Gemeindeglied ist Jahr aus Jahr ein mit der Bewässerung und Bebauung desselben beschäftigt; dafür liefert er jährlich gegen 50 Rup. Ertrag. Ungefähr eine halbe Stunde vom Missions-Compound jenseits der nächstgelegenen Hügel besitzt unsere Mission noch ein weiteres Stück Landes, das vor Jahren schon im Hinblick auf die Zeit, wo Heidenchristen zu einer ernährenden Arbeit zu verhelfen seyn würde, von der Regierung in ewigen Pacht genommen wurde, und derzeit an heidnische Landleute verliehen ist.

Sonntag den 30. Nov., es war gerade der erste Advent, besuchten wir Vormittags die englische Predigt, welche Miss. Weigle hielt. Die Kirche war von Civil- und Militärbeamten, Herren und Frauen und Dienstleuten mehr als halb gefüllt. So neu mir dieser Anblick war, versetzte mich die Predigt, welche von guter, deutscher Art war, nichtsdestoweniger ganz in die Heimath zurück. Abends war das schwarze Gemeinlein versammelt. Dieses pflegt nicht auf den Bänken und Sesseln zu sitzen, welche am Vormittag die Europäer einnehmen; diese werden vielmehr etwas zurückgestellt, und die Eingeborenen nehmen am Boden auf Matten Platz. Ich hielt eine längere Ansprache an die Gemeinde, welche Miss. Weigle mit bewundrungswürdiger Gewandtheit dolmetschte. Die Zuhörer, ein kleines Häuflein von etwa 30 Personen, hörten aufmerksam zu; es war ihnen interessant, den fremden Mann reden zu hören. Dennoch hatte ich den Eindruck, daß ein großer Theil, nämlich eben die Tamulen, von denen ich oben schon redete, nicht so innig mit der Mission verbunden sind, wie dieß bei unsern andern Christen der Fall zu seyn pflegt. Der Canaresen aber waren es nur wenige. Zweien von diesen, dem alten Jacob und dem Katechist Johann Banawasi, dagegen war das Interesse, das sie an unserm Besuch nahmen, und die Freude über das Gesagte unverkennbar in den Gesichtszügen zu lesen. Nur Ein Heide, ein wohlgekleideter Mann,

Digitized by Google

hatte im Hintergrund der Kirche auf einer Bank Platz genommen, entfernte sich aber nachher, ohne sich uns zu nähern. Dieser Umstand legte mir den Wunsch nahe, die Missionshäuser und die Kirche möchten statt am Ende der Stadt mehr in der Mitte derselben gelegen seyn. Ich habe immer gefunden, daß es zwar weit angenehmer ist, entfernter von dem Getümmel, der Unreinigkeit und schlechten Luft heidnischer Städte zu wohnen, dagegen der Missionsarbeit sehr großen Vorschub leistet, wenn die Missionare mitten unter den Eingeborenen sich niederlassen.

Montags den 1. December begann ich die Conferenzen mit den beiden Missionaren. Der erste Gegenstand der Verhandlung war das Verhältniß, in welches sich Miss. Albrecht in letzter Zeit zu der Committee gesetzt hatte. Aus Veranlassung der Versetzung Miss. Würth's nach Mangalur (s. Jahrg. 1853, Heft IV., S. 161), hatten die beiden Abgeordneten von Süd-Mahratta auf der General-Conferenz im Jahr 1851 von der Committee Bürgschaften dafür verlangt, daß sie in Zukunft keinen Missionar ohne vorhergegangene Berathung mit den Districts-Conferenzen und den betreffenden Brüdern selbst von einer Station auf eine andere beordern werde. Diese Forderung, deren Gewährung der Committee die Leitung der Stationen factisch aus der Hand genommen hätte, mußte nothwendig von denselben zurückgenommen werden, da sie ebenso mit dem wohlverstandenen Interesse der Mission selbst, als mit wahrem Missionssinn unvereinbar war. Sie traten auch wirklich innerhalb der peremptorischen Frist, welche ihnen gesetzt worden war, von dem gestellten Begehren zurück, jedoch ohne die ausgesprochenen Principien zu widerrufen. Ich hatte aus diesem Grunde von der Committee den Auftrag erhalten, genügendere Erklärungen zu verlangen und die Rechte der Committee nachdrücklich, im Nothfall selbst durch die entschiedensten Schritte zu wahren. Dagegen sollte ich bei bereitwilliger Unterwerfung unter die Autorität der Committee auch die freundlichsten und brüderlichsten Erklärungen abgeben. Dieses Auftrags mußte ich mich dem theuern Miss. Albrecht

Digitized by Google

gegenüber zum ersten Mal entledigen. Die Verhandlung war sehr ernst, führte aber zu meiner großen Freude zum erwünschten Ziele. Nach glücklicher Vereinigung dieser schwierigsten Angelegenheit war die Erledigung der übrigen Berathungsgegenstände verhältnißmäßig leicht und zum Theil genußreich.

Da die Station Dharwar die übrigen Stationen in Südmahratta mit Geld zu versorgen pflegte, liefen alle Fäden der äußern Verwaltung dieses Districts hier zusammen; aus diesem Grunde nahm ich zuerst die Geldangelegenheiten vor. Nachdem ich die Rechnung durchgesehen hatte, ließ ich mir nähern Aufschluß geben über die Art und Weise, wie die Gelder vom General-Cassier bezogen, wie sie verwahrt,*) versendet**) und mit dem Cassier der Station Dharwar verrechnet werden. Weitere Punkte der Besprechung bildeten die Verwaltung des Privatvermögens der Missionare für den, obwohl selten, doch bisweilen vorkommenden Fall, daß der Eine oder Andere im Besitz eines solchen ist, und dasselbe nach Indien zu ziehen und dort, sey es in Staatspapieren oder bei einem eingeborenen Banker oder in Ländereien, anzulegen genöthigt oder gesonnen ist; ferner die Privatdonationen, welche unsern Südmahratta-Missionaren oder ihren Familien früher von einzelnen englischen Missionsfreunden theils angeboten, theils wirklich gegeben wurden. Die Mittheilungen, welche ich hier in Dharwar theils aus dem Munde unserer beiden Missionare theils aus dem Munde des Oberst Coffin über diese beiden sehr delicaten Missionsfragen erhielt, zeigten mir, wie wichtig es sey, daß Missionare in diesen beiden Beziehungen ihre

*) Bei der Bauart der Häuser in Ostindien ist dieß eine sehr wichtige Frage. In unserm Theil von Indien haben selbst die englischen Beamten selten und nur wenig Geld im Hause. Sie, und so auch unsere Missionare, legen ihr Geld im Regierungsgebäude nieder, wo es unter Schloß und Siegel liegt, und von Schildwachen gehütet wird.

**) Man kann in Indien, da die Post durch laufende Boten befördert wird, nicht ohne Gefahr baares Geld durch die Post senden.

Digitized by Google

Bestimmung und ihre Stellung theils zu ihrem HErrn theils zu den deutschen und englischen Missionsfreunden beständig klar und fest im Auge behalten, und veranlaßten mich, später auf der General-Conferenz einige auf diese Capitel des Missionslebens bezügliche Vorschläge zu machen. Hierauf wurden einige auf die Felder bezügliche Fragen erledigt. Schon mehrere Mal waren z. B. von englischen Beamten ohne Weiteres, selbst ohne Anfrage, Stücke des von der Regierung gepachteten Missionslandes weggenommen worden; sollte man nun Einsprache erheben oder die Sache mit Stillschweigen übergehen? Ich ordnete an, daß jener Theil des Grundstücks, der in Frage stand, der Regierung förmlich zurückgegeben werde. Zuletzt wurden die Besoldungen sämmtlicher von der Mission angestellten Eingeborenen, der Munschi's, der Schullehrer, der Katechisten einer Revision unterworfen.

Nach diesen Verwaltungssachen kamen die Kirchen-, Gemeinde- und Schul-Angelegenheiten an die Reihe. Bei der Durchgehung der Gottesdienste, welche in englischer, canaresischer und tamulischer Sprache gehalten wurden, stellte sich heraus, daß der sonn- und festtägliche Kinder-Gottesdienst, die Katechisation, noch fehlte und im Blick auf die tamulischen Gemeindeglieder die Anstellung eines Tamil-Katechisten sehr wünschenswerth wäre. Die Missionare wurden deßhalb gebeten, in Uebereinstimmung mit den Committee-Verordnungen jeden Sonntag eine Katechisation zu halten, bei der auch an die Erwachsenen Fragen gestellt würden, und ihnen die Zusicherung gegeben, daß der Station Dharwar, wenn immer möglich, bei der nächst bevorstehenden Vertheilung der Katechistenschüler in Mangalur, ein Tamil-Katechist zugetheilt werden solle. An diesem Ort wurde ferner die Frage an die Missionare gerichtet, was sie von der Einführung einer in alle auf unserm Missionsgebiet gesprochenen Sprachen übertragenen Liturgie und namentlich auch von dem Gebrauch derselben bei den englischen Gottesdiensten halten würden. Sie waren der Ansicht, daß das Prayer-book bei dem Sonntags-Gottesdienst auch fortan

Digitized by Google

gebraucht werden sollte, dagegen die Sacramente, wo sie von Engländern verlangt werden, nach dem in unserer Liturgie vorgeschriebenen Ritus verwaltet werden sollten.

Die Heidenpredigt, welche wegen der Bibelübersetzungsarbeit, mit welcher Miss. Weigle beauftragt war, beinahe ausschließlich Miss. Albrecht zufiel, wurde fast täglich betrieben. Der Prediger trat bald da bald dort in den Straßen der Stadt und der Vorstädte oder auf dem Bazaar auf, und hielt bald längere bald kürzere Ansprachen, denen hier zwei und drei, dort fünfzig und hundert Heiden zuhörten. Zu einer förmlichen, Zeit und Ort regelmäßig einhaltenden, wenn ich so sagen soll, feierlichen Bazaarpredigt, wie diese an andern Orten eingerichtet ist, war es aber noch nicht gekommen. Sie schien mir aber gerade in Dharwar, wo der Missions-Compound und die Kirche außerhalb der Stadt liegt, ganz besonders wichtig. Ich ermunterte deßhalb Miss. Albrecht zur Errichtung eines regelmäßigen Gottesdienstes mit Gesang und Gebet in unserem Schulhause auf dem Bazaar.

Bei der Erörterung des bei der Aufnahme von Katechumenen einzuhaltenden Verfahrens sprach ich es offen aus, daß die Wahrnehmung, wie in Südmahratta die Taufbewerber so oft zwar bis an die Neugeburt, aber nicht zu ihr kommen, die Committee, ungeachtet sie die Individualität des Volksstammes der Südmahratten nicht übersehe, auf den Gedanken geleitet, man verfahre bei der Zulassung zur Taufe in diesem District zu ängstlich oder fasse die Katechumenen nicht mit der Kraft und Macht an, ohne welche das gepredigte Wort nicht, wie es doch solle, den Einen wirklich ein Geruch des Lebens zum Leben, den Andern ein Geruch des Todes zum Tode werde. Außerdem machte ich darauf aufmerksam, daß es bei den Heiden, welche dem Missionar näher treten, im höchsten Grad wichtig sey, daß er sich ganz und gar und mit vollem Herzen in ihre Bedürfnisse vertiefe und ihre innern Kämpfe gleich eigenen mit ihnen durchkämpfe, alles Nebenwerk bei Seiten werfe und auf den Einen großen Hauptpunkt mit Gebet und Flehen hindränge.

Digitized by Google

Bei der Besprechung der Gemeindeordnung kam ein Casualfall zur Entscheidung, über den schon längere Zeit mit der Committee verhandelt worden war. Ein Eingeborener, katholischer Confession, an der Ostküste Indiens zu Hause, war vor vielen Jahren legitim verehelicht gewesen; er und seine Frau hatten aber, wie so viele Hunderttausende in Indien, die Ehe gebrochen, sich von einander getrennt und das Land ihrer Geburt verlassen. Seit 25 Jahren lebte der Mann, europäisch und christlich gesprochen, im Concubinat mit einem heidnischen Weibe, die ihm 3 Kinder gebar. Am Ende seiner irdischen Wallfahrt angekommen, schloß er sich nun unserer Dharwar-Gemeinde an und bat um förmliche Aufnahme in dieselbe für sich und seine ganze Familie. Es wurden nun bei geistlichen und weltlichen Behörden über den Aufenthaltsort der ersten Frau und die früheren Verhältnisse der Familie Nachforschungen angestellt, aber ohne genügenden Erfolg. Jetzt erwiesen sich zwar die Eltern nicht als entschieden lebendig, dagegen war ihnen in ihrem Wandel nichts vorzuwerfen. Die bereits erwachsenen Kinder waren offen und zugänglich für die Predigt und Seelsorge. Ein heuchlerischer Grund für das Verlangen der Familie um Aufnahme in die Gemeinde war trotz der langen Wartezeit, der sie sich unterwerfen mußten, nicht zu ermitteln. Ich entschied mich daher nach reiflicher Erwägung sämmtlicher Verhältnisse, die ich an dieser Stelle nicht eingehender erörtern kann, dahin, daß die Familie, nachdem sie den nöthigen Unterricht erhalten, in die Gemeinde aufgenommen werde könne, die Verhältnisse aber der Gemeinde klar dargelegt und für die Ehe der Eltern unter Zugrundlegung eines eigens für den vorliegenden Fall bearbeiteten Formulars der Segen des HErrn nachträglich erfleht werden solle.

Die Schulen der Station besuchte ich der Reihe nach in den zwischen die Conferenzen fallenden freien Zeiten. Die Knabenschulen waren die besten unter den Heidenschulen, welche ich in Indien gesehen habe. Das Schulwesen in der Bombay-Präsidentschaft, zu welcher das Col-

Digitized by Google

lectorat Dharwar gehört, ist im Allgemeinen weiter vorangeschritten als in der Madras-Präsidentschaft, weil die Regierung seit vielen Jahren schon demselben besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat. Dieß mußte natürlich auch auf die Missionsschulen, wenigstens in gewissen Beziehungen, fördernd einwirken. Doch ist nicht dieß der Hauptgrund von dem gedeihlichen Zustand, in welchem ich die beiden Knabenschulen in Dharwar damals fand, sondern der fleißige Besuch derselben und die regelmäßige Theilnahme am Unterricht von Seiten der Missionare. Sie gaben, zumal in der Bangalowschule, täglich mehrere Stunden Unterricht in verschiedenen Fächern. Als ich die Kalappa-Schule, welche in einem Basawa-Tempel gehalten wurde, betrat, fand ich sie der Visitation zu Ehren bekränzt und viele Heiden versammelt, um Zeugen derselben zu seyn. Die Kinder füllten die ganze Vorhalle des Tempels. Auf einem Tisch lagen die Schönschriften der Knaben, von denen die einen auf weißem Papier mit schwarzer, die andern auf schwarzem Papier mit weißer Tinte, wieder andere auf weißem Papier mit goldenen und silbernen Buchstaben geschrieben waren; eine kleine Spielerei, auf die ich keinen großen Werth lege, die aber doch einerseits den Geist der Hinduschulen charakterisirt, andererseits das Interesse beurkundet, das die Schüler an der Visitation nahmen. Dieses sprach sich auch an der Regsamkeit aus, mit welchem die Schüler ihre Aufgabe lösten und die ihnen vorgelegten Fragen beantworteten. Doch war ich in der Bangalow-Schule noch mehr befriedigt. Ich glaube sagen zu dürfen, daß sie sich mit vielen unserer deutschen Volksschulen messen konnte. Ich habe sogar viele Schulen in der Heimath kennen gelernt, in welchen selbst die biblische Geschichte von den Schülern weit nicht in dem Grad gekannt und verstanden war, wie hier — sage — von heidnischen Jungen. Ich stellte zuerst eine Reihe von Fragen die biblische Geschichte des Neuen Testaments betreffend. Diese wurden so rasch und richtig beantwortet, daß ich verwundert war. Um nun zu sehen, ob ich nicht eben gerade erst kürzlich behandelte Stücke getroffen und diese

Digitized by Google

genaue Bekanntschaft mit dem Gegenstand sich auf die Geschichten des Neuen Testaments beschränke, nahm ich nachher die Geschichte Joseph's vor. Zuerst fragte ich die Geschichte selbst ab. Die Antworten waren genau, eingehend, richtig. Nun entwickelte ich die religiösen und moralischen Gedanken, die specifisch alttestamentlichen Anschauungen, welche in ihr verkörpert erscheinen, erwartend, daß die Antworten nun langsamer erfolgen, wenn nicht gar ausbleiben, jedenfalls oft unklar und unrichtig seyn werden. Allein die Jungen nahmen keinen Anstand alle auch die ihrem Glauben am entschiedensten widersprechenden Lehren frei auszusprechen, und legten auch hier eine solche Kenntniß des göttlichen Worts an den Tag, daß ich voll Freude und Dankes auf die Schaar der schwarzen Jungen hinblickte. Ich erinnere mich nur Einmal in meinem Leben eine biblische Geschichtsstunde erlebt zu haben, in der ich Gleiches erlebte. Damals war ich noch Lehrer in der Erziehungsanstalt in Stetten im Remsthal. Eines Tags war da eine der Classen, die ich in biblischer Geschichte unterrichtete, so hingenommen vom Gegenstand, so frisch und lebendig, daß ich Mühe hatte, die Jungens, unter denen namentlich ein Venetianer, auf den Bänken festzuhalten. Aehnlich war es hier. In einem großen Zimmer saßen die schwarzen Jungens, groß und klein, auf dem Boden, die Hälfte des Raumes etwa einnehmend. Ich saß ihnen gegenüber auf einem Stuhl, etwa 12 Fuß von ihnen entfernt. Als ich nun mit biblischen Fragen einmal im Zug war, da hoben sich immer rascher und höher die Hände, welche zum Antworten kommen wollten. Nach einer Weile sprang einer auf und stand, setzte sich aber wieder; bald aber saßen die ersten Reihen nicht mehr, sondern sie standen, und als dieß einmal so gekommen war, rückte die Schaar, ohne es zu wollen und zu merken, immer näher und näher an mich heran. Dabei funkelten voll Lust und Freude die schwarzen feurigen Augen, die Angesichter glänzten, Hände und Füße antworteten mit. Hätten meine Leser alles dieses mit angesehen, sie könnten es begreifen, wie es Missionsleute bisweilen

Digitized by Google

mit Macht vorwärts drängt in der Mission; warum sie nicht anders können, denn es mit Thränen beklagen, wenn die Missionsfreunde der Heimath dem Missionswerk Halt gebieten oder es sogar eindämmen oder zurückdrängen wollen.

Weniger bedeutend waren die Resultate, welche die Mädchenschule lieferte, die in einem gemietheten Local in der Nähe der Kalappa-Schule gehalten wurde. Schon die Oertlichkeit in ihrer Armseligkeit war völlig geeignet, die Erwartungen des Visitators sehr herunterzustimmen, wenn er auf die Aeußerlichkeiten auch nur einigen Werth legte; sah man aber die Mädchen selbst an, die da versammelt waren, so konnte es einem ganz wehmüthig ums Herz werden. Kleine, verkümmerte Gestalten, zwar von goldenen und silbernen Ringen in Nasen und Ohren, an Armen und Füßen strotzend, theilweise mit Blumen in den Haaren, sogar mit dem Zeichen der Verlobung am Halse, und doch die Einen so verschüchtert und verdutzt, daß keine Antwort aus ihnen herauszubringen war, die Andern in einer uns Europäern völlig fremden Weise sensitiv und frei, wenn ich nicht sagen soll, sinnlich und frech. Ich glaube nicht, daß eine unserer europäischen Frauen, die bis jetzt nichts für die Erziehung des weiblichen Geschlechts in den Heidenländern gethan hat, eine solche Schule betreten könnte, ohne darüber zu erröthen, daß sie sich ihrer schwarzen Schwestern noch nicht mit Einem Wort und Einer That angenommen, und ohne den festen Vorsatz zu fassen, lebenslänglich für die Bekehrung der Heiden mit aller Kraft thätig zu seyn. Um so wohlthuender war es mir, denken zu dürfen, daß hier wenigstens ein Anfang gemacht war mit der Erziehung des weiblichen Geschlechts in der volkreichen Stadt, und wenigstens diese kleine Schaar der gänzlichen Unwissenheit und Verwahrlosung entrissen wurde. Eben von diesem Gesichtspunkt aus konnte ich mich in die von unsern Missionsgeschwistern beantragte Aufhebung des Mädcheninstituts, das seit einer Reihe von Jahren in Dharwar bestanden hatte, nicht finden. Die Berathung über diese Frage, welcher auch die beiden Missions-

Digitized by Google

frauen und der auf Besuch von Hubli herübergekommene Miss. Joh. Müller anwohnten, bildete den Schluß unserer Conferenzen. Das früher hoffnungsvolle Institut zählte damals noch 6 Zöglinge von 6—11 Jahren und 2 Tagschülerinnen. Den Unterricht der Mädchen besorgte theils ein Munschi (Sprachlehrer), theils Frau Miss. Albrecht. Auch die Aufsicht über die Kinder fiel ihr zu; doch unterstützte sie hiebei Lea, Jacobs Frau, eine Eingeborene. Das Local, in welchem die Kinder wohnten und lebten, war ein sehr geräumiges Zimmer im Albrecht'schen Hause. Unerzogene Kinder gibt es in Indien genug, und daß man sie bekommen kann, zeigt ältere und neuere Erfahrung. Die äußeren Bedingungen waren also da nicht bloß zur Fortführung, sondern sogar zur Erweiterung der Anstalt. Dennoch wurde die Aufhebung derselben beantragt, und zwar aus folgenden Gründen: erstens, weil die Zöglinge, mit Ausnahme Eines Mädchens, dem verdorbenen Geschlecht wandernder Tamulen entsprungen seyen, und die Anstalt also auf canaresischem Boden weder Wurzeln geschlagen habe, noch Wurzel schlagen könne; zweitens, weil canaresische Zöglinge nicht zu bekommen seyen. Mir schien dagegen die Aufgebung der Anstalt ein Verlust und der Grund von ihrem nur kümmerlichen Gedeihen darin zu liegen, daß die Kinder weder zu einer der beiden Missionsfamilien gehörten, noch ein eigenes Hauswesen bildeten, den Kindern die Heimath, der Anstalt somit die erste pädagogische Vorbedingung ihres Gedeihens fehlte. Daß man keine neuen Zöglinge finden und erhalten könne, konnte ich so wenig glauben, als daß die vorhandenen in Dharwar nicht sollten gedeihen können. Die beiden Missionare Weigle und Müller stimmten mir darin bei; nur glaubte der Eine, die gegenwärtige Bevölkerung der Anstalt bilde keinen gesunden Stamm für eine sonst gewiß auch in Südmahratta wünschenswerthe und wirklich zu ermöglichende Mädchen-Erziehungsanstalt, und war der Andere der Ansicht, es sey in dem jetzigen Augenblick die Möglichkeit der zweckmäßigen Führung einer solchen Anstalt nicht vorhanden. Unter diesen Umständen

Digitized by Google

konnte ich in die Aufhebung des Instituts noch nicht willigen; dagegen hielt ich eine Umgestaltung für durchaus nothwendig. Der neue Plan, der von mir vorgelegt wurde, bestimmte, daß die Anstalt ganz auf dem Fuß einer christlichen Hindufamilie eingerichtet werden, ein Katechist, der des Tamil wie des Canaresischen mächtig sey, die Stelle des Hausvaters und Lehrers erhalten und eine der beiden Missionsfamilien die Leitung und Oberaufsicht führen solle. Da die Geschwister Albrecht weit mehr als die Geschwister Weigle von eigentlichen Missionsarbeiten in Anspruch genommen waren, Frau Weigle, eine ehemalige Lehrerin, die auch in Indien Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt hatte, sich vollkommen bereit erklärte, die Leitung der Anstalt zu übernehmen, und die Versetzung derselben unter das Dach des Weigle'schen Hauses keine Schwierigkeit hatte, übertrug ich die Oberaufsicht über das Institut für die Zukunft Miss. Weigle. Als zukünftigen Hausvater faßte ich den Katechistenschüler Nahasson Rosario ins Auge, der als ein ausgezeichnet begabter junger Mann, dazu ehemaliger Schüler Miss. Weigle's, für die Stelle ganz besonders geeignet schien. Zu meinem Bedauern scheiterte aber dieser Plan später an der Kränklichkeit des Katechisten, die es ihm rathsam erscheinen ließ, unverheirathet zu bleiben. So kam es am Ende doch zur Verpflanzung der 6 Zöglinge in die Anstalt zu Mangakur und zur Aufhebung des Instituts in Dharwar. Dagegen wurde einem schon damals gleichfalls besprochenen Plane gemäß eine Tagschule für halfcast-Christen und Heidenmädchen im Missions-Compound eingerichtet, welche unter der Leitung der Frau Weigle einen recht erfreulichen Fortgang hatte.

Dieß die Verhandlungen in Dharwar. Der Gesammteindruck, den ich von der Station Dharwar mit mir hinwegtrug, war einerseits ein noch ungünstigerer, andererseits ein weit günstigerer, als ich erwartet hatte. Ich wußte schon vorher, daß die eigentlichen Resultate der Missionsarbeit noch verhältnißmäßig unbedeutend seyen; doch hatte ich von der Christengemeinde mehr erwartet. Dagegen fand ich den

Digitized by Google

Acker, der hier zu bebauen, nicht so hoffnungslos, als es, von ferne die Sache betrachtet, oft erscheinen wollte. Die Saat des Lebens, welche in den Schulen ausgestreut wurde und so lieblich aufging, kann nach dem Wort der Wahrheit nicht ohne Frucht bleiben; dieß wurde mir zur vollen Gewißheit durch das, was ich mit eigenen Augen sah und hörte. Was die Arbeitskräfte betrifft, welche auf der Station thätig waren, so konnte ich weder mir noch der Committee verbergen, daß sie im Vergleich mit der Aufgabe, welche hier zu erfüllen ist, unmöglich ausreichen konnten, da Miss. Weigle damals beinahe seine ganze Zeit auf die Revision der canaresischen Bibelübersetzung zu verwenden angewiesen war, und Miss. Albrecht theils selbst vielfach leidend, theils durch immer wiederkehrende Krankheitsanfälle seiner Gattin und Kinder oft schwer geprüft war. Dagegen durfte ich zu meiner Freude inne werden, wie der HErr nicht bloß durch unsere Missionare in Dharwar wirkte, seine Gnade vielmehr auch an ihnen und in ihnen geschäftig war, daß sie sich durch alle die vielen Gefahren, die sie umgaben, siegreich hindurchrangen und ihnen trotz der mancherlei Trübsale und Nöthen die Lust an ihrem Beruf, der Muth zur Fortsetzung ihrer Arbeiten und Kämpfe noch nicht gemindert, viel weniger entschwunden war. Aus diesem Grunde konnte ich auch von Dharwar nur mit dankerfülltem Herzen und mit der frohen Hoffnung scheiden, daß wir auch hier einmal einen Erntetag werden sehen dürfen, dessen innere Herrlichkeit uns für alle an dieses Arbeitsfeld gewandte Bemühungen und Opfer reichlich entschädigen werde.

3. Reise über Belgaum und Kaladgi nach Guledgudd.

Den 14. Dec. Nachts reiste ich mit Miss. Mögling in dem Ochsenwagen unseres theuern Freundes, des Obersten Coffin, nach Belgaum, um diese englische Missionsstation zu sehen. Unsere Niederlassung in diesem Wagen bildete eine der possierlichsten Scenen, die ich in meinem Leben gesehen habe. Der Wagen war zweirädrig, mit einem

Digitized by Google

roth angestrichenen Leinwanddeckel bedeckt, mit zwei Quersitzen, von denen der hintere zugleich die Kutschenthüre bildete, durch die man einstieg, oder besser gesagt, beim Ein- und Aussteigen aufgeschlagen werden mußte. Dieß Mal wurde nun aber der Raum zwischen den beiden Sitzen mit dem Gepäck ausgefüllt, das sonst keinen Platz gefunden hätte, dann meine Reise-Matratze der Länge nach in dem Wagen ausgebreitet und endlich die zwei Passagiere, stattliche, nicht eben sehr hagere Männer, der Eine den Kopf nach vorne, der Andere den Kopf nach hinten, wie sich aus diesem Umstand ohne weitere Auseinandersetzung ergibt, ziemlich fest, zum Glück nicht auf aber neben einander gepackt. Angebunden wurden wir indessen nicht; eine irgend ungesetzliche Bewegung unterblieb von selbst. Meine l. Leser würden es begreiflich finden, wenn ich berichtete, ich habe mich, ehe ich mich, ich weiß nicht, soll ich sagen, auf unserm Streckbett oder in unserm Schwitzkasten, niederlegte, zuvor ein wenig umgesehen, ob meine ehemaligen Schulkinder oder meine jetzigen Zöglinge mich nicht in solchem Stande der Erniedrigung erblicken; allein, wer einmal durch die Wüste gereist ist, findet Colonel Coffin's Reisewagen so bequem, daß weder die Frauen noch die Männer, die das Gefährt begleiteten und die freundlichsten Glückwünsche für die Reise nachriefen, etwas Besonderes an unserm Aufzug fanden. Im Trab ging's nun die Allee entlang. Nach zwei Stunden wurde, wie gewöhnlich, umgespannt, und so fort bis Belgaum. Natürlich hatten wir in der Nacht, und verschlossen in unserm Karren, wenig Aussicht. Nur bisweilen schauten wir uns im Mondschein ein wenig um. Als wir Morgens erwachten, waren wir Belgaum schon ziemlich nahe gekommen. Da der Weg sehr schlecht war, und es einige Mal ziemlich stark Berg auf und Berg ab ging, ließen wir die schöne Gelegenheit zu einer Fußpartie nicht unbenützt. Bald aber wurde es sehr heiß und wir zogen uns daher am Ende gerne wieder in den Schatten unseres Wagens zurück. Endlich, es war bereits Vormittag geworden, wurden wir Belgaum ansichtig. Seine

Digitized by Google

Umgebung ist hübsch, aber weder reizend noch großartig. Es liegt, wie alle von den Engländern besetzten Hauptstädte, im Schatten mächtiger Bäume versteckt, vollkommen eben, und sieht weit städtischer aus, als alle Oberländerstädte, die ich gesehen. Miss. Beynon, von der Londoner Missionsgesellschaft, war so gütig, uns in sein Haus aufzunehmen. Den alten Missionar Taylor, auf dessen Bekanntschaft ich mich besonders gefreut hatte, weil uns sein Sohn, Offizier auf dem Schiff, das uns von Suez nach Bombay gebracht hatte, so viele Liebe und Freundlichkeit bewiesen und dringend gebeten hatte, seinen Vater zu grüßen, trafen wir nicht zu Hause. Dagegen sahen wir seine Frau und Tochter, die bereits durch ihren Sohn und Bruder von uns gehört hatten. Auch zu einigen andern englischen Herren führte uns der eben so freundliche als würdige Hr. Beynon. Da ich insbesondere die englische Schule zu sehen wünschte, ermangelte er nicht, uns auch in diese zu führen. Sie steht unter der Leitung Miss. Taylor's und wurde in einem mitten in der Stadt auf dem Bazaar gelegenen Hause gehalten. Das Local ist ein großer Saal; einziger Lehrer ist ein Parsi, ein noch unbekehrter, aber, nach dem ersten Eindruck zu urtheilen, wackerer und in seiner Art ziemlich unterrichteter Mann, über dessen Muth, eine so große Zahl von Knaben und Jünglingen allein zu bemeistern und zu unterrichten, ich mich höchlich verwundern mußte. Er benützte zwar die erste Classe, die aus 18 und 20jährigen Jünglingen bestand, als Monitoren; dagegen hatte er eine Zahl von 84 Schülern in 6 Abtheilungen vor sich. Ich bat mir die Erlaubniß aus, Classe für Classe durchgehen zu dürfen, um wenigstens ein Urtheil darüber zu gewinnen, wie weit man es bei dieser Einrichtung und Methode im Englischen bringen könne; dann wurde mit den Aeltesten am Globus Geographie vorgenommen. Zuletzt kam die Reihe an die Bibel. Wir setzten uns mit der ersten Classe an einen Tisch, und Miss. Mögling examinirte sie. Mit großer Freundlichkeit und Ruhe leitete er ein Gespräch über den vorliegenden Gegenstand ein, und die Brahminen-Jünglinge, 11 an der

Digitized by Google

Zahl, ließen es an verständigen und treffenden Antworten nicht fehlen. Als sie aber allmählig gewahr wurden, wohin seine auf ihre eigenen Religionsbücher sich stützenden Fragen zielten, und er sie, Schritt für Schritt die in ihrer Religion sich findenden Widersprüche aufdeckend, in ein Kreuzfeuer von stillen und lauten Einwürfen gegen ihren bisherigen Glauben hineinführte, da wurden sie unruhig. Man sah es ordentlich gähren in Einzelnen; der Primus, welcher neben mir saß, stampfte zornig mit den Füßen, bitterböse darüber, daß er den Padre nicht überwinden konnte, und sich durch sein eigenes Unvermögen oder die Macht der Wahrheit zum unfreiwilligen Schweigen genöthigt sah. Doch machte das ärgerliche Gesicht bald wieder einem freundlichen Platz, und ich habe die Ueberzeugung, daß die Jünglinge von diesem Examen doch eben so sehr befriedigt waren als wir. Ich meines Theils freue mich noch heute dieser Stunde, die mir die Aufgabe und den Segen der Missionsarbeit von ganz neuen Seiten lebendig und eindringlich vor die Augen stellte. Von der englischen Schule weg begaben wir uns in den Kramladen eines Parsi, der uns Träger für die Reise nach Kaladgi vorausgesendet hatte, weil man auf dieser wenig bereisten Route nicht wie anderwärts auf jeder Poststation solche erhalten kann. Noch mußte dann, um mir das bunte Allerlei des Missionslebens recht lebendig zur Anschauung zu bringen, eine Pferdeschau vorgenommen werden, weil ich für meine Weiterreise ein Pferd haben sollte. Zum Glück war mein theurer Reisegefährte auch in diesem Stücke eben so gewandt wie auf dem Gebiet des geistlichen Kampfes. Doch leuchtete auch ihm das vorgeführte Pferd heute noch so wenig ein als mir; wir hofften noch Gelegenheit zu finden, ein vertrauteres und stärkeres zu erhalten, wußten aber nicht, daß wir später doch zu diesem werden zurückkehren müssen und daß es sich noch so treu beweisen werde. Abends verabschiedeten wir uns mit der aufrichtigsten Dankbarkeit von unserem verehrten Gastfreunde für die Weiterreise nach Kaladgi. Wir gingen, wie bereits gesagt, in der Manschil, bald aber überfiel uns ein Regenguß, dessen ich

Digitized by Google

mich an einer früheren Stelle meiner Reisebeschreibung, wo ich meinte von Lyon bis Triest keinen Regen mehr gesehen zu haben, nicht mehr erinnerte. Wir flüchteten uns in eine Hütte und von dort in einen Tempel, konnten aber unsere Reise bald wieder fortsetzen. Doch ging es um des erweichten Bodens willen eine Zeitlang sehr langsam. Ueberhaupt war diese Tour weit beschwerlicher, als manche andere, die ich in Indien machte. Die Einförmigkeit der weit gedehnten stets mit Baumwolle angepflanzten Flächen, die Baumlosigkeit dieser Ebenen, die Seltenheit der Dörfer und Städte (wir zogen bisweilen 4, ja einmal 6 Stunden lang dahin, ohne eine menschliche Wohnung zu erblicken), die Dunkelheit der Nacht, die Hitze am Tage, die Erschöpfung der Träger brachte uns manche Geduldsübung. Am 6. Dec. Abends 9 Uhr kamen wir endlich in Kaladgi an. Die dort stationirten Offiziere baten Miss. Mögling schriftlich, den folgenden Tag englischen Gottesdienst zu halten; aber gerade der Umstand, daß es am folgenden Tag Sonntag war, ließ mich dringend wünschen, bis am folgenden Morgen in Guledgudd zu seyn. Wir nahmen deßhalb nur ein Abendessen ein, das einer der englischen Freunde die Güte hatte, uns ins Reise-Bangalow zu schicken, und brachen Nachts 12 Uhr wiederum auf. War mir aber der Tag vorher lange geworden, so wurde es diese nächtliche Tour nicht minder. Das Land auf der Strecke von Kaladgi bis Guledgudd bietet zwar weit mehr Abwechslung dar, als auf dem Weg von Belgaum nach Kaladgi, weil öfters rechts und links vom Wege Hügelketten mit Felsen und Burgtrümmern aus der Zeit der Mahrattenkriege sichtbar werden; dagegen wurde auch die Straße, wenn man einen schlechten ungebahnten Fußpfad so nennen darf, in diesen Steinregionen immer schlimmer, die Träger immer mehr ermüdet, das Verlangen am Ziel unserer ziemlich reizlosen und doch Meilen langen Wanderung zu seyn, immer größer. Zuletzt zogen wir wieder mehrere Stunden am Fuße eines namhaften Hügelzugs hin, der uns links zur Seite lag. Er war kahl und mit sonnverbranntem Felsgetrümmer bedeckt, insofern nicht eben rei-

Digitized by Google

zend anzuschauen, doch spannten die einzelnen Thaleinschnitte und Felsvorsprünge, durch welche er uns beständig anzog und abstieß, die Aufmerksamkeit stets von Neuem. Endlich erreichten wir seine Südspitze in der Nähe eines Flusses, der in der Mitte zwischen Gutpurba und Malpurba von Westen nach Osten fließt, bei Hanumantri entspringt und bei Mulur in den Malpurba fällt, dessen Name aber mir unbekannt ist. Um diese Bergspitze herum wandten wir uns nun mit Einem Mal. Statt daß wir wie bisher von Nordwest nach Südost gezogen waren, schlugen wir jetzt plötzlich die Richtung gegen Nordost ein. Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde lag Guledgudd vor uns.

4. Die Station Guledgudd.

Guledgudd liegt, wie bereits bemerkt, zwischen dem Gutpurba- und Malpurba-Fluß, ungefähr in der Mitte zwischen Bagelkot im Norden und Badami im Süden, aber um einige Stunden östlicher als diese beiden Städte, in einem Thal, das von dem bereits genannten Flusse durchschnitten wird, auf beiden Seiten von einem etwa 400 Fuß über die Thalsohle emporsteigenden Höhenzug begrenzt ist, und sehr leise gegen Osten abfällt. Das Thal ist etwa eine halbe Stunde breit. Der Fluß, der um die Zeit meines Besuchs so seicht war, daß er auf großen Steinblöcken überschritten werden konnte, wird im Monsun zum bedeutenden Gewässer und überschwemmt seine Umgebungen. Die Berge sind unbebaut, fast kahl und mit Felsblöcken übersäet. Die Sonnenstrahlen brechen sich daher gewaltig an ihnen. Darum ist es in der trockenen Jahreszeit außerordentlich heiß in diesem Thal, das wegen seiner Neigung gegen Osten ohnedieß nur noch in den höheren Luftschichten vom kühlenden Westwind bestrichen werden kann. Die Stadt selbst liegt auf der linken Seite des Flusses hinter jenem Bergvorsprung, um welchen die Straße draußen vor der Stadt sich herumgewendet hatte, an einer Stelle, wo der Fluß in einem Bogen sich ganz nahe an den nördlichen Höhenzug herandrängt. Sie ist von einigen Tausend, ich

Digitized by Google

denke etwa 4000, Menschen bewohnt, die meistens Lingaiten sind. Der Ort ist sehr gewerbsam, die Einwohner sind zu einem großen Theil Baumwollen- und Seidenweber, von denen Einzelne das Geschäft sogar im Großen betreiben. Ebendaher sind dieselben gebildeter und wohlhabender, oder wenigstens eher in der Lage etwas zu verdienen, als dieß an andern Orten der Fall ist. Der englische Einfluß ist hier kaum spürbar. Selten betritt ein Europäer diese Gegend. Das Collectorat (Belgaum) ist auf dem nächsten Weg 30 Stunden entfernt. Deßwegen hat das Volk den Fremden gegenüber noch weit mehr Selbstgefühl, den Einheimischen gegenüber noch weit mehr Neigung zu Gewaltthätigkeiten. Raufereien, Räubereien und Mordthaten kommen nicht selten vor.

Kömmt man, wie wir, vom Westen her, so eröffnet sich einem gleich beim Eintritt in die Stadt der Bazaar, der ein großes längliches Viereck bildet, das zuerst von Westen nach Osten oder vom Hügel gegen den Fluß hin sanft abfällt, nachher aber wieder unmerklich ansteigt. An der schmalen Westseite dieses Marktplatzes, links von der Straße liegen noch die Ruinen eines königlichen Palastes, der einmal stolz auf die Buden der Krämer hinabgeschaut haben wird. Jetzt ist der Raja sehr verschuldet und wohnt nicht mehr hier, hat aber noch Häuser und Güter da. Die beiden längeren Seiten des Platzes schließen zwei Reihen steinerner Häuser ein, die bisweilen zweistöckig und meist sehr geräumig sind. Gegen Osten läuft der Bazaar in eine längere, aber schmale Straße aus, die, da sie auf einzelnen je und je wiederkehrenden Stufen sich erhebt, selten oder gar nicht befahren zu werden scheint. Ich habe keinen kleineren Ort in Indien gesehen, welcher eine gleiche Betriebsamkeit verrathen und nach einer einsamen Tour mich durch seine Lebendigkeit so angesprochen hätte, wie Guledgudd. Als wir an des Raja's Palast vorbei den kleinen Hügel herabkamen, war vor den Buden Alles in Bewegung, und auch als wir in die schmale Gasse am Ende des Bazaars einmündeten, konnten wir noch Schritt für Schritt die Spu-

Digitized by Google

ren des regen Gewerbfleißes wahrnehmen, der Gulebgudd auszeichnet.

Da ich wußte, daß die Mission noch kein Eigenthum an diesem Ort besitzt, war ich begierig, die Herberge kennen zu lernen, welche Miss. Kies inzwischen gefunden habe. Wir sollten bald in derselben unsern Einzug halten. Einige hundert Schritte vom Bazaar in der schon gemeldeten engen Straße kamen wir linker Hand an einem massiv aus Quadern aufgeführten Gemäuer vorüber, ohne Fenster und Thüre, einstöckig, etwa 25 Fuß lang; ich wußte nicht, was es seyn sollte, eine Hofmauer oder ein Haus. Daran stieß ein niedriges Mäuerchen, worüber man mit uns hineinstieg. Nun waren wir in einem kleinen Höflein. In diesem war an einer Mauer eine Strohhütte, die als Pferdestall diente. Außerdem war da und dort ein Quaderstein zu sehen, den der Maurer schien liegen gelassen zu haben. Die Mauer aber, die wir gesehen, war, wie man nun erkennen konnte, die Seitenwand einer kleinen massiv aus Steinen gebauten Halle, von etwa 25 Fuß Breite und 15 Fuß Höhe. Der Sockel derselben betrug etwa 5 Fuß; auf ihm erhoben sich an der einzigen offenen Seite, gegen den kleinen Hof, drei oder vier Steinsäulen, etwa 8 Fuß hoch; auf diesen ruhte ein massives plattes Dach aus ungeheuern Steinplatten. Alles war in einfachem, schmucklosem Stil und neugebaut, ja, wie es schien, noch nicht vollendet; denn es führte nirgends eine Treppe zur Halle hinauf. Wäre nun die Halle offen gewesen, und man hätte da ein Häuflein Hindu's um den Missionar her sitzen sehen, so wäre man im Klaren gewesen über die Bedeutung des Orts. In diesem Augenblick aber war die offene Seite der Halle mit Tüchern verhängt und mußte man erst über einige zur provisorischen Treppe dienende Werksteine hinwegklettern, ehe man klar darüber wurde, was das Alles bedeuten solle, was man sah. Stieg man nun aber die unförmliche Treppe hinauf, so betrat man eine leere Halle, etwa 10 Fuß breit, welche abermals theilweise durch ein Tuch von dem inneren Raum abgeschlossen war. Hinter diesem zweiten Vorhang stand

Digitized by Google

ein Bett, ein Tischchen, ein Stuhl und ein Koffer. Da saß Miss. Kies, um ihn her die kleine Gemeinde auf dem Boden, die Sonntagspredigt zu hören. Noch weiter hinten war eine kleine finstere Nische, die als Küche diente. Solcher Art war die Herberge, welche unser Missionar gefunden hatte. Die Halle war ein unvollendeter noch nicht geweihter Götzentempel, dessen Vollendung die Uneinigkeit der Erbauer und der Mangel an Geld bisher verhindert hatte. Der Götze, der das Haus bewohnen sollte, lag indessen auf dem Düngerhaufen. An der Stelle, wo er thronen sollte, wurde jetzt gekocht und sogar geschlachtet, trotzdem daß Blutvergießen dem Hindu der größte Gräuel ist. Die äußere Halle diente dem Katechisten Christian und seiner Frau, einem im Alter bereits vorgerückten Paar, als Wohnung und Schlafstätte und zugleich als Empfangszimmer für die heidnischen Besucher; der innere Raum als Wohnung für den Missionar und als Versammlungsort für die Gemeinde. Diese Tempelhalle war das einzige Plätzchen in der ganzen Stadt, das dem Missionar eingeräumt wurde, das man ihm aber immer von Neuem streitig machte, und das er verlassen mußte, sobald die Eigenthümer desselben ihn vertreiben wollten; in der That eine so armselige Wohnung, wie diejenigen, welche die Missionare so gerne der Vornehmthuerei und der Liebe zum weichlichen und bequemen Leben anklagen, sie noch nie gesehen haben, und sie sich schwerlich für ein ganzes Jahr gefallen ließen. Als wir eintraten, begrüßten wir zuerst unsern geliebten Mitarbeiter und die schwarzen Brüder und Schwestern, dann setzten wir uns und warteten das Ende des Gottesdienstes ab. Ich hatte also gleich bei unserer Ankunft volle Gelegenheit, alle die zur Station gehörigen Personen eine Weile in der Stille zu beobachten.

Meine Blicke richteten sich natürlich zuerst auf den Missionar, dessen Charakteristik ich deßwegen auch zuerst hier einfüge. Derselbe ist Johann Gottlieb Kies, geboren den 25. Febr. 1821 zu Schorndorf im Königreich Württemberg. Er ist der Sohn eines begüterten Weingärtners. Schon in seinen Knabenjahren regte sich, wie er sich in sei-

Digitized by Google

nem Lebenslauf ausdrückt, etwas in seinem Innern, was ihn hinderte, die Belustigungen anderer Knaben so rückhaltslos mitzumachen, als er seiner natürlichen Art nach zu thun versucht war. Dennoch faßte er das, was ihm in der Schule und Kirche von religiöser Nahrung dargeboten wurde, nur dem Buchstaben nach und mit dem Kopfe auf, Herzenssache wurde ihm das Christenthum noch nicht. Auch von seiner Confirmation berichtet er, daß sie ganz ohne Segen für sein Herz vorübergegangen sey. Sein Wunsch war, sich dem Schulstande zu widmen, weil ihm der Weingärtnerberuf zu gering erschien; allein der Vater bestimmte ihn demungeachtet zu diesem Geschäft, und der Sohn erkannte darin später eine gütige Führung des HErrn, der ihn auf diese Weise vor vielen Versuchungen bewahrte. Im Jahr 1835 wurde er von seiner Mutter und einigen Kameraden aufgefordert, die Privatversammlungen zu besuchen. In diesen wurde er erweckt. Insbesondere machte eine dort vorgelesene Predigt Krummacher's über 2. Mose 12, 13. einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. „Durch diese verklärte ihm der Heil. Geist (es sind dieß seine eigenen Worte) den Opfertod Christi als des rechten Osterlammes," lehrte ihn darin die Genugthuung für seine Sünde erkennen, erfassen und glauben. Nun fand er Vergebung und Frieden mit Gott; seine Seele war voll Lobes und Dankes, und in diesem seligen Gefühl der Begnadigung bedauerte er, nicht alsbald den Heiden verkündigen zu dürfen, wovon sein Herz voll war. Wie viele junge Christen gründete er seine Glaubenszuversicht nun aber auf das Gefühl. Daher kam es, daß ihm alles Erfahrene wieder für eine Zeitlang zweifelhaft, ja das Wort Gottes selbst verdächtig wurde und als menschliche Erfindung erschien. Da er aber doch das Wort Gottes und die Gemeinschaft der Gläubigen nicht verließ und anhielt im Gebet, wurde ihm nach einiger Zeit das Geheimniß des Glaubens erst wahrhaftig aufgeschlossen, daß er nicht um seiner Werke willen gerecht werde, sondern um deß willen, der für ihn gestorben und auferstanden sey. „Nun glaubte er auf das Wort des HErrn hin, Vernunft,

Digitized by Google

Teufel und Welt zum Trutz." Die Frucht dieser Gnadenerfahrung war das Wiedererwachen des Missionstriebs und der bestimmte Entschluß, dem Ruf des HErrn zu folgen, der ihm klar und bestimmt aus dem Worte Gottes und der Geschichte der Mission entgegentönte. Anders als er dachte sein Vater. Längere Zeit verweigerte dieser seine Einwilligung. Im Frühjahr 1840 aber gab auch dieser endlich aus freiem Antrieb seine Zustimmung. Sofort meldete er sich mit großer Zuversicht und Freudigkeit am 19. Mai 1840 in die Missionsanstalt zu Basel, und die Folge dieses Schrittes war seine Aufnahme in dieselbe im Sommer genannten Jahres. Im Jahr 1845 wurde er dann von der Committee unserer Gesellschaft, nachdem sie von dem Plan, ihn für das Schulwesen weiter ausbilden zu lassen, zurückgekommen war, nach Indien ausgesandt, und ihm die Station Bettigeri als Wirkungskreis angewiesen, von welcher aus die Gemeinde in Guledgudd vorzüglich durch seinen Dienst gegründet wurde. Miss. Kies ist eine große und kräftige, obwohl nicht gedrungene Gestalt. Sein Gesicht in den obern Partieen breit und rund, wird in den untern wegen des Zurücktretens der untern Backenknochen etwas mehr spitzig. Die Züge ebenmäßig, lebendig, und obgleich nicht scharf markirt, doch bestimmt, deuten auf mehr als gewöhnliche Geisteskraft, Mannigfaltigkeit der Begabung und große Selbstständigkeit des Charakters. Blick, Haltung und Bewegung scheinen mir dagegen mehr auf theoretisches als praktisches Talent hinzuweisen; denn es spricht sich in denselben, wie ich zu bemerken glaubte, weniger die durchsetzende Kraft und Energie des Cholerikers, als die zähe Beharrlichkeit des Melancholikers aus; mehr reiche Erfindungsgabe und Neigung zur sinnenden Berechnung, als durchdringender Verstand und entschlossene Gewandtheit. In der Wirklichkeit nahm ich an Miss. Kies nicht bloß ein sehr reges wissenschaftliches Interesse wahr, sondern auch sehr schöne positive Kenntnisse in verschiedenen Gebieten des Wissens, namentlich solchen, welche sich auf die indischen Missionsgebiete beziehen. Ebenso konnte ich seinen Eifer, seine unermüdliche Thätigkeit und,

Digitized by Google

ich muß sagen, sein Geschick als Prediger, Seelsorger und Berather seiner Gemeinde nicht verkennen; dagegen glaubte ich zu bemerken, daß ihm auf diesen praktischen Gebieten die Uebermacht seiner Phantasie oder eine etwas spiritualistische Geistesrichtung bisweilen hindernd in den Weg trete, weil mir diese eine Vorliebe für Speculation und Mystik und eine gewisse Neigung zu weitgreifenden Planen zu erzeugen schien, welche öfters ein wenig über der Erde zu schweben und die factische Wirklichkeit mit ihren realen Bedürfnissen und gemessenen Möglichkeiten etwas zu wenig zu berücksichtigen in Gefahr kommt. Das Benehmen meines Freundes fand ich immer gewinnend und freundlich, öfters kräftig und frei, aber zuweilen mehr klug und besonnen als vertrauensvoll offen. Seine Rede ist eingehend und anregend, obgleich nicht eigentlich durchdringend und mächtig. Natürlich ist aber die Eigenthümlichkeit seiner natürlichen Anlage, wie ich sie im Bisherigen zu schildern suchte, durch die Einflüsse des göttlichen Geistes und die mannigfaltigsten Lebenserfahrungen bereits mannigfach modificirt. Sein religiöses Leben halte ich für entschieden gesund und gediegen. Ich glaubte zwar jene starke Betonung der christlichen Erkenntniß, die auf dem Wege der Belehrung zu Stande zu bringen unternimmt, was ein königliches Privilegium der unmittelbar und wunderbar wirkenden Gnade ist, verbunden mit einer zu weit gehenden Zurückhaltung in der Darbietung der Gnadenmittel der Taufe und des Abendmahls auch bei ihm je und je hervortreten zu sehen; dagegen konnte ich auch bemerken, wie er dieser Versuchung zum Theoreticismus und zur Gesetzlichkeit immer wieder kräftig sich entringt und zur freien Gnade Gottes in Christo Jesu und zum Panier des Kreuzes stets entschiedener zurückkehrt.

Die Christengemeinde in Guledgudd besteht zum großen Theil aus ehemaligen Rudileuten, d. h. Anhängern des Guru-Rudi (Lehrer Ausspruchs), der den Sohn eines Krämers zu Hampi*) der um 1550—1600 n. Ch. lebte, zum

*) An der Stelle des ehemaligen Vizayanagar's am Tungabhadra, 18 Stunden von Guledgudd gelegen.

Digitized by Google

Verfasser haben soll. Der Ursprung dieses eigenthümlichen Systems der Philosophie und Religion fällt also in jene merkwürdige Zeit, in welcher das ganze Hochland des Dekan in Folge der Eroberungszüge der Turkomanen einerseits und der Portugiesen andererseits eine große Umgestaltung seiner politischen Verhältnisse erfuhr. Damals wurden in einem mehr als 100jährigen Kampfe die fünf aus dem Reich der Bahmuny (der afghanischen Muhammedaner) entstandenen muhammedanischen Königreiche: Berar, Bidschapur, Golkonda, Ahmednagar und Bidar der Turkomanendynastie, deren Stifter Baber, deren berühmtester Sprößling Akbar der Große war, unterthan 1556—1690. Die Karnataka-Könige wurden von ihren Nachbarn hart bedrängt, ihre Hauptstadt Vizayanagar 1564 gedemüthigt, ihre Besitzung Goa in Konkana ihnen von den Portugiesen 1510 entrissen. Den Bewohnern des Landes schien deßhalb alles aus den Fugen zu gehen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie sich dachten, es müssen mit den politischen Umwälzungen Hand in Hand auch große Veränderungen auf religiösem Gebiet erfolgen. Diese Erregung der Gemüther aber scheint die Quelle der vielen und mannigfaltigen Kalagnana's (Prophezeiungen) zu seyn, welche noch jetzt im Munde der Südmahratten, namentlich der Lingaiten fortleben, und ebenso auch das Auftreten des Stifters der Rudi-Secte veranlaßt zu haben. Er ist nach der Tradition, welche das Rudi selbst bestätigt, wie gesagt, der Sohn eines Krämers in Hampi, durchzog das Land mit der Predigt des neuen Wegs „der Kastenlosen" und des „Einen Gottes" und ließ sich endlich mit einigen seiner Jünger an der Stelle des heutigen Kodikalla,*) wo noch jetzt das Haupt der Secte seinen Sitz hat, in einer Wildniß nieder, wo er innerhalb 21 Jahren unter dem Schirm eines überhängenden Granitblocks das Guru-Rudi geschrieben haben soll. Anders freilich erzählt die ausschmückende Hindusage seine Geschichte. Nach ihr soll das Rudi, 196,000 Reden enthaltend, auf einem vor Bizala

*) Kodikalla (Schirmstein) 3 Stunden nördlich vom Krischna auf der Grenze zwischen dem Companygebiet und dem Nizamland.

Digitized by Google

Raja in Kaljana vom Himmel gefallenen, 22 Ellen langen und 7 Ellen breiten Stein in 11 verschiedenen geheimen Schriftarten geschrieben gewesen seyn, und der Verfasser nur einen Wachsabdruck von dem Stein auf einer Rolle nach Kodikalla gebracht haben. Der Rudilehrer selbst aber wird in ihrem Munde zur zweiten Incarnation Basawa's, die dieser bei seinem Verschwinden in einer Höhle auf das 770ste Jahr nach seinem Hingang geweissagt haben soll, ohne Zweifel, weil es den Zwecken des Rudilehrers diente, die uns bereits bekannte Weissagung von der Wiederkehr Tschanna Basawa's behufs der Vollendung des Lingaitismus, auf sich zu deuten und dann Tschanna Basawa 490 Jahre nach der Verkündigung des Rudi behufs der Bekehrung der ganzen Welt zum Guru-Rudi zum letzten Mal erscheinen zu lassen.

Das System des Rudi ist ein durch einige Ideen muhammedanischen und in letzter Beziehung christlichen Ursprungs modificirter Pantheismus, der jedoch nicht in wissenschaftlicher Form und in der gewöhnlichen Sprache der Philosophen, sondern als Geheimlehre in einer mysteriösen Sprache vorgetragen wird, die dadurch entsteht, daß den unter den Lingaiten gangbaren Namen und Begriffsbezeichnungen eigenthümliche Bedeutungen als zweiter Wortsinn beigelegt wird, und so das eigentliche Philosophem hinter einem scheinbar tieferen Schriftsinn versteckt gehalten wird.*) Einen Hauptgegenstand der Abhandlungen bilden die Beziehungen des höchsten Geistes, der Weltseele, zur Materie, und die Antwort auf die Frage, wie bei der Entstehung eines Menschen Geist und Seele sich mit dem Körper vereinigen und aus diesen Dreien Eines werde; wie sich sodann in dieser

*) So sind die Namen Guru, Linga, Dschangama, Basawa, Tschanna Basawa, Sangama oder Schiwa an manchen Stellen des Rudi nichts anderes als mystische Bezeichnungen für Leib, Seele und Geist, während sie an anderen Orten die gewöhnliche historische Bedeutung haben. Ebenso bezeichnet das Wort „Türke" das eine Mal einfach einen Muselmann, das andere Mal den Rudi-Jünger, der keine Kaste aber den Einen Gott kennt.

Digitized by Google

Einheit die Drei zu einander verhalten und insbeſondere wie von der erſten Bildung des Menſchen an bis zu ſeinem Tode das Weſen, d. h. der Geiſt, im ſchwarzen Punkt des Auges ſeinen Sitz habe, — ich ſage, die Antwort auf dieſe Frage iſt das eigentliche Myſterium des Nudi. Kenntniß dieſes Myſteriums iſt das Höchſte, ja die Eine unerläßliche Bedingung des Antheils an der Auferſtehung und am Paradies. Die Antwort auf jene Frage aber enthält der Fundamentalſatz des Nudi: „In Allem und in Allen Ein Weſen, Ein Gott.“

Aus dieſem Fundamentalſatz ergaben ſich für das practiſche Leben ſehr gewichtige Folgerungen, die im Zeitalter des Stifters zwar nicht mehr neu waren, aber ſo lange immer neue Vermittelungen mit den herrſchenden Religionsſyſtemen Indiens hervorrufen müſſen, als dieſe noch irgend eine Macht über die Geiſter und Herzen der Hindu's ausüben. So wird denn im Nudi von jenem Fundamentalſatz aus gegen Kaſte und Form-Anbetung, beſonders den Stein-Lingadienſt, argumentirt, während auf reinere Moralität, d. h. auf eigentliche Reinheit des Lebens, wie ſie vom Heiden ſelbſt die Stimme des Gewiſſens fordert, nur zu wenig gedrungen wird. Ebenſo bildet dieſer Fundamentalſatz offenbar den Ausgangspunkt und den Hauptinhalt der vielen Prophezeiungen, welche das Nudi verkündet. Das jetzige Unweſen der Kaſtenunterſchiede und Steinanbetung wird noch ein Ende nehmen und die Erkenntniß des Einen Weſens in Allen als die wahre Religion den Sieg davon tragen auf der ganzen Erde: dieß iſt der Grundgedanke aller dieſer Weiſſagungen, der ſeinen Zuſammenhang mit jenem Fundamentalſatz nicht verleugnen kann; wenn auch das Gewand, in dem er auftritt, ſehr verſchieden geſtaltet iſt, und ſeine Farben und Töne bald dem reichen Vorrath der politiſchen Geſchichte jener Zeit, bald dem Sagenkreis des Lingaitismus, ja endlich ſogar den im Muhammedanismus und im Katholicismus der Portugieſen freilich ſehr getrübten Quellen der bibliſchen Offenbarung entnimmt. Das Gemälde, welches die Prophezeiungen des Guru-Nudi von

Digitized by Google

der Zukunft entwerfen ist, kurz zusammengefaßt, folgendes: Die Türken überziehen und verheeren noch das ganze Land. Hungersnoth und Elend aller Art sind ihr Geleite. Durch sie straft der Guru die Kastenknechte und Götzendiener. Bei Hampi sammeln sich die drei Hauptfürsten der Hindu's des Dekan. In der entscheidenden Völkerschlacht soll das Blut den Pferden über den Huf gehen. Die Fürsten werden ganz und gar vernichtet werden. Darnach werden die Türken bis an den Brückendamm im Süden (Rameschwara) vordringen. Alsdann aber wird sie der Gurufürst*) durch seine Knechte, die Südlichen (von den Rudileuten auf die Engländer gedeutet, dem Verfasser vielleicht die im Süden und Südwesten eindringenden Portugiesen) wieder zurücktreiben bis Hampi. Dort kommt er sodann selbst auf einem weißen Elephanten vom Himmel und treibt die vom Norden gekommenen Riesen (die Türken) zurück bis Delhi, jedoch ohne als der erkannt zu werden, der er ist. Erst dann, wenn er alle Widerspenstigen aufs Haupt geschlagen und vernichtet haben wird, wird er von Allen erkannt und öffentlich ausgerufen werden als Wira Wasawanta Raja, d. h. mächtiger Frühlingsfürst. Viele der überwundenen Feinde beten an, erhalten Vergebung und Einweihung und werden Verehrer. Mit ihnen und den aus der Zerstreuung sich sammelnden Rudijüngern zieht er darauf triumphirend nach Süden; die bis dahin gestorbenen Verehrer werden auferweckt und ihre Fleischleiber mit denen der noch Lebenden durch die Kraft seiner Segensspruchs-Einweihung (Mantra Dicscha) in Mantra-Leiber verwandelt. In Dewa-Durga (auf einer Berginsel im Krischna unweit Kodikalla's) schlägt er sodann seine Residenz auf, die sich im umliegenden Lande nach allen Seiten 12 Stunden ausdehnen wird, während die ganze Erde ein Paradies (wörtlich: Erdhimmel) werden und in demselben die Verehrer in Erkenntniß des höchsten Wesens ewige Glückseligkeit genießen sollen.

*) Tschanna Basawa nämlich.

Digitized by Google

Höchst interessant und auffällend in diesen Prophezeiungen ist die Zahl 1260. So viele Jahre nämlich soll die Herrschaft der Muhammedaner dauern; dann wird der vom Himmel kommende Guru ihr ein Ende machen; was um so merkwürdiger ist, weil diese Zahl in den sonstigen Zeitbestimmungen der Hindu's nicht vorkommt, wohl aber in den Sagen der Muhammedaner eine Rolle spielt und unwillkürlich an die 1260 Tage der Offenbarung Johannes erinnert (cf. 12, 6.).

Nicht minder überraschend ist die Erwartung einer Auferstehung und Verwandlung der Leiber. Dieselbe ist zwar nur unbestimmt angedeutet und soll nur den Verehrern nach gänzlicher Vernichtung der Andern zu Theil werden; dagegen ist diese Lehre dem vom Pantheismus so völlig durchdrungenen Hindu so total fremd, daß sie gerade den Hauptdifferenzpunkt zwischen den Wedantisten, welche behaupten, nur das Leben (d. h. der Geist) erlange Seligkeit, und den Rudi-Jüngern bildet, welche lehren, daß auch der Leib an der Seligkeit Theil habe.

Diese Lehre ist es auch, welche die Rudileute schon vor 14 Jahren auf unsere Missionsschriften aufmerksam machte, und unsern Missionaren immer einen erwünschten Ausgangspunkt bei ihrem Zusammentreffen mit den Rudijüngern darbot und einen oft sehr gesegneten Eingang bei ihnen verschaffte. Weil sie aus dem Munde der Missionare die Predigt von der Auferstehung des Leibes vernahmen, erblickten Manche unter ihnen in denselben die Knechte, welche nach ihren Weissagungen vor dem Einbruch der letzten Gerichte dem kommenden Guru vorangehen und ihm durch die Verbreitung der wahren Gotteserkenntniß den Weg bereiten sollen. Deßhalb bemerkten auch diejenigen unter ihnen, welche wirklich gläubig wurden an das Evangelium, gewöhnlich im Anfang nicht sogleich den himmelweiten Unterschied zwischen der Lehre Christi und dem Guru-Rudi; es fiel ihnen vielmehr beides Anfangs zusammen; sie vermengten und verwechselten beides; jemehr sich dann aber die Kraft Gottes an ihrem Gewissen bezeugte, um so klarer und

Digitized by Google

entschiedener kam ihnen allmählig der Gegensatz des Evangeliums gegen den Pantheismus des Rudi und das Ungenügende und Unwahre des Letztern zum Bewußtseyn.

Dieß ist die Geschichte der Rudisecte, welcher der bei weitem größere Theil der Guledgudd-Christen angehörte, und der eigenthümliche Weg, auf dem sie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten. Die Zahl der Gemeindeglieder betrug bei meinem Besuch in Guledgudd 14 Seelen. Dazu kamen noch 3 Katechumenen. Zwei waren schon länger getauft, 12 hatten am 29. Juni 1851 die Taufe empfangen, waren aber bei der Visitation der Station im December 1851 noch nicht zum Abendmahl zugelassen worden. Miss. Kies fürchtete voreilig zu handeln, wenn er Alle zum Tische des HErrn gehen lasse ohne eine längere Vorbereitung, um so mehr, als er wegen des Tumults, der bei ihrem Uebertritt ausbrach, mit der Taufe geeilt, und den Taufunterricht abgekürzt hatte. Nichtsdestoweniger war dieser lange Aufschub nach meiner innigsten Ueberzeugung unberechtigt und gewagt, worauf ich Missionar Kies aufmerksam zu machen nicht ermangelte.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten unter dem Christenhäuflein waren der Katechist Christian Sudschi und der Seideweber Petrus, früher Siddharama. Der Erstere ist der Erstling der Gemeinde. Er war früher Lingaiten-Priester und wurde dann Rudijünger; die Schlechtigkeit seines Meisters aber, vor der ihm graute, trieb ihn immer weiter im Suchen nach Wahrheit, bis er endlich bei den Missionaren in Bettigeri das fand, was er bedurfte. Im Jahr 1848 wurde er getauft; seither erwies er sich mannigfach brauchbar für das Missionswerk unter den Lingaiten und Rudileuten. Sein Aeußeres ist nicht gerade anziehend, wie er denn auch bereits ein älterer Mann ist; in seinem Benehmen ist er sehr zurückhaltend, so daß, wer ihn nicht kennt, ihn für einen schlauen und hinterlistigen Hindu halten könnte. Die Erfahrung hat aber bewiesen, daß er, obgleich allerdings in allen Schlichen der Weisen seines Volkes wohl bewandert und eben deßwegen sehr klug und vorsichtig im Um-

Digitized by Google

gang mit Menschen, nichtsdestoweniger ein reeller, praktischer Christ ist. Petrus, ein Mann von 55 Jahren, machte sich gleich auf den ersten Blick als ein ganz besonders begabter und kräftiger Geist kenntlich. Obwohl arm und wie die andern Christen nicht einmal eigentlich ein selbstständig arbeitender, sondern ein um Lohn webender Meister, mußte er doch auf jedermänniglich den Eindruck eines charactervollen, tiefdenkenden und energischen Mannes, dazu jetzt den Eindruck eines entschieden gläubig gewordenen und mit raschen Schritten dem Ziel entgegeneilenden Christen machen. War schon seine Gestalt, seine Haltung und sein Gesicht das Bedeutendste, das ich unter den ältern Gliedern unserer Christen-Gemeinden in Indien gesehen habe, so war ich bei längerem Gespräch darüber erstaunt, daß ein Mann von seinem Stand und seiner Bildungsstufe über religionsphilosophische Fragen der schwierigsten Art mit solchem Interesse und Scharfsinn und mit dieser dialektischen Fertigkeit zu reden vermochte. Auch die übrigen Gemeindeglieder unterschieden sich in vielen Beziehungen sehr bestimmt nicht bloß von denen unserer andern Oberländer-Stationen, sondern auch von denen der Unterländer-Stationen. Obwohl auch geringe Leute, wie unsere Tulu-Christen, waren sie doch aufgeweckter, geistig regsamere, denkendere Leute von Hause aus, und obwohl auch Weber und frühere Lingaiten, wie die Hublileute, waren sie doch noch charaktervollere, kräftigere Leute als diese; beides ohne Zweifel, weil sie ältere, erfahrungsreichere Männer waren; doch zugleich auch deßwegen, weil die meisten unter ihnen schon durch die Schule mehrerer Religionssysteme hindurchgegangen und erst nach langen und schweren Kämpfen unter dem Kreuz Christi angekommen waren.

Demungeachtet waren auch diese Guledgudd-Christen in praktisch christlichen Lebensfragen noch Kinder, die der fortgesetzten Handreichung stets bedurften. Die Ordnung ihrer ehelichen und häuslichen Verhältnisse, die Einleitung in ein tieferes Gemeinschaftsleben, die Gewinnung einer neuen bürgerlichen Existenz, ja die rechte gesunde Schriftbetrachtung sogar waren Aufgaben, deren Lösung sie ohne den Missionar noch

Digitized by Google

nicht gewachsen waren. Alle diese Punkte kamen natürlich zwischen mir und Miss. Kies zur Sprache und gaben Stoff zu mannigfacher Ueberlegung und Berathung, nicht bloß für die wenigen Stunden meines Aufenthalts in Guledgudd, sondern für Wochen, Monate und Jahre.

Nach dem Gottesdienst wurden Grüße und Aufträge bestellt, mit den Gemeindegliedern geredet, über Basel und Württemberg und dieß und jenes ein wenig geplaudert und zu Mittag gegessen, wobei der ehemalige Lingaitenpriester und jetzige Katechist das Essen auftrug, das sein Weib Maria zubereitet hatte. Nachmittags wurde abermals eine gottesdienstliche Versammlung gehalten, wobei nun auch alle die halbwegs dem Evangelium Geneigten und viele Heiden erschienen, so daß der Tempelraum voll war und Einzelne noch im Hof Platz zu nehmen genöthigt waren. Auch wir Fremde redeten zu den Versammelten; ich bin aber nicht mehr im Stande, die Texte und die Themen der verschiedenen Reden und Ansprachen mitzutheilen. Nur dessen erinnere ich mich genau, daß die Versammlung außerordentlich gespannt und aufmerksam war, die Heiden sichtbar einen tiefen, wenn auch nicht immer freundlichen, Eindruck mit sich hinwegtrugen und ich die bestimmte und feste Ueberzeugung gewann, der HErr habe in dieser Stadt ein Werk begonnen, das Er nicht lassen werde. Dieselbe Zuversicht sprachen auch die Guledgudd-Christen aus; ja sie redeten von etwa 40 Personen, welche im Geheimen wünschen, wenn auch nicht fest entschlossen seyen, Christen zu werden. Daß diese Zahl jedoch viel zu hoch greife, war ich zum Voraus überzeugt und die Folgezeit hat meine damals ausgesprochenen Warnungen vor gar zu hochfliegenden Erwartungen und gar zu glänzenden Hoffnungen klar und deutlich gerechtfertigt. An demselben Tag machten wir einen Spaziergang auf die im Süden das Thal begrenzende und der Stadt gerade gegenüber liegende Hügelkette. Wir setzten über den Fluß und erkletterten die Höhe über Stock und Stein wegsetzend. Oben setzten wir uns und schauten in das Thal hinab, das in Bezug auf Lieblichkeit und Anmuth zwar weder den südlichen Thälern unserer deutschen Heimath, noch

Digitized by Google

den Palmengärten von Taulava und Malabar gleichkommt, aber nichtsdeſtoweniger einen intereſſanten Anblick gewährte. Dieſer Gang wird mir unvergeßlich bleiben; nicht wegen der Ausſicht in das Thal hinab, ſondern wegen einer ſehr wichtigen Einſicht, die wir, Miſſ. Kies und ich, auf demſelben gewannen. Er gab Veranlaſſung zur erſten tiefer gehenden Begegnung des Miſſionars und ſeines Viſitators. Als wir nämlich oben auf dem Hügel ſtanden und da hinabſchauten auf die Felder im Thal, zeigte mir Miſſ. Kies ein großes ſchönes Stück Landes, das dem verſchuldeten Raja gehören und feil ſeyn ſollte, indem er zugleich begann, verſchiedene Miſſionsplane, die ſich in ſeinen Gedanken an dieſe Beſitzung knüpften, mir darzulegen. Er gedachte nämlich nicht bloß die feſte Niederlaſſung eines Miſſionars in Guledgudd zu beantragen, ſondern auch die Verpflanzung des Miſſ. Leonberger's von Malaſamudra nach Guledgudd und die Stationirung deſſelben neben ihm in dieſer Stadt. Miſſ. Leonberger als gewandter Oekonom ſollte dann jenes ſchöne Feld umtreiben, verſchiedene einträgliche Artikel, wie z. B. Indigo, darauf pflanzen, und auf dieſe Weiſe der neuentſtehenden Chriſtengemeinde zu einer ſelbſtſtändigen Exiſtenz verhelfen. Ich hörte die Auseinanderſetzung an, nur je und je eine Frage, einen Zweifel dazwiſchen werfend. Als aber Miſſ. Kies fertig war, ſtellte ich ihm einerſeits die Ungewißheit des Ganges der Dinge in Guledgudd ſelbſt und die mir bereits aus mehrfacher Erfahrung bekannte Unſicherheit des Gelingens ſolcher Pflanzergeſchäfte, andererſeits die Unmöglichkeit Malaſamudra um ſolcher Plane willen ohne Weiteres aufzugeben, in ſehr beſtimmter Weiſe vor. Ohne Zweifel hatte er ſich darauf gefaßt gehalten, daß ſeine Plane durch meine Entſcheidung einigermaßen modificirt werden werden; nun waren aber unſere Anſichten und Gedanken ſo weit auseinander, daß er es im erſten Moment gar nicht faſſen konnte. Er hatte den Faden des entwickelten Plans irgendwo einmal angeknüpft und in ſeiner Einſamkeit wahrſcheinlich Monate lang fortgeſponnen, ohne daß auch nur Eine Perſon ihn kritiſch beleuchtet hätte. So hatte der Plan ſich

Digitized by Google

in Phantasie, Kopf und Herz festgesetzt, war mit der ganzen Anschauung unserer Mission und dem Werk in Guledgudd verwachsen, und nun stand auf einmal ein älterer Mann, der Bevollmächtigte der Heimath da, und wollte diese Plane unausführbar, ja nicht einmal zweckmäßig und ersprießlich finden. Wie so oft in der Mission standen auch hier die Ansichten des Missionars und die Ansichten der Committee, welche ich vertrat, sehr entschieden einander gegenüber. Der Missionar sah, was er glauben, hoffen, täglich erflehen mußte, wenn er ein rechter Missionar seyn wollte, bereits gekommen. Ich, der ich die Sache zu verantworten hatte, wenn wir etwas Ungeschicktes thaten, gedachte daran, wie bei der Errichtung der Station Malasamudra, Bettigeri und anderer gerade eben so schöne und lebendige Erwartungen gehegt wurden, die aber nicht in Erfüllung gingen, und war entschlossen, nur so weit zu gehen, als das bereits factisch vorliegende Bedürfniß erheische. Der Missionar durfte denken, wer kärglich säet, der erntet kärglich, und mußte möglichst viele Kräfte und Mittel für seine neu zu gründende Station in Anspruch nehmen; ich mußte das Allgemeine im Auge behalten, die Kosten des Baus überschlagen, der Beschränktheit unserer Mittel eingedenk bleiben. So waren wir aber eben weit auseinander. Ich benahm dem theuern Freund, so konnte es ihm wenigstens erscheinen, alle Freudigkeit, alle Aussichten; an die Stelle der Ermunterung und Förderung, die er von dem Besuch erwarten durfte, trat nun in Wirklichkeit, factisch, nur Lähmung, Hemmung, Entmuthigung; so konnte es ihm wenigstens der wohlbekannte Bundesgenosse seines natürlichen Menschen darstellen! Was war da natürlicher, als daß der Gedanke in der Seele des Missionars auftauchte: nun erfahre ich es, daß es Wahrheit ist, was ich so oft aus dem Mund älterer englischer und deutscher Missionare gehört habe, daß die Committeen und ihre Deputationen die Missionare oft mehr hindern als fördern und daß sie die hoffnungsvollsten Werke oft zu Grunde richten. Ob nun wirklich solche Gedanken die Seele meines Freundes durchzogen, weiß ich nicht. Thatsache ist,

Digitized by Google

daß wir stark an einander geriethen; daß Miss. Kies äußerte, wenn man so wenig Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der Committee habe, so sey man ebenso genöthigt, auf eigene Faust zu handeln und nöthigenfalls die Verbindung mit der Committee daranzugeben; und daß ich meinerseits demselben bemerkte, daß wenn der Missionar die schließliche Entscheidung über das, was nothwendig und möglich sey, nicht der Committee zugestehen könne, die Verbindung desselben mit seiner Gesellschaft factisch gelöst sey, und die Entlassung desselben die unausbleibliche Folge davon seyn müsse. Diese gegenseitigen Eröffnungen störten aber unser brüderliches Verhältniß nicht im Geringsten. Ich hatte das Visir geöffnet und meinem lieben Freund ins Auge geschaut. Schweigend gingen wir eine Weile neben einander her; dann wurde auf andere Gegenstände übergegangen, und als wir in unserer Herberge angekommen waren, trat Miss. Kies freundlich zu mir, um mir zu sagen, daß er erkenne, er habe das Interesse seiner neuen Gemeinde zu bestimmt und hartnäckig verfochten und wünsche und bitte, daß ich, was an seinen Aeußerungen unpassend gewesen, mit Nachsicht beurtheilen und vergeben wolle. Damit war diese Excursion abgethan; wir Beide aber waren um eine Lebenserfahrung reicher geworden, die bei Keinem vergeblich gewesen ist.

Unser Nachtquartier nahmen wir in der Tempelhalle, welche Miss. Kies zur Wohnung diente. Letzterer wäre gerne bereit gewesen, mir sein Lager für diese Nacht abzutreten; aber die ungebetenen Gäste, die sich in seinem Lager einlogirt hatten, ließen ihn Anstand nehmen, mir dieses Anerbieten zu machen. Ich nahm deßwegen auf meiner Matraze auf dem Boden Platz und schlief auch trotz der Unbilden, die mir das aus den Fugen zwischen den Steinplatten heraufkommende Ungeziefer anthat, sehr gut, während mein l. Reisegefährte es wegen der Stechfliegen nicht im Tempel aushielt und mitten in der Nacht im Hof unter freiem Himmel sein Lager aufschlug.

Am folgenden Tag nahm ich die Werkstätten unserer Gulebgudd-Christen, namentlich die des Petrus, in Augen-

Digitized by Google

schein, besuchte auch einige Buden im Bazaar, kaufte Muster von den baumwollenen und halbseidenen Fabrikaten der Guledgudder ein, um sie der Industrie-Commission in Basel vorzeigen zu können, und besprach mich mit einigen Katechumenen theils über ihren Uebertritt zum Christenthum, theils über ihr äußeres Fortkommen nach demselben. Es war namentlich der in unsern seitherigen Berichten oft genannte Fabrikant Malkappa, mit dem ich Unterredung hatte. Er war nicht nur schon längere Zeit dem Evangelium geneigt, sondern auch der einzige Halt der Christen in Beziehung auf ihr äußeres Fortkommen. Trotz des Hasses seiner heidnischen Zunftgenossen gab er den Christen immer noch Arbeit. Mit seinem Uebertritt aber wäre allem Anschein nach sowohl er als die kleine Gemeinde brodlos geworden. Ihm selbst machte überdieß der Umstand zu schaffen, daß er zwei legitime Frauen hatte, welche beide auch zum Christenthum übertreten wollten. Dieser Fall war wirklich ganz geeignet, mir die Schwierigkeiten, mit welchen neu entstehende Gemeinden zu kämpfen haben, recht klar und deutlich vor Augen zu stellen. Ich darf sagen, die hier vorliegenden Verhältnisse waren so schwierig, daß sie für uns, d. h. nicht bloß für die armen Heidenchristen, sondern auch für unsere Gesellschaft unauflösbar waren. Ich hielt mich aber einfach an den Satz: „Gott hat seines eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben; wie sollte Er uns mit Ihm nicht Alles schenken?“ Röm. 8, 32. Darauf verwies ich denn auch Miss. Kies, Malkappa und die übrigen Christen. Den letztern durfte ich aus eigener Erfahrung bezeugen, daß der HErr seine Verheißungen an ihnen gewißlich erfüllen werde. Malkappa suchte ich klar zu machen, daß die erste, ja einzige Sorge für ihn seyn müsse, seine Seele zu erretten, und wir, schon um ihm das Ziel nicht zu verrücken, ihm keine Versprechungen machen dürfen in Beziehung auf seine äußere Existenz; dagegen gab ich ihm die Versicherung, daß wenn er um des HErrn willen Alles verlassen habe, die Christen Europa's es ihm auch nicht am täglichen Brot fehlen lassen werden, wenn es

Digitized by Google

je dahin kommen sollte, daß er eine Zeitlang verdienstlos würde.

Noch war ferner die Frage wegen der Missionsniederlassung in Guledgudd zu besprechen. In Basel war man geneigt, eine solche zuzugeben; doch noch nicht völlig darüber im Reinen, ob Guledgudd nicht als bloße Außenstation von Bettigeri fortgeführt werden könnte. Miss. Kies machte nun aber darauf aufmerksam, daß bei der nächsten Veranlassung neue Volksaufläufe zu erwarten seyen, wo die eingeborenen Christen des Raths und Schutzes eines Europäers bedürfen; daß die ehelichen, häuslichen und gewerblichen Verhältnisse der Gemeinde nicht allein, sondern auch der frühere Zusammenhang der meisten Gemeindeglieder mit dem Guru-Rudi die beständige Anwesenheit eines Missionars noch für eine lange Zeit nothwendig mache, und, wenn irgend eine Stadt in Südmahratta, das Arbeitsfeld in Guledgudd Hoffnung auf baldigen immer gesegneteren Erfolg gebe. Alles, was ich selbst mit Augen sah, überzeugte mich von der Nothwendigkeit der Stationirung eines Missionars in Guledgudd. Damit aber war bereits entschieden, daß ein Missionshaus gebaut werden müsse, da Miss. Kies in der beschriebenen Tempelhalle nicht länger wohnen konnte und durch Kauf kein Haus zu erwerben war. Ich willigte daher in die Erbauung eines Versammlungssaals, die Einrichtung von zwei Zimmern für den Missionar und die Herstellung einer native Wohnung für den Katechisten. Miss. Kies hatte dazu bereits auch einige Vorkehrungen getroffen, mit Hülfe der Gemeindeglieder einen Bauplatz ausgewählt und Steine herbeischaffen lassen. Der gewählte Platz liegt südöstlich von der Stadt jenseits des Flusses und hart an dem Fluß. Gegen diesen Platz hatte ich aber meine entschiedenen Bedenken. Wie kam man über den Fluß bei höherem Wasserstand? War es nicht ungesund so nahe am Fluß, zumal in der Regenzeit und nach Ueberschwemmungen, die bei der Niedrigkeit des Terrains, wie man zugab, auch den Missions-Compound betreffen mußten? Sollte man ferner abermals neben hinausziehen, während wir aus Erfahrung

Digitized by Google

wußten, daß der Missionar so nahe als möglich bei den Leuten seyn sollte und die Heiden dem Missionar nicht nachlaufen? Deßhalb forderte ich Miss. Kies auf, sich nochmals zu besinnen, ob nicht besser ein anderer Platz gewählt würde. Ich wies auf einen Platz am östlichen Ende der Stadt, an der Hauptstraße nach einem nur 5 Minuten entfernten Dorfe und wieder auf einen andern am entgegengesetzten Ende der Stadt, oben an der Westseite des Bazaars hin, wo die in Trümmer liegende Wohnung des Raja's gestanden hatte und Bausteine in Fülle darbot, und hatte die Freude, meine Gründe von Miss. Kies anerkannt zu sehen. Er wählte später den ersten der soeben von mir bezeichneten Plätze zur Baustelle für das Missionshaus.

Nachmittags versammelten wir noch einmal die Gemeinde um uns, ermahnten und ermunterten sie zur aufrichtigen und völligen Hingabe an den HErrn, zu einer getrosten Zuversicht inmitten aller Anfechtungen und Trübsale und zum treuen Festhalten am Worte der Wahrheit bis ans Ende. Mit der eintretenden Abendkühle aber machten wir uns in Begleitung unseres theuern Freundes Miss. Kies auf den Weg nach Bettigeri.

5. Reise nach Bettigeri.

Miss. Mögling und ich bestiegen wieder die Manschil, Miss. Kies sein Pferd. Mehrere Gemeindeglieder und ein Haufe anderen Volks gaben uns das Geleite. Noch waren wir aber nicht weit vom Thore entfernt, als meine Träger, die mich auf dem Kopfe trugen, und zwar die hinteren, mich fallen ließen, so daß ich gleich am Anfang der Reise auf ziemlich unsanfte Weise daran erinnert wurde, wir reisen, obwohl per Post, doch nicht im Postwagen wie zu Hause. Die Stangen waren indeß bald wieder zurecht gebracht, das Geleite verabschiedete sich, und nun ging's quer durch das Thal, über den Fluß und die Anhöhe auf der entgegengesetzten Seite des Thals hinan. Da lag der Fels eine weite Strecke bis zur Höhe hinauf kahl zu Tage und der stufenförmig ansteigende Pfad war so glatt, daß ich es

Digitized by Google

fürs Gerathenste hielt, neben der Manschil herzugehen. Sobald aber der Weg auf der Höhe ein wenig besser wurde, legte ich mich wieder in die Tragbahre und ließ die Träger weiter sorgen, weil ich schon vernommen hatte, daß es die nächsten 24 Stunden noch manche Gelegenheit geben werde, sich Motion zu machen. Noch an demselben Abend erreichten wir eine der schönsten Stellen, die ich in Südmahratta gesehen zu haben mich erinnere. Es war ein Thalgrund, an dessen beiden Seiten ein Hügelzug gegen Süden hinlief. Auf der westlichen Seite winkte uns aus der Ferne ein Dörflein zu, das am äußersten Rand der Höhe an die Ruinen eines befestigten Dorfes oder einer Burg sich anlehnte. Felsen und Rasenplätze bildeten die Umgebung. Auch an Wasser und an einer Heerde, die zur Tränke zog, fehlte es nicht. Nur der Weg war, weil außerordentlich steinigt, höchst ungeräumt. Abends zwischen 8 und 9 Uhr ungefähr erreichten wir abermals ein Dorf, in welchem die Träger gewechselt werden sollten. Es war, wie gewöhnlich die Dörfer hier, mit einer Mauer und einem Thor versehen. Vor letzterem hielten wir an. Bald waren wir von einer Menge Leute umschwärmt, wie denn im Dorf Alles so lebendig war, wie gewiß am Tage selten. Ueberall brannten Lichter; überdieß ergoß der volle große Mond eine Fülle von Licht über die Welt. Die Einen liefen dem Vieh nach, Andere saßen vor den Häusern, um zu rauchen und zu schwatzen. Hier wanderte eine Mutter, der ihre Kindlein an einen Zipfel des Kleides sich hiengen, mit einer Opfergabe, die sie auf den kleinen Opfertellern, wie man sie in Indien so oft sieht, schweigend an uns vorübertrug, dem Tempel zu; dort rannte eine obrigkeitliche Person von Haus zu Haus, um Träger für uns herauszuschreien. Demungeachtet wollte sich die nöthige Zahl von Leuten nicht zusammenfinden. Mehr als eine Stunde warteten wir. Endlich kamen die Leute, und ich hoffte, daß wir nun werden aufbrechen können. Allein weit gefehlt; nun mußte noch vorher gemeinschaftlich aus der wandernden Pfeife geraucht werden. Erst nachdem dieses Geschäft beendigt war, ging's endlich vorwärts. Nun be-

Digitized by Google

gann aber eine neue Prüfung. Meine Träger, als ob es sich bloß um das Daß und nicht um das Wie bei meinem Fortkommen handelte, verfuhren beim Tragen meiner Manschil so wenig kunstgerecht, daß, wenn die zwei Vordermänner die Tragstange auf den Kopf nahmen, die beiden Hintermänner sie gewiß auf die Schultern heruntersetzten und umgekehrt. Dieß hatte die Folge, daß ich das eine Mal die Füße in der Höhe und den Kopf in der Tiefe, das andere Mal den Kopf hoch oben und die Füße tief unten hatte. Eine Weile ertrug ich das geduldig; später aber sprang ich aus der Manschil heraus und versuchte, weil ich keinen Dolmetscher bei mir hatte, durch Deuten und Zeigen den Leuten begreiflich zu machen, wie unbequem mir das Getragenwerden in schiefer Stellung sey. Ich stellte sie in Ordnung und legte ihnen die Tragstangen zuerst allen auf den Kopf, dann allen auf die Schulter; allein kaum war ich eingestiegen, so fing die alte Unordnung von Neuem an. Da war das Gehen offenbar das Beste. Der Weg führte aber gerade zwischen zwei mannshohen Hecken von Euphorbia hindurch und war mit so tiefem Sand bedeckt, daß ich bis über die Knöchel einsank. In der lauen Luft Ostindiens war ich daher gewiß, daß ich bald triefen werde von Schweiß und dann mich nicht mehr legen dürfe. So mußte ich mich eben wieder in die Launen meiner Träger finden. Zum Glück kam nach einiger Zeit Miss. Kies mir nach, der dann den Leuten canaresisch explicirte, was ich vergeblich im Mondschein einzuexerciren versucht hatte. Nach Mitternacht erreichten wir Badami. Dort erwarteten wir etwas Warmes zu bekommen. Allein der Knecht, der zu dem Ende einige Stunden vorausgeschickt worden war, hatte den Peon nicht dazu vermögen können, Feuer und Milch herbeizuschaffen. Beide lagen schlafend in der Tschaudi (dem Reisehaus), als wir kamen, und der Peon war unverschämt genug, die Erfüllung unserer Wünsche als eine Unmöglichkeit darzustellen. Miss. Kies machte sich daher auf den Weg in die Stadt hinein, um das Nöthige für uns und sein Pferd zu erhalten. Miss. Mögling aber überzeugte den Peon durch

Digitized by Google

eine nachdrückliche Darstellung seiner Pflichten von der unabweisbaren Nothwendigkeit, zu thun, was seines Amtes war. Wirklich war einem nach einer 8 oder 9stündigen Tour ein Glas warmen Thee's und ein Stückchen Brot wohl zu gönnen. Während der Thee bereitet wurde, schauten wir uns im Mondschein ein wenig um. Zur linken der Straße, etwas hinter der Tschaudi, lag die Stadt von hohen dicken Mauern umgeben, mit verschlossenen Thoren, eine Erscheinung aus mittelalterlicher Zeit, aber mehr an die zerfallenen Schlösser der Raubritter als an den Wohlstand der freien Städte jener Zeit erinnernd. Hinter der Stadt, im Osten und Nordosten, erhoben sich im Zwielicht der Mondscheinbeleuchtung fast geisterhaft die grauen Hügel, deren Kette der Malpurba einige Stunden von Badami durchbricht. Gegen Südwesten hin aber streifte der Blick ins Malpurba-Thal hinab, das wir in südwestlicher Richtung durchschneiden sollten. Nach der stehend eingenommenen Mahlzeit und einer weislich geführten Verhandlung mit den Bojeru (sonst Holejaru genannt), die keine große Lust hatten, uns jetzt, um Mitternacht, weiter zu befördern, ging's wieder weiter. Miss. Kies ritt voran, ich folgte ihm. Miss. Mögling mußte noch auf weitere Träger warten. Bald waren wir am Fluß, bei dessen Anblick mir, ich gestehe es, ein wenig bange wurde, weil mir der nächtliche Uebergang über einen Fluß von der Breite, zum Glück nicht von der Tiefe des Rheins bei Basel keine Kleinigkeit zu seyn schien. Indessen wir waren in Gottes Hand. Miss. Kies wies mich an, Schuhe und Strümpfe auszuziehen und die Beinkleider hinaufzuschlagen, so weit ich könne, bis sein Pferd wieder herüberkomme. Die Träger mußten das Gepäck in Bündel packen, die Manschil zerlegen und wurden angewiesen, die Bündel auf dem Kopf, hinter dem Reiter herzugehen. Dann ritt er vorsichtig durch den Fluß. Ich sah ihm nach, aufmerksam die Richtung verfolgend, die er nahm. Bald war er glücklich durch. Einer der Männer brachte dann das Pferd wieder herüber, und nun vertraute ich mich dem Braunen an. Sicheren Schritts schritt er hinein und hindurch;

Digitized by Google

das Wasser ging dem großen Pferd wohl einige Male ziemlich weit herauf, so daß ich für den Rath, mich der Fußbedeckung zu entledigen, sehr dankbar war; dagegen kam ich vollkommen wohlbehalten und im Uebrigen trocken am jenseitigen Ufer an, während Miss. Kies, ziemlich durchnäßt, sich theilweise umzukleiden genöthigt war. Den Rest des Weges vom Fluß bis Ronen hatte Miss. Kies die Freundlichkeit, mir sein Pferd abzutreten und in meiner Manschil Platz zu nehmen, was mir nach dem 12stündigen Liegen in der Manschil und dem mit dem Liegen verbundenen Gerüttelt- und Zerstoßenwerden, so müde ich mich fühlte, eine wahre Erquickung war, weil ich wenigstens aufrecht sitzen und die frische Luft, welche der kühle Morgen brachte, auf den weichen Fußpfaden durch die grünen Saatfelder hintrabend, so recht herzgründlich einathmen konnte. Dennoch sehnte ich mich am Ende nach dem außerordentlich lange ausbleibenden Ronen. Fast wäre ich in der Eile meiner Gedanken an demselben vorbeigeritten, weil es von außen eben gar keiner Stadt gleich sah, sondern einem Gewirre von Mauertrümmern und Erdhaufen. Endlich aber fand ich den Eingang zur Stadt, der mir lange ganz verborgen geblieben war, und nachdem ich um einige Ecken herumgebogen, langte ich am südwestlichen Ende der Stadt auf einem freien Platze an, wo mir die Tschandi und vor derselben zwei offenbar Europäern gehörige Ochsenkarren entgegentraten. An einem derselben machte sich gerade ein Mann zu schaffen, der, so wie er vor mir stand, in der blauen Blouse und mit einem großen Kinnbart, zwar keinem englischen Reverend, aber einem handfesten Schwaben vom Land ähnlich sah, dessen Gesichtszüge ich aber demungeachtet wegen des Waldes um das Kinn nicht sogleich, sondern erst nach einer genaueren Betrachtung wieder erkennen konnte. Es war Miss. Leonberger von Malasamudra, der erste Zögling, den ich nach meinem Eintritt in Basel in die Heidenwelt hatte hinausziehen sehen. Ich hatte ihn herzlich geliebt und mich auf sein Wiedersehen sehr gefreut. Nun gefiel er mir aber, ich muß es gestehen, in dieser veränderten Gestalt so wenig, daß ich in meiner philisterhaften Abnei-

Digitized by Google

gung gegen alle, gleichviel ob Roth- oder Schwarzwälder um die menschlichen Gesichter herum, Anfangs Mühe hatte, mich in seiner Nähe recht wohl und heimisch zu fühlen. Zum Glück bewies er sich gleich hier in Ronen so freundlich und brüderlich gegen uns, daß ich mich von meinem Erstaunen über die im Aeußern mit ihm vorgegangene Verwandlung allmählig etwas erholte. Er hatte uns seinen und Miss. Hiller's Ochsenwagen die etwa 6 Stunden entgegengebracht. Unterwegs war ihm aber an seinem Wagen eine Achse oder ein Rad schadhaft geworden. Deßhalb hatte er außerordentlich viele Mühe, den Wagen wieder herzustellen. Demungeachtet brachte er Alles so rechtzeitig zu Stande, daß, sobald wir Alle beisammen waren und etwas genossen hatten, Miss. Mögling mit mir den Ochsenwagen Miss. Hiller's besteigen und Bettigeri entgegeneilen konnten. Von Ronen nach Bettigeri hatten wir nun weit bessern Weg. Das Land ist vollkommen eben, meist Haide- oder Weideland. Nur etwa 6 Bäche sind zu passiren, deren Rinnsal bisweilen breit und tief ist, so daß es unser einem wohl öfters höchst schwierig erschien, den steilen und zähen Uferrain mit dem Wagen hinab- und hinanzukommen. Dagegen bot das Land nun auch nicht mehr den geringsten Reiz. Es ist eine einförmige, meist unangebaute, stellenweise öde, in der trockenen Jahreszeit dürre Fläche. Hie und da ist noch ein Dorf zu sehen; wir passirten Tschaudi, Guzimagadi, Hulligalla; aber ich konnte heute diesen Ortschaften kein Interesse abgewinnen. Es war über Mittag gar empfindlich heiß geworden, so daß wir trotz der Leinwanddecke, welche den Karren bedeckte, uns nicht sehr behaglich in demselben fühlten und sehnlich wünschten, nach der Unruhe und den Anstrengungen der Nacht und der brennenden Hitze des Tages in den Schatten eines gastlichen Daches zu kommen. Wir waren daher sehr froh, als wir, Nachmittags 3 Uhr ungefähr, beim Missionshause in Bettigeri anlangten und aus unserm Schwitzkasten erlöst wurden. Wie dankbar ist man in Indien nach einer solchen Tour! Zu dem Weg von

Digitized by Google

14 — 16 Stunden hatten wir trotz unserer Eile beinahe volle 24 Stunden gebraucht.

6. Die Stationen Bettigeri und Malasamudra.

Bettigeri liegt an den kleinen Ursprüngen der Hirahulla, die etwa 10 Stunden nördlich von Bettigeri bei Munnasi ziemlich nahe bei der Stelle, wo wir den Fluß passirten, in den Malpurba fällt. Die Hulla, so heißt man die kleinen Flüsse in Südmahratta, selbst zieht sich nördlich von der Stadt quer herüber von Südwest nach Nordost und wendet sich dann später nach Norden. Zwei in sie fallende Bäche laufen im Westen und Osten an der Stadt hin. Die Umgegend ist völlig flach, so daß das Auge, so weit es reicht, keinen Ruhepunkt findet, auf dem es verweilen könnte; überdieß in der trockenen Zeit außerordentlich dürre. Nur die niedriger gelegenen Felder haben Baumwollengrund und sind in vollem Sinn des Worts fruchtbares Land. Das Meiste ist Weideland; weite Strecken sind öder Sand. Auf der Straße nach der eine halbe Stunde entfernten Amtsstadt Gadag watet man in tiefstem Sand, und mitten in der Stadt erstickt man beinahe, wenn der Wind den Staub der Straße aufzutreiben beginnt. Statt der Fruchtbäume sieht man nur Dornbäume, nirgends einen Wald oder einen Busch.

Die Stadt zerfällt in zwei Theile: einen größern, den südlich gelegenen, das alte Dorf, und einen kleinern, neuern, den nördlichen, das neue Dorf. Beide sind aber zusammengebaut, und kein Europäer würde von selbst auf den Gedanken kommen, daß der nördliche Stadttheil neugebaut ist. Erst wenn er darauf aufmerksam gemacht wird, bemerkt er in diesem Stadttheil eine größere Regelmäßigkeit der Straßenlinien und immer noch fortgehende Neubauten. Im Uebrigen sind die neuen Häuser Erdhütten, wie die alten, die Dächer Erdlagen auf Zweige aufgeschüttet, hier wie dort. Miss. Hiller soll sich bei der Anlegung der neuen Stadt sehr nützlich gemacht haben, ein Verdienst, das der Collector dadurch anerkannte, daß er den Missionar zum Voll-

Digitized by Google

strecker mancher seiner Regierungsmaßregeln machte. Sowohl die andern Missionare aber als die Committee hätten gewünscht, er hätte diese Geschäfte den englischen oder eingeborenen Beamten überlassen.

Die Einwohnerschaft von Bettigeri, welche damals im Ganzen 5936 Seelen betrug, etwa 1200 Seelen mehr als die Amtsstadt Gadak, begriff 750 Muhammedaner, 400 Leute aus den kleinern Kasten und 4700 Hindu's, meist Lingaiten, in sich. Von diesen sind die meisten Weber und Bauern, ein betriebsames, rühriges, aber verschmitztes und abgeseimtes Volk.*)

Die Missionsniederlassung liegt auf der Westseite der Stadt, steht zwar abgesondert, befindet sich aber nichtsdestoweniger im Mittelpunkt des Verkehrs, weil sie hart an der nach Gadak führenden Hauptstraße gelegen ist, und den Endpunkt mehrerer sehr gangbaren Straßen bildet. Dennoch ist mir immer noch sehr zweifelhaft, ob es nicht zweckmäßiger gewesen wäre, statt rechts und links von der Oberamtsstadt, ich meine in Bettigeri und Malasamudra, nur an Einem Punkte und zwar eben im Mittelpunkt des Bezirks, in Gadak selbst, sich anzusiedeln. Das Missionshaus in Bettigeri gehört zu dem Eigenthümlichsten, was ich von Bauten gesehen habe. Es ist ganz von Erde erbaut, wie die Häuser der Eingebornen, hat nicht bloß Wände, sondern auch ein plattes Dach von Erde; weßwegen man zu Zeiten nicht nöthig hat, die Briefe zu sanden, indem der Sand einem von selbst von oben herab aufs Papier und auch auf den Kopf rieselt, wenn z. B. eine gewisse Classe von Thierchen sich in den Reisern Bahn bricht, auf welche die Erde aufgeschüttet ist. Dennoch ist auf den ersten Stock wenigstens noch ein Theil von einem zweiten aufgesetzt, nämlich zwei kleine, freilich nicht sehr einladende und darum

*) Der ganze Taluk (Oberamtsbezirk) Gadak zählt 49,531 Einwohner. Darunter sind 1876 Brahminen, 12,500 Bauern, 5410 Lingaitenpriester und Lingaiten-Kaufleute, 6469 Schäfer, 6174 Weber, 7000 von den geringen Kasten, 235 Dschains, 4420 Muhammedaner; im Ganzen 25,499 männliche und 24,032 weibliche Einwohner.

Digitized by Google

auch nur als Rumpelkammern benützte Kämmerchen, in welche man auf einer Leiter hinaufsteigt und von denen man auf das platte mit einem Kalkguß überzogene Erdendach hinaustreten kann. Das Erdgeschoß enthält die eigentliche Wohnung für die Missionare und hat Raum für zwei verheirathete Männer, wenn sie keine Versammlung im Hause selbst halten wollen, mit andern Worten, wenn sie einen eigenen Betsaal erbauen, und wenn es ihnen für ihre Person mehr um die Zahl der Gemächer als um den Raum in denselben zu thun ist; denn Wände und Thüren hat das Haus übergenug, die Zimmer aber sind, wie es scheint, nach dem Maßstab einer Puppenstube eingerichtet worden. Vor dem Haus gegen die Straße befindet sich ein Gärtchen und ein großer in Felsen gesprengter, aber unvollendeter Brunnen. Zur Seite steht ein Nebengebäude, was Küche, Speisekammer und Pferdestall enthält. Hinter dem Haus gegen Westen befindet sich ein großes Stück Feld, das die Mission von der Regierung in Pacht genommen, urbar gemacht und eingehegt hat. Es wird aus einem großen teichartigen Brunnen gewässert, den Miss. Hiller angelegt hat. Von einem der Dornbüsche hinweg, die diesen umgeben, nahm ich eines jener merkwürdigen Vogelnester,*) die in der Form eines beinahe geschlossenen Trichters aus Gras geflochten von ihren Bewohnern an einem zarten Zweiglein frei in die Lüfte hinausgehängt werden. Fast in der nördlichen Ecke des Gartens war ein Hof für das Rindvieh sammt Stallung für dasselbe angebracht. Die Station unterhielt etwa 40 Stücke, baute etwa 46 Acker Land und hatte außerdem etwa 100 Morgen Weideland im Pacht. In der Stadt selbst besitzt die Mission 2 Schulhäuser, jedes 2 Zimmer, eines für die Knaben und das andere für die Mädchen enthaltend. Sie führen den Namen oberes und unteres Schulhaus, weil das eine in der Mitte der Stadt, das andere um ein Unmerkliches tiefer, weiter gegen die Hirahulla hinab, liegt.

*) Versteht sich ein leeres.

Digitized by Google

Als Arbeiter standen damals in Bettigeri Miss. Hiller und Miss. Kies, welch letztern wir bereits auf der Außenstation Guledgudd kennen gelernt haben. Miss. Hiller war schon seit einer Reihe von Jahren in Bettigeri stationirt, an eine Schwester meines theuern Freundes Mögling verheirathet und Vater von 4 Kindern. Geboren den 10. April 1811 zu Holzgerlingen im Königreich Württemberg, wo sein Vater Leineweber war, verlebte er seine Kindheit in seinem Geburtsort und im elterlichen Hause unter mancherlei häuslicher Noth und tief ins Herz schneidenden Erfahrungen zwar immer kräftiger heranreifend, aber doch nur oberflächlich berührt von der Macht der Gnade. Nach seiner Confirmation erlernte er das Glaserhandwerk in Malchingen; unter den gegebenen Verhältnissen konnte er es aber in seiner Kunst nicht weit bringen. Deßhalb mußte er nach Vollendung der Lehrjahre zunächst eben erst die kleineren Werkstätten aufsuchen. Er arbeitete in Beutelsbach, Cannstatt, Teufringen und in Weil der Stadt. In dieser katholischen Stadt ging ihm theils ein klareres Bewußtseyn von den Segnungen evangelischer Erziehung und der Wahrheit der protestantischen Lehre, theils ein lebendigeres Verlangen nach dem Worte Gottes und gesunder Seelenspeise auf. Oefters Disputationen mit den Katholiken brachten ihn zu der Erkenntniß, daß die Katholiken ihre Irrthümer so fest halten, als er seine biblischen Lehrsätze, und er persönlich Gott nicht wohlgefälliger sey, als ein gläubiger Katholik auch, so lange die Lehrsätze des Evangeliums nur in seinem Kopfe und nicht in seinem Herzen Platz genommen. So wurde ihm mehr und mehr ein Blick in seine Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit und in den Reichthum der Gnade Gottes in Christo geschenkt. Dazu verhalfen ihm namentlich auch die Predigten Hrn. Dr. Barth's, damals noch Pfarrers in Möttlingen, die er fleißig besuchte. Aus der alten Missionswerkstätte in Möttlingen erhielt er auch die Missionsschriften, welche den Missionstrieb in ihm entzündeten, immer mehr anfachten und beständig unterhielten, bis er im Januar 1835 mit der Bitte um Aufnahme in das Missionshaus in Basel

Digitized by Google

hervortrat. Der Brief, mit welchem der junge Hiller seinen einfachen Lebenslauf der Missions-Committee übersandte, gehört zu den schönsten Anmeldungsschreiben, die unser Archiv besitzt. Der Referent, der die Papiere des Petenten begutachtete, gibt über denselben folgendes Urtheil ab: „Hiller „scheint ein sehr feuriger und kräftiger Jüngling zu seyn, „den der HErr mit mannigfaltigen Gaben zu seinem Dienst „ausgerüstet hat. Seine Petrus ähnliche Natur dürfte „freilich noch durch manches Feuer der Trübsal geläutert „werden; indeß blickt sein redlicher Sinn aus seinem im „Ganzen wohlgeschriebenen Aufsatze allenthalben durch und „flößt viel Freudigkeit zu seiner Aufnahme ein." Es konnte daher nicht fehlen, daß ihm sein Wunsch erfüllt und er ins Missionshaus aufgenommen wurde. Hier aber zeigte sich dann, daß es ihm, wenn gleich nicht an Verstand, Eifer, Beharrlichkeit, praktischem Geschick, an Kühnheit und namentlich an Selbstverleugnung, doch an der wünschbaren Begabung für die Erlernung fremder Sprachen und wissenschaftlicher Fächer überhaupt fehle. Deßhalb wurde er schon nach einem Aufenthalt von 3 Jahren, im Jahr 1838, für Ostindien bestimmt, wo man ihn damals bei seiner vielseitigen Geschicklichkeit dennoch mit großem Vortheil verwenden zu können hoffte. Zuerst unterstützte er die Brüder in Mangalur, dann in Hubli; im Jahr 1840 aber erhielt er den Auftrag, mit Miss. Frey die Colonie für die Kalagnana-Leute zu beginnen. Aus Einem solchen Posten im Osten von Südmahratta wurden aber den beiden Brüdern unter den Händen zwei. Frey begann das Werk in Malasamudra, Hiller in Bettigeri, 1841. Jeder ging einen andern Weg.

Als wir am 9. Dec. 1851 in Bettigeri anlangten, traf ich Miss. Hiller sehr leidend. Fast das ganze Jahr hindurch hatte er gekränkelt. Im Februar war er von heftiger Diarrhoe befallen worden. Die Folge dieses Krankheitsanfalls war oft wiederkehrende Kolik und große Angegriffenheit des Nervensystems. Am 19. März kam ein heftiger Ruhranfall. Im Monsun fühlte er entschiedene Besserung; im November kehrte aber das alte Leiden verstärkt

Digitized by Google

zurück. Noch jetzt, im December, konnte er kaum gehen. Dessen ungeachtet mußte ich ihn nun nothgedrungen in Anspruch nehmen, und zu meiner Beruhigung verschaffte ihm unser Besuch eher Erleichterung als Verschlimmerung. Ich bat ihn natürlich, sich unsertwegen nicht anzustrengen und der Gefahr neuer Rückfälle auszusetzen; allein von Stunde zu Stunde nahm er, ohne daß ich es hindern konnte, lebendigeren Antheil an unseren Verhandlungen. Den noch übrigen Rest des ersten Tags freilich konnten wir nichts mehr beginnen; wir waren dazu von der Reise her zu sehr erhitzt, ermüdet und erschöpft. Zuerst aßen wir nachträglich zu Mittag, und zwar zum ersten Mal seit langer Zeit in ganz schwäbischer Art. Ich weiß zwar nicht mehr, was aufgetragen wurde, doch meine ich mich der Spätzlen und des Kartoffelsalats zu erinnern, was meine Leser der Merkwürdigkeit halber interessiren wird. Natürlich wurde dann viel von der Heimath gesprochen und auch das Haus und die Gärten in Augenschein genommen. Dabei erkannten wir auf den ersten Blick, daß sich die Haushaltung der Geschwister Hiller von der der bisher besuchten Geschwister bestimmt unterschied. Man hatte da Manches besser eingerichtet als an andern Orten. Da konnte man z. B. einen vom Missionar selbst fabrizirten Kunstherd sehen, den einzigen, den ich auf unsern Stationen sah; da fand ich einen Ochsenkarren eigener Construction, der zwar nicht elegant, aber zu größeren Reisen wirklich recht brauchbar war; so vielleicht noch dieß und jenes. Im Ganzen aber war die häusliche Einrichtung und Lebensweise um ein Ziemliches geringer als auf andern Stationen. Statt der Kästen und Kommode hatte man lange Truhen an der Wand auf dem Boden herumstehen, die zugleich als Sitze dienten; die Kinder liefen ohne Strümpfe und Schuhe u. s. w. Die Kritiker in der Heimath, die, obwohl oft mitten im Ueberfluß sitzend und ein gemächliches Leben führend, die Missionare manchmal beschuldigen, sie seyen so weit von der Armuth des Lebens Christi entfernt, hätten vielleicht einige Mühe gehabt darüber zu entscheiden, welcher Name der Haushaltung

Digitized by Google

in Bettigeri beizulegen sey, ob sie sie bürgerlich oder bäuerlich, missionsmäßig oder armselig nennen sollen. Manche möchten gesagt haben: so hätten sie sich die Missionshaushaltungen nicht gedacht; Andere würden gar, die Achseln zuckend, von Mangel an Bildung und guter Sitte gesprochen haben. Demungeachtet bin ich nicht im Stande den so höchst bescheidenen Einrichtungen der Bettigeri-Haushaltung in jedem Betracht das Wort zu reden. Vielmehr hätte mir in Bettigeri klar werden müssen, wenn ich es nicht schon vorher gewußt hätte, daß man den Stand eines Missionswerks nicht nach solchen Aeußerlichkeiten beurtheilen darf; daß die äußerlich armselige Lebensweise eines Missionars noch keineswegs besonders gesegnete Erfolge der Missionsarbeit, ja nicht einmal ein besonderes Geschick für häusliche und ökonomische Einrichtungen verbürgt. Dieß wird sich im Folgenden herausstellen.

Ich begann am 10. December die Visitation der Station mit der Vorlegung meiner Vollmacht und einer Darlegung der Absichten der Committee bei der Visitation unserer ostindischen Stationen und insbesondere Bettigeri's. Von dieser Station war die Spannung, welche wegen der vermeintlichen Usurpation der Agentur oder der Leitung unserer ostindischen Mission von Seiten Miss. Mögling's zwischen dem Südmahratta-District und den Stationen des Unterlands oder zwischen den Missionaren in Südmahratta einerseits und Miss. Mögling, Inspector Hoffmann, mir und der Committee andererseits eingetreten war, vorzugsweise ausgegangen und unterhalten worden. Der theure Miss. Kies hatte dieser Stimmung mit Miss. Albrecht als Abgeordneter des Oberlandes auf der letzten General-Conferenz Worte geliehen. Diese Angelegenheit zu bereinigen war eine meiner Hauptaufgaben. Sie mußte vor Allem zur Sprache kommen. Nach einer eingehenden und offenen Darlegung des Ganges der Verhandlungen in Basel und Beseitigung einer Reihe von Mißverständnissen, die sich eingeschlichen hatten, erklärten jedoch die Missionare Hiller und Kies mit großer Bereitwilligkeit, daß sie den Ungrund ihrer Anklagen gegen

Digitized by Google

Miss. Mögling, Inspector Hoffmann und mich nunmehr vollkommen erkennen. Miss. Kies sprach überdieß sein tiefes Bedauern aus über die durch sein Auftreten auf der General-Conferenz herbeigeführte Verstimmung der Gemüther, bat die Committee aufrichtig um Verzeihung und versicherte sie seiner innigsten Liebe und seiner aufrichtigsten Ergebenheit in dem HErrn. Ich wurde es aufs Neue zu meiner großen Freude und Beruhigung inne, daß Missionsleute, wenn auch in Folge der Mangelhaftigkeit des brieflichen Verkehrs oder der Ungebahntheit der Wege, auf denen sie einhergehen müssen, ja selbst in Folge der ihnen immer noch anklebenden Sünde und Schwachheit, mancherlei Irrungen sich zwischen sie hineinschieben können, einander nur vor dem Angesicht des HErrn ins Auge zu schauen brauchen, um sich wieder völlig zurecht zu finden und wieder zu erkennen. Freilich verleihen uns die hier offen eingestandenen Schattenseiten unseres gemeinsamen Lebens keine Berechtigung zum Selbstruhm und zu gegenseitiger Erhebung; sie sind vielmehr eine beständige und laute Aufforderung zur Demüthigung und Buße für uns. Dagegen ist es tröstlich für uns, zu sehen, wie man in unsern Kreisen doch immer auf die Stimme des Erzhirten merkt, und sich durch Ihn immer wieder zurechtbringen läßt; darum dürfen wir denn auch trotz unserer Schwachheit und Sünde rühmen und frohlocken, daß der HErr uns dennoch nicht verwirft, sondern sein Werk aus Gnaden durch uns fortführt und seiner Vollendung unfehlbar entgegenbringen wird.

Eine weit mehr Zeit und Kraft in Anspruch nehmende Arbeit war die Ordnung der ökonomischen Angelegenheiten der Station. Miss. Hiller hatte vor Jahren auf den Wunsch und mit Unterstützung des Collectors in Dharwar und mit Wissen und Willen der Committee einen Versuch gemacht, eine Kaffee- und Baumwollenpflanzung anzulegen; allein der Versuch mißlang. Die Committee verfügte deßwegen die Aufhebung der Pflanzung. Demungeachtet hatte Miss. Hiller eine im Vergleich mit dem Umfang der früher von der Regierung erhaltenen Felder freilich geringe, aber

Digitized by Google

nach unsern Begriffen immer noch ansehnliche Anzahl Aecker beibehalten; dagegen dieselben auf Kosten seiner Privatcasse umgetrieben in der Hoffnung, der Missionscasse mit dem Ertrag seiner Bemühungen eine ansehnliche Unterstützung zuwenden und zugleich den sich bekehrenden Heiden die Mittel des Unterhalts verschaffen zu können. Statt daß er aber diesen seinen Zweck erreicht hätte, verwickelte er sich dadurch in mancherlei zum Theil auch finanzielle Schwierigkeiten, welche den übrigen Missionaren und der Committee viele Verlegenheiten und Nöthen bereiteten. Ich sollte nun den Stand der Dinge untersuchen und die Angelegenheit in Ordnung bringen. Dazu waren mehrere Tage erforderlich. Das Ergebniß der Rechnungsrevision und der Berathungen war, daß die in die Oekonomie gesteckte Summe eigentlich unbedeutend sey, die Oekonomiecasse kein Deficit, im günstigen Fall vielleicht sogar noch einen Ueberschuß haben werde; daß aber dennoch die Fortführung der Landwirthschaft durch Miss. Hiller unter den gegebenen Verhältnissen theils aus persönlichen Gründen, theils aus Missionsrücksichten nicht rathsam sey. Miss. Hiller war sehr gerne bereit, jeder Anordnung sich zu unterziehen; ich mußte aber die definitive Entscheidung auf das Ergebniß der Berathungen in der Districts-Conferenz aussetzen, um so mehr als der Stand des Missionswerks auf der Station mir überhaupt die Frage nahe legte, ob nicht eine durchgreifende Umgestaltung der Verhältnisse auf derselben unabweisbares Bedürfniß sey.

Schon seit Jahren arbeiteten mehrere Missionare in Bettigeri. Sie predigten und lehrten; keine unserer Stationen in Südmahratta unterhielt einen so lebendigen Verkehr mit Hunderten und Tausenden, wie diese. Viele näherten sich, empfingen Katechumenen-Unterricht, schienen heilsbegierig, äußerten ein Verlangen nach der Aufnahme in die christliche Kirche, nach der Taufe, und *schlossen sich sehr enge an die Missionare an.* Dennoch kamen die Kinder nicht zur Geburt; und von den Wenigen, welche die Taufe empfingen, fiel der bei weitem größere Theil wie-

Digitized by Google

der ab. So zählte in dem Augenblicke, als ich in Bettigeri war, die Station selbst zwar 304 Heidenkinder in ihren Schulen; sie hatte aber keinen Christen aufzuweisen. Im Frühjahr 1851 waren zwar (cf. Jahresbericht von 1852 Seite 88 ff.) abermals einige hoffnungsvolle Jünglinge nahe daran, die Ketten zu zerreißen, die sie gegen ihre Ueberzeugung und gegen ihren Willen immer noch im Heidenthum festhielten; allein auch sie traten in der entscheidenden Stunde zurück. Unter diesen Umständen galt es zu untersuchen und sich darüber klar zu werden, ob die Ursache von der, man durfte nicht sagen: augenscheinlichen Erfolglosigkeit der Missionsarbeit, sondern man mußte sagen: beständig wiederkehrenden Verkümmerung der wirklich schön hervorsprossenden Saat in den localen Verhältnissen liege oder in der Art und Weise, wie man auf Seiten der Missionare verfuhr. Dazu lieferten nun schon die von der Station eingelaufenen Berichte und Briefe mannigfache Anhaltspunkte. Es fiel auf, daß Miss. Hiller der Aufforderung zu mehr directer, regelmäßiger, förmlicher Heidenpredigt, wie sie auf andern Stationen mit so viel Segen betrieben wurde, nicht nur keine Folge gab, sondern auch den Grundsatz aufstellte, daß nur die gelegentliche Unterredung mit den Einzelnen in Südmahratta anwendbar und heilsam sey. Man mußte glauben, man huldige in Bettigeri einer gewissen Accomodations-Theorie; man meine erst allmählig nach mancherlei didaktischen Vorbereitungen mit der ganzen Wahrheit herausrücken zu dürfen und verfahre aus Furcht vor rückgängigen Bewegungen der Katechumenen oder aus Gefälligkeit gegen so viele, die man für Freunde hielt und durch vorsichtiges Benehmen gewinnen zu können hoffte, nicht mit dem erforderlichen Ernst und mit der nothwendigen Entschiedenheit. Noch klarer sah man an Ort und Stelle. Jene im Frühjahr zurückgegangenen Jünglinge standen nicht allein immer noch in Verbindung mit der Mission, sondern stellten sich auch bei den wiederholten, stundenlangen Unterredungen, die ich und Miss. Mögling mit ihnen hatte, als so tief von der Wahrheit ergriffene Gemüther dar, daß man ihr Zu-

Digitized by Google

rückbleiben im höchsten Grad räthselhaft finden mußte. Deßhalb entschlossen wir einen neuen entscheidenden Schritt zu thun, um die Bande zu sprengen, die sie fesselten. Wir erboten uns, sie nach Mangalur mitzunehmen. Sie waren bereit, rüsteten sich während mehrerer Tage, erschienen mit ihren Bündelein reisefertig. Da erschien aber der Versucher und Widersacher im entscheidenden Moment und setzte die armen Jünglinge in Furcht und Schrecken, so daß sie abermals mit Beschämung und Schmerz zurücktraten. Miss. Hiller's Munschi, Guruschitta, ein liederlicher aber schlauer Brahmine, kam unglücklicher Weise am Abend der Abreise ins Missionshaus, wo er freien Zutritt hatte, machte sich an die Jünglinge, forschelte sie aus, erzählte ihnen dann, wie man in Mangalur krätzig werde und sie elendiglich im Stich gelassen werden werden; sie glaubten ihm zwar nicht, kamen aber über sein Eingreifen in ihre Sache doch auch nicht hinweg. Die Jünglinge waren also noch nicht stark genug, um selbstständig den Weg zu verfolgen, den ihre Ueberzeugung sie gehen hieß. Aber man sah auch, wie wenig Miss. Hiller seine Leute durchschaute oder welchen Einfluß Miss. Hiller einem Manne wie Guruschitta auf seine Umgebung gestattete. Ein weiteres Moment zur Beurtheilung der Zustände lieferte der Besuch der Schulen und der Abendstunden für Männer, welche in einem der Schulhäuser gehalten zu werden pflegten. Die Schullocale waren entschieden besser hergerichtet und günstiger gelegen als auf den andern Stationen. Dagegen lieferten die mit den Schulkindern vorgenommenen Prüfungen trotz des mannigfachen handschriftlichen Apparats, welchen die Station, zum Theil weil die von andern Missionaren bearbeiteten Schulbücher nicht für genügend befunden wurden, für ihren eigenen Gebrauch besonders ausgearbeitet hatte, nicht die günstigen Resultate, wie die der andern Südmahratta-Stationen. In der Abendversammlung zu der mich die sie besuchenden Männer noch ausdrücklich und dringend einladen ließen, war zwar eine große Zahl älterer und jüngerer Männer erschienen. Es war sehr interessant, eine so zahlreiche und hochachtbare

Digitized by Google

Versammlung zu sehen. Da saßen die schwarzen Herren und hörten, wie man hätte meinen können, sehr aufmerksam und lernbegierig zu. Ja als die Reihe des Sprechens an sie kam, floß ihr Mund über von Lob der Missionare und von Dankbezeugungen für die ihnen aus dem Umgang mit den Europäern zufließende Wohlthat der Belehrung und Erleuchtung. Man hätte denken können, diese Leute würden Alle mit Nächstem Christen werden. Einer der Hauptsprecher schilderte mit großer Beredsamkeit, wie sie bisher in der Finsterniß gesessen, aber nun durch die Missionare ihnen das Licht aufgegangen sey und wie, wenn man nur fortfahre, alles Dunkel verschwinden werde. Der tiefer blickende Beobachter aber mußte klar erkennen, das dieß lauter leere Worte, eitle Complimente seyen. So in Masse fällt in Indien nirgends Vornehm und Gering dem HErrn zu. Ich sah recht deutlich, wie gefährlich es für einen Missionar in Ostindien ist, wenn er, sey es aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, sey es im Weisheitsdünkel oder in der Hoffnung, sich Lob und Liebe der Menschen zu sichern, einen Schritt breit von der Ueberzeugung weicht, daß die Bekehrung eines jeden Menschen ein Wunder der umschaffenden Gnade, eine That Gottes ist und das Wort den Menschenkindern nicht menschlich präparirt und zugestutzt, sondern in Lauterkeit und Kraft einfältiglich und gläubig gepredigt werden muß, wenn es Leben schaffen und die Sünder selig machen soll.

Zugleich aber meinte ich im Verlauf der Verhandlungen in Bettigeri allmählig zu erkennen, daß die Mängel des dortigen Missionswerks nicht in einer klar und bestimmt ausgeprägten Theorie, noch auch in bewußter Opposition gegen die übrigen Brüder und die Vorsteher unserer Gesellschaft, sondern vielmehr in manchen, bisweilen allerdings ziemlich stark hervortretenden Schwachheiten des Seniors der Station, namentlich in einer gewissen Unbesonnenheit und Selbstüberschätzung ihren Grund haben; also in solchen Schwachheiten, unter denen das Missionswerk zwar immerhin wirklich leiden mußte, die sich aber mit vielen sonst anerkennens-

Digitized by Google

werthen Eigenschaften des Charakters verbinden konnten. Gerade dieses Ergebniß der Visitation aber machte es mir außerordentlich schwer, die rechte Entscheidung in Betreff der Zukunft Bettigeri's zu treffen. Einerseits sollten nothwendigerweise die Verhältnisse umgestaltet werden, andererseits kam es mich außerordentlich sauer an, den in mancher Hinsicht verdienten Missionar gegen seinen Willen versetzen zu sollen. Die Tage in Bettigeri waren deßhalb die schwersten, die ich in Indien verlebte; ich durchwachte mehr als Eine Nacht im Nachdenken und Gebet, überlegte die Sache mit den anwesenden Brüdern, beziehungsweise mit Miss. Hiller und seiner Frau. Endlich erkannte ich als das Beste, vor der Hand bei einigen vorläufigen Anordnungen stehen zu bleiben und die endliche Entscheidung der Sache auf das Ergebniß der Districts-Conferenz auszusetzen. Zu meiner Beruhigung und Freude fanden sich dann auch die Geschwister Hiller in die Möglichkeit weiter greifender Aenderungen mit Ergebung und Vertrauen auf den HErrn und ohne Unzufriedenheit mit mir, wie ich glaube annehmen zu dürfen.

In Malasamudra machte ich zwischen die Bettigeri-Arbeiten hinein am 11. Dec. einen Besuch. Wir machten uns mit Tagesanbruch auf den Weg, meine beiden Reisegefährten und Miss. Kies zu Pferd, ich auf dem Ochsenwagen. In Gadag besuchten wir die beiden Tempel, von denen ich in meinen Bemerkungen über Land und Volk von Südmahratta bereits mehrfach gesprochen habe, und trafen dabei mit Hrn. Collector Law von Dharwar zusammen. Dann ging's über den Berg hinüber nach Malasamudra, das etwa 1½ Stunde von Bettigeri liegt. Es war natürlich noch frühe, als wir ankamen; dieß war aber auch nothwendig, da ich die Visitation wo möglich an Einem Tage vollenden wollte. Wir machten uns deßwegen auch sogleich an die Arbeit. Da die Zahl der Christen in Malasamudra nur sehr gering war, nämlich 5 Seelen betrug, die Arbeit an den Heiden einzig darin bestand, daß der Missionar auf die bald größere, bald kleinere Anzahl von Knechten und Tagelöhnern durch Beispiel und Ermahnung

Digitized by Google

einen christlichen Einfluß übte, oder derselbe bisweilen einen Predigtausflug für einige Tage in die Umgegend machte, so war meine Aufgabe auf der Colonie vorzüglich nur die, mich mit dem Areal, dem Betrieb und dem Ertrag der Oekonomie und der Zuckersiederei bekannt zu machen und die so oft aufgeworfene Frage der Entscheidung näher zu bringen oder gar zu erledigen, die Frage nämlich, ob die Arbeiten in Malasamudra in der bisherigen Weise fortgeführt oder aufgegeben und die Station dann verlassen oder reorganisirt werden solle. Wie meinen Lesern bereits bekannt ist, wurde die Station 1841 gegründet, um daselbst die zum Uebertritt zum Christenthum sich bereit erklärenden Kalagnanaleute anzusiedeln und in einer abgeschlossenen Gemeinde zu vereinigen. Dieser Colonisationsplan scheiterte aber durch das Zurücktreten der Leute; aus einer Niederlassung von Heidenchristen wurde ein Bauernhof oder eine Maierei, welche ein unordinirter Missionar verwaltete und mit Hülfe einer kleinern Anzahl von Christen und einer größern Anzahl heidnischer Knechte und Tagelöhner umtrieb. Bis zum Jahr 1849 bebaute in dieser Weise Miss. Stanger mit einigen, von Bettigeri herübergezogenen, schwarzen Christen und einer größern Anzahl heidnischer Arbeiter, die er anstellte, das zur Station gehörige Missionsland, das ungefähr 200 Morgen beträgt. Daneben richtete er, um den Bau des Zuckerrohrs, das an den tieferen und wasserreicheren Stellen des Guts vortrefflich gedieh, möglichst einträglich zu machen, eine kleine Zuckersiederei ein, in welcher zwar der Zucker nicht vollständig raffinirt, aber bis zur Christallisation geläutert wurde. Im genannten Jahr aber trat Miss. Stanger aus dem Dienst der Basler Mission und Miss. Leonberger trat an seine Stelle (im Januar 1850). Dieser, geboren den 6. Januar 1822 zu Aldingen, Oberamt Ludwigsburg, im Königreich Württemberg, ist der einzige Sohn eines begüterten Bauern daselbst. Als er 12 Jahre alt war, suchte sein Lehrer seinen Vater zu bestimmen, ihn eine höhere Schule besuchen zu lassen, und der Knabe selbst bat lange den HErrn darum, daß er des Vaters Sinn dahin lenken möchte, daß

Digitized by Google

er sich dem Lehrstande widmen dürfe. Allein der Vater wünschte den Sohn zu seiner Unterstützung zu behalten, und auch diesem entschwand in Folge der Weigerung des Vaters allmählig die Lust zum Lehrerberuf. Dagegen gewann er die Welt lieb und verlor er sich, obwohl im Aeußern ein ehrbarer Jüngling, auf mancherlei Sündenwege. Doch ging ihm der Erzhirte der Schafe in der Stille nach. Die Calwer Kirchengeschichte, die ihn mit der Missionsgeschichte älterer Zeit bekannt machte, die Predigten einiger jüngeren Geistlichen, namentlich des jetzigen Garnisonsprediger Müller's in Stuttgart, der damals in Aldingen angestellt war, die Bekanntschaft mit dem Salon bei Ludwigsburg trugen, jedes dieser Momente in seiner Art, zu seiner Erweckung bei. Nun griff er zur Schrift, und der alte Schatz an Sprüchen und Liedern, den er in seinem Gedächtniß trug, wachte in seiner Seele auf. Das Gelesene und Gehörte begleitete ihn auf seine Aecker und Felder und beschäftigte ihn oft, wenn er in der Stille hinter dem Pflug herging. Von Anfang an aber verband sich, wie so oft, mit der Liebe zum HErrn und zu seinem Wort die Liebe zu den Heiden und zu der Mission. Da er aber der einzige Sohn seiner Eltern war, kostete es die Seinigen einen jahrelangen schweren Kampf, ja viele Thränen, ehe der Entschluß feststand, den Sohn in die Heidenwelt ziehen zu lassen. Um so lieber nahm ihn die Committee der evangel. Missionsgesellschaft zu Basel in das Missionshaus auf, als er nach 5jähriger Wartezeit im Jahr 1845 doch noch die Erlaubniß erhielt, sich um Aufnahme in dasselbe zu melden. In Basel war er sehr fröhlich in seinem Gott, glücklich im Kreise der Brüder, voll Freundlichkeit, Geduld und Selbstverleugnung; dagegen kostete ihn die Erlernung fremder Sprachen eine außerordentliche Anstrengung, während er sich in allen praktischen Beziehungen als äußerst tüchtig und in jeder Beziehung als recht zuverlässig bewies. Dieß war denn auch der Grund, warum er um Weihnachten 1849 auf den eben so schwierigen als verleugnungsvollen Posten in Malasamudra gestellt wurde. Mit Freudigkeit und voll Hoffnung zog er aus.

Digitized by Google

Allein schon die erste Zuckerernte und Siedezeit, während der er sich wie ein Hindu den ganzen Tag der Sonne und dem Feuer aussetzte, versetzte ihn in einen körperlich sehr leidenden Zustand, eine für den großen, kräftigen und früher so gesunden Mann ganz neue, durchaus unerwartete und deßhalb keineswegs ganz leichte Sache. Die ostindische Hitze und der Dampf des Siedehauses griff seine Nerven sehr an und verursachte ihm Monate lang andauerndes Kopfweh mit Schlaflosigkeit verbunden. Dazu kam, daß er die auf der Colonie arbeitenden Knechte und Tagelöhner wegen ihrer Unsittlichkeit und Schlechtigkeit der Reihe nach zu entlassen und vom Ort zu entfernen sich gedrungen sah, und dann außer Stande war, ihre Stellen mit bessern Leuten zu besetzen. Auch dieß hatte er sich zu Hause ganz anders vorgestellt. Er wollte zwar nichts anderes, als die Heiden zu Christo führen, und daß sie als Heiden schlecht seyen, mußte er wohl erwarten; aber theils dachte er sie sich eben nicht so sehr schlecht, theils wußte er noch nicht aus Erfahrung, wie unendlich viel schwerer es ist, mit Heiden umzugehen, als selbst mit unbekehrten und sehr verweltlichten Christen in der Heimath. Deßhalb gerieth er in große Noth, und in dieser Noth erschien es ihm völlig zweifelhaft, ob von einer längeren Fortführung seiner Arbeit, ja der Station selbst, ein reeller, insbesondere ein geistlicher Gewinn für die Mission zu erwarten sey. Zwar war das Zuckergeschäft nachweisbar vortheilhaft für die Missionscasse gewesen; die Station kostete dieselbe nicht nur nichts, sondern warf noch etwas mehr ab. Dagegen wollte sich von den Knechten keiner bekehren; ja sie suchten jedem, der dem Missionar näher treten wollte, den Weg zu verlegen. An die Ausführung des frühern Colonisationsplans war ohne dieß nicht zu denken; es wollte ja Niemand Christ werden, und wenn auch Einige Christen wurden, so war Malasamudra nicht der Ort, wo ein christliches Dorf errichtet werden konnte, denn es konnten sich höchstens 15 Familien auf dem Felde ernähren und die Umgegend ist steril und ziemlich unbevölkert, so daß hier das Licht unter den Scheffel

Digitized by Google

gestellt wäre. Ueberdieß war die Zuckersiederei um der Concurrenz der großen Etablissements der Engländer willen eine precäre Unternehmung, die jeden Tag vernichtet werden konnte. Endlich kam in Betracht, daß Miss. Leonberger von der Oekonomie so in Anspruch genommen war, daß er wenig Zeit für die Erlernung der Sprache und die Missionsarbeit übrig behielt und er doch nicht seines Vaters Bauernhof verließ, um in Indien seine Tage mit landwirthschaftlichen Geschäften zuzubringen, sondern um die Heiden mit dem HErrn Jesus bekannt zu machen. In diesem Licht erschien ihm in seiner Einsamkeit die Malasamudra-Frage, oder konnte sie ihm wenigstens oft erscheinen.

Ich ließ mir nun von Miss. Leonberger seine Ansichten und Gedanken offen mittheilen, das Missionshaus und die Nebenhäuser, das Vieh und die Ackerwerkzeuge, die Gärten und Felder, die Zuckersiederei und die Vorräthe an Syrup und Zucker und Anderem zeigen, und besprach mich mit ihm und den beiden Missionaren Mögling und Kies gründlich und allseitig theils über die von Miss. Leonberger und seinen Vorgängern gemachten Erfahrungen und die denselben zu Folge unleugbar vorhandenen Mißstände, theils über die verschiedenen Wege, die zu Abhülfe derselben eingeschlagen werden könnten. Das Missionshaus mit seinen Nebengebäuden und den freien Plätzen um dieselben liegt ziemlich in der Mitte des ganzen Guts, zwischen dem Dörflein Malasamudra (d. h. Kothmeer) und unsern Zuckergärten auf einer wenig fruchtbaren Stelle des Terrains. Es ist aus demselben Material, und in derselben Manier aufgeführt, wie das Bettigeri-Haus, ist aber einstöckig und weit zweckmäßiger eingerichtet, als jenes. Es enthält 6 große Zimmer, weil es anfangs für zwei verheirathete Missionare bestimmt war. Zwei von diesen Zimmern sind als die Sterbestätten der Missionare Hall und Essig, damals der einzigen Basler Missionare, die ihren Lauf in Indien vollendet haben, jedem mit unserer Mission verbundenen Herzen besonders theuer. Außer diesem Hause besitzt die Mission 7

Digitized by Google

Viehställe, ein Magazin, eine Werkstätte, eine Wagenhütte, 7 Wohnungen für Eingeborene (Knechte und Tagelöhner oder Colonisten), eine Zuckersiederei in Malasamudra; freilich höchst geringe Gebäulichkeiten, die alle mit einander höchstens 1000 Rupien gekostet haben und nicht verkauft werden könnten, nichtsdestoweniger unter Umständen ein erwünschtes Eigenthum. Die Felder zerfallen in 5 Classen. Zur ersten Classe gehört die große Partie des Guts, welche sich an den Hügeln im Nordosten der Colonie hinaufzieht. Dieß ist wüste liegendes, völlig unfruchtbares, bodenarmes und sehr steinigtes Land, das nur dann nutzbar zu machen wäre, wenn man es sehr reichlich bewässern könnte, was bis jetzt eine Unmöglichkeit ist, trotzdem, daß ein lieber theurer Missionsfreund meinte, man könnte das Wasser aus dem Bach im Thal auf den Berg hinauftragen. Die zweite Classe bildet ein schmaler Streifen Landes, der am Fuß des Hügels hinläuft und aus sehr schlechtem Ackerfeld besteht. In die dritte Classe gehörte das gewöhnliche Ackerfeld, das sich in weiter Ausdehnung weiter hinab gegen die Niederung und wiederum an den jenseitigen Höhen hinauf ausbreitet. Abermals tiefer und zwar zu beiden Seiten des Bachs liegen dann diejenigen Aecker, welche bereits zu Gärten benützt werden könnten. Sie bilden die vierte Classe. In die fünfte Classe endlich gehört das gleichfalls rechts und links vom Bach liegende eigentliche Gartenland, ein fetter Grund, der nicht bloß aus dem Bach, sondern überdieß aus vier großen, künstlich angelegten Teichen täglich reichliche Bewässerung erhält. Nur das Land fünfter Classe konnte zum Bau des Zuckerrohrs verwendet werden. Die Aecker mußten mit Getreide, rothem Pfeffer und verschiedenen Hülsenfrüchten bebaut werden. Man kaufte aber zu dem selbst erzeugten Zuckerrohr von den umwohnenden Bauern je nach Bedürfniß noch eine größere oder kleinere Quantität hinzu, und dadurch wurde das Zuckergeschäft doch so einträglich, daß die Zuckersiederei einen doppelt so großen Reinertrag lieferte, als die Oekonomie ihn abgeworfen haben würde, selbst wenn die Zuckerrohrgärten mit sogenannten Plänteus und ähnlichen

Digitized by Google

kostbaren Früchten angepflanzt worden wären. Freilich war dieß aber nur so lange der Fall, als man dem Militär in Belgaum den Zucker liefern durfte, was rein von der Willkür oder der Gunst der englischen Militärbeamten abhing. Unter diesen Verhältnissen gestaltete sich mir die Ansicht über Malasamudra dahin, daß ich zugeben mußte, Malasamudra könne nicht wohl ein größeres christliches Dorf werden, es sey denn, daß der bei weitem größere Theil der Dorfbewohner aus Handwerkern bestünde. Es wurde mir klar, daß die heidnischen Knechte und Tagelöhner jüngern Christen gefährlich werden, heilsbegierigen Seelen in den Weg treten und die Arbeit des Missionars an ihnen vereiteln konnten. Ich sah ein, daß Ein unverheiratheter, so ganz einsam stehender Mann in der Heimath vollauf beschäftigt gewesen wäre mit einer Arbeiterschaar von 20 Knechten und eben so vielen Tagelöhnern, und daß dieß noch viel mehr im heidnischen Indien der Fall sey, wo man mit Unarten und Sünden und mit einer Unkultur und Unwissenheit zu kämpfen hat, von der man in der Heimath keine Vorstellung hat. Deßhalb hatte ich mit meinem lieben Erstlingsboten an die Heidenwelt inniges, herzliches Mitleid, um so mehr, als er körperlich beständig leidend war. Darum bemühte ich mich denn auch aus allen Kräften, ihn aufzurichten, ihn zu ermuntern, und ihm in Allem, wo möglich, zu Willen zu seyn. Wie schwer ist doch die Stellung eines jungen Mannes, wenn er so ganz allein in eine Einöde unter solch ein Knechte-Volk hinausgestellt wird, zumal wenn er der Sprache des Landes noch nicht mächtig ist, wie dieß hier der Fall war! Auf der andern Seite mußte ich dennoch festhalten, daß nicht bloß die mündliche, sondern auch die thatsächliche Predigt in Wandel und Leben den Heiden nahegebracht eine Gotteskraft sey; daß es eine Frage gewesen wäre, ob der junge Missionar, dem die Zunge noch so wenig gelöst war, mit canaresischen Vorträgen nur so viel gewirkt hätte, als mit seinem Beispiel und seiner landwirthschaftlichen Thätigkeit; daß der HErr sich und seinen Knecht doch auch an den Herzen der jetzt so schlecht prädicirten Knechte und Tage-

Digitized by Google

löhner zu seiner Zeit legitimiren könne; daß sich über die geistliche Fruchtbarkeit des Postens noch gar nicht urtheilen lasse, so lang der Missionar noch so wenig Canaresisch verstehe; daß sich wohl, wenn der Missionar mehr in das Land und Volk eingelebt sey, manche neue Wege finden lassen dürften, um an die Herzen der Hindu's zu kommen. Ferner wußte ich bereits von den Stationen des Unterlandes her, daß wenn die Südmahratten einmal anfangen werden, sich in größerer Anzahl zu bekehren, ein Platz, auf dem sich 15 Familien nähren könnten und bereits eine Anzahl Wohnungen bereit stünde, von sehr großem Werth wäre, und daß dann auch die Einsamkeit und nur mittelmäßige Fruchtbarkeit eines Theils der Malasamudra-Felder kein Hinderniß mehr sey, die Station zu bevölkern. Und schließlich konnte ich es eben nicht über mein Gewissen bringen, den Posten zu verlassen, und die Häuser, die gewiß Niemand kaufen würde, zusammenfallen zu lassen. Ich konnte wünschen, die Gründung von Malasamudra wäre unterblieben. Dieß berechtigte mich aber nicht, die auf die Station verwandte Mühe und Arbeit wegzuwerfen und die Grabeshügel der beiden hier im HErrn dahingeschiedenen Brüder zu verlassen. Vielmehr mußte ich glauben, der HErr werde die bei der Gründung Malasamudra's gemachten Fehler nun der Gesellschaft um so mehr in Segen verwandeln, jemehr sie bereits Schmerzen gemacht und uns Buße und Vorsicht gepredigt haben. Selbst den Vortheil, den die Zuckersiederei im Vergleich mit der bloßen Oekonomie gewährte, glaubte ich nicht ohne Weiteres hingeben zu dürfen. Die Gesundheit meines lieben Freundes hatte sich bereits wieder gebessert; ferner wußte er selbst die Wege zu bezeichnen, wie mit einem Aufwand von einigen Hundert Rupies die Gefahr für die Gesundheit des Missionars und der eingebornen Sieder großentheils beseitigt werden konnte. Ueberdieß durfte ihm ja wohl gesagt werden, daß er nicht wie ein Knecht unausgesetzt auf dem Feld oder am Siedekessel zu stehen habe. Wir riethen ihm, den Lohn der Knechte und Tagelöhner zu erhöhen, damit er tüchtigere und rechtschaffenere Leute auswählen

Digitized by Google

könne. Ich ermunterte ihn, eine Anstalt für verwahrloste und verwaiste Kinder zu gründen, und versprach ihm, das so nahe gelegene Gadag mit seinen zwei Schulen seinem Wirkungskreis zuzutheilen, um ihm noch mehr zu unmittelbarer Missionsarbeit Gelegenheit zu verschaffen. Zu meiner großen Freude erklärte er sich auch nicht bloß von Herzen bereit, den Beschlüssen und Weisungen der Brüder und der Committee nachzukommen, wie sie auch lauten möchten, sondern schienen auch unsere Vorstellungen und Rathschläge bereits ermuthigend auf seine Stimmung zu wirken. Es wurde aber späte Nacht über unsern Verhandlungen und der Abfassung des Protokolls, so daß sich fragte, ob wir noch nach Bettigeri zurückkehren sollen. Allein die Zeit war kostbar; ich zog es deßhalb vor, noch in der Nacht über den Berg hinüber zu ziehen. So begaben wir uns nur noch hinüber auf den Gottesacker. Klar und hell schien gerade der Mond im ersten Viertel auf die großen Leichensteine, welche die Gräber der beiden Erstlinge unserer ostindischen Mission bedeckten. Es war mir wehmüthig, daß wir gerade über die Aufhebung der Station berathen hatten, wo ihre irdischen Ueberreste im Grabe ruhten. Doch durchdrang mich dort an ihrem Grabe noch weit mehr als das Gefühl der Unvollkommenheit unserer besten Werke, auch unserer Missionsarbeit, das heilige und selige Bewußtseyn, daß die, welche hier mit Thränen den Samen des ewigen Evangeliums ausgesäet, dort mit Freuden ihre Garben bringen werden.

Als wir in Bettigeri ankamen, war es bereits so spät, daß Alles im tiefsten Schlummer lag. Die folgenden beiden Tage dauerten die Verhandlungen fort. Ihre Resultate habe ich bereits mitgetheilt. Am Sonntag wohnten wir dem Gottesdienst an, dem nicht bloß die Christen von Malasamudra, sondern auch eine freilich nur sehr kleine Anzahl Heiden beiwohnte. Am Montag reiste ich in Begleitung des Miss. Kies mit Miss. Hiller's Ochsenkarren nach Hubli zurück. Dieß war die angenehmste unter meinen Südmahratta-Touren. Zwar war die Gegend einförmig, führte der Weg durch nichts als Ackerfelder hin, gab es auch an diesem

Digitized by Google

Tag einige Geduldsübungen, die der Reisende in Ostindien als das tägliche Brod betrachten muß; aber der Weg war doch im Ganzen gut, der Wagen dießmal bequem zum Sitzen eingerichtet, mancher wenigstens geschichtlich interessante Punkt zu passiren, wie z. B. Anigeri, wo am Wege noch die steinernen Denkmäler zu sehen sind, welche den Sieg des Lingaitismus über das Dschinathum verkünden, und überdem mein Begleiter so freundlich, mir den langen Weg von 12 Stunden durch viele höchst anziehende und lehrreiche Mittheilungen über Indien aufs Angenehmste zu verkürzen. Doch konnten wir ja nach ostindischem Brauch nicht ohne ein kleines Abenteuer an unser Ziel kommen. Auf der letzten Station mußten wir sehr lange auf die Ochsen warten; daher wurde es sinkende Nacht, ehe wir nach Hubli kamen, und da fuhr dann der Fuhrmann unmittelbar vor der Stadt und in der Stadt vorher noch eine Weile, zwar nicht mit der Stange, aber mit uns im Nebel herum.

7. Die Districts-Conferenz in Hubli vom 16.—19. December.

Auf Dienstag den 16. December hatte ich sämmtliche Südmahratta-Missionare unserer Gesellschaft nach Hubli zu einer Districts-Conferenz zusammenberufen. Diese wurde Vormittags um 11 Uhr mit einer Predigt in deutscher Sprache, welche Miss. Weigle über 1 Cor. 9, 27. hielt und ich den Lesern des Magazins im ersten Heft dieses Jahrgangs S. 112 bereits mitgetheilt habe, feierlich eröffnet.

Am 17. Morgens nahmen die Sitzungen ihren Anfang. Zuerst wurde die Wahl eines Districts-Präsidenten und eines weiteren Abgeordneten für die General-Conferenz, welche im März 1852 gehalten werden sollte, vorgenommen. Diese Wahlen und namentlich die Bestellung eines Präses der Districts-Conferenz als Vorstands sämmtlicher Stationen des Districts veranlaßte eine weitläufigere Erörterung der Pflichten, welche dem einen Distrikt leitenden Missionar obliegen, so wie eine uns Missionsleuten nicht uninteressante und sehr wichtige Discussion über die Möglichkeit, brüder-

Digitized by Google

liche Gesinnung und brüderliches Benehmen mit dem Bewußtseyn amtlicher Ueber- und Unter-Ordnung und mit gewissenhafter Erfüllung der mit dem Amt eines Districts-Präsidenten verbundenen Pflicht des Urtheils und der Berichterstattung über die Arbeit anderer Brüder zu vereinigen.

Sodann erstattete ich Bericht über die einzelnen Stationen. Ich begann mit Bettigeri, indem ich die Wahrnehmungen, welche ich daselbst zu machen Veranlassung und Gelegenheit hatte, mittheilte, und die Frage zur Besprechung brachte, 1) wie es mit der von Miss. Hiller betriebenen Oekonomie gehalten werden solle; 2) was sowohl im Interesse des Missionswerks als im persönlichen Interesse Miss. Hiller's in Beziehung auf dessen zukünftige Stellung angerathen werde. Sämmtliche Anwesende stimmten dafür, daß Miss. Hiller sich von der Leitung der Oekonomie zurückziehen, sein Vieh, seine Geräthschaften und Vorräthe Miss. Leonberger übergeben solle, die Güter dagegen verpachtet werden sollen, bis man sie für Heidenchristen bedürfe. Ebenso war die Mehrzahl der Ansicht, daß Miss. Hiller die in Bettigeri in religiöser Beziehung wünschenswerthe und der Natur der Sache nach nothwendige Krisis mit dem besten Willen und der ernstesten Anstrengung weder zu bewirken noch zu einem glücklichen Ziel zu führen im Stande seyn werde, wenn die Voten in Beziehung auf die im Uebrigen einzuschlagenden Wege auch sehr verschieden ausfielen.

Nachmittags kam Malasamudra an die Reihe. Das Protokoll der dortigen Besprechungen wurde vorgelesen und ich stellte sodann die Frage an die Conferenz: darf und soll Malasamudra nach dem Antrag Miss. Leonberger's aufgehoben werden? Sämmtliche Missionare, mit Ausnahme des Miss. Kies, waren entschieden für die Fortführung der Station, auch der Zuckersiederei. Darauf hin erklärte sich Miss. Leonberger bereit, seine bisherigen Arbeiten fortzuführen. Demzufolge war man nun nur darauf bedacht, ihm seine Stellung möglichst zu erleichtern. Es wurde daher beschlossen, daß einige Veränderungen an der Einrichtung des Siedehauses vorgenommen und ein Mann

Digitized by Google

gesucht werden solle, der Miss. Leonberger als Unteraufseher unterstützen könnte. Ich bezeugte am Ende noch besonders, daß ich aufs Bestimmteste überzeugt sey, Miss. Leonberger sey von dem HErrn für Malasamudra bestimmt. Er sey der Mann gewesen, zu dem man das entschiedenste Zutrauen gehabt habe, daß er auf diesem schwierigen Posten ausdauern werde. Er würde mir, wie er der Erste gewesen, dessen Aussendung ich mit erlebt und mit bewirkt, gleich auch meine erste Missionshoffnung zerknicken, wenn er nicht auf seinem Posten ausharren wollte. Der HErr prüfe den jungen Missionar. Er werde nirgends ohne Leiden zum Ziel kommen. Leide er, so möge er beten, allein und mit den Brüdern, auch mit den Eingeborenen, die seine Umgebung bilden. Dieß werde auch im Gesundheitspunkt helfen. Ich bitte Miss. Leonberger und jeden Missionar, den Antrag auf Aufhebung einer Station nicht im ersten Feuer der Trübsal zu machen. Sehe er in der nächsten Siedezeit sein körperliches Uebelbefinden wieder zunehmen, so möge er sich schonen, möglichst zurückziehen, Arznei gebrauchen, und dem Unteraufseher, den wir ihm, wie ich hoffe, gewiß ausfindig machen werden, die seiner Gesundheit schädlichen Arbeiten überlassen.

Nach dieser Erörterung wurde eine die Station Guledgudd betreffende Frage erledigt, die Summe nämlich beiläufig fixirt, welche für das neue zu erbauende Missionshaus daselbst ausgegeben werden dürfe.

Der Bericht über die Station Dharwar gab Veranlassung, über eine Reihe von Geld- und Verwaltungs-Fragen, die Anlegung von Grundbüchern, die Bezüge der Stations-Bedürfnisse vom Generalcassier, die in Indien eingehenden Donationen, die Rechnungsführung, namentlich auch die den eingeborenen Christen darzureichenden Unterstützungen sich auszusprechen.

In der Vormittagssitzung vom 18. Dec. wurde in der Berathung des Dharwar-Protocolls fortgefahren. Dabei wurde unter Anderm auf die Einführung regelmäßiger Katechisationen in den Gemeinden gedrungen, vor einseitiger

Digitized by Google

Unterschätzung der officiellen Form und des öffentlichen Charakters des Christenthums, mit Einem Wort der Kirchlichkeit in den äußeren Formen und Einrichtungen des Gemeindelebens und des Gottesdienstes mit Hinweisung auf bestimmte einzelne Thatsachen gewarnt; ferner ein Bedenken, das gegen die Eröffnung der Heidenpredigt mit Gesang und Gebet mit Hinweisung auf Matth. 7, 6. erhoben wird, näher beleuchtet; eben so zur Erforschung der Gründe, warum die Missionsarbeit in Südmahratta bisher nicht die gesegneten Erfolge gehabt habe, wie in der Provinz Canara und Malabar, nachdrücklichst aufgefordert, und schließlich eine Reihe von Fragen, welche in die Gemeinde-Ordnung einschlagen, wie z. B. das Tragen von heidnischem Schmuck, die Gültigkeit in der Kindheit geschlossener und nicht vollzogener Ehen, die Polygamie, die Ehescheidung und die Wiederverheirathung geschiedener Personen besprochen.

In der Nachmittagssitzung fügte ich zu den besondern durch die Visitationsprotocolle der einzelnen Stationen veranlaßten Bemerkungen noch einige allgemeine Wünsche und Bitten hinzu. Ich bat aufs Nachdrücklichste, die neugetauften Christen nicht so lange, wie es bisweilen geschehen, auf die Zulassung zum heil. Abendmahl warten zu lassen, weil sich bei solchen Christen, welche früher philosophischen Secten angehört haben, wie z. B. die Guledgudd-Leute, leicht der Irrthum einschleiche, daß das Abendmahl ein Geheimritus sey, der nur Eingeweihten ertheilt werde, die durch die Zulassung zu demselben zu einer höheren Stufe von Erkenntniß gelangen. Ich ermahnte ferner zu fleißigem Studium der heiligen Schrift und der Sprachen und Literatur Indiens. Ich empfahl den Südmahratta-Missionaren das Katechistenseminar in Mangalur, weil ich bemerkte, daß man in Südmahratta theils noch der Meinung war, die selbsterzogenen Katechisten seyen den in einem Seminar gebildeten vorzuziehen, theils gerade gegen das Seminar in Mangalur mancherlei Vorurtheile hege. Ferner wurde auf die Nothwendigkeit einer gleichmäßigen Behandlung der Katechisten und Schullehrer rücksichtlich der ihnen zu reichen-

Digitized by Google

den Besoldungen aufmerksam gemacht; schließlich aber noch über die Art und Weise gesprochen, wie die Uebersetzung der von einer Commission ausgearbeiteten Liturgie unserer ostindischen Missionskirchen in die fünf von unsern Missionaren gesprochenen Sprachen am leichtesten und zweckmäßigsten zu Stande gebracht werden könnte.

Während der letzten Sitzung wurde ein neu heraustretender Lingaite, den Miss. Müller eben mit Hülfe der Polizei aus den Händen des über seinen Entschluß, Christ zu werden, empörten Pöbels, befreit hatte, in den Betsaal hereingeführt, wo die Conferenz versammelt war. Schon mehrere Tage vorher war die Nachricht aus der Stadt ins Missions-Gehöfte gedrungen, daß ein Goldschmied seine heilige Schnur zerrissen, seinen Zopf sich habe abscheeren lassen und laut und öffentlich erklärt habe, er glaube an Jesum Christum und wolle sein Jünger werden. Sein Weib und sein Vater wußten nicht, was sie anfangen sollten; sie hielten das Ganze anfangs für einen Anfall von Wahnsinn und suchten den Mann wieder zur Vernunft zu bringen. Als dieß ohne Erfolg blieb, schleppte man ihn vor die Obrigkeit. Allein auch da erklärte Maharudrappa, dieß ist sein Name, mit Freimüthigkeit und Freudigkeit, daß er ein Jünger Jesu zu werden entschlossen sey. In Folge dessen sagte sich sein Weib mit ihrer 7jährigen Tochter von ihm los. Dieß Alles geschah, ohne daß eine Kunde davon zu den Christen gedrungen wäre. Erst als am Abend des zweiten Tags der Mann geschlagen und auf jede Weise mißhandelt wurde, wurde im Missionshause verkündigt, es finde in der Stadt ein Auflauf statt wegen eines Mannes, der ein Christ werden wolle. Da aber der Mann nie ein Wort gegen den Missionar geäußert hatte, und keine Miene machte, ins Missionshaus zu kommen, wurde von Seiten der Christen kein Schritt gethan. Erst am dritten Tage, als die Aufregung immer höher stieg und nach den Gerüchten das Leben des Mannes in Gefahr zu stehen schien, sandte die Districts-Conferenz den Miss. Müller zum Mamledar (Oberamtmann), um ihn für das Leben des Mannes, wer er auch sey und

Digitized by Google

was er auch wolle, verantwortlich zu machen. Dieser, obwohl nichts weniger als geneigt, einen Abtrünnigen zu schützen, sandte nur den Cotwal (Polizeiwachtmeister) mit einigen Peons (Polizeidienern) mit dem Missionar zur Stelle. Der Mann hatte sich auf die Veranda der Missionsschule in einer der Bazaarstraßen geflüchtet. Ein Haufe Volks umgab ihn. Der Polizeibeamte fragte den Verfolgten: was er beabsichtige und zu thun gesonnen sey? Dreimal gab er dieselbe Antwort: „ich will ins Missionshaus gehen!“ ungeachtet ihm jedesmal von Seiten des Missionars vorgestellt wurde, wie wichtig und entscheidend sein Schritt sey: er verliere die Kaste; vielleicht finde er sich getäuscht, wenn er mit den äußern Verhältnissen der Christen näher bekannt werde; möglicher Weise könne ihn sogar der Missionar nicht einmal zur Gemeinde zulassen, wenn er finde, daß ihm dasfehle, was die unerläßlichste Vorbedingung des Anschlusses an die Christenheit sey; dann sey er völlig ausgestoßen und verlassen. Da aber der Mann entschieden und standhaft seinen Entschluß, Christ zu werden, vor allem Volk bezeugte, gab der Polizeibeamte Befehl, ihn ins Missionshaus zu bringen. Das Volk mußte Platz machen, und unversehrt langte er im Missionshause an. Er wurde in den Betsaal hineingeführt, wo die Conferenz versammelt war. Blaß, die Spuren der Mißhandlung an sich tragend, trat er herein; nur schüchtern ging er vorwärts. Als aber die Mitglieder der Conferenz ihm entgegentraten, ihm die Hand reichten und ihn unter Segenswünschen willkommen hießen, verzogen sich die Wolken, die auf seiner Stirne lagerten, und ein freundliches Lächeln erhellte seine Züge. Wie die Taube, die in den Felslöchern eine Zufluchtsstätte findet, so war es diesem merkwürdigen Flüchtling zu Muthe, als er unter dem Schatten unserer Flügel sich ruhig niederlassen konnte.

Einen schöneren Schluß hätten unsere Berathungen über das Missionswerk in Südmahratta nicht finden können. Wir vollendeten unsere Geschäfte Abends 8 Uhr mit großer Freude.

Digitized by Google

Am folgenden Tag kamen die Christen des Districts Alle mit wenigen Ausnahmen in Hubli zusammen, um noch gemeinschaftlich mit uns den Tod des HErrn zu verkündigen. Morgens 7 Uhr hielt Miss. Kies den canaresischen Christen eine Vorbereitungspredigt. Halb 11 Uhr hielt Miss. J. Müller eine deutsche Predigt über Joh. 13, 25. und unmittelbar darauf eine canaresische Ansprache über Joh. 15, 16. Sodann theilten die Brüder Müller und Weigle allen Anwesenden, den einen in deutscher, den andern in englischer, den dritten in canaresischer Sprache das heil. Abendmahl aus. Nachmittags 3 Uhr hielt ich eine Abschiedsrede über Apost. Geschichte 25, 28., welche Miss. Weigle ins Englische, Miss. Kies ins Canaresische übersetzte. Die Feier war reichlich gesegnet und gehört zum Schönsten, was ich erlebte, so wenig glänzend die Außenseite dieses stillen Festes war.

Noch an demselben Tag reiste ich mit meinem Neffen, von Miss. Albrecht als Dolmetscher begleitet, nach Schimoga ab. Mein Freund Mögling begab sich nach Sircy, wohin Hermann Kaundinja ihn zu kommen bat, weil seine Frau ihn gebeten hatte, sie abzuholen, aber mit solchen Anweisungen, welche deutlich erkennen ließen, daß Kaundinja nicht ohne Kampf in den Besitz dieses so lange verlorenen Gutes sich werde setzen können.

8. Rückblick.

Hier breche ich, um dieses vierte Heft nicht über Gebühr zu verlängern, für dieses Mal ab. Möge mein Bericht über unsere Südmahratta-Stationen dazu beitragen, sowohl in unsern Freunden zu Hause als in unsern Missionsarbeitern draußen den Eifer für die Bekehrung der Bewohner Südmahratta's neu und recht kräftig zu beleben. Die Provinz Südmahratta ist eines der interessantesten Missionsfelder, aber auch dasjenige unserer Missionsgebiete, das bisher am wenigsten Früchte getragen hat, dasjenige, welches mir als Visitator am meisten Stoff zu tadelnden Bemerkungen gab. Mögen meine einfach historischen Relationen den an der Südmahratta-Mission sich von Amts wegen oder freiwillig

Digitized by Google

betheiligenden Freunden die Ermunterung und die Belehrung verschaffen, welche ich denselben, sollte ich meiner Aufgabe genügen, darzubieten bestrebt seyn mußte. Ohne Zweifel trifft den hier vorliegenden vierten Theil meiner Reisebeschreibung noch in einem höheren Grad als die vorigen Theile der Vorwurf zu weit gehender Offenheit; ohne Zweifel ist mein Urtheil in mancher einzelnen Beziehung nicht vollkommen richtig. Ich habe aber als Berichterstatter nie den Beifall der Menschen suchen wollen, und will ihn grundsätzlich auch fernerhin nicht suchen. Dagegen habe ich die Wahrheit, ohne Parteilichkeit, ohne Härte, zu sagen mich aus allen Kräften bemüht. Daß manche Missionare und Missionsfreunde die kritische Haltung der Missionsberichte nicht lieben, ist für den Inspector einer Missionsanstalt nur eine um so dringendere Aufforderung, am rechten Ort Kritik zu üben. Wo aber soll der Ort für Kritik seyn, wenn nicht in einem Visitationsbericht? Ueberdieß glaubte ich durch die Offenheit meiner Berichte eine Pflicht gegen die Missionare zu erfüllen, die ich visitirte. Ich weiß aus eigener Erfahrung, welche Nachtheile mit der geheimen Berichterstattung verbunden sind. Wie berichten oft Dekane über ihre Pfarrer? Welches Mißtrauen kann sich auch in Missionskreise einschleichen! Hier liegen meine Berichte. Ich bin gewiß, daß die Offenheit eine heilige Pflicht für mich ist; bringt sie mir Tadel ein, so widerfährt mir ja nichts Sonderliches. Ich würde getadelt worden seyn, wie ich auch geschrieben hätte. Dem HErrn seyen auch diese unter manchen Seufzern geschriebenen Bogen befohlen.

Zu Ihm sage ich mit Bengel: **deme, supple, adde.**

Digitized by Google

Namen-Register.

1. Personen-Register.

(Die römischen Zahlen bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

Addis, Miss. IV. 87.
Albrecht, F. H. F., Miss. I. 5. 12. II. 11. 12. IV. 5. 10. 152—154.
— dessen Frau IV. 154.
— Miss. in Süd-Afrika III. 137.
Ammann, J. J., Miss. I. 11. II. 18. 64. 68. 72—75. III. 12. 57. IV. 18.
— dessen Frau II. 75.
Anderson, Miss. in Madras I. 50.
— Miss. in Süd-Afrika III. 137. 158.
Atkinson, Miss. III. 158.

Babawa, Paul, Kat. III. 58.
Barrow, Reisender III. 160.
Basawa, Religionsstifter, II. 137 ff.
Batsch, H., Miss. I. 46.
Beuttler, J. G., Miss. III. 84.
Beynon, Miss. IV. 169.
Bhaskara, Salomo, Kat. III. 58.
Biesenbruck, J. H., Lehrer IV. 71.
Bion, Rupr., I. 46.
Bonawasi, Johann, Kat. II. 21.
Bossert, Miss. IV. 84.
Brutschin, Miss. I. 53. III. 84. IV. 72.
Buchner, Miss. III. 99.
Bühler, Mich., Miss. I. 25. 26. III. 71. IV. 41. 44. 45.
— dessen Frau II. 29. III. 71.
— J. J., Pastor II. 47.
Bührer, Ad., Miss. I. 9. 10. II. 16. IV. 17.

Campbell, Miss. III. 141. 142. 155.
Christaller, J. G., Miss. I. 28. 30. 31. II. 32. 33. III. 76. IV. 47. 54.
Christian, Gemeinde-Schullehrer in Hubli III. 55.
Corner, Miss. III. 165.
Crane, Miss. IV. 89.

Daniel, Kat. IV. 32.
Däuble, Wilh., Miss. I. 53.
Deggeller, Bernh., Miss. I. 6. 8. IV. 12.
Deimler, Missionszögling I. 44.
Dettling, J. F., Pastor IV. 71.
Diego, Kat. I. 20.
Dieterle, J. Chr., Miss. II. 29. 30. 32. 33. III. 3. 72. 74. 75. 76. IV. 52.

Digitized by Google

Diez, Ernſt, Miſſ. I. 21. II. 26. IV. 34.
Döhring, Paſtor I. 43.
Dreſel, Paſtor II. 47.
Dumſer, Paſtor III. 3.
Dundas, Statthalter III. 123.
Dwight, Miſſ. IV. 90.
Dyke, M., Miſſ. I. 55.

Edmonds, Miſſ. III. 115. 120.
Edwards, Miſſ. III. 115. 161.
Ehrhart, Julius, Paſtor III. 86.
Ellis, Miſſ. I. 56.
Erhardt, Miſſ. II. 53.

Frey, Heinr., Miſſ. IV. 116. 202.
Fritz, J. M., Miſſ. I. 5. 23. 24. II. 28. IV. 40.

Gantenbein, Paſtor IV. 80.
Geika, Kafferkönig III. 117. 118.
Gerſt, G. F., Miſſ. I. 53.
Gnanamuttu, Kat. I. 20. III. 66.
Gollmer, Miſſ. I. 53.
Graafland, Miſſ. IV. 84.
Greiner, C. L., Miſſ. I. 5. II. 75. 77. III. 10. IV. 4. 11.
Gundert, H., Miſſ. I. 19. 21. II. 27. III. 61. 67. IV. 8. 31. 34.
— deſſen Frau IV. 34.
Günzler, Cand., Lehrer III. 4. 5.

Hall, Miſſ. IV. 116.
Hamberg, Theod., Miſſ. I. 38. 39. 41. 42. II. 43. III. 81. 82. 83. IV. 58. 60. 62.
Hanſen, Miſſ. IV. 96.
Harris, Miſſ. III. 89.
Hartig, Miſſ. IV. 83.
Haug, Cand., Lehrer IV. 5.
Hebich, Sam., Miſſ. I. 19. II. 10. 26, III. 65. 67. IV. 8. 31. 32.
Heſſelmeyer, C. H., Miſſ. IV. 72.
Hildner, Miſſ. III. 97.
Hiller, Miſſ. IV. 116. 201.
Hinderer, David, Miſſ. I. 54.
Hoar, Chriſt., Kat. III. 61. 62. 63.
Hoch, Wilh., Miſſ. I. 9. II. 12. IV. 14.
Hoezoo, Miſſ. I. 45.
Huber, J. J., Miſſ. I. 5. 25. IV. 41. 116.
— deſſen Frau II. 28. III. 61. 70. IV. 40.
Hung Siu tſhen, chineſ. Inſurgentenkaiſer I. 146—176.

Jellesma, Miſſ. IV. 84.
Irion, Chriſt., Miſſ. I. 5. 22. IV. 37. 38. 116.
— deſſen Frau III. 67.
Jung, Chriſtoph, Paſtor III. 86.

Kaufmann, Otto, Miſſ. II. 2. 6. 11. 20. III. 56. IV. 21. 24.
Kaundinja, Herm. Anandr., Miſſ. I. 7. 8. II. 12. III. 10. 11. IV. 15. 16.
Keſer, Miſſ. I. 54.
Kegler, Jungfr., II. 6. 11. III. 70.
Kelen, Elieſer, Hausvater und Lehrer III. 68.
Kicherer, Miſſ. III. 115. 137. 161. 162.
Kies, G., Miſſ. I. 14. 17. II. 23. III. 60. IV. 29. 175. 204. 205.
— deſſen Frau II. 23.
King, Jonas, Dr., Miſſ. III. 97.
Kittel, Ferd., Miſſ. II. 2. 6. 11. III. 57. IV. 21. 24.
Knauß, Paſtor IV. 80.
Kolb, Kat. IV. 6.
Kotſchen, Tim., Kat. III. 61. 62. 63.
Kramer, Miſſ. III. 161.
Krapf, Dr., Miſſ. II. 45.
Kremmer, Miſſ. I. 50.
Krönlein, Paſtor II. 47.
Kullen, Sam., Miſſ. I. 7. II. 12. III. 10. 11. IV. 16.
Kühnel, Miſſ. III. 106.

Digitized by Google

Lacroix, Miss. III. 91.
Lascelles, Richter II. 84. 85.
— dessen Frau II. 85. 86. 89.
Layer, Miss. II. 84.
Leang Asa, chines. Christ IV. 82.
Lechler, Rud., Miss. I. 38. 40. 41. II. 39. 42. III. 82. 83. IV. 54. 58. 60.
— dessen Frau IV. 55. 58.
Lehmann, Friedr., Miss. I. 10. IV. 17.
Lehner, Miss. II. 83.
Leitner, Jungfr. II. 7. 11. 20.
Lenschau, Ferd., Missionszögling II. 4. III. 1. 3. 5. IV. 80.
Leonberger, Joh., Miss. I. 15. 17. II. 22. IV. 196. 211.
Linemann, Miss. IV. 84.
Lobdell, Dr., Miss. IV. 89.
Locher, Chr. W., Miss. I. 32. 36. II. 34. 36. IV. 52. 53.
— dessen Frau II. 36. IV. 51. 52.

Mackay, Miss. IV. 84.
Mader, J. Ad., Miss. I. 29. 30. 31. II. 29. 33. III. 74. 75. 76. IV. 47.
Malkappa, Hindu-Christ II. 25.
Maltby, Collector II. 19.
Mann, Adolf, Miss. I. 54. IV. 72.
Marschveld, Miss. III. 106.
Mason, Dr., Miss. III. 88.
Messer, Miss. III. 154. 157.
Metz, J. F., Miss. I. 27. III. 71. IV. 44.
Meyfarth, Miss. II. 56.
Michaelis, Miss. II. 48.
Moffat, Miss. III. 119.
Mohr, Joseph, Miss. II. 33. III. 73.
— dessen Frau II. 33.
Mögling, H., Miss. I. 21. II. 9. 60. 89. 103. 104. III. 2. 8. 12.
Mörike, Carl, Miss. I. 26. II. 2. 28. III. 57. 71. IV. 21. 22.
Mühlnickel, Adolf, Miss. II. 48.
Mühlnickel, August, Miss. II. 48.
Müller, Christian, Miss. I. 5. 22. II. 28. III. 69. IV. 39.
— Fr. G., Miss. I. 5. 21. 22. II. 27. III. 1. 3. 61. 67. IV. 36.
— Joh., Miss. I. 12. 13. 14. II. 20. IV. 20. 116. 117—120.
— Joh. Jak. Miss. IV. 119.
— Sebast., Uhrenmacher II. 12. IV. 5.
Münzenmaier, Pastor I. 44. II. 4.

Nordstedt, Auguste, Fräul. III. 83.
Nooy, Miss. IV. 83.

Obermeier, J. G., Missionszögling II. 4. III. 1. 3. 5. IV. 80.
O'Brien, Kat. IV. 31.
Ostertag, Dr. Alb., III. 4.
Otto, Martin, Missionszögling II. 4. III. 1. 3. 5. IV. 80.

Pacalt, Carl, Miss. III. 140. 144—154.
Paul, Kat. in Hubli III. 55. IV. 132.
— Kat. in Taliparambu IV. 33.
Peter, Carl, Pfarrer IV. 5.
Pfander, C. G., Miss. I. 42. IV. 73.
Pfleiderer, G., Kaufmann II. 5. 7. III. 10. IV. 8.
Philip, Dr., Missionssuperintendent III. 169. 170. 171. 174.
Piratschen, Gabr., Kat. III. 61. 62. 63.
Plebst, G., Miss. I. 9. III. 10.
Plessing, Miss. I. 53. III. 84. 97.

Ramavarma, Kat. III. 66.
Ramutti, Munschi IV. 33. 34.
Read, Miss. III. 129. 134. 137. 164.
Riedel, Miss. IV. 83.
Rieß, Pastor II. 47. III. 86.
Rottmann, Herm. Ludw., Missionsgehülfe III. 3. 4.

Digitized by Google

Sanbys, T., Miſſ. II. 48.
Sauvain, Miſſ. IV. 6. 7. 8.
Schlegel, Miſſionszögling II. 1. III. 84. 98. IV. 72.
Schmeiſer, Paſtor II. 47. III. 85.
Schmid, Paſtor in Ann Arbour I. 43.
Schmidt, Joh. Georg, Miſſ. III. 104. 105. 145. 164. 172.
Schrenk, Chr., Paſtor III. 85.
Schwarz, Miſſ. IV. 83.
Schwinn, Miſſ. III. 106.
Searl, Kat. IV. 33.
Silver, Collector II. 102.
Stanger, Joh., Miſſ. I. 32. 36. II. 33. 34. 37. III. 76. 78. IV. 51. 53.
— deſſen Frau IV. 51.
Steimle, Paſtor III. 86.
Steinhauſer, Miſſ. I. 34. II. 34. III. 78. 80. IV. 54.
Stephanos, bekehrter Kurg III. 13.
Stocking, Charles, Kat. 1. 20. III. 61. 64.
Stokes, Collector II. 18.
Supper, Miſſ. IV. 116.
Süß, S., Miſſ. II. 30. III. 72. 73. 76. IV. 4. 49.

Tamo, Diakon II. 50.
Thompſon, Georg, Neger IV. 51.
Thomſon, Miſſ. IV. 91.
Timotheus, Kat. I. 20.

Ulfers, Miſſ. IV. 84.

Van Cappelen, Miſſ. IV. 84.
Van der Kemp, Dr., Miſſ. III. 102. 107—139.
Van der Velde, Miſſ. IV. 84.

Weigle, G., Miſſ. I. 12. II. 2. 20. 21. III. 57. IV. 10. 14. 16. 117. 124. 150—152.
— deſſen Frau IV. 154.
Widmann, J. G., Miſſ. I. 29. II. 29. 30. III. 72. 76. IV. 45. 47.
— deſſen Frau, II. 33.
Wilken, Miſſ. IV. 84.
Will, Paſtor II. 46.
Winnes, Phil., Miſſ. I. 37. 41. II. 39—41. III. 82. 83. IV. 59. 62.
Würth, G., Miſſ. I. 15. II. 20. III. 58. IV. 15. 25.
Würthner, Paſtor III. 84.

Zaremba, Miſſionsprediger III. 5.
Zimmermann, Joh., I. 33. 35. II. 34. 36. 37. III. 79. IV. 53.

2. Orts- und Sachregiſter.

Abbeokuta, Miſſionsſtation I. 53.
Abokobi, Ort II. 34. 36.
Afrika, I. 28—37. II. 29—39. III. 72-81. IV. 45—54. 72.
Aintab, Stadt I. 52.
Akropong, Miſſionsſtation I. 28. II. 29. III. 72. IV. 45.
Aleppo, Stadt II. 52.
Almanda, Ort II. 9. III. 12.
Amalienſtein, Miſſionsſtation II. 56.
Amerik. Baptiſten (ſ. Baptiſten).
Amerikaniſche Miſſion I. 51. 52. 60. II. 49—52. 58. III. 95. 99. IV. 89. 90. 92. 96. 100.
Amurang, Miſſionsſtation IV. 84.
Andſcharkandy, Nebenſtation III. 66. IV. 8. 33.
Aneiteum, Inſel IV. 99.
Ann Arbour, Stadt I. 43.
Arabkir, Ort II. 51. 52. IV. 90.
Archipelagus I. 45. II. 48. IV. 82.

Digitized by Google

Armenier, Volk I. 52. II. 51. III. 95. IV. 90.
Arrakan, Stadt IV. 83.
Aſſam, Land IV. 72.
Athen, Stadt III. 97.
Auffahrtsinſel IV. 100.
Auſtralien IV. 96.

Baptiſten, allgemeine, I. 48.
— amerik. I. 45. III. 87. IV. 82.
— engliſche I. 46. 59. II. 53. 56.
Balmattha, Theil v. Mangalur IV. 15.
Bansberia, Stadt III. 92. 93.
Baſſein, Stadt I. 45. IV. 83.
Bebeck, Seminar IV. 91.
Beilur, Ort II. 17.
Belgaum, Stadt IV. 168. 169.
Bengalen, Provinz II. 48.
Berliner Miſſionsgeſellſchaft II. 56. III. 98. IV. 92.
Bethanien, Miſſionsſtation IV. 92.
Bethel, Miſſionsſtat. III. 98. IV. 94.
Bethelsdorf, Miſſionsſtat. III. 125—134. 145.
Bettigeri, Miſſionsſtat. I. 15. II. 20. 22. III. 58. IV. 25. 198—210. 218.
Birmah, Land I. 45.
Birmanen, Volk IV. 82.
Boeren, oder Buren, holländiſche Coloniſten III. 102. 105. 160. 162. 165. 167.
Bombay, Stadt I. 50. III. 94. IV. 87.
Brüdergemeine I. 57. III. 99. IV. 96.
Buenos Aires, Stadt IV. 96.
Burlington, Stadt II. 47. III. 85.
Buſchmänner III. 103. 160—175.

Calabar, Ort II. 56.
Calcutta, Stadt I. 47. II. 48. III. 91. 92. 94. IV. 84.
Calicut, Miſſionsſtat. I. 23. II. 28. III. 70. IV. 40.
Canara, Provinz I. 5—12. II. 12—19. III. 10—12. IV. 11—19.
Cannanur, Miſſionsſtat. I. 19. II. 26. III. 61. IV. 31. 33.
Capland, III. 102.
Carrollton, Stadttheil IV. 80.
Celebes, Inſel IV. 83.
Centreville, Stadt IV. 80.
Ceylon, Inſel, I. 51.
China I. 37—42. II. 39—45. III. 81—83. 100. IV. 55—70. 82.
Chriſtiansborg (ſiehe Uſſu).
Codacal, Außenſtation I. 23. III. 71.
Collandi, Außenſtation I. 24.
Coimbatur, Provinz IV. 87.

Dacka, Diſtrict I. 46.
Damſa, Dorf II. 35.
Date, Ort II. 29. 33. III. 73. 74.
Dharmapatnam, Ort IV. 37.
Dharwar, Miſſionsſtat. I. 12. II. 20. III. 56. IV. 21. 141—167. 221.

Edakaad, Ort IV. 37.
Ellatur, Filial v. Calicut III. 71.
Engl.-kirchl. Miſſionsgeſellſch. I. 53. 54. II. 53. III. 97.
Erromanga, Inſel IV. 99.
Evansville, Stadt III. 85.

Fairfield, Stadt III. 99.
Fatuhiwa, Inſel I. 60. II. 58. 59. III. 100.
Fernando Po, Inſel II. 53.
Franzöſiſche Miſſionsgeſellſch. I. 55. IV. 95.
Freundſchaftsinſeln IV. 98.

Gambiafluß II. 54.
Gawar, Ort II. 50. IV. 89.
General-Conferenz II. 10.
Gerſoppefälle II. 94—102.

Digitized by Google

Gjadam, Ort III. 73. 74. IV. 4. 49.
Gnadenthal, Missionsstat. III. 106.
Goßner'sche Mission I. 46. II. 48.
Gracehill, Missionsstat. III. 164.
Griechen, Volk IV. 91.
Griechenland III. 97.
Gudde, Ort II. 16. 17. 77. III. 10. IV. 17.
Guiana und Westindien I. 57.
Guledgudd, Missionsstat. I. 17. II. 20. 23. IV. 29. 172—192. 221.

Hacka-Land I. 127—145.
Hasbaia, Ort IV. 92.
Hazaribagh, Ort I. 46.
Hephzibah, Missionsstat. III. 164. 165.
Hermon, Missionsstat. I. 55.
Hindustan III. 90.
Hinterindien I. 45. III. 87. IV. 82.
Honor, Missionsstat. I. 11. II. 18. 81—102. IV. 18.
Hooge Kraal, früherer Name für Pacaltsdorf III. 141—148. 154—157.
Hottentotten, Volk III. 106. 120. 121. 122. 161.
Hubli, Missionsstat. I. 13. II. 20. III. 55. IV. 20. 108. 114—141. 219.

Jamaika, Insel II. 56. III. 99.
Java, Insel I. 45. II. 48. IV. 84.
Ibadan, Ort I. 54.
Ibschaji, Ort I. 54. IV. 72.
Inseln der Südsee I. 60. III. 99. IV. 96.
Judenmissionen I. 63.

Kadike, Ort, II. 64. 66.
Kafferland, brittisch IV. 93.
Kaffern, Volk III. 115.
Kalianpur, Ort II. 17.
Kamelembuai, Missionsstat. IV. 84.
Karenen, Volk IV. 83.
Katechisten-Institut in Ussu I. 33.
Katholische Missionen I. 63. III. 100.
Käsarca, Ort II. 51.
Käti, Missionsstat. I. 25. II. 28. III. 71. IV. 41.
Kema, Missionsstat. IV. 83.
Khands, Volk I. 48.
Knappshope, Missionsstat. IV. 94.
Kneneckulum, Ort III. 85.
Koranna, Volksstamm IV. 93.
Kuddapa-District III. 94.
Kulna, Stadt III. 93.
Kurg-Mission II. 9. III. 2.

Langowang, Stadt IV. 83.
Lilong, Ort II. 42. III. 82.
Lingaitismus und Religion II. 138 ff.
Literatur von Südmahratta II. 134. ff.
Londoner Missionsgesellsch. III. 94. 114. 141. IV. 82. 87. 98.
Lovedale, Missionsstat. IV. 94.
Lutherische Missionsgesellsch. I. 50.

Madagaskar, Insel I. 56. 64.
Madras, Stadt I. 50. III. 94. IV. 86.
Madura, District. II. 49.
Malabar, Provinz I. 18—25. II. 26—28. III. 60. IV. 31—41.
Malasamudra, Missionsstat. I. 15. II. 22. 114. 115. IV. 20. 29. 210—218. 220.
Mangalur, Missionsstat. I. 5—9. II. 12—16. III. 10—12. IV. 11—16.
Manschil, indisches Tragbett II. 61.
Marquesas-Inseln I. 60. II. 58.
Maulmain, Stadt IV. 82.
Meisur, District I. 64. III. 95.
Menado, Missionsstat. IV. 84.
Mergui, Stadt III. 87.
Mikronesia, Inselgruppe IV. 100.
Mosul, Stadt IV. 89.

Digitized by Google

Muhammedaner, Volk IV. 91.
Mulki, Missionsstat. I. 9. II. 16. 66—72. IV. 17.

Nestorianer, Volk II. 50. IV. 89.
Neu-Hebriden, Inselgruppe IV. 99.
Neu-Orleans, Stadt I. 44. II. 47.
Neu-York, Stadt III. 86.
Niederländ. Missionsgesellsch. I. 45. IV. 83.
Nilgherri-District I. 25—27. II. 28. III. 71. IV. 41—45.
Nord-Amerika II. 46. III. 85. 99. IV. 86.
Norddeutsche Missionsgesellsch. I. 53. III. 84. 97.

Ober- und Niederindien I. 46.
Orissa, Provinz I. 48.
Ost-Afrika II. 45. 53.
Ost-Bengalen III. 91.
Ostindien I. 5. II. 9. III. 6. 84. IV. 10—45. 72.
Otta, Ort I. 53.

Pacaltsdorf, Missionsstat. III. 140—158.
Palghat, Stadt III. 66. IV. 8.
Pantang, Ort II. 37.
Patagonischer Missionsverein III. 86. IV. 81.
Peelton, Missionsstat. IV. 94.
Pesth, Stadt I. 63.
Pirie, Missionsstat. IV. 94.
Pniel, Missionsstat. IV. 92.
Pottsville, Stadt IV. 80.
Presbyterianische Kirche von Nord-Amerika IV. 96.
Pukak, Ort I. 39. 40. II. 40—44. III. 82. IV. 59.
Puna, Stadt III. 94.
Puri, Wallfahrtsort I. 49.

Quitta, Missionsstat. I. 53. III. 97.

Rangun, Stadt I. 45. III. 88. IV. 83.
Rheinische Missionsgesellsch. II. 55.
Rußland IV. 71.

Samarang, Missionsstat. I. 45. III. 55—60.
Sandwichsinseln I. 60. II. 58. III. 99. IV. 96.
Saron, Missionsstat. IV. 92.
Scheppmannsdorf, Missionsstat. II. 55.
Schimoga, Stadt II. 18. III. 2. IV. 5.
Schottländische Kirche III. 92.
— freie Kirche I. 50. III. 92. IV. 84. 85. 94.
Schuylkill-Haven, Stadt III. 86.
Schwaigjin, Ort III. 89. IV. 83.
Sidon, Stadt III. 96.
Sierra-Leone, Colonie II. 54.
Siloh, Missionsstat. IV. 94.
Siwas, Ort II. 51. III. 95.
Sonder, Missionsstat. IV. 84.
St. Louis, Stadt II. 46.
Surabaia, Stadt IV. 84.
Surinam, Flußgebiet I. 57.
Süd-Afrika I. 54. III. 98. 102—176. IV. 92.
Süd-Amerika IV. 96.
Südmahratta, Provinz I. 12—18. II. 20—26. 108—163. IV. 20—30. 114—225.
Syrien, Land II. 52. III. 95. IV. 92.

Tahe, Außenstation IV. 33.
Taliparambu, Außenstation IV. 8. 33.
Tanawanko, Missionsstat. IV. 84.
Taungu, Stadt III. 95. IV. 83.
Tavoi, Stadt IV. 83.
Tellitscherri, Missionsstat. I. 21. II. 27. III. 67. IV. 36.
Theopolis, Missionsstat. III. 141.
Tinnevelli, District II. 49.
Tokat, Stadt III. 95. IV. 91.

Digitized by Google

Tomohon, Miſſionsſtat. IV. 84.
Tondano, Stadt IV. 83.
Trinidad, Inſel I. 59.
Tſchanna Baſawa, Religionsſtifter II. 135. ff.
— — Puranna, deſſen Religionsbuch II. 134. ff.
Tſchirakal, Nebenſtation III. 67.
Tſchinſura, Stadt III. 92. 93.
Tſchombala, Miſſionsſtat. I. 22. II. 28. III. 69. IV. 39.
Tungſo, Ort I. 38. 40. 127—129. 134. II. 42.
Türkei, Land IV. 91.

Uſambara, Diſtrict II. 53.
Uſſu, Miſſionsſtat. I. 32. II. 33. III. 76—81. IV. 51.
Utſchilla, Ort II. 17. 75.

Veperi, Miſſionsſtat. I. 50.
Viſitationsreiſe des Inſpector Joſenhans II. 60—163. IV. 114—226.
Voranſtalt III. 1. 4.
Vorderindien I. 48. II. 49. III. 94. IV. 84.

Waiſenhaus in Tellitſcherri I. 22.
Warrenton, Stadt I. 43.
Warſaw, Ort III. 86.
Weibliche Erziehung in Indien III. 90. 93.
Werkſtätten II. 15.
Wesleyan. Miſſionsgeſellſch. III. 95. IV. 98.
Weſt-Afrika I. 53. II. 53. III. 84. 97.
Weſtindien II. 56. III. 99.

Zionshill, Miſſionsſt. II. 53.
Zoar, Miſſionsſtat. II. 56. III. 98.

Verantwortliche Redakteure: Inſpector Joſenhans und Pfarrer Peter.
Druck von Felix Schneider in Baſel.

Digitized by Google

Bibelblätter,

herausgegeben

von der Bibelgesellschaft in Basel.

Nro. 1. Die Bibel in Rußland. — 1. Etwas von Land und Leuten. — 2. Die größte Armuth. — 3. Ein Fürst nach Gottes Herzen. — 4. Das Verbot. 1854.

Die Bibel in Rußland.

In unsern Tagen sind Aller Augen auf die großen Bewegungen gerichtet, die im Osten Europa's vorgehen. Der mächtige Kaiser Nikolaus hat von dem türkischen Sultan verlangt, daß alle griechisch-katholischen Christen, die in der Türkei leben, unter seinen Schutz gestellt werden; und da der Sultan dieß verweigerte, so hat sich daraus ein Krieg entwickelt, welcher ganz Europa wie eine furchtbare Feuersbrunst in Brand zu stecken droht. Da ist es nun wohl der Mühe werth, daß wir den religiösen und kirchlichen Zustand des russischen Reiches etwas näher kennen lernen, und insbesondere fragen, wie es mit der Bibelverbreitung in demselben stehe. Davon sollen die folgenden Abschnitte Einiges mittheilen.

1. Etwas von Land und Leuten.

Das russische Reich ist das größte und ausgedehnteste, das je die Welt gesehen hat. Das Reich des Ahasverus, der „ein König war von Indien bis an die Mohren über 127 Länder," war nichts dagegen, und das gewaltige römische Reich unter Kaiser Augustus war kaum ein Viertel so groß, als Rußland heutzutage ist. Wenn man von Polen aus, wo das russische Reich beginnt, immer gegen Sonnenaufgang reisen würde, so müßte man zwei Drittheile

Digitized by Google

des ganzen Erdenumfanges durchwandern, bis man an das andere Ende des russischen Reiches käme. Und was für ein Völkergewühl lebt in diesem Reiche! Man zählt über hundert Völkerschaften, die im Reiche wohnen, und mehr als vierzig Sprachen, die darin geredet werden. Und was für Sprachen das sind, das können Einem schon die Namen der Völker sagen, die sie reden, als da sind: die Tschuwaschen, Motjäken, Kametschingen, Baschkiren, Tschetschenzen und wie sie Alle heißen! Darunter sind nun nicht nur Christen aller Bekenntnisse, sondern auch Muhamedaner, Juden und Heiden aller Art. Die Hof- und Staatsreligion ist die russisch-griechische, zu der sich etwa 49 Millionen Seelen bekennen, während es außerdem etwa 6½ Million römische Katholiken und ungefähr 3½ Million Protestanten im Reiche giebt. Wir sehen, die griechische Religion ist die herrschende. In Beziehung auf die Lehre ist da so ziemlich Alles wie in der römisch-katholischen, ganz eben so viel Irrthum und widerchristliches, unbiblisches Wesen. Nur in der Kirchenverfassung und in den religiösen Gebräuchen ist Vieles anders. Das Christenthum ist nämlich etwa in der Mitte des 10. Jahrhunderts aus Konstantinopel, da dieses noch Sitz des griechischen Kaiserreiches war, nach Rußland gekommen. Da war denn anfangs der Patriarch von Konstantinopel, der mit dem römischen Papst immer in Hader lebte, das Haupt auch der russischen Christen; später aber erhob sich der oberste Bischof in der russischen Hauptstadt Kiew zum geistlichen Oberhaupt von Rußland und nahm den Titel „Metropolit vom ganzen russischen Reich," später den Namen eines „Patriarchen" an. Aber auch das dauerte nicht lange; denn Peter der Große, der das russische Reich groß gemacht hat, erklärte im Jahr 1699 nach dem Tode des letzten Patriarchen sich selbst zum Haupt der russischen Kirche, und so sind seitdem die Kaiser von Rußland auch zugleich die Päpste in ihrem Reiche. Unter ihnen stehen nun die Metropoliten, Erzbischöfe, Bischöfe, sammt der ganzen sogenannten schwarzen und weißen Geistlichkeit, d. h. der Klostergeistlichen, die sämmtlich unverheirathet sind und in Klöstern

Digitized by Google

leben, und den Weltgeistlichen, welche einmal verheirathet sein müssen, aber auch nur einmal. Mit dieser Geistlichkeit sieht es aber sehr betrübt aus, wohl noch viel schlimmer als mit der römisch-katholischen. Denn die meisten Pfarrer auf dem Lande sind so unwissend, daß Tausende von ihnen wohl kaum in ihrem Leben ein anderes Buch gelesen haben, als das Kirchengebetbuch, aus dem sie allsonntäglich das Vorgeschriebene vorzulesen haben. Das ist aber auch kein Wunder; denn sie sind in der Regel so arm, daß sie ihre Aecker, auf deren Ertrag sie angewiesen sind, mit eigener Hand bebauen müssen, um nur sich und ihre Familien ernähren zu können. Da ist weder Geld da, um Bücher zu kaufen, noch Zeit und Lust sie zu lesen. Beim Gottesdienst aber ist immer die Hauptsache nicht etwa die Predigt, — denn diese fällt entweder ganz weg, oder sie ist so kurz, daß sie kaum des Erwähnens werth ist, — sondern das Vorlesen von unermeßlich langen Gebeten und biblischen Abschnitten, sodann der Gesang und die Ceremonien. Ich sage, jene Vorlesungen seien unermeßlich lang. Und das muß den Russen selber so vorkommen; denn, um es abzukürzen, lesen meist zwei Geistliche, oder der Pfarrer und Küster, zugleich verschiedene Theile der vorgeschriebenen Lectionen, und zwar so unglaublich schnell, daß es unmöglich ist, etwas davon zu verstehen. Dazu kommt noch der Uebelstand, daß die biblischen Abschnitte und Gebete, die gelesen werden, nicht in der gewöhnlichen neurussischen, sondern in altslavonischer Sprache vorgelesen werden, wovon die Leute so wenig verstehen, als unsere Bauern vom Lateinischen. Wie es aber an einem großen Heiligenfest in der Kirche zugeht, und zwar in der Hauptstadt Petersburg, das will ich aus dem Munde eines Augenzeugen erzählen.

Treten wir hinein in die prachtvolle Nikolauskirche, stellen uns in eine Ecke und betrachten uns die Dinge, wie sie sich unsern Augen darstellen. Vor uns breitet sich die mit Schmuck aller Art, mit Farben und Vergoldungen ganz überladene Kirche, mit ihren Gewölben, Säulen und Kuppeln aus. An den Wänden hängen zahllose Heiligenbilder

Digitized by Google

auf Goldgrund gemalt, mit Perlen und kostbaren Steinen geschmückt, und vor jedem derselben brennen Hunderte von großen und kleinen Wachskerzen. Geschnitzte, gegossene oder aus Stein gehauene Heiligenbilder haben die Russen nicht, sondern nur Gemälde. Zu den glänzenden Altären nun schreiten die hohen Geistlichen, in verschwenderisch prachtvolle Gewänder gehüllt, die mit Goldverbrämungen, mit kostbaren Stickereien und Edelsteinen besetzt sind. In ihren Händen sind goldene Weihrauchkessel, aus denen Wolken von köstlichem Duft vor den Heiligenbildern aufsteigen, während aus der Tiefe ein geheimnißvoller Gesang mit hinreißender Gewalt ertönt. Vor den Heiligen aber steht und liegt unzähliges Volk aus allen Ständen, — Niemand sitzt in den Kirchen; die Einen wenden sich flehend zu ihren Schutzheiligen und werfen sich dann unter allerlei Formen auf den Boden nieder. Andere handeln an den Buden, die in der Kirche stehen, Wachskerzen ein, zünden sie an, und stellen sie unter vielfachem Bekreuzen vor ihre Lieblingsheiligen als Opfer ihrer Andacht. Dort wirft sich ein 80jähriger Greis langsam und mühselig vor seinem Schutzpatron nieder, und seine altersschwachen Beine und Arme zittern ihm, bis er mit seiner Stirne und seinen schneeweißen Locken den Steinboden erreicht hat, — und das thut er an Einem Morgen 40 und 50 Mal. Dort lehrt eine Mutter das Kindlein, das sie auf den Armen trägt, mit der kleinen Hand das Zeichen des Kreuzes machen, indem sie ihm den Daumen und die beiden ersten Finger zusammenhält und damit zuerst seine Stirne, dann die Brust, dann die rechte Schulter und zuletzt die linke berührt. Und während die ganze Menge der Andächtigen immer wieder den Gesang und das Vorlesen der Priester mit dem tausendstimmigen Gospodi Pomilui (HErr, erbarm' Dich unser!) unterbricht, stammelt auch das Kindlein auf dem Arm der Mutter nach: Gospodi Pomilui! Wenn aber nun endlich der Priester das Kreuz herausbringt aus dem inneren Heiligthum, um zum Schluß den Segen zu ertheilen, — siehe da drängt sich auch die Mutter mit dem Kinde durch die Menge, um andächtig

Digitized by Google

die Füße des Gekreuzigten zu berühren, — und das Kindlein folgt ihrem Beispiel. Und nun leeren sich nach langen, langen Stunden die weiten Hallen und es wird stille. Was mögen wohl die armen Seelen aus solchem Gottesdienst an göttlichem Licht und göttlicher Lebensfülle mit sich nehmen?

Ach in die Tausend und Millionen armen Hütten des Volks leuchtet kein Licht aus der Höhe, kein Strahl ewigen Friedens aus der herrlichen Segensfülle des Evangeliums! Da liegt und lungert Groß und Klein in der rauchigen elenden Hütte entweder auf dem mächtig breiten Ofen, oder auf den rings an den Wänden hinlaufenden Bänken, oder in Schaffelle gewickelt am Boden, — schwazt, lacht und schläft. Das einzelne trübe Licht, das in dieß elende Leben hineinfällt, ist das Bild des Schutzheiligen, das alt und verraucht an der Wand hängt, vor dem tausendmal des Tags der Hausbewohner das Kreuz schlägt und vor welchem immer ein trübes Lämplein brennt. Daneben geht er gedankenlos in seinem mühseligen Leben dahin, und die einzige Erfrischung, die er sich gewährt, ist das russische Bad in der Seitenkammer, wo er in ungeheurer Hitze sich den Schweiß austreibt, dann nackt für ein paar Augenblicke hinausläuft und im Schnee sich wälzt, um dann wieder in seine Schwitzkammer zu eilen. Woran es aber diesem armen, sonst so reich begabten Volke eben vor Allem fehlt, das soll uns der nächste Abschnitt sagen.

---

2. Die größte Armuth.

Ein englischer Geistlicher, der einst die Grafschaft Wales besuchte, rief bei seiner Rückkehr von dort aus: „Giebt es auch eine Armuth gleich der Armuth dieses Volkes, das das Wort seines Gottes nicht haben kann?“ — Ja, das ist die größte Armuth eines Volkes, und das ist auch die größte Armuth der russischen Nation! Sehen wir einmal, wie es mit der Bibel in russischer Sprache ergieng.

Digitized by Google

Die Urſprache, aus der die Ruſſiſche nach und nach entſtanden iſt, iſt das Alt-Slavoniſche, das jetzt, wie das Lateiniſche, von keinem Volk mehr als Landesſprache geſprochen wird. Nun geſchah es, daß in der Mitte des 9. Jahrhunderts in Theſſalonich zwei Brüder lebten, die einer angeſehenen adeligen Familie angehörten. Der jüngere, Cyrill mit Namen, hatte in ſeiner Jugend eine ausgezeichnete Erziehung empfangen, indem er mit einem jungen Prinzen am kaiſerlichen Hofe zu Konſtantinopel aufwuchs und mit ihm unterrichtet wurde. Aber der Anblick des gottloſen Weltlebens am Hofe erfüllte ihn mit einem tiefen Abſcheu, und ſo zog er ſich in ein einſames Kloſter am ſchwarzen Meer zurück, wo er in der heiligen Schrift und in den Kirchenvätern mit ſteigender Begeiſterung ſtudirte. Mittlerweile war der ältere Bruder Methodius in das kaiſerlich griechiſche Heer eingetreten und Statthalter an den Grenzen des Reiches geworden; aber auch er fand dabei keinen Frieden, und gieng gleichfalls in ein Kloſter auf dem Berg Olymp. Aber dieſe beiden edeln Männer fanden auch in ihren Klöſtern keine Ruhe. Ein unwiderſtehlicher Zug des Geiſtes trieb ſie aus den engen einſamen Mauern wieder heraus, und ums Jahr 860 finden wir Beide gemeinſchaftlich auf einer Miſſionswanderung unter den benachbarten heidniſchen Mähren. Ihnen das Heil in Chriſto zu predigen, war nun ihre Luſt geworden. Aber bald fanden ſie, daß die mündliche Predigt keine dauernde Frucht bringe, wenn ſie dem Volke nicht die Bibel in ſeiner Mutterſprache in die Hände legten. Und ſo gieng's denn an das Studium der ſlavoniſchen Sprache, die von all' jenen Stämmen weithin geſprochen wurde, und in vier Jahren angeſtrengter Arbeit hatten ſie das N. Teſtament, den Pſalter, die 5 Bücher Moſe und mehrere andere Schriften des Alten Teſtaments fertig. Bald wurde dieſe Ueberſetzung in Hunderten von Abſchriften verbreitet, und von nun an hatte ihre Predigt wunderbaren Erfolg. Ganze Stämme mit ihren Fürſten und Häuptlingen ließen ſich taufen, und das Chriſtenthum verbreitete ſich unter jenen ſlaviſchen Völkern mit erſtaunlicher

Digitized by Google

Schnelligkeit. So kam das Evangelium und mit ihm die Bibel auch zu den Russen, die gleichfalls einen Dialect der slavonischen Sprache redeten.

Aber im Laufe der Zeit veränderte sich die russische Sprache sehr bedeutend. Gleichwie aus dem Altlateinischen nach und nach das Italienische sich gebildet hat, so gestaltete sich aus dem Altslavonischen nach und nach das jetzige Russisch, so daß allmählig der gemeine Mann jenes nicht mehr verstand, während nur noch die Gelehrten mit jener alten Ursprache vertraut blieben, gerade wie es bei uns mit dem Lateinischen gegangen ist. Nun wurde zwar seitdem die ganze altslavonische Bibel, namentlich seit Peter dem Großen, auch gedruckt, und jeder russische Geistliche muß eine solche haben, um allsonntäglich lange Abschnitte aus den Evangelien, Episteln, Psalmen und andern Büchern vorzulesen, — aber wer versteht das? Nicht einmal die unwissenden Landpfarrer sind im Stande diese alte Sprache vollständig zu verstehen. Und vollends das gemeine Volk?

Nun ist es aber merkwürdig, daß gerade in den Jahren, wo der HErr in Deutschland einen Luther erweckte, auch in Rußland ein Mann sich vom Geiste Gottes getrieben fühlte, dem dortigen Volke die Bibel in seiner Muttersprache zu geben. Es war ein frommer Arzt, Namens Skorina, der zu Wilna das theure Buch ins Russische übersetzte, und zunächst das Neue Testament in den Jahren 1517—19 drucken ließ. Im Jahr 1525 erschien die ganze neurussische Bibel zum ersten Mal zu Wilna. Allein das Buch war so theuer, daß es höchstens in die großen Staatsbibliotheken kam oder von den reichsten Leuten gekauft wurde. Das Volk hatte nichts davon.

Da lebte ums Jahr 1680 ein Sachse, Namens Ernst Glück, der — ich weiß nicht wie? — Decan der lutherischen Kirche im russischen Livland wurde. Dem gieng die Unwissenheit seiner russischen Nachbarn so nahe, daß er beschloß, die russische Sprache zu lernen, und die heilige Schrift in dieselbe zu übersetzen. Er nahm einen alten, aber gelehrten russischen Priester zu sich, und ließ ihn unter seiner unmittelbaren Leitung die Arbeit vornehmen. Schon war die Uebersetzung nahezu vollendet, als im Jahre 1702 in seinem Hause Feuer ausbrach, und mit Allem, was darin war, auch seine Bücher und die Handschrift der neurussischen Bibelübersetzung verzehrte. Der theure Mann war nun zu alt und zu muthlos, um das Riesenwerk nochmals zu beginnen.

Digitized by Google

So standen die Sachen bis in den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts herein. — Im Jahr 1807 klagt ein Freund des Wortes Gottes in Rußland: „Die Masse der russischen Nation steht so tief in Beziehung auf Bildung, daß die niederen Stände (Bauern, Handwerker und Soldaten) weder lesen noch schreiben können. Kaum Einer unter Tausend ist im Stande zu lesen. In Moskau besuchen von den 400,000 Einwohnern kaum Tausend die öffentlichen Schulen. Von der russischen Bibel, die im Jahr 1525 in Wilna gedruckt wurde, findet man kaum noch als höchste Seltenheit da und dort ein Exemplar. Im vorigen Jahrhundert wurde eine sehr schöne Ausgabe derselben neu aufgelegt, aber das Exemplar kostet 150 Franken. Ueberdieß wurden davon im Ganzen nur 4000 Exemplare gedruckt; aber was ist das unter ein Volk, das (damals) 40 Millionen Seelen zählt! — Daher kommt es, daß die Bibel in Rußland die allergrößte Seltenheit ist, und man weiß es auf hundert Stunden im Umkreis, wenn sich irgendwo eine findet!“ —

So stand es am Anfang dieses Jahrhunderts in Rußland!

3. Ein Fürst nach Gottes Herzen.

Im Sommer des Jahres 1812 sah man ein unabsehbares Kriegsheer, zusammengesetzt aus 24 Völkerschaften Europa's und mehr als eine halbe Million Kriegsleute zählend, wie eine Meeresfluth gegen die Grenzen Rußlands sich heranwälzen. An seiner Spitze zog der unersättliche Dränger Europa's, Kaiser Napoleon, voll welterobernder Plane. Es galt nichts Geringeres als, nachdem fast alle übrigen Staaten Europa's sich unter sein Schwert gebeugt, nun auch das mächtige russische Reich unter seinen Fuß zu treten. Ein schöneres Heer hat die Welt nie gesehen. Am 24. Juni überschritt es siegestrunken den Niemen, den Grenzfluß Rußlands. Die russischen Heere, ohne sich in eine größere Schlacht einzulassen, wichen fechtend ins Innere des Landes zurück; ihnen nach wälzten sich Napoleon's Heeresmassen. Zweimal zwar — bei Smolensk und an der Moskwa — kam es zu blutigen Schlachten, in welchen die Russen unterlagen; im Uebrigen aber war der ganze Feldzug nichts als ein unablässiges Weichen der Russen nach dem Innern, und ein stürmisches Nachdrängen der napoleonischen Heere. Im September schon schien der französische Kaiser am Ziel seiner höchsten

Digitized by Google

Wünsche zu sein; denn er zog triumphirend in Rußland's Hauptstadt — Moskau — ein. Europa schien von einem Ende zum andern ihm zu Füßen zu liegen. Lassen wir ihn dort für ein paar Wochen, und sehen uns nach einer andern Kriegsschaar um, die ganz um die gleiche Zeit einen Feldzug anderer Art in das gleiche Reich unternahm.

Freilich diese Schaar bestand nicht aus Hunderttausenden, die mit fleischlichen Waffen zur Welteroberung auszogen. Es waren zwei Freunde, — die Engländer Paterson und Pinkerton, — die im Auftrag der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft mit dem Schwert des Geistes, das ist mit dem Worte Gottes, dieß mächtige Reich ihrem ewigherrlichen Könige Jesus erobern wollten. Schon seit einiger Zeit waren sie an Rußland's Grenzen erschienen, nämlich im schwedischen Finnland, hoch oben im Norden, um den dortigen Christen das Wort Gottes zu bringen. Aber es zog sie hinüber über diese Grenzen, um auch den zahllosen Völkerschaaren Rußland's das Brod des Lebens darzureichen. Um dieselbe Zeit etwa, da Napoleon den Niemen überschritt, traten auch sie auf russischen Boden — ins russische Finnland. Die Universitäts- und Bischofsstadt Abo, dort auf der Halbinsel gelegen, den der botnische und finnische Meerbusen bildet, war der erste Punkt, wo sie ihr geistliches Eroberungswerk begannen. Denn sie hatten gehört, daß unter den 200,000 Christen jener Provinz seit 30 Jahren keine heilige Schrift mehr gedruckt ward, und daß kaum noch Ein ganzes Exemplar davon im ganzen Umkreis mehr zu finden sei. Sie wandten sich an den Oberstatthalter der Provinz und an den Bischof mit ihrem Anliegen, und boten sogleich im Namen ihrer Gesellschaft 12,000 Franken an, um damit die finnische Bibel zur unentgeltlichen Vertheilung unter das Volk zu drucken. Der Statthalter wagte nichts ohne des Kaisers Befehl zu thun. Und sollte er jetzt, in der Zeit der höchsten Kriegsdrangsal, mit einer solchen Sache an den Kaiser zu kommen sich erlauben? Nun, er wagte es!

Damals saß der 35jährige Kaiser Alexander zu Wilna in seinem Palast, von schweren Sorgen geängstigt. Der nahende Kriegssturm hatte ihn sehr ernst gestimmt. Alle verfügbaren Schätze und Gelder wurden zu Kriegsrüstungen verwendet; man sagt, daß selbst das Silbergeräth aus den kaiserlichen Schatzkammern in die Münzstätte geschickt ward. Siehe, da kommt die Anfrage von Abo in

Digitized by Google

Betreff der finnischen Bibel. Der Kaiser liest die Bittschrift, setzt sich an den Schreibtisch und schreibt:

An den Generalgouverneur von Finnland.

Wilna, den 13. Mai 1812.

In der Ueberzeugung, daß die Religion das mächtigste Mittel ist, die guten Sitten des Volkes zu heben, und daß sie, wenn sie rein und lauter bewahrt wird, die stärkste Stütze der Staatswohlfahrt ist; — in Betracht ferner, daß es Unsere Pflicht ist, Unsere getreuen Unterthanen in Finnland in den Stand zu setzen, daß sie zu einer richtigen Erkenntniß des höchsten Wesens und ihrer herrlichen Religion gelangen, haben Wir zu diesem Ende in Gnaden geruht, den Druck der finnischen Bibel mit stehenden Lettern zu genehmigen. Und da ein solches Unternehmen nothwendig die Mittel übersteigen muß, welche Unsere armen finnischen Unterthanen selbst dazu beizutragen vermögen, so wollen Wir in Gnaden hiemit verordnen, daß ein Theil des Kornzehnten auf fünf Jahre zu obigem Zweck verwendet werde.

Alexander.

So hat Kaiser Alexander in dem Augenblick geschrieben, da alle Kräfte des Staates in Spannung mußten gesetzt werden, um den übermächtigen Feind zu überwältigen, der im Begriff stand, sein Reich zu überschwemmen. Aber, „wer Mich ehret," spricht der HErr, „den will Ich wieder ehren!" — In denselben Tagen, da unter unbeschreiblichem Dankesjubel in Finnland diese kaiserliche Botschaft vernommen, und der Druck des Neuen Testaments begonnen ward, stiegen in Moskau, wo der französische Tyrann das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben schien, die Rauch- und Flammensäulen auf, die als göttliche Feuerzeichen den Untergang des prächtigen Heeres der Feinde ankündigten. Am 18. October sah man die angstvollen Kriegshaufen, von Hunger und Kälte erschreckt, aus der brennenden Kaiserstadt aufbrechen, um — den Rückzug anzutreten, und von den streifenden Kosacken geängstigt, von Hunger und Kälte erstarrt, von allen Gerichten Gottes verfolgt, löste sich bald der Zug in unaufhaltsame Flucht auf. Von einer halben Million Soldaten erreichten keine 80,000 wieder die Gränzen Deutschlands, und der stolze Tyrann, der so siegestrunken im Frühjahr über den Niemen gezogen war, fuhr in einsamem Schlitten voll des Schreckens Gottes in unaufhaltsamer Eile von dannen. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt Er Gnade.

Digitized by Google

Am gleichen Tage, wo Napoleon in Moskau eingezogen war, waren auch die beiden Freunde, Paterson und Pinkerton, in Petersburg eingetroffen, aber nicht um nach wenigen Tagen einen schmachvollen Rückzug anzutreten, sondern um nun erst Sieg um Sieg zu erringen für die Sache Gottes. Sie wandten sich unverzüglich mit ihrem Plan an den Minister für Religions-Angelegenheiten, den frommen Fürsten Galitzin, den persönlichen Freund des frommen Kaisers. Schon nach wenigen Wochen, während die sterbenden Trümmer des fliehenden Feindesheeres alle Straßen Rußlands bedeckten, schreibt Paterson: „Sie können sich kaum vorstellen, mit welcher innigen Theilnahme der Fürst Galitzin und seine Umgebung unsere heilige Sache aufgenommen haben. Bereits ist schon davon in allen höhern Kreisen die Rede, und überall wird sie mit größter Freude vernommen." — Schon am 14. December 1812 erschien ein kaiserlicher Ukas (d. h. Erlaß), daß in Petersburg eine russische Bibelgesellschaft solle errichtet werden. „Es ist unmöglich," schreibt Paterson, „Ihnen zu schildern, was mich und Alle bewegt. Christen und Juden, Russen und Armenier, Katholiken und Protestanten sprechen es laut und mit Einer Stimme aus, daß nur durch eine Bibelgesellschaft die Welt civilisirt und erneuert werden könne. Halleluja! Der HErr sitzt im Regimente."

Am 23. Januar 1813 sah man im Palast des Fürsten Galitzin eine glänzende Versammlung in prächtigem Saale versammelt. Es war der Stiftungstag der russischen Bibelgesellschaft. Der Fürst selbst war Präsident; die Mitglieder waren aus den höchsten Ständen. „Es war wahrhaft ergreifend," schreibt Paterson, „die Einmüthigkeit wahrzunehmen, mit der diese Versammlung, bestehend aus russisch-griechischen Christen, aus Armeniern, Katholiken, Lutheranern und Reformirten, insgesammt entschlossen waren, das Evangelium von der Gnade Gottes weithin ertönen zu lassen, von den Küsten des baltischen Meeres bis zum östlichen Ocean, vom Eismeer bis zum schwarzen Meer und bis an die Gränzen von China, und das Wort des Lebens in die Hände der Christen und Muhamedaner, der Lamaiten und Schamanen, und so vieler anderer heidnischer Stämme zu bringen. Was hat doch der HErr gethan!"

Der edle Kaiser selber aber sandte zum Beginn ein Geschenk von 25,000 Rubel (à 4 Franken) und unterzeichnete eine jährliche Gabe von 10,000 Rubel! Ja, was hat doch der HErr gethan!

Digitized by Google

Freilich, fast möchte unsere Freude getrübt werden durch eine Beschränkung, die gleich von vorne herein in die Statuten der neuen Bibelgesellschaft aufgenommen werden mußte. Denn sie sollte zwar für die 15—20 Millionen Einwohner des Reiches, die nicht zur russisch-griechischen Kirche gehören, — für die Katholiken, Lutheraner, Armenier, Juden, Muhamedaner und Heiden, — ohne Beschränkung Bibeln in deren Muttersprache drucken und verbreiten, so viele sie wollte; aber für die 40 Millionen Angehörigen der griechisch-russischen Staatskirche sollte sie die heilige Schrift nicht in der Muttersprache drucken oder verbreiten dürfen! Wohl soll es ihr gestattet sein, die altslavonische Bibel, wie sie in der russischen Kirche angenommen ist, zu drucken und auszugeben; — aber ach, die ward ja eben vom Volke nicht verstanden!

Doch was sollte dem HErrn unmöglich sein? Die Freunde giengen fröhlich ans Werk! Hatten sie doch Freiheit, an 15—20 Millionen Seelen bis nach China das Wort Gottes zu verbreiten. Und siehe, schon nach drei Jahren war die Bibel in zehn Sprachen gedruckt und in Tausenden von Exemplaren verbreitet. Tausende von Rubeln gingen von allen Seiten ein, um das Werk zu unterstützen; in Moskau, Riga, Mitau, Jaroslaw und andern Städten entstanden kräftige Hülfsvereine, und das Wort Gottes lief unaufgehalten nach allen Richtungen.

Doch klangen auch wehmüthige Stimmen durch! So kam ein russischer Kaufmann zu dem Schatzmeister der Gesellschaft mit einer reichen Gabe in der Hand und sprach seine Hoffnung aus, daß auch die russische Bibel werde gedruckt werden. Es wurde ihm geantwortet, daß nur die altslavonische, nicht aber die russische Bibel zu drucken erlaubt sei. „Wie?“ rief der Kaufmann, „für Juden, Armenier und Türken wird das Wort Gottes in ihrer Muttersprache gedruckt, für uns Russen aber nicht?“ Da nahm er seine Gabe wieder und gieng betrübt von dannen. Hunderte von Beispielen dieser Art kamen vor.

Da geschah es im Februar 1816, daß Fürst Galitzin im Auftrag der russischen Bibelgesellschaft dem Kaiser je ein schöngebundenes Exemplar von jeder Bibelausgabe, die bis dahin von ihr gedruckt worden war, vorlegte und als Geschenk anzunehmen bat. Der Kaiser sah mit großem Interesse die verschiedenen Sprachen durch, in welchen das Wort Gottes vor ihm lag. Da fand er auch ein Neues Testament in neugriechischer Sprache — in der Sprache, welche

Digitized by Google

seine eigenen Glaubensgenossen in der Türkei und Griechenland reden. Er fragte, was der griechische Patriarch in Constantinopel zu dieser Ausgabe sage? Fürst Galitzin erwiederte, daß derselbe selbst seine Billigung dazu gegeben und sie empfohlen habe. „Wie?“ rief der Kaiser, „und meine Russen sollen das Wort Gottes nicht in ihrer Muttersprache haben?“ — Unverzüglich schrieb er einen Befehl an den „heiligen Synod,“ d. h. an die oberste Behörde der russischen Kirche, daß sofort eine neue, tüchtige Uebersetzung der Bibel in die neurussische Sprache veranstaltet und sodann durch die Bibelgesellschaft gedruckt werde. Schon am 28. Febr. erschien ein Erlaß des Synod, worin es unter Anderem heißt: „Seine kaiserliche Majestät weiß aus eigener Erfahrung, wie segensreich das Lesen der heil. Schrift für Jedermann ist, und wie nur durch sie die wahre Gottseligkeit entsteht, auf welcher die Wohlfahrt des Einzelnen und der Nationen beruht; bedauert aber aufs tiefste, daß seine russischen Unterthanen dieses Wort Gottes bisher nur in der altslavonischen Sprache, die sie nicht verstehen, nicht aber in ihrer Muttersprache besitzen. Deßhalb befiehlt Seine kaiserliche Majestät, sofort eine getreue und gute Uebersetzung zu veranstalten“ ꝛc.

Dieß geschah denn auch unverzüglich. Es wurden fromme und gelehrte Männer von den Universitäten mit dem gesegneten Werke beauftragt, und nach drei Jahren erschien zuerst eine äußerst gelungene, treffliche Uebersetzung der vier Evangelien in 15,000 Exemplaren im Druck. Und so erstaunlich war die Nachfrage darnach, daß schon im folgenden Jahr (1820) 50,000 Exemplare der vier Evangelien und der Apostelgeschichte gedruckt wurden. Im J. 1823 erschien das ganze Neue Testament; 1824 wurde es stereotypirt (d. h. der Satz der Lettern blieb stehen), und sogleich wurden 20,000 Exempl. gedruckt und verbreitet. Schon zuvor hatte der Kaiser befohlen, vom Alten Testament zuerst die Psalmen, sein Lieblingsbuch, zu übersetzen. Sein erster Theolog, Dr. Pavsky, erhielt dazu den Auftrag. Im Jahr 1822 lagen 15,000 Exemplare fertig da; aber so reißend schnell giengen sie ab, daß in 2 Jahren mehr als 100,000 Exemplare gedruckt werden mußten. In denselben Jahren erschienen die fünf Bücher Mose, Josua, Richter und Ruth. Es ging ein Jubel der Freude und des Dankes durch das ganze Land, und Alte und Junge fingen an das ABC zu lernen, um nun selbst das theure Gotteswort lesen zu können. Bis zum Jahr 1826 waren bereits 250,000 Exemplare der

Digitized by Google

neuruſſiſchen Bibel, ſo weit ſie bis jetzt erſchienen war, gedruckt und in Umlauf geſetzt. Ein Morgenſtrahl des ewigen Lichts war in die tauſendjährige Finſterniß Rußlands hereingebrochen, und da und dort fing eine junge Saat der Gerechtigkeit zu ſproſſen an. Da gelang es plötzlich dem Teufel, ſie wieder zu vernichten!

4. Das Verbot.

Die Zwanziger Jahre waren für Deutſchland eine Zeit finſterer, geheimer Aufregungen und Verſchwörungen. Demagogiſche Umtriebe aller Art ſchlichen im Dunkeln. Der Umſturz der beſtehenden Staatsverfaſſungen und die Einführung radikaler Regierungen war das Ziel dieſer finſtern Bewegungen. Auch bis nach Rußland verbreitete ſich dieß unſelige geheime Treiben. Ja es war dort ſo weit gekommen, daß namentlich im Heere eine weit verzweigte Verſchwörung beſtand, deren Ziel die Ermordung des Kaiſers Alexander und der Umſturz der ruſſiſchen Staatsverfaſſung war. Im Mai 1826 ſollte der Kaiſer bei einer Truppenmuſterung ermordet werden. Aber Gott kam zuvor und nahm den frommen Fürſten in Seinen ewigen Frieden hinüber. Am 1. December 1825 verſchied er zu Taganrog in der Krimm, wohin er in Reichsgeſchäften gereist war. Er ſtarb kinderlos. Sein Bruder Nikolaus beſtieg den Kaiſerthron. Aber in dieſem Augenblick brach auch die längſt im Geheimen brütende Verſchwörung los. Am Tag nach dem Chriſtfeſt erhoben ſich in Petersburg einige Garde-Regimenter gegen den jungen Fürſten; Pöbel aller Art geſellte ſich zu ihnen und ein furchtbarer Aufruhr erfüllte die Stadt mit Blut und Mord. Aber mit ſeltenem Muthe ſtellte ſich Nikolaus ſelbſt, trotz dem Flehen und Weinen ſeiner jungen Gemahlin, an die Spitze einiger treuer Regimenter, ritt mitten unter die wüthenden Aufrührer hinein und warf ſie unter furchtbarem Blutvergießen nieder. Die Hauptſtadt und der Kaiſerthron war gerettet. Aber noch waren anderwärts einige Militär-Abtheilungen im Aufſtand. In Nowgorod hatten die Grenadiere ihre Offiziere ermordet und ſich zu den Verſchwörern geſchlagen. Der Kaiſer ritt mit heldenmüthiger Unerſchrockenheit faſt allein mitten unter die Empörer hinein, befahl ihnen mit feſter Stimme, augenblicklich niederzuknieen und die Rädelsführer auszuliefern. Ein Schrecken Gottes kam über Alle. Die Häupter der Verſchwörung überlieferten ſich ſelbſt vor der knieenden

Digitized by Google

Kriegsschaar und wurden auf der Stelle erschossen. Furchtbare Strafen wurden sodann über Alle verhängt, die an dem Aufruhr Theil genommen, und nach kurzer Zeit war das Reich, das eben in einer allgemeinen Feuersbrunst des Aufruhrs zu Grunde zu gehen schien, wieder in Frieden und Ruhe.

Aber an diese Errettung, die eine eben so wunderbare und gnädige war, als die vom Jahr 1812, da der HErr die unabsehbaren Heerschaaren Napoleon's vernichtete, — an diese Errettung knüpfte sich bei Nikolaus kein ähnliches Dankopfer, wie einst bei seinem frommen Bruder Alexander. Dieser hatte zum Dank für die erfahrene göttliche Rettung seinen Völkern das Wort Gottes freigegeben, — Nikolaus nahm es ihnen wieder. Schon in den ersten Monaten seiner Regierung (im Jahr 1826) erschien ein kaiserlicher Befehl, durch den mit Einem Schlag die russische Bibelgesellschaft aufgehoben wurde. Wohl gestattete der Kaiser, die bereits gedruckten Bibeln und Neuen Testamente vollends zu verbreiten; — ach, es waren wenig genug! Denn die ungemeine Nachfrage hatte dieselben, wenn sie eben frisch von der Druckerpresse kamen, alle sogleich hinweg genommen! Aber neue Auflagen zu drucken, war von nun an verboten.

In zwölf Sprachen, in welche die Bibel bereits übersetzt war, hatte die russische Bibelgesellschaft in den 13 Jahren ihres Bestandes das Wort Gottes gedruckt; in vierzehn Sprachen hatte sie ganz neue Uebersetzungen veranstaltet, dieselben gedruckt und verbreitet; und in zwei und vierzig Sprachen hatte sie im Ganzen gegen eine Million heiliger Schriften im russischen Reiche in Umlauf gesetzt. Fast 3 Millionen Rubel waren dafür verwendet worden, wozu die brittische und ausländische Bibelgesellschaft nicht weniger als 425,000 Fr. beigesteuert hatte. Sieben und fünfzig Hülfs-Bibelgesellschaften waren gegründet worden und hatten in allen Theilen des Reiches bis nach Sibirien hin die heilige und große Sache der Bibelverbreitung befördert. Hatten doch drei heidnische Fürsten von Sibirien sich als Mitglieder der Bibelgesellschaft einschreiben lassen und ihre regelmäßigen Beiträge von 150 Rubel gesandt. — Das Alles war mit Einem Schlag vernichtet! Außer der Muttergesellschaft in London selbst gab es keine Bibelgesellschaft, die so wichtig, so thätig, so gesegnet in ihrem Wirken war, und die für die Zukunft so unabsehbaren Segen versprach, als die russische. Denn von ihr aus war

Digitized by Google

der Weg zu allen muhamedanischen und heidnischen Völkerschaften Asien's leicht, und kein Volk schien zur Evangelisation der Welt mehr Beruf und mehr Mittel und Gelegenheit zu haben, als das russische. Aber der sonst so edle und heldenmüthige Kaiser, der heute noch auf dem Thron Rußland's sitzt, hat diesen Beruf nicht erkannt. Doch nein, er glaubt denselben wohl erkannt zu haben, — aber in einem andern Sinne, als das biblische Evangelium ihn bezeichnet. Er sieht die evangelisch-protestantische Kirche an als die Quelle revolutionärer Umtriebe, als die Ursache falscher Freiheitsbestrebungen, als das Treibhaus des Unglaubens und als das Brutlager verwirrender Sekten. Die russisch-griechische Kirche aber mit ihren starren Formen und ihrem den Geist verdumpfenden Aberglauben ist in seiner Anschauung die einzig vollberechtigte Form des Christenthums, die einzig wahre Mutter des Völkerfriedens und Völkerglückes. Daher das unabläßige Streben, bei aller scheinbaren Religionsduldung dennoch alle anders gläubigen Kirchen möglichst ferne zu halten und zu unterdrücken; daher der strenge Befehl, bei schwerer Strafe keine neu-russische Bibel zu drucken, zu verbreiten oder anzunehmen; daher die fortgehenden Bemühungen, mit allen Mitteln der List, der Einschüchterung und Lockung die Lutheraner in den Ostseeprovinzen, sowie die Römisch-Katholischen in Polen und andere Bekenntnisse in den Schooß der russisch-griechischen Kirche hinüber zu ziehen; daher das strenge Verbot, bei irgend einem Religionswechsel in eine andere als die russische Kirche überzutreten; daher endlich das Begehren, die Bekenner der griechischen Kirche auch in andern Ländern (der Türkei namentlich) ganz und gar unter die russische Oberhoheit zu ziehen.

Gott ist ein wunderbarer Gott; seine Wege sind tiefer als das Meer, und seine Gedanken sind höher als aller Menschen Gedanken. Aber was auch Menschen, die doch Fleisch sind, beabsichtigen, — der HErr wird Seinen ewigen Heilsrath dennoch sicher und mit fester Hand zum Ziele führen!

1854.
Herausgeber: Cand. A. Ostertag.
Gedruckt und in Commission bei Felix Schneider in Basel.
Preis pr. Jahrgang von 4 Nummern 25 Cents.

Digitized by Google

Bibelblätter,

herausgegeben

von der Bibelgesellschaft in Basel.

Nro. 2. Die Bibel im Steinthal. — 1. Wie es in früheren Zeiten im Steinthal aussah. — 2. Das erste Morgenroth. — 3. Gottes Werk durch Oberlin. 1854.

Die Bibel im Steinthal.

1. Wie es in früheren Zeiten im Steinthal aussah.

Wenn man von Straßburg aus westwärts durch die Städtlein Molsheim und Metzig reist, so kommt man endlich in ein weites und fruchtbares Thal, in welchem das freundliche Schirmeck liegt. Von hier an wird das Thal durch einen mächtigen Vorsprung des Gebirgs in zwei Theile gespalten, so daß nun zwei Thäler, — das eine rechts, das andere links — sich in die Berge hinanziehen. Wir wenden uns links und treten ins eigentliche Steinthal hinein. Es hat seinen Namen nicht umsonst. Denn gleich hinter dem Dorfe Rothau, das nahe am Eingang liegt, zieht sich der Weg an einem tiefen Abhang vorbei, dann über den wilden Bergstrom Breusch hinüber, und immer höher hinauf auf die unwirthlichen Höhen des Feuerfeldes (champ de feu), wo zwischen dunkeln Fichtenwaldungen und ungeheuern Felsenmassen die armseligen Hütten des Landvolks sichtbar werden. Dort oben ist Alles rauh, kalt und fast unfruchtbar. Der Winter fängt mit dem September an, und erst im Mai oder Juni schmilzt der Schnee. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts wohnten im Steinthal nur etwa 80 bis 100 Familien, die sich elendiglich von den wenigen Kartoffeln, von Holzäpfeln und wilden Birnen

Digitized by Google

nährten. Sie waren ein wildes zum Verhungern armes Volk, das in Lumpen und schmutzigen Kitteln einhergieng, und eine verdorbene Sprache redete, die weder die Franzosen noch die Deutschen verstanden. Da nun überdieß alle Verbindungsstraßen und sogar eine Brücke über die wilde Breusch fehlte, so lebten sie fast außer allem Verkehr mit der übrigen Welt. Wie es aber in sittlicher und religiöser Beziehung bei ihnen stand, das läßt sich kaum beschreiben. Wohl bekannten sich die Steinthaler zu der lutherischen Kirche und in ihren sieben Dörfern standen im Ganzen drei Kirchlein, in welchen in der Regel gepredigt wurde. Aber unter hundert Personen waren kaum zehn, die von der Bibel oder überhaupt von den christlichen Heilslehren etwas wußten. Das war auch kein Wunder. Denn die Pfarreien im Steinthal waren sogenannte „Strafdienste" — d. h. wenn ein Geistlicher anderswo sich schlecht aufgeführt hatte und von seiner Gemeinde entfernt werden mußte, so sandte man ihn zur Strafe ins Steinthal! Was konnten aber diese „Sträflinge" anders als eitel Gift und Verderben zu den armen Bergbewohnern bringen! Von einem derselben, der noch zu den Besseren gehörte, Namens Marmet (gestorben im Jahr 1675), erzählt man folgendes. Als zunehmende Altersschwäche ihm nicht mehr gestattete, seine Wohnung zu verlassen, und als Krieg, Krankheiten und Hungersnoth den größten Theil der Bewohner des Steinthals hinweggerafft hatten, — im Jahr 1700 wohnten in 4 Dörfern nur noch 30 Menschen, jetzt ungefähr 3000, — da wurde sein Leben so einsiedlerisch, daß er sogar nicht einmal mehr wußte, welchen Wochentag man hatte. Von einem Gottesdienst am Sonntag konnte deshalb auch keine Rede mehr sein. Als er nun zufällig wieder erfuhr, auf welchen Tag der Sonntag falle, erfand er sich folgendes Mittel, um allezeit zu wissen, welchen Wochentag man habe: — er stellte am Sonntag einen Besen an die Wand, am Montag einen zweiten, Dienstag einen dritten und so fort bis zur Zahl sieben; das war dann also der Samstag. An diesem Tag warf er alle sieben wieder um, und fing am Sonntag

Digitized by Google

wieder vorne an. — Ein anderer dieser Sträflingspfarrer war ein so eifriger Jäger, daß er, als er eines Tages einen Kranken besuchen wollte und nahe beim Hause desselben einen Hasen erblickte, den Krankenbesuch aufschob und nach dem Hause zurücklief, um die Flinte zu holen. Denn der Hase, sagte er, könnte ihm entwischen, der Kranke aber nicht!

Als im Jahr 1750 endlich ein wahrhaft frommer und gediegener Pfarrer in die Gemeinde Waldbach kam, welche die höchstgelegene im Gebirgsthal ist, ließ er sich gleich am andern Tag in die Schule führen. Man brachte ihn in eine elende schmutzige Hütte, wo ein Haufen Kinder ohne irgend eine Beschäftigung wild und zuchtlos durcheinander lärmte und schrie. Nur mit Mühe vermochte er so viel Stille zu schaffen, daß er nach dem Schulmeister fragen konnte. „Hier ist er," rief eines der Kinder; damit zeigte es auf ein altes runzliches Männlein, das in einer Ecke des Gemachs auf einem ärmlichen Bette lag. — „Seid Ihr der Schulmeister, guter Freund?" fragte ihn der Pfarrer. — „Ja, Herr!" — „Und was lehret Ihr die Kinder?" — „Nichts, Herr!" — „Nichts? und warum denn nicht?" — „Weil," entgegnete der Alte mit origineller Einfalt, „ich selbst nichts weiß!" — „Wie seid Ihr denn aber Schulmeister geworden?" — „Wie, mein Herr? Ich bin seit vielen Jahren in Waldbach Schweinehirt gewesen, und weil ich wegen Alter und Schwäche dazu unfähig geworden bin, so hat mich die Gemeinde abgesetzt, und nun soll ich die Kinder hüten."

Aehnlich, wenn auch etwas besser, stand es in den übrigen Dörfern des Steinthals. Die Lehrer waren im Sommer meist mit Schaafhüten oder Feldarbeit beschäftigt und konnten während dieser Zeit keine Schule halten; dieß geschah nur in den Wintermonaten. Von geläufigem Lesen war aber keine Rede. War zu Ende einer Stunde eine Seite heruntergelesen, und stand etwa zuletzt nur die eine Hälfte eines Wortes noch auf der Seite, wie z. B. Knaben, so hörte man heute richtig mit Kna- auf, und fing

Digitized by Google

morgen auf der folgenden Seite mit den wieder an. Deshalb waren die Kinder auch nicht im Stande, den Anfang oder das Ende eines Kapitels in der Bibel zu unterscheiden; nach ihrer Meinung sollte dasselbe oben auf der Seite beginnen und das letzte Wort auf der Seite den Schluß machen. Von einem Verständniß des Sinnes und Zusammenhanges konnte da ohnehin keine Rede sein. Pflegten doch auch die Kinder Je suis (d. h. Ich bin) statt Jesus und Canaille statt Canal ꝛc. zu lesen, ohne daß die Lehrer den Fehler wahrnahmen.

Bei all diesem Elend von Unwissenheit und Verwilderung war doch ein Gutes in dem armen Steinthal, was es übrigens mit dem ganzen übrigen Elsaß gemein hatte, — und das war die Religionsfreiheit. Als nemlich das schöne, fruchtbare Elsaß im 30jährigen Kriege von den Schweden besetzt und im Jahr 1634 an den König Ludwig XIII. von Frankreich abgetreten wurde, und als der deutsche Kaiser sammt dem Reich auf eine so schnöde, schimpfliche Weise im westphälischen Frieden (1648) diese Abtretung gegen 3 Millionen Franken bestätigte, da setzte die französische Regierung, um sich ihre neuen Unterthanen geneigt zu machen, durch ein förmliches Dekret fest, daß die Bewohner, welche meist Lutheraner waren, auch in Zukunft völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit behalten sollten. So kam es, daß während im übrigen Frankreich die Protestanten mit Feuer und Schwert, mit Gefängniß, Gütereinziehung, Foltern und blutigen Martern verfolgt und fast aufgerieben wurden, der Elsaß von dem Allem frei blieb und Ruhe und ungestörte Religionsübung genoß. Was half aber dieß Alles dem armen Steinthal, wenn man ihm Leute, die ins Zuchthaus gehörten, zu Predigern, und Schweinehirten zu Schullehrern gab? Was half ihm alle Glaubens- und Gewissensfreiheit, wenn ihm der Unterricht im rechten evangelischen Glauben, und vor Allem die Bibel fehlte?

Doch das sollte durch Gottes Gnade bald anders kommen.

Digitized by Google

2. Das erste Morgenroth.

Schon im Jahr 1708 kam, mitten zwischen eine Reihe der elendesten Miethlinge hinein ein rechter Hirte nach Gottes Herzen zu den verkommenen Steinthalern. Es war der Pfarrer Pelletier, ein Mann voll Glaubens und Liebeskraft. Er ließ sich zu der Unwissenheit der Leute so herunter, daß er mit ihnen wie mit Kindern zu reden pflegte. Aber seine Rede war lauter Aussaat eines himmlischen Lebenssamens. Und sie blieb nicht ohne Frucht. Es entstand eine große Erweckung im Steinthal, von der Viele ergriffen wurden. Aber kaum regte sich dieses erste frische Geisteswehen, so brach auch die rohe blinde Wuth der Schweinehirten wider ihn los. Gleich den Gergesenern vor Alters ruhten sie nicht, bis sie den Friedensboten von ihren Gränzen getrieben hatten. Er mußte weichen und hinter ihm kamen wieder die „wilden Thiere," welche die aufkeimende Saat zertraten.

Erst ums Jahr 1750 brach für das Steinthal der Tag der Rettung an. Der HErr führte ihm in der Person des Pfarrers Stuber einen Mann zu, welcher den Anfang machen sollte zu der großen und gesegneten Umwandlung, die das wilde rauhe Gebirgsthal zu einem Garten Gottes machte.

Als er in Waldbach ankam, fand er die Dinge in einem Zustand, der über alle Beschreibung geht. Jeder Andere wäre von vorneherein an der Möglichkeit, aus diesem Volk etwas Neues, Besseres zu machen, verzweifelt. Nicht also Stuber. Er traute auf die Kraft des göttlichen Wortes und auf die Gnade seines allmächtigen Heilandes. Das aber erkannte er deutlich, daß er mit der Jugend und mit den Schulen anfangen müsse, wenn es besser werden solle. Vor Allem wollte er bessere Lehrer bilden. Als er aber die wohlhabenderen Einwohner bewegen wollte, ihm ihre Söhne zu diesem Zwecke zu übergeben, da sahen diese ihn verwundert an, ob er auch bei guten Sinnen sei? Denn zu einem Schullehrer brauche man heruntergekommene Schweine-

Digitized by Google

hirten, nicht aber die Söhne ehrbarer Familien! „Wohlan!“ sagte Stuber, „wir wollen auch keine so gewöhnlichen Schulmeister haben; das würde sich für eure Söhne nicht schicken. Aber erlaubt mir, eure Söhne zu Herren Schulvorstehern (Messieurs les régents) zu machen.“ Nun, das ließ sich hören! Die Eltern willigten ein.

Nun gieng der wackere Mann daran, ein Buchstabirbüchlein aufzusetzen und auf Kosten eines wohlthätigen Freundes in Straßburg drucken zu lassen. Denn bisher hatte jedes Kind ein anderes Buch mit in die Schule gebracht, und während Eines aus *seinem* Buche las, hatten die übrigen nichts zu thun. Als nun aber das neue Lesebüchlein mit den Buchstaben und den unzusammenhängenden Wörtern ankam, wußten die Steinthaler gar nicht, was das zu bedeuten habe, und Viele glaubten, der Pfarrer wolle Hexerei damit treiben. Der Lehrer selbst fragte bedenklich, was er denn den Leuten sagen solle, wenn sie ihn fragen: „ob man denn jetzt einen andern Gott habe, als früher?“ — „Antwortet ihnen nur ja,“ sagte Stuber; „sonst war es ein Gott der Finsterniß, und jetzt beeifern wir uns, einen Gott des Lichts zu haben!“ — Bald aber merkten doch die Leute, daß es jetzt anders mit dem Lernen gehe. In Kurzem lasen die kleinen Kinder mittelst der neuen Lesebüchlein besser als alle ihre erwachsenen Geschwister und Eltern. Da kamen denn einige ältere Personen und baten, auch noch einmal die Schule besuchen zu dürfen. Das sah Stuber gerne, und bald saßen alte Jungens, Väter und Mütter und Großeltern mitten unter den Kleinen und lernten im neuen Schulbüchlein lesen. Es kamen nach und nach 150—200 Personen von 20, 30 und 60 Jahren in die Schule. In wenigen Jahren konnten die meisten Glieder seiner Gemeinde fließend lesen.

Aber was hilft die Kunst des Lesens, wenn man keine Bücher hat? Mit den Bibliotheken im Steinthal aber sah es bedenklich aus. Da und dort ein altes Gesangbuch und in einigen Familien noch ein von den Vätern ererbtes Predigtbuch oder gar eine Bibel, — das war Alles. Am be-

Digitized by Google

trübtesten sah es mit dem Bibelmangel aus, und doch sah Stuber bald, daß, wenn seine Waldbacher die Bibel, das theure Gotteswort, nicht hätten, so müßte all seinem Lehren und Predigen der rechte, feste Grund fehlen. Denn die rechte sittliche und religiöse Erneuerung einer Gemeinde, wie eines ganzen Volkes, beruht allein auf einer gründlichen Kenntniß des göttlichen Wortes.

Damals aber waren französische Bibeln in Frankreich schwer zu bekommen. Nur in Basel und Neuchatel gab es Druckereien, wo man auch Bibeln in dieser Sprache aufzulegen pflegte; aber theils waren sie sehr theuer, theils hatte der Transport und besonders die Einfuhr in französisches Gebiet große Schwierigkeiten. Lange Zeit war die Einfuhr von Büchern mit so hohem Zoll belastet, daß dieß einem gänzlichen Verbot gleichkam. Aber für unsern Stuber war keine Schwierigkeit zu groß. Er reiste nach Straßburg, um einige wohlhabende Freunde zu Beisteuern zu veranlassen, besonders aber um zu versuchen, ob er nicht von dem Präfect oder königlichen Prätor, wie man es damals nannte, Erleichterungen erlangen könnte. Der letztere aber wies ihn hart und strenge ab. „Nun, wohlan denn, Excellenz," sagte Stuber endlich, „Sie werden mir doch erlauben, daß ich bei wohlthätigen Personen milde Gaben zu meinem Zwecke einsammle?" — „Sehr gern," erwiederte der Prätor. — „Gut," rief Stuber, indem er seinen Hut hinhielt, „Euer Excellenz sind als ein sehr wohlthätiger Herr bekannt, ich mache bei Ihnen den Anfang." Der Prätor umarmte den Pfarrer, vergaß alle Einwendungen und gewährte ihm alle seine Bitten, — nur mit der Bedingung, daß Stuber, so oft er nach Straßburg käme, bei ihm zu Mittag essen und gleich heute den Anfang machen solle.

So ward der edle Mann in den Stand gesetzt, sofort französische Bibeln aus Basel kommen zu lassen. Freilich waren es nur etwa hundert. Aber auch da wußte er Rath. Er ließ eine Anzahl Exemplare, jedes in drei Parthieen, in starkes Pergament binden und stellte sie so in den Schulen auf, mit der Erlaubniß, daß die Schulkinder sie mit nach

Digitized by Google

Hause nehmen dürften. So kam die Bibel in die Schulen und von da in die Häuser. Bald erwachte ein solches Interesse für das theure Bibelbuch, daß einzelne Familien ein eigenes ganzes Exemplar haben wollten. Der Pfarrer mußte eine neue Sendung kommen lassen, und wer nur immer die Kosten auftreiben konnte, der kaufte sich eine Bibel. Ja selbst in die katholischen Dörfer der Umgegend gewann sie Eingang trotz des strengen Verbots der Priester. So kam einst ein Katholik wegen anderer Dinge in ein Haus im Steinthal, sprach über verschiedene Gegenstände und ließ mittlerweile seine Blicke in der ganzen Stube herumlaufen. Da nimmt er auf einem Schafte ein dickes Buch wahr. Eine solche Form, dachte er sich, müsse die Bibel haben, von der er schon so viel gehört hatte. Er griff darnach und schlug den Titel auf, — richtig, sie war es. „Kann man eine solche Bibel für einen Kronenthaler haben?“ rief er. „Ja,“ war die Antwort. Der Mann warf das Geldstück auf den Tisch, nahm Stock und Hut und lief, ohne Adieu zu sagen, mit seinem Schatz davon. Von da an wurden die Nachfragen nach den großen Folio- und Quartbibeln, die man zu Basel haben konnte, auch unter den katholischen Nachbarn immer zahlreicher, so sehr auch die Priester dagegen kämpften.

Einst überraschte ein solcher Priester eines seiner Gemeindeglieder über der Bibel, riß sie ihm unter den bittersten Vorwürfen hinweg und wollte damit fort. Der Mann aber fuhr auf, griff nach seinem Hirschfänger, der an der Wand hieng, stellte sich unter die Thüre und rief: „Herr Pater, die Bibel legen Sie wieder auf den Tisch, wo Sie sie genommen haben. Ich ehre Ihr Amt, aber ein Dieb ist kein Pfarrer. Das sag' ich Ihnen, lieber hau' ich Sie in Stücke, als daß ich mir die Bibel nehmen lasse, die mir Jemand aus besonderer Freundschaft geliehen hat!“ Der Priester mußte das Buch wieder zurückgeben.

So brach ein neues Leben in dem sonst so tiefverwilderten Steinthal an. Doch das war nur die Morgenröthe;

Digitized by Google

der helle Tag sollte später erst folgen. Dazu aber berief der HErr einen Andern seiner Knechte nach Waldbach.

---

3. Gottes Werk durch Oberlin.

Im Jahr 1766 wurde der edle Stuber aus der Wildniß des Steinthals nach Straßburg berufen, um Pfarrer an der St. Thomaskirche zu werden. Dieß war nicht nur für seine bisherige Gemeinde, für die er ein wahrer Rettungsengel gewesen, ein schwerer Schlag, sondern auch ihm selbst fiel es unbeschreiblich schwer, von dieser Stätte seiner Segensarbeit zu scheiden. Ja, er war entschlossen, den Ruf nur dann anzunehmen, wenn er einen tüchtigen Nachfolger fände.

Man hatte ihm von einem jungen Candidaten gesprochen, der vielleicht dafür taugen würde. Stuber eilte nach Straßburg, um denselben kennen zu lernen. Er fand das Haus, worin der junge Mann wohnte, bald auf. Man wies ihn mehrere Treppen hinauf in ein kleines Dachstübchen. Er tritt hinein, und das erste, was er erblickt, ist ein schmales, in der Ecke des Kämmerleins stehendes Bett mit braunpapierenen Vorhängen. „Das würde gerade für Steinthal passen," denkt Stuber und nähert sich dem Bett, in welchem der junge Mann an heftigem Zahnschmerz darnieder lag. Stuber führt sich bei ihm mit einigen Worten ein, spricht seine Theilnahme über sein Unwohlsein aus und scherzt dann mit ihm über die Einfachheit seiner Bettgardinen; — „und sagen Sie mir doch," fuhr er fort, „was ist das für ein eisernes Pfännchen, das da über ihrem Tische hängt?" — „Es ist meine Küche," entgegnete der Candidat; „ich esse Mittags bei meinen Eltern, und sie geben mir dann ein großes Stück Brod in die Tasche mit nach Hause. Um 8 Uhr Abends lege ich mein Brod in das Pfännchen, streue etwas Salz darüber, gieße Wasser darauf und stelle meine Lampe darunter, bei deren Schein ich bis eilf Uhr studire. Dann fange ich meistens an, hungrig zu werden, und esse

Digitized by Google

meine selbstgekochte Suppe, die mir besser schmeckt, als alle Leckereien."

Stuber lachte. „Sie sind mein Mann," rief er, — „ein Mann, ganz zum Pfarrer im Steinthal gemacht, für welches ich Sie bestimmt habe." Der Candidat hatte eben einen vortheilhaften Ruf zu einer Feldpredigerstelle erhalten und ihn bereits angenommen; — und nun kam der Antrag, Pfarrer in dem Thale zu werden, vor dem sonst jeden jungen Mann ein Grauen anzuwandeln pflegte. Aber sein Entschluß war bald gefaßt. Er stellte zwei Bedingungen, unter denen er den Anträg annehmen wolle: erstens, daß er eine freiwillige Entlassung aus der Feldpredigerstelle erhalte, und zweitens, daß alle andern Candidaten, die vor ihm auf Anstellung hofften, die Pfarrei Waldbach ausschlügen. Beides hatte keine Schwierigkeit, und so ward die Sache richtig. Der junge Mann aber war Joh. Friedrich Oberlin, dessen Name seitdem aller Welt bekannt geworden ist. Am 30. März 1767 zog er, nach vielem und heißem Flehen um Gottes Segen, in Waldbach ein, in seinem 27. Lebensjahre.

Was nun dieser außerordentliche Mann für die zeitliche Wohlfahrt des Steinthals gethan, wie er Straßen angelegt, den Waldwassern ein festes Bett gegraben und Brücken gebaut, wie er die Obstbaumzucht, den Flachsbau, die Wiesenkultur und einen besseren Kartoffelbau mit dem glücklichsten Erfolg einführte, wie er die Viehzucht veredelte und für Absatz der Erzeugnisse sorgte und was dergleichen hundert andere Dinge mehr sind, — das Alles gehört nicht hieher. Wir müssen uns beschränken auf das, was er für die Bibelverbreitung gethan hat. Und das war ja doch eigentlich die große Hauptsache. Denn so wichtig auch Jenes sein mag, so sagt doch der Heiland: „Wirket nicht die Speise die vergänglich ist, sondern die da bleibet in das ewige Leben, welche euch des Menschen Sohn geben wird" (Joh. 6, 27.).

Oberlin baute auf dem Grunde weiter, welchen Stuber gelegt hatte. Es war ihm vor Allem darum zu thun, in seiner noch immer zum größten Theil unwissenden Gemeinde

Digitized by Google

Bibelkenntniß zu verbreiten. Zu dem Ende sammelte er zunächst diejenigen, welche bereits eine Liebe zum Worte Gottes gefaßt hatten, in engerem Kreise um sich, damit er sie weiter in der Heilserkenntniß und in einem festen Wandel vor Gott fördern könnte. Sie sollten dann das Licht und das Salz in der Gemeinde werden. Er versammelte sie wöchentlich ein- oder zweimal zu einer Bibelstunde im Pfarrhause. Da saßen denn die lieben Leute um ihren geliebten Papa, wie sie ihn nannten, herum, und nahmen ihm jedes Wort vom Munde. Die Frauen strickten oder arbeiteten sonst für die Armen. Zum Anfang ward ein Psalm gesungen, den Oberlin vorsagte. Dann las er einen Bibelabschnitt, den er in faßlicher und durch viel treffende Gleichnisse gewürzter Weise erklärte. Von Zeit zu Zeit ließ er seine Tabaksdose herumgehen. Dann fragte er auch wohl: „Meine lieben Kinder, seid ihr jetzt müde? dauert es euch nicht zu lange?“ — Da baten sie ihn meist, noch ein wenig fortzufahren. Zum Schluß folgte dann wieder ein Psalm und ein salbungsreiches Gebet. Diese Bibelstunden waren ein großer Segen für die Steinthaler. Es ging von ihnen Licht und Leben aus über die ganze Gemeinde.

Aber nicht bloß für das Ohr, auch für das Auge — und nicht bloß für die, welche zu den Bibelstunden kamen, sondern auch für Alle, die zu seinem Hause aus- und ein-, oder auch nur daran vorübergingen, wollte er Worte des Lebens reden. In seiner ganzen Pfarrwohnung war fast kein Plätzchen, wo nicht irgend ein belehrender Denkspruch schön geschrieben stand und ins Auge fiel. Innen über der Hausthüre stand: Eins ist Noth! Ueber der Thüre des Speisezimmers las man die Worte: „Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.“ Auf der inneren Seite der Kammer seiner Kostgänger stand:

Auch das Thier empfindet Schmerz;
Plag' es nicht, du menschlich Herz!

Seit mehr als 80 Jahren führte die Gemeinde einen Prozeß wegen der Gemeindewaldungen. Oft hatte er mit

Digitized by Google

den Leuten darüber gesprochen, aber es half Alles nichts. Da schrieb er mit großen Buchstaben außen über seine Hausthüre: „O Gott, erbarme Dich des Steinthals und mache dem Proceß ein Ende!“ Das wirkte; nach kurzer Zeit war der lange Streit geschlichtet.

Endlich schaffte sich der emsige treue Mann eine kleine Druckerpresse an, die er dazu benutzte, auf viereckige kleine Papierblättchen schöne Sprüche des Alten und Neuen Testaments zu drucken, um sie dann Jedem, dem er begegnete, auszutheilen. Er hatte immer einen Vorrath bei sich und verbreitete sie zu Tausenden. Hier sind zwei Proben:

Meine Mutter und meine Brüder
sind die, welche
Gottes Wort hören und thun.
Luc. 8, 21.

Und lasset uns
unter einander selbst wahrnehmen
mit Reizen zur Liebe und
guten Werken. Ebr. 10, 24.

Das waren aber alles nur Lockspeisen, um seine Leute nach der Bibel selbst lüstern zu machen. Wie sein edler Vorgänger, so suchte auch Oberlin das Wort Gottes wo möglich in jedes Haus des Steinthals zu bringen. Zu dem Ende stiftete er, längst ehe die großen Bibelgesellschaften entstanden, einen Verein im Kleinen, der es sich zur Aufgabe machte, Bibeln und Testamente aufzukaufen und möglichst wohlfeil oder unentgeltlich an Dürftige zu verbreiten. Da kam manches Exemplar in seine und die umliegenden Gemeinden und wurde als ein theurer Schatz in großen Ehren gehalten. Doch blieb die Bibel noch immer eine Seltenheit unter den blutarmen Steinthalern, bis im Jahr 1804 die

Digitized by Google

große brittische und ausländische Bibelgesellschaft gestiftet wurde. Mit welch' einer Herzensfreude begrüßte er die erste Nachricht davon! Ja, er war einer der Ersten, der mit seinen Glückwünschen sich an sie wandte und ihr zugleich die Bedürfnisse seines armen Thales ans Herz legte. Und bald durfte er erfahren, daß die helfende Liebe der Engländer auch bis zu ihm ins Steinthal reiche. Schon auf sein erstes Schreiben nach London kam ihm eine Gabe von 500 Franken als Antwort zu, mit der Weisung, dieselbe zur Anschaffung und unentgeltlichen Verbreitung heiliger Schriften unter seinen lieben Steinthalern zu verwenden. Und wie trefflich wußte Oberlin das willkommene Geschenk zu gebrauchen! Hören wir sein Antwortschreiben, das er nach London sandte:

„Ich habe," schreibt er, „eine Liste von denjenigen Personen gemacht, die nach meinem Dafürhalten zuerst ein solches Geschenk — nämlich eine Bibel — verdienen. An die Spitze schrieb ich solche, welche am Thätigsten sich bestreben, das Reich Gottes auf Erden zu befördern und ihren Nebenmenschen an Leib und Seele Gutes zu thun.

1. Die erste Bibel hat Sophie Bernhard erhalten, eine der Vortrefflichsten ihres Geschlechts, die ich kenne, und in der That eine Zierde der Pfarrei. Noch unverheirathet übernahm sie mit Uebereinstimmung ihrer Eltern den Unterhalt und die Erziehung dreier verwahrloster Kinder, auf denen ihr entmenschter Vater oft mit den Füßen herumgetreten war und die er mit unerhörter Grausamkeit, vor deren Schilderung jede Feder zurückschaudert, behandelt hatte, wenn sie, fast dem Hungertode nahe, ihn um Brot zu bitten wagten. Kurze Zeit darauf wurde sie das glückliche Werkzeug, um vier katholischen Kindern das Leben zu retten, die sonst hülflos als Opfer ihrer Armuth und ihres Hungers umgekommen wären. Auf diese Weise lag ihr der Unterhalt und die Erziehung von sieben Kindern ob, zu denen sie noch einige andere aufnahm. Sie miethete nun ein Haus, nahm ein Dienstmädchen und sorgte für die ganze Familie mittelst ihrer Hände Arbeit und mit dem wenigen Gelde, das sie aus der Handarbeit der aufgenommenen Kinder gewann, da sie diese das Baumwollspinnen gelehrt hatte. Zu gleicher Zeit ward sie der größte Segen für ihr ganzes Dorf; denn es ist nicht möglich, fleißiger, mäßiger, reinlicher, heiterer und doch dabei im Benehmen und in der Unterredung erbaulicher, zu jedem edeln Wort und jeder edeln That bereitwilliger, sanfter, ergebener, charakterfester und in Gefahren entschlossener zu sein, als Sophie Bernhard war,

Digitized by Google

Der Teufel machte ein paar Mal ihre Feinde so wüthend, daß sie drohten, ihre alte dem Einfallen nahe Hütte zu zerstören; Gott aber gefiel es, sie in seinen Schutz zu nehmen. Ein junger Mann von edler Gesinnung bot ihr seine Hand an, die sie anfangs ausschlug, und ihm auf seine Erklärung, daß er sogar zehn Jahre warten wolle, antwortete: sie könne sich nie von ihren armen Waisen trennen; worauf er sagte: Wer die Mutter nimmt, nimmt auch die Kinder. Dieß geschah denn auch, und alle diese Kinder wurden mit der zärtlichsten Sorgfalt von beiden Theilen erzogen. Vor Kurzem noch nahmen sie einige andere Waisen bei sich auf und erziehen sie in der Furcht und Liebe Gottes. Wenn gleich diese trefflichen Leute wegen des Guten, das sie thun, fast für reich gelten, so ist ihr Einkommen doch sehr beschränkt, ihre Wohlthätigkeit aber so groß, daß sie mehrmals kaum so viel hatten, sich die unentbehrlichsten Kleider anzuschaffen. Ich habe mir vorgenommen, diesen Beiden eine Bibel zu geben, in Anbetracht, daß sie das wenige Geld, das ihnen übrig bleibt, oftmals auswarts in die Nachbarschaft ausgeliehen haben.

2. Eine zweite Bibel beschloß ich, einer vortrefflichen Frau, Namens Maria Müller, zu geben, die am äußersten Ende meiner Pfarrei wohnt, wo die Kälte sehr bedeutend und der Boden so unergiebig ist, daß die meisten Familienväter sich genöthigt sahen, aus Armuth Röcke von einander zu entlehnen, um in die Kirche zum heil. Abendmahle zu gehen. Diese arme Frau hat gleichfalls einen vorzüglichen Charakter, zu dessen Lobe ich, wenn ich ins Einzelne eingehen wollte, viele Züge anführen könnte. Wenn gleich selbst von Unglück und Leiden aller Art heimgesucht, ist sie nichtsdestoweniger die Mutter, Wohlthäterin und Lehrerin ihres ganzen Dorfes und noch einiger benachbarter Districte. Sie nimmt den lebhaftesten Antheil an alle dem, was auf das Reich des Heilandes auf Erden Bezug hat, und seufzt oft über die Angriffe, welche die Macht der Finsterniß unaufhörlich gegen jenes zu machen wagt. Auch sie hat mehrere Waisen auferzogen, ohne die geringste Vergütung dafür zu erhalten; sie hält unentgeltlich Schule für kleine Mädchen, und macht sich eine Pflicht daraus, ihre Bibel denen zu leihen, die keine besitzen.

3. Eine dritte Bibel habe ich einer vortrefflichen Frau, Katharina Scheidecker, bestimmt, die, gleichwie die beiden Vorigen, eine Waisenmutter ist und eine unentgeltliche Schule hält. Ebenso macht's auch eine junge Frau, welche

Digitized by Google

die Kinder eines benachbarten Dorfes in allen den Kenntnissen unterrichtet, durch welche sie nützliche Mitglieder der menschlichen und christlichen Gesellschaft werden können. Ich könnte leicht noch viele andere Charaktere von derselben Gediegenheit hier anführen, deren Augen Thränen des Dankes entfallen werden, wenn sie sich des Geschenks einer Bibel für würdig erachtet sehen."

So schrieb Oberlin im Jahr 1805 nach London, und gab durch diesen seinen Brief, der bald veröffentlicht wurde, die erste Veranlassung zu dem so reich gesegneten Frauen-Bibel-Verein in England. Zugleich läßt dieser Brief uns einen Blick thun in die wunderbare Umwandlung, die in dem armen Steinthal durch Gottes Gnade eingetreten war. Und ist diese segensvolle Umwandlung nicht die Frucht des Wortes Gottes, das die treuen Knechte Stuber und Oberlin in dem wilden, unwirthlichen Gebirgsthal ausgestreut haben? Ja das Steinthal war ein Garten Gottes geworden.

Am 5. Juni 1826 hiengen dunkle schwere Wolken am Himmel und gossen den Regen in Strömen herab, als wollten sie das arme Steinthal mit einem Trauerflor umhüllen und es in Thränen baden. Es war der schmerzlichste Tag, den dieß liebe Thal erlebt hatte — Oberlin's Begräbnißtag! Gegen Mittag brach die helle Frühlingssonne durch und beschien die Wälder, die Oberlin gepflanzt, die Felsen, die er mit Grün bedeckt, die Felder, die er fruchtbar gemacht, die Dörfer, die er in Wohlstand erhoben, die Bäche, denen er Bette gegraben, die Weiler und Meierhöfe, die er wohlhabend gemacht, die Straßen, die er in Felsen gehauen, die Brücken, die er über Ströme gebaut — sie beschien endlich dreitausend tieftrauernde Pfarrkinder, die er mit dem Troste und der Herrlichkeit des Evangeliums erquickt, in deren Häuser er den köstlichsten Schatz, die Bibel, gebracht hatte. Aus jedem Hause, aus jeder Hütte, auf allen Straßen und Fußwegen — droben vom Feuerfeld herab und unten von Rothau, Schirmeck und Straßburg herauf strömen unzählige Menschen zum Hause des lieben Vaters Oberlin. In Aller Augen sind Thränen und auf allen Angesichtern ist zu lesen, daß der selige Knecht Christi noch ein ganz anderes, unvergänglicheres Werk in den Seelen der Menschen hinterlassen hatte, als das ist, das er an Feldern und Wäldern, an Berg und Thal gethan.

Da, im Pfarrhofe unter dem Schatten der Bäume, die seine Hand gepflanzt, gegenüber dem Schulhaus, das

Digitized by Google

er gebaut, und der Kirche, die er erneuert, erweitert, verschönert und mit dem süßen Schall des Evangeliums erfüllt hatte, da stand der Sarg, durch dessen Glasdeckel ein Jeder den lieben, unvergeßlichen Vater noch einmal sehen konnte. Die Familie, die nächsten Freunde, das Konsistorium, die umliegenden Pfarrer, die Ortsvorsteher und Kirchenältesten umringen zunächst den Sarg. Hinter ihnen die Lehrer mit ihren Schulkindern in gedrängten Reihen, und in immer weiteren Kreisen die Bewohner des Steinthals, vom Kinde bis zum Greisen, und die zahllosen Gäste aus der Nähe und Ferne — sie Alle wollen noch einmal das theure erbleichte Antlitz sehen. Unter lautem Weinen oder halbunterdrücktem Schluchzen zieht endlich die ganze Menge der Anwesenden in trefflicher Ordnung und nur vom Weinen unterbrochener Stille am Sarge vorüber, zwei volle Stunden lang, und ruft dem theuern Vater noch ein letztes Lebewohl zu, bis endlich der lange, unabsehbare Zug sich nach der Kirche von Fouday in Bewegung setzt — eine halbe Stunde von Waldbach. Am Wege knieten Hunderte von Katholiken, die gekommen waren, die edle Leiche noch vorbeiziehen zu sehen, und als man den Kirchhof erreichte, durch den der Weg zur Kirche führte, da lag auch hier eine große Schaar von katholischen Frauen in Trauerkleidern auf den Knieen, um am theuern Grabe Oberlins noch zu beten. In der Kirche ward der Sarg vor den Altar gestellt, während die Tausende in und außer dem Gotteshause in tiefer, schmerzlicher Stille dastanden. Mehrere Frauen, die sonst keinen Raum fanden, saßen auf den Altarstufen und lehnten ihr Haupt trauernd und schwermüthig an den Sarg. Der Leichentext aber, den der Selige selbst gewählt, hieß: „Lobe den HErrn, meine Seele, und Alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan hat; der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit." Ps. 103, 1—4.

Sein Grab wird nun von einer Trauerweide beschattet, aber über seinem Grabe tönet das Wort der Schrift: „Das Gedächtniß des Gerechten bleibet im Segen."

1854.
Redactor: Dr. Albert Ostertag.
Gedruckt und in Commission bei Felix Schneider in Basel.
Preis pr. Jahrgang von 4 Nummern 25 Cents.

Digitized by Google

Bibelblätter,

herausgegeben

von der Bibelgesellschaft in Basel.

Nro. 3. Die erste ostindische Bibelübersetzung. — 1. Ein König und sein Hofprediger. — 2. Der Arbeit Anfang. — 3. Die Bibelübersetzung. — 4. Die Vollendung. 1854.

Die erste ostindische Bibelübersetzung.

1. Ein König und sein Hofprediger.

Es war im Monat März des Jahres 1705, daß der fromme König Friederich IV. von Dänemark eines Abends in seinem Kabinet saß, in tiefe Gedanken versunken. Seine Minister waren um ihn versammelt gewesen, und hatten mit ihm Rath gepflogen über die Angelegenheiten des Staates. Es war dabei auch von den dänischen Colonieen in Ostindien die Rede gewesen und von den Mitteln, wie man aus denselben noch reichere Summen an Gold und anderen Schätzen ziehen könne. Denn eben jetzt war der König in einen Krieg mit Schweden verwickelt und bedurfte Geld. In seiner Seele aber regte sich eine geheime Unruhe, der er nicht recht los werden konnte. Ueber dem greift er nach den Papieren, die auf dem Tische vor ihm lagen; es waren Bittschriften von Armen und Hülfesuchenden aus dem ganzen Lande. Der HErr aber, der die Herzen der Könige lenkt wie Wasserbäche, lenkte in diesem Augenblick auch seine Hand. In dem ersten Papier, das er öffnete, bittet eine Wittwe für sich und ihre fünf Kinder um Hülfe. Ihr Mann und ihr ältester Sohn hatten in der dänischen Besitzung Trankebar in Ostindien Kriegsdienste gethan, und waren im Kampfe mit den heidnischen Bewohnern gefallen. Das Alles klagte die Wittwe und Mutter der Gefallenen dem Könige.

Digitized by Google

Friedrich kommt über dem Lesen dieser Dinge aufs Neue in tiefe Gedanken. Er nimmt die Landkarte von der Küste Koromandel, auf welcher Trankebar liegt, vor sich. Seit dem Jahre 1620 war dieses Gebiet an die dänische Krone gekommen, und diese zog große Vortheile aus dem reichen, herrlichen Lande. „Was ist denn auch," fragte sich der edle König, „bisher für das geistliche Wohl dieses Landes geschehen?" Allerdings war schon früher eine Kirche in Trankebar erbaut worden, — sie hieß die Zionskirche, — und ein Prediger hielt dort seine regelmäßigen Gottesdienste. Aber das war nur für die Europäer, die dort sich niedergelassen hatten. „Dort," sprach der König weiter zu sich selbst, „dort wohnen die Heiden, die Jesum, das Licht dieser Welt, noch nicht kennen. Sie sind meine Unterthanen!" Er versank in tiefes Nachdenken. „Nein," fuhr er nach einiger Zeit fort, „sie sollen nicht verloren gehen. Es soll dort ein Licht angezündet werden, das heller brennt, als die Leuchtthürme auf jener Felsenküste. Ich will Männer aussenden, die das Evangelium verkündigen, ihre Seelen zu retten für das ewige Leben!"

Der König ließ seinen Hofprediger Dr. Lütkens rufen, der ihn noch nicht lange verlassen hatte. „Gut, daß Ihr noch da seid," sagte der König, als Lütkens eintrat. — „Dem Rufe meines Königs bin ich stets gewärtig," erwiederte der Hofprediger. — „Das wußte ich," sagte Friederich; „und heute bin nicht ich es, der Euch ruft, der HErr des Himmels bedarf Euer; durch mich ergeht Sein Ruf an Euch!" Mit diesen Worten führte der König den Hofprediger zu der Karte, die vor ihm lag. „Dieß Stück Land," sprach er, indem er auf Trankebar zeigte, „hat der HErr meinem trefflichen Ahnherrn Christian IV. in Besitz gegeben. Ihr wißt es, wie ich alljährlich Truppen aussende, um dasselbe meiner Krone zu sichern. Herr Doctor, was meint Ihr? Apostel will ich hinsenden, dem HErrn den Weg zu bereiten unter den Heiden. Schafft mir dazu Leute." Lütkens stand vor seinem Könige; es war einer der seligsten Augenblicke seines Lebens. Mit Freuden trug er, wie er sich aus-

Digitized by Google

drückte, Holz herzu, als er das Feuer im königlichen Herzen auflodern sah. „Mein Herr und König," sprach er, „den Gedanken hat Euch Gott ins Herz gegeben. Er segne Euch reichlich. Aber wen wollt Ihr hinsenden? Wo ist ein Paulus zu finden, der die Gefahren nicht scheut, die jenseits des Meeres seiner warten? Doch Einen weiß ich, der dem Rufe des HErrn folgt zu den Völkern, die im Schatten des Todes sitzen. Mein König, sendet — mich!" König Friedrich war gerührt, aber er wollte den Greis nicht von sich lassen. „Nimmermehr," erwiederte er, „Ihr sollt mir als Freund und Rathgeber zur Seite stehen, Ihr sollt Euer graues Haupt den Gefahren der Seereise nicht aussetzen, Ihr sollt Eure Gesundheit jenem gefräßigen Klima nicht zum Raube geben. Herr Doctor, schafft uns nur Leute. Bedenket Euch darüber, und sprecht außerdem mit dem Bischof. Könnet Ihr aber in meinem Reiche keinen finden, so sollt Ihr nach Deutschland schreiben." Lütkens that, wie ihm sein König geboten hatte. Er und der Bischof sahen sich in Dänemark nach Heidenboten um; aber es war zu diesem Werke Niemand zu finden. „Das thut mir wehe," sagte der König, als der Hofprediger ihm dieß meldete, „daß mein Reich keine solche Rüstzeuge Gottes hat. Das ist keine feine Gottesgelahrtheit, in der keine Liebe für die armen, verfinsterten Heiden lebet! Nun, so schreibet nach Deutschland!"

Lütkens war selbst früher Prediger in Berlin gewesen. Dort hatte er zwei liebe Freunde wohnen; an die wandte er sich. Sie aber wandten sich hinwiederum an August Herm. Franke, den Stifter des Waisenhauses in Halle. Nun war es noch nicht lange her, daß diesen Gottesmann ein frommer Jüngling um Rath gebeten hatte. Der junge Mann hatte die Theologie studirt und war als Candidat eben im Begriff, sich eine Gehülfenstelle im Predigtamt zu suchen; aber theils seine schwächliche Gesundheit, theils das Gefühl seiner sonstigen Untüchtigkeit hatten ihm Zweifel erregt, ob er dem großen Amte auch möchte gewachsen sein. Franke sprach dem bekümmerten Jüngling Muth zu. Im

Digitized by Google

Gespräche kam die Rede auch auf die Arbeit unter den Heiden. Da, meinte der erfahrene Gottesmann, da käme es nicht gerade auf eine so umfassende gelehrte Bildung an. Wenn man Eine Seele unter jenen fremden Völkern rechtschaffen zu Gott führe, so sei jenes ebenso viel, als wenn man in Europa hundert gewinne; denn in unsern Landen habe Jedermann genugsam Mittel und Gelegenheit zur Bekehrung, aber dort fehle es daran. „Vielleicht," fügte er hinzu, „hat der HErr Euch dazu ersehen!" So gieng der junge Candidat getröstet und ermuthigt von dannen, und bald darauf erhielt er eine Predigtgehülfenstelle in einem Dorfe bei Berlin. Die Unterredung aber hat weder Franke, noch der junge Mann selbst vergessen. Denn als nun die Anfrage aus Dänemark wegen Heidenboten für Trankebar kam, da war Franke gleich entschlossen, wen er vorschlagen solle. Er schrieb an seinen jungen Freund wegen der Sache, und dieser war im Namen Gottes mit Freuden zu gehen bereit.

Der Candidat aber war **Bartholomäus Ziegenbalg**, geboren zu Pulsnitz in der Oberlausitz am Tage Johannes des Täufers 1683, — **der erste Glaubensbote, der aus der deutschen evangelischen Kirche zu den Heiden gegangen ist.**

---

2. Der Arbeit Anfang.

Am 29. November 1705 stieß von Kopenhagen ein Schiff in die See. Es war bestimmt, nach Trankebar in Ostindien zu gehen. Darauf befanden sich zwei liebe edle Jünglinge, auf deren Antlitz Wehmuth und Freude wundersam vereinigt lagen. Der Eine war Ziegenbalg, der Andere sein Herzensfreund, **Heinrich Plütschau**, aus dem Mecklenburgischen. Beide hatten mit einander studirt, beide hatten den Heiland gefunden, und so zogen nun Beide auch zu Einer großen heiligen Arbeit hinaus ins ferne Heidenland. Denn sie gedachten daran, daß auch Jesus seine Jünger je zwei und zwei auszusenden pflegte. Man hatte ihnen

Digitized by Google

nicht Zeit gelassen, einen Abschied mit den Ihrigen zu machen; denn das Schiff hatte seine Fracht eingenommen und eilte, von dannen zu kommen. Es war ein schwerer Gang, — doppelt schwer, weil ihnen von allen Seiten Spott und Hohn auf ihren Weg nachfolgte. Denn das war damals ein unerhörtes Ding, daß ein deutscher Jüngling Vaterland, Freunde und günstige Aussichten in der Heimath verlassen und zu den Heiden gehen sollte, um sie für Christum zu gewinnen. Aber im HErrn, vor dem die Beiden immer wieder die Kniee beugten, um sich Muth, Kraft und Freudigkeit zu holen, hatten sie Friede und Stärke gefunden. Daher die Wehmuth einerseits, und die Freude andererseits, die auf ihren Gesichtern lag, als die heimathliche Küste vor ihren Augen verschwand.

Die Seereise war ihnen eine „sehr nützliche Universität," wie Ziegenbalg sie nannte, — „eine Universität, auf welcher wir Gottes Wort nicht nach dem Buchstaben allein, sondern nach seiner innerlichen Kraft und Süßigkeit verstehen und in praxi empfinden konnten." — „Des Morgens, Mittags und Abends hatten wir unsere gewöhnliche Schiffserbauung aus Gottes Wort, nebst Beten, Singen und Loben Gottes. Die übrige Zeit des Tages brachten wir zu mit Meditiren, Lesung und Betrachtung göttlichen Wortes mit freundlichen und erbaulichen Gesprächen, mit Anschauen der großen Wunder Gottes, die wir täglich vor Augen gehabt haben."

Erst am 9. Juli 1706 — also nach vollen 7 Monaten — erreichten sie das Ziel ihrer Reise. Da sahen sie auch zum ersten Mal die „braunschwarzen Malabaren," wie Ziegenbalg die Einwohner zu nennen pflegt, und ihr Herz war von Freude und Mitleid bewegt. Aber wenn ihnen beim Abschied von Europa Spott und Hohn nachgefolgt war, so begrüßte sie an der indischen Küste nicht nur Kälte und Gleichgültigkeit, sondern erbitterter Haß und Feindschaft von Seiten der dänischen Kaufleute und Beamten. Auch des Königs Brief und Siegel ward nicht geachtet. Anfangs verweigerte man ihnen geradezu die Aufnahme. Bis an den Abend ließ man sie im heißen glühenden Sonnenbrand,

Digitized by Google

erſt außerhalb der Stadt, dann auf dem Marktplatz, ſtehen. Spät erſt wagte ein menſchlich fühlender Unterbeamter ſie aufzunehmen und in ſein Haus zu führen. „Das trieb uns eben zu unſerm lieben Vater im Himmel," ſchreibt Ziegenbalg, „und Ihm trugen wir Alles im Gebete vor. Von Ihm wurden wir auch allezeit erhört und mit Rath und That unterſtützt. Wir ließen den Muth über all den vielen und großen Schwierigkeiten nicht ſinken, ſondern laſen fleißig zu unſerer Stärkung im Glauben die Apoſtelgeſchichte, und benützten dabei alle die Mittel, welche wir für nothwendig erachteten, um unſer Werk im Segen anzufangen."

Der Anblick des Heidenthums um ſie her, und die Gräuel des Götzendienſtes, die ihnen überall begegneten, weckten auch täglich ihre Seelen zu neuem Mitleid und zu ernſter, ſelbſtverleugnender Hingebung. Nicht ferne von der Wohnung, welche die Brüder bald darauf für ſich miethe-ten, ſtand die große Pagode der Heiden. „Da ſtehet," ſchreibt Ziegenbalg, „der Gott Schiwa, — ein gräulich Bild. Er hat drei Augen, von denen das Eine mitten in der Stirne iſt, und Alles verbrennen ſoll, was es anſieht. Auf beiden Seiten hat er acht Hände, zuſammen ſechzehn, in welchen er ganz beſondere Dinge hält. An ſeinem Hals hängt eine Schelle, wie die Kühe zu haben pflegen. An der Stirne hat er einen halben Mond, und iſt mit Schlangen und Ti-gern bekleidet." Solche widerliche Götzenbilder hatten die beiden Freunde täglich vor Augen, und mußten's mit an-ſehen, wie die armen verblendeten Heiden täglich ihre Opfer an Reis, Früchten und Blumen, auch wohl Thiere und Geld darbrachten, um die Götter zu verſöhnen. Noch ſchmerz-licher freilich war ihnen der Anblick der großen ſittlichen Ent-artung und Verſunkenheit, welche unter den Heiden herr-ſchend war. Sie ſahen, wie unter ihnen Lüge und Betrug, Ehebruch und Hurerei, Verrath und Diebſtahl nicht als Unrecht galten, ſondern von Alten und Jungen ohne Scheu geübt wurden. Wie ſollte da geholfen werden? Wie an-ders als durch die allmächtige Gnadenkraft Jeſu und ſei-nes Wortes?

Digitized by Google

Das erste, was sie nun mit aller Kraft vornahmen, war die Erlernung der Landessprache. Es war dieß das Tamulische, eine Sprache, die von den europäischen Sprachen so durch und durch verschieden ist, daß hier das Wort der Muhammedaner recht eigentlich gilt: „Wer eine fremde Sprache lernen will, muß auch eine andere Seele bekommen." Denn nicht nur die ganze Art der Satzbildung ist verschieden von der unsern, sondern auch die Worte selbst haben, wenn sie auch dasselbe auszudrücken scheinen, was die entsprechenden Ausdrücke in unserer Sprache, dennoch einen so verschiedenen Sinn, daß bei ihrem Gebrauch der Tamule sich etwas ganz Anderes denkt, als was wir sagen wollen. Nun gab es aber damals, als Ziegenbalg und Plütschau nach Trankebar kamen, weder Grammatik noch Wörterbuch, aus denen man die Sprache hätte lernen können. Von den dort wohnenden Europäern aber hatte sich keiner die Mühe genommen, das Tamulische zu lernen — und wenn Einer auch etwas davon verstand, wer von ihnen wäre bereitwillig gewesen, den armen, verhaßten und verachteten Fremdlingen darin Hülfe zu leisten? Von den Eingeborenen aber verstanden wohl Manche eine europäische Sprache, aber diese Sprache war nicht das Deutsche, auch nicht das mit demselben verwandte Dänische, sondern das Portugiesische. Wollten also unsere Heidenboten sich die Möglichkeit verschaffen, das Tamulische zu erlernen, so mußten sie erst Portugiesisch lernen, um dann durch dieses Mittel auch die Landessprache sich anzueignen. Den Beiden war aber keine Schwierigkeit zu groß. Das Portugiesische ward bald und schnell, theils aus Büchern, theils aus dem Umgang mit Andern gelernt. Schon nach wenigen Wochen konnten sie sich ein wenig verständlich machen. Dann bewogen sie einen alten heidnischen Schulmeister, daß er mit seiner ganzen Schule in ihr Haus zog. Denn einen andern Weg konnten sie nicht finden. Da sehen wir denn die beiden studirten Leute als Schüler mitten unter einer Schaar von wilden, zügellosen, nackten, schmutzigen Heidenkindern auf dem Erdboden sitzen und wie jene mit einem

Digitized by Google

Stabe tamulische Buchstaben und Wörter in [illegible]
malen. Durch Fragen und Errathen lernten [illegible]
Bedeutung der Wörter kennen, und bald konnten [illegible]
und nach und nach immer Mehreres verstehen. [illegible]
lange konnte das nicht so fortgehen, indem ihnen [illegible]
teres Forschen und Lernen weder diese Schule [illegible]
Schullehrer genügte. Da ließ sie der HErr im [illegible]
1706 einen gelehrten Tamulen in der Nähe von Tranq[illegible]
finden, der durch seinen Umgang mit Europäern [illegible]
europäische Sprachen gelernt hatte, und der sich [illegible]
Bezahlung willig fand, zu ihnen als Sprachlehrer zu [illegible]
Nun erst gieng's munter voran. Nach zwei Jahren [illegible]
Ziegenbalg durch den Segen des HErrn und durch [illegible]
Fleiß so weit vorgeschritten, daß er die tamulische Sprache
fast eben so fließend redete, wie seine Muttersprache. [illegible]
hatte während dieser Zeit unter unsäglicher Mühe eine gro[illegible]
Menge von tamulischen Büchern gelesen. Darunter darf
man sich aber nicht Bücher nach unserer Art vorstellen; sond[illegible]
dern sie waren auf dreifingerbreite Palmblattstreifen mit
spitzigen Eisengriffeln geschrieben, und an einem Ende mit
telst einer Schnur zusammengebunden. Diese Bücher enth[illegible]
halten meist elende und widerliche Göttergeschichten, oder sind
es Gedichte und Schauspiele, darin die Götter und alten
Könige verherrlicht werden. Ziegenbalg las sie, theils um
mit der Sprache vertrauter zu werden, theils um die Denk-
art und religiöse Anschauung des Volkes kennen zu lernen.
Während er sie aber las, legte er zwei große tamulische
Wörterbücher an, von denen das Eine die in der Prosa,
das Andere die in der Dichtkunst gebräuchlichen Wörter und
Redensarten enthielt. Diese Wörtersammlung war der Mis-
sion vom größten Nutzen für alle künftige Zeiten; denn alle
die Missionare, die später folgten, hatten nun einen geeb-
neten Weg vor sich zur Erlernung der Sprache.

So war nun das Gerüste fertig, um zu dem großen und
folgenreichen Werk zu schreiten, das für die tamulische Nation
von unberechenbarem Segen werden sollte.

3. Die Bibelübersetzung.

Das hatten die Brüder von Anfang an wohl erkannt, daß ihre Arbeit unter den Heiden erst dann von tiefgehender und nachhaltiger Wirkung sein werde, wenn sie dem Volke die Bibel in seiner Muttersprache in die Hand geben könnten. Deßhalb war auch hierauf von Anfang an ihr Hauptaugenmerk gerichtet. Während sie somit in den kühleren Morgen- und Abendstunden dem Volke von der Liebe Gottes in Christo predigten, Schulen hielten und suchende Seelen in besonderem Unterricht tiefer in die Heilswahrheiten einführten, benützten sie die heißen Mittagsstunden und die Stunden der Nacht zu Uebersetzungen. Zuerst waren es nur einzelne Sprüche und kleine wichtigere Abschnitte der heiligen Schrift, die sie ins Tamulische übertrugen. Dann gieng Ziegenbalg an den lutherischen Katechismus, den er vor Allem gerne den Taufbewerbern in die Hände geben wollte. Schon im Frühling 1707 war derselbe fertig, und am 12. Mai desselben Jahres hatten sie die unbeschreibliche Freude, fünf Heiden, die mittelst desselben unterrichtet worden waren, als die Erstlinge ihrer Arbeit durch die Taufe in den Schooß der christlichen Gemeinde aufzunehmen. Das war ein seliger, unvergeßlicher Freudentag.

Jetzt machte sich Ziegenbalg an das Neue Testament. Was es aber um's Uebersetzen der Bibel für eine große und ernste Sache ist, das wissen Wenige recht zu würdigen. „Ich weiß wohl," schreibt Luther, „und meine Gegner wissen's weniger, als des Müllers Thier, was für Kunst, Fleiß, Vernunft und Verstand zum guten Dollmetscher gehört; denn jene haben's nicht versucht." Ein andermal sagt er: „Es ist uns wohl oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen ein einziges Wort gesucht und gefragt, haben's dennoch zuweilen nicht gefunden. In Hiob arbeiteten wir also, Magister Philipp (Melanchton), Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verdeutscht und bereit ist, läuft Einer jetzt mit den Augen durch drei und vier Blätter und stößt nicht ein-

Digitized by Google

mal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, wo er jetzt überhin gehet, wie über ein gehobelt Brett. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist." — Freilich sollte man meinen, einem Manne, wie Luther, der ein solcher Meister in deutscher Sprache war, sollte es nicht so schwer geworden sein. „Aber," sagt er an einer Stelle, „man muß nicht die Buchstaben in der fremden Sprache fragen, wie man soll deutsch reden; sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gaße, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen. Wenn ich z. B. nach dem griechischen Buchstaben (des Grundtextes) also dollmetsche: „Aus dem Uebersflusse des Herzens redet der Mund;" — welcher Deutsche verstände das? „Ueberfluß des Herzens" ist kein Deutsch, so wenig als Ueberfluß des Ofens, der Bank u. dergl. Aber also redet die Mutter im Hause und der gemeine Mann: „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über." Das heißt gut deutsch geredet, dessen ich mich geflissen und es leider nicht alle Wege erreicht noch getroffen habe."

Nun versetze sich Jeder in die Stelle eines Missionars im Heidenlande, der die Bibel nicht in seine Muttersprache, sondern in eine ihm so ganz und gar fremde und fremdartige übertragen soll. Was muß doch das für eine Aufgabe seyn! Wann dann überdieß jene Sprache oft gar kein Wort hat für gewisse biblische Gedanken und Sachen, wie z. B. Taufe, Gerechtigkeit, Dankbarkeit u. s. w., — oder wenn mit den vorhandenen Ausdrücken der Heide ganz andere götzendienerische Ideen verbindet, was soll der Uebersetzer da machen?

Doch an allen diesen Schwierigkeiten verzagte Ziegenbalg nicht. Er wollte einmal in Gottes Namen einen Versuch, einen Anfang machen, in der Gewißheit, daß der HErr auch den schwachen und unvollkommenen Anfang segnen, und nach ihm Männer erwecken könne, die auf dem gelegten Grunde weiter bauen und das Werk zur rechten Vollkommenheit führen würden.

Digitized by Google

Schon war er, wenn auch mit beständiger Unterbrechung, mit seiner Arbeit bis zum 23. Cap. des Matthäus vorgeschritten, und von Tag zu Tag schien es leichter und besser zu gehen. Da trat ein Ereigniß ein, welches das ganze Werk wie mit Einem Schlage zu vernichten schien. Der Fortgang der Mission war dem dänischen Commandanten Hasstus und den dänischen Kaufleuten auf der Küste längst ein Dorn im Auge. Sie waren deßhelb den beiden Männern nicht nur in keinem Stücke behülflich, sondern suchten ihr heiliges Werk auch auf alle Weise zu hindern. Ihr Haß und Neid stieg so hoch, daß Ziegenbalg bereits anfing zu fürchten, es möchte den Feinden gelingen, das ganze Werk zu zerstören. Da glaubte er es der Sache Gottes schuldig zu sein, daß er zu dem frommen Könige Friedrich in Dänemark seine Zuflucht nahm. Er berichtete über die Feindseligkeiten des Commandanten nach Kopenhagen und bat um Schutz für sich und seine jetzt etwa 100 Seelen starke Gemeinde. Das nahm der böse Mann natürlich sehr übel. Als nun vollends Ziegenbalg gerade um jene Zeit sich einer armen Wittwe annahm, die von dem harten Commandanten bitteres Unrecht litt, da kam seine lang verhaltene Wuth zum Ausbruch. Es erschienen bewaffnete Soldaten in Ziegenbalg's Wohnung, um ihn ins Gefängniß abzuführen. Wie der Knecht Christi sie eintreten sah, fiel er auf die Kniee und betete mit lauter Stimme so inbrünstig, daß auch die Wache davon gerührt wurde. Mit Gesang und Gebet zog er in sein Gefängniß ab. Nur darüber trauerte er, daß durch seine Verhaftung Viele, die hinzugethan werden sollten zu der Zahl der Gläubigen, abgeschreckt wurden. „Die tyrannischen Herzen," sagt Ziegenbalg, „fuhren fort in ihrem Wüthen und Toben, daß unsere Gemeinde fast gänzlich zerstreut wurde. Doch waren noch viele Herzen, die mit heißen Thränen und fleißig für uns beteten."

Aber Gott hatte andere Absichten bei dieser Führung. Wer erinnert sich nicht, wie Luther, als er von dem Reichstag zu Worms im Jahr 1521 nach Wittenberg zurückreisen

Digitized by Google

wollte, auf dem Wege plötzlich von verkappten Reitern überfallen und scheinbar mit Gewalt nach der Wartburg abgeführt wurde. Dort, auf dieser stillen, einsamen Feste, war der thätige Mann plötzlich von allem Umgang abgeschnitten und in eine traurige Unthätigkeit versetzt. So schien es. Aber eben auf dieser stillen Wartburg, in ihrer Abgeschlossenheit und Ruhe, sollte Luther das größte Werk ausrichten, ohne welches die ganze Reformation nur wie ein schweres Gewitter nach kurzer Zeit wieder wirkungslos vorübergegangen wäre. Auf der Wartburg nämlich übersetzte Luther das Neue Testament, und schon 1522 erschien es im Druck.

Nun, — Ziegenbalg's Wartburg war das Gefängniß zu Trankebar. Hier war es, wo er, obschon ihm der Haß des Commandanten Tinte, Feder und Papier verweigerte, dennoch Mittel fand, mit der tamulischen Uebersetzung des Neuen Testaments fortzufahren. Vier Monate der Stille waren ihm dazu vergönnt.

Aber hat denn der König seinen edeln Ziegenbalg nicht geschützt? fragst du. Damals war der Verkehr zwischen Europa und Indien nicht so leicht und lebhaft wie jetzt, wo in 30 Tagen ein Brief von uns nach der fernen Küste geht und die Antwort in eben so viel Tagen zurückkommt. Damals war es schon etwas Außerordentliches, wenn im Laufe eines Jahres die Antwort auf ein Schreiben erfolgte. Außerdem thaten die Commandanten und Gouverneure in jenen fernen Ländern eben doch, was ihnen gut däuchte. Der König hatte wenig Gewalt über sie. So hieng Ziegenbalg eben ganz von der Gnade des feindseligen Commandanten Hasstus ab. Doch nein! Auch er war in der Hand eines höheren HErrn — und wenn dem die Wege eines Menschen wohlgefallen, so macht Er auch seine Feinde mit ihm zufrieden (Sprichw. 16, 7.). Ziegenbalg betete unausgesetzt für seinen Feind. Am Neujahr 1709 schrieb er einen Brief, worin er ihm aus versöhntem und brünstig liebendem Herzen Gottes Segen zum neuen Jahr wünschte. Derselbe schloß mit den Worten: „Obschon Sie mir bisher Alles verboten haben, was ich öfters von Ihnen verlangt, so haben Sie mir doch niemals zu verbieten vermocht, noch werden mir fernerhin solches verbieten können, — daß ich nämlich für Sie bete. Ich bezeuge aber vor dem allwissenden Gott, vor meinem allergnädigsten König und vor der ganzen evangelischen Christenheit, daß ich rein und unschuldig bin an dem Blute derjenigen Heiden, die aus Enthaltung meines Amtes durch Ihre Schuld verloren

Digitized by Google

gehen sollten. Bedenken Sie also wohl was Sie thun, sintemal Sie nicht wider mich, sondern wider Gott und Ihren König streiten." Eine solche Sprache der Liebe und des Ernstes konnte doch nicht des Eindrucks ganz verfehlen. Der Commandant wurde nachdenksamer, milder. Und als bald hernach Ziegenbalg ihn um eine persönliche Unterredung bitten ließ, verfügte sich derselbe wirklich zu dem Manne Gottes. Ziegenbalg empfängt ihn mit allen Zeichen ungeheuchelter Achtung und Liebe. Solche Liebe kann aber auch ein Hassius nicht mit Haß vergelten. Er wird freundlich und geht versöhnt von dannen. Nach zwei Tagen darf Ziegenbalg das Gefängniß verlassen. Er wird mit vielen Thränen und unaussprechlicher Freude von seiner Gemeinde wieder aufgenommen.

Aber aus der Dunkelheit seines Kerkers bringt er ein Licht mit heraus, das hinfort mit seinen Strahlen in tausend Herzen tröstend, erleuchtend und heiligend hineinscheinen sollte. Es ist die tamulische Uebersetzung des Neuen Testaments. Wohl bedurfte sie noch des Feilens und Besserns, und darüber vergehen noch zwei volle Jahre, zumal die Zeit der Stille und Ruhe vorüber war und Predigt, Seelsorge, Schulen, Kirchenbau und mancherlei Missionsreisen seine Thätigkeit in vollen Anspruch nahmen. Aber die Hauptsache war doch gethan, und im Frühjahr 1711 lag die Uebersetzung vollendet da. Gebet und eiserner Fleiß hatten sie zu Stande gebracht! „Das ist hier in Indien ein Schatz," rief Ziegenbalg aus, — „der alle andern indischen Schätze übertrifft!"

4. Die Vollendung.

Die Uebersetzung war fertig, — aber wie nun? Sollte sie, wie es mit den übrigen tamulischen Büchern der Fall war, hundert und hundertmal abgeschrieben werden, um auf diesem Wege in die Hände der Christengemeinde und der Heiden zu kommen? Das war unmöglich! War einmal die Uebersetzung da, so mußte sie auch gedruckt werden.

Aber woher die Druckerpresse nehmen? und woher sollten die tamulischen Druckbuchstaben kommen? Bis dahin war noch nicht ein einziges tamulisches Buch gedruckt erschienen. In Indien selbst aber war nicht daran zu denken, alles das zu erhalten, was zur Ausführung eines Bücherdruckes nöthig war.

Digitized by Google

Nun, wenn Deutschland die ersten Heidenboten für Indien zu liefern im Stande gewesen war, so sollte es auch die Ehre haben, die erste Druckerpresse für die Evangelisirung dieses großen Heidenlandes herbeizuschaffen. Seit Ziegenbalg und Plütschau aus Deutschland abgereist waren, hatten die edeln Glaubensmänner in Halle, besonders Franke, nicht aufgehört, den ächten Missionssinn durch Wort und Schrift in deutschen Landen zu wecken und zu beleben, und Halle war nach und nach ein Mittelpunkt geworden, wohin Liebesgaben für diese heilige Sache von allen Seiten zusammenströmten, und von wo aus theils neue Sendboten, theils Unterstützungen an Geld nach Indien ausgingen. Dahin wandte sich nun auch Ziegenbalg mit der Bitte um eine Druckerpresse und Alles, was sonst zum Druck der Talmulischen Bibel nothwendig war. In Halle wurde die Bitte mit freudigster Bereitwilligkeit gewährt. Von Indien aus kamen die Zeichnungen für tamulische Lettern und die sonst noch nothwendigen Anweisungen, und in Halle wurden nach dem gegebenen Muster die Typen geschnitten und gegossen. Alles gelang über die kühnsten Erwartungen gut. Es dauerte nicht lange, so war eine tamulische Druckerei mit allem Zubehör auf dem Wege nach Ostindien. Drei Männer brachten sie übers Meer, von denen einer ein Schriftgießer, ein anderer ein Setzer und Drucker, der dritte ein Lehrer war. Im Januar 1712 kamen sie in Madras, bald darauf in Trankebar an. Zwei Jahre darauf war das tamulische Neue Testament, in schönem Druck und sauber gebunden, in den Händen der jungen Christengemeinde. Es war die erste Uebersetzung der heiligen Schrift in einer indischen Sprache, — ausgefertigt durch deutsche Treue, Liebe und Gelehrsamkeit, durch eine deutsche Presse und durch deutsche Drucker. Gott aber hat seinen Segen dazu gegeben.

Schon ehe dieser Druck vollendet war, hatte Ziegenbalg auch das Alte Testament zu übersetzen angefangen. Daran arbeitete er fort, auch als er im October 1714 genöthigt war für kurze Zeit sein gesegnetes Arbeitsfeld zu verlassen und nach Europa zu gehen. Auf dem Schiff, auf dem Cap der guten Hoffnung, wo er einen Monat blieb, und in der Heimath benützte er jeden freien Augenblick, um das bedeutungsvolle Werk fortzusetzen. Am 10. August 1716 landete er schon wieder in Madras, und am 31. desselben Monats begrüßte er unter unbeschreiblichem Jubel seine theure Gemeinde in Trankebar wieder. Während

Digitized by Google

seiner Abwesenheit hatte der treffliche Missionar Gründler mit großem Segen das Werk der Heidenbekehrung fortgeführt. Die Gemeinden waren gewachsen und erstarkt. Eine neue Kirche war entstanden, die Schulen blühten und Alles ging den erfreulichsten Gang. Ziegenbalg fand alle Hände voll zu thun, aber die Arbeit am Alten Testament durfte nicht liegen bleiben. Schon war er nahezu mit den Büchern Samuelis zu Ende. Aber die übermäßige Anstrengung warf ihn im Spätherbst des Jahres 1718 aufs Krankenlager. Doch auch da feierte er nicht. Schon konnte er das Büchlein Ruth beginnen, aber die Kräfte nahmen zusehens ab. Am Neujahrstage 1719 ließ er es sich nicht nehmen, noch einmal zu seiner geliebten Gemeinde in der neugebauten Kirche zu reden. Es war das letzte Mal. Am 10. Febr. nahm er unter viel Thränen und Gebet von seinen „lieben Kindern," wie er die bekehrten Heiden nannte, Abschied. Am 23. Febr. nahte sich der Todesengel. Als schon seine Augen gebrochen schienen, leuchteten sie noch einmal wie von einem übernatürlichen Glanze auf. „Wie ist's doch so hell," rief er, indem er mit der zitternden Hand hastig nach den Augen fuhr; „es ist, als scheine mir die Sonne in die Augen!" Dann begehrte er, daß man ihm das Lied singe: „Jesus meine Zuversicht." Als es zu Ende war, hatte sein seliger Geist die sterbliche Hütte verlassen. Er war nur 36 Jahre alt geworden. In seinem Krankenzimmer aber fand man die Uebersetzung des Alten Testaments bis zum Schluß des Büchleins Ruth vollendet liegen.

Sein treuer brüderlicher Mitarbeiter Gründler trat in Ziegenbalg's Fußstapfen. Er wollte das angefangene Uebersetzungswerk vollenden; aber schon ein Jahr darauf sank auch er als Opfer übermäßiger Arbeit in ein frühes Grab. „Hier liegt die letzte Stütze der ganzen Mission!" rief der junge Bruder Benjamin Schulze, der ein Halbjahr zuvor mit zweien Andern in Indien angekommen war, um an dem Netze der tamulischen Mission ziehen zu helfen. Aber eben diesem talentvollen und reichbegabten jungen Manne hatte der HErr es vorbehalten, das zu vollenden, was Ziegenbalg und Gründler unvollendet zurückgelassen hatten. Im Jahr 1723 besorgte er den Druck des nach von Ziegenbalg ausgearbeiteten Theils des tamulischen Alten Testaments, von 1. Mose bis Ende Ruth, und vier Jahre später fügte er den Rest des Alten Testaments, von ihm selbst übersetzt, hinzu. Die ganze tamulische Bibel war

Digitized by Google

vollendet. Schulze hatte täglich sechs Stunden daran gearbeitet, neben seinen übrigen vielen und anstrengenden Arbeiten.

Fragst Du aber nun, was hat denn diese Bibel für Wirkungen gethan? — Was sollen wir darauf antworten? Der Tag des HErrn wirds offenbaren! Das aber sehen wir auch jetzt schon mit leiblichen Augen, daß unter keinem Volksstamm Indiens die Mission solche Erfolge gehabt hat, als unter den Tamulen. Es sind jetzt 30—40,000 Bekehrte unter dieser Nation!

Es war im Jahr 1787, daß ein Tamule unter einem schattigen Bananen-Baume ein Büchlein fand, das wahrscheinlich einer der eingebornen Soldaten, die in der Nacht zuvor hier gelagert waren, aus Versehen zurückgelassen hatte. Der Tamule nimmt es auf und fängt an zu lesen. Er kann der wunderbaren, herrlichen Dinge, die er darin liest, nicht satt werden, und der Abend findet ihn noch über dem Büchlein. Es waren die vier Evangelien in tamulischer Sprache. Wie der neue Tag anbricht, ist auch das Büchlein das Erste wieder, wonach er greift. Die majestätische Gestalt Jesu, seine süße, herzerquickende Lehre, sein heiliger Wandel, sein unschuldiges Leiden und Sterben, seine glorreiche Auferstehung, — Alles ist ihm neu, groß und herrlich. Er vertieft sich immer seliger in dieß Buch und ruft endlich aus: „Das ist's, was ich schon längst gesucht habe! Das ist lebendiges Wasser für meine dürstende Seele!“ Derselbe Gott aber, der ihn das Buch finden ließ, führte ihn bald auch zu gläubigen Christen und zu einem Missionar. Dem ward der Unterricht mit einer von Gott selbst so zubereiteten Seele nicht schwer. Nach wenigen Wochen wurde der Mann getauft. Aber die Liebe drängte ihn, nun auch seinen Brüdern nach dem Fleisch das Wort zu verkündigen, das ihn selbst so selig gemacht. Er selber ward ein Prediger des Evangeliums, der Viele zur Gerechtigkeit führte.

Was aber dieß eine Beispiel von der Wirkung der tamulischen Bibel darlegt, sollte das nicht der tausendste Theil nur von dem sein, was der Tag Christi einst offenbaren wird?

1854.

Redactor: Dr. Albert Ostertag.

Gedruckt und in Commission bei Felix Schneider in Basel.

Preis pr. Jahrgang von 4 Nummern 25 Cents.

Digitized by Google

Bibelblätter,

herausgegeben

von der Bibelgesellschaft in Basel.

Nro. 4. Die Kraft des Wortes Gottes an den Menschenseelen. — 1. Der arme Krüppel. — 2. Die Mulattin. — 3. Der blinde Matrose. 1854.

Die Kraft des Wortes Gottes an den Menschenseelen.

Man hört je und je von sogenannten Universalmitteln, welche gegen alle möglichen Krankheiten und Schäden des leiblichen Lebens helfen sollen. Und allerdings liegt in manchen Stoffen und Elementen der Natur eine geheimnißvolle, wunderbar wirkende Heilkraft, welche von Tausenden immer und immer wieder zur Stärkung oder Genesung ihres Leibes ist empfunden worden. Daß es aber irgendwo ein Universalmittel gegen alle Uebel dieses dem Tod verfallenen Leibeslebens gebe, das kann nur die Unwissenheit sich einbilden oder die absichtliche Täuschung behaupten.

Anders ist es auf dem Gebiete des innern, geistlichen Lebens. Auch hier giebt es Krankheiten, Schäden und Uebel tausendfältiger Art; aber für alle diese unzähligen Uebel der Menschenseele giebt es nur Ein Heilmittel, das freilich nicht von Menschenhänden bereitet ist, sondern das von Demjenigen stammt, der da gesagt hat: „Höre, Israel, gehorche der Stimme des HErrn, deines Gottes, und thue, was recht ist vor Ihm, und fasse zu Ohren seine Gebote und halte alle seine Gesetze; denn Ich, der HErr, bin dein Arzt!“ (2 Mos. 15, 26.) In eben diesen Worten ist zugleich das Universalmittel selbst genannt, durch welches

Digitized by Google

alle Seelenschäden können geheilt werden; es sind die „Gebote" und „Gesetze" des HErrn, oder das Wort Gottes. Deßhalb sagt auch David im 19. Psalm: „Das Gesetz des HErrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele. Das Zeugniß des HErrn ist gewiß und machet die Albernen weise. Die Befehle des HErrn sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des HErrn sind lauter und erleuchten die Augen." Und im 119. Psalm heißt es: „Das ist mein Trost in meinem Elend, denn Dein Wort erquicket mich. Wo Dein Gesetz nicht wäre mein Trost gewesen, so wäre ich in meinem Elende vergangen. Erhalte mich durch Dein Wort, daß ich lebe. Stärke mich durch Deine Zeugnisse, daß ich genese. Deine Zeugnisse sind mein ewiges Erbe; denn sie sind meines Herzens Wonne!"

Von dieser Universalkraft des göttlichen Wortes zur Heilung und ewigen Genesung der Seele haben zu allen Zeiten unzählige Menschenherzen eine selige Erfahrung gemacht. Es soll dießmal unsere Aufgabe sein, eine Reihe von einzelnen Zügen hier mitzutheilen, welche von dieser Wunderkraft des Wortes Gottes Zeugniß geben. Und diese Züge sollen nicht sowohl zu unserer Unterhaltung dienen, als vielmehr eine Frage an unsere eigenen Herzen sein, ob auch wir schon etwas von diesen Kräften verspürt haben.

---

1. Der arme Krüppel.

Wenn man von der Weltstadt London aus die Themse hinabfährt nach dem Meere, so sieht man zur rechten Hand nicht nur manches stattliche Dorf, sondern auch allerlei prächtige Paläste und großartige Staatsbauten stehen. Nicht ferne von London liegt hart am Ufer des Flusses das freundliche Greenwich (sprich: Grinitsch) mit seinem wunderschönen Hospital für invalide Seeleute, mit seinem rei-

Digitized by Google

zenden Park, in welchem hunderte von halbzahmen Rehen und Damhirschen auf dem saftigen Rasen lagern, und mit seiner berühmten Sternwarte, die hoch über die ganze prächtige Landschaft emporragt. Weiter hinab liegt das stattliche Woolwich (sprich: Wulitsch), auf dessen Anhöhen die großartigen Kasernen und Magazine für die englische Artillerie sich weit ausbreiten. Dort oben wandelt man fast nur zwischen Kanonen, Mörsern, unermeßlichen Haufen von Bomben und Kugeln und anderen furchtbaren Zerstörungsmitteln. Dort ist es, wo gegenwärtig die gewaltigen Kriegsausrüstungen für den schweren und schrecklichen Kampf in der Krim gemacht werden, und von wo unermeßliche Kriegsvorräthe nach dem fernen Osten gehen. Unten am Fuß dieser Anhöhen breitet sich das reinliche Städtchen selber aus, und hier müssen wir uns ein wenig verweilen.

Es war im Jahr 1814, daß eine Frau zu dem Prediger von Woolwich, dem frommen und leutseligen Dr. Gregory, kam, um ihn zu bitten, daß er doch einen armen, schwerleidenden Mann, der in ihrer Nachbarschaft wohne, besuchen möchte. Die Frau beschrieb genau die Lage der Hütte, und schon am folgenden Tage eilte Gregory, der noch nicht lange mit der Pflege dieser Gemeinde betraut worden war, nach der bezeichneten Stelle. Es war eine äußerst armselige Wohnung, deren verfallener und elender Zustand ihn schon von vorneherein auf ein Bild großer Armuth und Dürftigkeit vorbereitete. Aber was er wirklich drinnen fand, das übertraf noch weit seine Befürchtungen; da saß in einem hölzernen Lehnstuhl eine blaße, abgezehrte Gestalt, die ein lebendiges Bild des Todes war. Mittelst einer rohen Vorrichtung von Gürtelbändern und Stricken, welche an der Decke oben festgemacht waren, wurde diese kaum einem menschlichen Wesen gleichende Gestalt aufrecht im Stuhle erhalten. Es war ein armer Gichtbrüchiger, der seit mehr als 4 Jahren völlig des Gebrauchs seiner Gliedmassen beraubt und unfähig war, Hand oder Fuß zu bewegen, dabei diese ganze Zeit

Digitized by Google

her unsägliche Schmerzen litt von dem Anschwellen aller Gelenke. Er war gerade ganz allein, als der Geistliche eintrat; denn sein Weib war eben ausgegangen, um bei einer Nachbarin etwas Milch zu holen. Dr. Gregory bedurfte einige Zeit, um sich nur an diesen Jammeranblick zu gewöhnen. „Seid Ihr denn ganz allein, mein Freund," fragte er endlich den Unglücklichen, — „ganz allein in dieser bejammernswürdigen Lage?"

„O nein, Herr," erwiederte der Mann in einem rührend sanften Ton der Ergebung, wobei sich nur seine Augen und Lippen bewegten; „nein, ich bin nicht allein, denn Gott ist bei mir!"

Als der Prediger nun etwas näher trat, erkannte er bald das Geheimniß dieser Antwort des armen Krüppels; denn sein Weib hatte ihm ein eigens dafür gemachtes Strohkissen auf die Kniee gelegt, und darauf lag eine aufgeschlagene Bibel. Es waren die Psalmen, und zwar seine Lieblingspsalmen, die offen vor ihm lagen. Nun nahm Gregory den einzigen noch übrigen Stuhl, setzte sich neben ihn und ließ sich von ihm zunächst seine zeitlichen und leiblichen Umstände näher erzählen. Dabei erfuhr er, daß der Unglückliche von der Gemeinde nur eine ganz kleine wöchentliche Geldunterstützung erhielt, von der er leben mußte.

„Aber davon," sagte der Geistliche, „könnt Ihr doch nicht alle eure Bedürfnisse bestreiten?"

„Nun, mein Herr," erwiederte der Kranke, „es ist wahr, die paar Pfennige könnten nimmer zureichen für eine Woche; aber wenn sie fort sind, so verlasse ich mich auf die Verheißung, die ich in diesem Buche fand, wo es heißt: Sein Brod wird ihm gegeben werden, sein Wasser hat er gewiß (Jes. 33, 16). Und ich bin nie mit meinem Vertrauen darauf zu Schanden geworden, und werde es auch nie werden, so lange Gott treu zu seinem Worte stehet."

Digitized by Google

„Aber," fuhr der ehrwürdige Freund fort, „habt Ihr Euch nie versucht gefühlt, unter dem Druck eines so langwierigen und schweren Elends gegen Gott zu murren?"

„In den letzten drei Jahren nie, Gott sei gelobt!" rief der Kranke, und dabei fing sein mattes Auge zu leuchten und sein blasses Angesicht sich zu beleben an. „Gottlob, ich habe aus diesem Buche Den kennen gelernt, an den ich glaube, und obwohl ich meine Schwachheit und meine Unwürdigkeit sehr wohl kenne, so weiß ich doch, daß Er mich nicht verlassen, noch versäumen wird. Und so geschieht es, daß ich oft, wenn meine Lippen vom Starrkrampf geschlossen sind, und ich zur Ehre meines Gottes nicht reden kann, doch wenigstens in meinem Herzen ein Loblied auf Ihn zu singen vermag."

Von da an besuchte Dr. Gregory regelmäßig die arme Hütte, die aber je länger je mehr in seinen Augen eine Stätte der Herrlichkeit Gottes ward. So oft er dahin kam, fand er den Kranken mit seiner offenen Bibel auf den Knieen und die Lippen überströmend von dem Lobe dessen, der durch sein Wort mit Ihm redete. Aber die Leiden des in seinem Gott so seligen Krüppels eilten rasch ihrem Ende zu. Er starb nach wenigen Wochen voll fester, süßer Hoffnung einer für ihn anbrechenden herrlichen Ewigkeit, und ist nun eingegangen in die Ruhe, die vorhanden ist dem Volke Gottes. Der fromme und gelehrte Prediger aber erzählte bald darauf bei einem Bibelfeste diese Geschichte, und schloß mit den Worten: „Meine Freunde, gerne wollte ich die Stelle des Krüppels in der armseligen Hütte einnehmen und vergessen sein von aller Welt; gerne wollte ich in seinem elenden hölzernen Lehnstuhl an denselben Schmerzen und Leiden dahinsiechen, könnte ich die gleiche ununterbrochene, ungetrübte Gemeinschaft mit Gott genießen, mit dem gleichen starken Trost allezeit erfüllt sein, und mit gleich lebendiger Gewißheit die gleiche himmlische Krone vor mir glänzen sehen, wie es diesem Krüppel zu Theil ward."

Digitized by Google

Ja, das Wort Gottes erquicket die Seele; es ist köstlicher denn Gold und viel feines Gold, es ist süßer denn Honig und Honigseim!

---

2. Die Mulattin.

Es war an einem Sonntagmorgen, daß ungewöhnlich frühe eine junge Frau an die Thüre eines Predigers in der amerikanischen Stadt Washington klopfte und für einige Augenblicke um gütiges Gehör bat. Es war eine dunkelbraune, wohlgekleidete Mulattin von etwa 20 Jahren, bescheiden und anständig in ihrem ganzen Benehmen, und sichtbar von einem Anliegen bewegt, das ihrem Herzen sehr nahe zu gehen schien. Der Prediger bat sie Platz zu nehmen, und fragte zunächst nach ihren äußeren Verhältnissen. Darüber gab sie kurz und einfach die Mittheilung, daß sie mit einem Manne ihrer eigenen Farbe verheirathet sei und mit demselben auf einem kleinen Gütchen lebe, das etwa 10 Stunden von Washington entfernt liege. Von dort sei sie gestern Abend mit ihrem Manne abgereist und die Nacht durch gefahren, und habe nun einen Wunsch in ihrer Seele, den ihr der Prediger nicht verweigern wolle.

Bei diesen Worten wurde ihre Stimme etwas zitternd und ihr ganzes Wesen verrieth eine große innere Bewegung. Der Prediger bat sie, ihm ihr Verlangen freimüthig mitzutheilen.

„Ich wünsche," fuhr die Mulattin zögernd fort, „ich wünsche getauft zu werden."

Der Geistliche war überrascht und bat sie nun mit seiner freundlichen und leutseligen Weise, ihm ausführlicher mitzutheilen, wie sie zu dieser Bitte gekommen sei. Dieß that sie nun auch in einfacher und offener Weise. Folgendes war etwa der Hauptinhalt ihrer Erzählung:

Die Gegend, wo sie mit ihrem Manne lebte, gehörte zu den geistlich ödesten in der ganzen Umgegend. Das

Digitized by Google

reine Evangelium von Christo war weit und breit unbekannt, und von lebendigen Christen war, so weit Menschenaugen sahen, nicht eine Spur zu finden. Dagegen hatte die Mulattin noch als Kind eine Schule besucht, in der sie lesen lernte, und kam auf irgend eine Weise, die sie selbst nicht mehr anzugeben wußte, in Besitz eines abgenutzten Neuen Testaments, das unter den wenigen Habseligkeiten sich befand, welche sie mit in die Ehe brachte. Ihr Mann, mit dem sie vor zwei Jahren sich verehlichte, war früher Sclave gewesen, empfing aber von seinem Meister die Freiheit und zugleich ein kleines Gütchen, auf dem sie nun ihr tägliches Brod ohne Nahrungssorgen sich erwarben. Wenn nun ihr Mann auf dem Felde arbeitete, und sie selbst mit ihrem Hausgeschäfte fertig war, fühlte sie das Bedürfniß nach Unterhaltung; aber entfernt von aller nachbarlichen Gesellschaft griff sie — Anfangs aus Langeweile — nach dem einzigen Buche, das sie besaß, dem Neuen Testamente. Die schönen Geschichten darin fesselten sie bald, und so oft sie allein war und Muße hatte, nahm sie immer wieder das heilige Buch vor, das ihr von Tag zu Tag lieber und theurer wurde. Es dauerte aber nicht lange, so trat an die Stelle der angenehmen Gefühle, die sie im Anfang beim Lesen empfunden hatte, eine gewisse Angst und Furcht, von der sie sich nicht losmachen konnte. Es war ihr, so oft sie in dem wunderbaren Buche las, als wenn sie in einen Spiegel hineinsähe, in welchem sie ihr eigenes Bild erblickte; — aber dieß Bild erschien ihr so häßlich, und wurde, je länger sie im Buche las, in so steigendem Maaße immer häßlicher, daß sie von einer unsäglichen Angst über ihren eigenen Zustand ergriffen wurde. Sie glaubte, es gebe auf der ganzen Erde kein so sündiges, abscheuliches und verdammungswürdiges Geschöpf als sie sei, und in diesem Bewußtsein konnte sie fast an nichts sonst als an die Hölle denken, von der das Buch sprach, und an das „Feuer, das nicht verlöscht", und „den Wurm, der nicht stirbt". Sie wollte das Buch wegwerfen; oder

Digitized by Google

wenigstens nicht mehr darin lesen, um ihrer Angst los zu werden, aber es zog sie doch immer wieder zu demselben hin, und je mehr ihre Angst stieg, desto weniger konnte sie vom Buche lassen. Denn eine dunkle Ahnung sagte ihr, daß dasselbe Buch, das sie so krank am Herzen und so elend und trostlos in ihrem Gemüthe gemacht habe, auch eine Arznei für ihren Zustand enthalten müsse. Es stand ja so viel darin von Vergebung der Sünden, von Frieden Gottes, von Seligwerden, von der Freude im heiligen Geist; und vor Allem las sie darin ja so viel von dem Einen, zu dem alle Elenden und Kranken, alle Mühseligen und Beladenen kamen, und der sie Alle freundlich und leutselig annahm, sie tröstete, sie heilte, und zu ihnen sprach: Sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben! Es ging ihr, wie es in dem schönen Liede heißt:

Immer muß ich wieder lesen
In dem theuren heil'gen Buch,
Wie Er ist so sanft gewesen,
Ohne List und ohne Trug;

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold sie angeblickt,
Und sie auf den Arm genommen,
Und sie an sein Herz gedrückt.

Wie Er Hülfe und Erbarmen
Allen Kranken gern erwies,
Und die Blöden und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrte,
Der bekümmert zu Ihm kam,
Wie Er freundlich ihn bekehrte,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Ja, so mußte die bekümmerte Mulattin immer wieder das theure Buch lesen, und immer wieder das tröstliche Bild des HErrn Jesus anschauen, bis ihr endlich die Worte: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden" mit unbeschreiblich süßer Kraft ins Herz

Digitized by Google

drangen. Sie fiel in ihrer Kammer auf ihre Kniee, und fing an, unter Thränen zu Dem zu rufen, der jene Worte einst gesprochen. Es war ihr, als stünde Jesus leibhaftig vor ihr; sie konnte so kindlich, so vertraulich, so flehentlich zu Ihm rufen, daß Er auch ihr jene Tröstung in ihr geängstetes Herz schenken möge. Und da ward ihr unter dem Weinen und Beten immer wohler und seliger zu Muth, und endlich fiel ihr die Centnerlast ihrer Sünden, die sie bisher fast erdrückt hatte, wie mit einem Mal vom Herzen, daß sie vor Lust und Freude und Dank nichts als loben und preisen konnte. Es ging ihr, wie es in dem obigen Liede heißt:

Laß mich knien zu Deinen Füßen,
HErr, die Liebe bricht mein Herz;
Laß in Thränen mich zerfließen,
Selig sein in Wonn' und Schmerz!

Von nun an war sie voll seliger Freude wie ein Kind, und in ihrem Herzen war jetzt nur noch Eine Frage, nemlich die: „HErr, was willst Du, daß ich thun soll?" Die Antwort, die sie in ihrem Buche fand, war: „Thut Buße und lasse sich ein Jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes" (Apgsch. 2, 38). Nun, die Buße hatte sie in vollem Maaße empfunden, es fehlte ihr noch die Taufe auf den Namen Jesu. Nach dieser verlangte nun ihr ganzes Herz. In der ganzen Nachbarschaft aber wußte sie nicht, an wen sich wenden. Sie bat deshalb ihren Mann, sie nach Washington zu begleiten, um den dortigen ihr dem Namen nach bekannten Prediger um die Taufe zu bitten. Am Samstag Abend setzten sich Beide auf einen kleinen Karren, fuhren die Nacht durch und erreichten die Stadt mit Anbruch des Morgens.

„Und nun, mein Herr," so schloß sie ihre Erzählung, „bin ich hier, und bitte Sie um Jesu willen um die heilige Taufe, damit an mir der Wille des HErrn geschehe."

Digitized by Google

Die ganze kunstlose, kindlich einfache Darstellung, mit der die junge Frau das Alles vorgetragen hatte, die Thränen, die ihr jeweilen über die dunkeln Wangen liefen, und der edle und reine Ausdruck, der in ihrem Angesicht lag, — das Alles zeugte von der lautern Wahrhaftigkeit ihrer Mittheilungen, und es erging dem Prediger wie dort dem Apostel Petrus, als er die Erzählung des Hauptmanns Cornelius angehört hatte, und nun ausrief: „Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werde?"

Er machte an sie noch eine Reihe von Fragen, durch welche er sich von ihrer Kenntniß des ganzen Heilsplans versichern wollte; und als er fand, wie tief und genau sie mit dem Worte Gottes vertraut war, nahm er sie ohne Weiters mit sich in die Kirche, zu der nun eben die Sonntagsglocken einluden, trug der versammelten Gemeinde mit kurzen Worten die Sache vor, sprach mit Salbung über die Bibelstelle, die er für seine heutige Predigt gewählt hatte, und die wunderbar zu diesen Umständen paßte, und vollzog dann unter allgemeiner großer Theilnahme an der tiefbewegten jungen Mulattin die Taufe.

Sie blieb den Sonntag über in der Stadt. Am folgenden Morgen nahm sie von dem Prediger Abschied. Er ermahnte sie zur Wachsamkeit, zum Gebet und zur Treue, beschenkte sie mit einer Bibel, von der sie das Alte Testament noch nicht kannte, noch gelesen hatte, und versprach ihr, sie bei erster Gelegenheit einmal in ihrer Heimath zu besuchen. So zog sie, wie einst der Kämmerer aus Mohrenland, „ihre Straße fröhlich."

Es vergingen drei bis vier Wochen, ehe der Prediger Zeit fand, die kleine Reise nach dem 10 Stunden entfernten Landgütchen zu machen und die neugetaufte braune Jüngerin zu besuchen. Da trat plötzlich eines Tages ihr Mann zu ihm herein, offenbar mit einem von Schmerz und Wehmuth verstörten Angesicht. Der Geistliche erkannte ihn sogleich und fragte nach seiner Frau.

Digitized by Google

„Sie ist todt," war die mit Thränen begleitete Antwort. „Sie hat mich aber," fuhr er fort, „vor ihrem Sterben beauftragt, Sie zu bitten, daß Sie ihr die Leichenpredigt halten möchten; heute sollte sie beerdigt werden. Zugleich wünschte sie, daß auch unsern Nachbarn Gelegenheit gegeben werde, das Evangelium zu hören. Und nun bin ich gekommen, diesen Auftrag auszurichten."

Der Prediger war tief erschüttert; aber ohne zu säumen, kleidete er sich an, bestieg das Wägelein seines braunen Freundes und fuhr mit ihm nach der Stätte der Trauer. Unterwegs ließ er sich die Umstände ihrer Krankheit und ihres Todes ausführlich erzählen.

Von dem Tage ihrer Taufe an hatte sie in der Bibel, die sie zum Geschenk erhalten, so oft sie konnte gelesen, und dieselbe allezeit zum Gegenstand ihrer Gespräche gemacht. Es war ihre regelmäßige Gewohnheit, sehr frühe aufzustehen und mit emsiger Gewissenhaftigkeit ihre Hausgeschäfte zu besorgen. Damit wurde sie in der Regel vor Mittag fertig. Dann pflegte sie unter einen Baum sich zu setzen, der ihre Hütte überschattete, und den ganzen Rest des Tages sich mit Lesen in der Bibel zu beschäftigen. Dadurch kam eine so milde, sanfte, liebende Stimmung über ihr ganzes Wesen, daß es Jedermann in ihrer Nähe, wie unter dem milden Lichte der Frühlingssonne, innig wohl wurde. So gingen die wenigen Wochen friedlich dahin, die ihr noch für dieses Leben vergönnt waren. Sie reifte schnell zum Eingang in die himmlische Herrlichkeit, und die stille Abgeschlossenheit ihrer Wohnung schien dazu überaus günstig zu sein.

Nur zwei Tage vor ihrem Tode wurde sie krank. Ein heftiges Fieber befiel sie; aber gleich anfangs ahnte sie, daß sie nicht wieder genesen werde. Schon am Abend des ersten Krankheitstages lehnte sie ihr Haupt an ihres Mannes Brust und sagte mit einem friedevollen Lächeln: „John, ich habe noch einen besseren Freund, als Du bist, und nun schicke ich mich an, zu Ihm zu gehen." Ihr Mann,

Digitized by Google

der den Sinn ihrer Worte zuerst nicht verstand, und ihren Zustand durchaus nicht für bedenklich ansah, fragte erstaunt, was sie damit meine. „John," sagte sie, „es ist Jesus, von dem ich rede. Er ist mir mehr als die ganze Welt. Er hat mich vom Verderben erlöset, und ist nun im Begriff, mich zu sich zu nehmen. Du mußt Dich nicht betrüben und mir nicht böse sein, daß ich gerne von Dir und all meinem irdischen Gute scheide, um nur bei Ihm zu sein." Dann legte sie sich zu Bette, um nicht wieder davon aufzustehen.

So lange sie es vermochte, beschäftigte sie sich mit ihrer Bibel und wollte sich nicht von ihr trennen. Sie las darin auf ihrem Lager, so lange die Kraft es ihr gestattete; dann pflegte sie sie unter ihr Kopfkissen zu legen und zu schlummern. Beim Erwachen war immer ihr erstes, daß sie nach ihrer Bibel griff und wieder zu lesen versuchte. Aber bald war ihre Kraft erschöpft. „Ich werde dieß Buch nicht mehr lesen können," sagte sie, drückte es an ihre Brust, küßte es und gab es ihrem Manne mit den Worten: „Nimm dieß Buch und gieb es nicht wieder weg. Es ist der Trost meiner Seele in gesunden Tagen gewesen, und ist nun mein Halt im Tode. Wenn es meines himmlischen Vaters Wohlgefallen wäre, so möchte ich gerne die Glieder der Kirche noch einmal sehen, die mich als eine der Ihrigen aufgenommen hat. Sie sind meinem Herzen theuer, und ich hoffe mit ihnen in der Ewigkeit zusammen zu sein. Grüße mir den Prediger und sage ihm, daß ich ihn im Himmel wieder sehen werde. Die Bibel, die er mir gab, ist mein Trost und mein Leitstern gewesen. Bitte ihn, daß er sie auch Andern anempfehle."

Dann wandte sie sich noch an ihre anderen Freunde, die ihr Sterbelager umringten, gab ihnen noch rührende Ermahnungen, ihr Herz dem HErrn Jesu zu geben, und nahm zärtlichen Abschied von Allen. Ihre letzten Worte waren Lob und Preis des Gottes, der ihre Seele erlöst hat mit dem Blute seines eingebornen Sohnes; nach we-

Digitized by Google

nigen Augenblicken schlief sie sanft und voll Friedens ein zur ewigen Ruhe.

Dieß waren die Mittheilungen des trauernden Wittwers, während er mit dem Prediger auf dem einfachen Wägelein nach der Stätte der Trauer fuhr. Nachmittags erreichten sie den Ort. Die Hütte, in welcher die Leiche lag, stand auf einer Ebene, umgeben von dichten Waldungen, die nur für die wenigen Hufen wohlangebauten Ackerlandes, welche nahe bei der Wohnung lagen, Raum gelassen zu haben schienen. Alles um die Hütte her sah reinlich und nett aus, nirgends Schmutz und Unordnung. Man nahm überall die Zeichen fleißiger und ordnender Hände wahr. Drinnen aber in der einfachen, reinlichen Kammer lag im schmucklosen Sarge die liebe Leiche, — friedlich und lieblich, wie sie im Leben gewesen war. Als der Wittwer mit dem Prediger eintrat, brach Jener aufs Neue in Thränen aus, und auch dieser konnte sich des Weinens nicht enthalten.

Am Saume des Waldes war ein Grab gegraben. Einige Freunde trugen den Sarg hinaus und senkten ihn in die Tiefe. Dem wackern Knechte Gottes aber entströmten Worte des Friedens, welche wie ein erquickender Morgenthau auf die Herzen aller Umstehenden fielen, und die bei Manchem den Anfang eines neuen Lebens aus Gott weckten. Denn bald hernach entstand in der Gegend ein Regen der Todtengebeine, das für Viele zu einer geistlichen Auferstehung ausschlug. Das Grab der Mulattin wurde die Geburtsstätte für Viele ihrer Nachbarn.

---

3. Der blinde Matrose.

Im Jahr 1830 wurde in der englischen Seestadt Liverpool ein Verein gestiftet, dessen Zweck war, die heilige Schrift unter den zahlreichen Matrosen, die hier beständig ab- und zuströmen, zu verbreiten. Es wurden zu dem

Digitized by Google

Ende, wie dieß in England Sitte ist, alle Freunde des Wortes Gottes und Alle, denen das geistliche Wohl dieser Seeleute am Herzen liege, zu einer Versammlung eingeladen, bei welcher die Angelegenheit sollte besprochen werden.

Zur angekündigten Stunde war ein Saal, der mehr als 1000 Menschen fassen konnte, gedrängt voll. Eine große Anzahl Schiffseigenthümer und Capitäne hatte sich mit vielen ihrer Blaujacken, wie man dort die Matrosen nach ihrer eigenthümlichen Kleidung nennt, neben hunderten anderer Freunde eingefunden. Auf einer erhöhten Tribüne aber befanden sich mehrere Geistliche und andere Herren, welche als Redner auftraten und die Sache des Vereins empfehlen sollten. Nach englischer Sitte hatte dabei ein Präsident den Vorsitz und führte jeden neuen Redner mit einigen Worten bei der Versammlung ein. Dabei ist es Brauch, daß jedem Sprechenden auf einem geschriebenen Zettel gleichsam das Thema vorgeschrieben ist, über das er vorzugsweise zu reden hat, und daß ein Anderer ihm folgen soll, der über das gleiche Thema redet oder, wie man sagt, ihn sekundirt. So war's auch hier.

Als nun nach der Eingangsrede des Präsidenten der erste Sprecher auftrat, schilderte derselbe mit ergreifender Beredsamkeit das Seemannsleben, seine Gefahren, die herrschende Verwilderung der Matrosen und die Nothwendigkeit, ihnen das Wort Gottes nahe zu bringen. Dann schloß er damit, daß er rief: „Ich will nicht weiter reden. Ich sehe hier so viele wackere Blaujacken, und brave Gesichter unter ihnen. Da will ich nun nicht einen der Herren auf der Tribüne bitten, mich zu sekundiren, sondern ich fordere Einen von Euch auf, wer es auch sei, nach mir das Wort zu nehmen, und das zu bestätigen, was ich gesagt habe."

Eine lautlose Todtenstille folgte. Es schien, daß Keiner es wagen wolle, das Wort zu nehmen. Da erhob sich — nach einer langen Pause — am andern Ende des

Digitized by Google

Saales ein armer, alter, blinder Matroſe. Aller Augen wandten ſich nach ihm.

„Mein Herr,“ fing er mit einer derben, kräftigen Stimme an, „es iſt wohl Niemand hier, der mehr Urſache hätte, das eben Geſagte zu unterſtützen, als der arme, blinde Mann, der es wagt, jetzt das Wort zu ergreifen. In meiner Jugend bin ich in jeder Art von Laſter und Schande immer der Erſte geweſen, und ehe ich 20 Jahre alt war, habe ich den Becher der Sünde bis auf die Hefen geleert. Da geſchah es, daß unſer Schiff nach der Küſte von Guinea zu fahren hatte. Ein grimmiger Sturm brach aus. Das Leuchten der Blitze war fürchterlich. Einer derſelben nahm mir das Licht meiner beiden Augen. Aber, mein Herr, obgleich ich meiner Augen Licht verloren hatte, habe ich doch von der Sünde nicht gelaſſen. Ich hatt' es immer gerne, wenn man mir aus Büchern las; aber ach! es waren nur ſchlechte, gottloſe Bücher. Da kam eines Tages ein fremder Herr in meine armſelige Hütte, in welcher ich meine traurigen Tage zubrachte, und ſprach: „Ich weiß, Ihr habt's gerne, wenn man Euch aus Büchern vorlieſt. Darf ich Euch etwas vorleſen?“ Ich hatte nichts dagegen; er las mir drauf aus einem Buche vor. Es gefiel mir wohl, und als er zu Ende war, fragte ich: „Was iſt das für ein Buch, aus dem Sie mir da vorlaſen?“ — „Das thut nichts zur Sache,“ erwiederte er; „habt Ihr's gerne, ſo komm' ich wieder und leſe Euch anderes draus vor.“ Das war mir ganz recht. Er kam wieder und wieder und wieder. Endlich kamen mir die Thränen in meine blinden Augen und ich rief unwillkührlich aus: „O mein Herr, was iſt das für ein Buch? Sagen Sie mir's.“ — „Dieß Buch iſt die Bibel!“ war ſeine Antwort. Von da an ſehe ich, obſchon ich blind bin; ich ſehe nun den Weg des Heils, ich ſehe das Kreuz meines Heilandes, der für mich geſtorben iſt und meine Sünden hinweggenommen hat. Ja, von da an hat Er mir Kraft gegeben, Ihm nachzufolgen auf dem ſchmalen Wege, — und mit

Digitized by Google

Freuden unterstütze ich den Antrag des vorigen Redners. Denn ich weiß, was für Segen die Bibel stiftet!"

Die Wirkung dieser kurzen, schmucklosen und doch so rührenden Rede aus dem Munde des alten blinden Seemanns war gewaltig. Nicht nur wurde der Verein einstimmig beschlossen und gestiftet, sondern das Wort des Matrosen hatte auch noch eine andere erfreuliche Folge. Es traten einige Freunde zusammen, die dem alten blinden Manne wöchentlich eine Geldunterstützung verabreichten, um ihm sein Loos zu erleichtern. Dieser aber vertheilte den größeren Theil regelmäßig unter die verschiedenen christlichen Gesellschaften, den kleineren verwandte er zu seinem eigenen Lebensunterhalt; ein Sechspfennigstück endlich gab er wöchentlich einem kleinen Jungen, der ihm aus der heiligen Schrift vorlesen mußte. Zugleich machte er fast täglich, so oft er nur konnte, in Begleitung seines kleinen Vorlesers in der ganzen Nachbarschaft Besuche, ging von Hütte zu Hütte, von Dachkammer zu Dachkammer, ließ von seinem Jungen passende Abschnitte aus der Bibel vorlesen und erklärte dieselben den Hörern unter treffenden Ermahnungen. So trieb er es noch einige Jahre, bis auch sein Schifflein in den Hafen der ewigen Ruhe einlief.

Solches hat die Kraft des Wortes Gottes an den Menschenseelen ausgerichtet, und wir rufen mit Hiller:

Werthe Schriften vom Erbarmen!
Köstlich Wort von Gottes Huld!
Hier ist Reichthum für die Armen,
Und ein Freibrief für die Schuld!
Hier ist Balsam für die Wunden,
Hier ist Trost für alle Noth;
Das giebt Nahrung den Gesunden,
Lebenswasser für den Tod!

1854.
Redactor: Dr. Albert Ostertag.
Gedruckt und in Commission bei Felix Schneider in Basel.
Preis pr. Jahrgang von 4 Nummern 25 Cents.

Digitized by Google

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang

1854.

Erstes Quartalheft.

---

1. Quartal-Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission. — 2. Beiträge zur Kenntniß des religiösen Lebens der Hindu's. — Conferenz-Predigt aus dem Mahratta-District. — Mittheilungen über das Hacka-Land in China. — Aus dem Leben des chinesischen Insurgentenkaisers Hung Siu tshen. — 3. Bibelblätter.

Basel.

Im Verlag des Missions-Institutes.

Druck von Felix Schneider.

Digitized by Google

Anzeige.

Das Magazin für die neueste Geschichte der Missions- und Bibelgesellschaften wird in Quartalheften im Verlag unserer Missions-Anstalt und zum Besten derselben herausgegeben. Es enthält folgende Abtheilungen:

I. Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission.

In dieser kürzeren Abtheilung werden die neuesten Begebenheiten in der Missionswelt, sowohl die der christlichen Heimath, als die der Missionsstationen aller Gesellschaften kurz mitgetheilt, um die Leser des Magazins mit dem Gang der Missionssache stets auf dem Laufenden zu erhalten. Auch literarische Notizen werden zuweilen am Schlusse angehängt.

II. Beiträge zur Kenntniß des Missionswesens neuerer Zeit.

Diese zweite umfangreichere Abtheilung wird in einer größeren Mannigfaltigkeit von kürzeren oder längeren Darstellungen und Abhandlungen über sämmtliche Gebiete des Missionswesens sich verbreiten und Beiträge liefern 1) zur Geschichte der Mission, indem theils die in früheren Jahrgängen begonnene fortlaufende Geschichte der Mission fortgesetzt, theils und vorzüglich kleinere missionsgeschichtliche Monographien, sowie Biographien ausgezeichneter Missionare mitgetheilt werden werden; 2) zur Geschichte des Heidenthums, der Heiden-Länder und Heiden-Völker, insbesondere ihrer Religionen; 3) zur Theorie der Mission oder zur Aufhellung und Entscheidung der verschiedenen Missionsfragen der Gegenwart.

III. Bibelblätter,

welche bald Auszüge aus dem Briefwechsel und den Berichten der in- und ausländischen Bibelgesellschaften, bald zusammenhängende Mittheilungen über den Stand und Gang, die Fortschritte und Wirkungen der Bibelverbreitung in den verschiedenen Ländern der Erde enthalten. Sie werden in die festgesetzte Bogenzahl nicht eingerechnet, sind vielmehr ein Geschenk der verehrten Basler Bibelgesellschaft an die Leser des Magazins.

Die Redaktion des Magazins ist für die Zukunft Herrn Pfarrer Peter, Secretair der Committee der evangelischen Missionsgesellschaft und Missionsprediger übertragen. Die dem Magazin einverleibten Berichte über die Basler Mission werden jedoch nach wie vor von dem Inspector der Missionsanstalten geschrieben werden.

Digitized by Google

Der ganze Jahrgang, den wir beiläufig auf 40—42 Bogen in groß Octav berechnen, wird in vier in saubern Umschlag gebundenen Quartalheften erscheinen, denen von Zeit zu Zeit entweder Special-Karten über bisher unbekannte Missionsgegenden außereuropäischer Länder, oder Bildnisse ausgezeichneter Missionarien, oder Zeichnungen anderer allgemein interessanter Denkwürdigkeiten beigeheftet werden.

Die Subscriptionen auf das Magazin werden entweder bei Hrn. Inspector Josenhans oder bei dem Herausgeber, oder unter der Adresse „der Expedition der Missions-Verwaltung" oder des Hrn. C. F. Spittler in Basel gemacht, und mit möglichster Schnelligkeit besorgt werden. Zur Erleichterung der Transportkosten, welche auf die Abnehmer fallen, würde es sehr zweckmäßig seyn, wenn die einzelnen Subscribenten mit ihren Subscriptionen immer sich zunächst an diejenigen Freunde ihrer Gegend wenden wollten, welche die Sammlung der Subscriptionen auf sich zu nehmen die Güte haben. Wer auf das Magazin subscribirte, wird, wenn er nicht vor dem letzten Quartal des laufenden Jahres dasselbe ausdrücklich abbestellt, stillschweigend als Fortsetzer des nächsten Jahrgangs angesehen und behandelt.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung des Magazins zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwaigen Auslagen an Briefporto und Versendungskosten von den Abnehmern bei der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Auswärtige Buchhandlungen, die mit dem Verkaufe des Magazins sich Commissionsweise beschäftigen wollen, sind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andere Provisionskosten den Käufern etwas Mehreres als den Subscriptionspreis (welcher in 2 fl. 45 kr. rhein. oder 6 neuen Schweizerfranken besteht) nach Billigkeit anzurechnen. Abonnements-Preis bei sämmtlichen Postämtern der Schweiz: Fr. 6. 40 Ct. per Jahrgang; im deutschen Postverein: fl. 3. 45 kr.

Im Hinblick auf die Wichtigkeit und Größe der Sache, welcher das Missions-Magazin zu dienen bestimmt ist, und unter dem Segen des HErrn wirklich auch in höchst erfreulicher Weise bisher gedient hat, erlauben wir uns die Bitte an die theuren Missionsfreunde, der weiteren Verbreitung dieser Schrift auch fernerhin und aufs Neue ihre Sorgfalt gütigst widmen zu wollen.

Der Ertrag des Magazins fließt in die „Unterstützungskasse für invalide Missionare und Missionarswittwen".

Möge durch des HErrn Walten der Missionsgemeinde der Heimath aus dieser Schrift ein reicher innerer Segen fortwährend erwachsen; denen aber, welche im Dienste der Mission ihre Kräfte verzehren, ein lieblicher Segen durch dieselbe zufließen!

Basel, im November 1854.

Die Committee der evangelischen Missionsgesellschaft.

Digitized by Google

Inhalt

des dritten Heftes 1854.

Seite

I. Quartal-Uebersicht über die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Mission

1) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete der Basler Missionsgesellschaft (vom 1. Januar bis 31. März 1854) . 1

2) Die neuesten Ereignisse auf dem Gebiete anderer Missionsgesellschaften 86

II. Haupt-Züge aus der Missionsgeschichte des Caplandes seit Dr. van der Kemp 102

1) Rückblick auf Dr. van der Kemp's Missionsaufgabe, sein Leben und Werk (1799—1811) 108

2) Pacalt und Pacaltsdorf (1813—1818) . . . 140

3) Zerstörung der zweiten Mission unter den Buschmännern (1817—1825) 159

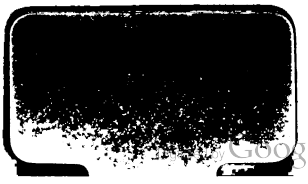
III. Bibelblätter.

Nro. 3. Die erste ostindische Bibelübersetzung . . 33

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Google